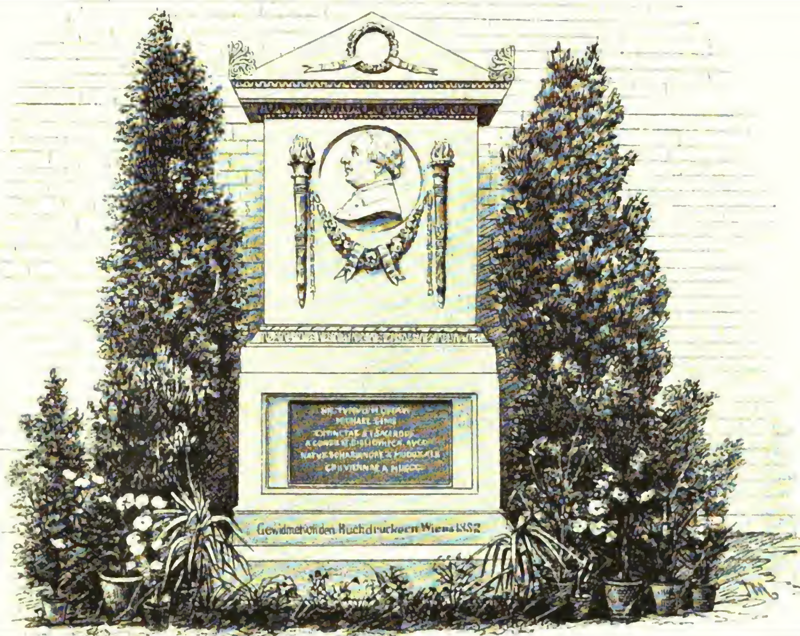


BERICHTE UND MITTHEILUNGEN DE ...

ZU WIEN







BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.

BAND XXII.



WIEN.
IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.
MDCCCLXXXIII.

BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.

BAND XXII.

WIEN.
IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.
MDCCCLXXXIII.

INHALT

des XXII. Bandes der Berichte und Mittheilungen.

Berichte des Vereines.

Mittheilungen des Vereines.

BERICHTE DES VEREINES.

PROTOKOLL

DER

GENERAL-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN

ABGEHALTEN AM 21. DECEMBER 1883, 7 UHR ABENDS, IM GRÜNEN SAALE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTER DEM VORSITZE DES PRÄSIDENTEN SR. EXCELLENZ HERRN DR. SIGMUND FREIHERRN VON CONRAD-EYBESFELD.

Nach Constatirung der Beschlussfähigkeit im Sinne des § 21 der Statuten — da 70 Vereinsmitglieder [1]) anwesend waren — eröffnete der Vorsitzende die Sitzung mit der Begrüssung der Versammlung.

Hierauf ersuchte der Vorsitzende den Sectionsrath Dr. Lind, die Führung des General-Versammlungsprotokolles zu übernehmen und lud die Herren: Excellenz Baron Ransonnet, Excellenz Freih. v. Geringer, die Hofräthe v. Friedenfels und Ritter v. Becker ein, die Verificirung dieses Protokolles gefälligst zu übernehmen, welcher Einladung dieselben bereitwilligst Folge gaben.

Hieran schloss sich die Verlesung des Rechenschaftsberichtes für das Vereinsjahr 1882 durch den Präsidenten, der genehmigt zur Kenntniss genommen wurde. Das Gleiche war der Fall mit dem Berichte der Geschäftsleitung über die Anlage des Reservefonds, des Cassa-Verwalters über die Vereinsgebahrung im obbezeichneten Jahre und des Dr. Ostermayr, Mitgliedes des Cassa-Revisions-Comités, über das Ergebniss der Cassa-Scontrirung, die am 15. April 1883 stattfand. Ueber Antrag des Dr. Ostermayr ertheilte die Versammlung dem Cassa-Verwalter das Absolutorium über die Cassagebahrung pro 1882.

In Betreff der Cassa-Revisoren einigte sich über Vorschlag des Präsidenten die Versammlung, diese Function zu übertragen den Herren: Hofrath Freiherrn v. Friedenfels, Dr. Ostermayr und Alph. Pichler; ferner als Ersatzmännern den Herren Dr. Leeder und Joh. Lucas.

Sodann entspann sich eine längere Debatte über den Antrag des Ausschusses auf Erweiterung der Bestimmungen des § 21 der Statuten. Die Majorität (60 Stimmen) sprach sich über Antrag des Grafen Ed. G. v. Pettenegg für die Vorlage des Ausschusses aus mit Abänderung des Wortes wirkliche Mitglieder in „wahlberechtigte“ Mitglieder.

Der § 21 der Statuten soll demnach künftighin folgendermassen lauten:

Zur Beschlussfähigkeit ist die Anwesenheit von 25 wirklichen Vereinsmitgliedern unter dem Vorsitze des Präsidenten, oder im Falle dessen Verhinderung dessen statutengemässen

---

[1]) Nach Eröffnung der Sitzung erschienen noch 10 Vereinsmitglieder, daher die Zahl sich im Ganzen mit 80 bezifferte.

Stellvertreters, erforderlich. Zur Giltigkeit der Beschlüsse genügt — wo in den Statuten nicht ausdrücklich mehr gefordert wird — die absolute Majorität. Zu den Wahlen von Mitgliedern des Ausschusses und von Ehrenmitgliedern ist absolute Majorität erforderlich. Zur Giltigkeit der übrigen Wahlen genügt die relative.

Im Falle die nach § 16 und 17 einberufene General-Versammlung nicht abgehalten werden kann, da die nach § 21, alinea 1. zur Beschlussfähigkeit vorgeschriebene Anwesenheit von 25 Mitgliedern nicht constatirt ist, hat das Präsidium neuerlich eine ordentliche General-Versammlung binnen einem Monat ordnungsmässig einzuberufen, welche ohne Rücksicht auf die Zahl der Betheiligten beschlussfähig ist. Die betreffende Ausschreibung in der Wr. Zeitung hat im Sinne des § 17, jedoch nur einmal zu geschehen, doch ist darin die Veranlassung zur Ausschreibung dieser General-Versammlung bekannt zu geben.

Hierauf schritt die Versammlung zur Wahl. Es waren drei Wahlen vorzunehmen, eine in Folge der Erledigung der Ausschussstelle nach Baron Sacken, und zwei in Folge Ablaufes der vierjährigen Functionsdauer der Herren Dr. v. Birk und Regierungsrath Koch.

Die Versammlung, welche von diesen vorzunehmenden Wahlen theils durch das Vereinspräsidium mündlich, theils durch an die Versammelten übergebene besondere gedruckte Mittheilung in Kenntniss gesetzt und damit zugleich verständigt worden war, dass der Ausschuss die Wiederwahl der beiden obgenannten Ausschussmitglieder und die Neuwahl Sr. Excellenz des Grafen Hans Wilczek empfehle, betheiligte sich an der Wahl durch Abgabe von 68 Stimmzetteln. Das Scrutinium besorgten die Herren Mich. Kiener, Franz Segenschmid und Bodenstein; für eine giltige Wahl war somit eine Stimmenmehrheit von 35 Stimmen nothwendig.

Gewählt wurden die Herren: Se. Excellenz Graf Hans Wilczek mit 68, Hofrath Dr. Birk mit 60 und Regierungsrath Koch mit 57 Stimmen [1]). Die nächstmeisten (4) Stimmen erhielt Herr Custos Dr. Albert Ilg.

Da keine Anträge im Sinne der Statuten (§ 13) an die Versammlung gestellt worden waren, wurde dieselbe sodann geschlossen [2]).

Conrad v. Eybesfeld.

Karl Freiherr v. Geringer. **M. A. Becker.** **Eugen Freiherr v. Friedenfels.**

K. Freih. v. Ransonnet. **Dr. Karl Lind.**

---

[1]) Die Zusammensetzung des Ausschusses im Jahre 1883 ist folgende:

Präsident: Se. Excellenz Dr. Sigmund Freiherr von **Conrad-Eybesfeld**, k. k. Minister für Cultus und Unterricht. (1882.)
Artaria, August, k. Rath, Kunsthändler. (1881.)
Birk, Ernst K. v., Dr., k. k. Hofrath. (1883.)
Kenner, Friedrich, Dr., k. k. Director. (1880.)
Koch, Franz, k. k. Regierungsrath. (1883.)
Lind, Karl, k. k. Sectionsrath (1880), Vereinsgeschäftsleiter.
Newald, Joh., k. k. o. Director. (1882.)
Pichler, Franz, Dr., k. k. Regierungsrath. (1881.)
Schellein, Karl, k. k. Custos. (1881.)
Segenschmidt, Franz, k. k. Hofsecretär. (1882.)
Wilczek, Hans, Graf, Excellenz. (1883.)
Widter, Anton. (1881.)

[2]) In Verbindung mit der General-Versammlung wurde der zweite Vereinsabend der Wintersaison 1883/4 abgehalten, wobei Zeichnungen und Antiquitäten aus den Sammlungen der Herren Widter, Petermandl und Heidner, photographische Aufnahmen aus Schlosshof und einzelne Blätter des Huber'schen Wiener Planes ausgestellt waren.

RECHENSCHAFTS-BERICHT

DES

AUSSCHUSSES DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN

ÜBER SEIN WIRKEN IM JAHRE 1882

ERSTATTET IN DER GENERAL-VERSAMMLUNG AM 16. NOVEMBER 1883 DURCH DEN PRÄSIDENTEN DES VEREINES.

Hochgeehrte Versammlung!

Ich gebe mir die Ehre, die zur Abhaltung der General-Versammlung hier vereinten Mitglieder zu begrüssen.

Die heutige General-Versammlung hat die statutenmässige Bestimmung, den Bericht des Ausschusses über die Leistungen und das Wirken des Vereines, ferner über dessen Geldgebahrung während des Jahres 1882 entgegenzunehmen.

Ich unterziehe mich mit Befriedigung dieser Aufgabe und erstatte in Nachfolgendem den Rechenschaftsbericht des Ausschusses, indem ich mich der Ueberzeugung hingebe, dass die hochgeehrte Versammlung denselben genehmigend zur Kenntniss nehmen werde.

Ich halte es für diesmal geboten, zunächst über die Personal-Angelegenheiten Mittheilung zu machen.

Vor Allem liegt mir die traurige Pflicht ob, unseres allverehrten Mitgliedes und Präsidenten-Stellvertreters, des am 20. Februar verstorbenen Freiherrn Eduard von Sacken, zu gedenken, dessen Verdienste um den Verein in stetem Andenken bleiben werden.

Die in Erledigung gekommene Vereinspräsidentens-Stellvertretung habe ich in Folge des Hinscheidens des Freiherrn von Sacken kraft des § 53 der Statuten, welcher die bezügliche Wahl dem Vereinspräsidenten einräumt, dem Hofrathe Dr. Ernst Ritter von Birk übertragen.

Bezüglich der übrigen Vereins-Functionäre ist keine Veränderung eingetreten.

Dagegen hat sich die Mitgliederzahl nicht unerheblich geändert. Leider mussten wir im vergangenen Jahre 8 Todesfälle registriren, darunter von zwei geehrten Mitgliedern, die dem Vereine

seit seiner Gründung angehörten: Sr. Excellenz des Feldzeugmeisters Ritter von Hanslab und des Hofrathes Ritter von Aschbach.

Dagegen waren nicht minder zahlreich die Eintritte neuer Mitglieder, in Folge deren sich die Mitgliederzahl unseres Vereines mit 303 beziffert.

Abgesehen von der Ausschussstelle nach Freiherrn von Sacken kommen bei der heutigen General-Versammlung noch zwei weitere Ausschussstellen zur Besetzung, da die statutenmässige Functionsdauer der Herren Dr. Ritter von Birk und des Hofrathes Franz Koch abgelaufen ist.

Die Jahresgabe unseres Vereines, der 21. Band der „Berichte und Mittheilungen" ist bereits in den Händen sämmtlicher Mitglieder; ich kann mich daher mit dieser Erwähnung begnügen und glaube nur beifügen zu sollen, dass uns die Mitarbeiter an dieser Publication zu verbindlichem Danke verpflichtet haben.

Se. k. k. Majestät hatten die a. h. Gnade, diese Publication anzunehmen und geruhten dem Vereinsfonde für dieses Jahr und für die beiden folgenden Jahre einen Beitrag von je 210 Gulden allergnädigst zu bewilligen. Auch wurde dem Vereine die höchste Auszeichnung zu Theil, diesen Band Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Kronprinzen überreichen zu dürfen.

Der für das Jahr 1883 bestimmte Band unserer Vereinsberichte und Mittheilungen ist bereits im Drucke und dürfte demnächst abgeschlossen werden.

Für den im Jahre 1884 zu publicirenden Band wurde die Fortsetzung des archäologischen Wegweisers und zwar das ehemalige Viertel ober dem Manhartsberge in Aussicht genommen und die dazu nöthige Einleitung getroffen; es ist zu hoffen, dass dieses Programm durchgeführt werden wird.

Uebrigens wird nebst der Publication des jährlichen Bandes unserer „Berichte und Mittheilungen" mit Jänner 1884 die Ausgabe eines Monatsblattes beginnen und den Vereinsmitgliedern gratis zukommen, in welchem kurze Berichte über unser Vereinsleben und Notizen über Vorkommnisse auf jenen Gebieten zunächst in Niederösterreich gebracht werden sollen, denen der Verein statutengemäss seine Aufmerksamkeit zuzuwenden hat.

Ohne der Berichterstattung über das Wirken des Vereins-Ausschusses im Jahre 1883 vorzugreifen, kann ich übrigens weiter mittheilen, dass es die Absicht des Ausschusses ist zu interveniren, damit einige der in der alten Hütteldorfer Kirche befindlichen Monumente an dem neuen Kirchengebäude würdig angebracht werden.

Der Ausschuss versammelte sich seit der letzten General-Versammlung sechsmal zu ordentlichen Sitzungen, ungerechnet die aus verschiedenen Anlässen nothwendig gewordenen Comité-Sitzungen.

Der Schriftenaustausch mit anderen Vereinen blieb im gleichen Umfange wie bisher; dagegen stieg die Nachfrage nach älteren Publicationen, darunter namentlich im Hinblicke auf die zweite Säcularfeier des aus der Türkennoth befreiten Wien, die um den VIII. Band unserer Schriften, der sich mit diesem epochemachenden Ereignisse des Jahres 1683 beschäftigt. Die Einnahme aus dem Verkaufe älterer Publicationen beziffert sich mit 146 Gulden.

Von den für das Jahr 1882 projectirten Excursionen fand bei zahlreicher Theilnahme jene nach Murstetten am 18. Mai 1882 unter der Führung des Freiherrn von Sacken statt; am 24. Juni folgte eine Excursion nach St. Veit zur Besichtigung des Dürerbildes im dortigen erzbischöflichen Schlosse und der neuen Kirche in Hütteldorf, endlich eine am 3. Juli, um den restaurirten Kreuzgang des Stiftes Klosterneuburg in Augenschein zu nehmen.

Seit der General-Versammlung am 14. April 1882 wurden sechs Vereinsabende abgehalten, und zwar sprachen:

Custos Schellein über Gemälde-Restaurirungen,

Dr. Much über die Frauen in der Urgeschichte,

Prof. Avanzo über Stift Zwettl und die dortigen Restaurirungsarbeiten,

Prof. Rziha über die sogenannten vier Gekrönten,

Dr. v. Birk über die Tapetensammlung des a. h. Kaiserhauses,

Custos Petermandl über ältere Messer und Klingen in der Lehrmittelsammlung der k. k. Fachschule in Steyr und

Custos Schellein über die Malerin Barbara Kraft.

Ausgestellt bei den Versammlungen waren ältere, sehr interessante Bilder aus dem Liguorianerkloster in Wien, zahlreiche denkwürdige Aufnahmen von Wiener Häusern aus der kunstfertigen Hand des Herrn Emil Hütter.

Ausserdem hatten wir Gelegenheit, jene antiken Sculpturen aus Lykien, welche die Gesellschaft für die archäologische Forschung Kleinasiens nach Wien bringen liess, unter Erläuterung des Professors Benndorf und die im Künstlerhause ausgestellt gewesenen Tapeten des a. h. Kaiserhauses unter Führung des Hofrathes von Birk eingehend besichtigen zu können.

Ich erlaube mir den Antrag: Die geehrte General-Versammlung wolle den Herren, die sich an den Vorträgen betheiligten, ferner Jenen, welche an den Vortragsabenden kleine Ausstellungen veranstalteten, endlich der k. Akademie der Wissenschaften für die bereitwillige Ueberlassung der Vereinslocalitäten den Dank aussprechen und sich zum Zeichen der Zustimmung von den Sitzen erheben.

Ueber die geordneten finanziellen Verhältnisse des Vereines werden der Herr Cassa-Verwalter und der Vertreter des Cassa-Revisions-Comités Bericht erstatten.

Die statutengemässe Scontrirung fand am 24. April 1883 durch die Cassa-Revisoren: Hofrath Freiherr von Friedenfels, Wirthschaftsrath Lucas und Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Ostermayr in Gegenwart des Geschäftsleiters, des Vereinscassiers und des Regierungsrathes Dr. Pichler in Vertretung des Ausschusses statt.

Hinsichtlich des Reservefonds hatte ich die Ehre, schon im Jahresbericht für 1881 zu bemerken, dass die Pfandbriefe, in denen derselbe angelegt war, gezogen wurden, daher eine Neuanlage dieses Fonds nothwendig wurde, worüber die Geschäftsleitung berichten wird.

Ich kann nun zum Schlusse des Rechenschaftsberichtes nicht umhin, noch der erhebenden Habsburgfeier zu gedenken, die im grossen Festsaale der k. Akademie der Wissenschaften vom niederösterreichischen Landeskunde-Vereine in Verbindung mit unserem Vereine und den beiden anderen historischen Vereinen Wiens am 27. December 1882 veranstaltet wurde und wohl in voller Frische im Gedächtnisse unserer geehrten Mitglieder erhalten blieb. Auch die bezügliche, sich des allgemeinen Beifalles erfreuende Festpublication dürfte hinreichend bekannt sein. Unser Verein kann auf die Mitwirkung an diesem patriotischen Feste mit besonderer Befriedigung zurückblicken, denn laut Zuschrift des k. k. Obersthofmeisteramtes vom 6. Jänner 1883 hatten Se. Majestät der Kaiser mit a. h. Entschliessung vom 3. Jänner gelegentlich der Annahme der aus der Festpublication und den Medaillen bestehenden loyalen Offerten in allerhöchster Gnade geruht, den genannten vier Vereinen den kaiserlichen Dank auszusprechen.

AUSWEIS

ÜBER DIE

EMPFÄNGE UND AUSGABEN DES WIENER ALTERTHUMS-VEREINES IM JAHRE 1882.

Empfänge.

Beitrag Sr. Majestät des Kaisers	210 fl. — kr.	
Mitglieder-Beiträge für 1882	1846 „ 84 „	
„ „ aus den Vorjahren	67 „ 50 „	
Interessen	67 „ 20 „	
Verkauf von Vereinsschriften	263 „ 40 „	
Reservefond	2188 „ 89 „	
Aus dem Verkaufe der Broschüre mit der Beschreibung des Salm-Monumentes	31 „ 50 „	
Summe des Empfanges		4675 fl. 33 kr.
Hiezu Cassarest am 1. Jänner 1882		209 „ 99 „
Gesammt-Empfangs-Summe		4885 fl. 32 kr.

Ausgaben.

Geschäftsauslagen	248 fl. 12 kr.	
Vereinsdiener	200 „ — „	
An die k. Akademie der Wissenschaften für Beleuchtung etc.	34 „ 13 „	
Druckkosten	566 „ — „	
Zeichnungen, Illustrationen etc.	866 „ 40 „	
Autoren-Honorar	245 „ 62 „	
Buchbinderarbeiten	119 „ 15 „	
Gitter zum Salm-Monument	200 „ — „	
Beitrag zum Camesina-Monument	25 „ — „	
Rückkauf von Vereinsschriften	20 „ 50 „	
Beitrag an den Verein für Landeskunde anlässlich der Publication wegen der Habsburgfeier	33 „ 33 „	
Reservefond	2172 „ 18 „	4730 fl. 43 kr.
Hiezu Cassarest mit 31. December 1882 in Sparcassabuch	34 fl. 12 kr.	
in Baarem	120 „ 77 „	154 „ 89 „
Summe dem Empfange gleich		4885 fl. 32 kr.

Wien, am 31. December 1882.

Franz Koch.

Scontrirt, die Documente mit den ausgewiesenen Empfängen und Ausgaben verglichen und diese sowie den obigen Cassarest per 154 fl. 89 kr., dann ein Stück 5% Papierrente vom 1. Mai 1868 Nr. 360.780, nominell 100 fl., sowie den Reservefond mit 3000 fl. ö. W., nominell in drei Stück 5% Papierrenten Nr. 155.364, 215.382 und 243.453 dto. 1. August 1868 ordnungsmässig vorgefunden, auch sämmtliche nicht verfallene Coupons, vom 1. Aug. 1883 an, an den Obligationen haftend gefunden.

Dr. Ostermayr. Johann Lucas. Eugen Freih. v. Friedenfels.
Dr. Franz Pichler. Dr. Lind.

BERICHT DER GESCHÄFTSLEITUNG

ÜBER DIE

PLACIRUNG DES RESERVE-FONDS.

Wie der geehrten Versammlung bekannt sein dürfte, war der Reservefond des Alterthums-Vereines, der laut General-Versammlungsbeschluss aus dem Jahre 1867 mit 2100 fl. festgestellt war, in zwei Stücken österr. Sparcassa-Pfandbriefen à 1000 fl. zu $5^1/_2\%$ und einem Stück à 100 fl. mit gleicher Verzinsung, zusammen nominell 2100 fl. angelegt.

Bei der Ende 1881 erfolgten Ziehung wurden alle drei Pfandbriefe gezogen und im März 1882 inclusive der Zinsen mit 2188 fl. 89 kr. ausbezahlt.

Mit Zustimmung des Ausschusses wurde am 3. März 1882 eine Neuanlage des Reservefonds eingeleitet und zwar wurden drei Stück 5%ige Papierrenten à 1000 fl. mit den Coupons vom 1. August 1882 zum Course von 72 fl. 50 kr. angekauft.

Hiefür wurden, da die Interessen vom 1. Februar bis 3. März 1882 zurückvergütet werden mussten, 2172 fl 18 kr. ausgegeben.

Der Reservefond repräsentirt daher nach dem Course vom 20. December 1883 einen Werth von 2570 fl.

Dr. Eduard Freiherr von Sacken †.

Der Bericht über das Vereinsjahr 1882 enthält eine Zahl von Mittheilungen über den Verlust werther, um unsern Verein hochverdienter Mitglieder. Ein solches Blatt der Trauer ist bezeichnet mit dem Namen des k. k. Regierungsrathes Dr. Eduard Freiherrn von Sacken.

Der Verlust einer uns werthen, von uns hochgehaltenen Persönlichkeit, trifft um so schwerer, je unerwarteter, unvorhergesehener er hereinbricht. Freiherr von Sacken, geb. am 3. März 1825, war an seinem Todestage, am 20. Februar 1883, nahe 58 Jahre alt; er stand somit im kräftigsten Mannesalter, als eine Lungenentzündung, die alsbald einen unheilbaren Verlauf nahm, seinem Leben und Wirken ein rasches Ende bereitete.

Des Heimgegangenen ganzes Leben, sein Denken und Trachten, war der Wissenschaft, ihrer Pflege, ihrer Entwickelung und ihrer Ausbreitung gewidmet. Bezeichnend ist eine Aeusserung, die er einst gemacht. Die Wissenschaft sei ein Fidei-Commiss, welches jedem ihrer Angehörigen die Verpflichtung auferlegt, sie gehoben, gekräftigt und erweitert den Nachfolgern zu hinterlassen.

Entsprechend dieser Anschauung und in ihrem Geiste handelnd, sehen wir Baron von Sacken hier Stein um Stein, als rühriger Werkmann, und in manchem Zweige als eifriger Führer, zum Ausbau der Wissenschaft beischaffen. Im Kreise der Meister wurde sein Wort gern gehört und stets gewürdigt, es war ja das Wort eines ebenbürtigen Meisters. Mit den Erfolgen, welche er als Führer und Meister erzielte, schliesst sein Einfluss jedoch nicht ab.

Der Mann, der dort die Aufdeckung des Hallstädter Grabfeldes leitete und überwachte, — der in unsern Seen die Pfahlbau-Ansiedlungen, — der die Reste keltischer Wohnsitze an der Neustädter Wand und die Grabfelder von Köttlach und Pottschach untersuchte, um den Culturstand längst vergangener Jahrhunderte aufzuhellen, — der auf dem classischen Boden Carnuntums und wieder an den Baudenkmalen späterer Perioden die Entwicklung der vaterländischen Kunst nachwies und dem Umfang der heimischen Kunstthätigkeit zu seiner Geltung verhalf, er hat der Wissenschaft zahlreiche Jünger, warme Freunde und wohlwollende Gönner zugeführt.

Seit mehr als einem Vierteljahrhundert war es mir gegönnt, mich an vielen, bald kleineren, bald grösseren Ausflügen, welche dem Durchforschen verschiedener Landgebiete gewidmet waren, an der Seite des Heimgegangenen zu betheiligen. Sein freundliches, der Localbevölkerung entgegenkommendes Vorgehen liess überall Erfolge erzielen, und manches Fundstück, welches sonst verloren gegangen wäre, wurde für Studienzwecke gerettet.

Ich besorge keinen Widerspruch, wenn ich sage, Baron von Sacken stand — unser Vaterland anbelangend — an der Wiege der anthropologischen Forschungen. Untersuchungen und Studien, die dem Forschergeiste unserer Zeit zu hohem Ruhm gereichen, wurden von ihm angeregt und bewegten sich auf der von ihm angedeuteten Bahn, auf welcher sie zu kaum geahnten Resultaten gelangten.

Die grosse Aufmerksamkeit, welche Baron von Sacken der Kunstthätigkeit des Mittelalters und der Renaissance zuwendete, leiteten ihn von selbst auf ein Studiengebiet, dem er alle Vorliebe zuwendete, es war dieses die Medaillenkunst. Jene Verwandtschaft mit den Denkmalen des griechischen Alterthums, wo der Genius der Kunst Allem, was aus menschlicher Hand hervorgegangen, den Charakter der Schönheit aufgedrückt hatte, zog ihn unwiderstehlich an. Mit der wärmsten Theilnahme würdigte er auf dem Gebiete des Medaillenfaches die Leistungen vaterländischer Kräfte.

Freiherr von Sacken gehörte beinahe seit der Begründung unseres Vereines demselben, u. zw. durch eine lange Reihe von Jahren als Mitglied des Vereins-Ausschusses an. Er förderte die Bestrebungen und Interessen unseres Vereines in hervorragender Weise. Zahlreiche Arbeiten des Dahingeschiedenen sind Zierden unserer Publicationen; — ich erwähne zunächst nur des archäologischen Wegweisers für die beiden Viertel unter und ober dem Wienerwalde.

Das letzte Ergebniss seiner publicistischen Thätigkeit — sein Schwanengesang — befindet sich im letzten Bande unserer Berichte und Mittheilungen. Es ist ein Nachruf, gewidmet unserem Vereinsmitgliede Josef Ritter von Aschbach.

In der österreichischen Geschichte lässt sich der Name Sacken bis in die Zeiten Ferdinand's I. zurück nachweisen. Ein Oberst Sacken liegt in der Minoritenkirche der Alservorstadt begraben. Zwei Brüder unseres heimgegangenen Freundes sind Zierden ihres Berufes. Der Name des Freiherrn Eduard von Sacken hat einen vollen Klang in der Welt der Gelehrten. Er brachte diesem Namen neuen Glanz, der ihm bleiben wird:

So lange in späten Tagen
Für Besseres bewegte Herzen schlagen

Ich bitte Sie, meine geehrten Herren, Ihrem Beileide über den Verlust unseres Vereinsmitgliedes Dr. Eduard Freiherrn von Sacken durch das Erheben von Ihren Sitzen Ausdruck zu geben.

Joh. Newald.

VERZEICHNISS
DER
MITGLIEDER DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN.
(STAND AM 15. MÄRZ 1884.)

Se. k. und k. Apostolische Majestät Franz Josef I.,
KAISER VON OESTERREICH.

Ehrenmitglieder:

Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Erzherzog **Karl Ludwig**, k. Prinz von Ungarn und Böhmen etc.

Se. Durchlaucht Fürst und Altgraf **Hugo zu Salm-Reifferscheidt**, Ritter vom goldenen Vliesse etc.

Se. Excellenz Graf **Franz Folliot de Crenneville**, Oberst-Kämmerer Sr. Majestät, Feldzeugmeister, Ritter vom goldenen Vliesse etc. [1])

Wirkliche Mitglieder:

Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann (1873).
Aigner F. G., Maler (Mitglied seit 1854).
Altenburg, hochw. Benedictiner-Stift (1855).
Arneth Alfred, Ritter von, k. k. Hofrath und Director des k. k. g. Haus-, Hof- u. Staats-Archivs, Exc (1854).
Artaria August, k. Rath, Kunsthändler in Wien (1854).
Artaria August jun., Kunsthändler (1880).
Auer Josef, k. k. w. Hofsecretär im Oberst-Stallmeisteramte (1884).
Auer Ludwig, Buchhändler (1881).
Aulich Theodor, Eisenbahnbeamter (1882).
Avanzo Dominik, Architekt und k. k. Professor (1873).
Barnabiten-Collegium bei St. Michael, das hochw., in Wien (1882).
Bachofen v. Echt Adolf, Fabriksbesitzer, Bürgermeister in Nussdorf (1880).
Bader F. W., Inhaber eines xylographischen Instituts.
Beck-Widmannstetter Leop. von, k. k. Hauptmann in Graz (1879).
Belolavek-Morgan Josef v., Maler (1877).
Benndorf Otto, k. k. Hofrath, Universitäts-Professor (1879).
Berger Adolf, fürstl. Schwarzenberg'scher Central-Archiv-Director (1854).
Berger Julius, Pfarrer im Bürger-Versorgungshause zu Wien (1884).
Bergmann Hermann, k. k. Ober-Baurath (1854).
Beroldingen Franz, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Bibliothek, königl. Hof-, zu München (1871).
Bibliothek, königl., zu Dresden (1871).
Bibliothek, königl., zu Berlin (1860).
Bibliothek der k. Universität zu Göttingen (1880).
Bibliothek des Familien-Fideicommiss-Fonds S. M. (1858).
Bibliothek Sr. k. k. Hoh. des Herrn Erzherzogs Albrecht.
Billimek Dominik, k. k. Custos zu Miramare (1855).
Birk Ernst, Ritter von, Dr., k. k. Hofrath, Director der k. k. Hofbibliothek (1854).
Blaas C. M., k. k. Professor in Stockerau (1882).
Bodenstein Cyriac, Referent der Staatseisenbahn-Gesellschaft (1878).
Böheim Wendelin, k. k. Custos an den kunsthist. Sammlungen (zweite Gruppe) des a. h. Kaiserhauses (1883).
Böhm Anton, Wiener Magistratsrath (1860).
Breunner-Enkevöerth Joh. Aug., Graf von, k. k. Kämmerer in Grafenegg (1884).
Brix Emil, k. k. Hof-Broncewaaren-Fabrikant (1866).
Brunn Ed. v., Inhaber eines xylographischen Instituts.
Buhl Gustav, Ritter v., p. k. k. Hofrath in Wien (1854).
Bühlmayer Conrad, Hof-Vergolder (1854).
Bültemayer Heinrich, Kupferstecher (1866).
Chalaupka Ignaz, inf. Prälat, Domherr zu St. Pölten.
Chotek Karl, Graf v., k. k. Ges.-Attaché in Berlin (1874).
Conrad von **Eybesfeld**, Sigmund, Freiherr, k. k. Minister für Cultus und Unterricht, Excellenz.
Czörnig Karl, Dr., Freiherr **v. Czernhausen**, Exc. (1854).
Dachenhausen Alex. von, k. p. Premier-Lieut. ausser Dienst, Heraldiker (1883).
Dalberg Karl, Reichsfreiherr **v. Worms**, k. k. Kämmerer in Recic.
Danckelmann Cornel., Freih. von, k. k. Kämmerer (1881).

[1]) Auch wirkliches Mitglied seit 1869.

Danko Josef, inf. Prälat und Domherr in Gran.
Dautwitz Friedrich, k. k. Hofbauverwalter u. Architekt.
Dillinger Andreas, Agent (1879).
Döll Eduard, Ober-Realschul-Director (1874).
Dorfer Alois, Abt des Cisterciens.-Stiftes Wilhering (1854).
Dreher Anton, Realitäten-Besitzer zu Schwechat (1854).
Drahotuszki Franz, Ritter von, Ehrendomherr, Präfect im bisch. Knaben-Seminar zu Sillein (1864).
Dumba Nicolaus, Ritter v. (1870).
Dungl Adalbert, Capitular des Stiftes Göttweig, k. k. Conservator.
Eder Albert, Dr., Fürst-Erzbischof von Salzburg.
Egger Heinrich, Antiquitäten-Händler.
Eichmayr Jos., Pfarrer in Waidhofen a. d. Th.
Einsle J., Buchhändler (1883).
Engerth Eduard, Ritt. v., Director der k. Gemälde-Galerie, k. k. Reg.-Rath.
Falkenhain Franz, Reichsgraf, Exc., k. k. Kämmerer, zu Walpersdorf.
Felder Cajetan, Dr., Freih. v., n.-ö. Landmarschall (1862).
Feigel Ant. Victor, Concipist im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.
Fellner Michael, k. k. Ingenieur (1865).
Figdor, Albert, Dr., Banquier (1880).
Fischer Ritter v. **Ankern** Anton, Grossgrundbesitzer (1878).
St. Florian, das hochw. Chorherren-Stift (1854).
Franck Alfred, Ritter v., k. k. Major, zu Graz (1854).
Friedenfels Eugen, Freiherr v., k. k. Hofrath (1854).
Friedrich Adolf, Dr., Apotheker und Bürgermeister in Fünfhaus (1860).
Fromme Karl, Buchdruckerei-Besitzer (1857).
Fürst Ernst, Apotheker in Graz.
Ganglbauer Cölestin, Fürsterzbischof von Wien (1881).
Geymüller Rudolf, Freiherr von.
Gericke Anton, Dr., k. k. Stabsarzt (1858).
Geringer-Oedenberg Karl, Freih. von, Exc. (1854).
Gerold Moriz, Ritter von, Buchhändler in Wien (1875).
Gerold & Comp., die Buchhandlung (1876).
Glanl Karl, Fabriksbesitzer u. Hof-Seidenzeug-Lief. (1863).
Gläser Georg, Maler (1854).
Gliubich Simeon, Custos des Museums zu Agram (1855).
Gold Adolf, Dr., k. k. Hofarzt (1879).
Goldschmidt Moriz, Ritter von (1854).
Goldschmidt Julius, Ritter von (1884).
Goldschmidt Friedrich (1881).
Göesy Gustav von, Dr., k. k. Sections-Rath (1859).
Götz Stefan von, Fabriksbesitzer (1882).
Grosser Leopold, Ritter von, k. k. Hofrath (1879).
Gschwandtner Joh., Baumeister.
Gusenbauer Rudolf, Abt des Stiftes Göttweig (1854).
Haas Friedrich, Freiherr von, k. k. Hofrath.
Haardt von Hartenthurn Karl, Edl. v., k. k. Min.-Rath (1867).
Halbhuber Ant., Freih. v. **Festwill**, Exc. (1860).
Hanika Joh., Kaufmann (1883).
Harrach Franz Ernst, Graf, Excellenz.
Hartmann Ernst, Dr., Edler v. **Franzenshuld**, k. k. Custos in den kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses.
Hasel Franz, Dr., inf. Prälat, Dom-Cantor und k. k. Hofcaplan in Wien.
Hasenauer Karl, Freiherr von, Architekt.
Hauser Alois, k. k. Professor, Architekt u. k. k. Conservator von Wien (1876).
Hauswirth Ernst, Dr., Abt des Stiftes Schotten (1881).
Heiligenkreuz, das hochw. Cistercienser-Stift zu (1854).
Helfert Josef Alexander, Dr., Freih. v., Präsident der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Wien, Excellenz (1854).
Hellmessen Anton, Architekt, k. k. Professor in Graz (1880).
Herovics Jul. v., k. k. Minist.-Secretär (1869).
Hess-Diller Friedrich, Freiherr von (1883).
Hessermann Matthäus, Hofzimmermaier (1854).
Heydmann Alberich, Abt des Stiftes Lilienfeld (1863).
Hirschler Eduard, Kunsthändler.
Hlavka Jos., Architekt, Stadt-Baumeister, k. k. Baurath.
Hofmann Leopold, Freih. von, General-Intendant der k. k. Hoftheater, Exc. (1854).
Hönigl Dominik, Abt zu Seitenstetten.
Hoppe Theodor, Stadtbau- und Schätzmeister (1881).
Hoyos-Sprinzenstein Ernst, Graf, k. k. Kämmerer.
Huth Benj. v., Cooperator in Pottendorf (1883).
Hütter Emil, städt. Liq.-Adjunct in Wien.
Hye-Glunek Anton, Dr., Freiherr von, Excellenz (1854).
Jesovitz Heinrich (1878).
Ilg Alb., Dr., k. k. Custos u. Leiter der zweiten Gruppe kunsthist. Sammlungen des a. h. Kaiserhauses (1883).
Institut für österr. Geschichtsforschung der Wiener Univ.
Jordan Richard, Stadt-Baumeister und Baugewerkschul-Director.
Ipolyi-Stummer Arnold, Bischof zu Neusohl (1857).
Kaiser Eduard, Stadt-Baumeister, k. Baurath (1866).
Kalous Jos., Kaufmann (1883).
Kanitz F. (1858).
Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk.
Kenner Friedrich, Dr., Director der ersten Gruppe der kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses und Conservator.
Kerr Louise, in London (1859).
Kerschbaumer Ant., Dr., Canonicus, Dechant und Pfarrer in Krems.
Khevenhüller Karl, Fürst von, Durchlaucht (1878).
Kiener Michael, Holzhändler (1859).
Klinkosch Josef, k. k. Hof- und Kammer-Lieferant.
Kluge Bened., Pfarrer in Würflach.
Knödl Vincenz, Abt zu Rein in Steiermark (1862).
Koch Franz, k. k. Regierungsrath (1857).
Königsegg Alfred, Graf, k. k. General-Major, Excellenz.
Kostersitz Ubald, Propst des Stiftes Klosterneuburg.
Krahl Karl, k. k. Hof-Wappenmaler (1869).
Kremsmünster, das hochw. Benedictiner-Stift zu.
Kriegsarchiv, das k. k. (1858).
Krumhaar Josef, R. v., k. k. Hofrath (1854).
Kubasta Constantin, Buchhändler.
Kunsthistorische Sammlungen des A. h. Kaiserhauses I. Gr.
Kutschera Franz, Expeditsdirector im k. k. Ministerium des Innern, k. Rath.

Lambach, das hochw. Benedictiner-Stift zu (1859).
Lamberg Franz Emerich, Graf von, k. k. Kämmerer, Excellenz, in Steyr (1884).
Lanckoronsky Karl, Graf, k. k. Kämmerer.
Landes-Ausschuss von Niederösterreich (1857).
Lang Robert, k. k. Postrath (1880).
Lasser Oscar, Freih. von, k. k. Bezirkshauptmann in Baden (1880).
Langer Karl, Dr., k. k. Hofrath und Professor (1859).
Latner Karl von, k. k. Hofrath (1854).
Lebschy Dom., Abt des Prämonstr.-Stiftes Schlögel (1854).
Leeder Karl, Dr., gräfl. Hoyos'scher Rath (1856).
Leidinger Josef, Beamter im Obersthofmeisteramte Sr. Maj. (1875).
Leidesdorf Franz, Dr., k. k. Notar (1854).
Leyrer Ernst, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1866).
Liechtenstein Johann, Fürst zu, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Durchlaucht.
Liechtenstein Friedrich, Fürst zu, k. k. General der Cav., Durchlaucht.
Lind Karl, Dr., k. k. Sectionsrath (1854).
List Guido, Privat (1877).
Lucas Johann, gräfl. Wirthschaftsrath.
Luschin Arnold, R. v. Ebengreuth, Dr., k. k. Professor in Graz.
Malfatti v. Röhrenbach Ludwig, k. k. Sectionsrath (1854).
Maly Eduard, Magistrats-Secretär.
Marschall Aug. Friedr., Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Marschall Gottfried, Dr., Propst, Domherr und Pfarrer an der Votivkirche (1881).
Mauthner Wilhelm, Ritt. **v. Mauthstein,** Dr. juris, Gemeinderath (1857).
Mautner Adolf Ign., Ritt. **v. Markhof,** Realitäten-Besitzer (1869).
Mayer A., Dr. Ph., Secretär des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.
Meran Franz, Graf, Excellenz (1877).
Metternich, Fürst Richard, k. k. Botsch., Durchl., k. k. Kämmerer (1860).
Militär-Comité, k. k. techn.-administr. (1858).
Militär-wissenschaftlicher Club (1882).
Milossich Georg, Ritter von, k. k. Vice-Admiral.
Montenuovo Wilh., Fürst, k. k. F.-Z.-M., Durchl. (1854).
Mössmer Anton, Hausbesitzer in Retz.
Much M., Dr., k. k. Conservator (1877).
Müller Zeno, Abt zu Admont (1860).
Nagel Alfred, Dr., Hof- u. Gerichts-Adv. in Wien (1882).
Nava Alexander, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat und Referent der Sparcassa (1860).
Neuhauser J., zu Agram (1862).
Neumann Dr. Wilhelm, Capitular zu Heiligenkreuz, k. k. Universitäts-Professor (1877).
Newald Julius, Ritter von, Dr. (1879).
Newald Johann, e. Director der k. k. Forstakademie zu Mariabrunn, k. k. Conservator.
Nopcsa Franz, Freiherr v., Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin, Excellenz (1857).
Odorico de Odoricop, Joh., Kunstmarmor-Fabrikant (1859).
d'Orsay Betti, Gräfin (1875).
Ostermayr Franz, Dr., Hof- u. Gerichts-Advocat (1877).
Ozegovic Metell, Freiherr v., p. k. k. Staatsrath, Exc. (1854).
Papi-Balogh Peter von, in Mezöhegyes (1878).
Petermandl Anton, k. k. Custos in Steyr (1883).
Pesta Aug., Minist.-Vice Secretär im Fin.-Minist. (1873).
Pettenegg Ed. Gaston, Pöttickh, Dr., Graf von, Deutsch-Ordenscomthur, k. k. Kämmerer.
Pfeiffer Lambert, Cooperaror in Retz (1883).
Pichler Franz, Dr., k. k. Reg.-Rath (1861).
Pichler Alfons, k. k. Minist.-Official.
Pischoff Rudolf, R. von, Eisenbahnbeamter.
Pissling Wilh., Dr., k. k. Statthalt.-Rath in Prag (1860).
Plch Julius, Propst des Prämonstratenser-Stiftes Geras (1860).
Popowsky Boleslaw von.
Posonyi A. (1859).
Pražák, Dr. Alois Freih. v., k. k. Minister, Excellenz.
Preleuthner Leopold, Dr., k. k. Vice-Secretär im Minist. des Innern (1879).
Prokesch Anton, Ingenieur der Donau-Regulirungs-Commission (1875).
Radnitzky Karl, k. k. Regierungsrath, em. Professor (1855).
Radolin-Radolinsky Stanislaus, Graf von.
Raimann Franz, Ritt. von, Dr., k. k. Landesger.-R. (1854).
Ransonnet-Villez, Karl, Freiherr von, Excellenz (1854).
Raspi Felix, Director d. Staatseisenb.-Gesellsch. (1854).
Rauch Karl, Hofsecretär im k. k. Obersthofmeisteramte (1878).
Redl Ludwig, Freiherr von, auf Rothenhausen u. Rasztina in Paumgarten, Gutsbesitzer (1880).
Reichersberg, das hochw. Chorherren-Stift.
Reichle Jos., Gutsbesitzer (1878).
Reiffenstein Gottlieb, Fabriksbesitzer (1854).
Reinlein Jacob, Freiherr von, k. k. Ministerial-R. (1854).
Retz, das Archiv der Stadt.
Reuss, Prinz, Heinrich VII., k. Deutscher Botschafter, Sr. Durchlaucht.
Riehl August, Dr., Advocat zu Wr.-Neustadt (1855).
Riewel Hermann, Ritter von, Architekt und k. k. Professor (1865).
Rigler F., Edl. v., Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1874).
Ritzinger Ferd., Abtheilungs-Vorstand an der k. k. Fachschule in Steyr (1882).
Romer Florian, Dr., Prälat in Grosswardein (1873).
Rosner Karl, niederösterr. Landes-Ingenieur in Krems, k. k. Conservator.
Rothschild Albert, Freiherr von.
Rothschild Nathaniel, Freiherr von (1875).
Rziha Franz, R. v., k. k. Professor und Oberingenieur (1877).
Se. Hoh. Prinz Philipp von Coburg und Gotha, Herzog in Sachsen (1882).
Sachsen-Coburg'sche (herzogl.) Güter-Direction in Greinburg (1877).
Sax Hermann (1883).
Schäffer August, k. k. Director-Stellvertr. im Belvedere.
Scharff Anton, k. k. Kammer-Medailleur, Münz- und Medaillen-Graveur (1882).

Schellein Karl, Custos und Vorstand der Restaurirschule im k. k. Belvedere (1870).
Scheffler Karl, k. k. Schloss-Inspector (1878).
Schestag Franz, k. k. Custos der k. k. Kupferstich-Sammlung (1869).
Schiedt Josef, Architekt, k. k. Ober-Ingenieur im Ministerium des Innern (1854).
Schlierbach, das hochw. Cistercienser-Stift zu (1854).
Schmalzhofer Josef, Stadtbaumeister (1882).
Schmerling Josef, Ritter von, k. k. F.-Z.-M., Excellenz.
Schmidt Friedrich, Ober-Baurath, Professor an der k. k. Hochschule für bildende Künste, Dombaumeister.
Schmidel Edm., k. k. Staatsanwalt-Substitut (1883).
Schöller Ph., Ritter v. (1875).
Schönbrunner Josef, erzh. Gaterie-Custos (1860).
Schönthaler Franz, k. k. Hofbildhauer (1854).
Schoeberg Wilhelm, Director der Vereinsbank (1869).
Schulz Georg, Bildhauer (1882).
Schütz Ludwig, Pfarrer in Gumpendorf (1857).
Schwarz Karl, Freiherr von, k. k. Baurath (1870).
Schweigel Eugen, Architekt (1870).
Schwenk Ludwig, Dr., Apotheker in Meidling.
Schwerdtner Josef, Beamter der Verkehrsbank.
Schwerdtner Johann, Medaillen- und Wappen-Graveur.
Seback Vincenz, Dr., e. k. k. Prof. u. Reg.-Rath (1861).
Sedlitzky Wenzel Adalbert, Dr., Apotheker (1859).
Segenschmid Franz, k. k. Hofsecretär im k. Obersthofmeisteramte.
Simór Joh., Erzbischof v. Gran, Primas v. Ungarn (1854).
Sele Eduard, pens. Magist.-Oberkammeramts-Director (1874).
Seligmann Franz Romeo, Dr., k. k. Univ.-Prof. (1854).
Selzer Edmund, Gas-Ingenieur.
Setznagel Alex., Abt zu St. Lambrecht in Steiermark.
Spangen Philipp, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Staats-Archiv, k. k. g. Haus-, Hof- und (1855).
Standthartner Josef, Dr. der Med. (1854).
Steinhauser Anton, k. k. Reg.-Rath.
Sterz Adolf, Fachschulleiter in Znaim, k. k. Conservator.
Stollberg Günther, Graf zu (1882).
Sturm Jos., k. k. Schlossverwalter.
Suttner Gustav, Freiherr v. (1855).
Suttner Karl, Freiherr v., k. k. Kämmerer (1854).
Suttner Karl Gund., Freiherr, k. k. Min.-Secretär (1870).
Thun-Hohenstein Leo Leop., Graf v., k. k. Kämmerer, Excellenz (1854).
Todesco Eduard, Freiherr v., k. k. pr. Grosshändl. (1854).
Todesco Sophie, Freifrau (1854).
Trapp Moriz, Custos im mähr. Landesmuseum zu Brünn, k. k. Conservator (1855).
Traun und Abensperg Hugo, Reichsgraf, Exc., Oberstjägermeister Sr. Maj.
Thill Franz, Fabriksbesitzer (1862).
Trenk-Tonder Heinrich, Freiherr.
Urbantschitsch Ed., Dr., k. k. Ministerial-Concipist im Handels-Ministerium (1862).
Vesque-Püttlingen Charles von (1877).
Voigt Karl jun., Kaufmann (1879).
Vranyczany Anton zu Dobrinovic von, k. k. Sectionsrath im Ministerium des Aeussern.
Wächtler Ludwig, Architekt.
Wahlberg Wilh. Emil, Dr., k. k. Hofrath u. Universitäts-Professor (1855).
Waldheim Rudolf, Edl. v., Buchdruckerei-Besitzer (1865).
Wasserburger Paul, k. k. Baur. u. Hofbaumeist. (1854).
Weishappel Marie.
Welzel Ferdinand (1854).
Widter Anton (1854).
Wiedl Heinr., k. k. Official in der Militärkanzlei (1877).
Wien, die Stadt-Commune (1855).
Wibiral Franz, Dr., Hof- und Gerichts-Adv. in Wien (1880).
Wilczek Johann, Reichsgraf von, Excellenz, k. k. Kämmerer (1881).
Wimmer Florian, Pfarrer zu Pfarrkirchen, k. k. Conservator für Oberösterreich (1854).
Wimmer Josef, Hausbesitzer (1854).
Winterhalter Josef, k. k. Ministerial-Rath (1854).
Wittmann Hugo, Schriftsteller (1874).
Wögerer Heinrich, k. k. Hofrath.
Zach Norbert, Probst des Chorherrn-Stiftes Herzogenburg.
Zeissberg Heinr., R. v., k. k. Univ.-Professor.
Zehentgrueber Jos., inf. Prälat, Domherr in St. Pölten.
Zelinka Theodor, Dr., k. k. Notar (1875).
Zwettl, hochw. Cistercienser-Stift (1854).
Zwölf Karl, Ritt. v., k. k. Hofrath (1875).

Correspondirendes Mitglied:

Scheiger Josef, Edler von, e. k. k. Postdirector in Graz (1855).

Gestorben:

Brenner-Felsach Adolf, Freih. (1875).
Ferstel Heinr., Freih. v. (1859).
Haidinger Rudolf, Ritter von (1874).
Hartig Edmund, Graf v., Excellenz.
Hauslab Franz, Ritter v., Exc. (1854).
Kaliwoda Günther.
Klein Johann (1859).
Mautner August, Ritter **v. Markhof** (1868).
Sacken Eduard, Freiherr von.
Schloissnigg Joh., Freiherr von, Excellenz.
Thommeler Anton (1865).
Werthheim Franz, Freiherr von.

MITTHEILUNGEN DES VEREINES.

PROTOCOLLUM.

Die von Ihro Kay: und Königl: Mayst: allergnädigst anbefohlene Beschreibung deren dem Löbl: Convent ord: Minorum zum Heyligen Creuz allhier in Wienn verschafft- und legirten Stüfftungen, wie solche der Zeit gehalten? und welcher gestalten das Stüfft-Capitel realiter vorsicheret worden? betreffend:

In dem Archive des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht befindet sich diese in weichem Deckel gebundene Handschrift aus dem Jahre 1727, die eine Reihe von interessanten Nachrichten zur Geschichte der Wiener Minoritenkirche enthält. Mit gütiger Erlaubniss Sr. Excellenz des Herrn Ministers Freiherrn von Conrad-Eybesfeld veröffentlicht hiemit der Alterthums-Verein den Wortlaut derselben [1]), die obigen Titel führt.

Annô 1224. annoch bey lebenszeiten des Heyl. Vatters Francisci, und zwar eben in jenem Jahr, da Selber die Heilige Wundmahle, auf dem Berg Alvernia empfangen, Haben Ihro Durchleücht Leopold Herzog von Österreich, wie Selber auss dem Heil: Land von einer wider die unglaubige vorgehabter Expedition Italien durchraiset, und die Frombheit des Heiligen Vatters beobachtet, einige dieses Ordens geistliche anhero nacher Wienn mit sich gebracht, und ihnen eben diessen Platz, auf welchen gegenwärtiges Kloster erbauet ist, eingeraumet:

Annô 1244 seynd die P: P: Minoriten nach Zeugnus Barbosa juris Eccles: lib: 10. Cap: 41. Num: 175. fähig gemachet worden temporalia bona in communi zu besizen, Crafft einer Bulla Pabst Innocentij dieses Nahmens des Virttens, welche anfanget: Conventuales sic dicti etc. welches eben bestättiget hatte Pabst Joannes 22.^{dus} Vermög einer Bulla quia quorumdam etc.

Nun folgen hierauf die Stüfftungen.

Num: 1. Annô 1304. in festo Sti Mauritij hat gestüfftet Ihro Durchleücht dess Herzogens Rudolph von Österreich Gemahlin Blanca eine Königl: Tochter aus Frankhreich auf einem Jahr Tag für sich und ihre Vorfahrer 100. ℔ Pfenning, id est . . . . 100. fl.
Weithers auf Wax-Kerzen zu dem Altar des Heyl: Ludovici, 100. ℔ Pfenning . . . . . 100. fl.

Diesses capital wurdet nicht gefunden jemahlens dem Convent abgestattet worden zuseyn, umb willen jedoch diese Durchleücht: Stüffterin von dem Closter Eine Wohlthätterin gewesen, und Selben einen grossen Theil der Kirchen und zwar navim Sti Ludovici erbauet, alss würdet der anverlangte Jahr-Tag ex gratitudine mit einer Mess begangen, und damit solcher auf Ewig gehalten

[1]) Kleinfolio, Papierblätter, beiderseitig halbbrüchig beschrieben, Blätter leer.

werden möge, zu dem Ende ein Stüfft-Capital pr. 20. fl. aussgewissen, und solches auf die in beyligender specification A. sub fasciculo Imo begriffene grundstückh realiter versicheret [1]).

Num. 2. Annô 1309. in festo Sti Matthia' errichtet einen Stüfft-Brief Frau Sophia Hörmanin von Kranichberg und Hat zu den Closter-Frauen Sta Clara zu Wienn vermachet die aigenschafft 17. Schilling gelds zu Haizendorff, 12. Pfening, 12. Schilling gelds zu Aurolstall, und 12. Pfening zu Pilichstorff, Item 17. Schilling Wienner Pfening gelds zu Haizendorff, welche lezter Selbe umb einem Weingartten zu Lestorff, so gerechnet ware à 4. ℔ Pfening Wienner geld aussgewechsslet, dauon dem Mindern Brüdern zum Heiligen Creuz zu Antlass Tag 2. ℔ und an dem St: Maria Magdalena Tag, auch zwey ℔ Pfening, id est zusammen . . . . 4. ℔ Pf. geraichet werden sollen, damit an erst berührten beeden Tägen, für Selbe, Ihren verstorbenen Eheherrn, einen Herrn Sohn und übrige Erben 2. Jahr Täg gehalten werden sollen, für die übrige 3. ℔ und 52. Pfening sollen die Closterfrauen Täglich 1. Heyl: Mess, wo es ihnen beliebet, zu Ewigen zeiten lessen lassen.

Notandum diesser Löbl: convent hat niemahlen vorangewisene Stüfftgelder empfangen, mithin auch die 2. Jahr-Täg nicht gehalten, und weillen das allhiesige Burger-SPittall alle Stüfftungen, Capitalien, gülten und grundstückh von besagten Closter-Frauen Stae Clarae besizet, immassen, wo die Zeit das Burger SPittall gebauet ist, vorhin Selbige Closter-Frauen fundiret waren, alss würdet auch dasselbe obberührte geistliche functiones verrichten zulassts haben.

Num: 3. Annô 1313. an St: Michäeli Tag hat Frau Gertraud des Herrn Hörmanns v. Kränichberg Wittib, und Ihr Herr Sohn Hörmann v. Kränichberg, nebst dessen Eheconsortin legiret denen Closter Frauen Stae Clarae jährlichen 8. ℔. Pfening, wovon zu Mainhardtsbrun 7½ ℔: und zwar auf denen Reüth Äckhern 5½ ℔: und 30. Pfening, welche man alle Jahr dienete zu St: Michäel Tag, und zu Puzing auf den rechten Ackhern-Zinss 2. ℔: und 30. Pfennig so man jährlich dienet 1. ℔: an St: Gilgen Tag, und 9. Schilling an St: Michäel Tag, id est 1. ℔: 30. Pfening ½ ℔: Burg-recht, das gelegen zu Wienn auf einem Hauss, als man gehet aus der Schenckhen Strassen an den graben, dauon man alle Jahr dienet, was Statt Recht ist zu Wienn, von welchen ermelte Closter-Frauen in festo sanctae Mariae Ægyptiacae alss an dem Jahrtag ihr Frauen Gertraud Eheherrns dem Convent zum Heyl. Creuz 2. ℔: Item an dem Jahr:Tag ihrer Frauen Schwiger-Tochter, wan solcher nach göttlichen wille gefallen, eben 2. ℔: Pfening, zusammen alss für beede Jahr-Tag 4. ℔: Pfening raichen, weithers aber ermelt-Mindern Brüdern jährlichen 3. ℔: Pfening, damit Selbe Täglich ein Heyl: Mess umb 2. ℔ Pfening für Sie, alle ihre Vor Eltern, und alle glaubige Seelen lesen und SPrechen, abfolgen lassen, das noch restirende 1. ℔: aber besagten Closter Frauen verbleiben solle, damit Selbe für solches eben vorherührte 2. Jahr-Täg halten möchten: dissfahls Hat das Löbl: Convent das grundbuch über die überländ grundstückh, als Weingärtten, Wisen, Äckher, und Hölzer zu Enzersfeld, Manhartsbrun, und Puzing überkomme, allermassen die specification oben A. sub fasciculo 2do mit mehrern aussweisset, von welchen die Grundbücher de Anno 1544. biss 1725. Item zwey gewöhr-Bücher vorhanden, und betraget jährl: d grunddienst, Pfundtgeld, und andere grundherrliche Jura in circa das Jahr Höchstens 50. fl., von dem hauss, so in der Statt in der Schenckhen-Strass, wo man auf den graben gehet, liget, genüsset das Convent nichts: Das Convent persolvieret ein gesungenen Jahr Tag in April vor die Stüffterin, ihren Ehewürth

[1]) Dieses Document fehlt, was auch von den übrigen derartig citirten der Fall ist.

Hermano, und eine wochentliche Mess für Sie, ihren Sohn Herman, ihre Vorfahren, Nachkomen, und alle christglaubige Seelen.

Num: 4. Annô 1322. an dem Heyl: Märtin Tag Hat Frau Sophia dess Herrn Hermans v. Kränichberg Wittib legiret denen Closter-Frauen Stae Clarae nachfolgende gülten zu Hayzendorff alss 4. ℔: 60 Pfening geld, zu Pilihstorff an einer statt 6. Schilling Pfening geld, und 20. Mezen Weiz für 1. ℔: Pfening, und in demselben ½ Muth Waiz für zwölff und Sechs Schilling Pfening, und ein halbe Muth Haaber für 64 Pfening, und 75. Pfenig gelds daselbst, 2. Käss für acht Pfening, eine Henn für 4. Pfening, und 30. Ayr für 3. Pfening, Item von zwey Hofstätt in demselben dorff dienete man alle Jahr 30. Pfening, zwey Hüener für 8. Pfening, 4. Käss für 12. Pfening, und 60. Ayr für 6. Pfening, zur Anrostall zwölff Schilling geld und zwölff Pfening, welche gülten zusammen in einer summa betragen haben Neün Pfundt und 30. Pfening gelds Wienner Münz, diese gülten seynd von denen Closter Frauen sammentl: dem Convent ord: Minorum allhier übergeben, von Selhen aber denen P: P: bredigerordens allhier Anno 1657. den 4.te Novembris käufftlich überlassen· welche Hiervon den Kauffschilling Anno 1665. mit 1800 fl. würcklich bezahlet Haben: ob dieser Verkauff mit landesfürstl: consens beschehen, non exstat, jedoch seynd angezogene Stüfft-gelder pr: 1800. fl. auf die sub A. mit fasciculô 1mô specificirte grundstückh angeleget, wovon die jährliche interesse betragen . 90. fl.

Belangend die geistliche functiones, Hat Selbe verlanget, dass das Convent an dem Tag ihres todtfahls für Sie einen Jahr-Tag, Item für ihre Söhne den Montag nach den Perchtag einen Jahr-Tag halten solte, an welchen beeden Tägen die Closter Frauen zunehmmen gehabt Hätten, und zwar an einem jeden Tag 6. Schilling Pfening, weithers Hat Selbe Hieruon nacher Laa denen P: P: Minoriten in dem Jahr-Tag ihres Herrn Vatter zu einem Mahl verschaffet 1. ℔: Pfening, in simili nacher Neüstatt ebe denen P: P: Minoriten 1. ℔: Pfening, an dem Jahr-Tag ihres Ehewürths, welche beede Conventus aher der Zeit nicht mehr stehen, und weillen nun noch jährlich übrig verbliben seynd 13. Schilling Pfening id est 1. fl. 37 kr. 2 Pfening, Hat Selhe befohlen, dass für Sie umb diesem Rest Messen gesProchen werden möchten: Diese Stüfftungen werden nachfolgender gestalten der Zeit verrichtet, alss Zwey gesungene anniversaria eines für Sie, und eines für ihre Söhne, und 82. privat Messen, Item eine Mess für ihren Vatter, und eine für ihren Eheherrn weithers befindet sich.

Num: 5. De Annô 1327. ein an dem Festag Peter und Paul aussgeferttigter Stüfft-Brief von denen Herren Grafen Berchtold v. Hardegg Burggraf zu Magdeburg, und Herrn Grafen Burckhard seinem Herrn Brudern, vermög welchen Sie dem Closter Sta Clara vermachet Haben auf das guet zu Häzendorff 60. Pfening, und 4. ℔. Pfening Wienner Münz-geld, und Haben sich selbige guets für sich und ihre Nachkommen dergestalten begeben, dass Sie weder die Vogtherrlichkeit Haben, noch ein ungeld nehmmen, auch darauf kein Pachtfeld legen wollen und sollen, vor welches Stüfft das Closter Sta Clara alle jahr des nächsten Montags nach Mitfasten in so lang selbes stehen würdet, für ihren Oheim Graf Berchtold und Gräfin Wilbirgin und ihres Vatters Grafen Burckhard und ihrer Mutter Agnetis ihrer und ihrer Haussfrauen Erben, und aller ihrer Vorderen und Nachkommen durch die P: P: Minoriten den Jahr-Tag begehen· auch an selbigen Tag alle Priester so vill da seynd Seel-Messen SPrechen lassen solle, für Sie, ihre Vorderen und Nachkomme. Zumahlen nun, da diese Stüfftung dem Löbl: Convent nicht übergeben worden, allermassen auch demselben solche nicht, sondern gedachten Closter Sta Clara vermachet worden, welches Frauen Closter zwar das Convent mit gottesdienst versehen Hat, alss ist auch bisshero die Stüfftung nicht gehalten worden.

Notandum, dass gleichberührte Stüfftung muethmasslich das Burger-SPittall genüssen werde.

Num: 6. Annô 1328. in dem Festag Sti Georgij Hat die Röm: Königin Elisabeth Weyl: Ihro Mayst: Friderich des Röm: Königs gemahlin gestüfftet zu denen Closter Frauen Sta Clara 400. March Silber, von welchen einige gülten erkaufft werden sollen, die abfallende Nuznüessung aber folgender gestalten aussgetheillet; alss erstlichen sollen alle Jahr dene F. F. ord: Minorum 40. ℔: Pfening ad vestimenta bezahlet, weithers in festo Sti Ludovici, item in derselben Jahr-Tag jedesmahlen 2. ℔: Pfening zu einer Mahlzeit, ingleiche zwey ℔. Pfening auf zwey Ewig zu unterhalten kommende Lampen geraichet werden, wovon eine vor dem Altar Sti Ludovici, dann die andere vor ihren Grab brennen solle; nicht weniger Hat Sie zu unterhaltung der Ludovici Capellen 4 ℔: Pfening legiret, anbey ausstrückhlich verordnet, dass die zu dieser frombeu intention erkauffte gülten weder durch die Closter Frauen, noch auch durch die Mindere Brüder verkauft- oder verwandlet werden sollen.

Notandum diese gestüfftete gülten seynd dem Convent niemahlens übergeben worden, und ist auch etwas demselben niemahlens von dieser Stüfftung geraichet worden, wie dan die Lampen gleichfahls nicht erhalten werden; jedoch würdet das anniversarium lectum für die gottseelige Stüffterin ex gratitudine der erbauten Capellen Halber jährlichen begangen, wie dan für solche Mess auch ein Stüfft Capital auf die in der specification sub fasciculo 1mo begriffene grundstückh assigniret worden, pr: . . . . 20. fl.

Num: 7. Annô 1333. am hl: Michael Tag Hat Frau Elisabeth von Potenstain gestüfftet für sich und ihre Vorderen, einen Jahr-Tag mit Messen, mit vigil und Wachs, und davor dem Convent verschaffet drey Viertl Weingarten zu Grinzing in d. Poindt. Diesen Weingarten Hat das Closter von unerdenckhlichen Jahren über fleissiges Nachsuechen niemahlen besessen, und würdet auch hiervor kein Gottes-Dienst gehalten, obschon erst angezogene Stüfftung durch einen weitheren Stüfft-Brief de Anno 1338. an unserer Fraue Liechtmess-Tag mit dem beysaz bekräfftiget würdet, dass umb das residuum der Ertragnuss von obige $^3/_4$tl Weingärten, denen Minderen Brüdern Holz, und das untere gewandt beygeschafft werden solle.

Num: 8. Item befindet sich ein altes Buch, in welchen de Anno 1334. von der Frauen Elisabeth Zelckhin denen Closter Frauen Stae Clarae gewisse Einkunfften pr: 3. fl. 45. Xr zu dem Ende verschaffet worden seyn, damit Sie solche dene Mindern Brüedern abfolgen lassen sollen, mit der beygefüegten obligation, dass für Selbe jährlichen nebst den vigil ein requiem gesungen- und von allen Priestern ein Mess gelessen werde: Es ist aber dissfahls kein Stüfftbrief, sondern nur ein vidimus von dem Herrn Abbten zum Schotten de Anno 1480. an Montag datirt vor hl: Margarethen Tag verhanden, und genüsset das Convent obgemelte 3. fl. 45. Xr nicht, mithin verrichtet auch dasselbe diese Stüfftung nicht, und scheinet solche mit dem Closter Sta Clara erloschen zuseyn. Oder aber es dürffte selbige annoch von dem Burger-SPittall genossen werden.

Num: 9. Annô 1350. in festo Nativitatis Maria Hat gestüfftet Herr Otto Köchlein denen P: P: Minoriten jährl: Sechs pfundt pfening, für welche ein Ewiger Jahr-Tag mit vigil und einer Tägl: Ewigen Mess für sich, und seine beeden Hauss-Frauen gehalten werden solle, diese 6. ℔: Pfening Hat selber auf drey Weingarten versicheret, der erste ware genant der Gilinzer, gelegen zu Ottakring, so ein Halb joch gewessen, nächst den Messenbacher, dienete in das grundbuch zu Closterneüburg, der anderte zu Döbling mit drey Viertl nebst Conrad den Zächen, welcher denen Closter Frauen zu Thulln dienstbahr ware, der dritte Weingarten ligete an dem Alssekhe nebst Leuhmanns Weingarten des Strächer, er dienete dem grundtbuch zu Dornbach, und sollen die Posses-

sores angezogener 3. Weingärten geben libellirte 6. ℔: in drey terminen, alss zu St: Michäel Tag 2. ℔:, zu Weyhnachten 2. ℔: und Georgij 2. pfundt.

Diese Stüfftung Hat das Convent ebenmässig Niemahlens genosse, mithin auch weder jahr-Tag, noch die Ewig-tägliche Mess gelessen, und würdet also bey denen Vorherührten grundbüchern diss-fahls unvorgreifflich nachgeschlagen werden müssen.

Num: 10. Annô 1375. Hat Herr Chadold von Ekhardtzau für seine Vorfahren, Ehewürthin, und Nachkomben alle Jahr den nächst folgenden Montag nach dem quatember in der Fasten einen jahr-Tag gestüfftet, mit vorgehenden ganzen vigilien in der Capellen nächst der Porthe, das ist in der Hof-SPitall-Kirchen, allwo Selber begraben liget, welchen die P: P: die ganze Woche zu halten schuldig seyn sollen, dissfahls Hat Er denenselben verschafft einen grundholden zu Ringendorff, welcher dienete 1. ℔: Wienner Pfening, zu Erlau 2. ganze und fünff Halbe Hauss, dan weithers zu gedachten Erlau 3. Halbe Leben-Hauss welche zusammen gedienet Hatte 7. ℔: Pfening, in allen alss jährliche einkunfften legiret 8. ℔: id est 8 fl. wovon an dem Jahr-Tag umb 2. fl. wax, umb 5 fl. denen Mindern Brüdern selben Tag Fisch, und zwar in specie Hanssen erkaufft, und 1. fl. auf ein Ewiges Liecht verwendet werde solle, weithers Hat Er dem Convent achzig pfundt pfening gewidmet, auch würckhlich bezahlet, umb welche eine Ewige Mess gelessen werden solle: Nun zeiget sich, dass das Convent vorspecificirte grund-Holden umb 300 fl. cum consensu Principis verkauffet Habe, quo Anno, auch weme, ist nicht bewust, jedoch ist zu Erlau ein Weingarten vorbehalten worden, so Leibgedings Weiss betraget 3. fl. 36. Xrr, in capitali 65 fl. und eine Wissen daselbst à 600. fl. Tragt jährlich 30. fl. in capitali zusammen 965 fl. das capital pr. 300. fl. liget in allhiesigen Statt-Banco lauth obligation de dato 14.ten Maij, 1725. die Wissen und Weingärten seynd in natura vorhanden, worüber die gewöhr von dem Adl-siz zu Erlau, de dato 1.ten octobris 1721. aussgestellet worden, die gestüfftete 80. fl. ligen an bey dem Ægydig Widmayr auf einer obligation pr: 1500. fl. de dato 13.ten Martij, 1713. wie solches alles die specification sub fasciculo 3. 46. und 51. dess mehrern aussweiset; für dem Stüffter würdet wochentlich eine Mess gehalten, die lampen, weillen Sie die Capellen nicht innen haben, kan auch nicht unterhalten werden, wohl aber würdet der Jahr-Tag jedoch sine vigilijs begangen.

Eodem Annô Hat eben diesser Stüffter versProchen einen Altar in ermelter Capellen zu Ehren Sti Sigismundi errichten zulassen, jedoch das Convent zu keiner obligation dessentwegen verbunden.

Num: 11. Anno 1384. Hat die Margaritha Pölsin dem Convent vermachet 40. ℔: Pfening gelds, umb welche zwei $^{6}/_{2}$. Weingärten zu Grinzing in der Arnoltsau die Point genant erkauffet worden, und dem Collegio S: J: allhier dienstbahr seynd, auch die gewöhr dahin ad renovandum gegeben worden ist, wessentwegen die P: P: Minoriten jährlich einen Jahr-Tag nach den Tag dess Fest dess Heyl: Bartholomaei Apostels, und zwar nebst viglien und Seelmessen durch 8. Tag für ihre Vorfahrer für Sie und alle Christglaubige Seelen zu Halten schuldig seyn sollen: Die Weingärten seynd würckhlich verhanden, allermassen obige specification sub fasciculo 4. aussweiset, welche auf Leibgeding Dreyssig Gulden betrageten, jedoch der Zeit nach den von 10. Jahren gemachten überschlag 180. fl. in circa abwerffen, der Gottes: Dienst würdet verrichtet, wie solcher gestüfftet worden, jedoch dass die 8. Sacra cantata nicht die 8. Täg nach einander, weillen in solcher Octav einige Festa religionis einfallen, sondern Theils vor, zum Theil nach dem Fest Sti Bartholomaei cum tumba verrichtet werden.

Num: 12. Annô 1388. in Festo Stae Luciae Hat gestüfftet Stephan Stürich einen Weingarten gelegen zwischen Prun, und Perchtoldstorff und Haisset d. zeit der Khüefuss, stosset auf den Pruner-

bach ist dem grundbuch bey den P: P: Dominicanern allhier lauth gewöhrs Extract de dato 8.ten Martij 1720. dienstbahr, wouor alle Jahr nächsten Erchtag nach St: Catharina od. in den nächsten 8. Tagen für dem Stüffter, seine Haussfrau, und alle ihre Vorder- und Nachkommen, und alle glaubige Seelen ein Jahr-Tag mit einer gesungenen vigil, und des Morgen mit einem gesungenen Seel-ambt, und anderen gueten Werckhen, wie dess ordens gewohnheit ist: dan ein Ewiges liecht für unseres Herrn Marter in dem Chor in ihren Closter unterhalten, und begangen werden solle. Dieser Weingarten ist in natura vorhanden, und Leibs-geding Weiss à 5. fl. verlassen, wie solches die offt berührte specification sub fasciculo V. anzeiget: der Jahr-Tag würdet der zeit würckhlich gehalten sine tumba cum officio: übrigens brinnet ante Crucifixum in choro ohne diss eine Lampen, und könte ansonst umb die wenige Ertragnus nicht erhalten werden.

Num: 13. Annô 1407. ist ein abtheillungsbrief von denen Herren v. Rappach drey gebrüder über die Vätter- und Müetterliche Verlassenschafft verhanden, inhalt welchen ihr H: Vatter seel: Hanns v. Rappach auf die gülten und grundstückh zu Penzing dem Convent jährlich vermacht Hat $16^{1}/_{2}$. ℔: Wienner Pfening, mit der obligation, dass eine Ewig-Tägliche Mess und zwey Jahr-Täg gehalten werden sollen: Das Closter Hat Hiervon nichts empfangen, und also auch keine geistliche Function zu versehen.

Num: 14. Annô 1418. Haben die Herren Christoph, Hanns, und Märtin v. Rappach auf dem behausten guet und überländ zu Penzing dem Convent vermachet jährlichen 12. ℔: Pfening Wienner gelds, welche denenselben Sie und ihre Erben dergestalten raichen sollen, nemblichen alle quatember 3. pfund, darumben die P: P: Minoriten alle Tag Ewiglich eine Mess auf dem Gott, und unser Frauen, dem Heyl: Geist und Heyl: Dreyfaltigkeit, und dem Heyl: Christoph zu Ehren gestüffteten Rappachischen Altar, für ihren gross-Vatter und gross-Muetter, Vorforder und Nachkomen, und aller glaubigen Seelen Trost und Hülff, lessen, dan alle quatember-Freytag des Nachts ein vigil singen, und des Morgens an Sambstag auf vorgenanten Altar ein Seel-Mess sPrechen, und bey der vigil und Mess Kerzen aufsteckhen sollen: Von diessen gülten und grundstückhen seynd die Herren Rappach beständig Inhaber und Possessores verbliben, und ist nicht wissend, ob dem Convent jemahlen die vermachte quatember drey pfundt pfening abgefolget worden, mithin wird auch keine Stüfftung gehalten.

Num: 15. Annô 1425. Hat das Convent empfangen von denen Herren Grafen Hanwig und Wilhelmb von Montfort 70. ℔: Pfening, welche auch denen P: P: Minoriten würckhlich bezahlet und von Ihnen umb solche zu Achau 32. Tagwerch Wisen, die Minnich Wisen genant, erkauffet worden, Selbe Haben verlanget, dass ein Ewiges Liecht von Öhl in dem Chor vor Gottes Leichnamb Ob-g: Wilhelmb von Montforth grab unterhalten, auch jährlichen des nächsten Tag nach St: Lucas des Evangelisten einen Jahr-Tag mit gesungenen vigilien und einem Seel-Ambt, mit Messen, alss vill der zeit Brüeder seynd in Closter, begangen, und so offt die geistliche Predigen, oder ihr gemaines gebett verrichten, gedachte Herren Grafen Wilhelmb und Hanwig, und übrige grfl: Montfort'sche Familia eingeschlossen werden sollen. Diesse 32. Tagwerch Wissen seynd nicht mehr verhanden, ist auch nicht mehr bewust, wie solche aljeniret worden, jedoch seynd die legirte 70. fl. vorhin auf das Hauss zum schwarzen Adler angeleget, und der zeit auf die Weingärten und Wisen, wie in der specification fascic: 1mo zuersehen, versicheret worden, von welchen jährlich 3. fl. 30. Xr interesse bezahlet, und hiervon anstath obiger Stüfftung in dem Monath Octobris 4. Heilige Messen gelessen werden.

Num: 16. Annô 1328. den 24.ten Aug: Stüfftete Herr Conrad v. Stickhlberg zu denen P: P: Minoriten zu Neüstatt sein Bergrecht zu Gumpolts-Kirch auf Wein- und Kraut-gärten daselbst, welche specificirte Bergholden der zeit dem Convent allhier annoch das Bergrecht, jedoch der zeit mehrers nicht dan $2^1/_2$ Emer, welches über abzug der Kosten nicht über 30. Xer betragete, raichen, und 50. pfening geld, welche aber Selbe, Item die 400. ₰: Pfening, umb die zu Hädeswerth 19. unterthanen gestüfftet worden, nicht genüssen: dieser gottseelige Stüffter Hat begehrt, dass zu Neüstatt in der Pfarr-Kirchen für seine Familia, und zu Trost aller christglaubigen Seelen ein Ewige Mess, und alle quatember ein Jahr-Tag begangen werde; zumahlen nun die P: P: Minoriten per injurias temporum das Convent zu Neüstatt verlassen, Hat Keyser Maximilianus 2dus alle zu gedachten Convent gehörig geweste gülten und Grundstückh, für dem Herrn v. Denfl an sich käufftlichen gebracht, und dem Convent allhier Annô 1567. wie in der specification A. fasciculô 6tô zuentnehmen, 710. fl. in dem allhiesigen Salz-ambt angewiessen, von welchen Selbes der zeit 35. fl. 30 Xer interesse zu empfangen Hat, und für jene Stüffter die zu den Convent zu Neüstatt die verkauffte Grundstückh und gülten vermachet, jährliche 36. Heyl: Messen lessen lasset: die obligation von dem Salz-Ambt findet sich der zeit nicht, jedoch werden die interesse richtig abgeführet und bezahlet.

Num: 17. Annô 1429. den Sambstag nach den Fest des Heyl: Joannis Baptista stüfftete Frau Balpurga de Pollheimb zu Ehren unserer Lieben Frauen ad Altare B: V: M: alle Tag frueho ehe die Prim anfanget, ein gesungenes Ambt mit 3. oder 4. Brüeder, dagegen Sie dem Convent vermachet Hat das Dorff Baumgarten genant, gelegen auf dem Tullner Feld, mit aller Zugehörung und Bergrecht, sambt dem getrayd-zehent, auch Pfening gült- und dienst, wie solche ordentlich beschriben und specificiret seynd; weithers Hat Sie verlanget, dass die P: P: Minoriten, in ihrer Mess und gebett, ingedenckh seyn sollen, ihrer und ihres Vatters Georg, wie auch Frauen Mutter Magdalena, und Ehewürths Sigmund, dan ihrer Vorfahrer und Nachkomben; über welche Stüfftung ihre Erben und Nachfolger fleissigen Schuz Haben· beynebens aber auch das Convent die Familia in allweeg schürmen· und wegen obgedachten guet Paumbgarten vertreten solle.

Notandum der original Stüfft-Brief befindet sich nicht, sondern diesser ist in dem mit rothen leder eingebundenen Fundations-Buch mit dem von dem Herzogen Alberth Hierüber gegebenen Confirmations-Brief de eodem Anno in festo Sti Bartholomaei eingetragen; und ob zwar Hierüber ein weitherer übergab-Brief des Dorff Rohr an ihr der Frauen Stüffterin Herrn Brueder Reinprecht v. Pollheimb mit dem gülten und Bergrecht zu Rohr, welche Sie lauth erstvorgedachten Stüfft-Brief dem Convent vermainet, übergeben Hat, so Hat jedoch Selbe dem Herrn Kauffer, dass umb 900. fl. andere Gülten dem Closter erkaufft werden sollen, obligiret, das Convent Hingegen genüsset der zeit die legirte gülten und Bergrecht annoch würckhlich zu Rohr, mithin ist quo ad hoc Membrum das Stüfft nicht abgeändert worden.

Die Ertragnus des Dorffs Paumgarten belauffet sich der zeit lauth eines von 10. Jahren gezogenen Extracts über abzug deren unkösten auf 150 fl. 29 Xer, welche zu Täglicher begehung eines gesungenen Ambts nicht zuelänglich wären, dannenhero die P: P: Minoriten zur Zeit des Advents Täglich ein gesungenes rorate, in Nativitate Domini die aurora, und wochentlich eine Mess celebriren: die grundbücher und urbaria seynd würckhlich vorhanden, wie die specification ad fasciculum 7. anzeiget.

Num: 18. Annô 1441. Hat Herr Leopold v. Eckhertzau ein joch Weingarten zu Mauer in dem greussberg zu diesem Closter gestüfftet, welcher von Zehent, Voit- und Bergrecht frey ware, nur dass

jährlich 6. schwarze Wienner Pfening an St: Michäel Tag zum grund-dienst bezahlet wurden, von diesem Weingarten welcher lauth specification A. fasciculo 8vo annoch verhanden, ist die Ertragnuss in circa jährl: 15. Emmer, die obligation für solchen aber, dass die P: P: alle Sontag, so man in ihren Gottes-Hauss für lebendig- und verstorbene bettet, auch in solches ihne, seine Hauss: Frau und Kinder, dan seines Herrn Vatters, Muetter, und seiner Vorforderen auch aller Seelen einschlüssen sollen: dieses offentliche gebett ist würckhl: in usu, mithin wird auch solches für dem Stüffter verrichtet.

Num: 19. Annô 1452. an Mittwoch vor dem Festag des Heyl: Joannis des Tauffers Hat Johann Rietenthaller gestüfftet 4. Tagwerch Wissen gelegen in St: Andree Pfarr, und stosseten mit einem orth an den so genanten laugen grund, für welche selber einen Ewigen Jahr-Tag mit dem Castro doloris, und brennenden 8. Kerzen verlanget zubegehen mit denen vigilijs, für seine Hauss-frau Anna: diesse wird nicht gefunden, dass das Closter empfangen, mithin wird auch nichts persolviret.

Num: 20. Annô 1467. den nächsten Sambstag nach Liechtmess-Tag ist denen dreyen Conventibus, alss ordinis Minorum, denen P: P: Augustinern, und Carmeliter de Monte Carmelo unserer Lieben Frauen, legiret worden von dem H: Wolffgang Bischoffen zu Hypponia jedem jährl: 2. fl. 30 Xer welche d. Herr Propst und Capitl zu Closter-Neüburg denenselben abzustatten Hat, folgender gestalten, dass jeder Orden für dem Fundatore einen Jahr-Tag, und zwar die P: P: Minoriten den nächsten Erchtag nach dem quatember Sonntag reminiscere mit ganzen vigil und castro doloris mit 8. brennenden Wachs-Kerzen, sodan einem Lob-Amt, und zwar dieses Convent de Sto Francisco gesungener Halten, dabey von denen anderen zweyen conventibus P: P: 4. Messen, 2. Seel- und 2. votiv Messen zu Hauss lessen, dessgleichen die P: P: Augustiner den Ersten Erchtag nach den quatember Sonntag zu Pfingsten, und dan die P: P: Carmeliter an den nächsten Erchtag nach den quatember Sonntag Matthaei des zwölffpotens begeben, und an beeden erst: benanten jahr-Tägen die P: P: Minoriten Vier Messen, id est zwey Seel und 2 votiv Messen, eine zu Ehren der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, und eine zu Ehren unser Lieben Frauen begehen, auch vorhero auf denen Canzlen ordentlich verkünden sollen:

Diese Stüfftung ist ex defectu dotis auf einem Jahr-Tag, welcher jährlich in Monath Martij gehalten würdet, abgeänderet worden. Diese zwey gulden 30. Xer werden lauth specification A. fasciculô 9nô von dem Stüfft zu Closterneüburg annoch jährlich würckhl: geraichet.

Num: 21. Annô 1478. an Erchtag nach Sanct: Martins Tag Hat Herr Christoph v. Rappach legiret 3. grundholden, welche $^5/_4$tl Weingarten, so der zeit 4. joch äckher seynd, zu Penzing in Saz, und Hiervor das Convent obligiret, dass Selbes alle wochen an jedem Pfingstag ein Corporis Christi Ambt cum expositione sanctismi sacramenti, und jeden Montag ein Seel-Ambt für ihme, seinem Herrn Bruder Hanns v. Rappach, seine Vorforderen und Nachkomben Halten, auch alle quatember eine Procession durch den Creuz-gang cum venerabili begehen sollen: diese Weingärten seynd durch den vorlezteren Türckhen-Krieg abgeödet, und auss solchen ein ackher, welcher 4. joch in sich enthaltet, gemachet worden; diese 3. gülten so lauth specification A. fascicnlô 10. annoch bey dem Closter befindlich, dienen vor ein joch 30 Xer, mithin in allen 2 fl. wan die veränderung à proportione zuegeschlagen, würdet, betragen die einkunfften jährl: 3 fl. umb welche anstatt obiger Stüfftung für die Rappach: Familia 3. Seel-Messen gelessen werden.

Num: 22. Annô 1503. Hat Hanuss Preller der goldschläger dem Convent vermachet $^3/_4$tl Weingarten zu Grinzing gelegen gelegen in der Herzogin oder Muggenthal, worüber auch die reversales

von dem Convent aussgestellet worden, von welchen Er seiner Ehewürthin den genuss so lang Sie lebet, gegen dem überlassen, dass sie dem Closter jährlich 3. ℔: Wax, und 72. pfening raichen- und nach ihren Todt Selbigen solchen einhändigen solle, darvor Hat Er begehrȩt ein Ewigen jahr-Tag mit zwey Messen und der vigil, und alle Freytag ein Mess für ihme und seine Verwandtschafft: diese Stüfftung würdet nicht gehalten, weillen das Convent besagten Weingarten niemahlen empfangen.

Num: 23. Annô 1512. in festo sanctorum Simonis et Judae Hat Herr Georg Jordan v. Weydingsau dem Convent verschaffet einen Weingarten zu Höfflein, welcher $1^1/_2$ joch gewesen, und der Stränstorffer benant ware, wovon dem grundbuech zu Closter Neüburg zu Pergrecht $1^1/_2$ Emer Wein, und $5^1/_2$ pfening geld geraichet werden, Item 16. joch Äckher in Wiennerberg, welche dem Pfarrer zu Gumpendorff dienstbahr- und genant waren die Scheiben an die SPittaläcker daselbst stossend, davon man von denen 10. joch äckher dem Pfarrl: grundbuch gedienet 15. Wienner pfening, und von denen 6. joch äckher eben dahin 39. Pfening an St: Michäel Tag, hieruor Hat er verlanget, dass für ihme, und seine Familia eine Tägliche Mess, item alle quatember ein gesungenes requiem, weithers den 10. Maij ein anniversarium mit dem officjs und Heyl: Messen, nicht weniger dass in der von ihme restaurirten Capellen Sti Joannis etliche Fratres alle Sambstag und alle Frauen abend das Salve Regina absüngen und persolviren sollen.

Diese grundstückh und zwar der Weingarten ist vor villen Jahren, so nicht bewust, mueth-masslich in circa umb 20. fl. dan die 16. joch äckher umb 80. fl. zusammen umb 100. fl. verkaufft worden, das capital befindet sich anligend auf denen Weingärten, und grundstückhen, wie in der specification fasciculo Xmo aussgewisen würdet, und für solche Gottes-Dienst werden der Zeit à proportione deren Einkunfften gelessen 4. Messen und Ein anniversarium, das Salve Regina aber würdet in dem Choro alle Sambstag secundum ritum Ecclesiasticum gesungen.

Num: 24. Annô 1514. an Montag nach den Palm-Sonntag Hat Blasius Lazarini gewester Burger in Wienn erstlich eine Täglich-ewige Mess, und für solche jährlich 20. fl. gestüfftet, welche der SPitlmaister zu Villach von dem jährl: ewig bey dem Rath zu Nürnberg zu empfangen Habenden 300. fl. dem Convent daselbst zu Villach erlegen- und Selbes solche dem allhiesigen Minoriten Closter übermachen solle, wouor Er denen geistlichen zu Villach 41. Emer von Rotringer Wein verschaffet Hat, weithers Hat Er gestüfftet ewiglich alle Mittwoch mit denen vorhergehenden Erchtags gehaltenen vigilijs, ein Seel-Ambt cum tumba, dan vor seiner begräbnuss in der Catharina Capellen eine, und eine andere Ewig-brinnende lampen vor dem Dormitorio deren geistlichen: Schlüesslichen einen ewig Jahr-Tag mit denen vigilija Seel-Ambt mit dem ganzen Chor, und ein Lob-Amt, unter welchen die Priester Seel-Mess lessen, und selbigen Tags 2. fl. brodt unter die armen leüth aus-theillen, auch dem Messner wegen anzindtung der Lampen jährl: 1. fl. und dem Brediger, so den jahr-Tag zuverkündten und Sonntäglich auf der Canzl für seine Freundtschafft zu betten Haben wird, 1. fl. raichen sollen, für diese gleich specificirte leztere geistliche Verrichtungen Hat er durch den SPitlmaister zu gedachten Villach weithers dem Convent allhier verschaffet 30. fl. auch Selbes dissfahls ihre reversales dem Stüffter Ao: 1514. an Creüz-Erhöbungs Tag aussgestellet: worüber der damahliger SPitlmaister zu gedachten Villach Wolffgang Seeman dem Convent eine obligation in festo Stae Cunigundis Ao: 1518. jedoch nur auf jährl: 30. fl., nicht aber wie obige Stüfftung lauthet auf 20. und respective 30. fl. zusamben also 50 fl. ausgestellet, und selbige gleichwohlen auf angezogene obsequia spiritualia obligiren wollen. Diese 30. fl. empfanget, lauth specification A. Fascic: 11. annoch das Convent jährl:, zumahlen aber solche zu denen vorgeschribenen geistlichen Functionen

nicht zuelänglich, alss lasset Selbiges Hiervor Monathlich 2., dan alle quatember zeit 4. in allen 28. Messen lessen, und beynebens für dem Stüffter und seine beede Haussfrauen das gesungene anniversarium verrichten.

Num: 25. Anno 1536. den 10.ten Julij, Haben Ihro Röm: zu Hungarn, und Böheimb Königl: Mayst: Ferdinandus, Infant v. SPänien, und Ertz Herzog zu Österreich, jene Stüfftungen, welche die Herzogen Alberth und Otto dem Convent auf die urfahr oberhalb Stain, und 2. Häuser daselbst (von welchen Selbes jährl: 30. fl. genossen) zu Heyl ihrer Seelen und Ewigen Gottesdienst gemachet Haben, dahin abgeänderet, dass ermelte P: P: jährl: 40. Fueder Salz bey dem Cammer Guet zu gmundten empfangen- und solche auf ihre Costen, doch ohne Mauth anhero bringen sollen:

Beede Stüfft-Brief von denen Durchleücht: Herzogen Alberth und Ottone seynd nicht verhanden, ist auch nicht bewust, was für Obligation das Convent Hiervor zuverrichten Haben solle, weillen jedoch solche zu dem Gottes-Dienst verschaffet worden, würdet Hiervor der Chorus versehen. Diesse 40. Stöckh Salz geniesset annoch dass Closter, jedoch mit jährl: 148. fl. unkösten; allermassen auss der specification A. fasciculo 12mo. zuersehen ist.

Num: 26. Es Hat die Fallenbachische Familia vor villen Saeculis bey den Convent ordinis Minorum in der Statt Laa eine Stüfftung errichtet, welches Closter tempore Lutheranismi völlig abgeödet- und erloschen ware; da nun das Convent zum Heyl: Creuz allhier von berührter Stüfftung Nachricht bekomben, ist selbiges mit der Statt Laa in Process bey Hochlöbl: Regierung verfallen, endlichen aber den 26.ten Novembris 1540. zwischen beeden Theillen ein Vertragbrief folgenden Inhalts errichtet worden, dass denen gleich ermelten P: P: zwey Holden zu uen-Ruepperstorff und der Traid-zehent auf 10. Lehen dabey, item 15. fl. so die Fallenbach: Stüfft-holden schuldig verbliben, nicht weniger die Büecher, so Richter und Rath zu Laa in Handen gehabt, übergeben worden:

Notandum kein Stüfft-Brief ist denenselben eingehändiget worden, mithin auch nicht wissend, was Sie dissfahls für geistliche Functiones zu persolviren Haben: umbwillen aber bey Mittlmässigen jahren von gedachten zwey Holden und Träydt zehent, so das Closter annoch würckhl: besizet, und in der specification A. fasciculo 13. angemerckhet seynd, in circa 50. fl. eingebracht werden, alss würdet alle wochen ad intentionem deren Fallenbach: Stüffter eine Mess gelessen, und ein gesungenes anniversarium gehalten.

Num: 27. Annô 1540. den 11.ten Maij, Haben Ihro Röm: zu Hispanien, Hungarn, und Böheimb Königl: Mayst: Ferdinandus Ertz Herzog zu Österreich, dem Löbl: Convent den Platz, auf welchen der zeit die geheimbe Hof-Canzlei erbauet ist, wo vorhin das Closter der abgegangenen Regl Frauen gestanden, zu erhöhung des Kays:en Hof-SPitals abgenohmmen, und denenselben Hiervor jährl: 5. Muth getraydt auss dem N: Ö: Vice-Dom Ambt, dan das Bergrecht zu Perchtoldstorff, wovon jährl: 36. Emer gefexnet werden, und vorhin denen Regul Frauen tertij ordinis zuegehörig ware, überlassen, mit der ausstruckhl: bedignuss, dass wan dieses Frauen Closter wider erhoben werden würde, sie sothanne proventus denenselben zu restituiren schuldig- ingleichen denen armen Hof-SPitällern Mess zulessen, Beicht zuhören, und das Hochwürdigste zuraiehen, auch die übrige parochialia zu administriren gehalten und verbunden seyn sollen.

Num: 28. Annô 1610. den 2.ten Martij Hat Herr Eusebius Adam Graf v. Hoyos in der St: Ludovici Capellen für sich, und seine familia eine Crufften errichtet, in welcher von selbiger zeit sub quocunque praetextu Niemand anderer begraben werden- und wan dahin ex familia eine Leiche zur Erden bestattet wurde, pro loco jedesmahlen dem Convent 20. fl. bezahlet werden

sollen; weithers hat Selber alle Montag pro defunctis ex familia eine Seel-Mess, dan an einem Pfingstag pro conservatione familiae eine Mess geschaffet und dabey verordnet, dass die ornamenta cultui divino necessaria von der gräfl: familia beygeschaffet, anbey den 2.ten Martij jedes jahr ein anniversarium gehalten werden solle: wessentwegen Er auss seinem Vermögen, wouor die Graf Hoyosische familia zu Ewigen zeiten Hafften und ihre bona dem Convent verhypotheciret seyn sollen, ermelten P: P: jährl: 150. fl. legat, und zwar dass den 24.ten Junij 75 fl. und den 27.ten Decembris auch 75. fl. jedes jahr geraichet werden sollen, vermachet: Diese Stüfftung würdet zu dato richtig gehalten, und die gestüfftete 150. fl. werden von dem Majorat Guet Bessenboy, wie die specification A. fasciculo 14. anzeiget, bezahlet.

Num: 29. Annô 1613. Hat Herr Georg Graf Basta in seiner leztwilligen disposition dem Minoriten Closter zum Heyl: Creütz alhier jährl: 200 fl. auf Ewig Tägl: 2. Messen, und 2000. fl. auf einem Altar verschaffet, nach dessen Todtfahl sich geäusseret, dass die nachgelassene verlassenschafft nicht allerdings zuelänglich, und mit dem aere aljeno behafftet seyn: dannenhero deren instituirten Herren universal Erben Mandatarius Herr Balthasar de Zuniga mit dem P: Provinciale und Convent sich auf ein Capital pr. 4000. fl. dieses inhalts verglichen, dass besagtes Closter anstath deren legirten zwey Tägl: ein Seel-Mess gedachten herrn Grafen de Basta lessen, dan alle Jahr in Monath Janu: Martij, Maij, Julij, Septembris, und Novembris ein gesungenes Ambt Halten, ingleichen in dem anniversario des Herrn Stüffters das officium mortuorum, und zwar die vesperas et matutinas in dem Chor betten sollen: wan aber das völlige legatum künfftig abgeführet werden wurde, dass sodan das Convent die völlige obligation ad mentem fundatoris persolviren solle: Zur richtigstellung dessen Hat ermelter H: Mandatarius haeredum nomine gleich ermelten P: P: 2900. fl. welche die Bastaschen Erben an den herrn Grafen Seyfrid Breüner zu fordern gehabt Haben, lauth eines sub dato 11.ten Junij 1613. aussgestelten Instrumenti cediret, erstbesagter herr graf Breüner aber lauth seines Cessions Instrumenti de dato 31.ten Decembris 1615. dem Closter von seinem auf der Mauth zu Crembsprueckh unaufkündlich angelegten 5000. fl. Hiervon 3300. fl. überlassen: allermassen auch dieser cedirten 3300. fl. von Ihro Mayst: Kayser Matthia, den 27.ten Aug: 1616. eine obligation aussgestellet worden, dergestalten, dass das Closter libellirtes capital nicht aufzukünden, wohl aber allerhöchst gedacht. Ihro Kaysl: Mayst: solche nach aussgang eines jeden Jahrs abzuführen berechtiget seyn solle.

Notandum erst berührte originalia seynd bey dem Convent verhanden, die von denen 4000. fl. annoch restirende 700. fl. ligen auf dem Hauss zum schwarzen Thor vermög obligation de dato 20.ten Maij 1721, welche auf 8200. fl. Lauthet, und in der specification A. sub fasciculo 15. et 16. mit mehreren enthalten: vorbeschribene Tägliche Messen werden nicht, sondern authoritate pontificia allein wochentl: 5. Messen, und anstath deren 6. Ämbtern ein Anniversarium cantatum gehalten, auch das Officium pro defunctis nicht gebettet.

Num: 30. Annô 1614. die ignota Hat Anna Maria Schlögerin legiret 500 fl. auss abgang dess Stüfft-Briefs verrichtet das Convent jährl: 25. Heyl: Messen ad intentionem den Stüffterin: das Capital liget in dem Salz-Ambt mit denen Stiekhlberg: 710. fl. zusamben also in einer Obligation pr: 1210. fl. wie sub fasciculo 6to in der specification A. begriffen, welche zwar der zeit verstossen, jedoch die interesse richtig abgeführet worden.

Num: 31. Annô 1616. den 1.ten Junij legirte Herr Johann Andre Arzonius 200. fl. auss abgang des Stüfft-Briefs leset jährl: das Convent 12. Messen zur intention des Stüffters: das Capital

liget unaufkündlich auf den Hauss zum schwarzen Thor à 6. pr cento lauth der in A. sub fasciculo 16. enthaltener original obligation pr: 8200 fl.

Num: 32. Annô 1617. den 30. Junij verschaffte Frau Lucretia Stuppanin 200. fl. auss abgang dess Stüfft-Briefs werden gleichfahls jährl: 10. Heyl:e Messen ad intentionem der Stüffterin persolviret, und ein privatum anniversarium pro familia abgehalten: das Capital liget lauth specification A. fasciculo 1. auf denen Closter-Weingärten, und grundstückhen.

Notandum, dass vorstehende drey Stüfftungen auss denen alten Notatis und Magistral Büecher gezogen worden.

Num: 33. Eodem Anno den 3.ten Novembris vermachete Herr Johann Christoph Graf v. Burchheimb dem Closter erstlichen, dass des Heyl: Joh: Capellen, in welcher die gräfl: Burchheimb: begräbnuss gestüfftet, erhoben- ein Neuer altar erbauet- und mit allen Nothwendigkeiten, alss Kelch, Mess-gewandt, Pluvialen, Altar-Tüchern, Leichter, und allen anderm sowohl zu denen Exequijs als Höcheren Festen gehörigen Kirchen-ornaten versehen werden solle. Beynebens Hat Selber zu der Kirchen und Closter verschaffet 500. fl., welchen realiter anzulegen waren, nicht weniger zwey Muth halbgetrayd, und 32. Emer Wein, wie es jedes jahr wachssen von seiner herrschaft Göllerstorff, die vorernenten Closter auf St: Martins-Tag unfählbahr durch seine unterthannen ohne dessen entgeld Herein geliffert werden müssen, und hat Er ihnen Patribus solches beständig unauflösslich zu Ewigen zeiten quasi Jure haereditariô vermachet und gestüfftet, dergestalten, dass Sie Hierinfahls, wan jemand seiner Erben und Nachkomben Selbe zu kränckhen unternehmmen wurde, den Landsfürstl: Schuz anzusuechen Haben, wo entgegen dieser gottseelige Stüffter verlanget, dass wochentlich jeden Erchtags ein Mess pro vivis, und Freytags pro defunctis aus der gräfl. Buechheimb: familia gelesen- nicht weniger den Tag nach St: Martin Tag Ein Anniversarium mit einem Seel- und Lob-Ambt solenniter begangen- auch zu allen diesen das Convent bey dem Schwur ihrer Seelen, schwärer Straff, und ungnad Gottes obligiret seyn solle: der Gottes-Dienst würdet gestüffteter massen annoch verrichtet, jedoch, weillen von dem Herrn Inhaber besagter Herrschafft Göllerstorff die paramenta nicht beygeschaffet, und die Capellen restauriret worden, werden die Messen in der Kirchen gelessen: das interesse von denen 500. fl. bezahlen Ihro Excellenz Herr Graf v. Schönborn Reichs vice Canzler, und lass auch das gestüfftete getrayd und Wein durch die unterthannen von der Herrschafft Göllerstorff anhero in das Closter lifferen, gestalten sub A. ad fasciculum 17. annotiret worden.

Num: 34. Annô 1621. den 10.ten Februarij, Hat Herr Octavian Graf de Guarini gestüfftet 1000. fl., welche dazumahlen in allhiesigen Landhauss anligend waren, sodan von denen Ständen auf 400. fl. reduciret worden, wovon das jährl: interesse betraget 20. fl. aus Mangl des Stüfft-Briefs werden ad intentionem des fundatoris 27. Messen gelessen: das Capital liget in allhiesigen Statt-Banco, lauth obligation de dato 10.ten Xbris 1723, welche zwar auf das Minoriten Closter zu Thuln lauthet, jedoch allhiesigen Convent lauth cession de dato 14.ten Novembris 1724. übergeben, und in der specification A. sub fasciculo 49. eingetheilet worden.

Num: 35. Eodem Annô den 1.ten Septembris Stüfftete Herr Heinrich Duval graf de Dampier 800. fl. welche ebenfahls in allhiesigen Landhauss anligend- und von denen Herren Ständen dergestalten reduciret worden, dass d. zeit mehrers nicht als 320. fl. Capital Verhanden, danon dass jährl: interesse betraget 16. fl. vor welche auss abgang des Stüfft-Briefs jährlichen 22. Messen für dem Stüffter gelessen werden: das Capital liget auf dem Hauss zum schwarzen Thor, lauth der specification A. sub fasciculo 16.

Num: 36. Annô 1624. den 28.ten Octobris legirete Frau Catharina Ghirardtin 100. fl., für welche quatemb: in dem Montag selbiger Wochen eine Heyl: Mess für Sie, und den 13.ten Martij ein gelessenes Anniversarium gehalten werden solle: diese 5. Messen werden verrichtet, und liget das Capital auf den Stephan sein Hauss auf der Hochen Bruckhen, lauth obligation de dato 4.ten Maij 1720. auf den 1.ten und 2.ten Saz, lauth specification A. fasciculo 50.

Notandum der Stüfft-Brief gehet ab.

Num: 37. Annô 1625. den 29.ten Julij Stüfftete Herr Ambrosius Renz 1170. fl., die interesse werffen ab jährl: 58 fl. 30. Xer, für welche der Fundator alle Pfingstag ein Amt cum Expositione Venerabilis et Musica figurali, und nach dem Pater noster die Litaney unser Lieben Frauen à Musicis, und zwey Messen pro solennitate majori verlanget, welche Messen und Ambt jedoch nicht für dem Stüffter zu appliciren seynd, dieses alles würdet annoch befolget, ob gleich das interesse für die Music, Kerzen, und Weyrauch nicht zuelänglich ist: das Capital liget auf dem Hauss zum schwarzen Thor in A. sub fasciculo 16.

Num: 38. Annô 1642. den 16.ten Maij Hat der Johann Pessold v. Eissbeekh Burger in Wienn auf seine in der Kärner Strass ligende behaussung versicheret die von dem Bernhard Denkh dem Closter vermachte 100. fl., welche auch derselbe vermög eines sub eodem dato aussgefertigten Sazbriefs bey gemeiner Statt Wienn grundbuech realiter vormerckhen lassen: der Stüffter Hat verlanget wochentlich eine Mess in der Kirchen deren Minderen Brüdern, und eine bey denen Closter Frauen des Dritten ordens, weithers ob, und wie solche zu appliciren? weillen kein Stüfft-Brief verhanden, ist nicht bewust: für dem Stüffter werden nunmehro jährl: 5. Messen gelesen: das Capital liget in allhiesigen Statt Ober-Cammer-Ambt, lauth obligation de dato 20. Septembris 1714. wouon nur eine vidimata Copia verhanden, die original obligation aber ist bey gemainer Statt Wienn grundbuch befindlich, wie solches in A. sub fasciculo 18. weithers enthalten.

Num: 39. Annô 1647. den 28.ten Junij Hat Herr Friedrich Wischy legirt 240. fl. lauth des Stüfft-Briefs Hat Er jährl: für ihme und seine familia den 5.ten Martij 12. Heyl: Messen zu lesen verlanget, welche auch persolviret werden: das capital ist, ut specification A. fasciculo 19. in allhiesigen Statt-Ober-Cammer Amt vermög obligation de dato 23.ten Octobris 1663. angeleget worden.

Num: 40. Annô 1655. den 15.ten April legirte Frau Justina Lehnerin 100. fl. damit für Sie den 20.ten Maij, 2. und für ihre Bluets-Verwandte eine Heil: Mess gelessen werden. Es ist kein Stüfft-Brief verhanden, sondern ware diese Stüfftung auss d. Sacristey Tafl dan ex libris Magistralibus gezogen- das Capital aber auf das Hauss zum schwarzen Thor, ut specification A. fasciculo 16. angeleget worden: würdet auch annoch würckhl: persolviret.

Num: 41. Annô 1657. den 1.ten Xbris hat Herr Johann de Walderode legiret 150. fl., in abgang des Stüfft-Briefs leset das Convent auf seine Intention 6. Messen. Das Capital liget auf dem Hauss zum schwarzen Thor, unter der in A. sub fasciculo 16. gemelter obligation pr. 8200. fl.

Num: 42. Annô 1660. den 5.ten May hat Herr Michäel Grassus J: u: Dr., und gewester N: Ö: Landschafft Syndicus vermög seines in originali verhandenen Testaments per modum institutionis seine völlige Verlassenschafft, welche über abzug deren legaten, Conducts unkösten und Canzley Täxen sich auf 35180. fl. erstreckhet Hat, wouon dass jährl: interesse abwirfft 1759 fl. dem Convent gegen nachfolgender obligation, dass Sie alle Tag ein Mess nach seiner gemachten frommen disposition lessen, und der Ministrant unter solcher, entweders einen Rossenkranz, litanias lauretaneas, psalmum Miserere, oder de Profundis, od. aber das Salve Regina betten solle, verschaffet: diese

Stüfftung würdet in praesens verrichtet, und liget dass Capital nachfolgender gestalten versicheret, alss 18000. fl. auf die Herrschaft Pisamberg, mit der Weiss-Botten Ambts inhibition de dato 8.ten Maij 1671. in zwey obligationen, eine de dato 22.ten octobris 1670. pr: m. 10. fl. dan die andere de dato 1.ten Jann: 1671. pr. 8000. fl., weithers in Statt Ober-Cammer Ambt allhier, lauth obligation de dato 5.ten Maij 1660. pr: 3000. fl. auf dem Hauss zu dem goldenen Adler auf dem Neüen Marckt, Lauth obligation pr: 4500. fl. de dato 4.ten Martij 1716. und Sazbrief de dato 4.ten Martij 1716. 2400. fl., ingleichen bey dem Christoph Bernhard Neymayr lauth obligation de dato 4.ten Xbris 1721. und Sazbrieff 1.ten Saz auf sein Hauss am alten baar-Marckt de dato 1.ten Junij 1718. sambt d. cession von dem Johann Jacob Gäbler et uxore de dato 2.ten Xbris 1721. 5000. fl. abermahlen bey dem Johann Mayr Burgerl: Schneider-Maister lauth obligation de dato 16.ten May 1726. auf herrn Reichs Hof-Rath v. Hettsl Lauthend, und von demselben an dass Closter übergeben, lauth cession de dato 29.ten octobris 1726. lauth Sazbrief auf sein Mayrs Hauss bey dem rothen Thurn versicheret, alss 1.ten Saz 5000. fl. dan 180. fl. bey der Maria Anna Neypauerin, lauth Obligation de dato 1.ten Aug: 1714. Sazbrief de dato 11.ten Aug: 1714. und cession von dem N: Ritt. de dato 31.ten Julij 1715. widerumb bey dem Philipp Kemmeter lauth obligation de dato 7.ten Martij 1708. und anderten Saz auf sein Hauss vor dem Burgthor de dato 2.ten April 1708. pr: 1000. fl. und leztlichen bey dem Andree Planer in Potenstain, lauth obligation de dato 10.ten Junij 1726. und Saz-Notl von der Herrschaft Stixenstain alss ersten Saz, 600. fl. allermassen solches in der specification sub fasciculis 20. 21. 22. 23. 24. 25. 47. et 48. mit mehreren ausgewissen würdet.

Num: 43. Annô 1660. den 29.ten Septembris Hat (titl:) Herr Conrad Bathasar Graf und Herr v. Stahrenberg eine Ewige Stüfftung gemacht in die Capellen Stae Rosaliae auf der Widen, in dem Guet Conraths-Werth, Nemblichen das die P: P: Minoriten wochentlich an dem Tag in welchem jedes Jahr das Fest Sta Rosalia einfallet eine dan die andere an dem Tag seines Hinscheidens, und zwar die letztere eine Seel-Mess, ingleich an den Sonntag der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, und an den Festtag Stae Rosaliae ein Hoch-Ambt und gesungene VesPer für ihme und seine gräfl. familia Halten und verrichten sollen: für diese Gottes Dienst Hat derselbe ihnem 2000 fl. auf das gedachte guet Conradswerth gestüfftet, von welchen das Closter jährlichen zu Georgij die Helffte des jnteresse, die anderte Helffte aber zu Michäeli jedesmahlen mit 50. fl. zu erhöhen Hat, beynebens von seinen Nachkomben die Music bezahlt- und die Kirchen erhalten, auch die nöthige paramento beygeschafft werden sollen. Diese geistliche functiones werden zu dato verrichtet, auch dem Convent das interesse richtig abgefolget; allermassen sub A. ad fasciculum 26. meldung beschehen.

Num: 44. Annô 1661. den 16.ten Jann: Stüfftete Herr Valentin Lechner 1260. fl. wovon dass jährl: interesse betraget 63. fl. auss abgang des Stüfft-Briefs, werden 64. Messen ad intentionem fundatoris gelesen: das Capital liget auf dem schwarzen Thor Würths Hauss, inhalt der sub fasciculo 16. angemerkten Obligation.

Num: 45. Annô 1662. den 27.ten Julij hat verschaffet Herr Christoph Ehrnreich v. Felderndorff vermög seines in Padua errichteten Testamenti Nuncupativi, jährl: 100. Duggaten, welche die Erben dem Convent zu entrichten. Selbes Hingegen alle Tag ein Seel-Mess, und ein jährl: anniversarium für ihme zuverrichten Haben solle: zumahlen aber seine Verlassenschafft zu Vollführung diesser Stüfftung nicht zuelänglich gewesen, ist mit denen instituirten minderjährigen Erben und derselben aufgestelten gerhabschafft, dan dem Convent unter obigen dato ein vergleich auf ein Capital pr: 1000. fl. getroffen worden, wovon das interesse jährl: betraget 50. fl., und würdet Hiervon

wochentlich eine Mess für dem Stüffter gehalten: die originalia seynd nicht verhanden, jedoch befinden sich die Instrumenta in dem rotheu Stifft-Buech foliô 86. biss 88. inclusive eingetragen: das Capital liget auf den Guet Gschwend, und die obligation ist ausgestellet von der gräfl: Lossenstain: gerhabschafft de dato 3.ten Septembris 1675 ist weithers kein inhibitions-Schein verhanden: Die Interesse werden von der Fürst AuersPerg: Herrschafft Gschwend würckhl: bezahlet, wie sub fasciculo 27. in A. des mehrern enthalten.

Num: 46. Annô 1665. den 14.ten Novembris Hat Herr Thomas Ferdinand Rödl Medicinae Doctor gestüfftet 1000. fl. und beynebens dem Convent sine onere 1000. fl. legiret: lauth seines Testaments hat er verlanget ein gelesenes anniversarium für sich und seine Bluts-Verwandte, welches das Convent den 19.ten Novembris verrichtet, und liget das Capital auf den Neypauer: Hanss vermög fasciculi 25. in A. vorgemerket.

Num: 47. Annô 1668. den 20.ten May Hat gestüfftet (titl:) Frau Anna Magdalena Gräfin v. Harrach ein gebohrne Jörgerin Freyin Wittib zu dem Closter, Erstlich 20000. fl., welche auf ihr guet Köppach in Österreich ob der Enns ausgewissen worden, von diesen werden an dem Oster Linzer und Bartholomee Jahr Märckhten die interesse in Halbjährigen ratis mit 5. pr: Cento geraichet, wouor eine Tägliche ewige Mess bey dem Heiligen Antoni Altar nach ihrer gemachten Intention, wan nemblichen kein Hoches- oder sonst ein ordens Fest einfallet, in welchem Fall nur in der Heyl: Mess ein memento gehalten werden solle, Item ein Jahr-Tag für ihren Ehe Herrn Franz Grafen v. Harrach den 13.ten May, und sodan für Sie ein Anniversarium jährl: und Ewig jedesmahlen mit einem gesungenen Seel-ambt begangen, dan weithers ein Ewige Lampen bey den Heyl: Antoni Altar unterhalten werden solle. Andertens hat selbe gestüfftet für das Novitio dieses ordens 1000. fl. welche eben wie obige Summa auf das guet Köppach versicheret- und Hiervor eben nach voriger disposition die interesse bezahlet werden sollen, und Hingegen für solche geordnet, dass besagte Novitij für Sie und ihren Herrn Ehe gemahl Tägl: einen Rosenkranz, oder aber dass officium B: V: Mariae betten müssen. erst angezogenes Capital Hafftet der zeit lauth des in A. beygeruckten fasciculi 28. beständig auf dass guet Köppach, und die interesse werden jedesmahlen zur linzer-Märckt-zeit Halbjährig mit 525. fl. richtig bezahlet: der Stüfft-Brief ist unter obigen dato, dass Testament sub dato 24.ten May 1668. die reversales von dem Closter de dato 7.ten Octobris 1671. und die allergnädigst Kays:e Confirmation von weyl: Ihro Mayst: Kayser Leopold aigenhändig unterschriben, und solcher Confirmations-Brief de dato 1.ten Julij 1685. nebst obigen Instrumenten alle in originali verhanden.

Num: 48. Annô 1668. ist ein Stüfft-Brief aussgeferttiget worden, vermög welchen für dem Melchior Leser den 18.ten April und dessen Ehewürthin Lucia Lesserin den 18.ten Novembris ein ewigen jahr-Tag mit einem gesungenen Seel-Ambt begangen· dan alle quatember für beede 2. Seel-Messen gelesen werden sollen, dauor Haben Selbe gestüfftet, und durch ihren Testaments Executorem Johann Burger N: Ö: Landschaffts Bauschreiber ausszahlen lassen 250 fl. Dieses Capital ist vermög fasciculi 16. angeleget worden auf das Hauss zum schwarzen Thor, auch würdet der Gottes-Dienst, wie solcher gestüfftet, würckhlich gehalten.

Num: 49. Annô 1669. den 1.ten Januarij Hat gestüfftet Herr Anton Franz Graf v. Callaldo und St: Salvatore Erstlichen Täglich ein Heilige Mess pro vivis et defunctis ex familia, andertens einen Jahr-Tag für Herrn Rombaldo Grafen v. Collaldo, einen für Frauen Bianca Polixena Gräfin v. Collaldo eine gebohrne Grafin v. Thurn, Item einen für herrn Claudium Grafen v. Collaldo, einen für

sich, und einen für seine Fr: Gemahlin an dem Tag eines jeden ableibens, für welche Gottes-Dienst derselbe von denen Einkünfften deren Graf Collaldische Fidei-Comiss: Herrschaften dem Closter verschaffet hat jährl: 200. fl.

Notandum in genere, und ohne dass dissfahls der allerhöchst Landsfürstl: Consens requiriret worden wäre: diese 200. fl. werden vermög specification A. fasciculi 29. von dem Herrn Fidei Commiss Inhaber d. zeit würckhl: nicht geraichet, Hiervor aber nur allein die Tägliche Mess, und kein Jahr-Tag persolviret.

Num: 50. Annô 1671. den 7.ten Octobris Hat (titl:) Herr Hartman Fürst v. Liechtenstein eine silberne Statuam Sti Antonij zu den Altar des heyl: Antonij gestüfftet, und dafür wochentlich alle Erchtag eine Heyl: Mess für die fürstl: Liechtenstainsche und Graf Salmisch-Reifferscheittsche familia lebendig- und abgestorben verlanget: die Statua ist Annô 1704. da weyl: Ihro Mayst: Kayser Leopold Christ Mildesten angedenckhens das Kirchen Silber in das Münz-Hauss zugeben, anbefohlen Haben, dahin abgefolget: Nunmehro aber von Ihro Regierend- Kaysl: Mayst: refundiret, und 1000. fl. auf interesse angeleget worden, der Gottes Dienst der wochentl: Heyl: Mess würdet solchemnach annoch gehalten. Das Capital aber liget auf dem Hauss zum schwarzen Thor, ut specificat: A. fasciculo 16.

Num: 51. Annô 1673. den 2.ten Januarij Hat gestüfftet Herr Johann Georg Hartman J: u: D: und N: Ö: Landschafft Syndicus, und seine Hauss Frau 2000. fl. capital, dan weithers ausser dieses Stüfftbriefs kurz vor seinen Todt abermahlen 2000 fl., zusammen also 4000. fl. auf wochentl: 6. Heyl: Messen, alss Montag, Erchtag, Mittwoch, Pfingstag, Freytag und Sambstag zu Ewigen zeiten, weithers 500. fl. zu unterhaltung einer zu den Sti Francisci Altar gestüffteter Silberner Lampen, bey welchen Altar nach seinen Todt auch obberührte 6. wochentliche Messen gelessen werden sollen: Ingleichen Hat Selber vermachet ein silbernes Creuz und 5. silberne Statuas von welchen 2. annoch auf den Altar Sti Antonij de Padua, alss die Statuae Sti Joannis Baptistae, und Joannis Evangelistae vorhanden, die übrige Drey, alss der Heyl. Barbarae, Catharinae, und Helenae seynd wie oben gehöret 1704. in das Münz-Hauss nebst der Lampen gelifferet, von Ihro jetzt Regierenden Kaysl: Mayst: Hinwiderumb mit 1720. fl. bezahlet, und also in einer Summa 6220. fl. Hartmannische Gelder angeleget worden: obberührte 6220. fl. ligen an auf das Neypauer: Hauss in der Nagler Gassen, in A. sub fasciculo 25.ten, und würdet nebst der Lampen auch der gestüfftete Gottes-Dienst gehalten.

Num: 52. Annô 1673. den 4.ten Martij hat dem Convent vermachet Herr Johann Matthias v. Glauchau auf Crusteniz 200. fl., nebst deme, dass Er Selben zu bezahlung deren ausständigen Lands-Anlagen andere 200. fl. geschencket, und verlanget, dass Sie vor solche für seine und die Freyherrl: Wälderodische familia jährl: 12. Seel-Messen jede zu Eingang des Monaths, und ein gesungenes Anniversarium mit anfang des Monaths Martij begehen, beynebens bey den Michäeli Altar nächst den erhobenen grab 18. schuech lang und 10. schuech braith eine Crufften pro familia einraumen sollen: Es befindet sich ein alter Stüfft-Brief de dato 9.ten Maij 1640. welcher eben dieses enthaltet: das Capital liget auf dem Würthshauss zum schwarzen Thor, vermög fasciculi 16. und würdet von dem jährl: interesse nur Monatlich eine Mess, nicht aber das Anniversarium persolviret.

Num: 53. Annô 1673. den 15.ten April Hat Andre Resch burgerl: Fleischhackher allhier dem Closter, nebst deme, dass Er demselben an empfangenen Fleisch 600. fl: 19. Xer gegen deme

nachgelassen, dass das Convent für solche ihme, und seiner Ehewürthin, dan seinem Brueder, in der Ecce Homo Capellen die Crufft und begräbnus gestatten, anbey für jeden zwey Seel-Ämbter und 6. Seel-Messen in die obitûs zu Halten sich verbunden Habe, weithers verschaffete er 800. fl:, dauor aber wochentlich in gedachter Ecce Homo Capellen an einem Mittwoch 1. Mess, in der armen Seelen Octav ein Seel-Amht für sich und seine sammentliche Freundschafft, dan eine Ewig brennende Lampen eben in gedachter Capellen zu unterhalten verlanget: der Gottes-Dienst würdet gestüffteter massen hegangen, auch die Lampen verpfleget, weillen jedoch diese gestüfftete 800. fl: zu sothaner Stüfftung nicht zuelänglich wären, Hingegen der Stüffter dem Closter vorbeschribener massen an abgenohmmenen Fleisch 600. fl: geschenket, und nachgelassen, alss Hat dass Löbl: Convent in capitulo geschlossen, diesse 600. fl: zu refundiren, und also ein Capital pr: 1400. fl: ausszuweisen, welches auf dem Würths-Hauss zum schwarzen Thor lauth Obligation de dato 14.ten Octobris 1719. so auf 3000. fl: à. 5. pr: cento lauthet, vermög specification A. fasciculo 30. versicheret worden.

Notandum es seynd auf diesen Hauss zum schwarzen Thor erstlichen 8200. fl: dan diese 3000. fl: und mehrmahlen 2000. fl: in allen 13200. fl: anligend: über obige 3. Capitalien aber von darumben kein Sazbrief aussgeferttiget worden, weillen das Hauss dem Closter selbst dienstbahr ist, und keinem anderen Grund-Buech.

Num: 54. Annô 1674. den 18.ten Januarij Hat der Joseph Weber Hof-Bünder 1000. fl: dem Closter gegen dem vermachet, dass für ihme und seine zwei verstorbene Haus- und annoch in leben befindliche dritte Ehewürthin ihrer beeder Eltern und Freundschafft alle Wochen an dem Montag eine Seel-Mess zu Ewigen Zeiten in der Ecce Homo Capellen in dem Creuz-gang gelessen- und also gewiss verrichtet werden sollen, dass wan dieses Convent per injurias temporum desert werden wurde, solche Messen in ein anderen Closter, und da auch nur ein einziges wäre, begangen- weithers auch ihme, seiner Ehewürthin und beederseits anverwandten bis in den anderten grad die Crufften in besagter Ecce Homo Capellen dergestalten zuegestanden worden- dass dem Convent vor jede leiche für dass aussleithen und mitgehen annoch 12. fl: bezahlet werden sollen: diese Mess würdet gestüffteter massen verrichtet, das Capital aber liget ut A. fasciculô 16. auf dem Hauss zum schwarzen Thor.

Num: 55. Eodem Anno hat Frau Anna v. Bauersperg eine gebohrne Mayrin, Erstlich in der Kirchen zum Heyl: Creuz eine Crufften für Sie und ihre, auch ihres Eheherrns Freundschafft usquè ad 5tam generationen erbauet, mit der weitheren Bedignus, dass für jede leiche besagten Closter samht dem aussleithen 21. fl: geraichet werden sollen weithers eine wochentliche Mess für sich und ihren Ehewürth, und an beederseits Jahr-Täg ein Seel-ambt gestüfftet, und Hiervor dem Convent in allen 1000. fl: verschaffet: die wochentliche Messen werden der zeit würckhl: gehalten, und 2. gelessene anniversaria, das Capital liget gleichfahls auf dem Hauss zum schwarzen Thor sub fasciculo 16.

Num: 56. Annô 1674. den 18.ten Augusti Hat der Heinrich Gentner gewesser Provisor in dem Kaysl: Hof-SPitall mit fürstlicher ratification des allhiesig-Bischöfflichen Herrn ordinarij gestüfftet 400. fl:, welche dazumahlen in allhiesig Statt-Oher-Cammer Ambt anligend gewesen, Hiervor hat Er Monathlich begehret für seine Seele, oder da Er es nicht vonnöthen Hätte, für die seinige und Leztlichen für die ärmeste Seel in dem Fegfeuer 2. Heyl: Messen, dan an den 30.ten Octobris alss in Anniversario 3. Messen zu lessen, das Convent persolviret Monatlich 2. Messen und in Anni-

versario ein gelessene Mess, das Capital pr: 400. fl: liget ebenmässig auf den Hauss zum schwarzen Thor, sub fascic: 30.

Num: 57. Annô 1679. den 1.ten Aug: ist zwischen den Herrn Johann Ignati Puz von Adlerthurn dan den Löbl: Convent zum Heyl: Creuz allhier über die von seiner Eheconsortin Frauen Catharina Puzin auf 9. Messen in dem Monath May, dan in dem Cichini'schen Testament eben gestüffieten 9. Messen, alss beeder instituirter universal Erben, nachfolgender Stüfftbrief errichtet worden, dass berührte 18. Messen ad intentionem deren Stüffterinen gelessen, Hingegen dem Convent ein Capital pr: 250. fl: abgefolget werden solle: dissfahls ist von dem fürstl: ordinario Herrn Wilderich gewesten Bischoffen allhier der Confirmations-Brief de dato 12.ten Octobris 1680. und von dem Convent die reversales de dato 20.ten Februar 1680. in originali verhanden. Diese Stüfftung aber weillen das Capital ad praescriptam obligationem nicht zueländlich, ist dahin abgeänderet worden, dass nunmehro 12. Messen und ein gelesenes anniversarium begangen würdet: das Capital liget auf dem Hauss zum schwarzen Thor, lauth specification A. fascic: 16.

Num: 58. Annô 1683. den 30.ten Xbris verschaffte Frau Catharina Frostin, lauth ihres Testaments 100. fl: für welche jährl: 5. Heyl: Messen für Sie, ihren Ehemann, und beede Bluets Verwandte gelessen, auch würckhl: vollzogen werden, und liget das Capital bey den Hauss zum schwarzen Thor, ût specificat: A. sub fasciculo 30.

Num: 59. Annô 1686. den 3.ten Xbris legirte Herr Peter Graf v. Mollard 500. fl:, auf das nach Inhalt seines Testaments jährl: 25. Heyl: Messen, nemblichen 13. für die abgestorbene, und 12. für die lebendige seiner Familiae in honorem Sti Antonij gelessen werden sollen. Es ist weder Capital abgeführet- noch auf öffters ansuechen ein Stüfft-Brief aufgerichtet worden, das interesse aber würdet von der Familia richtig bezahlet, wie solches ad fasciculum 31. des mehreren angemerekhet worden.

Num: 60. Annô 1689. den 27.ten Aug: Hat die Gertraud Perrin ad intentionem jährl: 10. Heyl: Messen und Hierzue in capitali 200. fl: gestüfftet, auch dem Convent würckhl: aussgezahlet: die Messen werden zu dato an denen vorgeschribenen Tägen würckhlich gelessen, und das Capital liget auf den Hauss zum schwarzen Thor, ût specificat: A. fasciculo 16.

Num: 61. Annô 1691. den 2.ten Novembris Hat gestüfftet 240. fl: der Martin Holzer gewester Marckt-Richter allhier, von welch- abfallenden interesse alle Erste Freytag in dem Monath auf den Altar Sti Antonij für seine arme Seel 12. Heyl: Messen gelesen werden sollen. Diese Messen werden würckhl: persolviret, und das Capital liget bey den Niclas Stephan lauth Obligation de dato 4.ten Maij 1720. auf seinen Hauss auf der Hochen Bruckhen mit dem 1.ten und 2.ten Saz, lauth des sub eodem dato aussgeferttigten Sazbrief, und ist, lauth specificat: fasciculô 50., das auf solches Hauss anticipirte Capital 4000. fl.

Num: 62. Annô 1693. den 1.ten Novembris Hat Herr Johann Conrad Albrecht von Albrechtsburg gestüfftet 4000. fl: umb welche wochentlich alle Montag umb halber 9. uhr auf den Sti Ludovici- und Freytags auf unserer Lieben Frauen Altar ein Mess, die Erste vor die Albrechtburg'sche Familia und die andere für dem Erblasser und seine Eheconsortin gelessen, und für Sie beede jeden einen jahr-Tag alss den 13.ten und 28.ten April Choraliter gehalten werden solle, wie er dan weithers verordnet Hat, dass seine Familia ohne mündesten entgeld in dessen erbaute Crufften geleget, beede Altar Sti Ludovici und unserer lieben Frauen mit schwarzen Tuch überzogen, und mit 6. Halbpfündigen Kerzen beleüchtet, auch alles dieses, wie ingleichen der Todengraber von dem

Closter auf aigene unkosten bezahlet werden müssen. Vor specificirte Messen und Jahr-Täg werden dato würckhlich gelessen, das Capital liget der zeit apud familiam, und ist biss anhero auf öffters Sollicitiren die Richtigkeit nicht gepflogen worden, allermassen ad fasciculum 34. in A. dess mehreren Meldung beschiechet.

Num: 63. Annô 1697. den 11.ten Augusti hat Frau Margaretha verwittibte Gräfin v. Strattmann, eine gebohrne Gräfin v. Abensperg und Thraun erstlichen auf der Heyl: Stiegen vor dem Altar eine Ewige Lampen, dan auf besagten Altar für ihre Seel alle Freytag umb 11. uhr eine Seel Mess, dan jeglichen Freytag abents eine gesungene litaney de passione Christi, und zwar Musicaliter cum Expositione Venerabilis gestüfftet, und darzur ein Capitals Summam pr: 4500. fl: auf ihre aigenthumbliche Herrschafft Rappoltenstain versicheren- und bey den Landmarschall: weissbothen Ambt realiter vormerckhen lassen, dergestalten, dass von ihren Erben und Nachkhommen das jährl: interesse pr: 225. fl: in 2. terminen halbjährig abgeführet und bezahlet werden solte, im fahl aber die Heyl: Stiegen (welche von dem jährl: eingehenden Almosen zuerhalten) mit der Zeit abgeben- und nicht im Stand erhalten wurde, Sie Geistliche auch von erwehnten Capitali keinen genuss Haben sollen: der Inhibitions-Befelch ist von dem Landmarsch: Gericht sub dato 14.ten April 1698. verwilliget, und der inhibitions-schein den 7.ten Maij erstbesagten Jahrs aussgeferttiget worden: Diese Stüfftung würdet annoch durchgehents beobachtet, und gehalten, das interesse geniesset das Convent auch richtig, wie solches ad fasciculum 34. vorgemerckhet worden.

Num: 64. Annô 1698. den 1.ten Junij hat Maria Sibilla Schallerin 100. fl: auf 5. heyl: Messen für Sich, ihren Ehewürth und beederseiths anverwandtschafft gestüfftet, welche Seel-Messen mit anfang Januarij jedes Jahrs auf einen privilegirten Altar gelessen werden sollen. Conventus persolvit, und das Capital liget auf den Stephanischen Hauss auf der Hochen Bruckhen, lauth fascic: 50.

Num: 65. Annô et die ignoto Hat der Simon Schmid 20. fl: legiret, damit den 29.ten Novembris für ihme ein Anniversarium gelessen werde, welches auch verrichtet würdet, und ist diese Stüfftung auss abgang des Stüfft-Briefs auss der Sacristey Tafl gezogen worden. Das Capital liget lauth fascic: 50. auf den Stephanischen Hauss.

Num: 66. Annô et die ignoto Hat der Georg Karg 150. fl: gestüfftet, für welche den 24.ten Martij, 6. Heyl: Messen gelessen werden, ist auss abgang des Stüfft-Brieffs auss der Sacristey Tafl ebenmässig gezogen worden, und Hafftet das Capital gleichfahls ût fasciculo 50. auf den Stephanischen Hauss.

Num: 67. Von der Bruederschafft zum Heyl: Creuz werden dem Convent jährlichen 200. fl: geraichet, für welche Tägl: ein Heyl: Mess ad diversas intentiones Confraternitatis gelessen, beynebens derselben zwey Gewölber zu ihren Bruderschaffts Nothdurfften überlassen werden müssen: zumahlen nun die jährliche 200. fl: nicht zuelänglich für angezogene Obligationen, besonders da das Convent auch die paramenta und ornaten beyzuschaffen Hat, alss würdet besagte Confraternitet zu angeführten 200. fl: ein Stüfft- gemässenes quantum zuezulegen Haben. Diese 200. fl: werden von der Bruederschafft richtig bezahlet.

Num: 68. Annô 1701. den 19.ten Martij Hat der Lorenz Volland in Nahmen seines Schwiger Vatters dess Matthiae Perni erleget 100. fl: welcher in seinem den 5.ten Februarij 1662. publicirten Testament in der Capellen auf den Gottes-Ackher vor dem Schotten Thor jährl: 3. Heyl: Messen für seine Seel mit anzündtung deren Wandl-Kerzen begehret: diese Messen werden annoch in er-

melten Gottes-Ackher vorbeschribener massen gehalten: das Capital liget auf den Hauss zum schwarzen Thor unter der obligation pr: 3000. fl: sub fasciculo 30.

Num: 69. Den 3.ten Julij 1701. Hat P: Rudolphus Schnester ord: Min: Convent: in seiner geistlichen disposition für des Closters Bibliothec 2000. fl: verschaffet, damit umb das jährl: interesse entweders Büecher erkaufft, oder andere Nothdurfften zu solcher beygeschaffet werden sollen: das Capital liget bey den Georg Würth auf seinen Hauss zu den goldenen Adler, inhalt specification A. fasciculô 22.

Num: 70. Annô 1702. den 1.ten Septembris hat der Johann Melchior Gnettman 100. fl: auf 5. Heyl: Messen, dem Convent legiret, welche die fünff erste Freytag jedes jahrs bey den Heyl: Creuz Altar für seine- oder aber, da Er es nicht vonnöthen Haben dürffte, für jene Seelen, für welche Er seine intention gemachet Hat, gelesen werden sollen, welche auch der zeit verrichtet werden, und liget das Capital auf den Stephan'schen Hauss, vermög fasciculi 50. unter der obligation pr: 4000. fl.

Num: 71. Eodem Annô den 1.ten Novembris Hat der Georg Mussler Keysl: geheimer Raths-Thürhüetter für seine Ehewürthin Maria Musslerin gestüfftet 1000. fl: von welch fallenden interesse alle Mittwoch eine Seelmess gelessen werden solle: das Capital hat das Convent, lauth deren sub dato 1.ten Julij 1705. aussgeferttigten reversalien, empfangen, und liget auf den Hauss zum schwarzen Thor unter der sub fasciculo 30. gemeldeter obligation pr: 3000. fl.

Num: 72. Annô 1704. den 11.ten Octobris legirte der Frater Josephus Brean Clericus dieses Heyl: ordens 500. fl: und sollen wegen des verfallenden interesse alle Monath 2. Messen gehalten- und nach seiner intention für abgestorbene gelessen werden. Diese Messen werden persolviret, und das Capital liget auf den Stephanischen Hauss in A. sub fasciculo 50.

Num: 73. Annô 1705. den 1.ten Septembris Hat Christina Rieglerin ledigen Stands alle Monath, und zwar den 5.ten Tag jedes Monaths eine Heyl:e Mess auf ihren gestüffteten Altärl für alle abgestorbene Seelen und in die obitûs alss den 5.ten octobris 3. Heyl:e Messen für ihre Seelle auf den Creuz-Altar zulessen vermachet, welche auch dato gehalten werden, und Hat Selbe hiervon legiret 300. fl: die auf den Neybauerischen Hauss in der Nagler Gassen sub obligatione pr: 8000. fl: ût fasciculo 25. angeleget worden.

Num: 74. Annô 1707. den 1.ten Januarij Hat Anna Maria Plazerin alle quartal eine, dan in Anniversario ihres absterben 1. Mess für sich, wan Sie es vonnöthen, oder ihre befreundete, und wan auch Selbe es nicht bedürfftig wären, für die ärmeste Seelen in dem Fegfeuer gestüfftet, und darfür 100 fl: legiret, diese Stüfftung würdet gehalten, und liget dieses legatum pium auf des Convents Nahmen alss ein Plazerisches Stüfft-Capital in allhiesigen Ober-Cammer-Ambt, lauth specificat: A. fasciculo 36. von welchen die obligation de dato 14.ten Novembris 1707. bey gemainer Statt Wienn grundbuech in originali befindlich.

Num: 75. Eodem Annô den 30.ten Septembris Hat Herr Johann Sigmund von Hayekh und dessen Ehe-Consortin Frau Maria Anna Theresia zu einen Ewigen Nacht-liecht, welches bey den Provincialat-Zimer vor den daselbstigen Frauen Bild Ewig brennen solle, 300. fl: legiret, diese Lampen würdet annoch unterhalten, und das Capital liget auf den Neybauert: Hauss, ût fasciculô 25. sub obligatione pr: 8000. fl:

Num: 76. Annô 1708. den 1.ten Junij Hat Johann Franz Prüggl 14. für sich und 13. Seel-Messen für seine Ehewürthin Barbara gestüfftet, und Hiervor 400. fl: legiret, für diese werden

20. Messen würckhl: gelessen, das Capital aber liget inhalt fasciculi 16. auf den Hauss zum schwazen Thor sub obligatione pr: acht Tausend zwey Hundert Gulden.

Num: 77. Eodem Annô den 5.ten Julij Hat Frau Maria Anna Lydlin Cammer-Frau bey Ihro Mayst: der Königin in Portugall, 200. fl. auf eine ewige Lampen in dem grossen Gang bey den geschnützten Frauen Bild zwischen beeden Statuen des Heyl: Francisci und Antonij gestüfftet, welche der zeit brennet, und liget das Capital auf des Convents aigener gegen den Landhauss an die Kirchen Neygebauter Behaussung, zu welcher Erbauung lauth Hoch-Löbl: N. Ö. Regier: ratification, so mir aber nicht produciret worden, 13.000. fl: Stüfft-Capitalia verwendet und versicheret worden, worüber von dem Löbl: Convent vermög der von Ihro Hochwürden P: Provinciali et capitulo gethaner Erinnerung eine Verbündliche obligation aussgestellet- und in ihren aigenen Grundbuech ordentlich vorgemerckhet werden solle. Wie solches in der specification ad fasciculum 33. mit mehreren ausgewissen würdet.

Num: 78. Eodem Annô den 8.ten Septembris Hat Maria Elisabeth Gangin burgerliche Fleischhackerin und Zueschraderin zu erlangung eines glickhseeligen Sterbstündlein für sich ihren Ehewürth und 4. Töchter, 15. heyl: Messen an denen des Jahr hindurch einfallenden Festägen unserer Lieben Frauen gestüfftet, welche nach ihren sammentlichen Tod für ihre armen Seelen unter dem Chor auf der Gottseelligen Christinae Rieglerin Altärl, und wan solches abkomben sollte, auf den Creuz Altar gelessen werden sollen, danor Sie gestüfftet 300. fl: Die Messen werden gelesen, und das Capital liget auf den Stephanischen Hauss auf der Hochen-Bruckhen, vermög specification A. fasciculi 50.

Num: 79. Annô 1709. den 13.ten octobris Hat Anna Elisabeth Staidlin für ihre arme Seele und absonderlich für mehrere abgestorbene nach ihrer intention 5. Heyl:e Messen in Monath Decembris zulessen, und zu solchen 100. fl: vermachet, welche eben auf vorbemelten Stephanischen Hauss sub fasciculo 50. versichert worden.

Num: 80. Annô 1710. den 10.ten Martij ist ein Stüfftbrief errichtet worden, über die von dem Herrn Matthia Ignatio Pürner J: U: Dre und inneren Statt-Raths allhier, dan seiner Ehewürthin Frau Anna Susanna einer gebohrnen Kuchenhardtin Annô 1699. von jeden deren beeden Conleüthen pr: 1000. fl: von beeden aber zusammen pr: 2000. fl: gemachte Stüfftung, für welche und zwar des Herrn Pürner Stüfft Capital wochentlich alle Freytag, den Chor. Freytag aussgenohmmen, für ihne, seine verstorbene Freundtschafft, ingleichen für seine Eheconsortin und ihre anverwandtschafft auf den Sebastiani Altar, dan an einen Sambstag eben wochentlich zu der Frauen Pürnerin intention 1. Mess gelessen- das Capital aber deren 2000. fl: bey den Pürnerischen Hauss auf der Landstrassen versicheret werden solle: diese fundation würdet annoch würckhl: persolviret, und das Capital liget, ût specificat: A. fasciculô 37. bey den Hauss zur goldenen Pürn auf der landstrassen, lauth des Franz Hassolt, und seiner Ehewürthin sub dato 1.ten Julij 1721. aussgestelter obligation, welche inhalt des Grundbuechs Saz-Briefs de dato 30.ten Septembris 1722., alss den Ersten Saz (jedoch auf gefahr des Convents) versicheret worden.

Num: 81. Annô 1713. den 1.ten Jannarij ist ein Stüfft-Brief über die von der Sibylla Catharina Eva Schmidtin in ihrer nuncupativè gemachter leztwilligen disposition dem Closter verschaffte 1000. fl: errichtet worden, Vermög welch alle Pfingstag wochentlich ein Mess für Sie, ihre Freundschafft, oder wan Sie es nicht vonnöthen Haben, für die ärmeste Seel in Fegfeuer, dan den 12.ten Julij ein Mess als ein Anniversarium auf den Hochen Altar, Item ein Mess die Wochen vor der armen

Seellen Octav gelessen, und begangen werden solle, welche auch würckbl: verrichtet werden, und Liget das Capital auf des Closter gegen den Landhauss an der Kirchen Neyerbauter behaussung wie vermög specification A. fasciculi. 33. Meldung beschehen.

Num: 82. Eodem Annô den 23.ten Junij Hat Helena Welserin für sich und ihren Ehewürth wochentlich alle Freytag den Charfreytag aussgenohmmen, eine Heyl:e Mess gestüfftet, und dem Closter das Capital, jedoch der gestalten, dass Sie lebens lang die Nuznüessung Haben, und diese Stüfftung erst nach ihren Todt den anfang nehmmen solle, übergeben.

Notandum die Stüffterin lebet annoch, das Capital aber liget in allhiesigen Statt-Ober-Cammer Ambt, und zwar alss ein Welserisches Stüfft-capital auf des Convents Nahmen, lauth obligation de dato 23.ten Junij 1713. sub fasciculo 30.

Num: 83. Annô 1715. den 15.ten Februarij Hat Herr Johann Ambross Reichman 1000. fl: legiret, und zwar, dass, so lang Er und seine Ehewürthin Anna Regina Reichmanin gebohrne Schmidtin leben, zu Ehren Passionis Christi umb Erlangung eines glickseel: Sterbstündlein, 25. die andere 25. Messen aber auf ihre intention gehalten- und wan Ein- von beeden Ehegatten mit Todt abgehen wurde, 25. Messen vor solch- abgegangene Persohn, und 1. in die obitûs, die andere 25. Messen Hingegen wie vorhin persolviret werden solle, und im fahl beede Ehegatten verstorben seyn wurden, sodann alle 50. Heyl:e Messen, nemblich wochentlich eine, wie auch 2. Anniversaria für Sie beede Conleüthe, wie nicht weniger ihre abgelebt- und annoch ablebende Kinder- und da Sie diese Heil:e Messen eben nicht bedürfftig wären, für des Stüffters Freundtschafft gelessen- und auf Ewig continuiret werden sollen: das Convent persolviret die Messen, und das Capital liget auf deroselben gegen das Landhauss an der Kirchen Neyerbauten behaussung, nach der specificat: A. fasciculô 33.

Num: 84. Annô 1716. den 8.ten Martij hat Frau Johanna Rosalia v. Haffnern 3000. fl: gestüfftet, umb das von denen 150. fl: abfallenden interesse alle wochen Pfingstag, und Freytags für Sie und ihren Ehe-herrn, an dem Sambstag aber für beederseits verstorbene Familia und für welche es Gott der Allmächtige würdet wollen appliciren lassen, ein Mess zwischen 9. und 10. uhr gelessen werden solle: diese Stüfftung würdet annoch gehalten, und liget das Capital inhalt specificat: A. fascicu: 39. bey Herrn Ernst Ludwig Grafen v. Hoyos, lauth Obligation de dato 8.ten Martij 1716. und inhibitions-Schein von dem landmarschall: Weissbothen Ambt de dato 7.ten May 1716. auf die Herrschafft Frostorff realiter versicheret.

Num: 85. Eodem Anno den 20.ten Junij Hat Maria Rosalia Sattlerin 150 fl: legirt, und für solche alle quatember Eine, und an den Tag ihres absterbens alss den 20.ten Merzen abermahlen 1. Mess, so vill möglich auf ein privilegirten Altar für ihre Seel zulessen verlanget, diese Stüfftung würdet secundùm intentionem fundatricis vollzogen, das Capital aber liget auf des Convents Behaussung gegen den Landhauss an ihrer Kirchen gelegen, versicheret, wonon ad fasciculum 33. Meldung beschehen.

Num: 86. Annô 1718. den 30.ten Junij Hat der Hoche Adl allhier, 7400. fl: gestüfftet, damit alle Sonn: und Feyrtäg, wie auch alle Erchtag von Michaëli biss Georgy umb 5. uhr, dan von Georgy bis Michaeli umb 7. uhr ein litaney, nicht weniger in der Erst- oder anderten Wochen jedes Monaths ein Ambt für die lebendig- und abgestorbene wohlthätter Choraliter gehalten werden solle; dieser Gottes-Dienst würdet würckbl: verrichtet, und das geld liget ebenermassen auf des Convents an die Kirchen Neygebaute behaussung, wie oben ad fasciculum 33. erwehnet worden.

Num: 87. Eodem Annô, den 6.ten Decembris ist ein Stüfft-brief über die 2000. fl: aufgerichtet worden, welche die Frau Judith Peickhardtin dem Löbl: Closter gegen dieser Obligation verschaffet Hat, dass alle Wochen zwey Messen, Nemblichen Montag und Sambstags umb Halber acht uhr für Sie ihren ersten Ehewürth Matthaeo Schmidt, ihre Kinder und Freundschafft, dan für welche Selbe in leben zu betten schuldig gewessen: Item zwey Messen an den Ersten Septembris, am welchen Sie gestorben, und 2. Messen den Montag darnach nach beliebiger Stund in dem Gottes-Ackher vor den Schotten-Thor gelessen werden sollen: dieser Gottes-Dienst würdet würckhlich gehalten, und das Capital ist auf des Löbl: Convents an der Kirchen Neyerbaueten behaussung, wie gleich vorhin ad fasciculum 33. angeführet worden, versicheret.

Num: 88. Annô 1719. den 16.ten Maij, Hat abermahlen der Hoche Adl gestüfftet zu den Fest Sti Joannis Nepomuceni 1720. fl:, damit von dem jährl: interesse sowohl die Musici alss Kerzen bezahlet, und jährl: 2. litaneyen und Ein Hoch-Ambt sovill möglich von einem infulirten Geistlichen gehalten werden solle: diese Andacht würdet würckhl: begangen, und liget das Capital lauth specification A. fasciculo 50. versicheret auf den Stephanischen Hauss auf der Hochen Bruckhen.

Num: 89. Eodem Annô den 1.ten Julij ist über die von dem Herrn Paul Anton Klueg v. Grienberg gewesten Ö: geheimben Canzley Taxatore verschaffte 160. fl: ein Stüfft-Brief aufgerichtet worden, für welche alle quatember Montag 2. Messen, nemblichen Eine für die lebendige, die andere aber für die abgestorbene geheimbe Canzley Verwandte gelessen werden sollen: der Gottes-Dienst würdet würckhl: gehalten, und das Capital ist, wie gleich vorhero auf des Wagner-Meisters Stephan Behausung auf der Hochen Bruckhen inhalt fasciculi 50. versicheret worden.

Num: 90. Annô 1720. sinè die Hat die Regina Elisabeth Marstallerin ledigen Stands 100. fl: gestüfftet, wouor jährl: 5. heyl: Messen alle quatember Zeit Eine, und die 5.te an dem Tag ihres absterbens alss den 5.ten Junij ihrer armen Seel zum Trost gelessen werden sollen: würdet persolvirt, und das Capital ist ebenermassen auf das Stephanische Hauss realiter, sub fasciculo 50. angeleget worden.

Num: 91. Eodem Annô den 23.ten Decembris Hat (titl:) Frau Eleonora Theresia verwittibte Gräfin v. Strattmann gebohrne Gräfin v. Schellard eine Stüfftung pr: 2000. fl: für Ihro Durchl: Prinz Eugenio· gemachet, womit vor deroselben wochentlich als Montag und Freytag auf den hoch-Altar zu langwürig Hocher Erhaltung Ihro Durchleücht 2. Messen, nach desselben Todtfahl aber alle Montag 1. Mess, dan 50. fl: auf ein Anniversarium, bey welchen eine Tumba mit sambt denen Altar Kerzen pr: 27½ ℔: aufgesteckhet, das übrige Geld für die Music mit Trompeten und Pauckhen, dan für die geistliche 6. fl: appliciret werden sollen: diese Messen werden der Zeit gelessen, und Hat das Convent das Capital pr: 2000. fl: würckhl: empfangen, welches in allhiesigen Statt-Banco alss ein Strattmanisches Stüfft-Capital, nach inhalt specification A. fasciculi 40, sub dato 23.ten Decembris 1720. angeleget worden.

Num: 92. Annô 1721. den 20.ten Februarij hat mehrmahlen der Hoche Adl allhier gestüfftet 2600. fl:, von welch abfallenden interesse ad intentionem deren fürstl: und gräfl: Stüffter und Stüffterinen wochentlich Montags und Freytags umb 12. uhr cum Expositione Venerabilis eine Mess, und nach solcher von dem Preister der Psalm de profundis, cum oratione fidelium Deus etc: gebettet, und 2. kleine dan 6. grosse Wax-Kerzen angezindet werden sollen, mit der ausstruckhl: Condition, dass wan das Convent solche Stüfftung nicht persolviren wurde, die Regierung solche in ein anderes Closter zu transferiren Fueg und Macht Haben solle: würdet der zeit verrichtet, und das Capital

Nemblichen 1100. fl: ligen in allhiessigen Statt-Banco lauth obligation de dato 19.ten Februarij 1720. dan eben daselbst mehrmahlen 800. fl: vermög obligation de dato 21.ten Februarij 1721. dan abermahlen daselbst 700. fl: lauth obligation de dato 6.ten May 1720. allermassen ad fascic: 41. 42. et 43. des mehreren enthalten.

Num: 93. Annô 1722. den 1.ten April ist ein Stüfft-Brief errichtet worden, über die von der Freule Charlotte gebohrner Gräfin v. Stahrnberg, in ihren den 6.ten und 8.ten Novembris 1720. gemachten Testament und Codicill diesem Löbl: Convent legirte Stüfftungen nemblich 500. fl: auf 25. jährl: Heilige Messen, wovon Monathlich 2. dan 1. in Anniversario den 23.ten Januarij für ihre Seel allein gelessen- und 750. fl: auf ein Ewig brennende Lampen, welche ante Altare Conceptionis dd: V: Mariae, allwo Sie auch begraben liget, angezindet werden solle; diese Messen werden gelessen, und die Lampen unterhalten, allermassen auch die Patres Conventûs das Capital mit 1250. fl: richtig empfangen Haben, und ist solches auf des Closters neben den Landhauss an die Kirchen neyerbaute Behaussung, inhalt specification A. fascic: 33., realiter angeleget worden.

Num: 94. Annô 1722. den 20.ten May Hat Barbara Schuesterin 2000. fl: vermachet, umb das von dem abfallenden interesse wochentlich 2. Messen, alss Montags bei den Altar des Heyl: Antonij, die andere Freytags auf dem Creuz-Altar beede für sich, ihren Ehewürth, ihre Tochter, und beederseiths anverwandtschafft abgestorbene Seelen gelessen werden sollen, diese Messen werden persolviret, und das Capital liget in allhiesigen Statt Ober-Cammer-Ambt, vermög fasciculi 44., inhalt obligation dd. 6.ten Augusti 1719.

Num: 95. Annô 1725, den 7.ten Martij Hat herr Johann Wolffgang v. Gastheimb legiret 100. fl: und begehret 3. Messen auf der Heyl:en Stiegen bei den Crucifix Altärl, die Erste den Montag nach den Palm Sonntag für sich und sein verstorbene Hauss Frau erster Ehe, die anderte für gleich-gedacht-sein erste Ehewürthin Maria Magdalena in die Anniversary den 5.ten Maij, und die dritte den 31.ten Octobris für sich in die obitûs. Item auf obgedachten Altärl in der Charwochen, da die Heyl:e Stiegen beleüchtet würdet, 5. Kerzen, welche in dem Werth 2. fl: betragen werden aufgestecket, und alda brennen sollen, diese Stiftung würdet persolviret, und ligen diese 100. fl: sub fascic: 50. auf den Stephanischen Hauss, auf der hohen Brucken.

Num: 96. Annô 1726. den 1.ten Julij legirte Frl: Maria Anna Viechterin Freyin von der Grueb 2000. fl: umb damit von dem abfallenden interesse wochentlich auf einem privilegirten Altar für Sie und alle abgestorbene Seelen zwey Messen gelessen werden sollen. Wird gehalten, und das Capital liget Vermög fasciculi 32. auf dem Hauss zum schwarzen Thor, lauth obligation de dato 6.ten Februarij 1726.

Num: 97. Eodem Anno den 10.ten Septembris verschaffet die Anna Susanna Pergumentin 300. fl: vor welche Sie begehret 15. Heylge Messen, nembl: dass alle quatember 3. und in die Anniversarij, das ist den 25.ten Aug: auch 3. Messen für ihre arme Seel gelessen werden sollen. Diese Stüfftung würdet verrichtet, und ligt das Capital auf den Stephanischen Hauss sub fasciculo 50.

Num: 98. Annô 1727. den 1.ten Januarij hat Frau Martha Kellerin dem Convent ein Stüfft-Capital pr: 500. fl: vermachet, damit von dem interesse pr: 25. fl: jährl: 25. Messen als auf den Hoch-Altar alle quatemb: 2., Eine für Sie, und Eine für ihren Ehewürth Johann Georg Keller, dan alle Jahr den 12.ten Augusti 6. für gedacht- ihren Ehewürth in die Anniversarij, und den 3.ten Novemb: 6. für Sie Stüffterin eben in die obitûs, und endlichen die übrige 5. Messen abermahlen für Sie, doch nach gelegenheit des Convents gelessen werden sollen. Das Capital liget in allhiesigen

Statt-Banco auf des Jacob Schweinsteig Nahmen, lauth obligation, de dato 7.ten octobris 1723. worüber die von demselben aussgestellte cession de dato 7.ten Januarij 1727. geferttiget worden, allermassen ad fasciculum 45. Meldung beschiehet.

Num: 99. Annô 1727. den 7. Maij ist von dem Capitulo et definitoribus perpetuis des Löbl: Convents Praeside Ihro Hochwürden des P: Provincialis vor ein Monathl: gesungenes requiem, wie auch ein gesungenes Anniversarium den 27.ten Novembris für alle Brüeder und Wohlthätter auf Ewig gestüfftet- und darfür ein Capital pr: 840. fl: gewidmet worden, welches inhalt specification A. fascic: 51. anligend ist auf des Ægidij Widtmayrs behaussung auf der Gänss-Wayd, lauth obligation de dato 13.ten Martij 1713.

Notandum die Obligation lauthet auf 1500. fl: und der von gemainer Statt Grundbuch Hierüber aussgeferttigte Saz ist sub dato 14.ten Martij ejusdem Anni aussgestellet worden.

Num: 100. Annô 1723. den 10.ten Septembris haben Ihro Päpstliche Heiligkeit Innocentius der 13.te anbefohlen, dass jährl: in perpetuum unter der Seelen Octav eine Heyl: Mess sollte für jene fundatores gelessen werden, für welche Ein oder mehrere Heilige Messen vielleicht wären aussgelassen worden: zu solchen Ende hat das Convent in Capitulo cum Definitoribus sub Praesidio Ihro Hochwürden P: Provincialis ein Capital pr: 20. fl: eben auf das Widmayrische Hauss unter erst vorgemelter Obligation deren 1500. fl: sub fasciculo 51. aussgewissen.

Num: 101. Schlüesslichen Annô 1727. eben den 7.ten Maij Hat das Convent und Capitl cum Definitoribus et P: Provinciali geschlossen, und Tägl: eine Heyl: Mess in dieser Intention freywillig gestüfftet, dass im fahl etwo über fleissiges Nachsuechen eine Stüfftung dem Convent verschaffet seyn- und die geistliche functiones ausser ihrer Schuld nicht verrichtet- sondern solche etwo per injurias temporum oder ansonsten per immemoriale tempus erloschen, und in die Vergessenheit komben seyn möchten, dass vor diese Stüffter berührte Messen ad intentionem, wie solche Stüfftungen in conspectu divino errichtet worden seynd, wie ingleichen vor des Convents Benefactoribus appliciret werden sollen: Hierzue Hat das Convent umb ihre Successores gleichfahls auf ewig zu obligiren, ein Capital pr: 7000. fl: gewidmet, welche bey allhiesigen Landtschaffts Ober-Einnehmmer-Ambt, lauth Obligation de dato 20.ten Aug: 1668. ut specification A. fasciculô 52. angeleget worden.

Notandum dass vorspecificirte sammentl: Stüfftungs-Capitalia und Grundstückh mit keinem aere alieno behafftet seyen. Actum Wienn den 10. Julij 1727.

Johann Gottlieb Ferd: Püchler,
N. Ö. Reg: Mitls- und Closter Stifts Secretär

Bemerkungen.

Die erste historische Notiz dieser Handschrift über den h. Franciscus steht im Zusammenhange mit der ehemaligen Aufschrift über der Pforte des Klosters, die lautete: „Ao. 1224 hic locus a Leopoldo Glorioso duce Austriae traditus fuit ff. Minoribus ab ipso B. F. Francisco eodem mense, quo sacra recepit stigmata, obtentis, qui postea 1250 ab Innoc. IV. nuncapati sunt conventuales.“ (Leop. Fischer: brevis notit. IV. 44.) Wenngleich die Tradition die Minoriten in Wien um das Jahr 1224 erscheinen lässt, so ist doch ihre Anwesenheit urkundlich sicher erst um 1236 dargethan, also nicht unter Leopold VII., sondern unter seinem Sohne Friedrich II. Durch die mittelst Sammlungen erworbenen Gelder waren die Ordensbrüder erst damals in die Lage gebracht, den Bau in Angriff zu nehmen, doch ging derselbe ziemlich langsam, da die Capelle zu Ehren des h. Kreuzes erst 1251 geweiht wurde.

ad 1. Prinzessin Blanca, Tochter Philipp III. des Schönen von Frankreich, erste Gemahlin Rudolph III., des erstgebornen Sohnes Albrecht I., † 1305, war eine besondere Gönnerin des Ordens des h. Franciscus, dem sie

bestrebt war in Wien eine neue Kirche zu Ehren St. Ludwig zu schaffen, wohin sie ihre Ruhestätte bestimmte. Die der Kirche zugewendete Stiftung scheint jedoch fast ganz für die Erbauung des St. Clarenklosters verwendet worden zu sein. (S. Lind in Berichten und Mittheilungen des Alterthums-Vereines V. 134 und XII. 54, dann K. Weiss, Geschichte der Stadt Wien II. Aufl. I. 400, auch L. Fischer l. c. III. 18.)

ad 2 und 4. Sofia aus dem Hause Pillichsdorf, Witwe des Hermann von Kranichberg, † 1338, ist in der Katharinen-Capelle begraben worden. Sie testirte 1347 ihr väterliches Erbe zu Pillichsdorf, Auerthal und Enzendorf den Minoriten und starb im selben Jahre, bestattet an der Seite ihres Gatten. (Jahrb. I. des h. Ver. Adler 98. Fischer l. c. VI. 175.)



Fig. 1.

ad 3. Gertraud war die zweite Gattin des am 8. April 1284 verstorbenen Hermann des Aelteren und Mutter des sub 2 erscheinenden Hermann.

ad 5. Die Brüder Berchtold (III.) und Burkhard (II.) Burggrafen von Hardegg-Maidburg waren die Söhne Burkhard I. des Sohnes Berthold I., Burggrafen von Maidburg und Stifters des dritten Stammes der Familie Hardegg durch seine Ehe mit Wilbirgis geb. Gräfin von Helfenstein, verwitweten Gräfin von Hardegg-Pleyen und von Tybein. Burkhard I. Gattin hiess jedoch Anna von Gleichen. In dem Stiftungsbuche dürfte sie wohl nur aus fehlerhafter Copirung Agnes heissen. (Blätter für Landeskunde XI. 157 und 269.)

ad 6. Königin Elisabeth (Isabella) Jacob II., Königs von Arragonien Tochter, war die Gattin Friedrich des Schönen, sie starb 1330, sechs Monate nach ihrem Gatten, wird aber in der Handschrift schon zur Zeit der Stiftung für das Clarenkloster, d. i. 1328, Witwe genannt. Sie war die Erbauerin des dem h. Ludwig geweihten Chores. Ob es sich wirklich so verhalten habe, dass die bis zu 6 aufgezählten Stiftungen sämmtlich nicht dem Minoritenkloster zukamen, scheint nicht sehr wahrscheinlich, eher ist anzunehmen, dass in vielen Fällen das Stiftungscapital aufgezehrt worden war; wenngleich es unzweifelhaft ist, dass viele den Minoriten vermeinte Gaben an das ordensverwandte Frauenkloster zu St. Clara gelangten.

ad 7. Elisabeth (Ella) v. Pottenstein, † 1339, erscheint auch als Spenderin von Kleidern, Holz, Brod (Pez. II. 489), sie wird im Necrologium maxima mater fratrum genannt. (Ber. d. Alt.-Ver. XII. 75.) Sie fand in der Katharinen-Capelle ihre Ruhestätte.

ad 8. Die hier genannte Elisabeth von Zelking war die Gattin des 1318 verstorbenen Otto von Zelking und fanden beide ihr Begräbniss ausserhalb zunächst der Katharinen-Capelle. Die Zelking hatten durch lange Zeit hier ihr Erbbegräbniss. Das Grabmal des 1541 verstorbenen Wilhelm von Zelking und seiner Gattin Margareth von Sandizel ist verschwunden. (Alt.-Ver. XX. p. 122.)

ad 10. Chadolt von Ekhardtzau wird im Necrologium (l. c. 109) fundator capelle in nostra porta (zuletzt Hospitalscapelle) genannt. Er war dort begraben zwischen dem St. Thomas- und Sigmund-Altare.

ad 13, 14, 21. Die Familie Rappach hatte im Minoritenkloster ihr Erbbegräbniss, u. z. anfänglich in der Katharinen-Capelle, später in der Kirche selbst. Im Necrologium heisst es nämlich: „Anno 1711 antiquisima rap-

pachlana familia ab uno ferme saeculo nostra abstinens sepultura, sibi denuo cryptam elegit in majori ecclesia nostra penes altare s. mariae vign. sine labe concepta." Wir finden Heinricus senior, † 1358, et Agnes uxor sua, Katharina de Rottenmann uxor heinrici junioris, † 1358, Heinricus, † 1386, Christophorus de R. 1394 et uxor Chrescentia de Tarantzperk uxor, † 1422, Christophorus d. R. 1422. Georg d. R. 1445, Martinus de R. 1433. Jörg v. R., † 1447, Johannes de R., Christophorus de R., † 1485, et Joanna de Lambnicz uxor, Joannes de R. 1513, Christoph de R. (ad 21), † 1485, ferner Leopoldus et Christophorus filii Joannis, Magdalena ejus uxor nata de Teuffenbach, † 1518, Barbara v. R., Gattin des Balthasar v. Schweiniz, † 1550, Jörg v. Rottal, † 1525, Joannes Christophorus Joannis filius, † 1551, et ejus filius Marcus 1594. Anna uxor Joannis Christophori, † 1552, Elisabeth v. Rappach uxor Bernhardini de Mainberg, † 1514, Margaretha de R. uxor Georgii de Rottal, † 1522, Magdalena v. Rappach uxor Hieronimi Beck L., † 1562. Von Frau Magdalena Beckin, über welche sich Näheres in den Blättern für Landeskunde, X. Bd., p. 213 findet, ist das Grabmal erhalten geblieben. Sie starb bei der Geburt ihres zweiten Kindes am 8. November 1562 und wurde im Minoritenkloster „in der Herrn von Rappach irer voreltern grufft" bestattet. Das Grabmal befindet sich jetzt im Seitengange nächst einer kleinen Treppe links in die Mauer eingelassen. Eine schwarzbemalte Sandsteinplatte, im oberen Theil mit Wappen (Rappach und Beck) in Farben, Festons und in einer Nische mit der Büste Magdalenens (weissem Marmor) geziert. Das Antlitz zeigt Adel und Feinheit des Geistes und die porträtähnliche Behandlung der Sculptur lässt eine schöne Frau erkennen. Merkwürdigerweise fehlt auf der Inschrift das Todesdatum. (Fig. 1.)

ad 15. Wilhelm Graf von Montfort und Bregenz hatte seine Grabstätte in der Kirche beim Eingang zum Chor. Sein Todesjahr wird mit 1368 und 1373 bezeichnet. Ausser diesem ruhten noch dort Marchand von Montfort, † 1277, und Marchard.

ad 17. Walpurga von Pollheimb, zuerst Witwe des Hans Schenken von Ried, dann Witwe des Sigismund von P., eine geborne Hauser (Hauszo), † 1453, begraben im Kreuzgange gegen die Kirche. (S. Jahrb. des her. Ver. Adler I. 80, Dr. v. Franzenshuld.) Sigmund v. P., † 1434.

ad 18. Leopold v. Ekebertzau starb 1443 und ruhet in der Ordenskirche.

ad 19 Wolfgang (Pichler), Bischof von Hypponia i. p. inf., war Weihbischof von Passau, aus dem Minoritenorden, † 1470, ist in der Ordenskirche begraben worden.

ad 24. Blasius Lazarini, Wiener Bürger, war verheirathet mit Appollonia Leininger, die nach dem Tode ihres Mannes, † 1516, den Marcus Beck v. Leopoldsdorf ehelichte. Sie starb 1521 und wurde an der Seite ihres ersten Gatten in der Katharinen-Capelle zunächst des Barbara-Altars bestattet. (Alth.-Ver. XII. 67.)

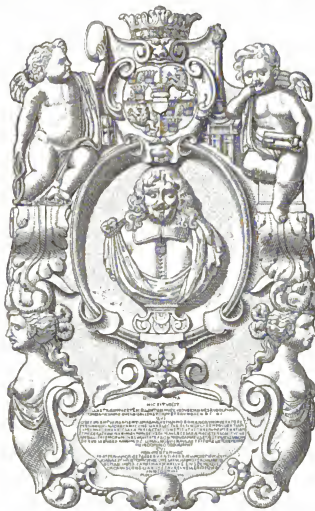


Fig. 2.

ad 26. Ueber die Familie Falibacher s. Wissgrill, Schauplatz der landsässigen n.-ö. Adels, III. 23.

ad 27. Als das Frauenkloster St. Theobald auf Befehl Friedrich IV. (1451) dem Johann v. Capistran und seinen Ordensleuten, welche bis dahin sich bei den Minoriten aufhielten, eingeräumt wurde, traten die früheren Bewohnerinnen desselben, die Frauen des dritten Ordens, in nähere Vereinigung mit den Minoriten und bezogen ein Haus zunächst denselben, das ihnen seit 1424 gehörte und das (1451) auf städtische Kosten hergerichtet wurde. Die St. Theobaldsstiftung, beiläufig in der Stellung des späteren Carmeliterklosters ob der Laimgrube, stammt von Herzog Albrecht und Johanna von Pfyrt, seiner Gemahlin, und war ursprünglich ein Spital für 12 adelige Dienerinnen des Hofes (1343). Später wurden die Frauen verpflichtet, die Regeln des Büsserordens des h. Franciscus

anzunehmen (1354). Herzog Rudolph IV. vergrösserte das Ordenshaus, vermehrte den Klosterbesitz und in der Folge stieg auch die Zahl der Ordensmitglieder, die unter Leitung des Minoriten-Guardians standen. (S. Weiss, Gesch. der Stadt Wien, I. 411. Alth.-Ver. V. 139. Schlager, Wiener Skizzen, II. 269.) Das in der Nähe des Minoritenklosters gelegene Haus der Frauen des dritten Ordens erscheint auf Woimnet's Wiener Plan zwischen der vorderen und hinteren Schenkenstrasse gelegen mit der Bezeichnung: der dritte Orden, jetzt theilweise Nr. 45. (Alth.-Ver. VIII. p. LXIV.) Zu Anfang des XVI Jahrhunderts war dieser Orden in Wien verschwunden.

ad 28. Bei den Minoriten war durch lange Zeit das Erbbegräbniss der Familie Hoyos.

ad 33. Die Familie Buechheim war wiederholt ein grosser Wohlthäter des Wiener Minoritenklosters, so Graf Rudolph, durch dessen Schenkungen dem Orden ermöglicht war, den Bau des Klosters gegen die Kreuzgasse zu beginnen (1636), dieser Bau wurde 1883 nach dessen Adaptirung dem Gebäude des Ministeriums des Aeussern einverleibt. 1630 wurde die Puechhaim'sche Capelle, die Joh. Georg 1517 sammt einem Marienaltar darin errichten liess, auf Kosten des Joh. Christoph restaurirt

Von den zahlreichen in der Kirche, in der Capelle und im Kreuzgange errichteten Grabmalen haben sich, wie erwähnt, nur zwei erhalten, davon sich das zweite auf die Familie Puechheim bezieht. Fig 2 veranschaulicht eine Abbildung desselben. Es ist dem Andenken des Grafen Joh. Rudolph gewidmet und in dunkelrothem Marmor ausgeführt. Das in der Spätrenaissance-Form concipirte Monument ist in der Mitte mit der Portraitbüste des Puechheimer's in weissem Marmor gemeisselt und mit dem Wappen geziert. Es befand sich früher zunächst des obenerwähnten Altars. Die Inschrift, welche im Wortlaute in den Berichten des Alth.-Ver. V. 154 gegeben ist, nennt den Joh. Rudolph Grafen von Buechhaimb, Herrn zu Göllersdorf und Krumbach, geheimer Rath Kaisers Ferdinand III., † 17. Jänner 1651. Das Monument liess 1653 sein Bruder Joh. Christoph errichten. (Leop. Fischer l. c. VI. 172.)

ad 35. Heinr. Duval Graf Dampier, † 1620, fand seine Ruhestätte bei den Minoriten, sein Monument war zunächst des Sebastian-Altars aufgestellt.

ad 43. Graf Conrad Balthasar von Starhemberg, † 1687, baute im Jahre 1660 das 1657 abgebrannte Freihaus auf der Wieden auf und stiftete gleichzeitig die Capelle zur h. Rosalia. Kaiser Joseph II. liess dieselbe wie alle übrigen Privatcapellen sperren, 1856 wurde sie wieder dem Gottesdienste zurückgegeben, um in neuester Zeit wieder geschlossen zu werden.

ad 45. Aus der Familie der Felderndorf ruht ein Mitglied im Kreuzgang der Kirche, nämlich der Kammerknecht Herzogs Albert, Otto v. Welterendorff, † 1356 nach seiner Rückkehr aus den h. Landen. (Alth.-Ver. XII. 95.)

ad 49. Anton Franz Graf Collalto, † 1689, ruhet wie Rambald Graf v. C., † 1630, in der Kirche, des Letzteren Grabstein ist verschwunden. (Ueber das Haus Collalto s. Alth.-Ver. XIII. Dr. v. Franzenshuid.)

ad 54. Das Haus zum schwarzen Thor gehörte ursprünglich zum Minoriten-Grundbuch und bestand bis zum Baue im Jahre 1660 aus zwei Grundbuchseinlagen, die damals vereint wurden, heute in der Bankgasse gelegen und als neuester Zubau in die Bankgebäudegruppe einbezogen.

ad 59. Peter Ernst II. Graf Mollard, Kämmerer, Kammerrath und Oberküchenmeister, Sohn Peter Ernst I. und Maria Katharina geb. Muschinger, † 1686, ruht in der Familiengruft bei St. Michael.

ad 62. Ueber diese Familie Albrecht von Albrechtsburg bringt Wissgrill im ersten Bande seines bekannten, werthvollen Werkes über den n.-ö. Adel (p. 60) einige Nachrichten. Joh. Conrad war n.-ö. Herrenstand-Syndicus, † 13. April 1696 und bestattet beim Johanna-Altar in der Minoritenkirche, seine Gemahlin war Katharina Helena Lacknerin, † 1698. Joh. Conrad wurde gleichzeitig mit seinem Bruder John Johann Ignaz in den Ritterstand erhoben.

ad 63. Im Jahre 1697 erbaute Margaretha, verwitwete Gräfin von Strattmann, † 1705, die heil. Stiege, welche am 11. August von Bischof Trautson in Gegenwart des Kaisers Leopold I. eingeweiht wurde. Sie war im sogenannten alten Chor gelegen, nach dem Muster der Scala sancta zu Rom angelegt, hatte beinahe die Breite des Innenraumes des Kirchenchores und stieg in drei Abstufungen empor. (S. Berichte des Alt.-Ver. V. 147.)

ad 68. Es dürfte hier der kaiserliche oder Mariazeller Friedhof gemeint sein auf dem Platze des Militär-Spitals.





Siegel des Minoritenklosters in Wien.

Zwettl und seine Restaurirungsbestrebungen.

Aus einem Vortrage, gehalten im Alterthums-Verein am 19. Jänner 1883

von

Dom. Avanzo.

Vor Besprechung der durchgeführten und noch wünschenswerthen Restaurationsarbeiten im Stifte Zwettl, möge es gestattet sein, einige historische Daten in Kürze anzuführen.

Der Stifter Zwettls, Hadmar I., stammt aus dem mächtigen Geschlechte der Kuenringer; da seine Ehe kinderlos blieb, fasste er mit seiner Gattin Gertrud den Entschluss, ein Kloster zu gründen, damit nach beider Tode noch für ihr Seelenheil gebetet würde. Er wandte sich zu dem Zwecke an den damaligen Abt Gottschalk von Heiligenkreuz, der ihm im Jahre 1138 12 Mönche mit dem Abte Hermann an der Spitze zur Gründung des Tochterstifes sandte, die in der Burg Hadmar's in Zwettl in erster Zeit freudige Aufnahme fanden.

Die nächste Frage, wo das zu gründende Kloster hingebaut werden sollte, wurde, der Sage nach, auf übernatürliche Weise gelöst. In der Neujahrsnacht desselben Jahres erschien nämlich dem Stifter sowohl wie dem Abte die Gottesmutter, die ihnen bedeutete, kampabwärts zu reiten und dort, wo sie eine grünende Eiche fänden, ihr zu Ehren das Kloster zu bauen. Die grünende Eiche, deren Aeste oben die Kreuzesform zeigten, fand sich, worauf im kommenden Sommer sofort der Grundstein zum Kloster gelegt wurde. Bei dieser Gelegenheit übergab Hadmar dem Abte als erste Dotation so viel Land, als an einem Tage umritten werden konnte. In dieses Terrain fiel die heutige Stadt Zwettl, Sirafeld, Strahlbach, Rudmanns und viele Waldungen. König Konrad II. und Papst Innocenz II. bestätigten im Jahre 1139 und 1140 die Stiftung.

Unter den folgenden Aebten: Abt Rückon 1147—1149 und Abt Poto 1149—1159, wurde der Bau fortgesetzt, unter Rapoto 1159 vollendet und durch Bischof Konrad von Passau eingeweiht. Hadmar erlebte die Vollendung des Klosters nicht, er starb 26. Juni 1148; diese war seinem Neffen Albero III. vorbehalten, dessen Sohn Hadmar II. sich durch Schenkungen und Gründungen derart um das junge Kloster verdient gemacht hatte, dass er als zweiter Stifter angesehen wird. Von ihm stammt die Gründung des Armenspitals mit 30 Betten, welches nach seinem Tode durch die Witwe Hadmar's vor die Thore des Klosters gelegt wurde, um dahin ungehindert freien Zutritt zu haben; die noch bestehende Spitalskirche stammt also aus dieser Zeit und wurde 1248 durch Bischof Ulrich von Passau eingeweiht. Ferner wurde von Hadmar II. 1214 unter Abt Marquard der westliche, südliche und ein Theil des östlichen Kreuzganges erbaut. Es geht daraus also hervor, dass seit 1139—1214 in der romanischen Epoche an definitiven Massivbauten die Kirche, der angrenzende Lesegang und das Capitelhaus erbaut wurden, beide letztere sind bekanntlich noch erhalten und stammen also aus der ersten Bauperiode. Mit der Vollendung des Kreuzganges dürften auch

die angrenzenden Räume, wie Dormitorium, Refectorium, Küche, Prälatur, Wärm- und Gaststuben, als Definitivbauten entstanden sein.

Hadmar II. starb auf dem Kreuzzuge 21. Juli 1217, sein Herz und Gebeine wurden durch seine treuen Diener nach Zwettl gebracht und im Capitelhause feierlichst beigesetzt. Unter Abt Bohuslaus (1248—1258) erhielt das Stift das Capitelkreuz und die schönen Elfenbeinfigürchen, die er auf seiner Reise nach Citeaux aus Frankreich mitbrachte (s. Anhang I und II).

Abt Otto II. (1335—1362) führte das von seinen Vorgängern angeregte Project der Vergrösserung der Kirche durch und betraute Meister Johannes mit der Ausführung des Baues. Der Grundstein zu dem jetzigen herrlichen Chorbau wurde am 3. April 1343 im Namen des Herzogs Albrecht durch seinen Schwager Grafen Ludwig von Öttingen gelegt, und schon 1348 finden wir, dass Bischof Gottfried von Passau 14 Altäre im neuen Chore und seinem Capellenkranze consecrirte. Also in der, für die damaligen Verhältnisse so kurzen Spanne Zeit von 5 Jahren entstand dieses grossartige Werk (s. Anhang III).

Die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts war eine bedrängnissreiche Zeit für Kloster Zwettl; am 1. Jänner 1427 fielen die Hussiten in's Stift und da die geflüchteten Klosterbrüder die Schätze in der Feste Lichtenfels geborgen hatten, zündeten die enttäuschten Feinde alles Brennbare in Kirche und Stift an, die Dächer, Mobilien, Altäre und die Glasmalereien von Meister Michael († 1387) gingen dadurch zu Grunde. Innerhalb einiger Jahre hatte sich das Kloster so weit erholt, dass es mit dem Aufbau der Gebäude wieder beginnen konnte. Eine Urkunde besagt, dass unter Abt Johannes II. die Kirche sammt den neuen Altären im Jahre 1437 durch Weihbischof Mathias von Passau wieder consecrirt wurde. Aus dieser Zeit stammt auch der Flügelaltar, welcher voriges Jahr restaurirt wurde. Abt Coloman (1490—1495) liess acht Kirchenfenster mit Glasgemälden schmücken, ausgeführt durch Maler Michael in Steyer, die leider im Jahre 1682 wieder entfernt wurden, da sie angeblich „die Kirche zu dunkel machten". Nach den Bauernaufständen 1517 und 1525 liess Abt Erasmus (1512—1545) die Kirche ganz renoviren und stiftete einen neuen gothischen Hochaltar, ausgeführt durch Bildhauer Andreas Morgenstern aus Budweis. Unter Abt Jacob Grünewald (1545—1560) erhielt die Zwettler Stiftskirche eine Kunstperle in der von einem Eppenburger Meister ausgeführten Kanzel. Ein sehr interessantes Pfeilerfragment derselben, das im Prälaturgarten steht, weist höchst interessante Formen des Uebergangsstyles von der Spätgothik zur Renaissance auf.

Abt Johannes VII. (1608—1611) liess über der Vierung des Kirchendaches einen Thurm aufführen, von dem leider nichts mehr erhalten ist. Unter Abt Georg (1639—1645) dürfte das Conventgebäude mit seinen zwei prächtigen Hallen im edlen Renaissance-Styl entstanden sein.

Die Aebte Caspar, Bernhard (1672—1695), Robert (1695—1706) und vorzüglich Melchior (1706—1747) führten die noch jetzt erhaltenen grossartigen Gebäude auf. Darunter die Bibliothek, Prälatur und Convent, ferner den in seiner Art prächtigen Thurm, dann die Altäre. Als Baumeister wird Mungenast von St. Pölten, als Maler werden Paul Troger und Altomonte und als Bildhauer Piarol namhaft gemacht.

Die Kirche erfuhr eine wesentliche Umgestaltung durch den Abbruch des bis dahin bestandenen romanischen Langschiffes, welches durch ein gothisch sein sollendes ersetzt wurde; wenn auch die Ausführung dieses Theiles an Charakteristik viel zu wünschen übrig lässt, so ist doch das Streben nach einheitlicher Durchbildung des Baues zu loben.

In einer der nördlichen Chorcapellen hängt ein Gemälde aus dem 17. Jahrhundert, welches eine innere Ansicht der Zwettler Kirche darstellt und nicht ohne bedeutenden Werth für die innere

Ausstattung der Kirche dieser Epoche ist. Es zeigt sich, dass bei der Architektur der Steinton gewahrt ist, nur die Zwickel über den Spitzbogen haben prächtige ornamentale Malereien. Ferner sind die Capellen, in denen reichvergoldete Frührenaissance-Altäre stehen, üppig und farbenprächtig ausgemalt. Es ist nothwendig, auf dieses Gemälde zu verweisen. Es dürfte hier wahrscheinlich ein decorativer Entwurf vorliegen, den ein Prälat des 17. Jahrhunderts anfertigen liess, da ja in den Aufzeichnungen nur von einer Erneuerung der Altäre nach dem Einfall der Hussitten und zwar unter Abt Melchior die Rede ist. Auf alle Fälle hat dieses Bild einen bedeutenden kunstgeschichtlichen Werth und bietet manche treffliche Anhaltspunkte für Ausstattungen im Frührenaissance-Styl.

Uebergehend zu den bis jetzt ausgeführten Restaurationsarbeiten im Stifte Zwettl kann man dabei nicht umhin, eines Mannes zu gedenken, dessen Sinnen und Trachten dahin gerichtet ist, seine Kirche in dem ursprünglichen Glanze wieder hergestellt zu sehen. Prälat Stefan Rösler opfert geradezu Alles zur Verschönerung seines ihm anvertrauten Gotteshauses. Thatkräftig wird er darin von seinen Mitbrüdern unterstützt.

In baulicher Beziehung liess Prälat Rösler sämmtliche Dächer und Dachstüble repariren und den durch Jahrhunderte angehäuften Schutt auf den Kirchen- und Klostergewölben entfernen. Im Vereine mit seinen Mitbrüdern stiftete er aus Privatmitteln fünf schöne Fenster in den nördlichen Capellen des Langschiffes und legte ein Museum an, in dem sämmtliche Kunstwerke, die sich verstreut im Stifte vorfanden, untergebracht wurden. Es ist jetzt schon sehr sehenswerth und erhält immer neuen Zuwachs. So erhielt es im vorigen Jahre zwei reichpolychromirte Hochreliefs-Gruppen eines alten gothischen Flügelaltars, die ein grosses Interesse nach jeder Richtung hin verdienen.

Im Zwettler Hof in Nussdorf ruhte schon seit langen Jahren verborgen ein schönes Kunstwerk des 15. Jahrhunderts, die Fragmente eines gothischen Flügelaltars, der, wie oben erwähnt, wahrscheinlich in der Zeit nach den Hussitten-Einfällen entstand. In den zwei Bogenzwickeln eines der Flügelbilder findet sich nämlich eine eigenthümlich zusammengesetzte Jahreszahl, die sich dahin erklären kann, dass das Werk von 1450 bis 1451 gefertigt wurde.

Das Innere des Altarschreines zeigt die Himmelskönigin, zu beiden Seiten die Heiligen: Bernhard und Benedict — über ihnen sind reiche Baldachine angebracht; in den seitlichen Hohlkehlen bilden vier kleine Figürchen eine prächtige Zierde des harmonisch gestalteten Innern. Im Aufsatz sehen wir das Ecce homo, Maria und Johannes. Die wohlerhaltenen Temperabilder der Flügel stellen wahrscheinlich die Legende des h. Leonhard dar. Die Polychromie der Architektur war noch erkennbar, so dass die jetzige neue die getreue Wirkung der früheren wiedergibt. Es scheint hier geboten, die Grundprincipien anzudeuten, nach welchen die alten Meister bei der Decorirung kirchlicher Mobilien vorgingen, nämlich:

In erster Linie liessen sie nirgendwo, wie dies jetzt häufig aus ökonomischen Rücksichten geschieht, das Holz als Ton zur Geltung kommen, jede Holzfläche wurde übermalt.

Bei Figuren zeigt der Körper den Fleischton, die Obergewänder nach Aussen waren gewöhnlich vergoldet, nach Innen roth oder blau bemalt, Untergewänder wurden häufig färbig mit Golddessin behandelt. Die Rückwände der Schreine hatten meistens ein vergoldetes, in Kreidegrund eingravirtes Teppichmuster. Die Baldachine haben reiche Architektur- und Ornamentvergoldung, Gewölbe und Fonds blau. Die Pfeiler und Fialenkerne waren in Silber gehalten und die Nischen daran in Grün oder Roth derart überlasirt, dass der Silberfond durchleuchtete. Die Helme der Fialen und Thürmchen, Masswerk, Wimperchen, Krabben und Kreuzblumen tragen Vergoldung. Rahmen,

Flächen und Postamentkerne wurden blau oder roth mit schablonirtem Gold- oder Silberornament, schwarz contourirt, behandelt. Hohlkehlen waren fast immer blau, Schrägen roth oder auch grün, die Fonds des Masswerks meist roth oder grün behandelt. Grössere Flächen, wie die Seiten und Rückwände der Schreine, zeigen meist reich gemaltes weissgrünes Laubwerk, schwarzbraun contourirt, mit weissen Lichtern, Blattumschläge roth oder gelb, Fond häufig dunkelgrün oder blauschwarz.

Diese Principien wurden bei dem restaurirten Altare, wo es nicht im Fragment ersichtlich, allenthalben beibehalten, wodurch dem Stifte wieder ein Werk erstand, das seiner würdig ist.

Schliesslich erübrigt noch, den Leser mit den Restaurations-Arbeiten im Stift Zwettl vertraut zu machen, die in erster Linie wünschenswerth wären, um einestheils diesen Schatz vor Verfall zu schützen, andererseits es wieder als Perle des Waldviertels erstehen zu lassen.

Dieselben sind an der Kirche:

1. Restauration der Strebepfeiler und Bögen sammt Ersetzen der fehlenden obern Fialen und Wasserspeier.

2. Herstellung der in dem Querschiffsfenster vernichteten Masswerke, die jetzigen sind selbstredend nicht die ursprünglichen.

3. Ausbau des Treppenthürmchens am nördlichen Querschiff.

4. Wenn möglich, Einführung des Masswerks bei den Langschifffenstern.

5. Herstellung eines stylgerechten Sanctusthürmchens über der Vierung der Kirche.

6. Bei dem Kreuzgang wären die Façaden gegen das Quadrum zu restauriren, nachdem die Fundamente gründlich untersucht sind.

7. Dem interessanten romanischen Capitelhaus ist ein werthloser Betchor vorgebaut, dem sogar ein Strebepfeiler zum Opfer fiel, dieser sollte cassirt und die Rose nebst seitlichem Fenster, sowie Strebepfeiler wieder reconstruirt werden, ferner die plumpe Fugenverbrämung durch richtige ersetzt werden.

8. befindet sich vor der Kirche an der Prälaturgartenmauer ein nicht uninteressanter Kreuzweg, der jetzt wegen der Feuchtigkeit dem Verfalle entgegengeht; dieser wäre an passender Stelle im Innern aufzustellen und zu restauriren.

9. Endlich sollte der Kirche, dem Lesegang und dem Capitelhause sein Glasmalereischmuck wieder werden.

Anhang.

I.

I. Die Elfenbeinfigürchen, acht an der Zahl, angeblich ein Geschenk Königs Ludwig XI., der den General-Capiteln der Cistercienser oft beiwohnte, scheinen Bestandtheile eines grösseren Reliquienkästchens gewesen zu sein und sich als dessen Reste erhalten zu haben; ihre jetzige Zusammenstellung in einer Gruppe ist ganz willkürlich.

Die Figuren stellen vor: 1. eine Maria mit dem ganz bekleideten Kinde auf dem Arme (1 Fuss hoch), dasselbe schlingt seinen Arm um der Mutter Hals, die es dafür freundlich anblickt und ihm ein Spielzeug zeigt, das sie in der rechten Hand hält (Fig. 1). 2. Die Verkündigung Mariens, zwei (3 Zoll hohe Figürchen), Maria stehend, den Mantel über den Kopf gezogen, den Blick zu Boden gesenkt, ein Buch in der Hand, eine ungemein liebliche Gestalt; der ungeflügelte Engel (Fig. 2) mit kurz gelocktem Haar, in weitem Mantel und langem Unterkleide, in der Linken die Schedula,

darauf die Worte Ave Maria, die Rechte des Engels Gabriel ist in eigenthümlicher Haltung gegen Maria ausgestreckt; 3. ein Mann mit gekräuseltem Haar und Bart, vorwärts schreitend, in der Rechten eine Krone haltend (vielleicht einer der h. drei Könige); 4. endlich vier kleine Halbfigürchen von



Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 1.

freundlichem Ausdrucke, Kronen vor sich auf den Händen tragend (Fig. 3). Haare und Verzierungen aller Figuren sind theils grau bemalt, theils vergoldet, Augen, Wangen, Lippen, sowie das Futter der Gewänder leicht bemalt. Die Köpfe erhalten einen eigenthümlichen Ausdruck durch den lächelnden Mund mit hinaufgezogenen Winkeln und durch die schmal geschlitzten Augen; diese sowie die

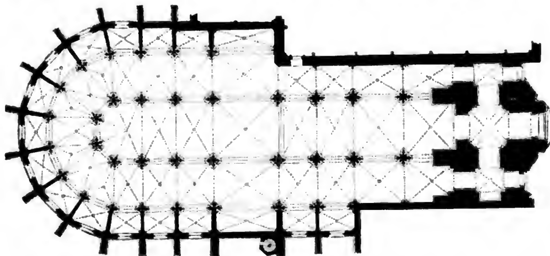


Fig. 4.

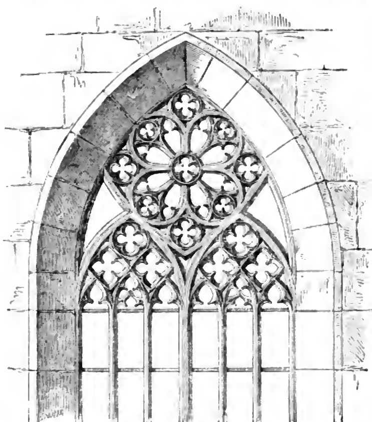
leicht geschwungene Haltung, die mageren Hände mit eckiger Bewegung, die feinen Falten der Gewandungen bezeichnen die Kunstrichtung des XIII. Jahrhunderts und lassen diese Figürchen als sehr wichtige Denkmale dieser Zeit erscheinen.

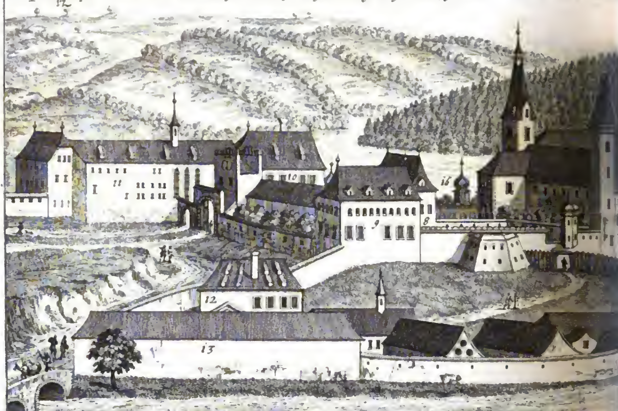
II.

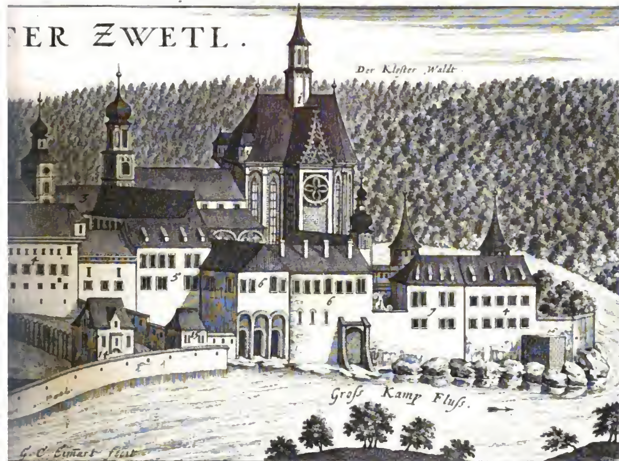
Das grosse mit Reliquien gefüllte Capitelkreuz ist von getriebener Arbeit und mit silbervergoldeten Plättchen auf Holz aufgelegt, geziert. Die Christus-Figur zeigt alterthümlichen Charakter, der Grund des Kreuzes auf der Vorderseite enthält überaus zarte Filigran-Arbeit von reizendem Dessin in der Anordnung. Auf der Rückseite Maria mit dem Kinde und die Evangelisten-Symbole in eingravirten ganz vorzüglichen Darstellungen. (Alt.-Ver. V. 88.)

III.

Als der Chorbau begann, blieb das alte Kirchenschiff stehen und wurde gegen diese Seite abgeschlossen, damit der Gottesdienst nicht unterbrochen würde. Die gegenwärtige Stiftskirche ist ein herrlicher Bau aus den Zeiten der höchsten Entwicklung und Blüthe des gothischen Styles. Ein Blick auf den Grundriss (Fig. 4) zeigt, in welch hoher Ausbildung hier das Princip der Gothik durchgeführt ist. Die nur drei Fuss dicken Umfassungsmauern verschwinden fast gänzlich unter den zahlreichen Fenster-Durchbrechungen. Die Kirche umfasst ein Mittelschiff mit zwei Abseiten, ein geräumiges Querschiff, den Chor und um dessen dreiseitigen Abschluss den herrlichen Chorumgang, Alles von gleicher Höhe (70 Fuss), und als äusserster Anbau endlich dreizehn dahinein mündende Capellen. Die Umfangsmauern des Chores sind fast ganz durchbrochen, unten durch die Capelleneingänge, oben durch grosse Spitzbogenfenster mit reichem Masswerkschmucke (Fig. 5). Der Eindruck, den das Innere des Chores auf den Beschauer hervorbringt, ist überwältigend, die hohen, lichten Räume, die schlank aufstrebenden Pfeiler, die Bewegung und Leichtigkeit, die sich in den vielfachen Gliederungen ausspricht, zeigen die erhabene Schönheit der reinen Gothik in ihrer vollsten Entfaltung und die wohldurchdachte Conception eines genialen Meisters. Das Querschiff und die beiden anschliessenden Schiffsjoche dürften sehr wahrscheinlich nur wenig jünger sein als der Chor. Die südliche Abseite ist wegen des hier anstossenden und in die Kirche hineinragenden Kreuzganges bedeutend schmäler als die nördliche. Im Uebrigen sind die beiden Joche dem Chor gleich behandelt. Auch finden sich an der Nordseite zwei Seitencapellen, was vermuthen lässt, dass eine Fortsetzung des Capellenkranzes


Fig. 5.


1 Closter Kirch 2. Prælatur. 3 Gastzimer 4 Traidkasten 5 Refectorium. 6. Dormitorium.
7. Appoteggen und Krankenzimer 8. Die Schuel. 9. Tischler und Wagnerey 10. Tafern
11. Spittal Preyhaus und mihl. 13 Mairhof. 14 Schlosserheisel. 15. Jägerheisl 16 Hofgarten.
CLOS


FER ZWETL.
Der Klofter Waldt
Groſs Kamp Fluſs.
G. C. Eimart fecit

wenigstens ausserhalb der einen Abseite intendirt war. Fig. 6 veranschaulicht ein Fenster aus diesem Seitenschiffe. Die beiden anderen Joche des Schiffes sind wesentlich verschieden, die Fenster breit und niedrig, im gedrückten Spitzbogen ohne Masswerk, die Gliederung der Gewölberippen ist roh. Dieser Theil gehörte dem Verfalle des gothischen Styles an. (Sacken in Heider's und Eitelberger's Kunstdenkmalen des österr. Kaiserhauses.)

IV.

Die beigegebene Tafel veranschaulicht eine Ansicht der Abtei Zwettl nach einem Kupferstiche des Georg Christoph Eimart. Die Kupferplatte befindet sich im Besitze des Stiftes Zwettl. Herr Abt Bernhard Rössler hat dem Vereine gestattet, für die gegenwärtige Publication hievon Abdrücke machen zu lassen, wofür ihm bestens gedankt wird. Georg Christoph Eimart, Maler und Kupferstecher, der denselben Taufnamen wie sein Vater führt, ein Schüler Sandrart's, lebte, zu Nürnberg. Von ihm stammen unter Anderem ein aus sechs Blättern bestehender Prospect der Stadt Nürnberg und die Abbildung des dort 1671 abgehaltenen Stuckschiessens. Er starb nach Nagler's allg. Künstler-Lexikon (IV. 97) 1705 im 67. Lebensjahre. Die Platte ist mit Rücksicht auf einige Umstände vor 1672 entstanden. Der auf dem Bilde befindliche Kirchthurm wurde 1616 erbaut, 1652 neu gedeckt, die Baulichkeiten des Stiftes hingegen erfuhren 1672 wesentliche Umgestaltungen, indem der in diesem Jahre gewählte Abt Caspar bald nach seiner Wahl die grossartigen Bauten in Angriff nahm, wodurch viele auf dem Bilde vorkommende Objecte entweder ganz verschwanden oder doch wesentliche Abänderungen erfuhren. Auf Anregung des Abtes Georg II. (1639—1645) verfasste der damalige Stifts-Kämmerer Malachias Link die Zwettler Annalen und dürfte wohl schon dieser Abt, sicherlich aber Link an die Drucklegung dieses für die österreichische Geschichte bedeutsamen Werkes gedacht haben. Diesem Werke wollte man nebst anderen Illustrationen auch eine Abbildung des Stiftes beigeben und dürfte die Herstellung der Kupferplatte eine Vorarbeit hiefür sein. Diese Herausgabe kam aber wohl hauptsächlich wegen der in jene Zeiten fallenden Schwedenkriege, welche das Stift in einen Zustand der Verarmung brachten, so dass man lange Zeit alle nicht unbedingt nothwendigen Auslagen vermeiden musste, nicht zu Stande. Als endlich Abt Melchior 1723 und 1725 die zwei Bände der Annalen drucken liess, war das Bild veraltet und wurde als nicht mehr der Wirklichkeit entsprechend bei Seite gelegt.

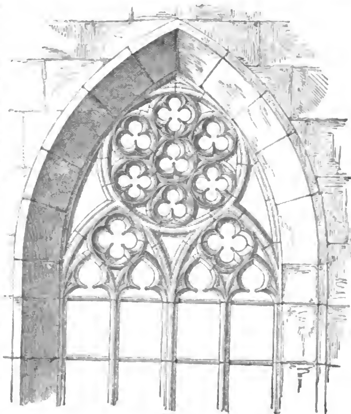


Fig. 6.

Glasgemälde mit dem Bildnisse Herzogs Rudolph IV.

I.

Es war eine fromme Sitte des Mittelalters, dass die Stifter von kirchlichen Wandmalereien, von Glasgemälden, von Altären, von kostbaren Gefässen, Geräthen, Gewändern u. dgl. sich darauf dadurch zu verewigen trachteten, dass ihr Name, ihr Monogramm, ihr Wappen, häufig aber auch ihr Bildniss in bescheidener Stellung und an bescheidener Stelle angebracht wurde. In vielen derlei Fällen gibt der an und für sich schon wichtige Umstand, dass der Name des Donators uns damit erhalten blieb, auch einen fast sicheren Anhaltspunkt, die Anfertigungszeit des Denkmals mit ziemlicher Verlässlichkeit bestimmen zu können.

Was für eine stattliche Reihe von Denkmälern verschiedenster Art könnten wir aufzählen, die als Beleg für obigen Satz dienen, doch wollen wir uns hier nur auf die aus diesem Grunde entstandenen und mit den Bildnissen der Donatoren gezierten Glasgemälde beschränken, und zwar auf solche, welche zu Mitgliedern unseres landesfürstlichen Hauses Habsburg in Beziehung stehen.

Die ältesten der in Oesterreich befindlichen bis jetzt bekannten aus und auf buntem Glase angefertigten Bildnisse von Mitgliedern dieser Familie befanden sich ursprünglich in der Carthause zu Gaming und haben jetzt eine schützende Stätte in der Sammlung des Chorherrnstiftes St. Florian in Oberösterreich gefunden. Abbildung und nähere Nachrichten finden sich im Jahrgange 1873 der Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale. Es sind zwei grössere Glasmosaik-Tafeln, davon die eine Herzog Albrecht II., geb. 1289, Sohn Albrecht's I., † 1358, die andere seine Gattin Johanna, Tochter Ulrich's IV. von Pfirt, vermählt 1320, † 1351, vorstellt. Beide Figuren sind knieend dargestellt und zwar gegen ein auf einer dazwischen eingefügten, aber seither verlorengegangenen Mitteltafel angebrachtes Kreuz gewendet. Der Herzog trägt einen rothweissrothen Waffenrock, den Kübelhelm mit Krone und Pfauenstutz am Rücken hängend, das Haupt ist unbedeckt. Vor dem Herzoge knieen zwei Knaben (Rudolph IV. und Friedrich II.), vor der Herzogin zwei Mädchen (Katharina und Margaretha). Die Zeitbestimmung dieser Bilder gibt sich durch die dargestellten Kinder, sie fällt in die Zeit zwischen der Geburt des dargestellten Friedrich III. (1347) und des darauffolgenden Albrecht, geb. 1349.

An dieses Gemälde reiht sich das mit der Darstellung Herzogs Rudolph IV. in der Maria-Stiegenkirche zu Wien, das wir zum Schlusse eingehender besprechen wollen.

Als nächstes haben wir alsdann zu nennen das Glasgemälde in der St. Erhardskirche bei Breitenau in der Steiermark. Auch dieses Gemälde ist bereits ausführlich in den Mittheilungen der Central-Commission besprochen (Jahrgang XI. 1864). Wir sehen darauf Herzog Albrecht III., † 1395,



K.k. Hof-Kunstdruckerei v. C. Haßlenstein in Wien

knieend dargestellt, hinter ihm knieen seine beiden Gemahlinnen Elisabeth, Tochter Karl's IV., die 1373 kinderlos starb, und Beatrix, Tochter des Burggrafen Friedrich IV. von Nürnberg, † 1414. Der Herzog ist im Panzerhemd mit dem Waffenrock darüber dargestellt, der die schon bei Albrecht II. erwähnten Wappenfarben zeigt; auf dem Haupte eine Stahlhaube, der Helm ist auf der Schulter liegend dargestellt. Am Helm eine Krone, ebenfalls rothweisse Helmdecken, aber als Kleinod ein wachsender Adler. Besonderheiten sind, dass dem Herzog, der mit aufgehobenen Händen betet, eine dreilappige Fahne in den Armen ruht, und die Metallbüchse, in welche, wie man annimmt, der Zopf gehüllt gewesen wäre. Es ist kein Zweifel, dass Herzog Albrecht III. jene Serie bedeutender Glasgemälde gestiftet hat, die das Fenster hinter dem Hochaltare der vorerwähnten Kirche schmücken und mit Rücksicht auf dessen darauf abgebildete zweite Frau, mit der er 1375 vermählt wurde, in das letzte Viertel des XIV. Jahrhunderts gehören.

An dieses Glasgemälde reiht sich an das aus der Gottesleichnams-Capelle in der Burg zu Wr.-Neustadt stammende und nun in der kunsthistorischen Sammlung des Cistercienserklosters dortselbst befindliche, welches, von W. Boeheim in unseren Schriften, Jahrgang 1869, besprochen, ehemals das dreitheilige Hauptfenster der obgenannten Capelle zierte. Wir sehen darauf Herzog Ernst knieend dargestellt, vor ihm drei Knaben (Ernst, Friedrich, Albert). Herzog Ernst trägt einen mit Adlerbildern gezierten Waffenrock, der Helm ist gekrönt und trägt als Kleinod den wachsenden Adler. Dieses Gemälde mag in die Zeit von 1423 bis 1424 fallen.

In derselben Sammlung finden sich noch zwei Glasgemälde, ebenfalls Votivbilder. Obschon an denselben Wappen und Inschriften fehlen, so ist es doch ausser Zweifel, dass sie Herzog Sigmund, Sohn Friedrich's IV. (1427, † 1496) und Katharina von Sachsen, seine Gattin, vorstellen. (S. Mittheilungen des Alterthums-Vereines 1869.)

Schliesslich sei noch des herrlichen grossen Fensters in der Neustädter Burgcapelle gedacht, das in seinen in tiefer Farbengluth ausgeführten Glasgemälden nebst der Hauptvorstellung: die Taufe Christi, Kaiser Max I., und König Philipp von Spanien, und die beiden Gattinnen des Ersteren, Maria von Burgund, † 1482, Blanca M., † 1511, dann Erzherzogin Margaretha als Kind, jedoch alle diese nicht als Donatoren zeigt. (Berichte des Alterthums-Vereines, X. Band, und Mittheilungen der Central-Commission 1873.)

II.

Die sogenannte Maria-Stiegenkirche, eigentlich Maria am Gestade geheissen, ein gothischer, sehr beachtenswerther Bau, nach der St. Stephanskirche der am meisten intact erhaltene Bau Wiens, besitzt einen besonders werthvollen Schmuck in den alten Glasgemälden, die theils in den Fenstern des Chorschlusses angebracht sind, theils aber nur mehr bruchstückweise sich in den übrigen Fenstern erhalten haben. Im Chorschlusse sind die Fenster durch den hochaufsteigenden und breiten Hauptaltar stark verdeckt, so dass man nur einzelne Felder sehen kann, doch erkennt man in den 21 Feldern jedes der drei dreitheiligen Fenster hauptsächlich Scenen aus dem Leiden Christi, aus dem Leben Mariens und aus dem einiger Heiligen. Ungeachtet der grossen Aufmerksamkeit, die vom Schreiber dieser Zeilen der Betrachtung dieser Glasgemälde zugewendet wurde, war es nicht möglich, in der heutigen Anordnung und Reihenfolge einen geordneten Cyklus herauszubringen; es ergab sich vielmehr zur Evidenz, dass die Bilder zu irgend einer Zeit herausgenommen und nicht mehr in ihrer alten Ordnung wieder eingefügt wurden. So findet sich z. B. in dem Fenster auf der

Epistelseite unter den Bildern des h. Marcus, der h. Ursula, des h. Nicolaus und anderen in der Reihe ziemlich oben eingefügt das Bildniss H. Rudolph's. Bilder der Donatoren waren jedoch fast ausnahmslos zu unterst in den gestifteten Bildern angebracht, was bei der Wiedereinfügung der Glasgemälde übersehen wurde.

Heute ist neben dem herzoglichen Bilde ein Glasgemälde angebracht, das die h. Maria auf dem Throne mit dem Kinde darstellt. Es ist wahrscheinlich, dass diese Bilder zusammengehören, da aber die Fensteranlage, durch zwei Pfosten getheilt, die Zusammenstellung dreier Tafeln in einer Reihe verlangte, so stellt sich die Frage, was enthielt die dritte Tafel? Die Darstellung des Wappens oder die der Gemahlin Rudolph's, Katharina, Tochter Kaiser Karl's IV., geb. 1342, vermählt 1357, † 1395; letzteres ist das Wahrscheinlichere.

Wie nun dieses Glasgemälde mit dem Bildnisse Herzog Rudolph's überhaupt in die Kirche zu Maria-Stiegen kam, darüber fehlen derzeit wohl urkundliche Behelfe. Einer allgemein gebilligten Annahme zufolge dürfte das Presbyterium sammt dem Theile des Langhauses bis zu den Stufen unter der Kanzel zur Zeit Herzog Rudolph's IV. entstanden sein. (Siehe Mittheilungen der Central-Commission II. 14. [Feil]. K. Weiss: Geschichte der Stadt Wien [1882] I. 390.) Wenn nun schon für eine directe Einflussnahme Herzog Rudolph's auf diesen Kirchenbau kein Beleg sich finden lässt, so dürfte doch das erwähnte Glasgemälde die Vermuthung zulassen, dass dieser Herzog zur Anfertigung des bunten Glasschmuckes in den Chorfenstern sein Scherflein beigetragen hat.

III.

Uebergehend zum Glasgemälde selbst sehen wir, wie es uns auch die beigegebene Farbentafel veranschaulicht, darauf Herzog Rudolph IV. dargestellt.

Er kniet in tiefer Andacht gegen links gewendet (heraldisch) mit erhobenen Händen und aufwärts gewendetem Antlitz. Er ist bekleidet über dem engen grünfarbigen Untergewande mit dem Panzerhemd und darüber mit dem Waffenrocke. Das Panzerhemd wird an den Armen, bei den Achselhöhlen, am Halse und unter den Hüften, woselbst der Waffenrock geschlitzt ist, sichtbar. An den Achseln, Ellbogen und Knien sind zu deren Schutz ornamentirte Rüstungstücke (in gelber Farbe) angelegt. Die Beine scheinen nur in Leder gehüllt, an den Füssen sind Radsporen angeriemt. Der Waffenrock zeigt die österreichischen Hausfarben, roth mit weisser Mittelbinde, rechts das Schwert, links der Dolch, doch ist die Art deren Befestigung nicht ersichtlich.

Der Helm ist gewissermassen als am Rücken hängend dargestellt. Es ist ein Kübelhelm (?) mit Krone, Pfauenstutz und kurzer weisser Helmdecke. Hinter der Figur zu deren Füssen der Bindenschild.

Die Hände sind unverhüllt, das Haupt ist unbedeckt. Das Antlitz zeigt einen jungen Mann mit schwachem Kinnbart und lockigem, mässig langem Hauptbaar.

Der Hintergrund des Gemäldes ist von wenig schöner rother Farbe mit sich wiederholendem Dessin. Oben und unten eine Architektur, die sich oben aus aneinandergereihten Rundbogen baldachinartig entwickelt und unten in ihrer Wiederholung das Gerüst bildet, auf dem die beschriebene Figur kniet.

Ueber der Figur ist auf dunklem Grunde folgende einreihige Inschrift in gelben Buchstaben ausgeführt zu lesen:

Rud | dolfus | dux.a | usti.

Dr. Lind.

Das Kloster zum heil. Geist vor der Stadt Yps.

Von

M. Héyret.

Die Stiftung dieses, wie es heisst, 260 Schritte von der Stadt entfernt gelegenen Frauenklosters, Cistercienser-Ordens, ist nahezu in Dunkel gehüllt. Wir kennen weder den Namen des Stifters noch das Jahr der Begründung. Der Stiftbrief findet sich nirgends, weder im Originale, noch eine Copie. Nur Dr. Wiedemann erzählt in seinem Necrologium des Augustiner-Chorherrnstiftes St. Pölten, dass es zu Ende des XII. Jahrhunderts gestiftet wurde. Urkundlich finden wir es zum ersten Male erwähnt im Jahre 1300, und zwar in einem Vermächtnissbriefe der römischen Königin Elisabeth, welche dem Ypser Frauenkloster auf Anrathen des Bischofs von Passau alle Jahre am St. Georgentage 30 Fuder dürres Salz und am St. Philippstage ½ ℔ Wiener Pfenninge vermachte. Dafür musste sich das Kloster verpflichten, zum Heile ihrer und ihrer Vorvordern Seele willen zu beten und am St. Philippstage, als am Todestage ihres Vetters Albrecht einen Jahrtag mit Vigil und Seelenmesse zu begehen. Auch Adelheid Gottschalkin von Yps und Conrad der Küchenmeister, Bürger aus Steyr, gedenken in ihrer Spitalstiftung des Klosters [1]).

Früh schon scheint dieses Kloster von einer Feuersbrunst heimgesucht worden zu sein, da Rudolph III. sammt seiner Mutter, wie es in einer Urkunde vom Jahre 1301 heisst, das durch Feuer verunglückte Kloster zum hl. Geist zu Yps in ihren besonderen Schutz nehmen [2]).

Was die Aebtissinnen dieses Klosters betrifft, so nennt eine sehr schadhafte Abschrift [3]) (aus dem 16. Jahrhundert) einer Urkunde vom 6. December 1305 eine Aebtissin „Lisch". Herzog Rudolph soll nämlich dieser Aebtissin und dem Convente die Kirche und Pfarre zu Kirchbach gegen die Verpflichtung des Klosters zur Abhaltung eines Jahrtages für ihn, die selige Herzogin Blanca und das ganze herzogliche Haus geschenkt haben. Wir erlauben uns die Richtigkeit dieser Urkunde sehr in Frage zu stellen, und zwar nicht allein deswegen, weil keine Urkunde aus dieser, noch nach dieser Zeit eine Aebtissin Namens Lisch nennt, sondern auch, weil gemäss einer Urkunde vom Jahre 1380 erst Herzog Friedrich die erwähnte Kirche und Pfarre als deren Schutzherr sammt aller Gerechtig-

[1]) Erste Urkunde an vnser Frauentag zu der Lichtmess zu Rastenburg. Copie im fürsterzbischöflichen Consistorialarchiv, Fascikel Königinkloster I. Auch 28 Jahre später bedachte Elisabeth, Gemahlin Friedrich des Schönen, in ihrem letzten Willen das Frauenkloster Yps mit 2 ℔ und das Erlakloster mit 3 ℔, Pez, Thes. anecd. VI. 3, p. 12 (Viennae et Graecii 1729, Fol.) s. auch Espig, Geschichte der Stadt Yps. — [2]) Dat. Wienne in octava Trinitatis. Mit Rudolph's Insiegel. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [3]) Traunisches Archiv zu Wien.

keit und Zugehörung, wie sie der Bürger zu Yps Gotschalk inne hatte, dem hl. Geist-Kloster schenkte; dagegen sich das Kloster verpflichtete, einen Jahrtag für ihn und seine Ahnen zu halten. Als Bedingung setzte er darein, dass falls das Kloster in der Abhaltung des Jahrtages saumselig werden sollte, die Kirche und Pfarre wieder auf ihn, respective auf seine Nachfolger zurückfallen würde[1]). In dem vorerwähnten Necrologium von St. Pölten wird dagegen einer Aebtissin dieses Klosters Namens Wandala erwähnt, die in einer bei Fischer[2]) abgedruckten Urkunde vom 31. Mai 1309 ihre weitere Bestätigung findet.

Rudolph versprach das Kloster in seinen fürstlichen Schutz zu nehmen und hielt auch Wort; er ertheilte demselben schon im Jahre 1305 die Freiheit, aus seinem Forste zu Persenbeug nach Bedarf Brennholz zu nehmen, dafür sollte jedoch das Kloster seiner Seele im Gebete gedenken[3]). In diesem Jahre noch belehnte das Kloster den Edlen Ludwig von Zelking mit zwei Lehen an dem Offenbache (Ortsgemeinde Thernberg), die, wie es heisst, ehemals schon seine Schwester, Namens Perbater, dem Kloster um 35 ℔ Pfenninge verkauft hatte. Hiefür gelobte der Edle von Zelking dem Kloster den Landschirm[4]).

Das Kloster schien sich der besonderen Huld der österreichischen Herzoge zu erfreuen, denn nach Rudolph nahm Herzog Friedrich der Schöne mit seiner Mutter, der Königin Elisabeth, das Kloster, als nach zerstörendem Brande neu zu erbauen, schon 1308 in seinen Schutz und Schirm[5]) und bekräftigte diesen gnädigen Act nicht allein durch Ertheilung der Freiheit, dass das Kloster alle Jahre 12 Fuder Wein, 10 Mut allerlei Getreides und graues und weisses Tuch nach Bedarf mauthfrei auf der Donau bringen dürfe, und durch Bestätigung des Freibriefes Rudolph's, nach Bedarf Brennholz aus der Forste zu Persenbeug nehmen zu dürfen[6]). 1309 finden wir eine Aebtissin Namens Margareth I. beurkundet. Im Kalendarium des Pfarrers Albert von Waldkirchen[7]) wird nämlich einer „margaretha abbatissa in ybsa“ erwähnt. Margaretha's Sorge war, ihren Convent in der Gnade des Monarchen zu erhalten und die Freiheiten desselben in ihrer Giltigkeit zu bewahren. Friedrich bestätigte nun auch 1310 die Freiheit der Mauth auf der Donau, die er dem Kloster gegeben hatte[8]) und machte im Jahre 1328 zwei Güter des Klosters sammt einer Hofstatt zu Pfaffenberg (Ortsgemeinde Ardagger), die früher Lehen waren, zu dessen freiem Eigen[9]). Unter ihrer Regierung mehrte sich das Besitzthum des Klosters um ein Bedeutendes. So kaufte sie im Jahre 1316 von Vernhard dem Vrall und seiner Hausfrau Gertraud ein Lehen zu Purgmannsdorf, welches mit $2^1/_2$ ℔ Pfenningen am St. Michaelsabend diente, um 11 ℔ Pfenninge Wiener Münze[10]), im Jahre 1326 von Irnfrid Bürger zu Yps und seiner Hausfrau ihre Hube zu Klesshaim sammt aller Zugehörung, die freies Burgrecht war, von dem Gotteshause zu Geisseluelden um 90 ℔ Pfenninge Wiener Münze[11]), 1327 von Pericholt von Meinpolzperg ein unbenanntes Lehen sammt Hofstadt um 38 ℔ Pfen-

[1]) Geben zu Ybs an vnser lieben Frauen gepurdt Abent. Mit Friedrich's Insiegel. Copie im k. k. H. H. und St. Archive. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [2]) Fischer, Merkwürdige Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. Wien 1815, II. S. 397. — [3]) Wienn an Gotts Auffarts Tag. — [4]) An den Blumen Ostertach. Siegler: Ludwig von Celking. Zeugen: Hainrich von Fleischez, Otto von Kornspach, Andree zu Yps, Irnvrid und Hanns Söhne des Herrn Gottschalck, Weigmann und Conrad sein Aydem. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [5]) Dat. Ybs in Vigilia Nativitatis beate Virginis gloriosae. Original auf Pergament im k. k. H. H. u. St. Archive. — [6]) Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [7]) Dr. The. Wiedemann, Oesterreichische Viertel-Jahresschrift VIII. 256. — [8]) Am 26. Juny. Mit Friedrich's Insiegel. — [9]) Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [10]) Siegl. Vernhard der Vrall, Albert von Marbach und Otto von Khornspach. Original auf Pergament im k. k H. H. u. St. Arch. — [11]) An dem heilligen Bernhardts Tag. Siegler: Irnfrid, Bürger zu Ybs, Perner von Spieglach zu den Zeiten Vogt und Richter dieser Hube, und Ritter Ott von Kornspach.

ninge [1]), und im Jahre 1328 von Peter Neudecker und seiner Hausfrau Margareth ihren Hof auf dem Pfaffenberge, den sie vom Landesherrn zu Leben hatten [2]). Der Aebtissin Bestreben, den Besitzstand des Klosters womöglich zu erhöhen, wurde durch die reichen Schenkungen der Wohlthäter desselben kräftig gefördert. Selbst die Gemahlin des Landesherrn, Elisabeth, fühlte sich veranlasst, für das Ypser hl. Geistkloster in ihrem Testamente mit 2 ℔ bedacht zu sein [3]).

1320 schenkten Otto von Kornspach und seine Hausfrau Kunigunde dem Kloster den jährlichen Dienst zu Maria Verkündigung einer Hube, genannt „auf der Haid", bestehend aus 1 ℔ Geldes, 2000 Stöcken und zwei Hühnern. Dafür verpflichtete sich die Aebtissin und der Convent für das Seelenheil der Vorvordern der benannten Eheleute zu beten [4]). Unter derselben Bedingung schenkten sie dem Kloster im Jahre 1326 1 ℔ Geldes auf ihrem Lehen zu Eitzing (Ortsgemeinde St. Martin) [5]). Testamentarisch vermachten im Jahre 1324 Hainrich von Haiduolch und seine Hausfrau dem Kloster einen Weingarten zu Rehberg [6]), und im Jahre 1329 Niclas, Bischof zu Regensburg, 5 Schilling Geldes Wiener Münze jährlicher Gült von seiner Talggrube zu Altenpechlarn [7]). Die letzte Schenkung unter dieser Aebtissin erhielt das Kloster im Jahre 1333 von Friedrich von Chonradsheim und seiner Hausfrau Anna. Diese gaben zur Abhaltung eines Jahrtages an dem nächsten Montag vor St. Gilgentag für ihre Eltern 3 ℔ Geldes auf 2 Gütern in der Manker Pfarre, „Mautbern" und „Griess" genannt, die ihnen erblich zugefallen sind [8]).

Die unmittelbare Nachfolgerin dieser Aebtissin war Agnes I., die Marlanger. Wir finden sie beurkundet vom Jahre 1334 bis zum Jahre 1345. Auch sie blieb der Gewohnheit treu, die Freiheiten und Privilegien von den Landesfürsten bestätigen zu lassen. Dies that auf ihr Ansuchen Herzog Albrecht am St. Nicolaustage des Jahres 1335 [9]). Käufe sind aus ihrer Regierung nur drei bekannt. Im Jahre 1334 kaufte sie von Chadolt, dem Werder, und seiner Hausfrau Margareth, ihrer Schwester, 8 ℔ Pfenninge Geldes und 84 Pfenninge Wiener Münze auf einem Gute, das „Ferchegg" genannt, auf einem Hofe an dem Panpach, auf dem Friedrichshofe in der Reichersau (Ortsgemeinde Hochriess) und auf einem Lehen zu Leber [10]), im Jahre 1335 von Margreth des Geschwentern Hausfrau einen Acker, der „Lus" genannt, bei dem Hofe zu Forhey um 2 ℔ Pfenninge Wiener Münze [11]), und im Jahre 1338 von Bernhard Schreiber und seiner Hausfrau Agnes deren grossen und kleinen Zehent in der Gottsdorfer Pfarre und ein halbes Lehen zu Gottsdorf [12]).

Ausser diesen Käufen erfolgten unter ihrer Regierung folgende Schenkungen: 1338 schenkten die Gebrüder Ott und Albrecht von Zelking dem Kloster zu einem Seelgeräthe, einen kleinen und grossen Zehent in der Gottsdorfer Pfarre, den sie vom Bischof Albrecht von Passau und den Herzogen von Oesterreich Albrecht und Otto zu Lehen hatten und die diese daher auch noch am St. Florianstage desselben Jahres zu freiem Eigen machten [13]). 1339 vermachten Otto von Kornspach und seine Hausfrau Kunigunde dem Kloster zur Abhaltung eines Jahrtages mit Vigil und Messen für ihr Seelen-

[1]) An sannd Florianstag. Siegler: Pericholt von Meinpolczperg, Turs von Tiernstein und Conrad von Meinpolczperg. Original auf Pergament im k. k. H. H. u. St. Archive. — [2]) Geben zu Ybbs des nachsten Mittichs vor Pfingsten. — [3]) Am 24. April 1328. Pez, Thes. Anecd. VI. III. p. 12, Urkundenbuch des Landes ob der Enns 5. Bd. S. 505 DXI. — [4]) Des sontags Reminiscere. — [5]) An St. Paulluss Tag. — [6]) An St. Andrestag. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [7]) Am Montag vor sand Katereintag. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [8]) Am St. Gilgentag. — [9]) Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [10]) An dem heilligen Abent zu Ostern des Sontags. Siegler: Chadolt der Werder, sein Stifsohn Jans, Otto von Greiffenstein, Gerhard von Gnelsen, Turs von Tirnstein, Ott von Kornspach, Alram von Rukersdorf, Burggraf von Hanss und Friedrich der Fleischertz. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [11]) An Suntag zu der mitter vasten. Originale im k. k. H. H. u. St. Arch. — [12]) An sand Veitstag. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [13]) Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek.

heil einen Hof zu Pfaffenberg [1]). 1343 vermachte Andreas der Khranest, Chorherr zu Passau und Pfarrer zu Ruprechtshofen, dem Kloster 4 ℔ Pfenninge auf zwei Gütern, Eines zu „Ferchegg", das Andere zu „Reichersau", zu einem Seelgeräthe [2]), und 1345 vermachten abermals die Ehelente Khornspach diesem Kloster 1 ℔ Geldes Wiener Pfenninge als jährlichen Dienst am St. Michaelstage von ihrem rechten Aigen. Nach dem Tode der benannten Aebtissin sollte diese Stiftung der jeweiligen Priorin des Klosters zufallen [3]).

Wir finden allerdings erst 1351 eine Aebtissin Namens Elspet I. beurkundet, allein ein landesfürstlicher Bestätigungsbrief der Privilegien des Klosters vom Jahre 1347 [4]) lässt uns vermuthen, dass damals schon die Aebtissin Elspet regiert haben mag. Wie lange sie dem Kloster vorgestanden, ist ebenfalls nicht bekannt; ausser der Urkunde vom Jahre 1351, worin sie reversiret, dass Dietrich Richter zu Yps und seine Hausfrau Kathrey dem Kloster zu einem Jahrtage einen Hof zu Joching sammt drei Weingärten im Werthe von 92 ℔ vermachten, nennt keine mehr ihren Namen [5]).

Sämmtliche Urkunden bis zum Jahre 1413, wo die Aebtissin Margaretha Weinberger erscheint, verschweigen den Namen der jeweiligen Aebtissin. Selbe handeln zumeist nur von Schenkungen an das Kloster, mit Ausnahme eines Freibriefes Herzog Wilhelm's vom Jahre 1397, in welchem dem Kloster das Recht zugestanden wird, den Wein ohne Bezahlung des „Vugelts" auszuschenken [6]); eines Gerichtsbriefes des Ulrich Wartenauer, Burggrafen zu Tirnstain und Richter in der Wachau, vom Jahre 1378, in welchem dem Kloster ein von einem Kremser Juden, Namens Smaerlein, streitig gemachter Weingarten zugesprochen wird [7]), und eines Kaufbriefes vom Jahre 1381, wo Ulrich Prokhe zu Emmersdorf und Kunigunde, seine Hausfrau, dem Kloster ½ ℔ Wiener Pfenninge auf ihrem ledigen Haus und einer dazu gehörigen Fleischbank zu Emmersdorf auf dem Markte bei der Brücke verkaufen [8]).

1357 schenkten die Grafen Bernhard, Friedrich, Ulrich und Hainrich von Schauenberg demselben auf 2 Jahrtäge einige Güter und Gülten zu Häcksdorf bei Yps und Donaudorf (Ortsgemeinde Yps) und ertheilten dem Kloster die Mauthfreiheit zu Aschach auf 2 ℔ „weitz pantz" und zu 8 ℔ „chlains pantz salczz" [9]), 1377 der Edle Lorenz von Zinzendorf 2 ℔ Gülten auf Gütern in der Steinkirchner Pfarre, darauf seines Bruders Chadolt Witwe (Anna) Morgengabe verschrieben war [10]), 1379 vermachten dem Kloster Turs von Tyrnstein und seine Hausfrau Margreth zum Heile ihrer Seele nachfolgende Güter, Dienste etc. theils in der Gottsdorfer Pfarre und theils in der Gegend von Persenbeug:

Diese Güter übergaben dem Kloster am St. Bartholomäustag desselben Jahres Marchart von Tirnstein, deren Sohn, Agnes, seine Hausfrau, Hanns und Rüger von Tirnstein, Söhne des Reinprecht von Tirnstein, eines Bruders des ebengenannten Marchart, und fügten dieser reichen Schenkung ihrer

[1]) An vnser Frawntag in der vasten. Siegler: Ott von Kornspach. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [2]) Am Pfingstag vor Judica. Siegler Andreas der Khranest. Codex 13639 der k. k. Hofbiblioth. — [3]) An St. Michelstag. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [4]) Zu Neumackht bei Ybbs den achten tag nach Pfingsten. Mit Herzog Albrecht's Insiegel. — Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [5]) Am nachsten Eritag vor dem Pfingstage. Original auf Pergament im k. k. H. H. u. St. Archive. — [6]) Am Sontag nach dem Auffarthstag. Pez, Thes. Anecdotorum I. 3. S. 118. — [7]) An Montag an sand Bartolomeus Abent. Siegler: Ulrich Wartenauer und Conrad Hand. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [8]) An S. Dorotheatag. Siegler: Michael von Techsing, Pfleger zu Weitenegg und Simon Malifay, Richter zu Emmersdorf. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [9]) An sant Gilgentag. Siegler: Bernhard, Friedrich Ulrich und Hainrich von Schaumberg. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [10]) An Protassi vnd Martinianitag. Siegler: Lorenz von Zinzendorf, Georg von Zinzendorf sein Vetter und Christian von Zinzendorf sein Vater. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek.

Eltern noch 1 ℔ Geldes hinzu, damit der Convent auch für die Seele des verstorbenen Reinprecht von Tirnstein, Vater des Hanns und Rüger von Tirnstein [1]) bete. So reich diese Schenkungen waren, so waren doch auch die Verpflichtungen, die das Kloster hiefür auf sich nehmen musste, nicht unbedeutend. So musste es einen Priester Cisterzienser Ordens dotiren, damit dieser täglich am St. Peter- und Pauls-Altare der Klosterkirche das Messopfer verrichte, bei diesem Altare ein ewiges Licht brenne und die Familie ihre Grabstätte dort finde, ferner musste das Kloster einen Jahrtag für ihr Seelenheil halten und zwar alljährlich am nächsten Werichtag nach St. Niclasstag, Abends mit einer gesungenen Vigill und Morgens mit 6 gesungenen und gesprochenen Messen. An diesem Jahrtage musste die Aebtissin auch allen Klosterfrauen ihres Conventes, und zwar am Abend ½ ℔ und am Morgen ebenfalls ½ ℔ des besten Weines aus ihrem Keller geben, dazu auch noch jeder Einzelnen 2 Stück Fische, wovon jedes Stück 2 Pfenninge werth, auch musste sie (die Aebtissin) an diesem Tage vier Priester einladen, worunter zwei ihres Ordens; diesen musste sie des Morgens die Kost geben und einem jeden 8 Pfeninge, ferner von 4 Metzen Korn Brod backen lassen und dieses sammt 2 Eimern Wein unter die Armen theilen, am St. Martintage allen Gliedern des Conventes, welche den Ordenshabit tragen, 5 Ellen weisses Tuch, jede Elle im Werthe von 15 Pfenningen, zu einem Nachtrock geben. Dabei war noch vorsichtshalber folgende Clausel eingeschlossen: „Sollte aber vom vorgenannten Brod und Wein ein Uebermass werden, so soll man dieses Uebermass im Spital theilen." Im Falle der Saumseligkeit in Pflichterfüllung von Seite des Klosters würde die Stiftung den Tirnsteinischen Erben anheimfallen, so lange bis das Kloster wieder zur Erfüllung derselben geneigt wäre [2]). 1398 schenkten Conrad Hart von Persenbeug und Margaretha seine Hausfrau einer Nonne im Ypser hl. Geist-Kloster Namens Agnes, Tochter Rapots Rausch, einen Weingarten zu Persenbeug, wovon man jährlich am St. Michaelstage 1 ℔ Wachs zu Purkrecht dient in die Veste gleichen Namens [3]), und 1412 die Margareth, Hausfrau des Pertlein von Haydt, ihrer Tochter aus ihrer ersten Ehe mit Michael Kerschpaumer, Nonne im Ypser Kloster, Namens Elisabeth, ihr Haus sammt aller Zugehörung vor der Stadt Yps gelegen, in den Pflanzstätten und unterhalb auf dem Mühlbache, wovon man alle Jahre einem jeden Bürgermeister der Stadt Yps jährlich am St. Michelstage 12 Wiener Pfenninge dient [4]).

1413 nun kommen wir endlich wieder einer Aebtissin, nämlich Margaretha Weinberger, auf die Spur. Wir finden sie beurkundet bis zum Jahre 1424. Landesherrliche Bestätigungen der Privilegien finden sich aus ihrer Regierung keine. Die einzige Bestätigung, die wir überhaupt aus dieser Zeit kennen, ist die vom Jahre 1423 des Johann Grafen zu Schauenberg über die Schenkungen seiner Vorfahren vom Jahre 1357 [5]). Auch an Güterkäufen scheint sie keine sonderliche Freude gehabt zu haben, da sich nur ein Kaufbrief vorfindet, wo sie nämlich im Jahre 1413 von Gengel Schaller und Dorothea, seiner Hausfrau, zwei Lehen von dem Edlen Albrecht von Volkerstorf sammt aller Zugehörung, darauf 14 Schilling Gelts gelegen, kaufte [6]), wohl aber an Lehensverleihungen. So gab sie im Jahre 1416 der Anna Witwe des Philipp Hernschestler zu Krems, deren Tochter Margareth und dem Hanns von Perleb deren Aydem, den Kloster-Weingarten und Acker, genannt

[1]) Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [2]) Siegler: Werichart von Toppel zu Carlstetten und Hanns von Planckenstein. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [3]) An sand Gregörgentag. Siegler: Conrad Burggraf zu Persenbeug und Nicolaus Burggraf zu Ybs. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [4]) An Freytag vor St. Michaelj Tag. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [5]) Zu Wienn an Eritag vor sand Merttentag. Siegler: Graf Johann Schauenberg. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [6]) An Montag vor dem heilligen Dreykhönigtag. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek.

der Neuwolf, in dem Gayland unterhalb Krems, der Purckrecht ist von den geistlichen Frauen zu Minbach, zu Lehen [1]), 1421 dem Christian Pewrl von Pach und seiner Hausfrau Margareth einen Baumgarten gelegen zwischen Bach und Arnsdorf (Ortsgemeinde Mitterarnsdorf) auf jährlichen Zinss von 1 ℔ [2]), 1422 dem Christian am Ort zu Geyssbaim, Margaretha seiner Hausfrau, Conrad Hasenpratel von Rewt und dessen Hausfrau Anna einen Weingarten in der Emmersdorfer Pfarre, der Mitterrawter genannt, auf 10 Schilling Pfenninge jährlichen Dienstes [3]), und dem Stephan Hasenpratel, seiner Hausfrau Kunigunde und deren Sohn Mert einen Weingarten am Georgenberge (Ortsgemeinde Scheideldorf), welchen ehemals seine Schwester Kunigunde der anderen Schwester Margaretha Nonne im Ypser Kloster vermacht hatte, auf 1 ℔ guter Wiener Münze jährlichen Dienstes [4]).

Es scheint auch, dass die Aebtissin etwas streitsüchtiger Natur war, denn aus der Zeit ihrer Amtsverwaltung sind zwei Spruchbriefe vorfindig. Einer vom Jahre 1415 wegen der Misshelligkeiten, die sie mit den Gebrüdern Hanns und Wolfgang die Perlater um zwei Güter zu Dörflein in der Neustätter Pfarre, Lehen des Edlen Albrecht von Volkersdorf, gehabt hatte, dahin lautend, dass die Gebrüder Perlater die Güter dem Kloster um eine bestimmte Summe Geldes überlassen sollen [5]), und der andere vom Jahre 1423 wegen der Händel, die sie mit dem Hartmann von Tannburg zu Passau um eines Hofes zu Bierbaum hatte, dahin lautend, dass zwar Hartmann von Tannburg der Besitzer des Hofes sein solle, allein dem Kloster davon jährlich 1 Mut Korn, 1 Mut Hafer, 33½ ℔ Pfenninge diene [6]). Diesem Urtheilsspruche des Abtes Jacob zu Seissenstein und des Pflegers zu Kornspach Caspar Wisendorfer unterwarf sich Hartmann von Tannburg und reversirte darüber in den Pfingstfeiertagen des Jahres 1424 [7]).

Schenkungen aus dieser Zeit sind nur drei bekannt. 1413 schenkte Albrecht Edler von Volkersdorf dem hl. Geist-Kloster zwei Güter, die von ihm zu Lehen waren, in der Neustetter Pfarre zur Abhaltung eines Jahrtages an den Quatembertagen in der Fastenzeit [8]), 1417 Ulrich Scherer, Bürger zu Yps, und Elspet, seine Hausfrau, ihrer Tochter Dorothea, Nonne im Ypser Kloster, ihr Haus gelegen vor der Stadt Yps in der Pissenegg, einem jeglichen Pfarrer zu Yps jährliches Purkrecht 20 Wiener Pfenninge dienend. (Nach dem Tode der Schwester Dorothea fiel die Schenkung auf den Convent) [9]). 1419 vermachten Georg Knoll, Bürger zu Wachau, und Hensel, sein Sohn, der Aebtissin mit Willen des Herzogs Albrecht und des Herrn von Meyssau, Obersten Marschall und Obersten Schenck in Oesterreich, als Besitzer der Herrschaft Türnstein, ihr Haus sammt Zugehörung zu Wachau in der Schlött, jährlich in das Urbar der Herrschaft Türnstein am St. Michaelstage mit 40 Wiener Pfenningen Burckrecht dienend.) [10])

Nun folgen die Aebtissinnen rasch aufeinander. Ein Wechselbrief, datirt vom 6. Jänner des Jahres 1426, nennt eine Aebtissin **Barbara Frumbin**. Mit dieser verwechselte der Ritter Hanns von Matschach ein Gut zu Klesshaim jährlich in die Capelle zu Kornspach 5 Schilling Pfenninge und in

[1]) An Suntag nach Sand Giligentag. Mit dem Insiegel der Aebtissin und des Convents. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [2]) An phintztag vor sand Cholmannstag. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [3]) An Suntag nach Ostern do man singt Cantate. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [4]) Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [5]) Am Freytag nach vnser Frawentag der Schiedung. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [6]) An St. Merthenstag des hl. Bischoffs. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [7]) Siegler: Hartmann von Tannburg und Thomas der Kolb, Burggraf zu Molnburg. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [8]) Des Montags nach des heilligen Dreykünigstags. Siegler: Albrecht von Volkersdorf und der erbar Knecht Wilhalm der Heillinger. A. a. O. — [9]) Den Montag vor St. Chatharina Tag der heilligen Jungfrauen. A. a. O. — [10]) An St. Catharina Tag. Siegler: Ott von Meissau, Paul der Wellmikher Hofmaister im Poldtiner Hof zu Jochiug und Gerhard der Schwebel zu Wachau. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek.

das Taiding gegen Gossbach 40 Pfenninge dienend für einige andere nicht benannte Güter des Klosters[1]). Dass die Regierungsdauer dieser Aebtissin eine sehr kurze war, beweist eine Urkunde, der zufolge noch im selben Jahre bereits eine Aebtissin Anna erscheint. Wie lange diese dem Convente vorgestanden, lässt sich nicht bestimmen. Nur in zwei Urkunden finden wir sie erwähnt, nämlich im Jahre 1426, wo Peter Arndorffer zu Bierbaum seiner Hausfrau Elspet eine Hofstatt zu Bierbaum, wovon man in das Ypser hl. Geist-Kloster jährlich am St. Michaeltag 74 Pfenninge dient[2]), zur Morgengabe reichte, und im Jahre 1433, wo Hanns der Bader und seine Hausfrau Anna dem Hanns Dürr und seiner Hausfrau Margaretha ihr Haus am Ziegelofen zunächst dem Spitalgarten (jährlich in das Ypser Kloster am St. Michaelstage 20 Pfenninge dienend), verkauften[3]). Das Kloster selbst betreffende Ereignisse kennen wir aus ihrer Regierungszeit nicht.

1441 finden wir eine Aebtissin mit Namen Lucia Kaningin beurkundet. Die Dauer ihrer Regierung ist ebenfalls unbekannt. Nur ein Tauschbrief und ein Kaufbrief nennt ihren Namen. Im Jahre 1441 vertauschte sie nämlich ein unbenanntes Gut für des Conrad Kienast's zu Haysteten Hofstatt, gelegen zu St. Paulant in der St. Lienharder Pfarre (jährlich an St. Michelstag 5 Schilling Pfenninge dienend)[4]), und im Jahre 1446 gab sie als Grundfrau ihre Einwilligung, dass Dorothea, Martin Pandorfer's Witwe, dem Leonhard Hewtel, Bürger zu Yps, ihr Lehen zu Haggsdorf (Ortsgemeinde Gottsdorf) (jährlich in das Frauenkloster zu Yps an St. Georgentag 60 Pfenninge und am St. Michaelstage 4 Schilling Pfenninge und 20 Pfenninge dienend)[5]) verkaufe.

1452 erscheint abermals eine Aebtissin Namens Anna. Auch von ihrer Existenz würden wir nichts wissen, hätte nicht eine Urkunde der Carthause Gaming ihren Namen aufbewahrt. In diesem Jahre verkaufte sie nämlich dem Prior Nicolaus von Gaming 4 ℔ 36 Pfeninge jährlicher Gülte auf einem Hofe, genannt der Mayrhof, auf dem Leythause, auf einem Lehen, genannt das Trawfflehen, auf einer Hofstatt, die Oberhofstatt genannt und noch auf 3 unbenannten Hofstätten gelegen[6]).

1455 erscheint die Aebtissin Scholastica Rueber; sie belehnte damals den Thomas von Hauen, Barbara, seine Hausfrau, und Clemens, ihren Sohn, mit einem Weingarten zu Hauen, an dem Ruttenberge in der Emmersdorfer Pfarre. Von diesem Weingarten musste die Hauische Familie sich verpflichten den dritten Theil des Weines und 3 Pfenninge als Burgrecht jährlich ins Kloster zu dienen[7]), 1457 kaufte sie von Hanns Frumbskindt und Anna, seiner Hausfrau, ihr Haus, gelegen zunächst den Klosterhäusern, einem jeglichen Pfarrer zu Yps am St. Geörgentage 75 Pfenninge dienend, um eine unbestimmte Summe Geldes[8]), und 1462 endlich verkaufte sie dem Hanns Duler, Maurer zu Yps, die Point, liegent zwischen einer Wiese, die „Sailerin“ genannt und dem Gärtlein des Schieniger[9]).

1472 finden wir eine Aebtissin Namens Agnes II. Pollanterin beurkundet. In diesem Jahre verpflichtete sich nämlich vor ihr der Richter und Rath der Stadt Yps nie mehr eine solche „Freyung“ zu thun, wie sie ein Bürger der Stadt im Vorhofe und Herrn-Zimmer des Frauen-Klosters zu dem

[1]) Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [2]) An dem achten tag nach St. Merten Siegl: die Aebtissin Anna und Hartmann von Tannburg. Original im k. k. H. H. u. St. Arch. — [3]) Zu Yps an Montag nach Reminiscere in der vasten. Siegl: die Abtissin Anna und Hanns Eberspawm. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [4]) Am Montag nach Judica jn der Vastn. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [5]) An sand Thomastag des heiligen Zwelfpoten. Siegl: die Abtissin Lucia und Conrad Mosman Mauthner zu Yps. Original im k. k. H. H. u. St. Arch. — [6]) Am Sambtztag vor sannd Georgentag. Siegler: der Prior Niclas zu Gaming und die Abtissin Anna. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [7]) Am Erichtag vor sand Thomastag des hl. Zwelfpoten. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [8]) An S. Vintzentzentag des heilligen Marterer. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [9]) An St. Elisabethtag. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek.

hl. Geist vor Yps gethan hat[1]). 1480 hingegen kaufte sie von Hanns dem Schanchinger einen Hof gelegen zu Bierbaum in der Ebersdorfer Pfarre[2]).

1497 nennt ein Vermächtnissbrief eine Aebtissin Namens Barbara II. Hermbin. Die Bestätigung aller Privilegien des Klosters durch Kaiser Maximilian im Jahre 1493[3]) lässt uns jedoch vermuthen, dass damals ungefähr diese Aebtissin ihr Amt angetreten haben mag. 1497 nun vermachte Conrad Khienner dem Kloster zwei Wiesen zu Yps, deren eine der Stephan Fleischhacker und die andere Michael Kramer zu Yps inne hatten, damit das Kloster zu seinem Seelenheile einen ewigen Jahrtag mit gesungener Vigil, Seelenamt und aufgerichtetem Kaltafalk mit brennenden Stockkerzen halte; als Testamentsvollstrecker setzte er den Mathäus Perger, Priester des Passauer Bisthumes, und Margaretha, Meister Vincenzen des Goldschmidt, Bürger zu Wien hinterlassene Witwe ein[4]). Im selben Jahre am Freytag nach St. Veithstag schloss die Aebtissin ein eigenthümliches Geschäft ab. Veith Wilffing, gewesener Diener des römischen Königs Friedrich, kam zu ihr und bat sie, ob sie nicht folgenden Tausch machen wolle: Er habe nämlich ein Gut (vermuthlich zu Yps), dieses sei nun baufällig, sie, die Aebtissin, möge ihm nun dieses Gebäude aufbauen lassen, ihn sein Lebelang darin wohnen und mit einer ehrbaren Pfründe vom Kloster betheilen lassen, nach seinem Tode sei dagegen das Gut Eigenthum des Klosters. Ueberdies wolle er ihrem Convente noch ein Gütlein, gelegen vor dem oberen Stadtthore zu Yps, vermachen, jedoch unter der Bedingung, dass das Kloster an dem Tage, wo es einen Jahrtag für alle Wohlthäter des Klosters hält, auch seiner und seiner Eltern Seele im Gebete gedenke. Die Aebtissin willigte ein[5]). Gleichzeitig schloss sie mit Andreas Bischoffer und seiner Hausfrau Margaretha einen Kauf ab um einen Hof am Pfaffenberge (Ortsgemeinde Ardagger)[6]). Der letzte aus der Aebtissin Barbara Hermbin bekannte Akt ist, dass sie die Schenkungsurkunde Friedrich's von Chonradsheim vom Jahre 1333 vom Abte Johann zu Seisenstein vidimiren liess[7]).

Nun bleibt eine Lücke. Erst 1513 erscheint in einem Gerichtsbriefe eine Aebtissin Namens Ursula, die mit einem gewissen Moritz Taubitz und seiner Hausfrau Ursula wegen einem Viertheile „Behausung" zu Joching und zwei Weingärten daselbst in Streit gerieth. Die Edlen: Laurenz Saurer, kaiserlicher Rath, Regent und Vitzdom in Oesterreich, Georg von Seisenegg, Georg Khienster, Mauthner zu Yps, Wolfgang Kharlinger, Hanns Pleysteiner und Balthasar Hauser, Gegenschreiber zu Stain, entschieden nun, dass die Eheleute Taubitz dieses „Viertheil Behausung" sammt den zwei Weingärten innehaben mögen, dafür aber sich mit der Aebtissin Ursula des hl. Geist-Klosters um eine Summe Geldes abfinden und alljährlich dem Lesemaister des Klosters den gleichen halben Theil Most von den Klosterweingärten geben sollen[8]).

Schon im folgenden Jahre (1514) finden wir in einer Schenkungsurkunde eine andere Aebtissin Namens Petronella glaubig bekundet. Manng Irnfried von Rottenhoff schenkte dem Kloster einen

---

[1]) Zu Ybbss am Montag nach St. Jacobstag des heilligen Zwelfpoten. Mit dem kleinen Stadtsiegel Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [2]) Am Freytag nach St. Lucientag der heilligen Jungfrawen. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [3]) In vnser Statt Wienn an Sannt Thomanstag des heiligen Zwelfpoten. Original im k. k. H. H. und St. Archive. — [4]) Zu Wien am Erichtag vor St. Petter und Paulluss Tag der heilligen Zwelfpotten. Siegl: Pangratz Kheinpatuer (?), Rathsherr der Stadt Wien, Hieronymus Fischer, Bürger zu Wien. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [5]) Siegl: Veith Wilffing und Hanns Geyer, Obrister Baumeister. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [6]) Mit dem Conventinsiegel und des Hanns Geyer, Obrister Baumeister. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [7]) An Mitwoch nach Batholomey Apostoli. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [8]) An Sontag Jubilate. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek.

Hof, der „Münchhof" genannt, ob dem Liechtenegg [1]). Aebtissin Petronella mag wohl dem Kloster nicht lange vorgestanden sein, denn als im Jahre 1518 Maximilian I. dem Kloster zu dessen besserer Unterhaltung einen jährlichen Bezug von 15 Gulden Rheinisch aus dem österreichischen Vitzdomamte reichen liess [2]), da bat im Jahre 1527 am 4. September eine Aebtissin Anna Ferdinand I., diese Schenkung zu bestätigen, was auch wirklich [3]) am 12. October desselben Jahres geschah [4]). Uebrigens bestätigte schon 1522 Ferdinand I. die Privilegien des Klosters [5]). Sie hatte während ihrer Regierung viel Ungemach zu ertragen. Der Landesherr wollte, wie von anderen Klöstern, so auch von Yps Geld haben. Da das hl. Geist-Kloster diesem Wunsche nicht entsprechen konnte, kam im Jahre 1525 Visitation und es wurde demselben das Amt Rabenstein an einen gewissen Hacker von Wilhalmbenspurg verkauft [6]). In Folge dessen war das Klostereinkommen um ein Bedeutendes geschmälert, so zwar, dass sich die Aebtissin genöthigt sah, in ihrer Noth und Bedrängniss, zumal auch noch vermöge des Krieges theure Zeiten waren, im Jahre 1527 den Landesvater um Hilfe und Rettung anzurufen [7]). Dieser Hilferuf scheint wohl beim Landesfürsten kein gnädiges Ohr gefunden zu haben, denn schon im Jahre 1529 wurden dem Kloster zwei Weingärten am Liechtenegg und zu Persenbeug genommen und um 300 Gulden versetzt [8]); ja man verlangte noch mehr, man wollte wie von andern Klöstern so auch vom Ypser hl. Geist-Kloster den vierten Theil der Güter zum Türkenkriege haben. Dies war nun eine Unmöglichkeit. Die Aebtissin wehrte sich nach Kräften. Daher befreite ein landesherrlicher Erlass ddo. Prag 8. März 1530 Yps von dieser Abgabe. Ausser Yps wurde in diesem Erlass von der erwähnten Pflicht noch dispensirt das Laurenzer-Kloster in Wien, der Dechant und das Domcapitel Wien, die Propstei Eisgarn, das St. Claren-, das Jacober-Kloster in Wien, ferner Erlakloster, Kirchberg am Wechsel und das St. Clara-Kloster in Tirnstein [9]). Die Noth des Klosters wurde immer drückender, so zwar, dass die Aebtissin, da keine andere Hilfe möglich war, Kaiser Ferdinand um die Bewilligung zum Verkaufe von Gütern des Klosters bat. Ferdinand willigte ein und so wurden im Jahre 1540 an einen gewissen Hanns Kirchperg ein Dienst von 14 Schilling Pfenningen zu Köfring und Willendorf (Ortsgemeinde Spitz) um 50 ℔ Pfenninge verkauft und an Hanns Moser zu Klam ein Amt im Marchlande, welches jährlich 7 ℔ 4 β 12 ₰, 24 Metzen Korn, ebensoviel Hafer, zwei Metzen Weizen und ein Metzen Hanf diente, auf 7 Jahre lang um 200 Gulden versetzt; im Jahre 1541 dem Propste von Waldhausen ein Amt, am Gries genannt, welches 10 ℔ 3 β 12 ₰ diente, gleichfalls um 200 Gulden, an Hanns Prewer zu Yps ein halbes Joch Weingarten, „der Leber" genannt, um 60 ℔ Pfenninge, und ein anderer halber Weingarten, „der Vitzlinger" genannt, um 123 ℔ Pfenninge und an Hanns Müller zu Joching ein Joch und drei Viertel Weingarten zu Joching um 200 Gulden versetzt [10]). Inzwischen war grosser Missrath an Wein und Getreide eingefallen, hauptsächlich vom Jahre 1536 bis 1544, wie es nach abgehaltener Visitation die Visitations-Commissäre selbst bezeugten, so dass das Kloster bereits 1335 Gulden Schulden hatte [11]) und daher die Verpfändung und der Verkauf der benannten Güter gerechtfertigt erscheint. Schliesslich unterlag die Aebtissin Anna den Sorgen um den Convent.

[1]) Am Erchtag St. Andress des heilligen Zwelffpoten. Codex 13639 der k. k. Hofbibliothek. — [2]) In vnserer Statt Ynsprugg den Ersten tag des Monats May. Siegl: Maximilian I. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [3]) K. k. gemeinsames Reichs-Finanz-Ministerialarchiv. — [4]) Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [5]) Siegler Ferdinand I. Geben in vnserer Statt Neuenstatt am vierzehenden tag Septembris. Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [6]) K. k. gemeinsames Reichs-Finanz-Ministerialarchiv, Fascikel: Geistliche Güter. — [7]) A. a. O. — [8]) A. a. O. Fascikel: Geistliche Güter. — [9]) A. a. O. Fascikel: Geistliche Güter. — [10]) K. k. Reichs-Finanz-Ministerialarchiv. Fascikel: Geistliche Güter. — [11]) A. a. O. Fascikel: Geistliche Güter.

Im Jahre 1545 erscheint als ihre unmittelbare Nachfolgerin die letzte der Aebtissinnen des Ypser hl. Geist-Klosters, Namens Petronella Haider. Trotz ihrer nahezu 30jährigen Regierung signalisirt doch kein anderer Act diese Zeit, als die beständige Sorge zur Befriedigung des Landesherrn und Erhaltung ihres Conventes. Zur Bestätigung dieses ihres Elendes unterfertigte sie selbst jedes Schreiben mit: „Petronella arme Frau Abbtesin zum heyligen Geist vor der Stat Ybbs." Ihr Erbe von der vorhergehenden Aebtissin waren Schulden, Noth und Elend. Nirgends zeigte sich Hilfe und Rettung, daher wandte sie sich an den damals ebenso bedrängten Landesfürsten und bat im Jahre 1545 um die Erlaubniss, Güter des Klosters, 300 Gulden im Werthe, auf Wiederlosung zu verkaufen, da sie bei der Landschaft noch mit den Steuern rückständig geblieben, und wegen des grossen Missrathes an Wein und Getreide der Convent der äussersten Noth preisgegeben sei, überdies auch noch die Gläubiger von allen Seiten drängen [1]). Ferdinand erliess nun am 15. September desselben Jahres einen Befehl an die niederösterreichische Regierung, die Sache zu untersuchen, ob nicht doch hier ein anderes Mittel übrig wäre, als der Verkauf von Gütern, wenn man z. B. mit den Gläubigern unterhandeln würde, ob diese nicht gewillt wären, einstweilen den Zahlungstermin einzustellen. Fände sich kein solches Mittel, so wolle er zur Linderung der Noth des Klosters die gewünschte Erlaubniss ertheilen [2]). Was das Resultat der Nachforschungen war, ist nun nicht bekannt; wir wissen nur, dass als im Jahre 1547 ein landesherrlicher Erlass für mehrere Klöster (worunter auch Yps) erging, eine gewisse Summe Geldes zu Handen des Kriegszahlmeisters zu erlegen (Yps sollte 500 Gulden beitragen), der Visitationsbericht vom 24. Juli desselben Jahres über Yps lautete: „Ist nichts" [3]).

Trotz dieses fatalen: „Ist nichts" blieb Yps doch nur 10 Jahre unbehelligt. Der Landesherr verlangte vom Kloster bereits im Jahre 1557 wieder 300 Gulden zu Kriegszwecken wider den Erbfeind, den Türken; vergebens versicherte Petronella, es sei dies eine reine Unmöglichkeit, der Convent befinde sich ohnedem in grosser Noth und müsste so zu Grunde gehen [4]), es half Alles nichts, es wurde ihr einfach angedeutet, sie möge mittelst Verpfändung von Klostergütern das Geld wo immer auftreiben. Dies war nun für die Aebtissin eine schwere Aufgabe, denn Niemand wollte, auch gegen landesfürstliche Schuldverschreibung, Geld darleihen; endlich gelang es ihr, vom Manthner zu Yps Georg Seemann gegen achtpercentige Verzinsung und Versetzung von Klostergütern, bestehend aus einem Maierhofe, einem Zehent, einem Weingarten zu Nussdorf unter dem Kahlenberge, fünf Viertel Weingärten zu Arnsdorf in der Wachau und zwei Viertel Weingärten zu Krumnussbaum, die Summe von 300 Gulden auf zwei Jahre lang aufzutreiben. Im Schuldbriefe ddo. 22. August verpflichtete sich Ferdinand nach zwei Jahren diese 300 Gulden sammt Interessen von seinem Hofzahlmeister auszahlen zu lassen. Wie er diesem Versprechen nachgekommen, beweist, dass noch im Jahre 1564 die Aebtissin beim Kaiser um Gottes Willen supplicirte, er möge, da der Zahlungstermin der an Georg Seemann schuldigen 300 Gulden verstrichen sei, dieselben doch endlich sammt den ausständigen Interessen auszahlen lassen, es seien ja dafür Güter des Klosters versetzt, die doppelt mehr tragen als die 300 Gulden und von deren Erträgniss sich der Convent ein ganzes Jahr hindurch wohl ernähren könnte [5]). Dies ging wohl dem Kaiser zu Herzen und er bewilligte der Aebtissin nicht allein die Auszahlung der 300 Gulden beim Hofzahlmeisteramt, sondern auch der rückständigen

[1]) K. k. gemeinsames Reichs-Finanz-Ministerialarchiv. — [2]) K. k. gem. Reichs-Finanz-Ministerialarchiv. — [3]) A. a. O. — [4]) A. a. O. — [5]) K. k. gem. Reichs-Finanz-Ministerialarchiv.

Interessen bei dem Wiener Vitzdomamte[1]). Doch blieb diese Anweisung immer nur auf dem Papiere und kam nie zur Verwirklichung. Uebrigens waren dies die letzten Verfügungen Kaiser Ferdinand's, da er bekanntlich in diesem Jahre starb. In der Hoffnung, sein Nachfolger Maximilian II. werde ihres anvertrauten Conventes doch mehr schonen, säumte die arme Aebtissin nicht, sich sofort der Huld und Gnade des Monarchen zu empfehlen und ihn um Bestätigung der Privilegien des Klosters zu bitten, welcher Bitte Maximilian auch am 24. März des Jahres 1565 entsprach[2]). Doch mit der Schonung des Klosters in pecuniärer Hinsicht verhielt es sich anders. Die Aebtissin richtete auch an Kaiser Maximilian oft und oftmals ihre Suppliken um Auszahlung der 300 Gulden sammt ausständigen Interessen an Georg Seemann; aber auch bei ihm wie bei seinem Vater blieben diese Bitten stets ungehört. Unter Sorgen und Kämpfen um den Lebensunterhalt kam endlich das Jahr 1572 heran. Die Noth hatte ihren Culminationspunkt erreicht und nochmals raffte sich Petronella auf, um den Landesvater doch um Auszahlung der 300 Gulden zu bitten, da ja vermöge der Verpfändung der Klostergüter, des Mangels an Geld und Victualien, sie und die armen eingesperrten Klosterjungfrauen der äussersten Noth preisgegeben seien, ja sich nicht mehr erhalten könnten. Die an der Rückseite dieser Supplik angebrachte kais. Entscheidung lautete folgendermassen: „Die Supplication soll abgewiesen werden, da die kaisl. Mst. in dieses Begern nicht einwilligen kann“[3]).

Dies versetzte Petronella den Todesstoss und mit ihr endete die Reihe der Aebtissinnen des Ypser hl. Geist-Klosters.

Das Schicksal des Klosters entschied sich bald darauf. 1577 wurden die Klostergüter auf fünf Jahre an einen Edlen von Concin verpfändet, später erhielt dieselben Hanns Popp (1594). Inzwischen hatte der Abt zu Seissenstein die Verwaltung des schon sehr verödeten Frauenklosters übernommen und bis zur Incorporirung in das Königskloster zu Wien behalten, die 1599 erfolgte.

Aebtissinnen des hl. Geist-Kloster Yps.

1.	Wandala	1309
2.	Margaretha I.	1309
3.	Agnes I. Marlanger	1334—1345
4.	Elsbeth I.	1351
5.	Margaretha II. Weinberger	1413
6.	Barbara I. Frumbin	1426
7.	Anna I.	1426
8.	Lucia I., Kaningin	1441
9.	Anna II.	1452
10.	Scholastica I. Rueber	1455
11.	Agnes II. Pollanter	1472
12.	Barbara II. Hermb	1497
13.	Ursula I.	1513
14.	Petronella I.	1514
15.	Anna III.	1522
16.	Petronella II. Haider	1545

[1]) A. a O. — [2]) Original im k. k. H. H. u. St. Archive. — [3]) K. k. Reichs-Finanz-Ministerialarchiv.

Die Restaurirungs-Arbeiten

in der

Pfarrkirche zu Waidhofen a. d. Yps.

Wir haben bereits im XXI. Jahrgange (1882) unserer Vereinsschriften die Restaurirungs-Arbeiten an dieser Kirche des Längeren besprochen. Dieselben wurden seither eifrig fortgeführt.

Bekanntlich gehört die gegenwärtige dreischiffige Hallenkirche dem 15. Jahrhundert an, ist jedoch von eigenthümlicher Anlage, aber mit noch ziemlich reinen und klaren Formen. Das Schiff hat 6 Pfeiler mit Halbsäulen für Quergurten und Hängebogen, die Pfeiler werden mit schmucklosen Capitälen, aber reich gegliederten Decksimsen bekrönt. Das Querschiff ist nur wenig markirt. Der Chor ist weit hinausgebaut, aus fünf Seiten des Achteckes construirt, die Abseiten schliessen mit Capellen, die sich gegen das Presbyterum hin öffnen, daher jenseits des Querschiffes sich noch zwei Pfeiler mit zierlichen Blattcapitälen finden.

Wir knüpfen nun an den im erwähnten Bande publicirten Restaurirungs-Bericht an und theilen, den Berichten des Conservators Fries und des Correspondenten R. v. Riewel entnommen, über das im Jahre 1882 Geschehene Folgendes mit.

Angeregt durch den Fund eines Frescobildes, das die heil. Maria mit der Taube darstellte, welches Bild auf ein Verkündigungsbild schliessen liess, forschte man auf der correspondirenden gegenüberliegenden Wand nach der Darstellung des verkündenden Engels, die sich auch thatsächlich fand, u. zw. ebenfalls verdeckt durch einen Seitenaltar. Im August 1882 wurde nun auch dieser Seitenaltar entfernt, in Folge dessen das Bild des Engels vollständig erschien. Allein es war so sehr beschädigt, dass dessen Belassung für den davor aufzustellenden neuen Altar sehr störend gewirkt hätte, weshalb nach vorausgegangener genauer Copirung des Bildes dasselbe leicht übertüncht wurde.

Was nun das Gemälde selbst betrifft, so war es mit dem anderen gleich behandelt. Man sah den knieenden Engel, der eine Schriftrolle mit sieben herabhängenden Siegeln Marien überreicht. Auf der Rolle ist die Inschrift: „Maria gracia plena dominus tecum“ zu erkennen. Nicht wie bei dem anderen Wandgemälde fand sich hier kein Wappen unten am Rahmen. Jenes Wappen mit einer Krone im Schilde dürfte sich auf Leonhard v. Schärffenberg beziehen, der Freisinger Schlosshauptmann in Waidhofen war, 1503 starb und wahrscheinlich beide Bilder stiftete.

Was die Restauration der Kirche selbst betrifft, so wurden im Sommer 1882 die ersten zwei der inneren stark ruinirten Schiffspfeiler ausgebessert und an einem derselben kam die neue Kanzel zu stehen. Ferner wurde ein neuer Seitenaltar auf der Evangeliumseite aufgestellt.

Von den im Pflaster der Kirche liegenden Grabsteinen wurden wieder zwei ausgehoben und an der Kirchhofmauer aufgestellt, und zwar jener von dem 1468 gestorbenen Bürger Otto Krenckel und dem 1508 gestorbenen Schlosspfleger Murbamer.



Fig. 1.



Fig. 2.

Bezüglich der schon früher aufgestellten Grabmale sei es gestattet, auf zwei derselben näher einzugehen.

Der eine Grabstein bezieht sich auf die Familie Schärffenberg, ist, wie die Abbildung (Fig. 1) veranschaulicht, von der im XV.—XVI. Jahrhundert üblichen Plattengestaltung, in rothem Marmor ausgeführt, und zeigt im Bildfelde das schon besprochene Schärffenberg'sche Wappen mit dem dreitheiligen, aber durch Abtreten schon abgeschliffenen Pfauenbusch, umgeben von den reich geschlungenen und üppig verästeten Schleifen der Helmdecken. Die Inschrift nennt Ulrich v. Schärffen-

berg, † 1503. Dieser war der Sohn des Rudolf v. S. und der Margarethe von Stahrenberg und hinterliess einen Sohn Bernhard und zwei Töchter. (Hoheneck l. c. II. 300.)

Das andere Monument bezieht sich auf die Familie Zelking, und zwar auf Frau Agnes, des Otto von Zelking Gattin, einer gebornen von Egkhartsau, die am 8. August 1495 starb. Die Inschrift ist übrigens an einer Stelle, vor der Jahreszahl nämlich, nicht mehr lesbar. Der Stein (Fig. 2) selbst ist sehr interessant. Im Bildfelde sehen wir in der unteren Hälfte zwei auf die Familie Zelking bezügliche Wappen in reicher und höchst eleganter heraldischer Ausführung. Ueber dem rechtsseitigen Wappen findet sich in der oberen Hälfte des Bildfeldes eine eigenthümliche Darstellung, sehr ähnlich einem Zelte mit einer Fahne zu oberst, herum die Buchstaben „w z s n v“ einzeln und unten nebeneinander „isabr“.

Ueber die Eheleute Otto, des Georg v. Zelking zu Schineck Sohn, und Agnes von Zelking haben sich wenig Nachrichten erhalten. 1450 erscheinen sie urkundlich genannt gelegentlich des



Fig. 3.



Fig. 4.

Kaufes mehrerer Passauer Lehen von den Eheleuten Benesch und Barbara von Ebersdorf; 1475 erscheint Otto als Zeuge einer Stiftung und wird auch Bruder der Bruderschaft zu Fernitz genannt. 1479 stellte derselbe einen Pfandrevers an Kaiser Friedrich über Güter und Ueberländgründe aus, die er um 1700 mit kaiserlicher Erlaubniss von Jörg Hohenfelder einlöste. Seine Nachkommenschaft bestand nur aus Töchtern. Otto von Zelking's Testament ist vom 3. September 1483 datirt. Er vermachte sein Hab und Gut seinem Vetter Christoph von Zelking zu Weinberg. 1491 vermachte er seinen Töchtern Agnes, Hedwig, Margareth und Magdalena 10.000 fl., „wo er keinen Sohn bekhumbt“.

1498 findet sich ein vom 19. Juli datirter Schuldbrief Otto's von Zelking über $17\frac{1}{2}$ W. Pfd. auf Meister Michael Zopf, Pfarrer zu Steinkirchen [1].

Bei Gelegenheit der Besprechung der Pfarrkirche sei auch der dortigen, aus dem XV. Jahrhundert stammenden Spitalkirche gedacht. Sie besteht aus zwei ungleich breiten Schiffen mit Netzgewölben, getrennt durch zwei Pfeiler, das schmälere Schiff flach abgeschlossen, das breitere mit einem polygon abschliessenden Chor. Nebst einem sehr schönen Flügelaltar aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts besitzt sie noch in zwei Glasgemälden einen herrlichen Schmuck, leider sind dies nur die Ueberreste eines verloren gegangenen kostbaren Zierwerkes. Auch diese wurden gegenwärtig aus Privatmitteln restaurirt. Es sind dies zwei Fensterflügel, wovon einer das Wappen der Waidhofener Messerschmiede zeigt (Fig. 4), das andere Gemälde zeigt eine von zwei Engeln gehaltene Monstranz, im Hintergrunde zwei Engel in Wolken, einer mit einem Glöckchen, der andere mit einer Kerze (Fig. 3). Beide Tafeln stehen zu einander in Beziehung. Bekanntlich hat die Waidhofener Messerschmiede-Zunft im Jahre 1472 die berühmte in Freising von Meister Sixt gefertigte Monstranze der Pfarrkirche gewidmet, welche Widmung jedenfalls mit den Darstellungen auf den Glasgemälden zusammenhängt. Dass das Wappen auf dem Fenster wirklich jenes der Messerschmiede ist, beweist die Darstellung auf dem im Waidhofener Stadt-Archive befindlichen alten Siegelstempel, die hier in Abbildung erscheint (Fig. 5).

[1]) Zeitschrift des herald. Vereines Adler. Jahrg. III, p. 197.



Fig. 5.

Fortsetzung der Beiträge

zur Kunde älterer Gemeindesiegel und Wappen in Niederösterreich.

---

1. Siegel des Marktes Guttenstein.

Rund, 45 Mm. im Durchmesser, der Schriftrand von einem Lorbeerkranze aussen, und innen von einem Ornamentstab umsäumt. Die Inschrift in Lapidaren lautet: Sigillvm . des . marckht . gvettenstan. Im runden Bildfelde der oben und an den beiden Seiten etwas eingeschweifte, unten abgerundete, an den Ecken übergerollte Schild, darin auf einem Felsen eine bethurmte Burg (am Thurm ein Kreuz), auf halber Bergeshöhe ein Kirchlein, im Hintergrunde höher ansteigende Berge. In der Luft vier gegen links fliegende Vögel. Orig.-Stempel (Ende XVI. Jahrhundert) von Eisen mit gravirter Silberplatte im gräfl. Hoyos'schen Archiv in Drosendorf erhalten.



2. Siegel des Marktes Persenbeug.

Rund, Durchmesser 44 Mm. Im Siegelfelde ein ovaler ausgeschnörkelter Schild, darin ein Thorthurm mit offenem halbrunden Thor, im Oberstocke zwei Fenster und zu oberst Zinnen, dahinter ragen drei Thürmchen heraus. Die Legende auf einem Schriftbande, das sich nächst des Randes von links oben nach rechts oben längs der unteren Seite zieht, in Lapidaren geschrieben lautet: sigillvm . markt . perssenpevg. Aussenrand ein Lorbeerkranz. Der Siegelstempel stammt aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts und ist noch im Besitze der Gemeinde.



Die Gemeinde ist auch im Besitze des Original-Wappenbriefes, derselbe ist auf Pergament ausgefertigt, mit dem kaiserl. Siegel versehen und lautet darin die Beschreibung des verliehenen Wappens folgendermassen: „Wir Maximilian der Annder v. G. G. Kaiser — bekennen offentlich mit diesem Brieve — mit Namen ain Rotten oder Rubinfarben Schilt im grund desselben ain Wasserstramb in seiner natürlichen Farb, daraus racht über sich im gantzen Schilt erscheinnend ain gelber oder gold farber Thurn unnden mit ainer offnen Thür oder Porten aussen herumb mit abgesetzten erhebten quadrat Stainen besetzt darob in gleicher gross und

weit gegeneinander zway rotte oder Rubin farbn gewölbte Fenster, der Thurn oben mit ainem krannz von vier zinnen in deren jeder wider ain schwaz runde Schiesslucken zwischen denselben Zinnen einstend abermals drey gelbe Thurnln inn gleicher grōss vnnd auch derselben jeder zwischen den zinnen in erscheinend, oben ain rotes Dreieck Spizl vnnd jeder Thurn in mitte mit einem runden und oben mit zween kleinen schwazen Fenstern. — Wien 12 December 1567. Perg. Sieg.

Die in Farben ausgeführte Darstellung auf dem Wappenbriefe entspricht der Beschreibung, doch ist noch beizufügen, dass der Schild auf einem dunkelblauen, mit Gold dessinirten Untergrunde ruhet und mit einem bunten Blumen- und Fruchtornament eingefasst ist.

3. Siegel des Marktes Weitra.

Rund, 50 Mm. Durchmesser. Im runden Bildfelde mit damascirtem Grunde ein reich verschnörkelter Schild, darin auf einem Dreiberge eine Quadermauer mit je einem solchen Thurme an den Seiten; jeder Thurm zweistöckig, im ersten eine, im zweiten zwei Schussscharten, Zinnenbekrönung, zwischen den Thürmen ein Gebäude mit drei Fenstern in der Längenfront, davor und zum Theile die Stadtmauer bedeckend der Bindeschild. Die in Lapidaren geschriebene Legende lautet: sigillvm . secretvm . civitatis . weitra; sie befindet sich im am Rande umlaufenden Schriftrahmen, der innen von einer niedrigen, aussen von einer kräftigen Stufenlinie eingefasst ist. Der Siegelstempel stammt aus dem XVII. Jahrhundert und ist im Besitze der Gemeinde. Ein kleineres (35 Mm.) gleichzeitiges Tipar mit derselben Darstellung und desgleichen ein drittes (25 Mm.), aber schon in das XVIII. Jahrhundert gehöriges sind ebenfalls erhalten. Der Originalwappenbrief auf Pergament mit dem anhängenden Siegel ist im Gemeinde-Archiv hinterlegt und lautet auszugsweise folgendermassen: „Wir Maximilian der Annder v. G. G. erwelter Röm. Khaiser — bekhennen offentlich mit disem brief — das wir genediglich angesehen wargenommen und betracht haben die Erberkhait, Redligkhait, guett Sitten, Tugent vnd Vernunfft, damit unsere getreuen lieben Richter und Rat der Statt Weitra — von unser kaiserlichen Majestett berumbt werden — verleihen wir diss nachgeschriben Wappen. Mit Namen ainen Plawen oder Lasur farben Schilt im grvndt desselben ain weisse Mawr von Quadratstainen mit dreyen erhebten Zinnen Vnnder derselben ain drey Pübliger gruenner berg, der mitter die andre zwen vberhohendt darauf ein weiss Schloss auf bayden seitten ein viereckheten Thurn mit ihren Schiesslöchern, jedweder Thurn drey Zinnen Vnnd das Schlos ein Rots Dach habendt aber an jedem Egg des Dachs ain weissen oder silberfarbn khnopff vnd vor innen ain Schloss in der mitte erscheinendt ein Rotter oder Rubinfarber Schilt In mitte desselben uber zwerch ein weisse oder Silberfarbe strasse erscheinend."



Wien 2. Nov. 1566. Orig.-Perg. mit grossem W. Siegel.

Die viereckige Cartouche, darin das Wappenbild in Farben ausgeführt, ist eine äusserst zierliche Composition. Vier bekleidete Engel halten einen Rahmen, darin das Wappen dargestellt ist, dazwischen Obst- und Blumengewinde in lebhaften Farben.

Gedenkbuch des Stiftes Neukloster

vom Jahre 1467 mit Einschiebseln vom Jahre 1511 und 1547.

Der den Gegenstand dieses Artikels bildende Codex in Folioformat auf gutes Papier geschrieben, in braunmarmorirtem Einbande mit Lederrücken, trägt im Innern die Spuren von eingedrungener Nässe. Er umfasst 108 Folioblätter und ist von mehreren Händen geschrieben. Er enthält die Abschrift folgender Urkunden aus der Geschichte des genannten Stiftes.

1. Vidimus des Gottshaus Freyhait vnd Begnadung mit khaiserlich ... Beuestigett vom Jahre 1444 am Palmtag von Kaiser Friedrich III. in deutscher Sprache. Fol. 1.

2. Den Befreiungsbrief vom Umgeld für das Stift von demselben und in deutscher Sprache. Fol. 2.

3. Stiftbrief K. Friedrichs jährlicher Salzlieferung von Aussee an das Stift, deutsch, 1445 am Sambstag vor Sandt Margarethentag. Fol. 3.

4. Stiftbrief von K. Friedrich vom Jahre 1445 für Aecker und Weingärten, deutsch, zu der Neuenstadt am Suntag vor S. Johanstag. Fol. 4.

5. Des Gotteshauses „Klainetbrieff" mit Kaiser Friedrichs Begnadung, deutsch, v. 1446 in Wien am Mittichen nach S. Valentinstag unseres Reiches im Sechsten. Fol. 5. (Wappen und rothes Wachs zum Siegeln, als Recht für das Stift.)

Wir Friedrich von gottes genaden Romischer Khunig etc. Wie woll wir allen geistlichen standt als pillich ist genaigt sein, jedoch bevlaissen wir vns mit besunderen bgirdenn den genadt vnnd wolgefallen zu beweisen die vonn vnns gestifftet sein vnnd erhebt. Vnnd wann wir nun das Closter zur heilligen Drinaitigkhait des Ordens vonn Czittel in der newenstadt Salzburger Bistumbs gott zu lob vnnd durch vnnser vorfordernn auch vnnser Seelenhails vnnd trosts willen, von neuem gestifft haben vnnd begabett, Sin wir willens alles das zuthuenn damit wir derselben Stifft Nutz vnnd vor (?) bestellen mügenn Vnnd darumb das der Abbt vnnd Convent desselben Closters wissenn das wir si mit meren gnadenn begerenn zuuersehenn, So haben wir In vnnd allenn Iren Nachkhommen von Romisch Khuniglicher macht in Khraft diss briffs disse wappen vnnd Khlainot evigleich zue gebrauchen gegebenn vnnd verliehenn. Nemlich den schilt vunder vnnd oben rott vnnd in der mitte weiss als den vnnser hauss Osterreich hatt vnd fürtt, vnnd darinne ein guldenn Khreütz, darauff ein Infl alsdann die in disem brieff aigentlich von farben gemahlett vnnd getzaigennt seindt. Also das si in Sigelinn, Signaten, zaichen vnnd zu allenn Irenn anndernn Notturfften vnnd Zirlicheiten, wo sich das gebuerett geprauchenn vnnd geniessen sullen vnnd mügen von aller mennigileh vungehindert.

Wir haben In auch vonn sundern genadenn gebenn vnnd verliehenn mit rottem wachs Sigilen mügenn, Vnnd darauff so gebietten wir allen vnnd Jeglichen vnsernn vnnd des Reichs vnderthann vnnd getreuen in was wirdenn steennd wer die sein geistlichen vnnd weltlichen, das si vorgenannten Abbtt vnd Convent vnnd all Ir

Nachkhommen bei sallichenn wappen vnnd diser vnser obgeschriebenenn gnadenn vnnd freiheittenn vngehindert pleibenn, vnnd si das gewieslich prauchenn vnnd geniessen lassen, als lieb ainem Jeglichenn sei vnnser vnnd des Reichs (?) schwere vngnad zuuermeiden zu vrkhundt des Brieffs versigllt mit vnnser Khuniglichenn Maisstädt anhangundem Insigll, gebenn zu Wienn nach Cristi geburt vierzehnhundert Jar, vnnd darnach in dem Sechs vnnd vierzigisten Jar am Mittichenn nach S. Valentinstag vnnsers Reichs im Sechsten.

Die sechste Urkunde im genannten Papiercodex betrifft „die Unterthanen am Wasen", ist in deutscher Sprache, von Neustadt datirt „am erichtag vor S. Annentag (?) 1447.

... Als dass wolffgang missendorffer vier holdenn auff vier guettern gelegenn zu dem wasen, die jerlich funff schilling pfening dienennt, ain tageverchs wismads vnnd ain paumgarten daselbs vnnser Lehenschafft vnnsers Fürstenthumbs Osterreich dem erbarn geistlichen vnnsern liebenn, andechtigenn dem Probst Convent, vnnd irem gottshauss zu Tirnstain, zv khaufen gebenn hat."

Folio 6 finden wir die Abschrift einer Urkunde vom Jahre 1517. Sie ist von Kaiser Maximilian am 22. October des genannten Jahres in Baden (Oesterreich) ausgefertigt und betrifft die Erhöhung des Fischgeldes für das Stift. Interessant ist sie deswegen, weil sie zugleich ein Zeugniss von der Pietät des Kaisers gegen seine Mutter, die Kaiserin Eleonora, ist.

Wir Maximilian von gottes genaden erwellter Romischer Khaiser .... bekhennen offentlich mit dissen brieff für vnnss, vnser erbenn vnnd Nachkhommen, vnd thuen khundt allermennigklich. Wir woll weillandt vnnser lieber herr vnnd Vatter, Khaiser Fridrich das Closter vnnd gottshauss zu der heilligen Dreiualltigkheit S. Bernharts Orden, in Vnser Stat Neustat, da dan seiner liebe gemahl vnnser liebe fraw mutter, ain geborne Khunigin von Portugall loblicher gedechtnuss, laibhafftiglicher begraben ligt, gestifft vnnd dasselb mit Renten vnnd güllten versechenn hatt, so sein wir doch bericht, wie sollich gottshauss auch die Brüder so darinnen wohnenn an vischwaid etwas mangel leidenn [1]).

Maximilian bestimmt nun, dass das Stift Zweidrittel-Zehend zu Würflach und Flätz beziehe (wie Kaiser Friedrich 1493 schon angeordnet hatte), dann das Amt Strasshofen und wöchentlich Einen Gulden Rheinisch aus dem Vice-Domamte (oder jährlich 52 Gulden) oder statt deren soviel an Fischen erhalte.

8. Die achte Urkunde auf Folio 7 enthält eine Bestätigung aller früheren Stiftungen durch Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich. Sie datirt in Neustadt am 22. Januar 1523.

Die folgende Urkunde auf Folio 8 stammt vom Papste Eugen vom Jahre 1438 und betrifft die Pfarre zu St. Peter in Laibach, welche später im Stiftbriefe dem Stifte Neukloster incorporirt worden war.

Das neunte Blatt unserer Handschrift enthält eine Idulgenz-Urkunde des Baseler Concils für die Stiftskirche auf die Feste: Weihnachten, Neujahr (Circumcis.), Epiphanie, Ostern, Himmelfahrt, Frohnleichnam, Pfingsten, dann auf vier Marienfeste (Geburt, Reinigung, Verkündigung, Aufnahme in den Himmel), ebenso auf das Fest Johannes des Täufers, der heiligen Apostel Petri und Pauli und Kirchweihe von je drei Jahren und ebensovieler Quadragenen. Sie ist datirt: Basilee VI. Id. Junii anno Millesimo quadringentesimo quadragesimo quarto.

Friedrich gefiel sich, auch mit geistlichen Privilegien und Gnaden seine Stiftung auszurüsten, deswegen hatte er sich wohl an diese Kirchenversammlung gewendet. Charakteristisch im vorliegenden Indulgenzbriefe dürfte die Stelle sein: „.... quod Monasterium sicut accepimus carissimus ecclesie filius Fridericus, Rom. Rex illustris nouiter magnifice fundavit et sufficientibus facultatum prouisionib. legitime dotauit etc.

[1]) Diese Urkunde ist vollinhaltlich abgedruckt in der Topographie des Erzherzogthums Oesterreich (des ganzen Werkes) 13. Band, Seite 167. Der Verfasser hat es aber vorgezogen, daselbst nicht den Urtext wiederzugeben, sondern die Uebertragung in's Neuhochdeutsche.

Wichtiger für die Stiftsgeschichte ist die vom Baseler Concil ausgestellte Urkunde, mittelst welcher dem jeweiligen Abte des Stiftes der Gebrauch der Pontificalien zugestanden wird. Das Concil gestattet diese Auszeichnung, wie es in der Urkunde heisst, „Sperans ut sic ornati tanto se immaculatos diligentius studeant conseruare, quanto perpensius diligere tenentur decus proprium et honorem .... quod nos charissimi ecclesie filii Friderici Rom. Rex illustris nobis super hoc porrectis supplicationibus inclinati et in fauorem religionis etc:" auf Ansuchen des erlauchten Stifters. Nebstdem durfte der Abt feierlich den Segen sowohl am Schlusse der heiligen Messe als auch sonst ertheilen, wofern nicht etwa ein Bischof oder der Legat des apostolischen Stuhles anwesend sei; die Vollmacht, Corporalien und Kirchengewänder (Vestes et alia ornamenta ecclesiastica et sacerdotalia pro usu dicti monasterii) zu benediciren, ward ihm ebenfalls ertheilt. Auch diese Urkunde ist vom selben Tage und Orte datirt, wie die vorige.

Erst das zehnte Blatt bringt uns die „Confirmatio erectionis, fundationis et dotationis Monasterii Sanctae et indiuiduae Trinitatis et gloriosae semper Virginis Mariae in Opido Nouae ciuitatis, Salzburgen: Dioces. exped: per D. Walraimum. Sonderbarer Weise folgt dieser auf dem nächsten (elften) Blatte noch eine Confirmatio fundationis per Concilium Basiliense, die mehrere andere Lesarten bietet. Letztere hat der Verfasser der Geschichte des Cisterzienser-Stiftes Neukloster in der Topographie des Erzherzogthums Oesterreich im 13. Bande (des ganzen Werkes) Seite 160, wörtlich abdrucken lassen, und da ihm das Original im Stiftsarchive zugänglich war, dürfte dieselbe auch die allein echte sein.

Dieselbe ist datirt: Basilie VI. Id. Junii Anno Millesimo quadringentesimo [1]) quarto (sic!) angegeben. Und „Ja. de Krajnburga" unterschrieben. Inwieweit sie beachtenswerth ist, mögen Kundigere beurtheilen; allein es scheint auch hier bezüglich der Form die Sucht, den aerugo nobilis anzunehmen, deutlich genug hervorzutreten.

Das nächste oder elfte Blatt bringt, wie schon früher erwähnt, eine kürzere und bereits abgedruckte Confirmatio des Neuklosters, ebenfalls zu Basel, aber an den VI. Id. October 1444 ausgestellt. Der Gedankengang der Begründung dieser kirchlichen und feierlichen Bestätigung ist der Hauptsache nach derselbe.

Darauf folgt die „Indulgentia pro ordinandis vestimentis et Acolitis p. M. Thomam hasslpach Anno 1444". Sie ist an den Stiftsabt gerichtet und auf Ansuchen des Stifters (maxime cum charissimi eccle filii Friderici Romanorum Regis illustris humilis et deuota deposcat). Der jeweilige Abt erhält das Privilegium „ut sacerdotales vestes nec non pallas, corporalia, ornamenta et paramenta ad diuinum cultum in eodem Monasterio pro tempore necessaria . . . benedicere, nec non Monachis et nouitiis omnes minores et acolitatis ordines nisi ordinandis ipsis aliquod obtinet et apteis constitutionibus et prohibitionib. nec non statutis et consuetudinibus Monasterii et ordinis predictorum etiam iuramento confirmatione apstlca uel quacunque firmitate alia roboratis contraniis nequaquam obstartib. auctoritate Vniversalis eccle. tenore presentium de speciali gratia indulgemus. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostrae concessionis infringere uel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare praesumpserit indignationem Omnipotentis Dei et vniversalis eccle se nouerit incursurum. Dat. Basilee VI. J. octob. 1444.

Für die materielle Ausstattung des Stiftes ist die nun folgende Urkunde recht wichtig. Sie betrifft die Einverleibung der Pfarre St. Peter in Laibach an das Stift Neukloster.

---

[1]) Quadragesimo offenbar vom Abschreiber weggelassen.

Die Synode zu Basel beauftragt den Abt von St. Lambrecht (dilecto ecclesie filio n. Abbati Monasterii Sti Lamperti de sancto lamperto) sich über die Rechte und Privilegien der Pfarre St. Peter in Laibach genau zu informiren, da ihr die genaue Kenntniss derselben ermangele. Die ziemlich umfangreiche Urkunde (drei ganze Blattseiten) ist ebenfalls vom October 1444 und gibt ein abermaliges Zeugniss, wie die höchste kirchliche Gewalt trotz des Antrages des Kaisers und der Genehmigung des Patriarchen von Aquileja doch auch dem untergeordneten Pfarrer in Laibach Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Erst wenn Recht und Billigkeit befriedigt sind, sollte die Uebergabe der Pfründe an das Stift die höchste kirchliche Sanction erhalten. Möglich, dass die Synode absichtlich einige Schwierigkeiten erhob, weil sie die allzugrosse Entfernung der Pfarre vom Stifte berücksichtigte.

Ein fernerer Beweis der Fürsorge Friedrich's für seine junge Schöpfung liegt in der nun folgenden kürzer abgefassten Urkunde, die ein nicht gewöhnliches Privilegium des jeweiligen Priors des Stiftes Neukloster enthält, nämlich das sich in gewissen Fällen des Pedums bedienen zu können. Vielleicht war die, Friedrich besonders genehme Persönlichkeit des ersten Priors Beweggrund zu dem Ansuchen des Kaisers um diese Auszeichnung. Die Synode zu Basel willfahrt dem hohen Ansuchen in Ausdrücken, die zu dieser Annahme berechtigen. Datum wie bei dem vorigen. Seit undenklichen Zeiten wird von diesem Privilegium im Stifte kein Gebrauch gemacht.

Dieselbe Synode verleihet dem Stifte das Recht, dass die Mönche und Professen desselben in irgend einer beliebigen Diöcese von einem beliebigen Bischof die höheren Weihen, Ordines sacros, empfangen dürfen. Auch um dieses Recht hatte der Kaiser angesucht. Natürlich soll der weihende Bischof ein katholischer und mit dem apostolischen Stuhle in Gemeinschaft stehender, die Candidaten des Priesterstandes gesetzmässig präsentirt, von keinem canonischen Hindernisse belastet sein, die Weihen selbst müssen in den gesetzlichen Zeitzwischenräumen (temporibus a iure statutis successiue) ertheilt werden. Datum wie bei den vorigen.

Für den würdigen Empfang der Sacramente der Busse und des Altars in der Abteikirche am Grünen Donnerstage sollte eine besondere geistliche Gnade beitragen. Die folgende Urkunde berichtet, dass die oftgenannte Synode unter den gewöhnlichen Bedingungen einen Nachlass zeitlicher Sündenstrafen von sieben Jahren und ebensovielmal von vierzig Tagen allen Jenen angedeihen lassen will, welche am genannten Tage in der Stiftskirche würdig beichten und communiciren. Und eine andere erlaubt, dass die Mitglieder des Ordens Erbschaften annehmen können, ein Privilegium, welches den Ordensgelübden schnurstracks entgegen zu sein scheint. Allein der genaue und richtig interpretirte Wortlaut der Urkunde hebt diesen Widerspruch vollkommen auf. Kurz die im Tenor jener Zeit verfasste Urkunde will zur Hebung des Wohlstandes, zur Förderung ruhigen und sorgenfreien Obliegens der Ordenspriester bezüglich des Gottesdienstes dem Abte und den einzelnen Professen Erbschaften anzutreten gestatten, selbstverständlich nur im Interesse und zum Nutzen der ganzen geistlichen Communität.

Der eben erwähnten Urkunde folgt eine abermalige Bestätigung der Fundation und der Freiheiten derselben.

Auf dem sechzehnten Blatte findet man die vom Papst Eugen IV. den Aebten von Neuberg und Rain in Steiermark und zur heiligen Dreieinigkeit in Neustadt neuerdings ertheilte Vollmacht, der Pontificalien, der Mitra, des Ringes und anderer hieher gehöriger Auszeichnungen sich bedienen zu dürfen und zwar sowohl in den betreffenden Abteien und Prioraten, als auch in andern,

den Stiften unterstehenden Orten („in dictis Monasteriis ac Prioratibus et aliis locis eisdem Monasteriis subiectis"), den Pontificalsegen zu ertheilen (wenn kein päpstlicher Legat oder Bischof anwesend ist), ferner Kelche und andere zum Gottesdienste gehörige Gefässe und Paramente zu weihen. Eine nicht allen Stiften ertheilte Auszeichnung enthält dieselbe Urkunde, nämlich die, dass die Professen schwarzes Ordenskleid und darüber ein goldenes Kreuz tragen dürfen. Die Urkunde ist ausgestellt: „Romae apud Sanctum Petrum A. Millesimo quadringentesimo quinto, Non: Februar. Pontifical: n. Anno quintodecimo."

Darauf folgt die Erlaubniss, dass das Stift die Ordensprofessen auch ausserhalb der Salzburger Diöcese ordiniren lassen dürfe. Damals erstreckte sich bekanntlich die bischöfliche Jurisdiction der Kirche von Salzburg bis über Wiener-Neustadt hinaus. Die Urkunde ist ausgestellt vom Erzbischof Friedrich von Salzburg und ist nichts Anderes als die Zustimmung zu dem bereits vom Basler Concil erflossenen Privilegium. (Salzburg, 2. April 1444.)

Die Zeitfolge nicht innehaltend, finden wir plötzlich eine Urkunden-Abschrift aus späterer Zeit, aus der wir — wenn nicht schon die Schriftzüge es deutlich genug gethan hätten — mit Bestimmtheit ersehen, dass dieses Copialbuch mindestens erst nach der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angelegt sein muss. Es ist die Abschrift der Consecrationsurkunde eines Altars in der Stiftskirche zu Ehren des heiligen Conrad. Die Consecration nahm den 11. März 1544, unter dem Pontificate Paul's III. (Anno undecimo) der Bischof von Neustadt, Gregorius („Episcopus Noue-Civitatis et ecclesiae Brixensis praepositus, et Decanus, Serenissimi et potentissimi principis et Domini Domini Ferdinandi Romanorum, Vngariae et Bohemiae regis . . . consiliarius") vor, und zwar in honorem pretiosae coronae Domini et sancti Conradi Episcopi et trium regum. In den Altarstein wurden Reliquien vom hl. Conrad, von den hl. Martyrern Blasius und Sebastian, dann von dem hl. Papste Bonifatius, ein Theilchen vom Kreuze Christi und dem Grabe des Herrn eingeschlossen, der Weihetag (dies dedicationis) auf den Gedächtnisstag der hl. Dornenkrone Christi gelegt, an welchem den Gläubigen unter den gewöhnlichen Bedingungen ein Ablass von 40 Tagen zugestanden ward. Vielleicht ist der hier gemeinte Altar jener Seitenaltar im rechten Seitenschiffe (vom Hauptaltare aus), der mit dem Gemälde des hl. Martyrers Sebastian ausgestattet ist.

Eine fernere Gunstbezeugung vom hl. Stuhle erwähnt die nächste Urkunde. Nicolaus V. ertheilt nämlich der Stiftskirche das Recht, dass die Pönitenten in derselben am Feste der heiligen Dreieinigkeit einen Nachlass zeitlicher Sündenstrafen von sieben Jahren und ebenso vielmal vierzig Tagen sich erwirken können. Als Beweggrund zu dieser geistlichen Gnade gibt die Urkunde den Wunsch des Oberhauptes der Kirche an, dass die bussfertige Gesinnung in den Gläubigen angeregt und belohnt und der Stiftskirche hilfreiche Hände zugeführt werden mögen. Sie datirt: Rom Anno 1448.

Für die Dotation des Stiftes überaus wichtig, man könnte sagen verhängnissvoll, war die Einverleibung der bereits erwähnten Pfarre in Laibach. Wir finden im vorliegenden Copialbuche eine Bestätigung dieser Einverleibung vom Papste Nicolaus V. vom Jahre 1449, nach welcher der jeweilige Abt zur heiligen Dreieinigkeit die Pfarre durch Säcular- oder auch durch Regular-Priester verwalten lassen kann.

Dieser umfangreichen Incorporations-Urkunde der St. Petrikirche und St. Johannis-Capelle in Laibach folgt eine „Bulla protectionis Nicolai p. p. V. vom Jahre 1450". Sie ist in dem üblichen Curialstyl verfasst und nimmt den Abt sowie den Convent, den Ort, wo diese Gott dienen, und die

Besitzungen des Stiftes, den Zehent, die Ländereien, Häuser und andern Güter in den apostolischen Schutz, ohne jedoch die Besitzungen mit Namen anzuführen.

Eine ähnliche Protections-Urkunde erhielt das Stift vom Papste „Urban" 1455, wie die Ueberschrift im Copialbuche fälschlich angibt, im Texte dagegen richtig Nicolaus als Aussteller ererwähnt. Sie ist fast wörtlich wie die vorstehende Urkunde lautend und wohl nur eine Wiederholung derselben von dem Abschreiber.

Derselbe Papst (Nicolaus) bestätigt mittelst Urkunde vom Jahre 1450 alle dem Stifte bisher ertheilten Privilegien.

Hierauf folgt abermals eine päpstliche Urkunde vom Papste Nicolaus vom Jahre 1451 mit der Ueberschrift: „Conseruatorium Nicolai p. p. V. anno 1451." Dieselbe ist zwar ausdrücklich an den Bischof von Gurk und den Abt des Schottenstiftes und den Probst von St. Dorothea in Wien gerichtet, betrifft jedoch das Stift zur heiligen Dreieinigkeit in Wiener-Neustadt, dessen Besitzungen wider die mannigfachen Fehden, Ruhestörungen und Annectirungen in den Schutz des apostolischen Stuhles genommen werden.

Diese umfangreiche Urkunde hat den Zweck, dem Stifte den apostolischen Schutz für alle Besitzungen und Rechte vor den mannigfaltigen Vexationen von weltlichen und geistlichen Grossen in den verschiedensten Fällen zu sichern. Ueberaus wichtig für eine Zeit, zu der man eben nur noch auf das mächtige Wort des Repräsentanten der göttlichen Gerechtigkeit, auf das Wort des sichtbaren Stellvertreters Christi auf Erden zu hören gewohnt war.

Auf dem nächsten Blatte (Folio 21) finden wir eine Indulgenz von Nicolaus V. der Stiftskirche für jene Christgläubigen verliehen, welche am Palmsonntage dieselbe andächtig besuchen und hilfreiche Hand zur Bestreitung der Kirchenausstattung bieten würden. Dem Wortlaute nach ist man zur Annahme geneigt, dass zur Zeit der Ausstellung dieses Indulgenzbriefes (1452) die Erbauung der Stiftskirche eben stattfand oder doch vorbereitet und eingeleitet wurde. (Der Grundstein wurde 1453 am 12. März gelegt.)

Wichtiger Indulgenzbrief von 1452. Am Palmsonntage oder den vier unmittelbar vorhergehenden Tagen soll der Abt drei bis vier, auch mehr Beichtväter bestimmen, welche, mit der Vollmacht von ihm ausgestattet, von allen Fällen, nur die dem apostolischen Stuhle vorbehaltenen ausgenommen, absolviren können. Vollkommener Ablass, wenn die Pönitenten die Kirche unterstützen etc. Weil Kaiser Friedrich IV. mit der Errichtung des Cistercienserstiftes und mit dem Einzuge des ersten Conventes vom Stifte Renn in Steiermark der Stadt zugleich einen Jahrmarkt abzuhalten für ewige Zeiten urkundlich gestattete, so mochte der Zulauf von Pönitenten aus der Umgegend ein sehr bedeutender sein; daher mochte der besorgte Stifter vom heiligen Stuhle auch die Erlaubniss für den jeweiligen Abt erwirkt haben, die nöthigen Beichtväter selbst vom Säcularclerus zu wählen und mit der erwähnten Vollmacht auszustatten.

Die nächste Urkunde betrifft die Incorporation der Pfarre Mansburg, ist indess sicher mit unrichtiger Jahreszahl (1452) versehen. Daran schliesst sich eine abermalige Bestätigung aller dem Stifte verliehenen Privilegien vom Papste Nicolaus vom Jahre 1457 an, die jedoch nur kurz gefasst ist. Offenbar ist auch dieses Schriftstück entweder ganz und gar erfunden oder doch gefälscht; denn Papst Nicolaus V., dem ein Afterpapst, der Piemontese Felix, gegenüberstand, regierte nur bis zum Jahre 1455.

Auf Folio 23 befindet sich ferner die Copie der vom apostolischen Legaten Reimundus gegebenen Erlaubniss, dass am Palmsonntage die ertheilten Indulgenzen verkündet werden dürfen. „Quod indulgentiae in die palmarum publicari possunt", vom Jahre 1490. Dem Wortlaute nach ist auch diese Erlaubniss von Friedrich selber erwirkt worden. „Nos volentes eidem Abbati et Conuentui in premissis oportuna prouidere supplicationibus etiam eiusdem domini Friderici Imperatoris nobis super hoc suplicantis inclinati indulgentias ipsi monasterio concessas per publicationem" etc.

Nun folgt die Incorporationsurkunde der Pfarre Mauspurg pro ecclesia Laibacens: von Papst Pius II. vom Jahre 1462 in lateinischer Sprache.

(Fortsetzung folgt.)



(Traismauer.)

Die Herren und Freiherren von Liebenberg.

Eine genealogische Studie.

Unter jene Männer, deren Erinnerung aus Anlass der zweiten Säcularfeier der Rettung Wiens aus der Türkennoth im Jahre 1683 besonders pietätvoll gefeiert worden ist, gehört auch der damalige Bürgermeister unserer Stadt, Herr Johann Andreas von Liebenberg.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, eine Biographie desselben zu schreiben, und zwar umso weniger, als Herr Professor Victor von Renner sowohl in einer besonderen Abhandlung unter dem Titel: „Johann Andreas v. Liebenberg, der Römisch-kaiserl. Majestät Rat und Bürgermeister von Wien", sowie in der vom Gemeinderathe der Stadt Wien veranlassten Festschrift: „Wien im Jahre 1683" im IV. Capitel eingehendere Nachrichten über die Thätigkeit Liebenberg's, namentlich als Stadtrichter und zuletzt als Bürgermeister von Wien, mittheilte.

Auf Seite 9 der ersterwähnten Abhandlung bemerkt Herr von Renner: „Wann und wo Johann Andreas von Liebenberg das Licht der Welt erblickte, ist bisher nicht bekannt geworden. Da er im Jahre 1683 in seinem 56. Lebensjahre gestanden sein soll, so dürfen wir annehmen, dass er um das Jahr 1627 geboren wurde". In ähnlicher Weise äussert sich Herr von Renner in der Denkschrift, Seite 341, indem dort gesagt wird: „Ueber das Vorleben des Bürgermeisters stehen uns verhältnissmässig wenig Nachrichten zu Gebote. Geboren wurde derselbe um das Jahr 1627".

Als Ergänzung der vorstehenden Angaben mögen die nachfolgenden Nachrichten über den Familienstand des Bürgermeisters von Liebenberg, sowie seiner Nachkommen, der Freiherren von Liebenberg, dienen.

Mit dem Diplome ddo. Wien, 20. April 1622, erhob Kaiser Ferdinand II. den Hofkanzlei-Registrator Johann Liebenberger in den Reichs- und erbländischen Adelsstand. Das Diplom sagt: dass Liebenberger seit 22 Jahren unter den Kaisern Rudolph II., Mathias und Ferdinand II. sowohl bei der Reichskanzlei als auch bei der Hofkanzlei bedienstet war und in letzter Zeit zum Hofkanzlei-Registrator ernannt worden sei. In Anerkennung seiner erheblichen Verdienste wird er in den Adelsstand erhoben, das von ihm bisher geführte Wappen gebessert („sein anererbt vnd bisshero geführtes Wappen vnd Clainoth, verendert, gezihrt vnd gebessert, vnd solches Ime, auch seinen Ehelichen leibs Erben, vnd derselben Erben, hinfüro ewiglich zu führen vnd zu gebrauchen genediglich vergönnt vnd erlaubt"). Zugleich wurde ihm nebst andern Begünstigungen auch das Recht verliehen, mit rothem Wachs zu siegeln und sich statt wie bisher Johann Liebenberger, nunmehr Johann von Liebenberg zu nennen und zu schreiben. Das gebesserte Wappen wird im Diplome vom 20. April 1622 in nachstehender Weise beschrieben: „Ein quartirten Schild, dessen hinter vnter, vnd Vorder Ober Thail Schwarz, darinnen auff ainem gruenen Dreypuhleten Berg, für sich anfrechts stehendt ain Gelb oder goldfarber Greiff, mit unter sich geschlagenem Schwantz auffgethanen Flügeln, vnd Roth ausgeschlagener Zungen, In seinen baiden Waffen Einen Sprossen von

ainer Egen, daran Fünff Zinken, haltend. Vorder vnter, vnd hinter Obere Veldnug dess Schildts aber, der Schreg nach, alls vom Vordern vntern, gegen dem hintern Ober Thail, allso gleich abgethailt, dass der Vnter Roth oder Rubin, vndt Ober Thail Weiss oder Silberfarb ist. Auff dem Schildt ain freyer Offener Adelicher Thurniershelmb, zur Lincken mit Roth vnd Weissen, Rechtenn seitten Schwartz vnd Gelber Helmdecken, vnd darob ainer gelb oder Goldtfarben Königlichenn Cron gezirt, darauss erscheinet der Vorderthail aines Gelb oder Goldfarben gekrönten Greiffen mit zuruck gethauen Flügeln, Roth ausgeschlagener Zungen, vnd in seinen Waffen haltendem sprossen von ainer Egen, Allermassen wie vnten im Schild [1]". Fig. 1 zeigt das Wappen des Johann von Liebenberg, wie es im Adelsdiplom vom 20. April 1622 abgebildet und beschrieben vorkommt [2]).

Der Hofkanzlei-Registrator Johann Liebenberger, oder, wie er sich auf Grundlage des Adelsdiplomes seit dem 20. April 1622 nannte, Johann von Liebenberg hatte zur Gemahlin Barbara Magdalena geborne Setz von Wald. Aus dieser Ehe lassen sich drei Kinder nachweisen, und zwar der Sohn Johann Friedrich, getauft bei St. Stefan in Wien am 1. März 1621, die Tochter Anna Jacobina, getauft ebenfalls bei St. Stefan am 27. Juli 1623, und der zweite Sohn Johann Andreas, getauft am 29. November 1627 wie die beiden ältern Geschwister bei St. Stefan [3]). Johann Andreas von Liebenberg, der spätere Stadtrichter und Bürgermeister von Wien, war somit ein geborner Wiener. Die Gemahlin desselben war Rosina Judith, geborne Bänkhl. Die Trauung fand am 29. April 1653 ebenfalls bei St. Stefan statt [4]).

Aus dieser Ehe sind acht Kinder bekannt, welche, da sich das Wohnhaus des Johann Andreas von Liebenberg „zum schwarzen Rössel" am Hof, somit in der Schottenpfarre befand, sämmtlich bei den Schotten getauft wurden. Der angeschlossene Stammbaum zeigt die vom Bürgermeister Liebenberg absteigende Hauptlinie der Herren, bald jedoch Freiherren von Liebenberg bis zur Gegenwart [5]).

[1]) Pergament-Original mit angehängtem, in einer Wachsschale befindlichem grossen Reichssiegel, im Besitze des k. k. Hauptmannes Herrn Josef Johann Paul Freiherrn von Liebenberg. Original-Concept sammt Beilagen im k. k. Adels-Archive. Dem Act liegt eine Abbildung des alten Wappens, wie es Johann Liebenberger geführt hatte, bei. Ein unten runder Schild zeigt den Greif wie im ersten und vierten Felde des gebesserten Wappens. Der auf dem Schilde befindliche, schwarzgold bewulstete und mit abfliegenden Enden versehene Stechhelm trägt den goldenen Greif, jedoch sind Helm und Greif ohne Krone. Die Helmdecke ist an beiden Seiten des Schildes schwarz und gold.

[2]) Auf Seite 9 der obenerwähnten biographischen Skizze, sowie auf Seite 347 der Denkschrift befindet sich das Wappen des Johann Andreas von Liebenberg „nach dem in Farben ausgeführten Originale im Wappenbuche der Stadt Wien" dargestellt, vor. Im Vergleiche mit dem im Adelsdiplome vorkommenden Wappen zeigen sich bei zwei heraldischen Kennzeichen Unterschiede. Während in Uebereinstimmung mit der Beschreibung bei dem letzteren der das Helmkleinod bildende goldene Greif in den Fängen „ainen Sprossen von ainer Egen, daran Fünff Zinken" hält, besitzt auf den ersterwähnten Abbildungen die Eggensprosse sechs Zinken. Der zweite heraldische Unterschied findet sich darin, dass auf der Abbildung des Adelsdiplomes die beiden im Schilde dargestellten Greifen nicht gekrönt sind, auch die Beschreibung von einer Bekrönung dieser Greifen nichts sagt, dagegen die Greifen auf der Nachbildung, Seite 9 und 347, Kronen tragen. Schliesslich wird bemerkt, dass das Wappen „der von Liebenberg" im III. Bande des alten Siebmacher'schen Wappenbuches Fol. 50 unter dem österreichischen Adel aufgeführt ist.

[3]) Die amtlichen Taufscheine geben in jener Zeit nur den Tag der Taufe an. Nachdem es jedoch damals streng eingehaltene Uebung war, dass die Kinder noch am Tage der Geburt zur Taufe gebracht wurden, stimmen in der Ueberzahl der Fälle der Geburtstag mit dem Tauftag überein.

[4]) Rosina Judith war die Tochter des zur Zeit ihrer Trauung bereits verstorbenen obderennsischen Landschafts-Bedienten Wolf Georg Bänkhl und dessen Gemahlin Maria Magdalena.

[5]) Der Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg starb bekanntlich in der Nacht vom 9. zum 10. September 1683 in seinem oben bezeichneten Hause. Er wurde somit am Schottenfriedhofe, oder was wahrscheinlicher ist, in der Gruft der Schottenkirche beigesetzt. Diesfällige Nachforschungen in der Kanzlei der Schottenpfarre liessen jedoch, da die Todtenbücher jener Zeit nicht mehr vorhanden sind, keine Resultate erzielen. Die für die Zusammenstellung des Stammbaumes erforderlichen Daten verdanke ich den beiden Herren: Josef Johann Paul Freiherr von Liebenberg, k. k. Hauptmann und dem k. k. Hauptmann Friedrich Heyer von Rosenfeld.

Von dem ältesten Sohne des spätern Bürgermeisters, wie der Vater Johann Andreas genannt, sind keine Nachrichten auf uns gekommen, er scheint in früher Jugend gestorben zu sein. Dagegen sind für unsere Darstellung von Interesse die Zwillinge: Maria Katharina und Karl Josef. Erstere wurde Kammerdienerin der Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, dritte Gemahlin des Kaisers Leopold I. Bei ihrer Verehelichung mit dem Hofkriegsrathe und Referendarius Christoph von Merklein wurden ihr als Ausstattungsbeitrag 450 fl., zugleich auch eine Pension von jährlich 400 Klafter buchenes Brennholz, auf einer der Holzstätten zu Tulln oder zu Purkersdorf beziehbar, angewiesen. Nach dem Tode des Kaisers Leopold I. schritt dieselbe um die Bestätigung dieser Pension ein. Auf dem vom Hofkammer-Präsidenten, Grafen Gundaker von Starhemberg, an den Kaiser Josef I. erstatteten Vortrag, resolvirte derselbe unterm 26. Juli 1706: „Die supplicantin solle auf absonderliche recomendation der Verwittibten Kayserin Meiner herzliebsten Frau Mutter in ihrem petito begnadet werden. Joseph". Bei Gelegenheit der wiederholten Bestätigung durch den Kaiser Karl VI. wurde dieser Holzbezug mit der Resolution vom 5. Mai 1713 in eine Pension von jährlich 1000 fl. umgewandelt.

Der Zwillingsbruder Karl Josef von Liebenberg trat im Jahre 1685 als gemeiner Soldat in das Regiment zu Fuss, Maximilian Graf Starhemberg ein. Er wurde im Jahre 1687 in das Regiment de Souches übersetzt und wird schon im Jahre 1695 als ältester Hauptmann im Regimente Graf Marsigli, später Graf Jörger von Tollet, aufgeführt. Er kämpfte in den Schlachten bei Mohacs oder am Berge Harkany am 12. August 1687 und bei Zenta am 11. September 1697, avancirte im Jänner 1702 in demselben Regimente zum Oberstwachtmeister, machte als solcher die beiden Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 und 1704 mit, wurde im April 1707 Oberstlieutenant, im Jahre 1709 provisorischer Regimentscommandant und erhielt unterm 12. März 1709 das Oberstenpatent. Am 10. Juni 1710 wurde Karl Josef von Liebenberg Vicecommandant der Festung Raab unter dem Feldmarschall Sieghert Grafen Heister.



Fig. 1.

Mit dem Diplome ddo. Wien, 20. August 1714 wurde Oberst Karl Josef von Liebenberg in den Freiherrnstand erhoben, womit auch eine Mehrung des bisher geführten Wappens verbunden war [1]). Dasselbe besteht nunmehr aus einem „militärischen runden oder ovalen Schild", welcher im gleichgeformten Herzschild im goldenen Felde einen aufsteigenden grauen Adler zeigt. Auf der weissen oder silbernen Hälfte des schräg getheilten zweiten und dritten Feldes erscheint eine fliegende Lerche eingefügt [2]), während die goldenen Greifen im ersten und vierten Felde ungeändert blieben. Auf dem Schilde ruhen zwei offene gekrönte Turnierhelme, der rechte mit demselben Kleinod, wie im bisherigen Wappen, das Kleinod des linken Helmes ist ein goldener gekrönter Greif mit einem Schwert in den

[1]) Das Original-Diplom auf Pergament mit dem anhängenden grossen Reichssiegel befindet sich im Besitze des k. k. Hauptmannes Herrn Josef Johann Paul Freiherrn von Liebenberg.

[2]) Diese Lerchen fliegen, der Abtheilung folgend, in schräger Richtung gegen einander.

Fängen. Die Flügel der beiden Greife sind gegeneinander gekehrt. Die Helmdecke rechts ist schwarz und gold, jene links roth und silber. Fig. 2 zeigt das Wappen der Freiherrn von Liebenberg.

Karl Josef Freiherr von Liebenberg wurde am 28. December 1725 General-Wachtmeister; mit dem Diplome ddo. Pressburg, 3. Juni 1728 wurde ihm das ungarische Indigenat verliehen, er wurde am 6. December 1733 Feldmarschall-Lieutenant und starb zu Raab den 27. November 1751. Derselbe war zweimal verheiratet. Seine erste Gemahlin (1712) war Maria Barbara Ehrmans zum Schlugg[1]). Wie ihre Schwägerin Maria Katharina war sie ebenfalls Kammerdienerin der verwitweten Kaiserin Eleonora, und erhielt bei ihrer Verehelichung mit dem Obersten von Liebenberg als Ausstattungsbeitrag 450 fl. zugewiesen. Sie starb schon im Jahre 1715, von ihr sind drei Kinder bekannt[2]).

Im Jahre 1717 schloss der mehrgenannte Oberst seine zweite Ehe, und zwar mit Anna Katharina von Bertram, aus welcher ebenfalls drei Kinder bekannt sind[3]).

Ueber den in Ungarn gelegenen Gutsbesitz des Feldmarschall-Lieutenants Karl Josef Freiherrn von Liebenberg erhalten wir aus einem Vortrage Kenntniss, welchen ddo. Pressburg, 19. November 1741 der Hofkammer-Präsident Johann Franz Graf von Dietrichstein an die Königin Maria Theresia erstattete. In demselben wird ausgeführt, dass Kaiser Karl VI. die nach Nicolaus Bilkei in Folge Erlöschen der Familie desselben an den königl. ungarischen Fiscus heimgefallenen, in den Comitaten Berecs, Szabolcs, Unghvar und Marmaros gelegenen Güter dem verstorbenen Baron Scheffer von Schlueg, seiner Gattin, ferner der Enkelin desselben, Barbara Ehrmans, Gemalin des Karl Josef Freiherrn von Liebenberg, verliehen habe.

Nach Absterben all' dieser ohne männliche Nachkommenschaft, wurden diese Güter neuerdings vom Fiscus angesprochen. Die Familien Lipzei und Gorzo, aus einem Stamme mit Nicolaus Bilkei entsprossen, wollten behaupten, dass diese Güter an sie hätten fallen sollen, wogegen jedoch Karl Josef Freiherr von Liebenberg, kaiserl. Feldmarschall-Lieutenant und Commandant von Raab, unter Berufung auf seines Vaters Verdienste während der Pest 1679 und der Türkenbelagerung 1683, sowie auf seine eigene 55jährige militärische Dienstzeit die Bitte stellte, es wollen diese Güter auf ihn übertragen werden.

Kaiser Karl VI. resolvirte damals, dass Freiherr von Liebenberg gegen die Erbansprüche der oben genannten Familien durch den königl. ungarischen Fiscus, jedoch auf seine, des von Liebenberg Kosten, zu vertreten sein wird, dass der Fiscus diese Güter nicht einzuziehen habe, sondern nach Ausgang des Rechtsstreites neuerdings Bericht zu erstatten ist. Nachdem jedoch Freiherr von Liebenberg aus den entfernt gelegenen Gütern, auf die er aus Eigenem grosse Kosten verwendete, nicht den entsprechenden Nutzen zu ziehen vermöge, indem er daran durch seinen Dienst als Commandant der Festung Raab gehindert werde, habe er die Absicht, dieselben an Ladislaus Keresztes, königl. Rath und Vicecomes des Unghvarer Comitates, sowie Abgeordneter beim gegenwärtigen Reichstage, um den Betrag von 15.000 Gulden zu verkaufen, und bittet hiezu um die königliche Genehmigung.

Die königlich ungarische Kammer, um ihr Gutachten vernommen, hatte, nachdem der Adel des Ladislaus Keresztes nachgewiesen wurde, auch sich derselbe, sowie dessen Vater, als vieljähriger Notar des Zempliner Comitates grosse Verdienste erworben, ihre Zustimmung ausgesprochen, daher von Seite des genannten Hofkammer-Präsidenten um die königliche Genehmigung gebeten wurde.

[1]) Sie wird in den Acten auch Ehrmans von Schlug oder von Schlueg geschrieben.

[2]) und [3]). Siehe die Namen und Tauftage dieser sämmtlich zu Raab gebornen Kinder auf dem beigefügten Stammbaume.

Maria Theresia ertheilte ddo. Pressburg, 22. November 1741 die Zustimmung, und wurde ddo. 25. November 1741 die königlich ungarische Kammer von dieser Resolution verständigt [1]).

Von den Kindern des Karl Josef Freiherrn von Liebenberg vermälte sich die älteste, am 19. Mai 1713 geborne Tochter Katharina Maria zu Raab mit dem Freiherrn Franz Johann von Schirnding [2]). Die zweite Tochter Maria Theresia heiratete einen Freiherrn von Szluba, sie starb vor ihrem Vater. Der Sohn Christof Josef aus der ersten Ehe scheint frühzeitig



Fig. 2.

gestorben zu sein, denn in dem oben erwähnten Vortrage des Hofkammer-Präsidenten Grafen Dietrichstein vom 19. November 1741 an die Königin Maria Theresia wird gesagt, dass die Barbara Ehrmans,

[1]) K. k. Hofkammer-Archiv. Der hier im Auszuge mitgetheilte Vortrag, welcher mir im Sommer 1882 bekannt wurde, war jenes Actenstück, durch welches ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass die dermalen noch lebenden Freiherrn von Liebenberg von dem Wiener Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg abstammen.

[2]) Dieser war zuletzt Oberstlieutenant im Dragoner-Regiment Prinz Eugen von Savoyen und wurde im Juli 1738 bei Karansebes von Räubern erschossen. Die Witwe heiratete in zweiter Ehe den Josef Meng von Rennfeld, kaiserl. Oberstlieutenant des Regimentes Lindesheim.

Gemahlin des Karl Josef Freiherrn von Liebenberg, ohne männliche Nachkommenschaft gestorben ist. Auch von dem ersten Sohne aus der zweiten Ehe, Karl Christof, sind keine Nachrichten auf uns gekommen; die Fortpflanzung der Familie erfolgte durch den aus der zweiten Ehe stammenden zweiten Sohn Franz Balthasar, welcher am 7. Jänner 1721 zu Raab geboren wurde. Er vermählte sich am 23. April 1761 bei St. Michael in Wien mit Theresia Herwart, aus welcher Ehe nur der am 11. April 1768 bei St. Stefan in Wien getaufte Sohn Josef Hubert bekannt ist. Franz Balthasar Freiherr von Liebenberg starb, 82 Jahre alt, zu Raab den 1. August 1803. Er war Rittmeister im Graf Karoly'schen Hussarenregiment und wurde am 15. December 1761 zum kaiserl. Truchsess ernannt.

Josef Hubert, k. k. Tabaksverleger in Böhmisch-Kamnitz, war zweimal verheiratet. Seine erste Gemahlin war Maria Anna Freiin von Madrowsky, geboren zu Znaim den 24. Juni 1764, gestorben am 24. Juni 1798. Aus dieser Ehe stammten zwei Kinder, der Sohn Johann Nepomuk und die Tochter Anna Josefa [1]). Die zweite Gemahlin war Josefa von Reichenbach, welche kinderlos am 20. December 1834 zu Böhmisch-Kamnitz starb. Josef Hubert Freiherr von Liebenberg wurde wie sein Vater 82 Jahre alt und starb zu Böhmisch-Kamnitz den 13. December 1850.

Der einzige Sohn desselben, Johann Nepomuk, geboren zu Simmering den 11. Juli 1796, getauft bei St. Stefan in Wien, vermählte sich am 3. November 1832 bei St. Ulrich in Wien mit Anna Gruber, geboren in der Vorstadt St. Ulrich den 23. Juni 1806 [2]).

Johann Nepomuk Freiherr von Liebenberg, sowie dessen Gemahlin starben zu Krems und zwar ersterer den 14. März 1860, letztere den 18. Juli 1869. Sie hinterliessen vier Kinder und zwar die Tochter Magdalena, geboren den 27. März 1833 in der Vorstadt St. Ulrich, lebt dermalen unvermählt zu Krems, der älteste Sohn, Herr Josef Johann Paul Freiherr von Liebenberg, geboren zu Böhmisch-Kamnitz den 15. März 1838, Hauptmann im k. k. Infanterie-Regiment Nr. 64, ist bisher unvermählt. Der zweite Sohn, Herr Vinzenz Johann Freiherr von Liebenberg, geboren zu Böhmisch-Kamnitz den 5. April 1841, war Oberlieutenant im k. k. Infanterie-Regiment Nr. 79, später k. k. Postbeamter. Er vermählte sich am 3. Jänner 1872 zu Cziffer im Pressburger Comitat mit Fräulein Faustina Dantsek de Dajka, geboren zu Wien den 8. September 1846. Dieser Ehe sind drei Kinder entsprossen und zwar Coloman Max, geboren in Wien (Margarethen) den 28. September 1872, Maria Anna, geboren zu Döbling den 4. November 1874 und Victor Julius Andreas, geboren in Wien (Lichtenthal) den 14. Mai 1880. Der Vater derselben starb in Wien den 10. Jänner 1883. Der dritte Sohn des Johann Nepomuk Freiherrn von Liebenberg, Herr Julius Josef Freiherr von Liebenberg, geboren zu Böhmisch-Kamnitz den 8. Mai 1843, war Lieutenant im k. k. Infanterie-Regiment Nr. 54, und ist dermalen k. k. Postbeamter. Er vermählte sich am 4. September 1873 zu Neulerchenfeld mit dem Fräulein Johanna Pichler-Schüssler, geboren zu Krems den 2. Februar 1838. Die Kinder dieser Ehe sind: Maximilian Josef, geboren den 23. September 1875 in Neulerchenfeld, und die Tochter Irene Faustina, geboren 23. Februar 1877 ebenfalls in Neulerchenfeld.

Der am 10. Jänner 1883 in einem Alter von 41 Jahren verstorbene Vinzenz Johann Freiherr von Liebenberg liess eine Witwe mit drei Kindern zurück, von denen das älteste, der Sohn Coloman Max, 10 Jahre alt war. In ihrer bedrängten Lage wendete sich die Witwe vertrauensvoll an die

[1]) Siehe den beigefügten Stammbaum.

[2]) Die einzige Schwester des Johann Nepomuk, Anna Josefa, geboren am 24. Juni 1798, wurde die Gemahlin des am 15. Juni 1760 zu Pressburg gebornen Anton Johann Wodniansky von Wildfeld, welcher als k. k. Major den 9. November 1825 zu Eger starb. Die Witwe starb den 18. Februar 1848.

Gnade Seiner Majestät des Kaisers, von welcher Witwen und Waisen jedesmal Hilfe und Trost zu Theil wird.

Seine k. und k. apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 24. August 1883 dem Coloman Freiherrn von Liebenberg einen in der k. k. Theresianischen Akademie erledigten Freiherrlich Teuffenbach'schen Stiftplatz allergnädigst zu verleihen geruht. Unterm 5. September 1883 erfolgte von Seite der k. und k. Allerh. Privat- und Familien-Fonds-Direction an die Witwe Faustina Freiin von Liebenberg die weitere Mittheilung, dass Seine Majestät huldvollst geruht haben, die für ihren Sohn Colomann entfallenden ersten Ausstattungskosten per 200 fl., als auch die nachzuweisenden besonderen, kleineren Nebenauslagen an die theresianische Akademie aus der Allerh. Privatcasse vergüten zu lassen, auch aus besonderer Gnade der Witwe selbst zur Verbesserung ihrer Existenz und Erziehung ihrer Kinder eine Jahresunterstützung von 300 fl., vorläufig auf drei Jahre, Allergnädigst anzuweisen. Zuvor schon, und zwar mit der Allerh. Entschl. vom 21. Mai 1883 geruhten Se. k. und k. Majestät der genannten Witwe für jedes ihrer drei Kinder einen Erziehungsbeitrag von jährlich 50 fl. Allergnädigst zu genehmigen.

Aber auch der Gemeinderath der Stadt Wien gedachte der in bedrängter Lage befindlichen Nachkommen des Bürgermeisters Johann Andreas von Liebenberg, welcher einst in einer Zeit voll Noth und Gefahren mit Hingebung und Ausdauer seines schweren Amtes waltete.

Die Unterstützungen, welche derselbe in der Plenar-Sitzung vom 10. Juli 1883 genehmigte, sind der pietätvollste Ausdruck jener Achtung, welche wir wahrer Bürgertugend, selbst dann, wenn sie lediglich den Manen eines längst Dahingeschiedenen gewidmet ist, stets entgegenbringen.

In der erwähnten Plenar-Sitzung vom 10. Juli 1883 hat der Gemeinderath der Witwe Faustina Freiin von Liebenberg für ihre drei Kinder vom 12. September 1883 beginnend, bis zum vollendeten 24. Lebensjahre derselben, einen Erziehungsbeitrag, und zwar für den Sohn Coloman von jährlich 200 fl., für jedes der beiden andern Kinder von jährlich 150 fl. genehmigt, mit dem Beisatze, dass sie, falls ihrem Sohne Coloman ein Stiftplatz in der Theresianischen Akademie verliehen würde, den für denselben entfallenden Betrag von jährlich 200 fl. zur Bestreitung der jährlichen Nebenauslagen verwenden könne. In gleicher Weise wurde dem k. k. Postbeamten Julius Freiherrn von Liebenberg für jedes seiner zwei Kinder ein Erziehungsbeitrag von 100 fl. angewiesen, und der in Krems domicilirenden Freiin Magdalena von Liebenberg ein Unterstützungsbeitrag von jährlich 400 fl. genehmiget.

Der Alterthums-Verein zu Wien hat der Topographie und Geschichte unserer Stadt jederzeit eine besondere Pflege und Aufmerksamkeit zugewendet, sowie er auch die Klarstellung der Lebensverhältnisse der um Wien verdienten Männer und ihrer Familien stets im Auge gehalten hat. Die in den Berichten und Mittheilungen unseres Vereines vorkommenden hier einschlägigen Abhandlungen, Biographien und Notizen geben von diesen Bestrebungen und ihren bisherigen Erfolgen Zeugniss.

Eine um Wien in hervorragender Weise verdiente Persönlichkeit war der, namentlich in diesem Jahre vielgenannte Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg. Da in den am Eingange dieser Studien citirten beiden Publicationen Geburtstag und Geburtsort dieses Herrn als bisher nicht bekannt bezeichnet worden sind, — auch über die Familie desselben und seine Nachkommen beinahe gar nichts bekannt war, so soll durch die vorliegende Arbeit für die Ergänzung dieser Lücke der Versuch gemacht werden.

Wien, am Allerseelentage 1883.

Johann Newald.

Stammbaum

der von dem Bürgermeister von Wien Johann Andreas von Liebenberg abstammenden Herren und Freiherren von Liebenberg.

Johann Liebenberger, Hofkanzlei-Registrator — Barbara Magdalena, geb. Setz von Wald

---

Johann Friedrich, getauft 1. III. 1621.

Anna Jacobina, get. 27. VII. 1623.

Johann Andreas, get. 29. XI. 1627. † 9. IX. 1683. — Gemahlin Rosina Judith, geb. Bänkhl, vermählt 29. IV. 1653.

Maria Rosina, geb. 9. VII. 1654.

Anna Rosalia, geb. 29. VIII. 1658.

Susanna Eleonora, geb. 22. III. 1660.

Johann Andreas, geb. 14. X. 1661.

Maria Rosina, geb. 16. VIII. 1663.

Maria Katharina, Zwilling mit Karl Josef, geb. 7. III. 1666. † 27. XI. 1751. — 1. Gem. Maria Barbara Ebrmans zum Schlugg, † 1715. — 2. Gem. Anna Katharina von Bertram, vermählt 1717.

Jacobina Theresia, geb. 2. V. 1670.

Kinder erster Ehe:

Katharina Maria, geb. 19. V. 1713.

Maria Theresia, geb. 27. VII. 1714.

Christof Josef, geb. 10. IX. 1715.

Kinder zweiter Ehe:

Karl Christof, geb. 10. I. 1720.

Franz Balthasar, geb. 7. I. 1721, † 1. VIII 1803. — Gem. Theresia Herwart, vermählt 23. IV. 1761.

Maximilian Anton, geb. 10. VI. 1722.

Josef Hubert, geb. 11. IV. 1768. † 13. XII. 1850. — 1. Gem. Maria Anna Freiin von Madrowsky, geb. 24. VI. 1764. † 24. VI. 1798. — 2. Gem. Josefa von Reichenbach, † 20. XII. 1834.

Kinder erster Ehe:

Johann Nepomuck, geb. 11. VII. 1796. † 14. III. 1860. — Gem. Anna Gruber, geb. 23. VI. 1806, † 18. VII. 1889.

Anna Josefa, geb. 24. VI. 1798. † 18. II. 1848.

Magdalena, geb. 27. III. 1833.

Josef Johann Paul, geb. 15. III. 1838.

Vinzenz Johann, geb. 5. IV. 1841, † 10. I. 1883. — Gem. Faustina Dantsek de Dajka, geb. 8. IX. 1846.

Julius Josef, geb. 8. V. 1843. — Gem. Johanna Pichler-Schüssler, geb. 2. II. 1838.

Kinder des Vinzenz Johann:

Coloman Max, geb. 28. IX. 1872.

Maria Anna, geb. 4. XI. 1874.

Victor Julius Andreas, geb. 14. V. 1880.

Kinder des Julius Josef:

Maximilian Josef, geb. 23. IX. 1875.

Irene Faustina, geb. 23. II. 1877.

„Fliegender Sommer."

Von

C. M. Blaas.

„Ich waene, das in feinen (Feen)
ze wunder haben gespunen."
Gottfried von Strassburg.

Das feine weisse, in der Sonne wie Silber glänzende Gewebe kleiner Feldspinnen [1]), womit dieselben im Beginne des Frühlings, zumal des Herbstes, Fluren und Felder überspinnen, und welches dann, vom Winde losgerissen, oft in unbewegter Luft faden- und flockenförmig fortzieht und an erhabenen Gegenständen hängen bleibt, führt beim Volke eine Menge von eigenthümlichen zum Theile mythischen Namen, von denen manche auf die alte Ansicht weisen, nach welcher diese Fäden im Frühling den Sommer bringen, im Herbste aber mit ihm wegfliehen, während durch andere wieder nur das im Herbste vorkommende Gewebe bezeichnet wird. In Deutschland findet man nämlich dafür die Benennungen: Fliegender Sommer, Flugsommer, Sommerflug, Nachsommer, Sommerfäden, Sommerseide, Graswebe, Herbstgewebe, Herbstgarn, Herbstfaden, Mädchensommer, Alteweibersommer, Liebfrauensommer, Mariensommer, Marienfaden, Mariengarn und Marienseide [2]). Desgleichen heisst dies Gewebe französisch: fils de Notre Dame, fils de la Vierge und cheveux de la St. Vierge; italienisch: filamenta di Santa Maria und filamenta della Modonna; polnisch: lato swieto marćinskie (Mariensommer) und babie lato (Alteweibersommer); böhmisch: babské leto oder bloss babj; ungarisch: vén asszonyok nyára (Alteweibersommer); englisch: gossamer, d. h. gods-samer Gottes-Schleppkleid oder bloss samar, simar (Schlepp), und schwedisch: dvärgsnät (Zwergnetz) [3]). Lateinisch heissen diese Fäden ebenfalls Filamenta Mariae, und das Zedler'sche Universallexikon vom Jahre 1737, IX., 905 berichtet: „Die Filamenta Mariae werden auch sonst Capillitium Veneris, Deutsch Marien-Garn oder Marien-Sommer genannt, und hat davon Sigism. Schmieder in Lomatsch aus einem alten Jenischen Manuscript folgenden Ursprung und Ableitung des Wortes angegeben, dass nämlich dieses Meteoron seinen Namen daher hätte, weil es Reliquien von dem Tuche der Jungfrau Mariä wären, so sie in ihrem Grabe umgehabt hätte: denn nachdem sie von den Todten auferstanden und gen Himmel

---

[1]) Aranea obtectrix, lycosa saccata und tetragnata extensa. Mannhardt. Germ. Myth. 639.

[2]) S. Grimm, Myth. 440 und 744. Mannhardt, Germ. Myth. 639 und 640. Wolf's Zeitschr. für deut. Myth. II., 96 und Bechstein, Deut. Sagenbuch 290.

[3]) Grimm, Myth. 744. Mannhardt, Germ. Myth. 539.

gefahren, hätte sie solches, wie Elias seinen Mantel, in der Lufft fallen lassen, welches wegen der grossen Höhe die Winde ergriffen und in unzählich kleine Fäden zerissen hätten, welches nun heute zu Tage zum immerwährenden Andenken des Jahres zweymahl in die Welt herum flöge und sich sehen liesse [1]).“ — Im baierischen Altmühlthale aber glaubt das Volk, die Muttergottes fliege in den Herbstnächten mit den elftausend Jungfrauen durch die Luft und überspinne Berg und Thal mit dem „Liebfrauensommer“, und zwar Gott zum Dank für die von ihr für die „Urahndl und die Kinder“ erbetenen schönen Herbsttage, welche, wie man sagt, den Sommer an Anmuth übertreffen, und gleich dem erwähnten Gespinnste Liebfrauensommer, Alteweibersommer und Nachsommer genannt werden [2]). Daher heisst es in Pangkofer's lieblichem altbaierischem Gedicht „Da Liab Fraua Summa“:

Vom Monta am Jarta (Dienstag)
In a mondhellen Nacht,
Da hat dee Liabfrau
A schön's Wunda vollbracht.

Mit dee elftausat Jungfern,
Mit Engerln g'rad gnua,
Ziagt s' durch alle Land,
Ueba Berg, üba Flua.

Vor jedena Jungfer
Fliagt an Engerl voran,
An an guldana Rocka
Hat's Silbaseid'n d'ran.

Dee Jungfern unmüassi,
Draahn d'Spindel mit Kunst,
Und All's übaweban s'
Mit silbana G'spunst.

Dee aufgehat Sunna
Trifft Wiesen und Hoad,
Und Felda und Wälda
In an seidana Pfoad.

Es schimmat und flimmat,
Kannst schaug'n kaam hin,
'S helliacht Thau, gelb, roth, blau,
Lauta Edelg'stoa d'rin.

Z' Mittag'n kimmt a Winderl,
In Schloar eini waaht's,
Und glanzate Strehn af
In d' Sonnstrahlen draaht's.

'S fliag'n hin und 's fliag'n wida,
Und hättst rechte Aug'n,
Kannst d'Heiling und d'Engerl
Aa mitfliagat schaug'n.

Dee hängan an Jedem
A Fahnerl an Huat,
Und haspeln eahm's ummi,
Schau, voll Ubamuath.

Diese Volksmeinung ist ausserdem auch in Passau zu Hause, aber mit der Abweichung, dass hier statt der elftausend Jungfrauen die heidnischen Elben Begleiterinnen der Muttergottes sind [3]), und Johannes Praetorius erzählt in seinem seltenen Buche: Sacra filamenta Divae virginis oder Naumburgische plumerantfarbene Seidenfaden vom Jahre 1655: Bei Naumburg habe es am Gründonnerstag hochblaue Seide geregnet, womit mehrere Aecker bedeckt gewesen seien und von welcher das Volk glaubte, dass sie Maria gesponnen habe [4]). — Die früher erwähnte Auffassung des Mariengarns als Elbengespinnst findet sich indess auch anderwärts, und hält es zudem für ein glückbringendes

[1]) Vergl. Menzel, Christl. Symb. 403.
[2]) Schöppner, Baier. Sagenbuch, N. A. III., 162 ff.
[3]) Schöppner, a. a. O. 162.
[4]) Mannhardt, a. a. O. 367.

Zeichen, wenn sich einem solche Fäden an die Kleider anhängen [1]), weshalb Uhland in seinem Gedicht „Der Sommerfaden" singt:

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
Ein Sommerfaden über Land,
Ein leicht und licht Gespinnst der Feen,
Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,
Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
O, Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht.

An eine solche spinnende Fee dachte wohl auch Eichendorff in seinem Gedicht „Herbst", indem es in demselben heisst:

Durch die Felder sieht man fahren
Eine wunderschöne Frau,
Und von ihren langen Haaren
Goldne Fäden auf die Au
Spinnet sie und singt im Gehen:
Eya, meine Blümelein,
Nicht nach Andern immer sehen,
Eya, schlafet, schlafet ein.

Diese Zeilen gemahnen übrigens auch an das erwähnte Capillitium Veneris, welches wieder auf das sogenannte Frauenhaar (adiantum, capillus Veneris) weist. Dabei möge in Bezug auf die Muttergottes sowie die Marienseide bemerkt werden, dass die erstere in Reimen, Sagen und Legenden als Spinnerin erscheint, wobei zugleich an die grüne und rothe Seide spinnende Maria in Werinhers von Tegernsee „Marienleben", sowie an den ungenähten, nach dem altdeutschen Gedicht „Der ungenähte graue Rock Christi" von der heiligen Jungfrau gesponnenen heiligen Rock des Herrn erinnert sei. Aber auch von den Künstlern des Mittelalters wurde die Muttergottes spinnend abgebildet, und ich verweise in Bezug auf die neuere Zeit auf Führich's wunderliebliche Darstellung der in den Wolken thronenden spinnenden Madonna, welcher das Jesuskind den Rocken hält (in der von diesem Meister illustrirten Ausgabe der „Nachfolge Christi") und bemerke zum Schlusse, dass nach Maria mehrere Pflanzen Marienflachs [2]) und die den Gürtel des Orion bildenden Sterne schwedisch Mariäroek, dänisch Marirock (Marienrocken) genannt werden [3]).

[1]) Colshorn, Deut. Myth. 348., Wolf, Beiträge z. deut. Myth., I, 237.

[2]) S. Wuttke, Der Volksaberglaube 27, Perger, Deut. Pflanzensagen 69 und Chevalier, Der deut. Mythus in der Pflanzenwelt 32.

[3]) Grimm, Myth. 689.

Die Porträts in Kupferstichen der steierischen Herren und Grafen von Stubenberg.

Von

Leopold v. Beckh-Widmanstetter.

In diesem Jahre beging das Land Steiermark die Feier der 600jährigen Zusammengehörigkeit mit der Dynastie Habsburg, dem glorreichen Regentenhause Oesterreichs.

Aus dem Herrenstande der Steiermark vom Jahre 1283 haben sich nur mehr zwei Geschlechter in Blüthe erhalten: die Stubenberg[1]) und die Teuffenbach[2]).

Nach dem steierischen Urkundenbuche zählten bereits im Jahre 1145, also unmittelbar nach dem Aufkommen der Geschlechtsnamen, die Stubenberg und Kapfenberg zu dem vornehmen Adel des Landes. Otto II. und Wülfing III. von Stubenberg und Kapfenberg werden am 3. März 1170 in der Umgebung Kaiser Friedrich's I. von Hohenstaufen, und zwar unmittelbar hinter den Grafen von Wittelsbach, Andechs, Görz, Plaien und Hennburg genannt. Wülfing IV. dieses Namens erprobte die Schärfe seines Schwertes sowohl in der Heimat, als im heiligen Lande und in Spanien; insoweit den begeisterten Schilderungen des heimatlichen Sängers Ulrich von Liechtenstein historische Wahrheit innewohnt, zeigte dieser Wülfing, der Herr auf Kapfenberg, die anschwellende Machtfülle des im Mürzthale weitgebietenden Hauses auf dem Turniere zu Friesach 1224, auf welchem er an der Spitze von 34 Vasallen auftrat und mächtige Grafen in den Schatten stellte.

Am 18. Juni 1256 nahm Herzog Ulrich von Kärnten die ihm stammverwandten Grafen Friedrich und Heinrich von Ortenburg in seinen Schutz, dagegen versprachen die beiden Grafen dem Herzoge ihre Dienste gegen jeden, ausgenommen „gegen ihre Freunde, welche zu befehden ihnen die schuldige Treue nicht gestatte", das sind Graf Ulrich von Sternberg, Graf Ulrich von Heunburg, Graf Heinrich von Pfannberg, Wülfing von Stubenberg und bedingungsweise der Graf Mainhard von Görz[3]).

Des ebengenannten Wülfing Bruder, Ulrich II. von Stubenberg, † um 1291, hatte Elsbet Gräfin von Ortenburg zur Gattin und war durch diese Verbindung den damals in Kärnten regierenden

[1]) Dr. C. v. Wurzbach, biograph. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, XL. Band: „Die Herren und Grafen von Stubenberg."

[2]) Ebenda XLIV. Band: „Die Freiherren zu Teuffenbach."

[3]) Dr. K. Tangl: „Die Grafen von Ortenburg in Kärnten", II. Abthlg., S. 10.

Fürstenhäusern, sowohl den Ortenburg-Sponheim, als ihren Nachfolgern, den Grafen von Görz-Tyrol, durch letztere aber auch dem Hause Habsburg in der Zeit verwandtschaftlich nahegetreten, wo dieses neue leuchtende Gestirn seine welthistorische Laufbahn bereits angetreten hatte [1]).

Vermöge der ebengenannten vornehmen Verbindungen mochten die Brüder Wülfing IV. und Ulrich II. von Stubenberg bereits den Rang vollfreier Männer besessen haben. Für eine solche bevorzugte Rangstellung der Stubenberger spricht wenigstens das von Ulrich's Söhnen: Ulrich III., Friedrich II. und Heinrich I., zu Kapfenberg im Jahre 1292 errichtete Hausgesetz, durch welches sie das Recht der Privatgesetzgebung ohne Mitwirkung des Landesfürsten ausübten. In den wichtigsten Urkunden, welche in der Steiermark ausgestellt wurden, steht ihr Name unter den Zeugen unmittelbar hinter den Grafen, in der Reihe der Aufzählung nur wetteifernd mit den Herren von der San (Saneck), Peckau, aus welchen eben damals die Grafen von Pfannberg hervorgingen, Pettau, Ehrenfels, Liechtenstein zu Murau, Stadeck und Wildon, durchweg weitgebietende Landherren oder „nobiliores Styriae" [2]). Mit dem Hause Wildon, aus welchem Herrand schon circa 1195 vom Abte von Admont als „dominus" angerufen wurde, während dieselbe Titulatur bei den Stubenberg sich

[1]) Zur Erläuterung dieses Verhältnisses diene folgende Stammtafel:

Hermann II. Graf von Ortenburg, † 1256. Der Name der Gemahlin ist nicht bekannt.					Mainhard III. Graf von Görz, † 1258. Gem.: Adelheid, Tochter und Erbin Albert's III., letzten Grafen v. Tyrol, † 1275		
Heinrich, † c. 1270.	N . . . . Gem.: Conrad v. Auersperg, † vor 1248. — Von Nachkommen ist nichts bekannt.	Elsbet, Gemahl: Ulrich II. von Stubenberg, † um 1291.	Friedrich II., Graf v. Ortenburg, † den 28. März 1304. Gem.: Adelheid Gräfin v. Görz-Tyrol. — Die Söhne: Mainhard I., Otto V. und Albrecht III.	=	Adelheid, † c. 1284, begraben zu Stams in Tyrol. Gem.: Friedrich II. Graf v. Ortenburg.	Mainhard IV., 1258 Graf in Tyrol, 1286 Herzog in Kärnten, † 1296. Gem.: Elisabeth, Tochter Herzogs Otto in Bayern, Braut Herzogs Friedrich des Streitbaren des letzten Babenberg († 1246), dann Gemahlin Kais. Conrad IV. († 1254) (mit diesem Mutter Conradins des letzten Hohenstaufen, † 1269), endlich 1259 Gemahlin Mainhards, † 9. October 1273, begraben zu Stams in Tyrol.	Albrecht II., 1267 Graf zu Görz. (Von diesem stammen die Grafen von Görz, erloschen 1500).
Ulrich III. v. Stubenberg 1277—1295. Gem.: Elspet Gräfin von Pfannberg (Stammeltern aller späteren Stubenberg.)	Friedrich II. v. Stubenberg, 1291—1292 im Kampfe mit Herzog Albrecht I. von Oesterreich und Steiermark; später bambergischer Hauptmann i. Kärnten, † 1318.	Heinrich I., † c. 1316.	Wülfing VII. von Stubenberg, Dominikanermönch in Friesach, 1291 Candidat für den erzbischöflichen Stuhl v. Salzburg, 1298 bis 1304 Bischof v. Lavant, 1304 bis †1319 Bischof und Reichsfürst v. Bamberg.		Elisabeth, Mutter von 21 Kindern, † 28. Oct. 1313. Gem.: 1276 Albrecht I., Sohn des deutsch. Kaisers Rudolf von Habsburg, 1282 Herzog von Oesterreich und Steiermark, 1298 deutscher Kaiser, † 1. Mai 1308.		Heinrich, Herzog i. Kärnten und Graf in Tyrol, 1308 König v. Böhmen, † 1335.

[2]) Muchar, Gesch. III. 45, basirt auf Annal. Leob. Anno 1267.

zum ersten Male am 2. September 1305 findet [1]), lässt sich eine Stammverwandtschaft mit den Stubenberg vermuthen, wenn wir einer wichtigen Uebereinstimmung im Wappen, die im Mittelalter geläufige Bedeutung beimessen. Ulrich I. von Stubenberg siegelte am 30. Juli 1210 mit einem Thier, das einem Wolfe ähnlich sieht, und dasselbe Thier sehen wir im Haupte des Siegels, welches uns aus dem Jahre circa 1195 vom Herrand von Wildon erhalten blieb. Wappensiegel vor dem Jahre 1200 und die nächstfolgende Zeit sind fast ausschliesslich nur von herzoglichen und gräflichen Familien auf uns gekommen, ein Umstand, der gleichfalls für die vornehme Stellung der Stubenberg spricht.

In der berühmten Adelsversammlung der steirischen und kärntnerischen Edlen im Kloster Reun am 19. September 1276 waren die Grafen Ulrich von Heunburg und Heinrich von Pfannberg, die Herren Friedrich von Pettau, Wülfing von Stubenberg, Herrand von Wildon, Hartnid von Stadeck, Otto (Ulrich's Sohn) von Liechtenstein, Gottschalck von Neidtberg, die Schenken von Ramenstein, Offo von Teuffenbach, Kolo von Seldenhofen, Gottfried von Truchsen, Kolo von Marburg, Hartnid von Leibnitz, Wilhelm und Heinrich von Schärffenberg [2]) u. A. m. die Führer des Landes, welche sich eidlich gelobten, dem neugewählten deutschen Könige Rudolf von Habsburg mit Leib und Gut zu dienen und unmittelbar darauf, in vereintem Wirken die Beamten und Truppen des Böhmenkönigs Ottokar aus dem Lande drängten.

Dieselben Edlen fochten dann in der Marchfelder Schlacht und huldigten den mit Oesterreich und Steiermark belehnten Söhnen des ersten Kaisers aus dem Hause Habsburg.

Herzog Albrecht I. war ein strenger Herr. Dass er es mied, die Edlen seiner Länder in seine Umgebung zu ziehen, dass er sich weigerte, die von seinem Vater erst vor wenigen Jahren gegebenen Privilegien zu bestätigen, erweckte den Verdruss der Steirer, der sich erst in heftiger Rede kundgab, aus welcher endlich der Entschluss zur That reifte. In der Empörung der Steirer [3]) wider Herzog Albrecht im Winter 1291 auf 1292 ragte die Gestalt Friedrich's von Stubenberg vor allen andern hervor. Als der Herzog unerwartet mitten im Winter mit Heeresmacht über den Semmering kam, flohen sie alle die Verbündeten, nur der Stubenberger nicht. Bei Kraubath in Obersteier kam es zum Schlagen, Stubenberg wurde besiegt, in Haft genommen und schwor bei der ihm von seinem Oheim Grafen Friedrich von Ortenburg erwirkten Entlassung, 14. August 1293, „seinem Herrn, dem Herzoge Albrecht" Treue. Damit bekannte sich Friedrich von Stubenberg wieder als Ministeriale. Als Lösegeld hatte er 4000 Mark Silber zu bezahlen, eine in jener Zeit horrende Summe, welche für die damalige Macht des Stubenberg'schen Geschlechtes Zeugniss gibt [4]).

---

[1]) Diplomat. Styr. I. 346—347. Muchar, III. 47 und VI. 157.

[2]) Die Schärffenberg sind in letzter Zeit im Mannesstamme erloschen. Eine Tochter des letzten Schärffenberg war die Gemahlin des Reichrathsabgeordneten Bartolomäus Ritter von Carneri, Besitzers des Schlosses Wildhaus bei Marburg a. d. Drau. (Ueber die Genealogie der Schärffenberg siehe Zeitschrift des herald.-genealog. Vereins „Adler" in Wien, 1871 und 1872, I. und II. Jahrgang.)

[3]) Den Bundbrief, ddo. Deutsch-Landsberg am Neujahrstage 1292, beschworen Erzbischof Conrad von Salzburg, die Grafen Ulrich von Heunburg und von Pfannberg, Hartnid und Herrand von Wildon, Friedrich von Stubenberg, Otto und Wülfing von Ernuels, Rudolf von Rase (Rosegg) und Friedrich von Weissenegg.

[4]) Die einfache Multiplication der Zahl der Mark mit 20 fl. ergäbe allerdings nur eine Summe von 80 000 fl. Diese Berechnung auf unsere Zeit einfach zu übertragen, wäre nicht zutreffend. Die Frage steht vielmehr so, was man im Jahre 1293 für 4000 Mark = 80.000 fl. an Gütern hätte kaufen können und welchen Werth diese Güter in unseren Tagen vorstellen würden. Eine Million dürfte nicht genügen. Ein naheliegendes Beispiel zur Stütze. Im Jahre 1288 kauften die Brüder Stubenberg die noch jetzt im Besitze der Familie befindliche Burg und Herrschaft Guttenberg sammt dem Markte Weiz um 1200 Mark Silber = 24.000 fl., d. i. um fast den vierten Theil jenes Lösegeldes. 1850 wurden dieser Herrschaft an Grundentlastungs-Entschädigung allein 83.575 fl. zugesprochen.

Die hartaufsitzende Narbe von 1292—1293 ist nicht die einzige, welche die Stubenberger als Erinnerungsmale aus dem ungleichen Kampfe mit der zunehmend erstarkenden landesfürstlichen Gewalt davontragen. Die Baumkircher Fehde nennt Hans von Stubenberg als einen der Hauptmitbetheiligten; er büsste dabei die grosse Herrschaft Hollenburg, welche später zur Quelle des Reichthums der Dietrichsteiner wurde, dann die steirischen Schlösser Ober-Radkersburg und Schwanberg ein, das sind Werthe, die eine heutige Million übersteigen. Zur Zeit der Gegenreformation verliessen die besitzkräftigeren Zweige der Stubenberg, sowie der Teuffenbach und noch viele andere lieber ihre Heimat, als ihre religiöse Ueberzeugung. Die Auswanderer opferten durch diesen Entschluss mehr, als man bei flüchtigem Betrachte zuzugestehen geneigt ist: sie opferten nicht nur ihre um einen Spottpreis verschleuderten Güter [1]), sie opferten ihre Existenz. Ein Baum kann verpflanzt werden, so lange er noch jung ist. Diese vom alten Stamme abgerissenen Zweige waren nicht mehr im Stande, in fremder Erde zu gedeihen, sie verblühten nach kurzem Scheindasein.

In der Heimat trieben die alten, kräftigen Eichenstämme noch immer neue Aeste, deren Sprossen sich im Dienste des Landesfürsten und des Landes selbst hervorthaten, und würdig stehen die Träger der Namen Stubenberg und Teuffenbach auch inmitten der neuen, so ganz und gar neuen Zeit.

Der fast auf jedem einzelnen Blatte der steierischen Geschichte verbuchte Name Stubenberg kam auch im benachbarten Oesterreich zur Geltung. Das Verzeichniss der Geschlechter des alten Herrenstandes in den Ländern ob und unter der Enns, nach dem vom Kaiser Rudolf II. im Jahre 1593 bestätigten sogenannten Polheimischen Libell, nennt 16 Familien mit dem Beisatze der „Landesaposteln“. Von diesen österreichischen Apostelfamilien blühen nur mehr die Collalto, Fürstenberg, Liechtenstein, Salm, Starhemberg, Stubenberg und Traun, alle im Fürstenrange, bis auf die letzten Zwei.

Hinsichtlich des Adelsranges stellen die Stubenberg das einzige Adelsgeschlecht der Steiermark, vielleicht das einzige in ganz Oesterreich vor, welches seine edle Herkunft nicht auf eine moderne Adelsurkunde stützt. Sie bedürfen einer solchen nicht, sagt doch des Kaisers Brief vom 5. März 1466 viel mehr, als irgend eine Adelsurkunde enthält. Die Kinder des verstorbenen Landeshauptmannes Leutold von Stubenberg erhielten das Vorrecht, vor keinem anderen Richter als dem Kaiser selbst zu erscheinen. Seit Jahrhunderten [2]) führen sie allgemein anerkannt den Titel, welcher ihrer einstigen, jedem Grafen äquiparirenden Stellung entspricht, den Titel „Herr“ in unmittelbarer Verbindung mit ihrem Geschlechts-, hinter dem Rufnamen. Nur ein dann ohne Descendenz verstorbener Nachkomme der ausgewanderten protestantischen Linie liess sich als sächsischer Minister ein Grafendiplom ausstellen, weil man in der Fremde an seiner alten Herkunft zweifelte und weil der einst vielbedeutende Begriff des Titels „Herr“ seit seiner Verbreitung auch auf Personen in niederen Stellungen die frühere Geltung eingebüsst hatte. Eben in Folge dieser Wandlung, in Folge des allgemeinen Drängens nach verbrieften Titeln, waren die steierischen Stubenberge schon seit dem 17. Jahrhunderte genöthigt, sich nebenbei auch Grafen zu nennen, doch nicht etwa wie die briefmässigen Grafen in Kraft ihrer Diplome: „Graf und Herr von und zu . . .“, sondern „Herr und Graf“, das heisst: vor allem Herr und nebenbei nicht weniger als irgend ein diplommässiger Graf. Dass die Stubenberger nicht weniger sein können, ergibt ein Blick auf die

[1]) Die Stubenberg den schönen Kranz von Schlössern im Drauthale nächst Pettau: Wurmberg, Ebensfeld, St. Johann, Haus am Bacher.

[2]) Wie schon vorher erwähnt, nachweisbar seit dem Jahre 1305.

Stammbaumskizze, welche uns belehrt, dass, nachdem Graf Rudolf von Habsburg deutscher Kaiser geworden war, im Jahre 1276 dessen Sohn, der spätere Kaiser Albrecht, ein ziemlich naher Verwandter der Stubenberge wurde. Kurz darnach war übrigens von 1304—1319 Wülfing von Stubenberg als Bischof von Bamberg deutscher Reichsfürst, ebenso Josef Herr und Graf von Stubenberg von 1790—1802 regierender Fürstbischof von Eichstätt, später Erzbischof von Bamberg.

Diese gesellschaftliche Rangstellung ist mit einem angemessenen geschichtlichen Leben verwebt, so dass kein noch so weit ausholender Anspruch anderer alter steierischer Adelsfamilien gekränkt werden dürfte, wenn ich behaupte: In der Steiermark kann sich keines der lebenden Adelsgeschlechter an Alter und historischer Bedeutung für dieses Land mit den Stubenbergern messen, sie sind zudem auch die ältesten Erbamtsträger in Oesterreich durch das Oberst-erbschenkenamt im Herzogthume Steiermark, welches sie seit 1320 ununterbrochen inne haben.

Der Strahlenglanz der Geschichte, welcher die Stubenberge umgibt, ruht übrigens auch materiell auf festem Grunde. Allerdings gebieten sie nicht mehr über das Mürz- und Tragöss- und über Theile des oberen Murthales (Katsch, später auch Frauenburg), sowie über einen stattlichen Theil des Gebietes von Anger, Weiz und Passail, aber die Schlösser Oberkapfenberg mit Wieden, Gutenberg, Stubeck und Mureck in Steiermark gehören seit Urgedenken ihnen [1]), ausserdem in Böhmen fast 16.000, in Ungarn circa 25.000 Joch Grund und Boden, das sind mehr als vier Quadratmeilen.

Unter den geschichtlichen Denkmälern dieses also gekennzeichneten Adelsgeschlechtes verdienen die zahlreichen Porträts in Kupferstichen, meist des 17. Jahrhunderts, ganz besondere Erwähnung.

Sie stammen in ihrer überwiegenden Mehrzahl von den um das Jahr 1629 wegen ihres protestantischen Glaubensbekenntnisses nach Deutschland ausgewanderten Geschlechtsangehörigen, welche die Anwesenheit der tüchtigen Meister des Stichels in den Reichsstädten, unter welchen der berühmte Bartolomäus Killian hervorgehoben sei, benützten, um nicht nur sich selbst, sondern nach alten Bildnissen auch ihre längst verstorbenen berühmteren Vorfahren im Kupferstiche darstellen zu lassen. Es ist dies ebenso ein ehrendes Zeugniss der Pietät für die Vorfahren und des Familiengeistes, als auch des Kunstsinnes.

Die Stubenberg sind durch 30 dargestellte Familienglieder in 41 Kupferstichen und 2 Lithographien der neueren Zeit, also in 43 Blättern vertreten. Die Mehrzahl dieser Blätter sind gestochen von Johann Franck (10), J. A. Böner (6), Bartlmä Killian (4); diesen reihen sich an Georg Christoph Eimmart und Joh. Friedrich Leonard (je 3), Schollenberger und Georg Andrä Wolfgang (je 2), Blaschke (1794), Georg Fennizer und Philipp Killian (je 1). Die Künstler der übrigen Kupferstiche sind nicht bekannt. Blaschke's Stich gehört dem späten 18., alle übrigen Stiche jedoch gehören dem 17. Jahrhunderte an. Vermöge dieser stattlichen Porträtreihe, aus welcher uns einige durch ihre prächtige und zugleich würdevolle Ausführung entzücken, thaten es die Stubenberg den kunstsinnigen Augsburger Patrizierhäusern, den Fugger, Welser, Imhof und anderen, bei welchen die Abbildungen in Kupferstich besonders beliebt waren, völlig gleich.

Soweit mir bekannt geworden, wetteifern vier Sammlungen bezüglich der grössten Vollständigkeit dieser Porträtreihe: die Fideicommiss-Bibliothek Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich,

[1]) Eigenthümlicherweise hat gerade diese so recht im Lande wurzelnde Familie keinen erblichen Sitz im österreichischen Herrenhause!

das steierische Landesarchiv, das germanische Nationalmuseum in Nürnberg und die Privatsammlung der Frau Gräfin Anna von Butler, gebornen Herrin und Gräfin von Stubenberg, Sternkreuzordensdame in Graz.

In diesen vier Sammlungen kommen folgende Bildnisse vor, welche ich in chronologischer Ordnung und mit Rücksicht auf die Theilung in die Wurmberger Exulanten- und die in der Mehrzahl im Lande gebliebene Kapfenberger-Linie vorführe, diesfalls noch bemerke, dass die Ueber- oder Unterschriften jedes Bildes in diplomatischer Treue den Beschreibungen in der Regel vorangesetzt wurden.

1. „**Wülfing Herr — von Stubenberg.** | Anno — 1120."

Aus einer Suite von J. A. Böner im 17. Jahrhundert nach einem Porträt angefertigt.

Etwas nach links gewendetes Kniebild eines Ritters im Lederkoller mit Brustpanzer und Armschienen, das Kleid ist mehrfach durch die Darstellung von Löwenköpfen belebt. Am Haupte der Helm mit aufgeschlagenem Visir. Die Rechte hält einen Streitkolben, die Linke den auf den Boden gestellten Schild, Schwert und Dolch sind umgürtet. Zwischen der Unterschrift in einem Lorbeerkranz das Wappen: Wolfsangel statt Anker im Schilde, Boschen über dem Helm. Von diesem Blatte ist noch eine Nachbildung im kleinen Formate vorhanden. Sie zeigt nur das links gewendete Brustbild ohne Trutzwaffen, aus der Spitze des Helmes mit geöffnetem Visir erhebt sich ein Federbusch. Stich von Johann Blaschke in Wien aus dem Jahre 1794.

Wülfing I. Herr von Stubenberg lebte von c. 1135 bis 1162 und ist der urkundlich bekannte Urahnherr des ganzen Hauses, von welchem die Geschlechtsfolge bis auf unsere Zeit herab nachweisbar ist. Die in der Unterschrift des erstangeführten Stiches gegebene Jahreszahl darf nicht beirren, denn bei allen Böner'schen Suite-Porträts sind die Jahreszahlen nur approximative angegeben. Uebrigens muss Wülfing im Jahre 1120 bereits gelebt haben, wenn er im Jahre 1135 als Mann im öffentlichen Leben auftreten konnte.

2. „**21. Wülfing Baro à Stubenberg.**"

In einem Kreise das Brustbild eines Dominikanermönches mit einem Lippen- und Kinnbarte. Das kleine Bildchen gehört einer Suite Bamberg'scher Bischöfe an, wie die vor den Namen gestellte Nummer 21 andeutet.

Ein anderes grösseres Bild in 4° hat die Unterschrift in 6 Zeilen:

„Der hochwürdigst des H: Röm: — Reichs-Fürst und Herr, Herr | Wülfing xix (:19:) Bischoff zu Bamberg — Friederichs [1]) Herrn von Stubenberg | und Elisabethae Gräfin von Orten- — burg Sohn. Wurde Ao. 1305 erwählt. | Er erbaute in demselbigen Jahr das — Dominikaner Closter zu Bamberg | und Ao. 1314 das Closter zu Neukirchen — Regierte 13 Jahre. Starb den 19. May | Ao. 1319. Wurde in Thumb daselbst bei — Kayser Heinrichs Füssen begraben | J. F. (Franck ?) sc:

Diese Erklärung ist durch ein vierfeldiges Wappen mit zwei Helmen unterbrochen; im ersten und vierten Felde ist das Stiftswappen, im zweiten und dritten Felde das Familienwappen zu sehen. Ueber dem Helme rechts im Schirmbrett der Bamberg'sche Löwe, über jenem links der Stubenberg'sche Federbusch. Zwischen beiden Helmen eine Krone, hinter welcher Kreuz und Stab hervorsehen.

Im Bildfelde darüber steht vor einer Mauer, deren Fenster die Aussicht auf eine Kirche von der bei den Predigermönchen üblichen Bauart gewährt, die halb nach links gewendete Gestalt eines Dominikanermönches im weissen Talar und schwarzen Mantel, am Haupte die bischöfliche Inful. Die rechte mit dem Fischerringe geschmückte Hand hält den an die Schulter gelehnten Hirtenstab, die linke ist flach an die Brust gelegt. Ueber dem Haupte des Bischofes zwei an Bändern hängende Wappenschilde, rechts Stubenberg, links der vierfeldige Schild von Ortenburg.

Beide Darstellungen betreffen Wülfing VII. von Stubenberg, welcher 1277 bis circa 1290 Pfarrer zu Bruck an der Mur, dann Dominikanermönch zu Friesach war, schon 1291 als Candidat für den Salzburger Bischofsitz von demjenigen Conrad von Fohnsdorf genannt wurde, welcher diese Würde erlangte. Wülfing wurde 1298 durch die Inful von Lavant entschädigt, dann 1304 zur Regierung des kaiserl. Hochstiftes Bamberg berufen, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1319 führte. Er stand im Rufe eines gelehrten, auch in diplomatischen Geschäften erprobten Mannes.

[1]) Unrichtig. Der Vater Wülfings hiess Ulrich, nicht Friedrich.

3. „**Friedrich Herr von — Stubenberg,** Herzog | Rudolphi in Oesterreich — Hoff-Herr 1360."

Frontirtes Kniebild eines kräftigen Mannes im Schnur- und langen Vollbart, in einer weiten durch einen Gürtel zusammengehaltenen Schaube mit stilisirtem Blumen-Dessin. Am Haupte ein Barret mit rückwärts abwallendem Federnschmucke. Der Edelmann steht vor einem Gesimse, auf welches die rechte Hand gestützt ist, die linke hält einen Stock.

Unten die Unterschrift und das von einem Eichenblätterkranze umgebene, mit einer Zackenkrone bedeckte Doppelwappen Stubenberg und Carrara. Eine Carrara aus dem berühmten paduanischen Geschlechte war die zweite Gemalin Friedrich's III. von Stubenberg, welcher das Schenkenamt in Steiermark erblich an die Familie brachte und um 1372 starb.

Das Folioblatt ist nach der Bestimmung in der kaiserlichen Fideicommiss-Bibliothek in Wien von J. A. Böner gestochen.

4. „**Andreas Herr — von Stubenberg.** | Anno — 1450."

Links profilirtes Kniebild eines Mannes mit strengem Gesichtsausdrucke in dem von einem Hute mit breiter Krämpe und rückwärts abwallendem Bande bedeckten Haupte. Die vor einer Säule stehende Gestalt ist mit einem Brustkürrass und vom Gürtel an mit einem Kettenschutze (Panzerhemde) für den Unterleib versehen. Am Unterkleide und besonders am umgehängten Mantel ist in regelmässigen Reihen der gestürzte Stubenberg'sche Anker eingestickt. Die Rechte hält eine Streitaxt, die Linke ruht auf dem mit Adlerflügen geschmückten Helm, der auf einem Sockel steht. Stahlhandschuhe liegen daneben.

Zwischen der Unterschrift prangt in einem Eichenkranze das Doppelwappen Stubenberg-Liechtenstein zu Murau. Folioblatt aus der Suite von J. A. Böner.

Eine Anna von Liechtenstein zu Murau, † um 1446, hatte Andrä I. von Stubenberg zum Gatten, welcher aber bereits am 27. Jänner 1438 als ein Verstorbener nachgewiesen wird. Nur dieser kann unter dem Dargestellten gemeint sein.

5. „**Otto Herr — von Stubenberg** | Anno 1450."

Frontirtes Kniebild in einem blätterartig dessinirten Kleide und dergleichen Mantel, letzterer mittelst einer Schliesse am Halse gehalten. Das Kleid umschliesst ein Gürtel, welcher mit Hundeköpfen bezeichnet ist und an welchem an einer Kette das Schwert hängt. Die beiden Arme allein sind gepanzert, die Rechte hält einen Befehlshaberstab, die Linke ruht am Schwerte. Das Haupt des noch jugendlichen Mannes mit gelocktem Haar und einem Schnurbart trägt einen Lorbeerkranz.

Die Gestalt steht im Freien vor einem Baume. Die Unterschrift ist von einem Eichenblätterkranze durchbrochen, in welchem unter einer Zackenkrone das Doppelwappen Stubenberg-Wildon (letzteres zeigt ein Seeblatt) angebracht ist. Folioblatt in der Manier J. A. Böner und wohl der Suite desselben zuzutheilen.

Das Bildniss kann nur auf Otto V. passen, welcher von 1426 bis c. 1454 lebte, 1436 in Palästina war, dessen Gemalin jedoch nicht bekannt ist. Die Zutheilung einer Wildon ist nicht statthaft, denn dies Geschlecht war 1450 längst erloschen; Otto's Gattin könnte nur einem jener Geschlechter angehört haben, die von den Wildonern abstammten und deren Wappen beibehielten, wie etwa die unweit Friesach burggesessenen Dürrensteiner.

6. „**Friedrich Herr von Stubenberg** 1454."

Frontirtes Kniebild eines jugendlichen bartlosen Edelherrn, bekleidet mit einer sammtnen Schaube, welche im Schossstücke mit drei dunklen Streifen verbrämt ist. Darüber ein Brustharnisch, welcher vorne mit dem von einem Herolde vor sich getragenen Stubenberg'schen Wappenschilde bezeichnet erscheint. Die Arme sind mit Schienen bedeckt. Auf einem Tischchen neben steht der Helm, auf welchem die Hand Friedrichs ruht. Friedrich v. Stubenberg steht vor einer Mauer mit Vorhangschmuck, deren Fensteröffnung in der oberen rechten Ecke den Ausblick auf Schloss Kapfenberg, gewährt in dessen Nähe zwei Ritter den nach dem Sagenkreise der Familie Stubenberg angeblich am 17. Mai 1009 (!) um die Agnes v. Habsburg (!) ausgefochtenen Zweikampf durchführen; unmittelbar unter der Fensteröffnung das Stubenberger Wappen, endlich ganz unten die Unterschrift. Folioblatt aus der Suite J. A. Böner's.

Das Bild betrifft wahrscheinlich Friedrich V., welcher im Jahre 1452 auf der Tiberbrücke in Rom zum Ritter geschlagen wurde, 1460 schon verstorben war.

7. „**Leutold Herr — von Stubenberg,** | Landeshauptmann — in Steyer Anno 1432."

In einem mit Vorhängen ausgestatteten Gemache das etwas nach rechts gewendete Kniebild eines etwa 50jährigen Mannes von männlichem Gesichtsausdrucke mit Schnurr- und Vollbart in interessantem Costüme.

Dasselbe zeigt eine durch ornamentirten Dessin reichverzierte weite Schaube, von einem Gürtel zusammengehalten, das Haupt bedeckt eine Mütze. Unten, die Unterschrift durchbrechend, das Doppelwappen Stubenberg-Pettau (letzteres mit Wurm statt Anker) unter einer gemeinschaftlichen Zackenkrone und innerhalb eines Kranzes von Eichenblättern.

Die Gesichtszüge auf diesem Bilde sind jenen auf dem Conterfei Friedrich's III. vom Jahre 1360 ähnlich, welch' letzterer kein directer Vorfahr, sondern nur der Bruder von Leutold's Grossvater war.

Als Stecher des Folioblattes wurde in der kaiserl. Fideicommiss-Bibliothek J. A. Böner ermittelt.

Leutold Herr von Stubenberg, † um 1468, war von 1453—1461 Landeshauptmann in Steiermark und hatte Agnes, die letzte Herrin von Pettau, Witwe des Grafen Johann Mainhard von Görz-Tyrol zur Gemahlin.

8a. „**Balthasar Herr zu Stu | benberg** auf Wurmberg, | Erbschenk in Steyer. | Aet: XXXVI Ao. MDLXXI" (1571).

Frontirtes etwas nach rechts sehendes Kniestück im Wamms und einem kurzen Mantel darüber; das von einer federgeschmückten Mütze bedeckte Haupt zeigt das kräftig geschnittene Antlitz eines vollbärtigen Mannes; um den Hals ein Faltenkragen, auf der Brust ein am Bande hängendes Medaillon mit dem Bildnisse einer Frau. Anonymes Quartblatt, in der kaiserl. Fideicommiss-Bibliothek als Stich von Schollenberger bestimmt.

Zu diesem Bilde Balthasar's II. aus der Wurmberger Linie gehört als Gegenstück:

9a. „**Magdalena Frau zu Stu | benberg,** geborne Freiin | von und zu Herberstein | aet: 19. Ao. 1571."

Frontirtes, etwas nach links gewendetes Kniestück im Sammtrock von reich dessinirten Borduren mit Puffenärmeln. Um den Hals an goldener Kette ein auf der Brust hängendes Kleinod mit Hängeperlen. Spitzenkrausen um den Hals und an den Händen, welch letztere vor der Brust ineinandergelegt sind und die Handschuhe halten.

Volles Gesicht ohne Ausdruck, auf dem Haupte eine Haube und darüber ein mit Geschmeide besetztes Barret.

Anonymes Kleinfolioblatt, wahrscheinlich von Schollenberger. Gegenstück zum vorherbeschriebenen Bilde ihres Gemahls Balthasar von Stubenberg. Die Magdalena war eine Tochter des Freiherrn Georg Sigmund von Herberstein.

8b. „**Balthasar Herr zu Stubenberg** | starb den 14. Martij 1583."

Innerhalb eines achteckigen Rahmens das frontirte links sehende Brustbild eines Mannes in mittleren Jahren, mit kurz geschorenem Haupthaar, einem Schnurr- und Kinnbarte, in deutscher Hoftracht mit zierlichen Spitzenkrägen. J. Franck sc., 12°.

9b. „**Magdalena Frau zu Stubenberg** | gebohrne Freyherrin von Herber | stein. Gebohren 1552. Starb den 22. | Dezember 1618, Ihres Alters 66½ Jahr."

Innerhalb eines achteckigen Rahmens das frontirte rechts sehende Brustbild einer bejahrten Frau in dunklem Kleide, Mühlsteinkragen und weiter Haube. J. Frank sc., 12°.

Beide letztgenannten Bilder sind Gegenstücke, wurden nach 1630 gestochen und gehören demselben Ehepaare an, welchem die vorher beschriebenen Bildnisse mit den Jahreszahlen 1571 gelten.

10. „**Georg Sigmund Herr zu | Stubenberg.**"

Bildniss eines sehr jugendlichen Mannes von noch nicht ausgeprägtem Gesichtsausdrucke, in kurzgeschornem Haar mit Halskrause. Stich von J. Franck, 12°.

Das Bild stellt den am 20. Juni 1570 geborenen und am 1. September 1632 im Exile verstorbenen Sohn des sub 8 und 9 genannten Ehepaares vor, welcher mit seinen vier Frauen: 1. Juliana von Auersperg, 2. Anna Elisabeth v. Stübich, 3. Eva Katharina Leyninger und 4. Regina Sybilla Khevenhüller eine zahlreiche, theilweise in den nachfolgenden Bildern dargestellte Nachkommenschaft zeugte.

Sympathisch fühlen wir uns durch das nach Georg Sigmund's Tode gestochene Dedicationsblatt von Dr. Diether angeregt, mit der Unterschrift: „Georg Sigmund Herr zu Stubenberg auf Wurmberg, Ebensfeld, St: Jo | hanns, Haussambacher, Glech und Halbenrain, Obrister-Erbschenk in Steyr. — Ward gebohren | den 26. Juny 1570, starb den 7. September 1632, seines Alters 62 Jahr, 2 Monat, 1 Wochen und 5 Tag. — | Hier bildet mit Verstand des klugen Künstlerswissen, | wie dieser hab gelebt, der stetig war beflissen, | den Schatten dieser Welt, Ehr,

Geld, und grosses Guth, | zu feinden an, Ihm macht nichts, als der Himmel, Muth. | Christoph Ludwig Diether Dr. | Bartholome Kilian sculpsit." 4°.

In einem rechteckigen Rahmen die Darstellung eines drapirten Gemaches, welches die Aussicht in's Freie gewährt. In demselben das etwas rechts gewendete Kniebild eines stattlichen Edelherrn mit willenskräftigen Gesichtszügen, kurzgeschornem Haupthaar, Schnurr- und Kinnbart. Derselbe trägt einen langen dunklen Rock mit einfachem weissen Halskragen und derlei Umschlägen an den Aermeln. Von der linken Schulter zur rechten Seite die Kammerherrnkette, welche an der andern Seite gekreuzt wird durch das geschmückte Bandelier, in welchem der Degen steckt. In der Mitte der untern Rahmenleiste in einem verzierten, von einer Lorbeerguirlande umgebenen Schilde das vierfeldige Stubenberger-Wappen der Wurmberger-Linie, mit Herzschild und drei Helmen.

11. „**Anna Elisabetha Frau zu | Stubenberg** gebohrne von | Stübich."

Etwas nach rechts sehendes Brustbild einer Edelfrau von vollem Gesichte in Haube, Mühlsteinkragen und mit hübschem, perlenbesetztem Wamms. J. Franck sculp., 12°.

Dieses Bild ist das Gegenstück des unter 10 zuerst beschriebenen Porträtchens, und stammen die Originalgemälde, nach welchen später gestochen wurde, wohl aus der Zeit der Verehelichung beider Gatten, welche dieselben zu Graz am 28. Mai 1595 festlich begingen.

12. „Die Hochwohlgeborne Frau **Regina Sibylla Herrin und | Frau zu Stubenberg**, gebohrne Kevenhüllerin, Freyherrin zu Aichelberg, ist | gebohren den 19.[1]) November 1608, starb den 17. Dezember 1666, Ihres Alters 58 Jahr, 1 Mon: wen: 2 Tag. — | Hier war schon lauter Geist und lauter Geistlichs wesen! | Jetzt bildt dess Künstlers Hand, was flüchtig war gewesen. | Ihr Tugend-volles Lob, Ihr hoffnungvoller Schein | Ihr Himmels-breiter Ruhm gieng mit Ihr Himmel ein! | Diesen werthen Stubenbergischen Aschen und Bein- | lein zu letzten Ehren überreichte dieses | Christoph Ludwig Diether Dr. | D. Preisler p. (inxit); B. Kilian sculp." 4°.

Ein Rahmen umfängt das im Halbprofil nach links gewendete Kniebild einer älteren stattlichen Dame, welche in einem prächtigen, von Säulen getragenen und mit Vorhängen drapirten Gemache einen Lehnstuhl einnimmt. Bekleidet ist die Frau mit einem dunklen, spitzenbesetzten und verbrämten Kleide, dessen Aermel aufgeschlitzt, dann an der Handwurzel umgeschlagen sind; am Haupte trägt sie eine Haube, um den Hals einen spitzenbesetzten Mühlsteinkragen. Auf einem Tischchen vor ihr steht das Crucifix, neben welchem ein Gebetbuch liegt, auf zwei Säulen des Saales hängen die vollständigen, mit allen Helmen geschmückten Wappen Stubenberg-Wurmberg'scher Linie und Khevenhüller.

Regina Sibylla war die älteste Tochter des Freiherrn Augustin Khevenhüller aus der Frankenburger Linie und der Anna Maria von Windischgratz, dann die vierte Gemahlin des unter 10 genannten Georg Sigmund Herrn von Stubenberg.

13 „**Anna Justina Frau von Auer- | sperg gebohrne Herrin zu Stuben- | berg.** Gebohren 1594. Starb . . ." J. Franck sc., 12°.

In rechteckigem Rahmen das etwas rechts gewendete Brustbild einer jugendlichen Frau in geschwungen nach rückwärts gekämmtem, mit Edelsteinen besetztem dunklen Haar. An den Ohrläppchen schwere Ohrgehänge. Mühlsteinkragen mit gestickten Spitzen. Enges, vorne mit gesticktem Brusteinsatz und reichem Schmuck geziertes Kleid. Auf der linken Brustseite scheint ein Schildchen befestigt, wahrscheinlich das Zeichen einer adeligen Gesellschaft jener Zeit. Sie war eine Tochter Georg Sigmund's Herrn von Stubenberg (siehe 10), hatte zur Ehe den Wolf Nikolaus Herrn von Auersperg und starb, erst 36 Jahre alt, am 26. März 1630. Das unausgefüllt gebliebene Todesdatum auf dem Bildnisse spricht für dessen Anfertigung bei Lebzeiten.

14. „**Georg Augustin Herr zu Stubenberg** auf Wurmberg, | Ebensfeld, St. Johann, Hausambacher, Klöch und Halbenrain etc. | Oberstерbschenk in Steyr, geb. 1628." — Gemalt Claudius Pfleger, gestochen von dem berühmten Augsburger Kupferstecher Bartlmä Kilian 1669. Folio. — In mehreren Exemplaren, so auch in jenem der kaiserl. Fideicommiss-Bibliothek in Wien fehlt in der Unterschrift der Beisatz: „geb: 1628."

In einem Bibliothekssaale, in welchem neben mächtigen Folianten auch Gemälde und Gegenstände der Kunstindustrie, Uhren u. dgl. sichtbar sind, vor einem mit dem Stubenberg'schen Wappensymbol, dem Anker,

[1]) Nach Czerwenka: Khevenhüller S. 116, jedoch am 15. November.

bezeichneten Vorhange, etwas links profilirt, das schöne Kniebild eines Cavaliers mit ausdrucksvollen Gesichtszügen, welche langes, bis an die Schultern abfallendes gelocktes Haar beschatten.

Die Kleidung ist reich ausgestattet; über einem lichten dessinirten Unterkleide, welches vom Degengurte zusammengehalten wird, trägt Georg Augustin einen langen schwarzen Sammtrock, vorne mit edelsteinbesetzten Knöpfen geziert. Die kurzen, am Oberarme endigenden Aermel haben Spitzenumschläge, die Vorderarme haben nur die Bekleidung des bauschigen, mit Spitzen besetzten Hemdes. Um den Hals liegt eine Spitzencravate, gehalten von einem juwelenbesetzten Ringe.

Georg Augustin, ein Sohn Georg Sigmund's (siehe 10), war noch in der steirischen Heimat am 19. December 1628 geboren, starb im Exile in der Nähe von Nürnberg 1691. Das vorliegende Bild stellt ihn als Kunstsammler dar und als solcher ist er auch in Drugulin's „Porträtkatalog" Nr. 20.488 verzeichnet. Er war zweimal verehelicht, zuerst 1659 mit Amalia Khevenhüller, † 26. October 1661, dann 1663 mit Ludovica Rheingräfin von Daun, durch welche er mit den fürstlichen Häusern Nassau, Hanau, Hohenlohe, Solms u. a. verschwägert wurde.

15. Im Rechtecke, gestellt auf einen Sockel, welchen zu beiden Seiten trauernde Engel mit erlöschenden Fackeln tragen, ein ovaler Rahmen mit der Umschrift: „**Amalia Herrin und Frau von Stubenberg,** geborne Kevenhüllerin, Freyherrin zu Aicheiberg. Ist geboren den 9. Mai 1632, starb den 26. October 1661. Ihres Alters 29 Jahr, 5 Monat, 17 Tag."

Im Rahmen das leicht rechts profilirte Brustbild einer schönen, reich gekleideten Frau in sehr hübscher Ausführung. Die Dame trägt gelocktes Haar, in diesem Maschen aus Edelsteinen und eine derlei Zitternadel, reiche Ohrgehänge, um den Hals ein Collier. Das gleichfalls reichlich mit Edelsteinen besetzte, enganliegende Kleid hat einen gestickten Brusteinsatz und schliesst oben an der Büste mit einer breiten Spitze ab, auf welcher vorne in der Mitte eine grosse Broche mit Hängeperlen ruht. In den beiden durch das Oval des Rahmens freien oberen Ecken die durch Fruchtschnüre verbundenen gekrönten Wappenschilde Stubenberg auf Wurmberg und Khevenhüller in barocken Einfassungen.

An der Vorderseite des Sockels folgende Inschrift: „Hier ist das Tugendt-Bildt, so offt für Gott getretten, | Die wohl verstandt die Kunst in Andachts glut zu beten, | Was sterblich an ihr war, zeigt uns des Künstlers Handt, | Ihr Seel war Gottes Lust, sein theures Unterpfandt. | C. L. Diether Dr." Stich von Bartlmä Kilian in 8°.

Die kaiserl. Fideicommiss-Bibliothek in Wien besitzt ein Exemplar dieses Bildes „vor der Schrift" und ohne alle Ausschmückungen, d. h. einzig das Bildniss in seiner ovalen Abgrenzung.

Die Dargestellte war eine Tochter des Freiherrn Paul Khevenhüller der Hochosterwitzer Linie und der Regina von Windischgratz, starb als Gemahlin des Georg Augustin Herrn von Stubenberg an den Folgen ihres zweiten Kindbettes am 26. October 1661.

16. „**Louyse — Frau zu | Stubenberg** gebor- — ne Wildgräffin | zu Dhaun und Kyr- — burg, Rheingräffin | zum Stein, Gräfin — zu Salm und Frau | zu — Vinstingen etc." Daniel Preisler pinxit 1670, Philipp Kilian sculp., 4°. In dem Exemplar der kaiserl. Fideicommiss-Bibliothek in Wien fehlt die Jahreszahl 1670 nach dem Worte „pinxit".

In geschlossenem Gemache, neben einem geöffneten Schmuckkästchen stehend, das rechts gewendete Kniebild einer vornehmen Dame. Sie trägt gelocktes Haar, durch welches sich Bändermaschen winden, ein enganliegendes Kleid mit langem Leibe, der Stoff ist dessinirt, mit Bändern und Spitzen reichlich besetzt. Den Hals ziert eine Perlenschnur, die Ohrläppchen je eine Hängeperle. Die Unterschrift ist getheilt durch das gekrönte Doppelwappen Stubenberg auf Wurmberg und Salm, beide vierfeldig mit Herzschildchen.

Die Gräfin Louise oder Ludovica war die Tochter des Rheingrafen Wolfgang Friedrich in Daun, seit 1663 Gemahlin des Georg Augustin Herrn von Stubenberg, welchem sie vier Kinder gebar.

17. „**Georg Wilhelm Herr zu Stubenberg** | auf Wurmberg etc. Erbschenk in Steyer. | Ist gebohren den 2. Septemb. 1660. Starb | den 29. Juni 1669. Seines Alters 9 Jahr we- | niger 9 Wochen und 2 Tag." G. A. Wolfgang. Kleinfolio.

Etwas links gewendetes Kniebild eines Knaben, im Vordergrunde des französischen Parkes auf einer Balustrade stehend. Der Knabe trägt in der Mittellinie des Hauptes gescheiteltes Lockenhaar; um den Hals eine Spitzencravate, ein mit Spitzen besetztes Kleid, welches an den Hüften der mit Edelsteinen besetzte Gürtel des

kleinen Degens zusammenhält. Die rechte Hand hält den Hut, die linke zeigt auf das mit einem Bande an einem Baumaste befestigte Stubenberg'sche Wappen der Wurmberger Linie.

Der Knabe war ein Sohn des Georg Augustin Herrn von Stubenberg aus der Ehe mit der Wild- und Rheingräfin von Daun.

18. „Die in voller Jugend und Hoffnungsblüh | stehende Hoch- und Wohlgeborene Fräulein Fräu- | lein **Ernesta Charlotte Herrin** und Fräu- | lein **zu Stubenberg** etc. — War zum Todt reiff als sie erlebt | nur 11 Jahr, 6 Monat, 13 Tag." Darunter noch folgende Widmung: „Die Gott gestralte Sonn, will ietzund Schlaffen gehen | Sie kan dess Kriegers Schwerdt nicht länger blinken sehen. | So schlaff, du helle Sonn, dein Standt und dein Verstandt | Wird durch des Künstlers Handt der Nachwelt doch bekanndt. | So wünschte der in der Friedenskammer ruhenden werthen Fräulein | viel tausend gute Nächt. Christoph Ludwig Diether Dr. | G. C. Eimmart sc:" Kleinfolio.

In einer Veranda vor einem Vorhange das zierliche Kniebild eines lockigen Mädchens im Halbprofil nach rechts, in den Ohrläppchen, am Halse und an den Armen ist sie mit Perlen geschmückt, auf der Brust ruht eine Broche. Das Mädchen war eine Tochter der unter 14 und 16, dann Schwester des unter 17 Genannten, geboren 24. Juli 1666, † 5. Februar 1678.

Das Bildniss war zugleich Beilage der 1678 bei August Hanckwitz in Regensburg gedruckten, mit mehreren allegorischen Darstellungen ausgestatteten Leichenpredigt, welche M. Christian Eschenbach, Pfarrer zu St. Bartolomä in Nürnberg, am 20. Februar 1678, acht Tage nach der Beerdigung gehalten hat.

19. „**Otto Gall — Herr zu | Stubenberg** — auf Wurm- | berg, Ebens- — feld, St: Johans | Haus am Bacher — Glech und Hal- — benrain, Erb- — Schenk in Steyer." Anonymer Stich. 4°.

In ovalem Doppelrahmen das rechtssehende Brustbild eines Mannes von 30 bis 40 Jahren mit ausgeprägtem Gesichtsausdrucke, auf den Oberlippen ein kleiner Schnurrbart, auf dem Haupte eine Allongeperrücke. Der Oberkörper ist mit einem weiten Gewande bekleidet, welches vorne an der Brust eine faltige Spitzencravate schmückt. Unter dem Bildnisse ein Schriftband mit der Zutheilung der Persönlichkeit, in der Mitte der Legende, dieselbe trennend, das Wappen: Vierfeldiger Schild sammt Herzschild unter einer Zackenkrone. 1 und 4 Anker mit Zopf als Stammwappen, 2 und 3 Wurm für Wurmberg, im Herzschild der Anker von Pettau.

Dieselbe Persönlichkeit betrifft ein ähnliches, nur in Schabmanier ausgeführtes Bildchen kleineren Formats und ohne Um- oder Unterschrift.

Ebenso ein drittes. In einem reichen Früchtenkranze, umwunden von einem breiten Bande mit der Inschrift: „**Otto Gall, Herr zu Stubenberg,** auf Wurmberg, Ebensfeld, St: Johannes, Hausambacher, Clech und Halbenrain, Erbschenk in Steyer", das etwas links profilirte Bildniss eines Edelmannes bis zum Knie, im dunklen Hofkleide, mit Schnurrbart und Allongeperrücke, gesticktem Halstuche und derlei Handmanchetten. Von der rechten Schulter zur linken Seite das Bandelier mit dareingestecktem Degen. Der Kranz ist unten mit dem gekrönten Wappenschilde der Wurmberger Linie von Stubenberg belegt, das Ganze sehr schön von J. F. Leonhardt 1668 in Folio ausgeführt.

Alle drei Bilder betreffen den der vierten Ehe Georg Sigmund's (siehe 10) entstammten Otto Gallus Herrn von Stubenberg, geboren Nürnberg 19. Juni 1631, gestorben daselbst 8. Mai 1688. Seine Gemahlin war Hedwig Sophie Gräfin von Herberstein, der das folgende Gegenstück des letztbeschriebenen Bildes gewidmet ist.

20. In einem Früchtenkranze, umwunden von einem breiten Bande mit der Inschrift: „**Hedwig Sophia Frau von Stubenberg** geborne Gräfin von Herberstein", das etwas nach rechts gewendete distinguirte Bildniss einer Dame mit angenehmen Gesichtszügen und runden Formen, in gelocktem Haar, mit eingeflochtenen Bändern. Das Kleid ist faltig, um die linke Schulter ist Pelzwerk gelegt, eine Perlenschnur schmückt den Hals, eine grosse Broche mit Hängeperlen die Brust, je eine Hängeperle die Ohrläppchen. Kniestück.

Auf der unteren Biegung des vom Kranze gebildeten Ovals ruht das von einer Zackenkrone bedeckte Wappenschild. In demselben sind die Schilde beider Familien, und zwar rechts Stubenberg auf Wurmberg (quadrirt mit Herzschild), links Herberstein (sechsfeldig mit Herzschild) aneinandergefügt. Auf dem Kranzbande unten links: „J. F. Leonart fecit Ao. 1668." Folio.

Hedwig Sofia Gräfin von Herberstein hatte sich am 27. August 1661 mit Otto Gall Herrn von Stubenberg vermählt.

21. „**Rudolphf Herr von Stubenberg** auf Kapfen- | berg, Erbschenk in Steyer, Kaysers Rudolphie II und Mathiae Kammerherr.“ J. Franck. 8°.

Etwas links profilirtes Brustbild eines Mannes von strengem Gesichtsausdrucke im ungarischen Nationalkleide und national aufgedrehtem Schnurrbarte.

Rudolf war ein Sohn des um 1572 verstorbenen Johann H. v. Stubenberg auf Frauenburg, dreimal verehelicht, zuerst mit Maria Elisabeth, der Tochter des Freiherrn Georg Khevenhüller von Hochosterwitz, dann mit Katharina Herrin von Smiřitz, endlich im Jahre 1612 mit Justina von Zelking, die ihm den Dichter Johann Wilhelm gebar. Durch seine zweite Gemahlin wurde er ein Verwandter Wallenstein's und Herr der Herrschaft Neustadt an der Mettau nächst Josefstadt, aber auch Parteigänger des Winterkönigs. Bei der bekannten Explosion im Schlosse Jičin in Böhmen am 1. Februar 1620 büsste Rudolf sein Leben ein und wurde so vor dem Schicksale bewahrt, nach der Schlacht am weissen Berge sein Haupt auf den Block zu legen.

22. „**Katharina Herrin von Stubenberg,** | geborene Herrin von Smirsitz.“ J. Franck sculp., 8°.

In einem ovalen Rahmen das Brustbild einer älteren Frau, welche am Haupte über dem in einem Wulste zurückgekämmten Haar ein Diadem, um den Hals einen weiten Spitzenkragen und eine auf die Brust herabreichende Juwelenkette trägt.

Katharina war dem berühmten böhmischen Hause der Herren von Smiřitz entsprossen, welches mit ihrem Neffen Albert, einem der Häupter der böhmischen Rebellion, am 18. December 1618 im Mannesstamme erlosch. Sie starb vor dem Jahre 1612. Das Bildniss ist das Gegenstück zu dem unter 21 beschriebenen ihres Gemahls.

23. „**Justina Herrin von Stubenberg** | geborne Herrin von Zelking.“ J. Franck sc., 8°.

In einem ovalen Rahmen das Brustbild einer jugendlichen Frau von lebhaftem Gesichtsausdrucke. Ueber dem nach rückwärts gekämmten Haar erhebt sich ein Juwelendiadem. Um den Hals trägt die Dame einen grossen Spitzenkragen, das schwarze Kleid, welches den schlanken Wuchs verräth, ist mit Juwelen besetzt; an der linken Brustseite trägt sie an einer Masche ein Hündchen, wohl das Zeichen eines bestandenen Ritterordens der Treue.

Justina entstammte dem alten österreichischen, um 1629 erloschenen Herrengeschlechte der Zelking, vermählte sich 1612 mit Rudolf Herrn von Stubenberg und wurde durch ihn Mutter des Dichters Johann Wilhelm.

24. „**Johann Willh: — Herr von | Stubenberg** auf Kapfenberg | Schallaburg und — Sichtenberg, Erb- | schenk in Steir, in — der Fruchtbr: Gesell- | schaft der Unglükk — seelige, Rudolphi Sohn.“ Gestochen Eimmart, 8°.

In ovalem, von einem Bande umflochtenem Lorbeerkranze ein etwas nach rechts gewendetes Brustbild, über dem die Unterschrift trennenden gekrönten Stubenberger Wappenschild: Anker mit Zopf. Der Mann in Allongeperrücke mit einem kleinen Schnurrbarte zeigt geistvolle Gesichtszüge. Er trägt einen dunklen Rock, einen weit auf die Brust herabreichenden Spitzenkragen und in der Mitte der Brust an einem Bande das Kleinod des Palmenordens.

Dieses Bild wurde 1879 mittelst Photolithographie vervielfältigt und dem Separatabdrucke der in Dr. C. v. Wurzbach's Lexikon enthaltenen Abhandlung: „Die Herren und Grafen von Stubenberg“ als Illustration beigegeben.

Denselben Edelmann stellt ein anderes Bildchen dar. Es zeigt in einem oval-runden Rahmen das etwas nach links gewendete Brustbild eines Mannes von lebhaften Augen, vollem Antlitze, mit einem kleinen Schnurrbärtchen; das Haupt trägt eine Allongeperrücke, denn eigenes Haar in dieser Fülle ist nicht gut zu vermuthen. Um den Hals ist ein breiter Spitzenkragen gelegt, den Oberkörper bedeckt ein dunkles, vorne zugeknöpftes Kleid, die Aermel sind geschlitzt und lassen das weisse Futter hervortreten. Unterschrift: „Johann Wilhelm Herr von Stubenberg | auf Kapfenberg, Erbschenk in Steir | in der fruchbringenden Gesellschaft der | Unglickselige genannt.“ J. Franck sc., 12°.

Ein drittes rechteckig eingerahmtes Brustbild mit den gleichen Distinctionen hat die einfache Unterschrift: „Der Unglükkselige“. Ein Theil der Unterschrift wird durch die Federn des hohen Hutes bedeckt, welchen der Edelmann in der linken Hand hält. Endlich ist noch ein viertes derlei Bildchen vorhanden, welches von einem ungenannten Künstler in Schabkunstmanier ausgeführt wurde. Alle vier 8° oder 12°.

Johann Wilhelm, Sohn des 21 und 23 genannten Ehepaares, geb. 1619, Dichter, wurde 1648 mit dem Namen „Der Unglückselige“ in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen und gehörte zu den bedeutenderen Mitgliedern derselben, starb am 12. April 1663. Vergl. J. W. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft, gedruckt 1848.

25. „**Felicitas — Dorothea | Herrin von — Stubenberg** | geborne Freiin — von — Eibiswald.“ G. C. Eimmart inc. (idit), schönes Blatt des bekannten im Jahre 1705 verstorbenen Meisters, in Schabkunstmanier.

In einem Eichenblätterkranze das Brustbild einer nicht mehr jungen Frau im Witwenschleier, an dem knapp anliegenden Kleide trägt die Dame Schmuck. In der Mitte der Unterschrift, dieselbe trennend, unter gemeinschaftlicher Krone die Wappenschilde Stubenberg und Eibiswald.

Die Ecken der ausgesteckten rechteckigen Bildfläche sind durch Namens-Initialen und die Bezeichnung des Alters belebt: F D (Felicitas Dorothea) — H v S (Herrin von Stubenberg) — G v E (geborne von Eibiswald) — XLII (alt 42 Jahre), also wurde das Bild im Jahre 1664 geschabt.

Felicitas Dorothea von Eibiswald war zu Graz am 13. Juli 1622 geboren, starb zu Regensburg am 16. December 1667; dem „Unglückseligen“ (siehe 24) war sie im Jahre 1642 zu Schloss Schallaburg in Oesterreich angetraut worden, mit ihm Mutter des:

26. **Rudolph Wilhelm Herrn von Stubenberg.**

In Schabmanier ausgeführtes vorwärts gewendetes Kniebild eines im Freien an einer abgestumpften Säule lehnenden ungarischen Magnaten. Der noch sehr jugendliche Mann trägt das Nationalcostüm, hat den mit einer Reiherfeder versehenen Kalpak auf dem Haupte, das reichlich bis auf die Schultern herabwallendes Haar schmückt. Der Palmenorden hängt an einem Bande auf der Brust, die Rechte ist in die Seite gestemmt, die Linke weist auf das an der Säule angebrachte Wappen. „L. Griessler pinxit, J. F. Leonard fecit Ratisbona.“ 8°. Eine andere Unterschrift ist nicht vorhanden und wurde die Zugehörigkeit des Stiches aus der Aehnlichkeit der Gesichtszüge auf dem folgenden Stiche, der Zeit und aus dem Umstande festgestellt, dass Rudolf Wilhelm ungarischer Magnat war und auch einige Zeit in Ungarn lebte.

Das chronologisch diesem Stiche folgende Bildniss hat die Unterschrift: „Rudolph Wilh. — Herr von Stubenberg | auf Kapfenberg, Schallaburg — und Sichtenberg, Erb-Schenk in | Steir.“ Böner fecit. In einem Lorbeerkranze, welchen unten das die Unterschrift theilende Wappen abschliesst, die frontirte zierlich ausgeführte Darstellung eines deutschen Edelherrn mit reichem Lockenhaar und kleinem Schnurrbärtchen im spitzenbedeckten Hofgewande; die rechte Hand hält das Stubenberg'sche einfache, von einer Perlenkrone bedeckte Wappenschild.

Endlich betrifft denselben Rudolf Wilhelm ein 33 Cm. hohes und 25 Cm. breites, etwas nach links gestelltes Vollbild eines kräftigen Mannes in mittleren Jahren mit einem Schnurrbarte, und dunklem, bis an die Schultern herabwallendem krausen Haar. Die Bekleidung besteht in einem Koller, an welchem die Riemen der um die Mitte geschnallten Seitenwehre sichtbar sind; die Arme sind bis an die Ellenbogen entblösst; ein faltenreicher Ueberwurf vervollständigt das eigenartige Costüm. Die Gestalt steht in einer Landschaft neben einem Baume, an welchem der einfache gekrönte Stubenbergerschild aufgehangen ist. Den rechten Arm hat der Edelherr in die Seite gestemmt, die linke Hand ruht auf dem Kopfe einer zur Seite schreitenden grossen Dogge. In Schwarzmanier ausgeführtes schönes Bildniss, welches nur die Namen der Künstler trägt: „B. Block. P.“ und „G. And. Wolfgang F. August:“ Das sind Benjamin Block, geboren 1631, welcher in Nürnberg und Regensburg malte und auch mehrere Bildnisse in Schwarzkunst schuf, und der Kupferstecher Georg Andrä Wolfgang, geboren in Chemnitz 1631, † 1716 in Augsburg, wo er arbeitete. Mit Rücksicht auf Zeit und Localität, da das Porträt um 1670 zu Regensburg gemacht worden sein dürfte, dann die Aehnlichkeit der Gesichtszüge auf den vorhandenen zwei anderen Bildnissen Rudolf Wilhelm's Herrn von Stubenberg, möchte ich auch dieses Bild demselben zutheilen und zwar als ein Product der späteren Lebenszeit desselben.

Rudolf Wilhelm war als der Sohn des Johann Wilhelm (siehe 24) geboren 2. Jänner 1643, gehörte mit dem Beinamen „Der Begütigende“ der fruchtbringenden Gesellschaft an und starb zu Regensburg am 28. Jänner 1677. Er war zweimal verehelicht, 1666 mit einer Auersperg, am 4. Juli 1670 mit Juliana, Tochter des Rheingrafen Adolf von Grumbach, welche nach langer Witwenzeit am 20. März 1721 starb.

27. „**Maria Ma- — ximiliana | Rud: Wilh: — Herrn von | Stubenberg's — Gemahlin;** geborne Herrin von Auersperg.“ In der Mitte dieser Unterschrift der von einer Zackenkrone bedeckte Doppelwappenschild, enthaltend rechts den einfachen Stubenberg'schen, links den quadrirten Auersperg'schen Schild. Darüber in einem Eichenkranze das etwas nach links gestellte Bildniss einer jugendlichen Dame mit vollem Gesichte, die Haare in Locken mit eingeflochtenen Bändern, um den Hals eine Perlenschnur. Die Büste umgibt ein enganliegendes Kleid, über welches ein leichter Ueberwurf geschlungen ist.

Die Dargestellte war am 30. Jänner 1641 als Tochter des Sigismund Erasmus Herrn von Auersperg geboren, ihrem in der Unterschrift genannten Gemahl zu Kittsee in Ungarn am 13. Februar 1666 angetraut, starb aber schon im ersten Kindbette am 4. Mai 1667.

28. „**Georg der Aelter Herr von Stubenberg** | auff Kapfenberg, Mueregk, Frauenburg, Geyersperg, | Schallenburg und Sichtenberg, Obrister-Erbschenk in | Steyer, Kaiser's Ferd. II. Rath und ältester Kammerherr | war geboren 1560, starb 1630.“

Ein nahezu 12 Cm hohes Brustbild, darstellend einen gedrungenen, kräftigen Mann vorgerückten Alters, wie das spärlich erhaltene und gebleichte Haupthaar andeutet. Er trägt ein Wamms, darüber die an der rechten Schulter zur linken Seite laufende dreifache Kette der Kammerherren, der breite Hemdkragen ist am Halse einfach umgeschlagen.

Das Blatt ist nach der Bestimmung in der kaiserl. Fideicommiss-Bibliothek in Wien geschabt von Georg Fennlzer und liegt in zwei insoferne sich unterscheidenden Varianten vor, als in dem einen Blatte der Kopf unverhältnissmässig schmal dargestellt ist, weshalb dies Blatt cassirt und durch das zweite ersetzt worden sein dürfte.

Diesem Georg Herrn von Stubenberg wurde von Johann Nikolaus von Leuchsenhofen in seinem 1705 zu Graz gedruckten illustrirten Werke: „Saeculum regiminis Austriae Interioris. Anno 1665“, sowie jedem innerösterreichischen Regierungsrathe ein in Kupfer gestochenes Wappenblatt gewidmet. Es weist einen quadrirten Schild, 1 und 4 der „Anker“, 2 und 3 der „Zopf“, über den zwei gekrönten offenen Helmen je ein Federbusch. Oben und unten wallende Schriftbänder, im oberen der Wahlspruch „Mea ⚓ (ancora) Christus“ — im unteren: „Georgius Dominus a Stubenberg Regiminis consiliarius installatus 20. Juny 1594.“

29. „**Sigmund Herr von Stubenberg** | S. k. k. Majestät Unterlieutenant.“

Das etwas nach der rechten Seite gewendete Vollbild, in einem Zelte stehend, welches den Ausblick auf ein sich im Hintergrunde abwickelndes Reiterscharmützel frei lässt. Der Graf trägt die Uniform eines kaiserl. Officiers, den weissen Waffenrock, derlei Stiefelhose und hohe Reiterstiefel, der Degen und die Feldbinde sind umgürtet, die Rechte hält den auf einem Tischchen liegenden Dreieckhut, die Linke ruht am Degenknauf, zu Füssen liegt ein Brustkürass. An der Zeltwand ist das einfache Wappen der Stubenberg befestigt.

Das von Bauer lithographirte und bei Reiffenstein und Rösch in Wien gedruckte Bildniss ist eine Reproduction aus einer „Portrait-Gallerie des steiermärkischen Adels aus der Hälfte des XVIII. Jahrhunderts“, welches der rühmlich bekannte Orientalist Josef Freiherr von Hammer-Purgstall nach den in seinem Schlosse Hainfeld bei Feldbach erhalten gebliebenen Originalen unter obigem Titel 1856 in Druck herausgab.

Sigmund war als Sohn des kaiserl. Geheimrathes und Feldmarschall-Lieutenants Grafen Franz von Stubenberg im Jahre 1735 geboren, diente später bis zum Hauptmann in der Armee und starb 1790.

30. „**Graf Wolf Stubenberg**, | Kreishauptmann.“

Das stehende, leicht nach rechts gewendete, 33 Cm. hohe Vollbild des sehr jugendlichen Cavaliers in einer phantastischen, theils deutschen, theils ungarischen Tracht. Der in den Schössen eigenthümlich ausgeschweifte Rock ist durchaus mit Goldstickerei in quadrirten Ornamenten bedeckt, darüber ist ein ungarischer Magnatensäbel gegürtet. Die Schenkel sind hingegen mit einer unverschnürten, also deutschen Kniehose, dann mit weissen Strümpfen bekleidet, die Füsse umschliessen Schnürschuhe, welche bis an den Beginn der Waden reichen.

Auf einem Tischchen zur Rechten, und zwar über einigen Büchern, deren eines aufgeschlagen ist, steht lorbeerumwunden und federgeschmückt ein zu diesem Costüme nicht wohl passender Helm, auf welchem die rechte Hand des Grafen ruht. Auf dem Decktuche des Tischchens das Wappen: im Schilde Anker und Zopf, über dem Helme der Boschen.

Lithographirt von Haala, gedruckt bei J. Rauch. Dieses Bild gehört, sowie das vorhergehende des Grafen Sigmund, der im Schlosse Hainfeld bei Feldbach verwahrten Suite von Bildnissen steirischer Cavaliers an und stellt den Grafen Wolfgang XVIII., geboren 1730, gestorben 1800, vor, welcher im Jahre 1760 Kreishauptmann zu Judenburg, 1765 bereits Gubernialrath in Graz, später auch geheimer Rath daselbst wurde. Das Bild gehört demnach der Zeit zwischen 1760 bis 1765 an.

Gebhard Gartenschmied's Werk

über die

in den Kirchen Wiens anno 1811 befindlichen Grabdenkmale.

EIN VORTRAG,

gehalten von Dr. Karl Lind im Alterthums-Vereine zu Wien am 21. December 1883.

Als der um das Zustandekommen unseres Vereines hochverdiente Josef Feil seine Abhandlung über die Baugeschichte der Maria-Stiegen-Kirche in Wien im zweiten Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale veröffentlichte, erwähnte er gelegentlich der Besprechung der Restaurirung dieser Kirche anlässlich deren Uebernahme durch die Redemptoristen-Congregation im Jahre 1820 auch der bis dahin daselbst vorhandenen Grabdenkmale und ihres damaligen Schicksals, das darin bestand, dass sie alle daraus entfernt wurden und verschwanden. Der Verlust dieser für die Kunde der Vorzeit in mannigfachen Richtungen anziehenden Denkmale wäre nach Feil's Ausspruch noch empfindlicher geworden, hätten nicht einige fleissige Sammler wenigstens einzelne der damals vorhandenen Grabsteine hinsichtlich Darstellung und Inschrift, so gut es eben ging, verzeichnet. Als wichtigsten Behelf aber nennt Feil das Werk, welches der am 21. Juni 1838 verstorbene, wissenschaftlich und künstlerisch gebildete Graf Ignaz Fuchs zu Puchheim und Mitterburg durch einen Zeichner Namens Gartenschmied mit grossen Kosten und nach Aufnahmen von den Original-Grabsteinen, wie sie um 1811 sich in den Wiener Kirchen fanden, zusammenstellen liess.

Bei meinem Interesse für ältere Grabdenkmale war es daher für mich ein lebhafter Wunsch, dieses Werk kennen zu lernen und es eingehend durchmachen zu können. Doch war es nicht so leicht, dasselbe aufzufinden. Als nach des Grafen Fuchs Hinscheiden dessen reicher Bücher- und Musikalien-Nachlass im Mai 1839 im Feilbietungswege abgegeben wurde, ging auch das Gartenschmied'sche Werk diesen Weg und gelangte in den Besitz des Grafen Ladislaus v. Festetics, der es jedoch nicht sofort in seine Verwahrung übernahm. Gelegentlich dessen Einlagerung bei dem Antiquar Kuppitsch hatte Feil Gelegenheit, dasselbe kennen zu lernen.

Mit dem Jahre 1846 war das Werk vom Grafen Festetics in eigene Verwahrung übernommen und nach Ungarn gebracht worden. Es kostete einige Schwierigkeit und Mühe, die Spur des-

selben aufzufinden, doch wurden meine Forschungen endlich durch verlässliche Nachrichten gelohnt und es war constatirt, dass Gartenschmied's Aufnahmen in die gräflich Festetics'sche Fideicommiss-Bibliothek zu Keszthely eingereiht wurden.

Nunmehr war es ziemlich einfach, das Werk nach Wien zu bekommen. Ueber die besonders dankenswerthe Verwendung Sr. Exc. des Präsidenten der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, des Freiherrn von Helfert, gestattete Graf Tassilo von Festetics, der jetzige Majoratsherr dieses gräflichen Hauses, bereitwilligst die Absendung desselben nach Wien, und Sr. Exc. dem Herrn Präsidenten unseres Vereines, Freiherrn von Conrad-Eybesfeld, haben wir es zu danken, dass es möglich wurde, das besagte Werk hier zur Einsicht der geehrten Versammlung aufzulegen.

Das Werk umfasst 8 gebundene Bände, deren jeder sich mit bestimmten Kirchen beschäftigt. Obgleich in Kleinfolio angelegt, sind die Blätter mit den Abbildungen meistens etwas kleiner als das Normalformat. Die Anordnung ist derartig, dass nach jedem Blatte mit der Zeichnung ein zweites Blatt im Normalformate des Werkes folgt, welches Blatt ursprünglich die Bestimmung hatte, die Inschrift des Grabmals in genauer Abschrift wiederzugeben, was aber nur in wenig Fällen durchgeführt wurde.

Die Zeichnungen sind fast alle mit der Feder angelegt und darüber in Farben ausgeführt. Wenngleich nicht zu leugnen ist, dass in denselben das Monument in der Hauptsache wiedergegeben ist und damit die Gestaltung, das Gesammtbild der Nachwelt erhalten blieb, was gewiss von grosser Wichtigkeit ist, so zeigen sich doch bei Vergleichung der Aufnahmen mit den noch vorhandenen Monumenten, dass jene Treue im Detail, wie wir sie heute verlangen, nicht erreicht wurde. Das Gleiche gilt von der Wiedergabe der Inschriften. Die Verlässlichkeit in Betreff der Zeilenordnung und Abtheilung lässt so Manches zu wünschen übrig, auch scheint Gartenschmied nicht genug sicher gewesen zu sein im Lesen alter Schriften, daher so manche Worte nicht mit der Wirklichkeit stimmen. Uebrigens sind die auf dem besonderen Beiblatte jedes Denkmals copirten Inschriften fast immer genau. Leider dass diese Inschriftbeigabe in den späteren Bänden wegblieb.

Wenn auch das eben Gesagte nicht dazu angethan ist, den Werth dieses Werkes zu erhöhen, so hielt ich es doch für meine Pflicht, diese Mängel nicht zu verschweigen, da dessenungeachtet die in Rede stehende Arbeit Gartenschmied's noch immer ganz wichtig und für Wien geradezu hochwerthvoll bleibt, namentlich in Betreff der bereits verschwundenen, aber auch in Betreff der zwar noch erhaltenen, aber verstümmelten Monumente, wie deren z. B. die Stephanskirche so viele aufweist. Das Werk ist ein Unicum seiner Art und daher eine wesentliche Quelle für Studien, die sich auf Grabmale beziehen.

Jeder Abbildung ist eine genaue Bezeichnung des Standortes des Monuments beigesetzt, was z. B. bei jenen aus der Maria-Stiegenkirche oder aus dem demolirten Schotten-Kreuzgange, oder bei jenen an und in der St. Stephanskirche von Wichtigkeit ist. Obwohl Gartenschmied auf dem Titelblatte des I. Bandes als die Zeit der Anfertigung des Werkes das Jahr 1811 angibt, dürfte dasselbe damals wohl begonnen, aber nicht abgeschlossen worden sein, da so manche später entstandene Monumente noch in das Werk aufgenommen wurden und abgebildet sind. Jedem Bande, respective jeder Partie einer bestimmten Kirche ist ein Register beigegeben, doch gilt dies nur von den sechs ersten Bänden, die beiden anderen tragen deutlich den Charakter des Unvollständigen, noch nicht Abgeschlossenen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Register Graf Fuchs eigenhändig anlegte, wenigstens scheint die Schrift dieser Annahme nicht zu widersprechen.

Das Werk führt folgenden Titel, der dem ersten Bande vorgeschrieben ist:

Abbildung Aller Epitaphien und Gruftsteine der sämmtlichen Kirchen zu Wien und einigen (sic) Gottes-Aeckern ausser den Linien.

Auf Verlangen dess Hoch-Wohlgebohrnen Herrn Grafen Ignatz von Fuchs, Oberststablmeister im Erzherzogthum Oesterreich Unter und Ober der Enns, Gesammelt und Gezeichnet von Gebhard Gartenschmied, Wappenmaler in dem k. k. Departement der Heraldik.

Der erste Band hat überdies einen Specialtitel, der folgendermassen lautet:

Metropolitankirche von St. Stephan von Aussen. Epitaphien und Gruftsteine, welche sich Anno 1811 ausser der Metropolitan- und Hauptkirche zu St. Stephan noch vorgefunden haben.

Nun folgt die den ersten Band füllende Aufzählung der Grabmale und zwar zuerst immer das Blatt mit der Copie des Grabmals und dann das mit der mehr oder minder richtigen Wiedergabe der Inschrift. Im Ganzen sind darin 93 Monumente besprochen. Unter denselben finden sich jedoch ziemlich viele, die nicht an der Aussenseite angebracht waren, sondern die damals nur dort lehnten, weil sie aus dem Innern beseitigt waren und ihrer weiteren Bestimmung harrten, da sie nämlich in Folge der Neupflasterung der beiden Seitenchöre und der Querschiff-Ausgänge von ihrer Stelle bereits entfernt waren. Wir finden abgebildet:

Grabmal des Simon Ruckbenpaum von 1643 [1]) negst „dem Riesenthor an der Kirche Rechter Hand" (P.[2]); des Achaz Müllner, 1537 (bei P.: 1539), und Wolff Blumb, 1570 (P. Blüemb); des Wolfgang Lindtner, 1556 (P.); der Katharina Spiess, 1670 (P.); des Georg Prügel, 1600, und seiner Hausfrau Waldburch, † 1571 (bei P.: Prugl, † 1609 und 1573); des Franz Biess, 1675 (bei P.: Hiess); des Jacob Himmelreich, 1576 (bei P.: 1570); des Georg Prunner, 1701 (bei P.: Pruner); des Philipp Ziegler, 1547 (P.); des Isak Blezger, 1620 (P.; siehe auch Dr. Hartmann-Franzenshuld's Geschlechter-Buch S. 96); des Joh. Göst, 1662 (P. Gösl, Rösl 562); des Neidhardt Fuchs ohne Wappen und Inschrift; des Wolfgang Eglauer, 1573 (P.); des Sebald Stembler, 1704 (P.[3]); des Andreas Perlacher, 1551 (P.); des Franciscus Emerich 1630 (bei P.: 1560); des Sebastian Hueber, 1569 (P.); des Philipp Steger, 1599 (bei P.: Stöger); des Georg Reininger, 1548 (bei P.: Reninger); des Gregor Spitzweck, 1515 u. s. w. (P.); des Laurenz Fleischer, 1541 (P.); des Ladislaus Petzitz, 1586 (bei P.: Peziz); des Jacob Kalkesprunner, 1517 (bei P.: Kalkushrunner); des Karl Ligsalz v. Ascheldiug, 1575 (P.); des Mathias Herr von Stein, 1636; des Steinmetz Anton Knop, 1717 (P.); des Antoni Stamppr, c. 1569 [4]) und Anna geb. Eislerin (bei P.: Magdalena); des Joh. Klele, 1610 (P. Khlele); des Leop. Gartner, 1603 (P.); des Joh. Straub, 1540 (P.); des Math. Wiener, 1628 (P.); des Hanns Clarc, 1595 (bei P.: Johann Cran); ein Epitaphium ohne Inschrift (P.); des Raimund Straub, 1571, und seiner Hausfrau Margareth, geb. Holzerin (ihrer Kinder Potentiana, verehl. mit Karl Pachleb v. O.-Waltersdorf und Margaretha, verehl. mit Hanns Moser dem jüngeren, Ferdinand, Mathias, Barbara und Anna); des Adam Clack, 1627 (P. Glag); des Jacob Wanda, 1584 (P.); des Karl Khriner, 1700 (bei P.: Krichner); des

[1]) Diese Jahreszahlen beziehen sich auf die Angabe bei Gartenschmied.

[2]) Die in dem Werke des R. v. Perger: Der Dom von St. Stephan in Wien besprochenen Monumente sind mit (P.) bezeichnet.

[3]) Bei P.: der Grabstein des Andres Feder, † 1499.

[4]) S. Bd. XIX der Vereinsberichte.

Paul Preiss, 1515, und Georg Siegenfelder, 1518 (bei P.: 1517)[1]); des Franz Lackhner, 1571 (P.); des Lienhard Lackner, 1517 (P.); des Michael Grecht, † 1606 (P.); des Michael Baumgartner, 1676 (bei P.: 1678); der Ottilia Bösserin von Ulm, des Ungelters Hausfrau, 1552; des Peter Haller, 1563 (P.); des Anton Gienger, 1574 (P.); des Anton und Jacob Bormastini, 1713 und 1728 (P.); des Christoph Hinterhoffer, † 1664 (P.); des Christoph Hillinger, † 1560 (P.); des Casimir v. Seckhendorf, 1542 (P.); der Katharina Reicherin, 1559 (P.); des Nicolaus Welling, 1519 (P.); der Barbara Welling. 1519 (?); Epitaphium ohne Inschrift (Mariä Himmelfahrt); Epitaphium ohne Inschrift (drei Heilige); Epitaphium ohne Inschrift (Crucifix und davor eine Familie knieend; des Hans Metzger, 1546, und Hans Rapolti, 1554 (P. Rappold); des Oswald Sanmer, 1555 (P.); Epitaphium ohne Inschrift (drei Heilige) (P.); des Paulus Strasser, 1556 (P.); des Conrad Celtes, 1459 (P.); des Paul Haller v. Hallerstein, 1541 (P.); des Lorenz Zimmermann, 1574 (P.); Epitaphium ohne Namen am unausgebauten Thurme (Justitia und zwei Personen vor ihr) (P.); des Gabriel Kremmer, 1566 (P.); des Niclas Kherner, 1567 (P.); des Wolff Kremmer, 1564 (P.); des Moriz Baron Peschwitz, 1670 (P.: 1674); des Mathias Hueber, 1556 (P.); des Balthasar Peugl, 1568 (bei P.: Bengl, † 1585); der Anna Maria Sekhlin, geb. Meiningin, 1638 (P.: 1643); des Caspar Aichinger, 1604 (bei P.: 1603); des Georg Hösch, 1609 (P.: Hosch); des Quirin Theininger, 1513 (P.); des Colman Schön, 1560 (bei P.: Schen, † 1596); des Mathias Paur, 1515 (bei P.: Mathaeus Hauer); der Gebrüder Friedrich, 1567, Lorenz, 1570, Caspardin Schmidt, 1571 (P.); des Augustin Holdert, 1509 (bei P.: Augustin Eberganster gelesen); des Georg Hörbst, 1602 (bei P.: Horbst), und der Maria Engelhaftin, seiner Frau, † 1594 (bei P.: 1591); des Andreas Wolf, 1568 (P.); des Sebast. Khobler, (15)66 (P.).

Als damals zur Beseitigung bestimmt führt Gartenschmied folgende Monumente auf:

Gruftstein, „woran man gar keine Schrift mehr ausnehmen kann, gelegen in dem grossen Frauen- oder Speisechor unweit dem eisernen Gitter und ist Anno 1811 ausgebrochen worden". (Rother Marmor, der obere Theil mit unleserlicher Inschrift, unten zwei Wappen, im Schilde und am Helme des einen ein Hahn, im andern (Schild und Helm) ein wachsender feuerspeiender Wolf.)

Dann Gruftstein „auf welchem beinahe alle Schrift ausgetreten ist, gelegen in dem grossen Frauen- oder Speisechor unweit dem Eisernen Gitter, und Anno 1811 ausgebrochen" (Rother Marmor), im Bildfelde ein Schild, darin 1 und 4 zwei Scheermesser, 2 und 3 eine Gans (?), am ersten Helm eine Seejungfrau mit beiderseits aufgeschlagenem Doppelschwanze, am zweiten die Gans (?).

Gruftstein (Fragment), „gelegen in dem Frauenchor ohnweit des Aufganges zum Thurm Anno 1811 ausgebrochen". Die Umschrift: Hier ligt begraben der Fürsicht Ehrsam weis Wolfgang Rieder, weiland Burger zu — seelig entschlafen dem Gott genad. Im Bildfelde das Wappen. Im Schilde und am geflügelten Helme ein Einhorn. R. M.[2]).

Das Grabmal des Georg Reibth, Domherrn in Wien, † 1675, war ehedem unter dem Musikchor an einem Pfeiler, 1811 abgebrochen.

Der Gruftstein des Georg Osterhammer (Bürger und Handelsmann, † 1617, R. M. mit dem Brustbilde) war in dem Chor, wo das Grab Friedrich III. ist, ist aber 1811 ausgebrochen worden.

Grabstein der Dorothea Rüdinger, † 1590, ausgebrochen 1811 (R. M.).

Vom Grabsteine des Grafen Joanelli, † 1673, sagt Gartenschmied, ist 1811 ausgebrochen und verkauft (s. Ogesser 304, Nr. 4).

[1]) S. Mitth. der Centr.-Comm.

[2]) R. M. = rother Marmor.

Der Grabstein des Georg (Jorig) Schratt, † 1499, „gegen den Bischofhof auf der Erde ohnweit dem niederen Thurm, ist 1811 verkauft worden“. (Im Wappen ein Ritter mit einer Kugel in der rechten Hand.)

Gruftstein des Feldmarschall Joh. Gschwind von Peckstein und seiner Gemahlin, geb. v. Schröckingen, † 1658, war in dem Chore unweit des Grabmals Kaiser Friedrich III., „1811 ausgebrochen“. (R. M., unten zwei Wappen.)

Gruftstein des Domherrn Sigismund .... 1501 im Frauenchore nächst dem Antoni-Altar, 1811 ausgebrochen. (R. M.) (s. Ogesser 304, Nr. 5).

Gruftstein des Anthon v. Thurn, „Erbschenk des Fürstenthumb von Trient und Truchsess des Erzherzogs Karl von Oesterreich, 1551, gelegen im Thekla-Chor beim Eingang an dem Eisengitter, ist Anno 1811 bei Pflasterung der Kirche ausgebrochen worden“. (R. M., Wappen.)

Manche der noch bestehenden Denkmale sind von Gartenschmied übergangen; so fehlt z. B. jenes an der Südseite des Chores mit dem grossen Relief: der Abschied Christi von den heiligen Frauen, mit den sieben Nebenbildern und der herrlichen Renaissance-Umrahmung; ferner die grosse Sculptur: Christi Kreuztragung, die als Denkmal des Rathsherrn Joh. Huetstocker (1523) angenommen wird und sich neben der Todtencapelle auf der nördlichen Chorseite befindet. Diese und viele andere uns nur stückweise erhaltene Denkmale mögen zur Zeit, als ihre Sculpturen noch unverstümmelt waren, eine herrliche Zierde der Aussenseite unseres Domes gewesen sein.

Der zweite Band behandelt die Grabdenkmale im Innern des Domes. Hier sind von besonderem Interesse die zahlreichen aus dem Boden seither entfernten Grabplatten innerhalb des Riesenthores und unter dem grossen Orgelchor.

Die Reihenfolge beginnt mit der Innenseite der Westwand und zwar mit dem Theile links gegen die Kreuzcapelle. Zuerst findet sich das Monument des Hanns Chrechwein von Hönigsdorf und seiner Gattin Margaretha Zoipinn (?) (P.); dann folgen: des berühmten Geschichtschreibers Joh. Cuspinian, † 19. April 1529 etc. (P.); des .... Sonner von Rothenburg 1606 (Wappenstein von R. M. im Boden vor dem Eingang in die besagte Capelle)[1]; des Lorenz Hüttendorfer und seiner Gattin Sophia v. 1565 (roth. M. Wappenstein, linker Hand beim Capellen-Eingang); des Joh. Christoph Biel, 1575 (r. M. Wappenstein), inner dem Portal und Eingang in die Kirche vom Bischofhof über links auf der Erde; des Joh. Uebermann etc., 1570 (P.: 1507); des Franz v. Zollern, 1715 (P.: 1713); des Maximilian Lahprunner von Palthausen, 1636 (?) (bei P. Seite 62 erwähnt, Kehlheimerplatte auf der Erde); des Mathias Volksperger etc., 1659 (P.); des Fried. Christ. v. Mayenberg, † 1742, und seiner Gemahlin Rosina von Hierneys, † 1669, gesetzt von den Kindern Jos. Ant., Maria Helena de Gall und Mar. Ther. de Slibar, 1765 (P.); des Johann Fabor, Bischof von Wien, † 1541 (P.); des Caspar Amon, † 1699 (P.); des Nic. Wilh. Beckers v. Wallhorn, † ...., Erbauers des Agnes-Altars (1677), und seiner Frau Barbara Anna de Hasling (P.); bei den Stufen des Altars der h. Agnes: rothe M.-Pl. für Nic. W. Beckers (Protomedicus, Leop. I. consiliaris) und seine Frau Barbara Anna, 1690; Raphael v. Nitschen, Canonicus, 1604 (P.: 1647).

Die weiteren Grabsteine nennen uns Jos. Freih. von Coller de Nagy Mayna, † 1745, und seine Frau Juliana geb. Palusca von Araios Maros, † 1759 (P.); Simon Paur, menchelmörderisch erschossen, 1643 (P.); Anna Barbara Prammerin, Tochter des Wolff Wilhelm Prammer Ritter v. S. Marco und

[1] S. Ogesser 307, Nr. 41.

der Anna Maria geb. Lanchinn, 1676 (beim Ursula-Altar auf der Erde), (bei P.: Prauerin); Caspar Patzing (P.: Pazino) auf der Erde; ein Wappenstein R. M. auf der Erde, abgetreten, beim Katharinen-Altar, 1665 (?); bei den Stufen des St. Peter-Paul-Altars eine rothe Marmorplatte, im unbedeckten Schilde drei Kronen, Randschriftfragment: anno . domini . m . ccı . obiit . otto . . . . . enhel [1]); Karl Ludwig von Gutterburg, † 1678 etc. (P.); Leo Notbhaft (P.); Georg Hagret, 1521, und Georg Hueber, Canonici, 1524 (P.); Jacob Oechsel, † 1479 (P.); Christian Lobmwein, † 1580 (P.); Nic. Engelhard, 1569 (P.: 1559); Ludwig Weiss und seine Frau Margaretha Kauzin (P.: Knürzin); Adam Smetkowitz (P.: Swedzowitz); Veit Rosmann, 1504 (P.); Jos. Rosinus, † 1545 (P.); Alex. v. Massovien, † 1444 (P.); Stephan Gundel, † 1711 (P.); Georg Slatkonia, † 1522 (P.); Ferd. v. Rummel, † 1717; Heinrich Aininger, † 1594 (P.: 1596); Joh. Oberbrucker, † 1513 (P.); Karl Eugen von Lothringen, † 1825 (auch die Gruftplatte) (P.); Sigismund Graf Kolonitsch, Cardinal, † 1751 (P.), (auch die Gruftplatte); Anton und Gerard Leyx v. Leyxenstein, † 1677 [2]); Balthasar Scultetus (P.), † 1613; Jos. Graf Trautson, † 1757 (P.) (mit Gruftplatte); Alois Fürst Gonzaga, † 1819 (P.: 1817); Ernst Graf Trautson, † 1702; Georg und Rosina Eder (P.), † 1573 und 1587; Cardinal Klesel, † 1630 (P.); dessen Monument heute nur mehr fragmentirt ist (sammt Gruftplatte); Anna Magdalena Baronin v. Reck, † 1641 (P.); Albert v. Rosenberg, † 1572 (P.: 1573); die Inschrift auf Herzog Friedrich 1362 (P.); die Deckplatte der Fürstengruft (P.); das sog. Albert'sche Grabmal (P.); die Inschrift auf Herzog Rudolph IV.; Maria Schinderl v. Immendorf, † 1628; Leonhardt von Vels, † 1545 (P.); die Platte mit der Inschrift für Vorlauf u. s. w. (P.); Michael Kern, † 1667 (P.); Barbara Migazzi de Waal, † 1773 (P.); Paul v. Sorbait, † 1691 (P.); Joh. Aug. Zwerger, † 1648 (P.); Joh. Kaltenmarkter, † 1506 (P.); Vinc. Rogkner, † 1536 (P.); Hermann Freih. v. Kannegiesser, † 1766 (P.); Paul Lardeus, † 1826 (P.: Paul Leardius, † 1824) (sammt Gruftplatte); J. G. Managetta, † 1666 (P.); Jac. v. Berchtold, † 1641 (P.); Joh. Gschwind v. Pekhstein, † 1658 (P.); Alf. Valdesius, † 1532 (P.); Bernhard v. Liebenau, † 1602; Erzbischof Hieronimus Franz Fürst Colloredo, † 1812 (P.), heute verstümmelt, sammt Gruftplatte; das Friedricanische Grabmal sammt Bild (P.); Gruftplatte für Erzbischof Hohenwart (P.), † 1820; Thomas Graf Soltik, † 1773 (P.); Wolfr. Meygsner, † 1570, (P.); Michael Asquier, † 1666 (P.: 1664); Thom. Resch, † 1520 (P.); Waldburga und Georg Kuchler, † 1736 (P.); Math. Altbecker, † 1457 (?); Bischof Anton Wolfrath, † 1639, sammt Gruftplatte (P.); Grabmal eines Canonicus, woran aber die Schrift gänzlich abgetreten und unsichtbar ist, und liegt in der Vorhalle des grossen Thurmes auf der Erde, rothe Marmorplatte, darauf die Figur des Canonicus, die Inschriftplatte vor sich haltend, über dem Haupte eine zweite kleinere Platte, rechts und links hängt auf einem Aste je ein unten spitz zulaufender Schild, auf einem ein einköpfiger Adler; eine andere rothe Marmorplatte, darauf die Schrift bis auf die Jahreszahl 1582 ausgetreten. In der Mitte des Wappen: ein Löwe im sechs Mal schräg rechts getheilten Felde, am Helme ein sitzender Löwe zwischen Büffelhörnern; Grabstein des Emanuel v. Znorpina (?) (1420 in die S. Dorothee), rothe Marmorplatte blos mit Umschrift in der Vorhalle des grossen Thurmes auf der Erde links beim Eingang; eine weitere rothe Marmorplatte, Inschrift abgetreten, im Schilde eine Bretze und Wecken (1555?) in der grossen Thurmhalle auf der Erde; Grabstein des Martin Münch, vom J. 1591 (P.: † 1589); rothe Marmorplatte ohne Inschrift, im Wappen ein Pelikan, am Boden in der grossen

---

[1]) S. Ogesser 305, Nr. 26.
[2]) S. Ogesser 312, Nr. 95.

Thurmhalle; eine solche Platte mit unlesbarer Inschrift am Boden, im Schilde im oberen Felde ein wachsender Wolf (1552); desgleichen einer im Schilde eine Krone (1444); eine rothe Marmorplatte ohne Inschrift mit einem in Bronze ausgeführten Wappen [1]; Grabstein der Susanna Grablerin, verm. Radoltin, 1627 (P.); Virg. Cantzler, † 1503 (P.). — Nun folgen einige Steine ohne lesbare Inschrift, alle rothe Marmorplatten, einer mit zwei Wappen, in dem einen ein Steinbock, im anderen ein Einhorn; eine Platte mit einem Schilde, darin ebenfalls ein Steinbock; eine dritte im Wappen ein Löwe; die Steine liegen im Boden beim Dreifaltigkeits-Altar gegen den Sebastians-Altar. Grabmal des Ulrich Peutner und seine drei Frauen Kath. Stattzin, Kath. Planckin und Elis. Polstermayrin, und des Joh. Waispacher, der letzten zweiter Gatte, altarähnlicher Aufbau aus Holz an der Wand, mit Gemälde: die Grablegung Christi, † 1646 (P.: Pendter); Ludwig Seitz von Haissancts, † 1640 (P.); Paul Hoffinger und seine Gattin Elisabeth Voltsperger, † 1566 (P.: Paul Empfinger); Joh. Keckmann, † 1512, auf der Erde beim Martins-Altar; rothe Marmorplatte mit ganzer Figur des Canonicus, an der Wand dessen Votivbild mit der Martinsmesse (P.) [2]; halbe rothe Marmorplatte beim Eingang in die Copulationscapelle, untere Hälfte eine Priesterfigur: Thomas Peutner; ebendort eine rothe Marmorplatte im Boden mit erloschener Randschrift (1427); ferner ebendort eine solche Platte mit erloschener Randschrift: Sigmund Klingstorf, † 1445; rothe Marmorplatte unterm Orgelchor: Stephan Schebenbauer, † 1445 (Wappen ein Igel?); Joh. Graff, 1528, rothe Marmorplatte (unter der grossen Orgel in der Mitte), im Schilde und am Helme ein aufrechtstehender Hirsch mit einer Schleife um die Mitte, Rundschrift: Hie ligt begraben der Er | ber hanns Graff Fleischer der gestorben ist den 12 Juni | 1528 Barbara sein | Hausfrau. Die gestorben den 21 tag des monats | (oben 2. Zeile) Decembris in 1500 Jar; — Joh. Eulenburg, rom . kay . mt . rat und burgermeister in Wienn (rothe Marmorplatte, am Boden neben dem grossen Musikchor, † 1500 (?) nachmittag am montag vor mariahimmelfahrt den 13 Tag des Monats Augusti); Karl Mayr Lebzelter (München, † 4. Octbr. 1588, rothe Marmorplatte unter der grossen Orgel links gegen das Riesenthor); Nic. Purger (rothe Marmorplatte, in der Mitte ein abgetretenes Wappen, darin ein wachsender Widder, am Helm ein doppelter Flug, Umschrift: anno dni millesimo qu | adragesimo . sexagesimo . primo in vigilia sancti | Egidii obiit honesties Ni | colaus Purger civis viennensis hic sepultus r. i. p.), unter der grossen Orgel in der Mitte gegen das Riesenthor; — Peter Paltinger (rothe Marmorplatte unter der grossen Orgel in der Mitte beim Riesenthor, am Boden, die Rundschrift sehr schadhaft: Anno dni millesimo quadringentesimo vicesimo sexto sabato beatissime virginis obiit vir peter paltinger civis . . . . .); — Bernhard Rab, Bäcker (rothe Marmorplatte unter dem grossen Musikchor links beim Riesenthor, Inschrift in sieben Zeilen, sehr schadhaft, † 1548, 12. Aug., unten zwei Wappen ohne Helme, in einem Schilde ein Rabe, im anderen Bretze und Wecken); — Peter und Clara Strang (rothe Marmorplatte mit zwei Zeilen Inschrift und unbehelmtem Schild, viermal schräg rechts getheilt, am Boden beim Riesenthor unter der Orgel); — Joh. Staller (rothe Marmorplatte unter der grossen Orgel beim Aufgang rechts, Umschrift: anno dni MCCCLXXXIII, | octava ascensionis domini obiit venerabilis vir Jo | hannes Staller. Innerhalb steht auf 6 Zeilen vertheilt: Hie ist begraben Fraw | agnes pernharts | von Harunstain wit | tib anno den MCCCCX | an unser frau tag der Schideng. Unbehelmtes Wappen: zweimal gespalten); — Zacharias von Embs (rothe Marmorplatte am Boden unterm Musikchor gegen den mittleren Gang: „Hie ligt begraben H. | Zacharias von

[1] Bürgermeister Caspar Bernhart, 1648.

[2] Dr. Ilg, Mittheilungen der Centr.-Comm.

Ebs d— | Got genad und ist ge | storben am Oster | abend Im XXXIII Jar." Wappen abgetreten, im Schilde ein Sparren); eine rothe Marmorplatte, theils durch die Stühle bedeckt, links am Pfeiler unter der grossen Orgel, wenn man vom Riesenthor kommt, stark ausgetreten, Rest der Randschrift: Anno dni MCC . . . . . . honorabilis vir . . . . artium et decretorum eccles. viennensis et hic sepultur; im Bildfelde ein grosses Wappen, im Schilde und am geschlossenen Fluge in drei Reihen gespindelt; Wolfgang Mair (rothe Marmorplatte am Boden unter der grossen Orgel unweit dem Pfeiler auf der Evangeliumsseite, im Wappen und am Helme ein wachsender Wolf, Randschrift: anno dmi 15 . . an dem | tag gestorben der ersam her wolfgang mair | fleischhacker purger zu | Wien Anno 1512 an dem erstn Freitag in der fasten | ist gestorben brigita | sein hausfraw den | got gnaedig sey (oben drei Zeilen); Jacob Obrenstorfer, Canonicus, † 1428 (unter der grossen Orgel beim Pfeiler links rothe Marmorplatte mit Randschrift); — rothe Marmorplatte am Boden unter der grossen Orgel nächst den Stühlen links, darin ein zweimal behelmtes Wappen, das erste Feld quer getheilt mit Zime, das vierte mit Scharte quer getheilt, im zweiten und dritten zwei Mal horizontal getheilt, am ersten Helme ein Büffelgehörn, im anderen ein geschlossener Flug. Die Randschrift sehr beschädigt, daher die Jahreszahl verschwunden und der Name erloschen. — Gruftplatte von rothem Marmor mit einer Messingplatte, darauf zwei abgetretene Wappen und eine Platte mit verwischter Inschrift. — Michael Kurz, † 20. August 1707 (seines Alters 60 Jahr) (P.), (auf der Erde beim Katharinen-Altar). — Joh. Feger, des äusseren Raths, Burger und Apotheker, † 21. Nov. 1661, und Sophia geb. Ruelandin, seine Hausfrau, † 31. Marz 1652 und Anna Kath. Geierin ein geborne Geyerin, † 13. März 1600, 31 Jahre alt (rothe Marmorplatte mit kleinem Wappen, im Schilde ein Ritter). — Georg Lochinger, Kirchenmeister (rothe Marmorplatte unter der Uhr), stark ausgetreten; — Joh. Leonhard Zimmermann, † 1521 (rothe Marmorplatte unter der grossen Orgel, im Wappen eine Hacke); — Joh. Wolf, † 1650 (rothe Marmorplatte links unter der grossen Orgel, stark beschädigt); — Simon Rauchenperger, † 1501 (P.: Stephan); — Cyprian Freiherr v. Concin, † 1621 (P.); Jos. de France, † 1761 (P.); Augustin von Hierneiss und seiner beiden Frauen M. Theresia v. Metzgern und Mar. Caecilia de Albrechtsburg, 1713 (P.); Elis. Freiin von Mägerlin, † 1710 (P.), rothe Marmorplatte mit einer abgetretenen Messingtafel, am Boden beim dritten Pfeiler rechts. — Nic. Pithy. Ritter, 1558 (P.); Margaretha Pithin, † 1567; Albert v. Aegidi, † 1723 (P.); Leonhard Dillherr und seiner vier Frauen Marg. Schrantin, 1581, Regina Ederin, 1589, Katharina Giengerin, 1592, und Barb. Traunerin (P.); — rothe Marmorplatte in der Taufcapelle beim Gitter, drei Söhne des Dionisius Khuk (zwei Wappen, in einem Fallgitter, das andere sechs Mal sparrenweise getheilt); — Christoph Saumer, † 1510 (in der Taufcapelle beim Taufstein, rother Marmor, Wappen mit Monogramm); — Wolf Fazi von Niderabstorf, Mautner zu Yps, † 1586 (rother Marmor, am Boden in der Taufcapelle, zwei Wappen, eines davon der Gienger); — Leonhard Rastetter, Schmidt am neuen Markt, † 1499 (rothe Marmorplatte mit einem Kleeblatt in Bronze, darauf je ein Hufeisen, in der Taufcapelle); — Blasius Engelhartstetter, rothe Marmorplatte (mit Wappen, im Schild und Helmflug viermal gespalten, abgetreten, Taufcapelle); — Tob. Czachelius, Leibmedicus K. Leop. I., † 1650 (P.); — Joh. B. Mayr, Domprobst, † 1708 (P.); — die Prinzen Eugen und Emanuel v. Savoyen (P.).

Aus diesem Verzeichnisse erkennt man bei Vergleich mit Ogesser und Perger, wie gründlich in dieser Kirche bereits aufgeräumt wurde und wie sehr die Monumente in den beiden Seitenschiffen in der Ernst'schen Restaurirungsperiode gelitten haben, wenngleich der pietätvolle Sinn des jetzigen Dombaumeisters diesen Fehler seines Vorgängers möglichst gut machte. Auffallend ist, dass Garten-

schmied bei den Monumenten im Innern der Kirche nicht die natürliche Reihenfolge der Monumente einhält, sondern sie in ziemlich ungeregelter Folge behandelt.

Der Titel des dritten Bandes lautet: Epitaphien und Grabsteine, welche anno 1811 in denen Kirchen und der Metropolitan zu St. Stephan in Wien sich vorgefunden haben, gemahlt von Gebhard Gartenschmied, Wappenmahler in dem k. k. Departement der Heraldik, in drei Abtheilungen, enthaltend die Kirche im deutschen Ordenshaus, die Franciscanerkirche und die Dominicanerkirche in der Stadt. Bezüglich dieser Aufnahmen ist nur zu bemerken, dass Gartenschmied das heute noch bestehende Grabmal des Leonhard Hellfried Grafen von Meggau, † 1644, in der Franciscanerkirche übersah.

Im vierten Bande finden sich die Grabmale in der Ruprechtskirche (des Ulrich Schweickhart 1522), in der Salvatorkirche im Rathhause, zu St. Peter, zu Maria-Stiegen, in der Jesuitenkirche am Hof und in der Minoriten- oder italienischen Kirche.

Was nun diese letztere Kirche betrifft, so war um 1811 schon die Umgestaltung in Folge Abganges der Minoriten in das aufgelassene Trinitarierkloster in der Alserstrasse vorüber und waren die Grabmale der Königin Isabella und Herzogin Bianca längst verschwunden, die anderen Grabmale waren, wenn nicht entfernt, doch wenigstens der Besichtigung entzogen worden, denn noch selbst jetzt dürften so ziemlich alle jene vorhanden sein, die im Bodenpflaster eingesenkt waren. Man hat nämlich bei der Umgestaltung der Kirche den Boden der bis dahin in ihrem Innern tief gelegenen Kirche angeschüttet und dabei das alte Pflaster darunter belassen. Als der linke Seitenaltar mit dem Mosaikbilde in den vierziger Jahren aufgestellt wurde, fand man bei der Grundlegung für diesen Altar unter dem jetzigen Pflaster, und zwar circa zwei Fuss tiefer, noch das alte Pflaster und die Grabstellen. Gartenschmied kannte daher nur die beiden noch heute im Seitengange vorhandenen Grabmale der Magdalena Beck von Leopoldsdorf, † 1562, und des Grafen Joh. Rudolph Buchheim, † 1651.

Die bis vor Kurzem als Bodenpflaster in einem Seitengebäude gegen den Ballplatz erhaltenen Grabmale, darunter der Euphemia Altenburgerin 1391, der des Minoriten-Provincials Johann von Tuln 1457, des Bischofs Heinrich von Lavant 1342 und eines Bischofs Petrus von Markopolis 1340, welche sich heute in der Sammlung Widter befinden, sind Gartenschmied entgangen.

Was die Grabmale der Maria-Stiegenkirche anbelangt, so bespricht dieselben Feil auf Grund der Gartenschmied'schen Bearbeitung im zweiten Bande der Mittheilungen der Central-Commission für Baudenkmale. Es erübrigt demnach hier wenig zu erwähnen. Feil berichtet, dass die Grabsteine als Baumaterial verkauft wurden und man konnte annehmen, dass sie somit verschwunden sind. In der neuesten Zeit fand man wohl eine Bestätigung für deren Verwendung als Baumateriale, denn als man im Brauhause zu Pottendorf im Laufe des Jahres 1883 einige bauliche Aenderungen vornahm, stiess man auf sechs rothmarmorne Platten, die sich in der Folge als in einem ziemlich guten Zustande erhaltene Grabsteine aus der Maria-Stiegenkirche ergaben und davon vier heute die Sammlung Widter zieren. Es sind der Grabstein des Wilhelm Osterhofer mit Wappen 1453, der Wappenstein für Hans von Liechtenstein den jüngeren, † 1473 und der Afra von Wallsee, Gemahlin Hartneids von Liechtenstein, † 1439 u. a.

Die Salvatorkirche anbelangend, ist zu bemerken, dass Gartenschmied in den dortigen Inschriften grosse und für ihn nicht überwindbare Schwierigkeiten gefunden und auch einige Grabmale übersehen hat, wie das des Caplan Merten, † 1342, des Caplan Anton Kreger, 1519, der Gattin Barbara des Zeugwarts Jacob Schmutzer, † 1652, des Pfarrers Sigmund Steinhauser, 1559, des

Handelsmannes Paul Erdtl, † 1647 und des Peter von Aichen, 1681. Diese Denkmale sind noch heute vorhanden, dagegen fehlt heute das Grabmal des berühmten Caplans Jacob Poll, das Gartenschmied noch sah. Es war eine rothe Marmorplatte, gelegen rückwärts in der Kirche, mit folgender Legende am Rande: Anno dei MCCCLXIIII (?) obiit Jacobus Poll Capellanus hujus ecclesiae, in der Mitte der Platte Kelch und Buch. Diese Jahreszahl 1364 ist gewiss falsch gelesen, denn Caplan Jacob starb zwischen 1378—1386.

Der sechste Band enthält die Grabmale in der St. Michaels- und in der Augustinerkirche.

Da über die Grabmale dieser beiden Kirchen unsere Mittheilungen, Band III und V zahlreiche Nachrichten enthalten, können diese beiden Kirchen kürzer besprochen werden. Unter den im dritten Bande unserer Vereinsmittheilungen besprochenen Grabmalen in der St. Michaelskirche finden wir folgende bei Gartenschmied aufgeführte nicht verzeichnet: als den der Magdalena Susanna Hornin, geb. Ublingin, Gattin des Hans Horner (ohne Jahreszahl, rother Marmor, im Boden beim Eingang), dann die Inschrift des Grabsteines mit dem Strausswappen (S. 47, XXXV), die uns den Joh. Ant. Rossejsen, S. M. Diener, † 5. Jänner 1675, nennt; den der Barbara Röderin; in der Johannes-Capelle den des N. von Stammer, officialis eccles. pat. hujus cap. rector † in die S. Lamperti 1381 (rothe Marmorplatte mit der lebensgrossen Figur des Priesters), der Ursula, Gattin des Ferd. Elbogen von Feld, weil. K. Mathiae Raths und Trabantenhauptmannes, geb. Sayerlin, † 20. Jan. 1564 (rothe Marmorplatte), und den der Gattin des Mang. v. Seicz, der Katharina Spiesin, † 7. Jan. 1549 (rothe Marmorplatte). Die Darstellungen der Grabmale sind annähernd richtig, dagegen lassen auch hier die Inschriften in Bezug auf richtige Lesung viel zu wünschen übrig. Da es kaum wahrscheinlich ist, dass seit 1811 Aenderungen in der Aufstellung der Grabmale stattgefunden haben, so erübrigt nur, abgesehen von der ziemlich ungeordneten Reihenfolge der Monumente in diesem Bande, anzunehmen, dass die Ortsbezeichnungen nicht mit der nöthigen Sorgfalt geschahen. Das Grabmal der Sprinzensteine (p. 34, VII), des Karl M. Milser und Hans von Trautson (p. 36, XXI), des Veit Pelzperg (p. 53, LI), des Karl von Schweetkovitz (p. 55, LX), der Familie Listio (p. 57, LXIV), des Ferd. v. Hohenfeld (p. 57, LXV) und noch einiger Anderer sind ganz übersehen worden.

Die Monumente in der Augustinerkirche waren zur Zeit, als Gartenschmied seine Aufgabe durchführte, schon sehr gelichtet. Gartenschmied führt folgende an: Gruftplatte für die Familie Schwarzenberg, eine rothmarmorne Platte mit der Aufschrift: Sepultura Comitis de Schwarzenberg anno MDLXXXVI (an der Evangelienseite des Chors beim Steingeländer), der Freiherrn von Harrach (s. V. Band der Mitth. des Vereines p. 168), dann eine rothe Marmorplatte, darauf: Sepultura nob. d. Pauli Weidner nec non heredum ips. MDLXXXV (an der Epistelseite beim Altar des Joh. v. Nep.), des Joh. Max. Grafen Lamberg, 1670 (rothe Marmorplatte beim Johannes-Altar), eines Heinrich von Swanau (rothe Marmorplatte vor dem Christinen-Grabmal), Umschrift: Anno dei MCCCLVIII . obiit d. Heinricus de Swanaw . . . . als Wappen ein Hirsch im Schilde und wachsend am Helm; des Grafen Ferd. Kolowrat, † 1751 (rothe Marmorplatte in der Altenkirche oder Todtencapelle), des Gebhard B. v. Switten (rothe Marmorplatte in der alten Kirche am Boden) ohne Jahreszahl, des Leop. Grafen Daun, des Wirich Ph. von Daun, des Heinrich Gessler (rothe Marmorplatte im Boden der Todtencapelle, Umschrift: anno dei MCCCLIX, XV die mensis sept. dns. dns. Hainricus Gessler. Im Bildfelde ein ausgebauchter, unten zugespitzter Schild mit einer Binde, begleitet von drei Sternen, am Helm ein Hahnenbusch); dann des Eckbert Freih. v. Dallberg (s. p. 168), des Jos. v. Friedenfeld, der Eleonora Barbara v. Choselichzy, † 1674, der Christina Manneckin, geb. Langin, † 1678, beim Eingang in

die Todtencapelle; des Bonaventura de Giscone, † 1720 (Loretto-Capelle), und des Joh. Conr. Wachtler v. Pomersheim (Ferd. III., Ferd. IV., Leop. I. medici cubicularij), † 1664, 21. Juni, 66 Jahre alt. (Loretto-Capelle.) Aus der Mitte des Langhauses der Augustinerkirche bringt Gartenschmied das Grabmal des Albrecht Treu von Polterdorf, Herzog Wilhelm's zu Oesterreich Obrister Rat und ist gestorben an Mittwochen vor Sanc Kathereintag anno MCCCLXIX. Das Monument ist heute noch vorhanden, doch lautet die sehr schwer zu lesende Umschrift wesentlich anders, nämlich: Hie leit albrecht trew vō palterdorf herzog Wilhalms von österreich pfarer und ist (unleserlich) nach Christi purt an dem eritag nach der heilgen drei chingtag.

Der fünfte Band ist der Schottenabtei gewidmet. Die Sammlung der Grabmal-Abbildungen aus den Baulichkeiten dieses Stiftes ist um so interessanter, als zur Zeit Gartenschmied's der 1832 demolirte Kreuzgang neben der Stiftskirche noch bestand und darin eine namhafte Anzahl von Grabmalen existirte, die heute nicht mehr vorhanden sind. Die Gartenschmied'sche Zusammenstellung der Monumente in der Stiftskirche entspricht der Gegenwart, obwohl derselbe das gewiss schon 1811 vorhandene Monument des Hans Widaman von 1618 übersehen hat. Nur ein Theil der Grabmale des Kreuzganges fand in dem heutigen sog. Mausoleum zunächst der Kirche, dann in einem Lichthofe und in der H. Grab-Capelle einen Aufstellungsplatz, auch kamen etliche in die geräumige Gruft unter der Kirche. Werthvoll ist, dass Gartenschmied die Stellen angibt, an denen sich die Monumente im alten Kreuzgange befanden. Wenn man diese Stellen mit einander vergleicht und gruppirt, so ergibt sich, dass folgende Partien des Kreuzganges Monumente enthielten: der Klostergang gegen die Kirche, der Klostergang gegen die Sacristei, der Klostergang gegen die Todtencapelle. Nicht erwähnt ist bei Gartenschmied der Grabstein des Bürgers Wilh. Starck, † 1580, der des Bürgers Hans Rigler v. 1625, der grosse Wappenstein mit der sehr schwierig zu lesenden Inschrift, die sich auf einen Stefan Zuchaus, 1470, beziehen dürfte, dann der des Hans Wolf von Seyboltsdorff, der des Philipp Pernhart von 1454. Die Monumente in der Gruft kannte Gartenschmied nicht.

Im siebenten Bande, der schon eine gewisse Flüchtigkeit zeigt, sind ein Grabmal aus der Kirche Maria Treu, zehn Grabmale aus der Minoritenkirche in der Alservorstadt, nur zwei aus der Servitenkirche, zwei aus der Kirche im ehemaligen Versorgungshause in der Währingerstrasse, drei in der Lazarethkirche, fünf vom spanischen Gottesacker, sieben aus der Barmherzigen-, fünf aus der Carmelitenkirche in der Leopoldstadt, fünf von den Augustinern auf der Landstrasse, fünf aus der Mariahilferkirche, und endlich aus der Carmelitenkirche auf der Laimgrube das des 1713 verstorbenen Malers Christoph Rieder [1]) abgebildet. Aus der jetzt verschwundenen Capuzinerkirche am Platzl erscheint das Grabmal des Karl Jos. Grafen Serenyi, gest. 1691.

Der achte Band enthält die Aufnahmen einiger Grabmale aus dem Friedhofe ausserhalb der Nussdorfer Linie und des zwischen der Neulerchenfelder und Mariahilfer Linie (auf der Schmelz), ohne Auswahl auf hervorragende Familien oder Personen, oder auf die künstlerische Bedeutung des Monumentes, im Ganzen nur der Anfang einer grösseren Arbeit, die aber nicht zu Ende geführt wurde.

So hätte ich denn dieses eigenthümliche Werk in Kürze durchgesprochen und komme zum Schlusse in Würdigung der besonderen Wichtigkeit desselben, namentlich der ersten sechs Bände, zu dem Wunsche, dasselbe möge recht bald in einer der Bibliotheken Wiens eine bleibende und für Specialforschung zugängliche Stelle finden.

---

[1]) Im Wappen ein Storch zwischen zwei Schilfen.

Aus der Barockzeit.

Der Nachlass einer fürstlichen Dame.

Von

Adolf Berger.

Vor einigen Jahren kam eine Cimelie zum Vorschein, welche sofort die Aufmerksamkeit auf sich lenkte und in dem sich für den Gegenstand besonders interessirenden Kreise die Frage nach der ursprünglichen Provenienz derselben anregte. Es war dies ein in französischer Sprache verfasstes, bei Briffaut in Wien verlegtes, der Fürstin Eleonore Amalie zu Schwarzenberg dedicirtes Gebetbuch in kostbarem Einbande, respective in Deckeln mit reichem, im Barockstyl ornamentirten Silberbeschlage aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts.

Diese besonders schöne und auffällige Ausstattung, sowie die Dedication legten die Vermuthung nahe, dieses Erbauungsbuch dürfte einst Eigenthum der Fürstin Eleonore Amalie zu Schwarzenberg gewesen sein und aus deren Nachlasse herrühren, oder sich doch einst in den Händen der genannten Dame befunden haben und, sei es nun als Legat oder im Schenkungswege, in anderen Besitz gelangt sein und schliesslich das Geschick so mancher anderen Werthsachen und Cimelien getheilt haben. Auf jeden Fall sollte es einer ferneren Profanation entzogen werden und, wieder in den Besitz desjenigen Hauses, in welchem es muthmasslich einst gehütet worden, zurückkehrend, fortan in feste Hände gelangen.

Bei diesem Anlasse war nichts natürlicher, als eine Forschung nach der wahrscheinlichen Provenienz des Buches und zur Ermittlung des ursprünglichen Besitzers, hier der oben genannten Fürstin. Eine Constatirung der blossen Vermuthung als sichere Thatsache würde der Forschung zur grossen Genugthuung und zugleich zur Bestätigung der gewünschten Ergiebigkeit der Quelle gedient haben. Zu diesem Ende wurden alle einschlägigen Papiere, insbesondere aber die Verlassenschaftsacten der Fürstin Eleonore Amalie zu Schwarzenberg einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen, leider ohne das gewünschte Resultat. Was sich fand, war, dass die Fürstin allerdings zu den langjährigen Kunden des „Buchführers“ Briffaut, wie er in den Acten genannt wird und was auch mit Buchhändler synonym ist, gehörte, und dass daher die Möglichkeit des Besitzes jenes Gebetbuches von Seite der Fürstin in hohem Grade an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Als ein anderes Ergebniss der Forschung erwies sich der Umstand, dass dem Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg, Gemahl der Fürstin Eleonore Amalie, im Sommer des Jahres 1717 von einem Schriftsteller, Namens Le Roux, Secretär

des Marquis de Rubi, Gouverneurs von Antwerpen, ein sorgfältig geschriebenes, also wohl kalligraphisch ausgeführtes Gebetbuch als ein Zeichen tiefster Devotion zugesandt worden. In früheren Jahren war Le Roux in Diensten des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, Schwiegersohnes des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg, gestanden und hatte die Tochter des Letzteren, Marie Anna, nunmehr Markgräfin von Baden, im Französischen unterrichtet. Schon damals hatte er dem Fürsten Schwarzenberg ein umfängliches und zierlich ausgeführtes, von bedeutender Belesenheit zeugendes, jetzt noch in der Handschriftensammlung des fürstlich Schwarzenberg'schen Centralarchives aufbewahrtes Manuscript mit dem Titel: „Le Prince selon le Dieu et les hommes" dedicirt, und, verstehen wir die Acten recht, auch ein geschriebenes Gebetbuch übersandt. Der Fürst blieb ihm damals den Dank nicht schuldig und hatte sich mit einem Honorar von 400 fl. ö. W. erkenntlich gezeigt. Le Roux blieb, seitdem Secretär in anderen Diensten, nicht müssig und wagte eine neue Einsendung. Als eine Antwort nicht sofort erfolgte, kam er in einem Schreiben vom 25. Juli 1727 auf den Gegenstand zurück, überhäufte den Fürsten mit Schmeicheleien, ja bot sich demselben zu bleibendem Dienste als Scribent und für den bevorstehenden Congress zu Aachen als Correspondent an. Den Schluss bildete die Bitte um eine materielle Hilfe in Anbetracht seines unaussprechlichen Unglückes und der Verfolgungen seines Lebens, sowie mit Rücksicht auf „den betrübten Zustand seiner armen grossen Familie".

Am 5. September 1727 kam Le Roux brieflich auf denselben Gegenstand zurück und, den Aufwand von Mühe, Zeit und Kosten bei diesem seinem neuen Werke betonend, erbat er sich eine ebenso freundliche Aufnahme, wie sie sein früheres Werk „Le Prince selon le Dieu et les hommes" gefunden und stellte eine fernere periodische Einsendung seiner Arbeiten in Aussicht. Ohne Zweifel war es diese letztere, eine fortwährende Belästigung durch einen schreiblustigen Autor befürchten lassende Andeutung, welche den fürstlichen Hofrath von Prangh am 27. September 1727 zu einem allerdings wenig verbindlichen Schreiben an Le Roux veranlasste, in welchem weitere Einsendungen mit dem Hinweis auf den Ueberfluss „an dergleichen und auch anderen gedruckten französischen Sachen" verbeten wurden. Diese Zurückweisung schreckte aber den unglücklichen Le Roux keineswegs von weiteren Schritten ab und er fuhr fort, sowohl den Fürsten als auch dessen Hofrath von Prangh mit Briefen und Vorstellungen zu bestürmen, in welchen sich dem Ersteren gegenüber an Abgötterei grenzende Flatterien auf seltsame Weise mit beissenden Bemerkungen und mit Seitenhieben mischten und in welchen er auf die mit seinen kalligraphischen Leistungen bei Königen und Fürsten errungenen Erfolge hinwies. Er berechnete die Herstellungskosten seines Werkes, den Werth des darauf verwendeten Goldes und erklärte sein Product als ein Meisterstück, mit welchem sich kein anderes in Wien entstandenes geschriebenes oder gedrucktes entfernt messen könne und welches er daher auch keineswegs gratis überlassen könne.

In abermaligen Zuschriften an den Fürsten und dessen Hofrath vom 20. Februar 1728 kam er mit verstärkten Ausdrücken und dringenderen Motiven auf den Gegenstand zurück, erklärte den seiner Natur nach eigentlich generösen und grossmüthigen Fürsten in dem vorliegenden Falle für übel berathen, stellte die Alternative der Zurückstellung des Werkes oder der entsprechenden Honorirung und bedrohte den Hofrath von Prangh mit einer unablässigen Fortsetzung seiner Correspondenz bis zur Erreichung seines Zweckes. Indem er an auffälliger Stelle auf die für sein früheres Werk „Le Prince selon le Dieu et les hommes" erhaltenen 100 Ducaten hinwies, legte er die beiläufige Taxirung seiner neuesten Leistung nahe.

Diese fortgesetzten Behelligungen und die eigenartige Mischung von Schmeichelei mit Impertinenz, besonders aber der unüberlegte Ausfall auf den „übel berathenen Fürsten" hatten endlich auf fürstlicher Seite die Geduld erschöpft. In einem Schreiben vom 6. März 1728 wandte sich der Fürst Schwarzenberg beschwersam über die Insolenz des Le Roux an den Dienstherrn des Letzteren, Marquis de Rubi, Gouverneur in Antwerpen, nicht ohne Zurücksendung des famosen Gebetbuches und nicht ohne die ausdrückliche Betonung, niemals ein solches bestellt oder die Einsendung verlangt zu haben, sowie auch in der Folge jemals eine solche begehren zu wollen. Er sei nicht in der Laune, sich mit solchem Bettel und mit einem Menschen zu befassen, der nicht wohl bei Sinnen zu sein scheine und seine Stellung bei dem Marquis missbrauche u. s. w. Diese kategorische Erklärung konnte ihre Wirkung nicht verfehlen, und bereits am 23. März 1728 drückte Marquis de Rubi nicht nur sein lebhaftes Bedauern über den Vorfall aus, sondern eröffnete dem Fürsten, die Vermessenheit des Le Roux nicht strenger als mit der Enthebung von einer für denselben vortheilhaften Stellung bestrafen zu können. So weit wollte aber der Fürst keineswegs die Sache getrieben haben und den Le Roux mit Dienstesentlassung bestraft wissen. Mit Schreiben vom 7. April 1728 legte er daher eine sehr warme Fürbitte für Le Roux ein, erklärte dessen Beginnen für einen vielleicht nur aus Unbesonnenheit begangenen Fehltritt und bat den Marquis, nicht nur die über Le Roux verhängte Dienstesentlassung zu widerrufen, sondern denselben wieder in Gnaden aufzunehmen und seines ferneren Schutzes theilhaftig werden zu lassen.

Offenbar betrachtete man von fürstlicher Seite die Zudringlichkeit des Le Roux als einen Erpressungsversuch und suchte sich die unerbetene Beflissenheit eines productionslustigen Scribenten vom Leibe zu halten. Vielleicht hätte sich die Affaire nicht zu einem förmlichen Conflicte zugespitzt, wenn es Le Roux unterlassen hätte, den fürstlichen Hofrath als einen bösen Rathgeber zu proclamiren, oder förmlich zu denunciren. Wem actenmässig das schaarenweise Herandrängen von Personen à la Le Roux an grosse Herren, der sich stets erneuernde Appell an deren königliche Freigebigkeit und die exorbitanten Zumuthungen an die Unerschöpflichkeit ihrer Casse bekannt sind, wird sich über die von dieser Seite entgegengesetzte Abwehr nicht verwundern und die Procedur des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg erklärlich finden.

Sicherlich ist die bisher erzählte, eines gewissen pikanten Interesses nicht entbehrende Geschichte eines Gebetbuches nicht sonderlich erbaulicher Natur; sollte aber übrigens dieselbe an dieser Stelle für unzulässig erachtet werden, so haben wir dem entgegen zu halten, dass wir sie bei unserer Suche nach der Provenienz der Eingangs besprochenen Cimelie auf unserem Wege fanden und in ihr den Schlüssel zur Lösung des uns beschäftigenden Räthsels vermutheten, wenn auch nicht entdeckten. Ganz ohne Ergebniss ist indessen die Untersuchung des Falles Le Roux nicht geblieben, denn wenn der Hofrath von Prangh in seinem Schreiben vom 27. September 1727 als besonderes Motiv der Ablehnung „den Ueberfluss an dergleichen und auch anderen gedruckten französischen Sachen" in Wien geltend macht, so haben wir hier einen Fingerzeig für den auch anderweitig kaum zweifelhaften Wiener Ursprung unseres kostbaren, in Silberdeckeln prangenden Gebetbuches, wenn auch noch immer nicht einen directen Beweis für den ehemaligen Besitztitel der Fürstin Eleonore Amalie zu Schwarzenberg. Um bis zu diesem Punkte vorzudringen, war es nothwendig, die Acten über die gesammte bewegliche Habe dieser Dame zur Zeit ihres Hinscheidens zu Rathe zu ziehen und namentlich das Testament derselben und das Verlassenschafts-Inventar einer genauen Durchsicht zu unterziehen. Wurde nun diese Mühe auch nicht mit einer Aufschluss gebenden Entdeckung belohnt,

hat die Fürstin weder über eine Cimelie dieser Art letztwillig verfügt oder unter ihrer inventarisirten Habe hinterlassen (die Möglichkeit einer Verschenkung eines solchen Gebetbuches zu Lebzeiten ist allerdings nicht ausgeschlossen); so haben doch andererseits Testament und Inventar eine solche Fülle von charakteristischen Daten und Specialitäten aus der Barockzeit zu Tage gefördert, dass man, wenn es sich um ein Modell oder ein Prototyp der letzteren handelt, nur zuzugreifen braucht, um ein solches aus dem Nachlass, gewissermassen aus den Exuvien von Personen aus jener denkwürdigen Zeit zu construiren. So haben wir denn die einmal erschlossene Quelle nicht wieder verschütten wollen.

Der Begriff „Barockzeit" oder „Barockstyl" wird wohl nicht erst einer Definition bedürfen. In architektonischer Hinsicht ist dieser Begriff zur Genüge erläutert, zumal in Wien, wo der Barockstyl so ganz eigenartige und hochinteressante Blüthen getrieben, von welchen in neuester Zeit ein gross angelegtes architektonisches Werk eine ebenso richtige als verständnisstiefe Anschauung zu vermitteln berechtigt ist. Wir meinen das vom Architekten George Niemann herausgegebene Werk: „Wiens Palastbauten im Barockstyl"; und da trifft es sich denn gerade, dass der fürstlich Schwarzenberg'sche Gartenpalast am Rennwege den Reigen eröffnet und uns in demselben der eigentliche Vollender und Schutzherr dieses Prachtbaues — Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg — als Grand Seigneur der Barockzeit in leibhaftiger Gestalt entgegentritt. Da wir uns ihn aber nicht leicht ohne seine Gemahlin als lebenergänzende Hälfte denken können, so sehen wir auch die Fürstin Eleonore Amalie als Prototyp ihrer Zeit und ihres Geschlechtes in Gesellschaft von noch vielen anderen interessanten und auf den Höhen des Lebens stehenden zeitgenössischen Gestalten in jenen herrlichen Räumen wandeln. Hat aber irgend eine Zeitepoche einen bestimmten ausgeprägten Charakter, so wird man auch von der Behausung auf die äussere Erscheinung, will sagen Tracht und Costüm, ihrer Bewohner, auf deren Thun und Treiben, Sitten und Manieren, Bedürfnisse und Gewohnheiten, überhaupt auf deren ganzes sociales Gehaben einen Rückschluss machen können. In der That sind der Dreispitz und die Allongeperrücke, der gold- oder silbertressenbesetzte Sammt- oder Brocatrock, die hohen Stöckelschuhe, der Staatsdegen an der Seite bei den Herren, wie das analoge Costüm mit entsprechenden Modificationen bei den Damen der Barockzeit ebenso Attribute dieses Styles, wie das Pseudo-Heroenthum, die Prachtliebe und der Glanz, der raffinirte Luxus und Prunk, das feierliche Ceremoniel, das Kunstprotectorat und ein cokettirendes Mäcenatenthum. Dass aber alle diese Erscheinungsformen und Eigenschaften eine in strenger Rechtgläubigkeit und kirchlicher Obedienz wurzelnde, gewissermassen ostentative Religiösität und eine derselben entspringende, dem grossen Haufen voranleuchtende und zur Nacheiferung anregende Opferwilligkeit, demzufolge auch zahlreiche und häufig grossartige Werke der Pietät nicht ausschlossen, gehört eben zum Charakter der Zeit und trägt wesentlich bei zur Ergänzung des Bildes.

Was nun den Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg betrifft, so fällt sein Leben in die Regierungszeit der Kaiser Leopold I., Josef I. und Karl VI. Er war ferner ein Zeitgenosse Ludwig XIV. von Frankreich, des grossen Curfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Johann Sobieski's von Polen, Peter des Grossen von Russland, Karl XII. von Schweden und des unvergleichlichen Prinzen Eugen von Savoyen, der seine guten Beziehungen zum fürstlichen Hause Schwarzenberg durch seine Unterschrift als Zeuge in einigen Familienurkunden documentirte. Am 25. September 1680 während der in Wien grassirenden Pest zu Linz geboren, war Adam Franz der jüngere Sohn des von der Tradition und von neueren, der letzteren folgenden Historikern als „Pestkönig" proclamirten, im Türkenjahre 1683 aber durch seine hohe patriotische Opferwilligkeit hervorleuchtenden Fürsten

Ferdinand zu Schwarzenberg und der Fürstin Marie Anna, geb. Gräfin von Sulz und Erblandgräfin zu Kleggau. Durch sie kam auch das Sulz'sche Erbe an das Schwarzenberg'sche Haus und nach des älteren Bruders Adolf Ludwig Tode im Jahre 1690 führte Adam Franz allein den Titel eines „Erbhofrichters von Rottweil". Schon mit 14 Jahren wurde er Kämmerer des römischen Königs Josef I., und bereits im Jahre 1697, als er noch in Prag philosophischen Studien oblag, sah man sich für ihn um eine passende Braut um. Man hatte als solche Maria Ernestina Francisca, Gräfin von Ostfriesland und Erbgräfin von Rietberg, in Aussicht genommen. Aber die Braut, geb. 1687, stand damals noch im Kindesalter, was indessen die Mitbewerbung von Seite des reichsgräflichen Hauses Kaunitz nicht hinderte. In der That wurde dieses Kind am 6. August 1699 dem 20jährigen Reichsgrafen Maximilian Ulrich von Kaunitz angetraut und ward 1711 die Mutter des berühmten österreichischen Hof- und Staatskanzlers Wenzel Anton, seit 1764 Fürsten von Kaunitz und durch seine Gemahlin Grafen von Rietberg. Für Adam Franz Schwarzenberg, der mittlerweile zur Fortsetzung seiner Studien und zugleich zum Antritt der sogenannten grossen Cavalierstour nach Paris und dann nach Italien gegangen, schlug man nun eine Prinzessin von Arenberg als Partie vor, ohne dass auch dieses Heiratsproject zu einem Resultate geführt hätte. Das feurige Temperament des einzigen Sohnes seines Hauses, die Gefahren der Welt, beginnende Kränklichkeit des Fürsten Ferdinand, seit 1698 Witwers, und die Sorge um die Erhaltung des Hauses drängten zur Entscheidung, und so wurde denn mit überraschender Eile, gewiss nicht ohne Einflussnahme des kaiserlichen Hofes, Eleonore Amalie Magdalena Prinzessin von Lobkowitz im December 1701 dem Fürstensohne Adam Franz zu Schwarzenberg in Wien angetraut. Die Braut, geboren am 20. Juni 1682, war die ältere Tochter des Fürsten Ferdinand Leopold August von Lobkowitz, Herzogs von Sagan in Schlesien, kais. wirkl. geh. Rathes, Ritters des goldenen Vliesses und Obersthofmeisters der röm. Königin, aus dessen zweiter Ehe mit Marie Anna, geb. Markgräfin von Baden, welche wenige Monate vor der Vermählung ihrer Tochter (im August 1701) dahingeschieden. Am 13. December 1701, dem Tage des Abschlusses der Schwarzenbergisch-Lobkowitz'schen Heiratspacten, ernannte die röm. Königin Amalie die Prinzessin-Braut zu ihrem Kammerfräulein. Der 20jährige Bräutigam Adam Franz war bereits seit 18. December 1700 kaiserlicher Reichshofrath.

Am 22. October 1703 schied der Fürst Ferdinand zu Schwarzenberg aus dem Leben und sein einziger Sohn Adam Franz folgte ihm nun in der Regierung des fürstlichen Hauses. Das letztere stand nunmehr nur auf den zwei Augen dieses seines Repräsentanten. Der Wunsch nach einer Nachkommenschaft, und zwar einer männlichen, war ein ebenso berechtigter als selbstverständlicher, sollte aber erst nach langen Jahren in Erfüllung gehen. Als eine besondere Gunst des Himmels erwies sich inzwischen die Vermählung der Schwester des Fürsten Adam Franz, Maria Johanna Louise, am 16. November 1706 mit dem Fürsten Ferdinand von Lobkowitz, dem Schwiegervater des Fürsten Adam Franz, welcher Letztere nun auch der Schwager seines Schwiegervaters, demzufolge auch die Fürstin Eleonore Amalie zu Schwarzenberg die Stieftochter ihrer eigenen Schwägerin wurde. Im folgenden Monate, am 25. December 1706, dem h. Christtage, wurde das Schwarzenberg'sche Ehepaar durch die Geburt einer Tochter, Maria Anna, erfreut. Fünfzehn Jahre später, am 18. März 1721, wurde sie die Gemahlin des Markgrafen Ludwig Georg Wilhelm von Baden, des Sohnes Ludwig Wilhelms, des berühmten Türkenhelden, und Mitglied eines Hauses, welchem ihre Grossmutter von mütterlicher Seite entstammte. Viele heisse Gebete, Gelübde, fromme Opfer und Andachtsübungen, insbesondere die in dieser Hinsicht eine besondere Rolle spielende und

den traditionellen Cultus dieses Heiligen im fürstlichen Hause Schwarzenberg begründende Verehrung des damals noch nicht heilig gesprochenen Johann von Nepomuk erflehten endlich die am 15. December 1722 erfolgte Geburt eines Sohnes, des nachmals regierenden Fürsten Josef Adam Joh. Nep. zu Schwarzenberg.

Während der bis dahin verflossenen 16 Jahre hatte Fürst Adam Franz der vollen Gunst des kaiserl. Hofes genossen, insbesondere nach dem Regierungsantritte Kaiser Karls VI., der ihn 1711 zum Obersthofmarschall, 1713 zum kais. geheimen Rathe und 1722 zum Oberststallmeister ernannte. Das goldene Vliess hatte er bereits 1712 erhalten. Mit dem Eintritte eines Sohnes in das Dasein kam ein neues, belebendes und erfrischendes Element in das fürstliche Haus, und hatte sich der Fürst Adam Franz schon früher als ein Freund und Förderer der bildenden Künste erwiesen, so potencirte sich jetzt dieses Interesse, wie dies zahlreiche Denkmäler und Reliquien aus jener Zeit bezeugen. Der Fürst beschäftigte Architekten, Bildhauer, Maler, Mechaniker und Techniker Jahre hindurch, und wie zahlreiche Bauten in Wien und auf den fürstlichen Herrschaften ihn als ihren Schöpfer erkennen, so legitimirt ihn auch eine schon von seinem Grossvater und Vater angelegte Bibliothek als ihren Vermehrer und Erweiterer [1]).

Die Fürstin theilte alle Neigungen und Bestrebungen ihres Gemahls, insbesondere aber eine noble Passion — die Jagd — in welcher der Fürst als echter Grand Seigneur seiner Zeit excellirte. Auf den ausgedehnten fürstlichen Besitzungen in Böhmen fand das Jagdvergnügen reichliche Nahrung, und seit im Jahre 1719 das grosse Eggenberg'sche Erbe, welches dem fürstlichen Hause 1723 den Herzogstitel von Krumau eintrug, mit einem fast unermesslichen Waldgebiete im Böhmerwalde in Adam Franz einen neuen Herrn fand, erschloss sich für die Jagdlust ein unerschöpflicher Quell der Befriedigung [2]). Fürstin Eleonore Amalie war eine leidenschaftliche Jüngerin Diana's und excellirte nicht nur als geübter Schütze, sondern sie liess sich auch unerschrocken in persönlichen Kampf mit Bären ein. Leider sollte aber gerade die Jagd auch die Ursache tiefster Betrübniss werden, denn als der Fürst am 10. Juni 1732 an einer kaiserlichen Hirschjagd bei Brandeis theilnahm, gerieth er, vom Uebereifer getrieben, Karl VI. so unglücklich in den Schuss, dass er von der Kugel tödtlich getroffen wurde und in Prag seinen Geist aufgab. Der Leichnam wurde nach Wien gebracht und in der vom Fürsten Johann Adolf, Adam Franz's Grossvater, 1656 bei St. Augustin gestifteten Familiengruft bestattet, das Herz aber in der vom Fürsten Adam Franz 1725 errichteten St. Johannis-Nep.-Capelle in der Erzdechanteikirche St. Veit zu Krumau beigesetzt [3]).

---

[1]) Die alte fürstliche Bibliothek mit wohl wenigstens 40.000 Bänden befindet sich zur Zeit im Schlosse Krumau, eine Auslese derselben im Schlosse Frauenberg. — Im letzteren, sowie auch in dem Jagdschlosse Ohrad zu Frauenberg, dann aber auch im fürstlichen Palais am Neumarkt in Wien kann man die Meisterwerke des berühmten Thiermalers Johann Georg Hamilton bewundern, welchen Fürst Adam Franz von 1706—1718 ausschliesslich beschäftigte. Von anderen Künstlern im Dienste des Fürsten ist in der Beschreibung des fürstlichen Gartenpalais am Rennwege in Wien vom Verfasser des Vorliegenden in G. Niemann's Werke: „Die Palastbauten des Barockstyles in Wien, 1882“ die Rede.

[2]) Seit Jahren hat der Verfasser des Vorliegenden in „A. Hugo's Jagdzeitung“ in zahlreichen Artikeln die Jagdliebe des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg zu schildern Gelegenheit gefunden.

[3]) Mit Rücksicht auf eine testamentarische Bestimmung der Fürstin Eleonore Amalie in Betreff der Behandlung ihres Herzens nach dem Tode musste des obigen Umstandes hier gedacht werden. Die fürstlich Schwarzenberg'sche Familiengruft in der Kirche St. Augustin hat der Verfasser des Vorliegenden in dem Aufsatze: „Das Grab des Grafen Adolf zu Schwarzenberg“ etc. in den „Berichten und Mitth. des Alterthums-Ver. in Wien, Bd. VII“ besprochen. Bei einer Besichtigung der genannten Familiengruft im Jahre 1873 wurde das Vorhandensein des in den Familienacten beschriebenen Metallsarges des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg constatirt.

Die Erziehung des einzigen Sohnes, sowie die vormundschaftliche Verwaltnng des grossen fürstlichen Besitzstandes, auf welche unter der Aegide des Kaisers drei Mitvormünder massgebenden Einfluss ausübten, war nun eine Gewissensaufgabe der Fürstin-Witwe, welcher sie mit dem Anfgebote aller ihrer Kräfte, nicht ohne Ueberwindung bedeutender Schwierigkeiten oblag, bis sie ein schweres Siechthum in der zweiten Hälfte des Jahres 1740 auf das Krankenlager warf, von welchem sie sich nicht wieder erheben sollte. Am 5. Mai 1741 hauchte sie im 59. Lebensjahre ihre Seele aus. In ihrem vom 28. April 1741 datirten, von ihr selbst, dann von Arnold Josef von Kniechen, Johann Franz von Turba und Ignaz Leopold von Rumerskirch als Zeugen unterzeichneten, am Todestage in Gegenwart des Landmarschalls von Niederösterreich [1]) eröffneten und publicirten Testamente gab sie ihren letzten Willen kund. Am 29. Mai 1741 wurde der Nachlass der Fürstin inventarisirt. Wenn sich in einem Testamente oder dem sogenannten „letzten Willen" eines Lebenden seine Gesinnungen und zum Theile wohl auch seine Gefühle, seine freundschaftlichen, verwandtschaftlichen und sonstigen socialen Beziehungen, zudem der Wunsch, in dem Andenken bestimmter oder näher stehender Personen fortzuleben, sowie auch die Anhänglichkeit an dieselben oder Dankbarkeit für bewiesene Treue und geleistete Dienste, überdies wohl auch der an den eigenen Besitz gelegte Massstab des Werthes wiederspiegeln und zum Ausdrucke gelangen, so verdient wohl ein Testament, zumal von einer in der Gesellschaft hochgestellten Person, in allen den angedeuteten Beziehungen eine nicht geringe Beachtung. Von dem Testamente der Fürstin Eleonore Amalie zu Schwarzenberg glauben wir dies behaupten zu können.

Und ein Inventar, ist es nicht ein Corollar des Testamentes, ein die Richtigkeit und das Vorhandensein der Substanz desselben constatirendes Beweisstück? Sicherlich umrahmt ein Verlassenschaftsinventar ein Bild nicht nur des Besitzes, Reichthums und Haushaltes, oder des trauten Zusammenhanges des Menschen mit den ihn zunächst umgebenden Dingen, sondern auch der Gewohnheit, dieser Beherrscherin des Menschen, der Beschäftigung, der Sitte, des Sammeleifers und der Liebhaberei, wohl aber auch des Geschmackes, und zwar nicht nur des Geschmackes einer bestimmten Persönlichkeit, sondern auch der Zeit, in welcher die letztere lebte. Man wird daher einem Verlassenschaftsinventar, ohne dass mit den oben angedeuteten Merkmalen Wesen und Inhalt eines solchen erschöpft wären, immerhin ein gewisses, von culturhistorischer Seite rechtfertigbares Interesse entgegenbringen können.

Schenken wir zunächst dem Testamente der Fürstin einige Aufmerksamkeit. Zu den Heiligen, durch deren Fürbitte sie zu Eingang des Testamentes an die Barmherzigkeit Gottes appellirte, zählte auch der heil. Johann von Nepomuk. Hinsichtlich der Bestattung ihres Leichnams verfügte sie die Ueberführung desselben nach Krumau, um dort „ohne einziges Gepränge" von „armen Leuten" in die St. Johann Nep.-Capelle zu Grabe getragen zu werden [2]). Der Grabstein sollte die Inschrift erhalten: „Hier liegt die arme Sünderin Eleonora; bittet für sie!" [3]) Die Beisetzung ihres Herzens wünschte sie in

[1]) Es war dies der auch als Diplomat und Staatsmann hervorragende Reichsgraf Ferdinand Bonaventura von Harrach, geb. 1708, gest. 1778.

[2]) Der im fürstlichen Familienarchive zu Wien aufbewahrten Beschreibung der Leichenfeier zufolge wurde der Leichnam der Fürstin am 10. Mai 1741 Abends von 12 armen Männern „aus der Krumauer Bürgerschaft" zu Grabe getragen. Das Herz der Fürstin wurde in der St. Johannis-Nep.-Capelle neben jenem weiland des Fürsten Adam Franz beigesetzt. Die Relation weiss viel von der allgemeinen Trauer und den vielen vergossenen Thränen des herbeigeströmten Volkes zu erzählen.

[3]) Bekanntlich liess auch die 1720 verstorbene Kaiserin-Witwe Eleonore, geb. Pfalzgräfin von Neuburg, auf ihren Sarg die Worte setzen: „Eleonora Magdalena Theresia, arme Sünderin." Bei der Fürstin Schwarzenberg war

demselben Gefässe, worin das Herz ihres seligen Gemahls geborgen, oder wenn in einem besonderen Gefässe, die Stellung desselben neben dem Herzen des verblichenen Fürsten. Die Eingeweide hingegen sollten nach Wittingau gebracht werden. Bei dem Leichenbegängnisse sollten so viele heilige Messen persolvirt werden, als sich eben Priester einfinden. Für die Lesung von Seelenmessen auf den sogenannten „alten fürstlichen Herrschaften" bestimmte sie 1000 fl. und ebensoviel für Seelenmessen auf den „neuen böhmischen Herrschaften" [1]). Den hausarmen Unterthanen auf den alten Herrschaften widmete sie 1000 fl., und für die auf den neuen Herrschaften ebensoviel zur proportionalen Vertheilung, sich im Gebete der Bedachten empfehlend. Wöchentlich sollte am Tage ihres Hinscheidens in der St. Johann Nep.-Capelle zu Krumau eine Seelenmesse gelesen werden, und zu diesem Zwecke bestimmte sie als eine „ewige Stiftung" ein mit vier oder fünf Procent zu verzinsendes Capital von 1000 fl. Der Todesangst-Bruderschaft zu Wittingau vermachte die Fürstin 500 fl. und zur Lesung von 100 Messen beim Grabe des heil. Johann von Nepomuk in Prag [2]) 50 fl. — Mit Beträgen von 500, 200 und 100 fl. bedachte die Fürstin die Minoriten und Klosterjungfrauen (Clarissinnen) in Krumau, die Capuziener in Budweis, das Gotteshaus zu Gojau [3]) und die zu Goldenkron neu entstandene Bruderschaft zu den 14 Nothhelfern [4]).

Zum Universalerben ernannte sie ihren einzigen Sohn, den Prinzen Josef (Adam) und empfahl ihm die Entrichtung ihrer Legate, sowie die Begleichung ihrer Passiva nach deren Liquidmachung, nicht ohne einen warmen Appell an seine Dankbarkeit für ihre mütterliche Liebe und Sorgfalt, sowie für die ihm mit Aufopferung ihrer Gesundheit zu Theil gewordene Erziehung [5]). Zugleich gab sie dem Wunsche Ausdruck, dass es nicht nöthig sein möchte, ihren, ausser dem aus Liebe für das fürstliche Haus zu den grossen Majoratsperlen freiwillig abgetretenen, ihr ganz eigenen Schmuck, sowie ihre Zimmermobilien und sonstige Fahrnisse oder Habe (mit Rücksicht auf die Tilgung der Passiva) zu verkaufen.

Eben auch zu ihrer Erbin setzte sie ihre Tochter Maria Anna, vermählte Markgräfin von Baden und Hochberg, im Sinne der „verneuerten böhmischen Landesordnung" ein und vermachte derselben sub titulo institutionis nomine legitimae von ihrem Schmucke drei Nadeln mit Tropfen, die Masche von Brillanten nebst Ohrgehängen, dann einen gelben Brillant in einer Nadel, sodann eine Vorstecknadel mit einem Mohrenkopf, der auch ein gelber Brillant ist; der übrige Schmuck der Fürstin sollte deren Sohn Josef Adam als Erbe zufallen, mit der Bedingniss jedoch, dass er seiner Schwester Maria Anna den etwaigen Abgang an der Legitima als Universalerbe ergänze, respective ersetze.

Im weiteren Verfolge des Testamentes kommen nun die Legate an die Reihe. Ihrer Schwester, der verwitweten Fürstin von Thurn und Taxis, gebornen Prinzessin von Lobkowitz [6]), vermachte

---

dies wohl ohne Zweifel eine Reminiscenz. Im Jahre 1744 errichtete der Fürst Josef Adam zu Schwarzenberg den Herzen seiner Eltern in der oben genannten Capelle ein Monument oder vielmehr ein Epitaph aus Marmor und liess es von einem, leider ungenannten Bildhauer in Wien ausführen.

[1]) Unter den „neuen Herrschaften" waren die durch das Eggenberg'sche Erbe an das fürstliche Haus gekommenen zu verstehen.

[2]) Im St. Veitdome auf dem Hradschin.

[3]) Es ist dies ein vielbesuchter Wallfahrtsort unfern von Krumau.

[4]) Auch Goldenkron, das von König Przemisl Ottokar II. von Böhmen 1263 gestiftete Cisterzienserkloster, befindet sich in naher Nachbarschaft von Krumau und bildet jetzt ein incorporirtes Gut dieser Herrschaft.

[5]) Fürst Josef Adam, der Sohn Eleonore Amalias und seit 1741 reg. Fürst zu Schwarzenberg, hatte im letzteren Jahre sein 19. Lebensjahr erreicht.

[6]) Diese Schwester war die Prinzessin Louise Anna Francisca, geb. 1683, vermählt mit dem Fürsten Anselm Franz von Thurn und Taxis, seit 1739 Witwe. Sie starb 1750.

sie zum Andenken eine Tabatière von Jaspis, ihrem Neveu, dem Prinzen Josef von Lobkowitz [1]) ein Maltheserkreuz im Werthe von tausend Thalern, ihrer guten Freundin Francisca, verwitweten Gräfin von Kollowrat, geb. Gräfin von Waldstein, eine mit Steinen besetzte goldene Pariser Tabatière, ferner ihrer Nichte Marie Leopoldine, Klosterschwester bei den Ursulinerinnen auf dem Hradschin in Prag, einen silbernen Altar mit dem Partikel des heil. Kreuzes, und dem Fräulein Elisabeth Gräfin von Taxis hundert Ducaten [2]). Ein ziemlich reichliches Legat fiel einem anderen Fräulein zu. Die Fürstin verordnete im 20. Testamentspunkte: „Meiner lieben Freyln Antonia von Rumeln, wenn sie Zeit meines Absterbens noch in meinen Diensten seyn wird, (vermache ich) meinen silbernen Nachtzeug, drey Garnitur Spitzen, einen Reich- ünd glatten Sack [3]), eines von meinen Roth-damastenen Reys-Bethlen [4]) mit goldenen Dressen, meine Esclavage mit Brillanten, ein Ringel und die Garnitur von Topas, so ich von der Gräfin von Sulko(v)sky bekommen, nebst 3000 Gulden, weilen sie mir stets mit einer besonderen Lieb' und Treu begegnet."

Einem anderen Gesellschaftsfräulein, „ihrer lieben Josepha von Escherich" [5]), welche die Fürstin „als geweste Freyln bei der verwittihten Fürstin von Nassau, Wayl:" in ihre Versorgung genommen, „hinterliess sie als Legat 200 Ducaten, nebst zwei Nadeln von Perlen und Brillanten, dann eine Vorstecknadel von Perlen, welche die Fürstin als ein Präsent des Prälaten von Hohenfurth bezeichnet. Mit Vermächtnissen wurden ferner bedacht: Die verwitwete Jägermeisterin Anna Maria Drescher von Kadan [6]) mit einer der goldenen Tabakdosen der Fürstin; die ehedem bei der Fürstin gewesene und ihr „liebe" Antonie von Collar mit 50 Ducaten [7]), und der fürstliche Rath und Oberhauptmann zu Krumau Georg Lorenz von Escherich [8]). Die Fürstin rühmt von ihm: „dass er ihr stets in ihren Betrübnissfällen und Anliegenheiten mit aller Treue und Sorgfalt an die Hand gegangen und den sie daher auch hierwegen besonders ihrem Sohne angelegentlich recommandire. Zur Erkenntlichkeit vermachte die Fürstin dem Herrn von Escherich 1000 Gulden und ihr „Reys-Schwimmerle mit grünem Tuch mit Gold verbrämt" [9]).

---

[1]) Als dieser Neffe ist gewiss der Fürst Josef, Sohn des Fürsten Georg Christian von Lobkowitz, jüngeren Bruders der Fürstin Eleonore Amalie Schwarzenberg, gemeint. Fürst Georg Christian, geb. 1686, war k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, General-Feldmarschall, Ritter des goldenen Vliesses, erst Gouverneur in Siebenbürgen, dann in Mailand, zuletzt commandirender General in Ungarn, † 1753. Sein Sohn Josef, geb. 1725, war auch k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, General-Feldmarschall, Capitän der deutschen adeligen Leibgarde, Ritter des goldenen Vliesses und des milit. Maria Theresien-Ordens, vormals bev. k. k. Minister am russischen Hofe etc., † 1802. Seine Mutter Caroline Henriette war eine geb. Gräfin von Waldstein.

[2]) Diese Comtesse, wohl aus der vierten Hauptlinie des reichverzweigten Hauses Thurn, Valsassina und Taxis, scheint eine Gesellschaftsdame der Fürstin Eleonore Amalie gewesen zu sein.

[3]) Ein weibliches Kleidungsstück, wie deren im Nachlasse der Fürstin, resp. im Inventare, verschiedene erscheinen.

[4]) Wohl ein auf längeren oder nächtlichen Reisen verwendetes Bett oder ein solches bildende Polster.

[5]) Vermuthlich eine nahe Verwandte oder Schwester des später zu nennenden Oberhauptmanns Georg Laurenz von Escherich.

[6]) Der Jägermeister Drescher von Kadan war ein besonders beliebter Vertrauensmann des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg. Er verunglückte durch den Sturz von einer Stiege.

[7]) Der Grad des Verwandtschaftsverhältnisses zu dem fürstlichen Jägermeister Jos. de Collar, Nachfolgers des Drescher von Kadan in diesem Amte, mag dahingestellt bleiben.

[8]) Georg Laurenz von Escherich, beim Ableben der Fürstin Eleonore Amalie Rath und Oberhauptmann zu Krumau, wurde später fürstlicher Hofrath in Wien. Ein tüchtiger und einflussreicher Geschäftsmann. Escherich, aus dem Mainz'schen stammend, wurde 1737 geadelt und 1743 in den böhmischen Ritterstand erhoben. Später wurde die Familie freiherrlich.

[9]) Das „Reys-Schwimmerle" war eben eine Sorte von Reisewagen.

Weiterhin erhielten noch Legate:

Der Hofmeister des Erbprinzen Josef Adam, Lontsche von Merk: 100 Ducaten; der fürstliche Haushofmeister Worimann[1]), falls er bei dem Ableben der Fürstin noch in ihren Diensten stünde: 1000 Gulden nebst dem Wagen der Fürstin von Carmolsinsammt mit goldenen Tressen garnirt, welcher sich zu Kruman befand, sodann zwei Perde aus dem Stalle der Fürstin, in Gleichen alle ihre Jagdkleider und die Stockuhr, „welche den Caplan singt", in ihrem Schlafzimmer[2]);

sodann:

die drei Kammerfrauen der Fürstin. Die Fürstin bedachte dieselben mit ihrer „völligen Garderobe und mit allen Spitzen zu gleichen Theilen, mit Ausnahme jener Kleider und Spitzen, über welche sie anderweitig verfügte"; ferner eine jede derselben „mit der völligen Klag" (Trauerkleidern), insbesondere aber die Anna Sibylla Worimann überdies mit 100 Ducaten, die Josefa Kremsrenther in Anbetracht ihrer treuen Dienste mit 1000 Gulden „sammt einem Ringel" und die Anna Maria Dallmayer mit 600 Gulden.

Mit Legaten wurden überdies noch bedacht:

Katharina Chrissmann, die Ehegattin des Krumauer Medikus, mit 100 Gulden rheinisch;

die verwitwete Krumauer Wirthschaftshauptmannin Maria Anna Wawra mit 200 Gulden rheinisch;

der gewesene Haushofmeister der Fürstin, Ulrich Gerwigg und dessen Ehefrau mit 200 Ducaten;

die Witwe des verstorbenen fürstlichen Cassiers Pawlicek, Cäcilia, mit 100 Ducaten;

der Kammerdiener des Erbprinzen Josef Adam, Victor Jans, mit 100 Ducaten;

die „liebe Antonia Schreiber", welche die Fürstin als ein Pflegekind angenommen, zur ferneren Erziehung mit 600 Gulden rheinisch, nebst zwei Kleidern und zwei Hauben;

ein jedes der Stubenmädchen (im Testamente „Stubenmenscher") der Fürstin mit 200 Gulden rheinisch nebst „der Trauer" und eine ganzjährige Besoldung über das Salarium des Jahres, in welchem die Fürstin aus dem Leben scheiden werde; sodann mit schlechteren Kleidern und mit etwas von der schlechtesten Wäsche.

Als Legatare erscheinen ferner noch:

Sämmtliche Livréebediente der Fürstin mit einer ganzjährigen Besoldung im Sinne der vorhergehenden Testamentsbestimmung; der Koch Kilian mit 500 Gulden rheinisch; der Kammer-Portier Sebastian mit 200 Gulden rheinisch und der Tafeldecker Josef mit 100 Gulden rheinisch. Alle diese empfiehlt die Fürstin insgesammt „ihrer treuen Dienste wegen" ihrem Sohne, „damit sie bei ihrem Stuck Brod erhalten werden möchten".

Da das Fräulein Anna Maria von Stänzberg (wohl ein früheres Gesellschaftsfräulein) „ein Billet" (eine Verschreibung) über 1000 Gulden in Händen hatte und für deren „Ausstaffirung, Hausrath und Einrichtung" 500 Gulden bestimmt wurden; so sollte es dabei auch sein Verbleiben haben.

Im 38. Testamentspunkte legirte die Fürstin „dem armen Buben von Kruman, welchen sie des verstorbenen Kammer-Portiers Paul Eheweib zur Erziehung übergeben", 300 Gulden rheinisch.

Die Reihe, sowie die Wahl, Art und Beschaffenheit dieser Legate sind gewiss für den Charakter der Fürstin bezeichnend. Sowohl ihrer Verwandten, als auch ihrer Freunde und der ihr im

[1]) Der Haushofmeister Worimann, in den Acten auch „Worimanns" genannt, stand allerdings nach dem Hinscheiden der Fürstin noch in fürstlichen Diensten und war bei der Verlassenschaftsabhandlung sehr thätig.

[2]) Diese, auch im Inventar verzeichnete Stockuhr hatte offenbar einen künstlichen Mechanismus, wohl ein sogenanntes „Spielwerk".

Leben sympathischen Personen wollte sie eingedenk sein und ihre Zuneigung auf specifische Weise zu erkennen geben; aber auch aller ihrer getreuen Diener bis zu dem geringsten herab wollte sie nicht vergessen und sich deren dankbare Anhänglichkeit über das Grab hinaus sichern. Die mütterliche Sorgfalt, mit welcher sie der in ihre Obhut genommenen Pflegekinder in ihren letzten Lebenstagen inmitten schwerer körperlicher Leiden gedachte, kann nicht verfehlen zu rühren.

Im 39. Testamentspunkte ernannte sie den Reichsgrafen Philipp Josef Kinsky von Chinitz und Tettau, Ihrer königl. Majestät wirklichen geheimen Rath, Kämmerer und obersten Kanzler des Königreichs Böhmen, zu ihrem Testamentsexecutor mit der Bitte, sich den Vollzug ihres Testamentes in allen seinen Punkten und Clauseln bestens angelegen sein zu lassen, insbesondere aber dahin zu wirken, dass die ihren Dienern „zugedachte Erkenntlichkeit" vor allen anderen Legaten den Vorzug habe. Zu einer „erkenntlichen Gedächtnus" legirte sie dem Grafen „ihren goldenen Mundzeug".

Schliesslich richtete die Testantin „an Ihre königliche Majestät, die allergnädigste Königin und Frau" den „allerdemüthigsten" Appell, diese letztwillige Disposition „in ihren allerhöchsten Schutz zu nehmen und darüber die Hand zu halten". Die um ihren Beistand angerufene allerhöchste Schutzfrau Maria Theresia stand damals am Anfange ihrer Regierung, und wie sehr bedurfte sie selbst des Schutzes gegen die von allen Seiten gegen sie anstürmenden Feinde. Dem Hause Schwarzenberg, welches damals unter den gefahrvollen politischen Conjuncturen eine schwere Prüfung zu bestehen hatte, blieb die junge Herrscherin eine gnädige Gönnerin.

Ihr Testament unterzeichnete die Fürstin eigenhändig als „Eleonora Amalia, verwitibte Fürstin zu Schwarzenberg, Herzogin zu Krumau, geborne Herzogin zu Sagan, Fürstin von Lobkowitz".

Von den Unterzeichnern des Testamentes der Fürstin als Zeugen war Arnold Jos. von Knichen, kais. Hofrath, wurde im Jahre 1723 in den alten böhmischen Ritterstand und 1736 in den alten böhmischen Freiherrnstand erhoben. Die Knichen, oder auch Kniechen, gehörten einer schlesischen Familie an. Kaiser Rudolf II. erhob den Braunschweig'schen geh. Rath Andreas Knichen in den Adelstand. Der andere Zeuge Johann Franz Turba entstammte einem böhmischen Geschlechte. Johann Heinrich Turba, Professor und Rector der Prager Universität, wurde, obgleich erst 1735 präsentirt, doch schon 1701 in den böhmischen Ritterstand erhoben. Vielleicht war Johann Franz Turba ein Sohn des Johann Heinrich. Auch in dem dritten Testamentszeugen Ignaz Leopold von Rumerskirch finden wir einen Abstämmling des böhmischen Geschlechtes dieses Namens. Schon im 16. Jahrhunderte hatte dasselbe einen Wappenbrief aufzuweisen und erlangte 1590 den Reichsadel. Johann Dietrich von Rumerskirch liess sich in Mähren nieder und erlangte im Jänner 1681 den erbländischen Ritterstand und das Incolat in Böhmen. Ferdinand Joachim v. Rumerskirch, Hauptmann des Pilsener Kreises, und dessen Bruder Ignaz Leopold — unser Testamentszeuge — wurden am 18. Jänner 1747 in den Freiherrenstand erhoben. Im Jahre 1803 erfolgte die Erhebung der Rumerskirch, oder nach neuerer Schreibung „Rummerskirch", in den Grafenstand [1]). Ohne Zweifel gehörten Johann Franz von Turba und Ignaz Leopold von Rumerskirch gleich dem Arnold Josef von Knichen der höheren rechtsgelehrten österreichischen Bureaukratie an.

Da der einzige Sohn und Universalerbe der hingeschiedenen Fürstin, Erbprinz Josef Adam, damals 19jährig, in Bezug auf den fürstlichen Besitz in den österreichischen Erbländern noch als

[1]) Obige genealogische und biographische Daten entnahmen wir dem bei Georg Josef Manz in Regensburg 1860–1866 erschienenen „Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland".

minderjährig galt, so wurde von der Verlassenschaftsbehörde, dem niederösterreichischen Landmarschallamte, Graf Sigmund Friedrich von Khevenhiller, der königl. Majestät von Ungarn und Böhmen wirklicher geh. Rath und niederösterreichischer Statthalter, zum Vormunde bestellt.

In dieser Eigenschaft intervenirte der Graf bei der noch im Sterbemonate der Fürstin, am 29. Mai 1741, stattgefundenen Inventursaufnahme. Als Landmarschallamts-Commissäre fungirten bei derselben Johann Georg Kees (er war niederösterreichischer Landschreiber) und Gabriel Josef Stettner (Landmarschall-Gerichtssecretär)[1], sodann als gerichtliche Schätzmeister die „hofbefreiten Goldarbeiter" Valentin Wischofsky und Johann Bernhard Büttner, überdies die „bürgerlichen Däntler" (vulgo „Tandler" oder „Trödler") Johann Thomas Zwerents und Tobias Setzer. Mitanwesend bei der Inventur waren Dr. Schwarz und von Schwarzenberg'scher Seite der Hofrath Wilhelm von Esser, der Registrator Franz Kees und der Haushofmeister Worimanns.

Obgleich die Aufnahme des Inventars sich auf den gesammten Nachlass der sel. Fürstin erstreckte, so bildete doch die in den Wohnräumen der Verewigten vorgefundene Habe den eigentlichen Gegenstand der Inventur. Der Befund der letzteren wurde nach gewissen Kategorien classificirt. Die Reihenfolge eröffnete das vorgefundene „baare Geld". Dasselbe bestand aus Thalern im Betrage von 48 fl., in 246 Gulden, halben Gulden (49 fl. 30 kr.), 1 Stück Thaler à 1 fl. 45 kr., in 525 „Ordinari Ducaten" im Gesammtbetrage von 2165 fl. 37½ kr., in 23 Stück kais. Ducaten à 4 fl. 9 kr. (Gesammtbetrag 95 fl. 27 kr.); ferner in Siebenzehnern (zusammen 51 kr.), neuen Groschen im Betrage von 47 fl. 42 kr. und neuen Kreuzern (81 fl. 44 kr.).

Da sich in der Schlussrechnung des Haushofmeisters noch ein Rechnungsrest von 1926 fl. 44 kr. vorfand und in der fürstlichen Pupillarhauptcasse ein „wittiblicher Unterhaltungscontingent" der Fürstin für vier Monate im Betrage von 1666 fl. 40 kr. gutgeschrieben wurde, so wurden diese Beträge zu der hinterlassenen Barschaft geschlagen, welche sich somit auf eine Summe von 6330 fl. und ½ kr. belief. Weiterhin kamen noch in Betracht und wurden daher sub „Capitalien und Interessen" mit in das Inventar aufgenommen:

Eine der Fürstin von deren sel. Gemahl, dem Fürsten Adam Franz, ausgestellte Obligation über 50.000 fl., hievon ausständige Interessen pr. 833 fl. 20 kr., dann „an Heirathssprüchen" (Guthaben aus Heiratsgut) 24.000 fl. nebst ausständigen Interessen mit 466 fl. 40 kr. Die Summe der Capitalien und Interessen bezifferte sich sonach mit 75.300 fl.[2]) In Betreff der beiden Posten von 50.000 fl. und 24.000 fl. liess der bei der Inventur mitanwesende Dr. Schwarz als Vertreter des Gerhabs des fürstlichen Pupillen den Wunsch aufnehmen, „dass sich der fürstliche Herr Gerhab alle Rechte vorbehalte".

Hierauf folgt nun im Inventar die Hauptrubrik: „Geschmukh und Gold". Da finden sich denn verzeichnet:

Ein Kreuz mit sieben grossen und fünf kleinen Brillanten, dann ein Halsband mit 28 Brillanten und „2 Ohrwuckhl" mit Brillanten, zusammen geschätzt auf 18.000 fl.;

---

[1]) Die amtliche Stellung der beiden Genannten musste erst aus den Verlassenschaftsacten constatirt werden.

[2]) Die oben angeführten Posten von 6330 fl. ½ kr. und 75.000 fl. in Obligationen und an Dotalansprüchen bildeten somit das eigentliche hinterlassene Privatvermögen der Fürstin, wobei die übrigen in der fürstlichen Hauptcasse verwahrten Barschaften und Werthpapiere als Eigenthum des fürstlichen Hauses nicht in Betracht kamen. Auf den fürstlichen Besitzungen wurde ohnehin auch die Sperre angelegt und eine förmliche Verlassenschaftsabhandlung schon mit Rücksicht auf die vormundschaftliche Regierung der sel. Fürstin während ihrer Witwenschaft durchgeführt.

vier grosse Brillanten, „in Schnürkästen gefasst", im Schätzungswerthe von 6000 fl.;
gefasste Brillanten auf Nadeln, bewerthet mit 1200 fl.;
eine Nadel mit einem gelben Brillanten, dabei 16 kleine; geschätzt auf 400 fl.*;
eine Nadel mit acht Brillanttropfen, bewerthet mit 650 fl.*;
eine Nadel mit neun Brillanten, dabei kleine Brillanten, geschätzt auf 1500 fl.;
eine Nadel mit einem grossen Brillanttropfen à jour gefasst, dabei kleine Brillanten, bewerthet mit 2200 fl.;
eine Nadel mit vier Brillanttropfen, dabei kleine Brillanten, geschätzt auf 400 fl.*;
eine Nadel mit 5 Brillanttropfen, Schätzungswerth 500 fl.*[1]);
eine Nadel mit fünf Passauer Perlen, dabei kleine Brillanten, geschätzt auf 90 fl.;
eine Nadel mit drei Perlen, dabei kleine Brillanten, bewerthet mit 50 fl.;
eine „Mäschen, dabei ein Pätzl"[2]), und Ohrgehänge von Brillanten, Werth zusammen 9000 fl.[3]);
Esclavage, vier Stück mit kleinen Brillanten, dabei ein falscher grüner Stein, bewerthet mit 1000 fl.[4]);
zwei Armbänder mit Brillanten, Werth 1200 fl.;
eine Vorstecknadel mit Brillanten, dabei ein Mohrenkopf, geschätzt auf 800 fl.[5]);
eine kleine Vorstecknadel mit Brillanten, der Kopf von Jaspis. Die Brillanten werth 60 fl.;
eine Vorstecknadel mit einem grossen und kleinen Brillanten, Schätzungswerth 4000 fl.;
„zwei Handmäscheln" mit Brillanten, die Mittelsteine ausgebrochen, geschätzt auf 400 fl.;
ein Halsband nebst „einem Pätzl", dabei zwei Armbänder, zwei Ohrgehänge und ein Ring von sächsischem Topas mit Brillanten, bewerthet mit 300 fl.;
„eine Mäschen" nebst einem „Pätzl" und zwei Ohrgehängen „auf Gold geschmelzt"; Werth 15 fl.;
eine Vorstecknadel mit drei Perlen, Werth 12 fl.;
eine goldene Uhr mit einem Hacken, mit Brillanten garnirt, dabei Ametisten; geschätzt auf 1800 fl.;
eine Tabacquière von grünem Jaspis, in Gold gefasst, mit Brillanten und Rubinen, Werth 600 fl.[6]);
eine Tabacquière von Gold, mit Brillanten garnirt, geschätzt auf 450 fl.[7]);

---

[1]) Die mit einem * bezeichneten Schmuckgegenstände bildeten Bestandtheile des der Markgräfin Maria Anna von Baden, Tochter der Fürstin, testamentarisch bestimmten Legats.

[2]) Diese „Mäschen mit einem Pätzl" war eine Schleife mit einem Anhängsel. Ein „Pätzl" ist das Diminutiv von Batzen und Adelung in seinem „Wörterbuch der hochdeutschen Mundart" definirt das Wort „Batzen" als ein „Angehänge von Gold, Silber oder Edelgestein, welches das Frauenzimmer auf dem Halse trägt, in welcher Bedeutung aber das Wort nur in einigen Gegenden üblich ist".

[3]) Dieses kostbare Schmuckstück gehörte mit zu dem für die Markgräfin Maria Anna von Baden bestimmten Legate.

[4]) Diese „Esclavage" vermachte die Fürstin im 20. Testamentspunkte „ihrer lieben Freyin Antonie von Rumeln" als ein Legat.

[5]) Zum Legate für die Markgräfin von Baden gehörig. Zu diesem Legate hat der Fürst Josef Adam zu Schwarzenberg noch einen Ring mit einem grossen Brillanten für die Markgräfin, seine Schwester, hinzugefügt, laut Original-Empfangsbestätigung des markgräflich Baden'schen Kammerraths und Oberinspectors Johann Adam Kligl, ddo. 18. September 1741.

[6]) Diese Tabatière erhielt laut 15. Testamentspunktes die Fürstin von Thurn und Taxis, geb. Prinzessin von Lobkowitz, Schwester der dahingeschiedenen Fürstin zu Schwarzenberg, als Legat. In der von dem fürstlich Taxischen Hofrathe Johann Heinrich von Schmidt am 6. Februar 1742 ausgestellten Empfangsbestätigung wird diese Tabatière folgendermassen genauer beschrieben: „Diese Tabatière ist oben auf dem Deckel mit einem goldenen Blumenkörbel schön gezieret, welches mit 19 klein und grösseren Brillanten, dann 3 Rubinen und einem grossen auf einer Folie stehenden Mittelstein versetzter zu sehen. An dem Aufdruck der goldenen Fassung zeigt sich ein Smaragd und 4 kleine Brillanten, an dem unteren Theile aber ein goldener Feston mit 12 Brillanten und 2 Rubinen, und ist sothane Tabatière in einem schwarzledernen Futterale verwahrt."

[7]) Es ist dies die von der Fürstin im 17. Testamentspunkte der Frau Francisca, verwitweten Gräfin von Kollowrat, geb. Gräfin von Waldstein, „als ihrer guten Freundin", als Legat vermachte „Pariser Tabacquière".

drei gefasste kleine Brillanten, „schwarz geschmelzt", bewerthet mit 40 fl.;
in einem Futteral 14 unterschiedliche Ringe, dabei 2 Ringe, „wo die Kristalle von Diamant geschnitzt, und wo sich der Ring befindet, dem Fürsten gehörig, mit 1 Brillant", geschätzt auf 80 fl.;
eine goldene Dose, grün geschmelzt, wiegt 25 Ducaten, der Ducaten à 3 fl. pr. 75 fl. [1]);
eine goldene Dose, wiegt pr. Abschlag 40 Ducaten à 3 fl. = 120 fl.;
eine Dose von weissem Stein mit Gold gefasst, geschätzt auf 18 fl.;
eine goldene Dose mit 5 Brillanten, grün geschmelzt, wiegt 22 Ducaten, bewerthet mit 80 fl.;
eine Dose von Perlmutter in Gold gefasst, pr. 35 fl.;
eine Tabakbüchse von weissem Porcellan, in Messing gefasst und vergoldet, geschätzt auf 3 fl.;
ein eau de la Reine (im Original: „Ottlorain") -Flaschl von Gold, wiegt $22^1/_2$ Ducaten, der Ducaten à 3 fl. = 67 fl. 30 kr.;
ein „Besteckl" von Gold mit schwarzem „Zäppleder" [2]), bewerthet mit 30 fl.;
eine „Schitzen" [3]) von Gold, wiegt pr. Abschlag 15 Ducaten, der Ducaten à 3 fl. = 45 fl.;
eine Schreibtafel von Gold mit Brillanten, geschätzt auf 140 fl.;
eine Tabakdose von Tombak pr. 3 fl.;
eine Schreibtafel von Silber mit schwarzem Zäppleder pr. 3 fl.;
ein Rosenkranz von grünem Jaspis mit goldenem „Untermarchel" [4]) und einem goldenen Pfennig, geschätzt auf 20 fl.;
eine goldene Uhr mit einem Haken, das Zifferblatt weiss geschmelzt [5]), der Drucker ein Brillant, bewerthet mit 100 fl.;
eine dito kleine goldene Uhr pr. 30 fl.;
eine silberne Repetiruhr mit einem Haken, dabei ein „goldenes Petschier", geschätzt auf 40 fl.;
ein silbernes Sackbesteck pr. 15 fl.;
ein Sackbesteck von Tombak à 3 fl.;
eine schildkrotene Tabatière pr. 1 fl.;
eine Schreibtafel mit Gold und schwarzem Zäppleder pr. 10 fl.;
ein blaues Fläschl pr. 1 fl.;
ein Zahnstür(stocher)büchsel von Silber pr. 1 fl. 30 kr.;
zwei „Ohrwuckel" mit zwei falschen Steinen, dabei sechs falsche Perlen pr. 1 fl.;
in einer Schachtel 14 Amethisten, gefasste und ungefasste, dabei zwei „Kreuzl" mit Brillanten, zusammen 30 fl.;
vier gestickte Beutel, zwei mit „Gesperr", zusammen pr. 6 fl.;
eine schwarze Jerusalem-Betten [6]), dabei ein Salvator auf Stein „erhoben" (erhaben, en relief) geschnitten und ein „Angehängl" von Brillanten, geschätzt auf 50 fl.;
ein goldenes „Brasilet" (Bracelet), worin das fürstliche Contrefait, bewerthet mit 8 fl.;

---

[1]) Diese Schätzung beweist wohl, sowie auch in anderen folgenden Fällen, dass nur der reine materielle Werth der verschiedenen Gegenstände in Anschlag gebracht und von der Façon oder dem Kunstwerthe ganz abgesehen worden.

[2]) Das „Zäppleder" war wohl eine Art von gekerntem oder Chagrinleder.

[3]) Eine „Schitzen" oder Schützen, ein Werkzeug zu weiblichen Arbeiten, als Netzen oder Häckeln.

[4]) Ein „Untermarchel", vielleicht ein Goldblättchen als Einfassung am unteren Ende.

[5]) Der oft wiederkehrende Ausdruck „geschmelzt" ist wohl gleichbedeutend mit Email.

[6]) Eine Jerusalem-Betten ist ein Rosenkranz, wohl von Jerusalemer Provenienz.

ein Säckl mit 19 Stück silbernen Münzen und 13 goldenen, geschätzt auf 100 fl.;
eine „Schitzen" von Perlmutter mit Gold und grün geschmelzt, pr. 6 fl.;
ein silbernes Portrait-Käpsel, wiegt 1 Loth 3 Quintl, pr. 1 fl. 45 kr.;
zwei Armbänder, ein „Mäschl" (Schleife) mit dem „Pätzl", zwei Ohrgehänge von Schildkrot mit goldenem Nagel, zusammen 6 fl.;
eine stählerne Dose pr. 1 fl.;
ein Sackspiegel pr. 15 kr.;
zwei Gürtelschnallen mit falschen Steinen, zusammen 2 fl.;
vier Stück Ringe von Tombak pr. 1 fl.;
ein „Pätzlkreuz" mit falschen blauen und weissen Steinen pr. 4 fl.;
ein Kreuz mit schwarzem Schmelz und falschen Steinen pr. 1 fl.;
12 Corsetknöpfe von Schildkrot pr. 1 fl.;
ein Vergrösserungsglas mit Schildkrot pr. 15 kr.;
vier Hemdknöpfe von falschen Steinen, worunter einer gebrochen, pr. 1 fl.;
eine „Pietra de Goa-Kugel" zur Medicin pr. 1 fl.[1]);
unterschiedliches Ausbruchsilber, zusammen 2 fl.;
6 Stück falsche Nadeln „auf Zittern", darunter ein weiss geschmelztes Händl, zusammen 3 fl.

Trotz der sehr niedrigen Schätzung sehr vieler Gegenstände belief sich der Werth der in der bisher behandelten Rubrik: „Geschmuck und Gold" aufgeführten „Juwelen und Goldsachen" auf eine Summe von nicht weniger als 51.814 fl. 15 kr., die immerhin als eine bedeutende bezeichnet werden kann, wenn man den damaligen Werth des Geldes mit in Anschlag bringt. Wenn wir die Anführung scheinbar ganz geringfügiger Gegenstände nicht unterlassen haben, so geschah dies mit Rücksicht auf die Charakteristik der kleinen Liebhabereien der Fürstin, auf deren Beschäftigung und auf die Macht der Gewohnheit, welche die Fürstin abhielt, auch ganz werthlose Gegenstände zu beseitigen. Aus diesem Grunde darf es auch nicht verwundern, dass sich unter den vielen Gegenständen von thatsächlich hohem Werthe auch Schmucksachen oder Gebrauchsobjecte von unechter Qualität befanden. Das Vorhandensein so vieler Tabakdosen, von der goldenen Tabatière bis herab zur Tombak- oder Stahldose, beweist nur die damalige Salonfähigkeit dieses Artikels. Die vornehmsten Damen schnupften damals Tabak, wie sie heutzutage Cigarren oder Cigaretten rauchen. Die Tabakraucher nannte man damals hingegen, eigenthümlich genug, „Tabaktrinker".

Nun kommen im Inventar das „Silber und andere Pretiosen" mit den respectiven Schätzungswerthen an die Reihe.
Ein einfacher Leuchter mit einer Blende, wiegt eine Mark „Prob", die Mark à 17 fl. 36 kr. = 17 fl. 36 kr.;
ein grosser Leuchter. Wiegt pr. Abschlag 3 M. 6 Lth. „Prob", die Mark à 17 fl. 36 kr. = 59 fl. 24 kr.;
zwei Leuchter wiegen 2 Mark 7 Lth. 1 Quintl „Prob", à 17 fl. 36 kr. = 43 fl. 10½ kr.;
zwei gleiche Oval-Thee-Kändl mit hölzernen Handhaben, wiegen zusammen 2 Mark „Prob" à 17 fl. 36 kr. = 35 fl. 12 kr.;

[1]) Die Pietra de Goa-Kugel, vermuthlich ein Specificum gegen die Schwindsucht, an welcher die Fürstin litt. Man hielt damals auf derartige Arcana oder Exotica hinsichtlich ihrer Heilkraft grosse Stücke; um so verwunderlicher ist hier die niedrige Taxirung eines solchen Mittels.

eine Theekanne mit hölzernem Stiel, wiegt pr. Abschlag 1 Mark = 17 fl. 36 kr.;
eine Chocoladekanne, wiegt pr. Abschlag 1 M. 5 Loth = 23 fl. 6 kr.;
ein kleines Glutpfändl, wiegt pr. Abschlag 5 Loth „Prob", à 1 fl. 6 kr. = 5 fl. 36 kr.;
„ein Tätzl" (Tässchen) von getriebener Arbeit, wiegt 8 Loth 2 Quintl, das Loth à 1 fl. 6 kr. = 9 fl. 11 kr.;
ein silbernes Schreibzeug mit einem Glöckl, wiegt per Abschlag 2 Mark, 8 Loth „Prob", die Mark à 17 fl. 36 kr. = 44 fl.;
ein kleines Schreibzeug in Form einer Büchse, wiegt 11 Loth, 2 Quintl, das Loth à 1 fl. 6 kr. = 12 fl. 39 kr.;
ein Herz von Stahl mit Silber beschlagen, wiegt beiläufig 6 Loth; Schätzungswerth 6 fl. 36 kr.;
zwei „Chocoladetäzen", wiegen 12 Loth 1 Q. „Prob", à 1 fl. 6 kr. = 13 fl. 28½ kr.;
ein silbernes Bügeleisen, wiegt pr. Abschlag 9 Loth = 9 fl. 54 kr.;
ein silbernes Schälchen, Gewicht 3 Loth, geschätzt auf 3 fl. 18 kr.;
ein glattes geschliffenes Nachtzeug, wiegt 44 Mark, die Mark à 17 fl. 36 kr., daher Schätzungswerth 774 fl. 24 kr.;
ein goldenes eau de la Reine-Fläschl, wiegt 15 Ducaten, der Ducaten à 2 fl. 30 kr.; geschätzt auf 37 fl. 30 kr.;
ein im Silberkammer-Inventar beschriebener goldener Mundservice sammt „Täzen", in 7 Stücken bestehend, wiegt 4 Mark 3 Loth, Schätzungswerth 1005 fl.;
ein goldener Mundservice, welchen weil. die sel. Frau Fürstin zwar eigens hat machen lassen, dagegen aber einen älteren, im Inventar begriffenen derlei Service daran gegeben, in 7 kleinen Stücken bestehend, pr. 1 Mark 14 L. wiegend, Schätzungswerth 450 fl. [1]);
ein Paquet vergoldetes Fadensilber zum Zupfen, 2 Mark 13 Lth. = 29 fl. 15 kr. [2]);
eine goldene Schärpe zum Zupfen, 3 M. 6 L. = 35 fl. 6 kr.;
ein ganzes Paquet Silber- und Goldfransen und Borden, 8 M. 8 L. = 88 fl. 24 kr.;
ganz neue Gold- und Silberfaden-Strähne zum Arbeiten, 10 M. = 104 fl.;
7 Stück Spuhlen, im beiläufigen Gewicht von 12 Loth = 7 fl. 48 kr.

Die Werthsumme des „Silbers und anderer Pretiosen" bezifferte sich schliesslich mit 2832 fl. 8 kr.

An „Gold- und Silbermünzen, Porcellain und anderen Galanterien" wurde inventirt:

21 Stück ¼ Ducaten, Werth 21 fl.;
1 Stück eines halben Ducaten = 2 fl.;
122 Stücke „ganz kleine Nürnberger Ducaten" à 1 und 2 fl., Schätzungswerth 20 fl.;
eine kleine Medaille von Gold, 1 Ducaten schwer, Werth = 4 fl.;
zwei Stücke kleine silberne Medaillen = 20 kr.;
eine neue Lüneburger Münze, Werth 1 fl.;

---

[1]) Der Hinweis bei den oben beschriebenen goldenen Mundservicen auf das Silberkammer-Inventar bezeugt, dass dieselben zwar von der Fürstin benutzt worden, eigentlich aber Eigenthum des fürstlichen Hauses waren und Bestandtheile der Silberkammer bildeten.

[2]) Das Zupfen von Gold- und Silberfäden oder von aus solchen bestehenden Stoffen war damals eine Lieblingsbeschäftigung vornehmer Damen.

ein silberner geweihter Pfennig = 1 fl.;

ein Stück Georgenthaler = 3 fl.; neue Siebener = 2 fl. 41 kr.; neue Groschen = 2 fl. 30 kr., und neue Kreuzer = 2 fl.;

eine Karlsbader Reiseuhr in einem schwarzen Futteral, geschätzt auf 10 fl.; ein alter Schreibzeug mit schwarzem Leder überzogen und mit Silber beschlagen, Werth 2 fl.;

ein grosses Perspectiv mit schwarzem Leder, geschätzt auf 2 fl.;

ein Petschaft von Krystall in Silber gefasst „in einem Triangel", Werth 2 fl.; ein „silbernes Petschaftl in einem Triangel", Werth 2 fl.;

„10 Stücke mit Silber garnirte Neujahrspapiere und Arbeitsschärl nebst 3 Stück derlei Messerl", Werth 20 fl.;

ein silbernes Sackstützel von Zäpp, geschätzt auf 10 fl.;

ein silbernes kleines Sackspiegelchen; Werth 34 kr.;

eine silberne alte Tabatière, geschätzt auf 4 fl.;

ein silbernes Schwammbüchsel in Form eines Taubeneis; Werth 1 fl.;

ein kleines Galanteriedöschen, aus Perlmutter geschnitten und in Gold gefasst, Werth 12 fl.;

sieben Stücke kleine Perspective, vier davon in Silber gefasst, die übrigen von Holz und Horn, Werth 14 fl.;

ein Sackschärl in einem schwarzen Futteral von Zäpp, geschätzt auf 7 kr.;

ein Muttergottesbild in einer silbernen Kapsel, Werth 2 fl. 30 kr.;

ein altes Porträt von einer Erzherzogin von Oesterreich, in Silber eingefasst, geschätzt auf 30 kr.;

zwei Vergrösserungsgläser in Silber- und Schildkrotfassung, Werth 2 fl.;

ein Karlsbader Stützl, Werth 1 fl.;

eine kleine Schreibtafel von schwarzem Zäpp mit goldenem Beschläg und einer Feder, Werth 16 fl.;

ein schönes Sackporträt in einem mit Silber garnirten Futteral von Zäpp, Werth 2 fl.;

fünf Stücke alte ungefasste schlechte Porträts auf Kupfer- und Beinblättchen wurden für werthlos erachtet, ebenso ein Medicinfläschchen mit silbernen Schrauben und zwei schwarze Tabakbüchsen von gedrechseltem Horn.

Hingegen wurde eine „schöne Betten von Corallen mit einem grossen goldenen Pfennig" auf 30 fl. geschätzt.

Weiter fanden sich vor und wurden verzeichnet:

„Frauen-Wäderl" (Fächer) „von der ersten und schöneren Sorte 19 Stücke, und von der zweiten Sorte 11 Stücke"; zusammen bewerthet mit 170 fl.

In zwei lackirten Kästen im Schlafzimmer der Fürstin fand man rohe Seide zum Spinnen und Wollgarn zu Frauenarbeiten. Man bewerthete diesen Vorrath mit 100 fl.

Eine Truhe barg verschiedene Seiden-, Wolle- und andere Frauenarbeit-Requisiten, bewerthet mit 50 fl.

Einen schönen Altarkasten mit einem Betstuhle, in welchem ersteren der silberne Altar, in verschiedenen Stücken bestehend, enthalten war, schätzte man auf 200 fl. [1]).

Eine Stockuhr, „die den Kaplan singt", wurde gar nicht taxirt [2]).

[1]) Dieser silberne Altar fiel laut 18. Testamentspunktes nebst einem Partikel des h. Kreuzes der Nichte der Fürstin, Marie Leopoldine, „Klosterschwester bei den Ursulinerinnen auf dem Hradschin in Prag", zu.

[2]) Laut 26. Testamentsartik. erhielt der fürstl. Haushofmeister Worimann „die Uhr, so den Kaplan singt" als Legat.

In einem schwarzen Kasten mit Spiegeln befanden sich Porzellan und Gläser im Werthe von 150 fl.

Die Gold- und Silbermünzen, das Porzellan und „die anderen Galanterien“ wurden in einer Gesammtsumme von 863 fl. 12 kr. bewerthet.

Da sowohl Münzen als auch andere Galanteriegegenstände schon in den beiden früheren Rubriken mit vorkommen, so beweist dies, dass man sich bei der Inventarisirung der Werthobjecte nicht an eine strenge Classificirung derselben hielt.

Eine ihrer Natur nach ganz selbstständige Rubrik bildeten nun im Inventar die „Frauenkleider“.

Diese Damengarderobe zerfällt in eine Menge von in ihrer Art charakteristischen Unterabtheilungen. An der Spitze stehen die „Hofkleider“. Wir werden uns hier kaum eine willkürliche Weglassung gestatten dürfen. So verzeichnen wir denn:

Eine schwarzsammtene Hofschleppe, mit solchem Unterrock und 4 Miedern, bewerthet mit 80 fl.;
ein schwarzdamastenes ganzes Hofkleid, Schätzung 46 fl.;
ein schwarzes Hofkleid von Moire, Werth 30 fl.;
ein schwarzes ganzes Hofkleid nebst einem alten Mieder von Gros de Tour, bewerthet mit 50 fl.;
ein schwarzes Hofkleid von Mailänder Zeug, Werth 21 fl.;
ein schwarzes Hofkleid von Ruze à moire, geschätzt auf 65 fl.

Manteaukleider:

Ein schwarzdamastener Manteau ohne Rock, bewerthet mit 20 fl.;
ein schwarzer Zeug-Manteau und Unterrock von Mailänder Zeug, geschätzt auf 18 fl.;
Manteau von schwarzem Gros de Tour sammt Rouge, Werth 36 fl.

Reiche Säcke[1]):

Ein reich gestreifter Sack von schwerem Zeug, bewerthet mit 75 fl.;
ein mausfarbener mit Silber, geschätzt auf 50 fl.;
ein veilchenfarbener mit Silber und Formen, Werth 40 fl.;
ein weisser mit Silber und Formen, geschätzt auf 38 fl.;
ein brauner von Gros de Tour, mit Gold und Formen gestickt, Werth 75 fl.;
ein mausfarbener von Gros de Tour, mit Silber und Formen gestickt, bewerthet mit 50 fl.;
ein weisser von Atlas, mit Silber und Schwarz gestickt, geschätzt auf 50 fl.;
ein gelber von Taffet mit Silber und Formen gestickt, Werth 25 fl.;
ein weisser Sack von Lisée mit goldener Verbrämung, bewerthet mit 25 fl.

Glatte Säcke:

Ein weisstaffetener mit Silber und Blumen	Werth	30 fl.
ein schwarzsammtener	„	32 „
ein gelbtaffetener Sack sammt Unterrock mit Blondinspitzen und gestickten Blümlein und einem ganz gespitzten Unterrock	„	42 „
ein weisser Sack von Taffet mit rubinfarbenen Blumen	„	24 „
ein weisser Sack von Moire mit schwarzer und ponceaufarbener Seide gestickt . .	„	34 „

[1]) Zu bemerken ist, dass das Inventar den Sack auch im Singular immer „Säck“ nennt.

ein weiss- und schwarzzeugener Sack	Werth	18 fl.
ein weisser von Moire mit rothen Streifen	"	21 "
ein dito mit schwarzen Streifen	"	25 "
ein weissgestreifter von Moire	"	16 "
ein weissdamastener Sack	"	28 "
ein olivenfarbener Sack von Moire	"	26 "
ein mausfarbener von Moire	"	24 "
ein brauner Sack von Rollzeug	"	26 "
ein weiss- und blauatlassener Sack	"	20 "
ein alter weisser Gros de Tour-Sack	"	17 "
ein weisser dito mit Blumen	"	18 "
ein weisstaffetener mit schwarzen Streifen	"	14 "
zwei weisse, glatttaffetene Säcke	"	30 "
ein weisser Sack von ostindischem Zeug	"	12 "
ein schwarzer Sack von Moire	"	26 "
ein schwarztaffetener Sack	"	14 "
ein mausfarbener taffetener Sack	"	10 "
ein weisstaffetener abgenähter Sack, noch unausgemacht	"	30 "
ein silberfarbener abgenähter Brouille	"	35 "
ein weisser von Gros de Tour, mit Stahl gestickt, sammt Unterrock	"	30 "
ein Maskeradenkleid von grünem Sammt, sammt dem Corset mit Silber gestickt	"	60 "

Contouchen[1]):

Ein weissdamastenes Contouchel sammt Unterrock, mit Silberformen gestickt	Werth	65 fl.
eine weisse Lisée-Contouche sammt Unterrock und einem Corset, mit Silber gestickt	"	50 "
eine mausfarbene von Damast mit dito Unterrock	"	20 "
eine mausfarb glasirte taffetene Contouche sammt Unterrock mit „einer Bräm"	"	20 "
eine weisse ungemachte Contouche sammt Unterrock, mit Silber und Formen gestickt	"	50 "
eine stahlgrüne von Atlas sammt Unterrock mit silbernen Borden	"	40 "
eine dunkelgelbatlassene Contouche sammt Unterrock	"	40 "
eine weiss abgenähte Badcontouche sammt Unterrock	"	10 "
eine dito abgenähte von Atlas sammt Unterrock	"	30 "
eine grüntaffetene Contouche sammt Unterrock, blau abgenäht	"	20 "
eine reichtaffetene Contouche ohne Unterrock	"	16 "
drei weissbarchentene Contouchel sammt Unterröcken mit Bändchen garnirt	"	42 "

[1]) Das Inventar schreibt „Coutuche" und gebraucht das Wort masculin, was jedoch nicht massgebend ist, zumal das Inventar in dieser Hinsicht sehr willkürlich verfährt. Uns scheint die Schreibung „Contouche" die richtigere zu sein, obgleich wir uns über die Etymologie dieses Wortes nicht ganz klar sind. Eine Contouche oder „Coutuche" (das „u" dürfte wohl wie das französische „ou" ausgesprochen worden sein) war wohl ein bis etwa zu den Knieen der Damen reichendes Ueberkleid, eine Art Surtout. Die Wortformen des Inventars sind der Aussprache jener Zeit oder dem Gehörlaute nachgebildet. Schreibt es doch auch „Ottlorain" statt „Eau de la reine", dieses seinerzeit so beliebten Parfüms! —

In einer neuen Inventarsrubrik finden wir die „Röcke über die Strickröcke“, und zwar:

Einen grünen Gros de Tour-Unterrock mit goldenen Point d'Espagne . . .	im Werthe von	20 fl.
einen weissen von Gros de Tour mit Gold gestickt	„ „ „	28 „
einen gelben von Gros de Tour mit Silber und Formen gestickt	„ „ „	20 „
einen mausfarbenen von Gros de Tour mit silbernen Borden	„ „ „	26 „
einen schwarzdamastenen Unterrock	„ „ „	20 „
einen rothtaffetenen mit Silberborden	„ „ „	10 „
einen alten Unterrock von schwarzem Taffet	„ „ „	3 „
einen dito alten von „Robelin“	„ „ „	5 „

Hierauf folgen die Unterröcke:

Ein gelber Unterrock von Gros de Tour mit Silber und Formen gestickt .	im Werthe von	12 fl.
ein brauner Unterrock von Gros de Tour mit Gold und Formen	„ „ „	22 „
ein weisser von Gros de Tour mit Gold und Formen	„ „ „	18 „
ein stahlgrüner mit Silber und Formen	„ „ „	15 „
ein dunkelgelber dito	„ „ „	15 „
drei weisse von Gros de Tour mit Silber und Formen	„ „ „	36 „
ein weisser, schwarz gestickter	„ „ „	6 „
zwei weisse von Atlas, mit Formen, gestickt	„ „ „	20 „
ein blauer von Gros de Tour mit silbernen Borden	„ „ „	11 „
ein weisser von Taffet mit goldenen Borden	„ „ „	12 „
ein blauer abgenähter Unterrock	„ „ „	8 „
ein weisser Rock von Dünntuch, 6 Ellen weit, mit hohen Brüsseler Spitzen	„ „ „	80 „
ein dergleichen weisser Unterrock mit schmäleren Spitzen	„ „ „	16 „
drei dito Unterröcke mit noch schmäleren Spitzen	„ „ „	30 „

„Pelze“ und „Mäntel“:

Ein langer halbreicher mit Hermelin	im Werthe von	50 fl.
ein langer von blauem Sammt mit goldenen Borden und Marder	„ „ „	54 „
ein blauer von Gros de Tour	„ „ „	20 „
einer von Gold-Moire mit Hermelin	„ „ „	24 „
einer von Silber-Moire mit dito Futter	„ „ „	30 „
ein rosenfarbener mit weissem Futter	„ „ „	16 „
ein weisser von Damast	„ „ „	15 „
ein mausfarbener mit rothem Futter und Felber	„ „ „	20 „
ein weisser von Silber-Moire mit schwarzem Felber	„ „ „	6 „
ein schwarzer von Sammt und Hermelin mit goldenem „Börtel“	„ „ „	30 „
ein kurzer schwarztaffetener	„ „ „	5 „
ein lediges blaues Fuchsfutter	„ „ „	12 „

Stutzen und anderes Pelz- und Federwerk:

Ein Stutzen (heutzutage „Muff“ genannt) von Zobel	Werth	8 fl.
zwei von blauem Fuchs	„	3 „
einer von Hermelin	„	2 „

sechs Federstutzen	Werth	6 fl.
fünf Stücke Paladin von Zobel	"	20 "
verschiedene Feder-Paladin	"	6 "

Strickröcke:

Ein olivenfärbiger von Gros de Tour	Werth	20 fl.
ein gelbtaffetener, „unter sich" (auf der Unterseite) von weissem Damast mit Silber	"	10 "
ein weisser von Moire mit Silber	"	14 "
ein weisser, schwarz gestickt	"	5 "
ein rosenfarbener von Taffet mit Silberspitzen	"	24 "
ein grüner von Taffet	"	6 "
ein gelber von Gros de Tour	"	7 "
ein blauer von Taffet mit silbernen Borden	"	8 "
ein weisser von Taffet mit goldenen Borden	"	6 "
ein grüner von Gros de Tour	"	6 "
zwei weisse und roth gestreifte	"	18 "
ein grün- und weisstaffetenes „Hanserl"	"	6 "
ein dito von Canevas	"	3 "

„Englische Mandel" (Mäntel):

Ein gelber von Gros de Tour mit blauem sammtenen Futter und Silberborden	Werth	34 fl.
ein braun gestreifter von Zeug	"	6 "

Röcke, Corsets, Mieder und „Lätzel":

Ein grün abgenähter Rock sammt „Corsetl"[1]	Werth	18 fl.
ein Corset von grünem Gros de Tour	"	3 "
18 Stücke Corset-Mieder sammt Lätzeln	"	12 "
drei Stück Corsets mit Felber	"	15 "
verschiedene reiche Lätzel	"	12 "

Bett-Decken:

Eine weisse von „Marsillie-Arbeit" mit zwei Drittel hohen Spitzen nebst 6 Stück dergleichen Kissen-Ziehen	Werth	200 fl.
eine Marsilliendecke ohne Spitzen	"	25 "
eine weisse abgenähte von Atlas mit gelben Falbeln	"	35 "
eine alte weissatlassene	"	20 "

Mantillen:

Eine ganz silberne mit Formen[2]	Werth	60 "
eine blaue mit Silber und Formen	"	40 "
eine silberne dünntuchene	"	35 "
eine schwarze, ganz gespitzte	"	10 "
vier schwarze und weisse	"	8 "

[1]) Das Inventar schreibt consequent „Carset".
[2]) Unter den häufig vorkommenden „Formen", oder im Singular „Form", sind wohl Dessins zu verstehen.

eine schwarze dünntuchene mit schwarzen Spitzen . . . . Werth 8 fl.
fünf ganz schwarze . . . . „ 8 „
zwei weisse und schwarze . . . . „ 6 „
zwei schwarztaffetene Nachtzeuge, „dick mit Fälbeln" . . . . „ 5 „

Bücher-Säcke[1]):

Ein fast ganz neuer von rothem Sammt mit Gold gestickt . . . . Werth 50 fl.
ein dito gar alter . . . . „ 8 „
einer von Tuch „zur Klag" (zur Trauer) . . . . (unbewerthet)
ein schwarzsammtener alter Büchersack . . . . Werth 1 fl. 30 kr.

Casaquen[2]):

Eine von grünem Sammt, mit Silber gestickt, sammt Rock und Hut . . . . Werth 100 fl.
eine grüne von Gros de Tour sammt Unterrock mit goldenen Borden . . . . „ 70 „
eine dito grüne mit silbernen Borden sammt Unterrock . . . . „ 70 „
eine dito grüne von Sammt mit silbernen Massivknöpfen, ohne Unterrock . . . . „ 22 „
eine grüne abgenähte sammt Unterrock . . . . „ 30 „
eine grüne von Mailänder Zeug mit Unterrock . . . . „ 12 „
eine neue silberfarb abgenähte . . . . „ 25 „
ein Surtout[3]) mit goldener Quaste . . . . „ 20 „
eine glatte dito von grünem Zeug . . . . „ 6 „
fünf Stück Hüte, glatte und bordirte . . . . „ 14 „

Maskeraden-Kleider[4]):

Ein „Roail" (sic! vielleicht Royie?) von mausfarbenem Atlas; fünf zertrennte Unterröcke, vier Corsets und viele verschiedene Flecke (Stoffreste) . . . . Werth 90 fl.
Siebenundsiebenzig Loth Gold- und Silber-Bördchen . . . . „ 58 „

„Unterschiedliches:"

Zweiundsechzig grüne Spalier-Damaste . . . . Werth 60 fl.
13 Ellen weichen Zeugs, weiss mit silbernen Blumen . . . . „ 80 „
13 Ellen dito mit Silberblumen . . . . „ 40 „
13 Ellen weissen Zeugs mit Gold und Silber . . . . „ 25 „
Breite und schmale alte schwarze Spitzen von einem Manteankleide . . . . „ 10 „
ein „Sackbräm" von Blonden-Spitzen . . . . „ 4 „
ein Bräm von Silber-Blonden-Spitzen . . . . „ 8 „
eine schöne Garnitur auf weissem Atlas gestickte Sessel und ein Canapée, in 13 Stücken bestehend, zusammen . . . . „ 100 „
ein Sackbräm mit weissen Spitzen . . . . „ 6 „

[1]) Büchersäcke, i. e. Säcke für Gebetbücher.

[2]) Das Inventar schreibt „Casacken". Das „Petit dictionnaire de l'Academie française" von J. R. Masson, Paris, 1818, definirt eine „Casaque" als eine „Sorte d'habillement, dont on se sert comme d'un manteau et à manches larges". Das Inventar gebraucht das Wort „Casack" masculin.

[3]) Im Inventar „Sourdout".

[4]) Das Inventar schreibt „Mascara-Kleider".

schwarze mit Gold vermengte Crepinen	Werth	20	fl.
drei Stücke „Muire“ (sic!)	„	21	„
15 Paar seidene Strümpfe	„	35	„
93 Paar neue und alte Schuhe und Pantoffel, zusammen	„	36	„
17 Stück „Paladinel“, item 80 Stück seiden- und dünntuchene, glatte und gestickte „Tüchl“	„	50	„
9 Paar sammtene „Stützl“	„	15	„
12 Stück „Halskrägl“ und „Schlarl“ (Schawl?) von Sammt	„	16	„
8 alte „Contouchl“	„	20	„
eine volle Schachtel mit „Möschl“ und „Paladinel“	„	6	„

Weisse Spitzen und Hauben:

Eine weisse Haube mit doppelten „Engagenten“, ganz gespitzt	Werth	50	fl.
eine zweitheilige Taghaube mit einfachen Engagenten	„	10	„
eine Taghaube mit grobem Faden, mit doppelten Engagenten	„	40	„
eine Taghaube mit doppelten Engagenten	„	35	„
eine Taghaube mit einfachen Engagenten von grobem Faden	„	20	„
ein Negligée mit einfachen Engagenten und „Tüchl“	„	50	„
drei Garnituren [1]) von mittlerer Breite, ein „Tüchl“ und etliche Spitzenreste	„	50	„
Spitzen von unterschiedlichen Gattungen	„	40	„
5 Paar doppelte Engagenten	„	40	„
ein Corset mit blauen „Schinilien“ (Chenillen)	„	8	„
52 Reste breiter und schmaler unterschiedlicher Spitzen	„	150	„
3 Garnituren von Blonden	„	20	„
20 Stücke schlechte Hauben mit Blonden-Spitzen	„	10	„
eine Hofgarnitur von „Prisseler“ (Brüsseler) Spitzen	„	100	„
eine Hofgarnitur von „Stänglgätter“ (Gitter?)	„	30	„
eine Hofgarnitur von groben Faden-Spitzen	„	30	„
eine Hofgarnitur von genähten Spitzen	„	24	„
Hofhauben von verschiedenen Gattungen	„	20	„
eine Negligéegarnitur sammt 1 Paar Engagenten von Niederländer Spitzen	„	30	„

Wäsche:

60 Stücke Corsetmieder von weissem Barchent	Werth	20	fl.
ein Unterrock und Contouche von Tarlatan	„	8	„
6 Paar feine Unterziehstrümpfe von feinem niederländer Zwirn	„	9	„
zweiundsechzig Stück kleine weisse Tüchel	„	4	„
27 Stück Schnupftücher	„	10	„
18 Stück alte Tisch-Servietten	„	2	„
24 Stück neue	„	16	„
9 Stück Nachtzeugtücher	„	4	„

[1]) Im Inventar: „Garnedour“

14 Stück Einschlagtücher	Werth	3 fl.
12 Barchent- und leinwandene Unterröcke	„	18 „
5 weisse Fürtücher	„	3 „
12 Stück Handtücher	„	3 „
66 Stück Hemden	„	66 „
10 Stück Haarmäntel	„	5 „

Der Schätzungswerth der Kleider und Wäsche bezifferte sich mit einer Totalsumme von 5378 fl. 30 kr.

Die ausserordentliche Mannigfaltigkeit einer Damengarderobe, die reiche Nomenclatur dieser Gebrauchs-, Mode- und Luxusgegenstände, die Verschiedenheit, Eigenthümlichkeit, Qualität und grössere oder geringere Kostbarkeit der verwendeten Stoffe, sowie deren Provenienz, sodann die Eigenartigkeit oder Originalität der Formen und Schnitte, endlich die Art und Weise der sich im Schätzungspreise ausdrückenden Bewerthung dürften das Eingehen in alle Details dieser Partie des Inventars umsomehr rechtfertigen, als ja das Bild einer der Barockzeit angehörenden Dame sich eben in diesem Spiegel am charakteristischesten reflectirt.

Der bisher behandelten Rubrik lässt nun das Inventar eine andere folgen, welche vielleicht auch manche, in ihrer Art beachtenswerthe Momente enthalten dürfte. Es ist dies die Rubrik:

Wägen und Geschirre:

Den Reigen eröffnet hier: „Ein viersitziger schöner Galawagen, inwendig mit fein carmoisinfarbigem Sammt gefüttert, reich mit Gold gestickt, dito Pölster und überaus reich gestickte Sitzdecken mit Goldcrepinefransen, reichen goldenen Anhaltborden, dito Gläseraufzugschnüren mit Crepinequästchen und feinen Venetianischen Gläsern. Der Kasten ist auswendig Gürtlerarbeit und das Beschläge nebst dem Holz nebst allem Zugehör auf das beste vergoldet und roth angestrichen.“ Schätzungswerth dieses Paradewagens 1300 fl.

Hierauf folgt: „Ein viersitziger alter Staatswagen, auswendig gut vergoldet, inwendig mit Carmoisinsammt und mit goldenen Tressenborden sammt Polstern und Sitzdecken ausgemacht, mit guten Gläsern und allem Zugehör. (Befindet sich dermal in Krumau.)“ Schätzungswerth 500 fl.

Ferner: „Ein zweisitziger grüner Reiseschwimmer, mit goldenen Borden ausgemacht und mit Ordinarigläsern, dabei mit einer ledernen Sitzdecke.“ Bewerthet mit 90 fl. Sodann:

„Ein viersitziger Schwimmer, inwendig mit carmoisinfarbigem Sammt gefüttert, mit goldenen Borden ausgemacht, wie auch mit dazu gehörigen sammtenen Sitzdecken mit goldenen Borden, dann mit guten Gläsern. Das Gestell mit Einsteigbögen, dasselbe, wie auch alles Beschläge gut vergoldet und roth angestrichen.“ Schätzungswerth 500 fl.

An Pferdegeschirren sind verzeichnet:

„Ein altes Galageschirr von rothem Saffian mit gut im Feuer vergoldetem schönen Beschläg auf einen ganzen Zug, nebst auch einem Extrapaar sammt allem Zugehör, mit carmoisinfarbenen seidenen, mit Gold gemengten Leitseilen und dergleichen Fiocchen und Buschen.“ Geschätzt auf 80 fl.

„Ein altes Paradegeschirr, auch mit einem Extrapaar, so schon ziemlich überführt, von schwarzem Leder, mit rothem Saffian ausgeschlagen, das Beschläge in Feuer vergoldet, die Leitseile, die Fiocchen und Buschen von carmoisinfarbener Seide mit Gold gemengt sammt allem Zugehör, nur dass

bei dem Extrapaar nunmehr keine Fiocchen, Leitseile und Buschen, auch keine Mundstücke, sondern nur die Hauptgestelle vorhanden. Es sind vier Paar." Schätzungswerth 60 fl.

„Ein Ordinari-Geschirr sammt Extrapaar von schwarzem Leder mit vergoldetem Beschläge, sammt allem Zugehör mit carmoisinfarbenen, seidenen, mit Gold eingetragenen Leitseilen, Fiocchen und Buschen", geschätzt auf 60 fl.

Noch ein Ordinari überführtes Zuggeschirr mit Extrapaar von schwarzem Leder, mit rothem Saffian ausgeschlagen, mit Beschläg und rothseidenen mit Gold gemengten Fiocchen und ledernen Leitseilen, geschätzt auf 50 fl.

Ein altes Paar Wintergeschirre ohne Beschläg mit carmoisinfarbigen, goldgemengten Fiocchen, Leitseilen und Buschen; ein Paar; geschätzt auf 20 fl.

Item befindet sich ein kästen- (kastanien-) brauner Staatszug-Pferde, so aus 8 Stucken bestehet; Schätzungswerth 4000 fl.

Dann 2 böhmische Wagenpferde, geschätzt auf 60 fl.

Der Schätzungswerth der Wägen und Geschirre bezifferte sich mit einer Gesammtsumme von 6620 fl.

Die nun folgenden Fourage- und Holzvorräthe glauben wir füglich mit Stillschweigen übergehen zu können, um in den Keller zu den Weinen zu gelangen, deren Sorten und Schätzungswerthe uns mehr Interesse einflössen. Da finden sich denn:

Ein Eimerfässl Tokayer-Essenz, bewerthet mit 150 fl.;

Tokayer in Bouteillen à 1 Seidl; 90 Bouteillen à 1 fl. = 90 fl.;

29 Bouteillen Burgunder à 1 fl. 15 kr. = 36 fl. 15 kr.;

34 Eimer Moslerwein, der Eimer à 30 fl. = 1020 fl.;

31 Eimer Rheinwein à 30 fl. = 930 fl.;

$3^1/_4$ Eimer Retzersdorfer Wein à 18 fl. = 58 fl. 30 kr;

4 Eimer rother Ofner à 10 fl. = 40 fl.;

22 Eimer alter Oesterreicher à 10 fl. = 220 fl.;

56 Eimer 1727er Gewächs à 8 fl. = 448 fl.;

107 Eimer gemischter (Haus-) Officierwein à 8 fl. = 856 fl.;

4 Eimer Speisewein à 4 fl. = 16 fl.

Gesammtbetrag des Weinwerthes: 3864 fl. 45 kr.

Nach einer nochmaligen Aufzählung aller Rubriken des Inventars und deren einzelnen Schätzungsbeträge folgt nun das Gesammtsummarium des Inventars mit einem Hauptbetrage von 153.555 fl. $41^1/_2$ kr.

Das Inventar schliesst sodann wörtlich mit folgendem, auf die Trennung der eigentlichen Verlassenschaft der Fürstin von dem Pupillareigenthume, d. h. Vermögen des fürstlichen Hauses überhaupt, abzielenden Vermerke:

„Weillen von dem beschribenen und im Weyl: der Eingangs hochgedechten Frauenfürstin Seel: Andenkhens Verlassenschaft befundenen Geschmuckh, Gold, Silber, auch anderen Fahrnussen und Effekten guten Theils zu dem Pupillarvermögen oder Hanssgeschmuckh gehörig seyn solle, mithin a Massa materna zu separiren kommeten, ainig anderes dahin gehöriges aber abgängig und ad massam pupillarem gehörig seyn solle; also hat sich die hochfürstliche Vormundschaft biss zu vollkommener der Sachen untersuchung, welche seiner umbeständten halber bisshero nicht bestehen können, alle Competentia juris beneficia reservire." „Actum Wien, den 29ten May 1741."

Den Hindeutungen in diesem Schlusspassus zufolge musste nun eine förmliche Separation des reinen Privateigenthums der verblichenen Fürstin von dem Mobiliarvermögen, welches an den einzigen Sohn derselben vom Haus aus als Erbe anfiel, stattfinden; eine Operation, die selbstverständlich mit sehr vielen Erörterungen, Verhandlungen und Berechnungen verbunden gewesen, auf deren, ausserhalb unserer Aufgabe liegende, verwickelte Details wir hier nicht eingehen können. Bereitete schon die Discussion der Frage: was bei dem Umstande, dass viele, dem fürstlichen Hausschatze angehörende Werthsachen, Schmuck, Juwelen und sonstige Kostbarkeiten der Fürstin während ihrer Lebensdauer zur Benutzung und zum Gebrauche überlassen worden, oder an dieselbe von deren 1732 verstorbenen Gemahle, dem Fürsten Adam Franz, als Geschenke gelangten, ein Testamentspunkt des Letzteren aber die Voraussetzung des einstigen Rückfalles dieser Gegenstände an das Haus oder die legalen Erben enthielt, was demnach als eigentliches freies Eigenthum der sel. Fürstin anzusehen sei, grosse Schwierigkeiten; so gesellte sich der Abgang so mancher, als Hauseigenthum geltender Objecte von bedeutendem Werthe als weiterer fataler Umstand hinzu. Von den ehemals vorhanden gewesenen 8 Toisonsordens-Decorationen fehlten 3 Stücke, hierunter ein Exemplar mit einem grossen, allein mit 4000 fl. bewertheten Steine in der Mitte. Man vermisste auch 81 Stücke Diamanten der goldenen Rock- und Camisolknöpfe, welche allein einen Werth von 24.300 fl. repräsentirten, zumal man jeden dieser Edelsteine auf 300 fl. schätzte. Abgängig wurden auch befunden 32 Stück Rauten, welche 2 Schuhe und 2 Knieschnallen schmückten. Von jenen Diamanten und diesen Rauten vermuthete man, dass sie sich in vier später angefertigten „Brustmaschen" (Schleifen) befänden. Unter anderen Abgängen wurden auch verzeichnet: eine goldene Uhr mit einem Gehäuse von Carniol, mit kleinen Diamanten besetzt, eine goldene Tabatière, ein Geschenk J. M. der Kaiserin, ein Stock mit Diamanten, ferner Medaillen, Antiquitäten, verschiedene „Galanterien und Raritäten". Da aber in einer Reihe von „Anmerkungen über den Status activus und passivus" der sel. Fürstin ausdrücklich gesagt wird, dass „in der Conscription domestica überhaupt nur dasjenige aufgesetzt und beschrieben worden, was sich in den Zimmern der sel. Fürstin befunden und als das Ihrige angesagt worden", so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sich manche Werthsachen auch in anderen Localitäten befunden haben können.

Die empfindlichste Verlegenheit bereitete der Abgang des sogenannten „Hauskleinodes", eines kostbaren Geschenkes des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Oesterreich an seinen Oberstkämmerer und Obersthofmeister Johann Adolf Grafen und späteren ersten Fürsten zu Schwarzenberg. Des Letzteren Sohn, Fürst Ferdinand Wilhelm Euseb, hatte dasselbe noch mit weiteren 36 Edelsteinen bereichert. In der nach dem Tode des Fürsten Adam Franz, Sohnes Ferdinands, angefertigten Consignation des Schmuckes, der Juwelen und Kleinode, findet sich zwar jenes „Hauskleinod" mit verzeichnet, jedoch mit dem Vermerk, „dass schon zu Lebzeiten dieses Fürsten die Steine herausgekommen". Vermuthlich fanden dieselben in einem anderen neuen Schmuckgegenstande ihre Verwendung, ohne dass darüber etwas schriftlich aufgezeichnet worden.

Ein wesentliches Moment der Abwickelung der Verlassenschafts-Abhandlung bildete die Ermittlung des Standes der Activa und der denselben gegenüberstehenden Passiva. Nach vielerlei Berechnungen und Zusammenstellungen glaubte man die ersteren mit 162.540 fl. beziffern zu können. So bedeutend auch diese Summe, so wurde sie doch von den aus den verschiedenartigsten Schuldtiteln und noch zu lösenden Verbindlichkeiten zusammengesetzten Passiven nahezu erreicht und daher auch absorbirt. Integrirende Bestandtheile des Passivstandes bildeten die in natura abzugebenden Legate,

dann aber auch die Berichtigung einer beträchtlichen Anzahl von „alten und neuen Auszügeln" oder Rechnungen und Guthaben verschiedener Kaufleute und Geschäftsfirmen.

Die Kategorie der „alten Auszügel" der verschiedenen „Creditparteien" gehörte dem Zeitraum bis Ende December 1739 an und die „neuen Auszügel" datirten vom 1. Jänner 1740 bis zum Todestage der Fürstin. Den bereits bezahlten Beträgen wurden die noch zu berichtigenden Forderungen der einzelnen Creditoren gegenübergestellt. Den Namen der in der ersten Kategorie verzeichneten Firmen dürfte man einiges Interesse entgegenbringen.

Da begegnen wir denn dem Kaufmann Hartel beim „Spiegel", dem Kaufmann Dietschy beim „kleinen Jordan", dem Kaufmann Kirchner beim „rothen Igel", dem fürstlichen Garderobier Martin Pichler, der Madame Stass, dem Goldarbeiter Bitter und dem Juwelier Kreidemann, der Madame Rondé, dem Kaufmann Stöckhölzer beim „Mayerhof", dem Apotheker Günther und dem Schneider Weiskampf. Die Gesammtsumme der Guthaben dieser „Creditparteien" belief sich auf 32.475 fl. 31½ kr. und einzelne Creditoren waren mit bedeutenden Beträgen dabei betheiligt, wie: Kaufmann Dietschy mit 7048 fl. 41 kr., Kaufmann Hartel mit 6729 fl. 30 kr., Madame Rondé mit 5218 fl., Kaufmann Kirchner mit 4932 fl. 2 kr., Goldarbeiter Bittner mit 3999 fl. 21½ kr., der Schneider Weiskampf mit 1599 fl. 59 kr. Da aber alle Genannten bedeutende à Contozahlungen empfangen hatten, so ist nicht zu zweifeln, dass alle diese Geschäftsleute in der Person der Fürstin eine gute Kundschaft zu schätzen wussten.

In der zweiten, den Zeitraum vom Anfange des Jahres 1740 bis zum Todestage der Fürstin (5. Mai 1741) umfassenden Liste der „neuen Auszügel" begegnen wir ausser den Namen der schon Besprochenen noch: dem Kaufmann Franz Josef Kremsreuter auf dem Kohlmarkt beim „Reiter", dem Kaufmann Munier bei der „weissen Lilie", dem Kaufmann Stierm in der Kärnthnerstrasse, dem „Buchführer" Briffaut, der Madame Briffaut, früher Rondé, dem Ludwig Ringard für „Accomodirung der Touren", dem Bildhauer Pichler, einer ungenannten „Spitzenputzerin", dem Kaufmann Liedl auf dem Graben „bei der Weltkugel", dem bürgerlichen „Reisser" (Zeichner?) Karl Helm, dem Krepinenmacher Josef Fuschler, dem Drechsler Thomas Neuholt, dem bürgerlichen Deckenmacher Adam Steinberger und noch einer Reihe von Professionisten, als da sind: Riemer, Hufschmied, Klämpner, Fassbinder, Buchbinder und Futteralmacher, dann Uhrmacher. Guthaben hatten überdies noch ein Ungenannter für eine „Persuque à la Brigade" (25 fl.), die Eva Rosina Keikin für „Häubel, Kappeln und Drahteln", die Haubenmacherin Victoria Bern, der Haarpudermacher Simon Schrott und der Kaufmann zur „goldenen Waage" auf dem Graben, Johann Andrée Schweinitzer.

Ausser den vielen Wienern figurirt auch der Krumauer Schlosswirth Mathias Ainweg mit einer Forderung von 130 fl. „für gemachte Goldarbeit" auf dem Conto.

Der auf dem letzteren miterscheinende und schon früher genannte „Buchführer" Briffaut ist wohl identisch mit dem schon Eingangs unserer Abhandlung angeführten Buchhändler. Die auf der ersten Liste mit einer Forderung von 5218 fl. 34 kr. verzeichnete Madame Rondé kommt in der zweiten Liste als „Madame Briffaut avant Rondé" vor; sollte dieselbe nachgerade den „Buchführer" Briffaut geheiratet haben? In einem, vom 2. März 1742 an den jungen regierenden Fürsten Josef Adam zu Schwarzenberg gerichteten französischen Schreiben beruft sie sich auf einen 30jährigen Geschäftsverkehr mit der sel. Fürstin, welcher sie sich stets persönlich nahen durfte, was bei anderen Geschäftsleuten nicht der Fall gewesen. Madame Briffaut-Rondé handelte mit Seiden- und anderen

kostbaren Kleiderstoffen und hatte noch ein überrestliches Guthaben von 1847 fl. 40 kr. Die auf der zweiten Liste ziffermässig ausgewiesenen fremden Forderungen beliefen sich auf eine Gesammtsumme von 11.696 fl. 5 kr. und 3 Denar.

Obgleich bei dem Hinscheiden seiner Mutter Eleonore Amalia erst im 19. Lebensjahre stehend, hatte der Fürst Josef Adam doch bereits am 28. Mai 1741 die Venia aetatis oder Altersnachsicht für die fürstlichen Besitzungen in den österreichischen Erblanden erhalten und somit factisch die Regierung seines Hauses angetreten. Es lag ihm nun ob, nicht nur die Abwicklung einer sehr complicirten und mit höchst bedeutenden Auslagen verbundenen Verlassenschafts-Abhandlung durchzuführen, sondern auch bei dem Hereinbruche des nach dem Regierungsantritte der Königin-Erzherzogin Maria Theresia entfesselten Kriegssturmes den Halt nicht zu verlieren und den Gefahren der Zeit muthig eine ruhige Stirne entgegenzusetzen [1]).

Unter solchen Umständen darf es daher nicht Wunder nehmen, wenn er in Erledigung einer an ihn in Angelegenheit der Verlassenschafts-Abhandlung und Berichtigung der Forderungen der Creditoren von dem in Wien zurückgelassenen fürstlichen Hofsecretär Schimmelphening am 7. März 1742 erstatteten Relation am 30. März 1742 auf „die mühseligen und betrübten Zeiten, wo fast alle seine Herrschaften und Einkünfte erschöpft sind", hinwies. Aber trotz „aller grosser Beschwerniss" lag ihm daran, das Andenken seiner Mutter zu ehren und das Ansehen seines Hauses zu wahren. Um diesen Preis schien ihm kein Opfer zu gross und, unterstützt von klugen und vorsichtigen Rathgebern, gelang es ihm auch, die Schwierigkeiten zu überwinden.

[1]) Wiederholt, bei zwei festlichen Anlässen im fürstlichen Hause Schwarzenberg in den Jahren 1857 und 1882, hat der Verfasser des Vorliegenden in Manuscript gebliebenen Abhandlungen die Zeitumstände und Ereignisse bei dem Regierungsantritte des Fürsten Josef Adam zu Schwarzenberg und dessen bald hierauf gefolgter Vermählung mit der Prinzessin Maria Theresia von und zu Liechtenstein (am 22. August 1741) ausführlich und actenmässig geschildert.

Niclas Graf zu Salm.

Nachträge zur Biographie desselben im XVIII. Bande der Berichte und Mittheilungen

von

Johann Newald.

Einleitung.

Die zahlreichen historischen Publicationen, welche aus Anlass der zweiten Säcularfeier der Rettung Wiens aus der Türkennoth im Jahre 1683 erschienen sind, haben werthvolle Beiträge zur Charakteristik des Stadtcommandanten Grafen Ernst Rüdiger zu Starhemberg gebracht, sowie nunmehr ein vollkommen ausreichendes Actenmateriale zur Hand sein dürfte, um darauf gestützt, eine quellensichere Lebensgeschichte des ruhmreichen Vertheidigers unserer Stadt gegen die Türken im Jahre 1683 entwerfen zu können.

Die eingehenden Forschungen sowohl in den grossen Wiener Archiven wie an anderen Orten haben überdies höchst beachtenswerthe, auf die beiden Türken-Invasionen bezügliche Quellen und Acten zu Tage gefördert.

Der Alterthums-Verein hat im Jahre 1879 zur Feier seines 25jährigen Bestehens das Denkmal des Grafen Niclas zu Salm, des Vertheidigers von Wien gegen Sultan Soliman 1529, in der Votivkirche aufstellen lassen. Auf dem die Schlacht bei Pavia darstellenden Basrelief sehen wir, wie Graf Salm das Pferd Franz I. von Frankreich niedersticht und somit die Gefangennehmung des Königs herbeiführt.

Bekanntlich hatte sich Franz I., während er in Spanien gefangen gehalten wurde, um die Bundesgenossenschaft des Sultans Soliman gegen Kaiser Karl V. beworben. Diese Bemühungen führten bald zu einem Bündnisse der Türken mit den Franzosen. Das Zusammengehen Beider zur Bekämpfung der österreichischen Regenten hatte sich von nun an bis in das XVIII. Jahrhundert erhalten, und die Geschichte Oesterreichs erzählt auf zahlreichen Blättern von den Drangsalen, welchen die österreichischen Länder durch die Türken ausgesetzt waren, namentlich aber war es Ludwig XIV., welcher durch die Anwendung der verwerflichsten Mittel in Konstantinopel zum Kriege gegen den Kaiser Leopold I. hetzte und schliesslich Kara Mustapha im Jahre 1683 vor Wien brachte.

Die Gefangennehmung des Königs Franz I. von Frankreich durch den Grafen Niclas Salm in der Schlacht bei Pavia am 24. Februar 1525 war somit das erste Glied in einer Kette

geschichtlicher Ereignisse, in deren Verlauf unsere Stadt zweimal in die Gefahr einer Unterjochung durch den Islam gebracht, und der Culturstand ausgedehnter Gebiete Central-Europas, namentlich aber der österreichischen Länder, mit dem Untergange bedroht erschien.

Im Jahre 1529 wurde die Vertheidigung von Wien durch den Grafen Niclas zu Salm, im Jahre 1683 durch den Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg geleitet.

Als im Jahre 1879 der Alterthums-Verein das Salmdenkmal nach Wien zurückbrachte und in der Votivkirche aufstellen liess, wurde demselben in den weitesten Kreisen eine ungetheilte Anerkennung zu theil; — es war ja damit den Manen eines um unsere Stadt hochverdienten Helden eine alte Ehrenschuld abgetragen worden. Möge dadurch der Anfang gemacht sein zur Ausstattung der Votivkirche mit einer Reihe von Denkmalen, durch welche die Erinnerung an Männer, die sich um die Monarchie, besonders aber um Wien verdient gemacht haben, aufrecht erhalten bleibe. Der Gedanke, in der Votivkirche einstens eine Denkmalkirche zu besitzen, rief allseits eine patriotische Befriedigung hervor.

Graf Niclas zu Salm unter Maximilian I.

1483 bis 1506.

Im XVIII. Bande der Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines befindet sich eine Beschreibung des mehrgenannten Denkmales, auch eine Biographie des Grafen Niclas zu Salm, soweit mir damals das einschlägige Quellenmateriale bekannt geworden war. Im Hinblicke auf die grossen Schwierigkeiten, welche sich bei der Durchforschung der auf die Zeiten Maximilian's I. bezüglichen Archivalien ergeben, musste ich mich bei meiner Arbeit darauf beschränken, einzelne Momente aus dem vielbewegten Leben des Grafen zur Darstellung zu bringen, gleichzeitig aber auch vielfache Irrthümer, welche in einschlägigen historischen Werken, namentlich in den ziemlich zahlreichen Publicationen des Freiherrn von Hormayer über Niclas Salm anzutreffen sind, richtigzustellen. Im Nachfolgenden sollen einige Ergänzungen zur Biographie des Vertheidigers von Wien im Jahre 1529 Platz finden.

Auf Seite 9 des erwähnten XVIII. Bandes der Vereinsberichte wurde darauf hingedeutet, dass sich Graf Salm wahrscheinlich bei dem im Kriege gegen König Mathias Corvinus, unter dem Feldhauptmanne Herzog Albrecht dem Beherzten von Sachsen, im Anfange des Monats Juli 1487 in Oesterreich einrückenden kleinen Heere befand, dessen Aufgabe der Entsatz der hartbedrängten Stadt Wiener-Neustadt war, und dass es ebenso wahrscheinlich ist, dass er sich an dem Kriegszuge betheiligte, welchen Maximilian I. nach dem Tode des Königs Mathias Corvinus nach Stuhlweissenburg unternahm.

Bei diesem letztern Unternehmen befand sich Graf Niclas zu Salm als „obrister Veldhauptmann“ an der Seite Maximilian's I. Die Bestätigung ergibt sich aus Folgendem: Unterm 24. August 1490 meldete von Wien aus Maximilian I. an den Erzherzog Sigismund nach Innsbruck, dass er Wien und die Neustadt „in seine Pflicht und Gehorsam gebracht, auch Pruck an der leyta Stat vnd Schloss vnd dazu bey sechs Schlösser in Österreich“ eingenommen. Er habe die Absicht, bald mit seinem Heere gegen Ungarn zu ziehen [1]. In demselben Schreiben bemerkt Maximilian I.

[1] K. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Maximiliana fasc. 1.

ferner, dass 6000 Söldner mit der Wagenburg „aus der Slesy [1]" zwischen der Donau und Korneuburg liegen und sich daselbst „vergraben auch auf 7000 gesterckt haben, auch alls geübte kriegsvolk sei"; er beabsichtige dieselben in 5 oder 6 Tagen, falls sie nicht früher abziehen, anzugreifen, und dann nach Ungarn vorzurücken. Der Abzug von Wien konnte jedoch erst am 17. September 1490 stattfinden [2]). Aus dem „Veld bei Stain am anger, Mittwoch nach Sand Gallentag" (20. October) 1490 erfolgte eine weitere Mittheilung an den Erzherzog Siegismund, in welcher Maximilian I. sagt, dass er „auf fünffzehen meilen wegs in die Cron zu Hungern gezogen vnd eine Zahl Stet, Slösser, Merkt vnd Besetzungen, vnd darzue die von Prelaten vnd Adel in denselben gegenden in vnnser gehorsam bracht, auch Stain am anger Sloss vnd Stat so dem Bischove von Rab zusteet angestern erobert habe". Es kommen ihm die meisten Landherrn entgegen gezogen und sagen ihm Hilfe zu, „deshalben wir weiter in die Cron zu Hungern ziehen vnd Rueckhen werden" [3]).

In einem neuerlichen Schreiben an den Erzherzog nach Innsbruck ddo. Stuhlweissenburg, Mittwoch vor sand Elsbethentag (17. November) 1490 meldete Maximilian I. „das wir angestern die Stat Stulweyssenburg in vnnser gehorsam ervordert, vnd als Sy vnns das zutun gewaygert, haben wir die an hevt mit dem Sturm gewaltiglichen erobert vnd eingenommen". Er gedenke noch ferner in die „Cron zu Hungern zu ziehen", der Zuversicht, „die Cron zu erlangen". Die Städte und Schlösser auf seinem Wege habe er erobert [4]). Maximilian's Vorhaben scheiterte jedoch, und zwar zunächst an den in Folge von Soldrückständen bei den Truppen ausgebrochenen Meutereien. Er kehrte in der zweiten Hälfte December 1490 nach Oesterreich zurück. Aus St. Pölten, ddo. 5. Jänner 1491, gelangte an den Erzherzog Siegismund eine Vollmacht für Siegismund von Weltsperg und Veit von Wolkenstein, „obrister Veldhauptmann". Es ist die Annahme berechtigt, dass Maximilian I. neue Truppenanwerbungen beabsichtigte [5]).

Von Stuhlweissenburg aus machte Herzog Christoph von Baiern den Versuch, mit etwa 8000 Mann gegen Ofen vorzudringen, während der „obriste Veldhauptman" Niclas Graf zu Salm erstere Stadt besetzt hielt, jedoch Anfangs Mai 1491 zum Rückzuge genöthigt wurde.

Unterm 11. Mai 1491 von Eisenburg aus erstattete Graf Salm an König Maximilian I. über die bei den Truppen bestehenden üblen Verhältnisse einen eingehenden Bericht. In demselben wird zunächst betont, dass Salm über ein ihm zugekommenes königliches Schreiben „mit dem gantzen heer zu ross vnd fuess, auch mit dem geschütz hieher gen Eysenburg getzogen", die weiteren Weisungen erwartend. Es haben sich bei ihm sämmtliche Hauptleute eingefunden „vnd angetzaigt, man werde yedem knecht auf negst kunftigen freitag, den XV. tag diss monats May ain reinischen gulden schuldig" [6]). Obwohl man jedem Knecht vor Kurzem 40 Kreuzer gegeben, so hatten dieselben

---

[1]) Es waren dieses Truppen des Königs von Böhmen, Wladislaw II.

[2]) Vergl. Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs, II. Bd., Seite 488.

[3]) und [4]) K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana fasc. 1.

[5]) K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana fasc. 1. Von Linz aus, ddo. 16. Jänner 1491, ordnete Maximilian I. den Bartlme Freysieben an den Erzherzog Siegmund nach Innsbruck ab, mit „weylent kunig Mathiasen ze Hungern Swert, so Er wider vnnser haus Österreich gebrauchet, das damit beschedigt, vnnd durch des vorcht Er Steite vnd Slösser erobert, die wir aber von den gnaden gotts zum merern teil widerbracht haben". Gleichzeitig übersandte er dem Erzherzog „eine schwere türkische Püchsen, welche vor krichischen weyssenburg von den Türckhen gebraucht" und von König Mathias erobert wurde.

[6]) In der Datirung ist hier unverkennbar ein Irrthum unterlaufen. Im Jahre 1491 fiel der 15. Mai auf einen Sonntag, somit war Freitag der 13. Mai. Da in dem vorliegenden Fall „negst-künftig" soviel wie „übermorgen" bedeuten dürfte, so erstattete Salm diesen Bericht unterm 11. Mai 1491.

diesen Betrag, ehe er ihnen zukam, „merertails entlehnt“. Da es die Nothdurft verlangt, wollen die Knechte jeder einen rheinischen Gulden haben. Würde ihnen derselbe nicht zukommen, so könnten sie nicht mehr im Lager verbleiben, „dan on bar betzalung welle man ine gar nichts zuefuern“. Die Hauptleute gaben an, dass sie ohne Soldzahlung nicht im Stande sind, die Knechte in Ordnung „oder regiment“ zu erhalten. Würde die Zufuhr aufhören, so müssten sie die Knechte aus Noth „umb lieferung vnd profand lauffen lassen, was spots nachtails vnd schaden Er. kun. Mt. aus solhem erwachssen wurde, mag Er. Mt. selbst aller pest ermessen“.

Salm berichtete weiter, dass die Ausschreitungen der Knechte bereits begonnen haben. „Nemlich nechten als pald ich hieher in den leger komen bin, sein sy zustund an, in die thumbkirchen vnd in das closter gefallen, vnd die freuenlichen vom vndersten bis zum obristen geplündert. Vnd nit allein profandt oder essenspeys, sonder ornat, altartuecher, kelch, monstrantzen, agnus dej, auch das sacrament hewsl mit allem gewalt ausgetragen vnd genomen. Vnd als ich bericht bin, so haben sy auch das sacrament vnd das hailig öl ausgeschütt, das dan von vnns cristenlewten schwer vnd zu erparmen ist.“ Um solche Ausschreitungen zu verhüten, bittet Salm, der König wolle ihm „eylents bey tag vnd nacht ain tapfere summa gelts zueschicken“, auf dass er Fussknechte, Reisige, Büchsenschützen, Wagenleute und Andere nach dem eingeschlossenen Ausweise bezahlen könne. Sollte die Geldsendung nicht stattfinden können, wird um weitere Weisungen gebeten, wie sich zu benehmen sein wird „vnd wo ich mit dem geschütz vnd anderm hinrucken soll“.

Indem Salm das Benehmen der Hauptleute tadelt, und zugleich bemerkt, dass sie mit einander nicht so weit eins sind, um gegen die unterlaufenen Unordnungen einzuschreiten und dieselben zu bestrafen, „dieweil ich allain vnd sonder ir hilf solchs nit zu wegen pringen mag“, bittet er, König Maximilian möge ausser der Bezahlung auch noch „allen hawbtlewten ain ernstlichen brief zueschickhen“, auf dass bessere Ordnung gehalten, „vnd solchr vncristlicher rawb vnd freuel furo verhuet vnd gestraft werde“.

Nachdem die Kirche ausgeplündert wurde, besorgt Salm, dass die Proviantzufuhren aufhören werden. Sollte es aus diesem und andern Gründen nicht weiter möglich sein, im Lager bei Eisenburg zu verbleiben, so meldete derselbe, dass er gegen Wettendorf, „das dan zwischen Stain am anger vnd Scheprun ligt“, abrücken werde, „damit man vnns von Gurmundt, Stain am anger, Scheprun, vnd vom Zygot profand zuefurre“. Sollte auch dort „ain grosse not“ vorfallen, so könnte er ungefähr in zwei Tagen mit dem Geschütz „Er. kun. Mt. lanndt“ erreichen [1]). Im Verlaufe seines Berichtes bittet Salm auch um etwas Geld, um Kundschafter aussenden zu können, auf dass er „nit also vngewarnt hie liegen vnd alle tag des vberfals gewarten muess“. Den Schaden, welchen er durch einen Ueberfall erleiden würde, könnte „Er. Mt. an der kron zu Hungern nachtail pringen“.

Schliesslich erstattete Salm über das Abbrennen zweier Dörfer Anzeige. In dieselben „nahent bey dem Reknsch, da dan vnnser nachtleger ains gewesen ist“, sind etliche Rottmeister und Knechte gelaufen, um „ir losament einzunehmen“. Raizen und Bauern, welche aus den benachbarten Wäldern hervorbrachen, haben diese Knechte überfallen und bei 40 derselben „erschossen vnd erslagen“. Als sich Salm an Ort und Stelle begab, „haben ihn gemain knecht angerueffen, das zu strafen“,

[1]) Wettendorf, ungarisch „Vép“, liegt circa ³/₄ Meilen östlich von Steinamanger; Scheprun ist Tschäpring oder Czepregh an der Rabnitz. Salm beabsichtigte demnach, sich im Falle der Noth mit seinen Truppen über Oedenburg nach Wiener-Neustadt zurückzuziehen.

worauf er diese Dörfer abbrennen liess. Er zeige dieses dem Könige an, damit „Se. Mt. wissen haben, wie die sachen gehandelt seien“ [1]).

Wie aus der diesem Bericht angeschlossenen Beilage zu entnehmen ist, hatte Graf Niclas zu Salm als „obrister Veldhauptman“ unter seinem Commando: 3525 Fussknechte, 284 „gerüster pherd“, 9 „püchsenmaister“, 8 „zymer lewt“, 100 „pawr knecht mit hawen vnd schaufln“, dann „Feuerleut auf 15 wegen mit püchsenpulfer kuglen vnd andern“.

Nachdem Graf Salm im Jahre 1491 erst 32 Jahre zählte (er war mit Maximilian I. von gleichem Alter) und bereits als oberster Feldhauptmann im Dienste stand, so zeigt dieses, dass er sich schon damals als Truppenführer bewährt und als besonders kriegstüchtig, Ruhm erworben hatte.

Der Feldzug, welchen Maximilian I. nach dem Tode des Königs Mathias Corvinus nach Ungarn unternommen hatte, verlief, des Geldmangels und der dadurch herbeigeführten Truppenmeutereien wegen, der Hauptsache nach zunächst resultatlos. Die Truppen mussten an die Grenze zurückgezogen werden. Dennoch aber fand sich König Wladislaw II. bestimmt, mit Maximilian I. in Verhandlungen einzutreten, welche zu einem Ausgleich führten, der zu Pressburg am 7. November 1491 zum Abschlusse kam. Durch diesen Vertrag wurde den österreichischen Regenten aus dem Hause Habsburg, im Falle König Wladislaw II. ohne Manneserben absterben sollte, die Nachfolge auf dem ungarischen Throne zugesichert, auch wurde Maximilian I. zur Führung des Titels „König von Ungarn“ berechtigt [2]). Graf Niclas zu Salm war somit als oberster Feldhauptmann der in Verwendung gestandenen Truppen an der Herbeiführung einer Vereinbarung betheiligt, welche für die künftige Gestaltung der österreichischen Monarchie von hervorragender Bedeutung wurde.

Maximilian verfügte sich bald darauf in die Niederlande, um dort den Kriegszug gegen König Karl VIII. von Frankreich, der ihm die bereits procurationsmässig angetraute Braut Anna von Bretagne mit Waffengewalt geraubt hatte, zu betreiben. Die Unterstützung, welche ihm in dieser Angelegenheit vom deutschen Reiche gewährt wurde, war kaum nennenswerth, und Maximilian musste das erstemal wahrnehmen, wie man, unter der Führung des Erzbischofs Berthold von Mainz, Fragen des Reiches von den Privatangelegenheiten seines Oberhauptes trennte.

Es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass es Maximilian I. war, der in die Politik seines Hauses wesentlich erweiterte Beziehungen einführte und dadurch den Grund für die Machtstellung und den Einfluss der spätern österreichischen Regenten legte; allein ebensowenig kann verkannt werden, dass die Kräfte seiner Erblande ganz ungenügend waren, um ihn auf dieser Bahn ausreichend und nachhaltig unterstützen zu können. Das Bestreben der grösseren deutschen Fürsten zur Ausbildung einer vom Reichsoberhaupt thunlichst unabhängigen Landeshoheit trat mehr und mehr

[1]) Orig. Pap. im k. k. H., H. und St.-Arch. Maximiliana fasc. 1; abgedruckt im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. II. Jahrgang 1849, Seite 402, jedoch mit der irrigen Zuweisung zum Mai 1490.

[2]) Vergl. unter Anderm: Krones l. c. Seite 488, und F. Firnhaber, Beiträge zur Geschichte Ungarns unter der Regierung der Könige Wladislaus II. und Ludwig II. 1490–1526, im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. Jahrg. 1849, S. 375 u. f.

In dem Ausweis über das Geldbedürfniss für die Truppen, welchen Salm dem oben mitgetheilten Bericht an König Maximilian I. angeschlossen hatte, findet sich unter Post 9 unter den „Comissarien“ an erster Stelle „Jacob von Embs“ genannt. Es ist dieses unzweifelhaft jener Jacob von Embs, welcher als Landsknecht-Oberster am 12. April 1512 in der Schlacht bei Ravenna fiel. Wir finden somit diesen hochberühmten Landsknechtführer schon viel früher im Dienste Maximilian's I. thätig, als von J. Bergmann in der verdienstvollen Monographie: „Die Edlen von Embs zur Hohenembs in Vorarlberg“ Seite 31 angegeben wird.

hervor. Die Kräftigung des Reichsoberhauptes lag nicht in ihrem Interesse, daher sie Maximilian I. bei allen seinen spätern Unternehmungen, namentlich in jenen Fällen, wo es sich um eine Förderung seiner Hauspolitik handelte, jede Unterstützung vorenthielten. Die erhöhte Inanspruchnahme der Erblande war die unvermeidliche Folge solcher Zustände, wo jedoch von den Ständen Schwierigkeiten erhoben wurden, da dieselben in ähnlicher Weise wie die Reichsstände geneigt waren, das Interesse der Länder von dem Familieninteresse des Landesfürsten zu trennen. Um die für seine Unternehmungen erforderlichen Geldmittel aufzubringen, war Maximilian I. zur weitgehendsten Verpfändung und Verschuldung der Kammergüter und aller landesfürstlichen Einkünfte und Renten gedrängt, woraus sich schliesslich eine geradezu peinliche finanzielle Nothlage ergab, deren Einfluss auch seinen Nachfolger in der Regierung der österreichischen Erblande, Ferdinand I., in allen seinen Unternehmungen lähmend, ja erdrückend belastete [1]).

Die zur Verfügung gestandenen ganz ungenügenden Hilfsmittel zwangen schliesslich Maximilian I. zum Frieden mit Frankreich, welcher am 23. Mai 1493 zu Senlis zum Abschlusse kam. Wie aus den Acten zu entnehmen ist, befand sich Graf Niclas zu Salm damals im Gefolge des deutschen Königs, ohne jedoch Gelegenheit zu einer hervorragenden Thätigkeit zu finden [2]).

Gegen das Ende des Jahres 1494 treffen wir den Grafen zu Innsbruck am Hofe des Erzherzogs Siegismund. Maximilian I. hatte sich schon im Jahre 1490 mit dem Erzherzog wegen der Nachfolge in Tirol verständigt. Dieser war jedoch überaus wankelmüthig und fremden Einflüsterungen zugänglich. Es scheint, dass es Maximilian als nothwendig erkannt hatte, einen ihm ergebenen, zugleich entschlossenen Kriegsmann an das Hoflager des Erzherzogs abzuordnen. Seine Wahl fiel auf den Grafen Niclas zu Salm [3]). Zwistigkeiten, welche zwischen den Dienern desselben und jenen des Stefan Schenk ausgebrochen waren, liessen Missbelligkeiten mit dem Erzherzog befürchten. Max I. suchte mit einem Schreiben ddo. Pergen am Sand (Bergobzoom) 14. Jänner 1495 zu vermitteln, worin er dem Erzherzog gegenüber bemerkte, dass die Anstände von Leuten veranlasst wurden, „die gerne unfreuntlichen willen, zwischen Vnns vnd Deiner liebe, der vnd annder sachen halbn machen wollten“ [4]).

1506 bis 1509.

Soweit ein verlässliches Quellenmateriale zur Verfügung stand, wurde in der Biographie des Grafen Niclas zu Salm die Thätigkeit desselben als Truppenführer im Schweizerkriege 1499, sowie im Landshuter Erbfolgekrieg 1504 geschildert [5]). Die Gelegenheit zu einer bisher völlig unbekannten kriegerischen Verwendung des Grafen ergab sich im Jahre 1506 aus Anlass der Verwicklungen mit Ungarn.

[1]) Das k. k. H., H. und St.-A bewahrt im Fasc. 9, Jahr 1492 der „Fridericiana“ ein Gutachten der Räthe Kaiser Friedrich's III. über die „Händel mit Frankreich und in Ungarn“, in welchem Max I. in eindringlicher Weise zur Beilegung der Streitigkeiten mit Frankreich, dagegen aber zu einem kräftigen Einschreiten in Ungarn aufgefordert wird. Die Räthe weisen darauf hin, dass er zum Kriege mit Frankreich vom Reiche keine Unterstützung zu erwarten habe und dass zum gleichzeitigen Kriege gegen Frankreich und in Ungarn die Kräfte der Erbländer nicht zureichen würden; wohl aber sei zu erwarten, dass bei der steigenden Türkengefahr, wodurch das deutsche Reich, ja die gesammte Christenheit bedroht wird, die Reichsstände Max I. in der Erwerbung von Ungarn unterstützen dürften, weil dadurch ein Bollwerk gegen die Türkengefahr gebildet würde.

[2]) K. k. H., H. und St.-A. Fridericiana, fasc. 10 und 11, auch Maximiliana, fasc. 1.

[3]) Aus einer ziemlich grossen Zahl von Schreiben Maximilian's an den Erzherzog geht hervor, wie sehr Ersterer bemüht war, den Letztern bei guter Laune zu erhalten.

[4]) K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 3.

[5]) Siehe XVIII. Bd., Seiten 10 und 16 u. f.

Im Pressburger Friedensvertrag vom 7. November 1491 hatte König Wladislaw II. Maximilian's Erbfolgerecht in Ungarn anerkannt (Seite 131). Eine mächtige Ständepartei, zuerst unter der Führung des Erbgrafen von der Zips und Palatins Stephan Zápolya und nach dessen im Jahre 1499 erfolgten Tode unter dessen ältestem Sohne Johann Zápolya, verharrte im offenen Widerspruche gegen diese Friedensbestimmung. Diese Gegenströmung steigerte sich durch den Umstand, dass Wladislaw II. bisher ohne männlichen Nachfolger geblieben war und sohin die Möglichkeit einer Verwirklichung des Pressburger Vertrages näher rückte. Sie führte in der stürmischen Landtagssitzung vom 12. October 1505 zu dem Beschlusse, dass bei Strafe des Hochverrathes Niemand einen Fremdländer auf den Thron Ungarns befördern dürfe.

Diese unverkennbar gegen Maximilian's Erbansprüche gerichtete Demonstration verwickelte nicht nur Wladislaw II. in Schwierigkeiten, sie zwang auch Maximilian zum Einschreiten. Der Letztere hatte die europäischen Fürsten wiederholt zu einem gemeinschaftlichen Kriegszuge gegen die von Jahr zu Jahr gefährlicher auftretenden Türken zu bewegen gesucht, und hatte bei den deutschen Reichsständen mehrmals auf die Wichtigkeit einer Vereinigung Ungarns mit seinen Erbländern, um auf diesem Wege ein kräftiges Bollwerk gegen die Türken zu begründen, hingewiesen. Auf dem Reichstage zu Köln im Herbst 1505 wurde Maximilian I. für die Dauer eines Jahres (vier Quatember) eine Hilfe von 3038 Mann zu Fuss und 1058 „gerüste Pferd" zum Zuge gegen Ungarn bewilliget [1]. Als Versammlungsort wurde diesen Truppen die Stadt Wien angewiesen, wo sich auch die von Maximilian selbst geworbenen Kriegsvölker zusammenzogen, „Also dass wir damit, auch durch Zulauff der Landssknecht, ettwieviel Tausent zu ross vnd Fuss versamblet gehabt". Als obristen Feldhauptmann bestellte Max I. über diese Truppen „den Edlen lieben getrewen Niclasen Grauen zu Salm vnsern Pfleger zu Marchegkh", dem Bartholomäus von Bernegk, der aber noch im Laufe des Jahres 1506 starb, an die Seite gegeben wurde.

Unverkennbar wegen Unregelmässigkeiten in der Soldzahlung scheinen diese Truppen in unserer Stadt sehr übel gehauset zu haben, denn ddo. Wien, 8. März 1506, meldete der Tiroler Kanzler Cyprian von Serntein an den damaligen Domprobst von Gurk, Mathäus Lang, welcher sich in Maximilian's Gefolge befand, dass die Regierung an den König eine eindringliche Vorstellung der Landsknechte wegen gerichtet habe, auf dass mit Ernst dahin gesehen werde, ihren bösen Handlungen zuvorzukommen, „denn warlich Ich sorg, es wurd sonst einmal ain grosser Rumor hie erwachsen, denn Ich bin heint darbei gewesen, das sich die von Wienn hoch beklagen" [2].

Mit dem Eintritt der besseren Jahreszeit liess Max I. seine Truppen „mitsampt vnserm veldgeschütz an die grenitz des kunigreichs Ungarn ziehen", zugleich die im Landtag zu Ofen versammelte ungarische Ständepartei zunächst zur Rücknahme ihrer Beschlüsse auffordern, die aber diese Aufforderung „mit ihren groben vnverständigen übermut abgeschlagen" und ihre ganze Macht „nach ihrer gewohnheit bey dem blutigen swert" gegen Maximilian aufboten. Die Truppen rückten nunmehr in Ungarn ein und zwangen Oedenburg, ferner den mächtigen Grafen von Pösing, auch die Stadt Pressburg zur Unterwerfung und besetzten die Schütt; — von Steiermark aus wurde Eisenburg

[1]) Die Verhandlungen werden eingehend dargestellt in einem Mandat ddo. Zeyring, 27. October 1506, mit welchem Max I. einen Reichstag nach Constanz für den Lichtmesstag (2. Februar) 1507 ausschreibt. K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 10, wo dieses Mandat im Concept und im Druck aufbewahrt wird.

[2]) K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 10.

eingenommen[1]). Nachdem die in altüblicher Weise durch das Herumtragen eines blutigen Schwertes aufgebotene Insurrection ein ganz ungenügendes Resultat ergab, auch König Wladislaw II. vermittelnd einschritt, kam es zu Verhandlungen, welche durch die am 1. Juli 1506 erfolgte Geburt des Prinzen Ludwig wesentlich erleichtert wurden, da nunmehr für Maximilian die ungarische Erbfolgefrage weniger dringend erschien. Mit dem Vertrage ddo. Wien, 19. Juli 1506, wurde das Erbrecht der Habsburgischen Fürsten auf Ungarn durch die Stände dieses Königreiches neuerdings anerkannt, welche Vereinbarungen Maximilian I. schon am 5. August 1506 zustimmend sanctionirte.

Bei dem Kriegszuge nach Ungarn im Jahre 1490 und 1491, wodurch König Wladislaw II. zur Anerkennung der Maximilian I. zustehenden Erbrechte auf Ungarn veranlasst wurde, war Graf Niclas zu Salm als oberster Feldhauptmann betheiligt. Als es sich im Jahre 1506 um die Brechung des Widerstandes handelte, welchen eine Ständepartei in Ungarn dem Vertrage vom Jahre 1491 noch immer entgegensetzte, stand Graf Salm abermals an der Spitze der in Ungarn einrückenden, durch deutsche Reichstruppen verstärkten Kriegsvölker des Königs Maximilian I. Es wurde oben hervorgehoben, dass im Jahre 1506 die Ausgleichsverhandlungen wesentlich durch die Geburt des ungarischen Erbprinzen Ludwig gefördert wurden. Als derselbe 20 Jahre später, im Jahre 1526, als König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen bei Mohacz den Tod fand, trat die Erbschaftsfrage der österreichischen Landesfürsten auf diese Länder ganz unerwartet in ihrer vollen Bedeutung in den Vordergrund. Abermals war es Graf Niclas zu Salm, welcher als oberster Feldhauptmann der Truppen Ferdinand's I. den Gegenkönig Johann Zápolya am 27. September 1527 bei Tokay in entscheidender Weise aus dem Felde schlug und als unmittelbare Folge dieses Sieges Ferdinand I. zur Königskrönung nach Stuhlweissenburg geleitete[2]).

Graf Niclas zu Salm war von der Vorsehung berufen, dreimal während einer 35 Jahre umfassenden Zeitperiode in entscheidender Weise mitzuwirken, als es sich um die Festlegung mehrerer der wichtigsten Grundsteine handelte, auf denen im Laufe der Zeiten die dermalige habsburgische Monarchie aufgebaut worden ist[3]).

Nach dem Abschlusse der Verhandlungen mit den ungarischen Ständen zog Maximilian I. mit einem Theile seiner Truppen nach Cylli, in der Absicht, sich von dort zur Kaiserkrönung nach Rom zu begeben. Die Republik Venedig verweigerte jedoch den Durchzug durch ihr Gebiet und liess alle in dasselbe führenden Pässe befestigen und mit Truppen besetzen. Da eine nunmehr in Betracht gezogene Fahrt zur See der grossen Gefahren wegen ebenfalls aufgegeben wurde, verfügte sich Maximilian nach Obersteiermark in das von ihm öfter besuchte Jagdgebiet von Rottenmann. Auf dem Wege dahin, und zwar zu Zeyring, erliess er ddo. 27. October 1506 das mehrerwähnte Ausschreiben eines Reichstages nach Constanz für Lichtmess 1507, auf dass von Seite des Reiches das Erforderliche zur Wahrung des Ansehens und der Ehre des Reichsoberhauptes beschlossen werde[4]).

---

[1]) Vergleiche das obenerwähnte Mandat ddo. Zeyring, 27. October 1506.

[2]) Vergl. XVIII. Band, S. 67 u. f.

[3]) Durch die Betheiligung des Grafen Salm beim Feldzuge nach Ungarn im Jahre 1506 wird auch die von Hormayer vorgebrachte Erzählung, dass Salm den Erzherzog Philipp den Schönen im Frühjahr 1506 nach Spanien begleitete (vergl. XVIII. Bd., Seite 21) endgiltig richtiggestellt. Ueber die damaligen Zustände in Spanien, beziehungsweise am Hofe Philipp's des Schönen, erstattete Wolf Graf zu Fürstenberg an König Max I. ddo. Coruña in Galicien, 13. Mai 1506 einen Bericht, dessen Original im k. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 10, aufbewahrt wird, der für die Zeitgeschichte von hervorragendem Interesse ist. Derselbe findet sich abgedruckt in der Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen bis 1509 von Dr. Siegmund Riezler. Seite 480 u. f.

[4]) K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 10.

Maximilian I., dem die Republik Venedig den Durchzug durch ihr Gebiet beharrlich verweigerte und somit die Kaiserkrönung vereitelt wurde, nahm zu Trient am 10. Februar 1508 den Titel eines „erwählten römischen Kaisers“ an. Ohne in genügender Weise vorbereitet zu sein, ja selbst ohne sich einer Unterstützung durch die Reichsstände und einer rechtzeitigen Hilfe seitens der Stände seiner Erblande versichert zu haben, eröffnete er gegen die Republik den sogenannten Friauler Krieg, der alsbald einen für Maximilian's Waffen höchst nachtheiligen Verlauf nahm [1]. Der Kaiser war gezwungen, schon am 6. Juni 1508 zu Riva mit der Signoria einen dreijährigen Waffenstillstand abzuschliessen.

1509 bis 1519.

Hatte schon der Friauler Krieg dem Kaiser Enttäuschungen und kränkende Beleidigungen eingebracht, so sollte ihm der bald darauf beginnende und bis zum Jahre 1516 dauernde Venetianer Krieg gleich traurige Erfahrungen bereiten. In sanguinischer Weise auf die Unterstützung durch das Reich bauend, folgte eine Enttäuschung der andern. Die Reichsfürsten vermochten sich nicht für eine thatkräftige Förderung der Unternehmungen des Kaisers, die sie als ihnen fremde Angelegenheiten betrachteten, zu erwärmen. Für Maximilian I. war es ein Glück, dass durch die Bemühungen einer Zahl ausgezeichneter Männer, welche ihm im Rathe und im Felde zur Seite standen, die nachtheiligen Folgen seiner nur zu oft übereilten Entschliessungen in der thunlichst engen Grenze gehalten wurden.

Es möge gestattet sein, der Schilderung des venetianischen Krieges und der Betheiligung des Grafen Niclas zu Salm an den Kämpfen desselben einige Nachträge beizufügen [2].

Für die innerösterreichischen Lande hatte der Kaiser den Herzog Erich von Braunschweig als Feldhauptmann zunächst für zwei Jahre bestellt und nach Ablauf dieser Zeit ddo. Bozen, 5. Jänner 1510, diese Bestellung auf ein weiteres Jahr verlängert [3]. In Tirol war Feldhauptmann der obengenannte Markgraf Casimir von Brandenburg, auch der Fürst Rudolf von Anhalt [4]. Aus dem Feldlager an der Ysnitz (Isonzo), 22. Juli 1509, meldete Herzog Erich an den Kaiser, dass Martin Apfentaler, Deutschordens-Hauscomthur zu Laibach, die Stadt Görz den Venetianern abgenommen, auch Schloss und Markt und drei Tabor zu Wippach erobert habe [5]. Gegen den Bischof von Laibach brachte der Herzog ddo. Görz, 14. August 1509, eine lebhafte Beschwerde mit der Anschuldigung ein, dass der Bischof durch die Vernachlässigung der Verpflegsanstalten das Heer zu Grunde gehen lasse [6]. Aus Gradiska, ddo. 6. October 1509, meldete Herzog

---

[1] Vergl. die Darstellung des Friauler Krieges im XVIII. Band, Seite 22 u. f., wo auch die Bestellung des Grafen Salm als Feldhauptmann der Stände des Landes unter der Enns nachgewiesen ist. Zwei Berichte geben über die trostlose Lage auf dem Kriegsschauplatz Aufklärung, und zwar der erstere ddo. Laibach, 3. Mai 1508, von dem Bischof Christoph Rauber zu Laybach, Hanns von Auersperg, Landeshauptmann, und Georg von Eck, Vicedom in Krain, unmittelbar an den Kaiser; und von dem Feldhauptmann Casimir von Brandenburg-Culmbach, ddo. „Feld bei Callian“, 11. Mai 1508 an die Räthe zu Trient erstattet. K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 13.

[2] Vergl. XVIII. Band, Seite 25 u. f.

[3] K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 15.

[4] Es muss besonders bemerkt werden, dass die Truppen, welche diese beiden Herren herbeiführten, nicht Reichstruppen, sondern auf Kosten des Kaisers geworben waren. Der Kaiser sicherte dem Markgrafen binnen drei Jahren die Bezahlung von 54.000 Gulden Rhein. zu.

[5] K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 14.

[6] Daselbst. Diese Beschwerde ist von hohem Interesse. Es scheint an gutem Willen gegenüber dem fremden Feldhauptmann gemangelt zu haben. Aus dem Lager bei Raspurg, ddo. 3. October 1509, versucht sich der Bischof Rauber zu rechtfertigen und schiebt die Schuld dem Hanns von Reichenburg zu.

Erich die Einnahme einiger Schlösser von seiner Seite, aber auch die Erstürmung von St. Veit am Pflaum (Fiume) durch die Venetianer [1]). Zum Jahre 1510 kommt der Belagerung von Bern (Verona) durch die Venetianer unter Bartholomäus Alviano zu gedenken. Die Vertheidigung leitete der Bischof von Trient, Georg von Nendegg, ein tüchtiger, von den Truppenführern hochgeschätzter Kriegsmann. Unterm 21. September 1510 meldete er an den Kaiser, dass die Venetianer in der letzten Nacht die Belagerung der Stadt aufgehoben haben [2]). Im Jahre 1511 wurde vom Kaiser, wahrscheinlich da die Bestellung des Herzogs Erich von Braunschweig als Feldhauptmann abgelaufen war, Graf Niclas zu Salm an die Spitze der in Innerösterreich stehenden kaiserlichen Truppen gerufen [3]). Aus einer bisher nicht aufgeklärten Ursache scheint Salm damals durch das Missfallen des Kaisers belastet gewesen zu sein. Um die Angelegenheit zu begleichen, hatte er sich an das Hoflager Maximilian's nach Trier verfügt, wo der Kanzler Serntein ihm wohlwollend vermittelte. Von Krems aus, ddo. 10. August (uf sant lorenczentag) 1512, schreibt Salm an den Kanzler, dass sich seine Sachen „zu gutten geschickt". Da er vernommen, dass der Kaiser „personlich Ins veldt zihen will", bittet er, der Kanzler möge seiner nicht vergessen „vnd mych Ir Mt. anzaigen, dass ich von Ir. Mt. erfordert werd, wil myn lücken wol vertretten. Ich wolt gern wider lebendig werden ich bin lang doit gewessen, Ich hoff Ir Mt. werd mych nit dahinden lassen vnd versmehen". Er sagt weiter, dass er beim Kaiser bleiben und keinem Andern dienen will. Sollte ihn der Kaiser wieder in Dienst rufen, so möge „dem vicztumb in ostreich eyn gescheft geschickt werden das er myr zerung geb, dass vermegen ist worlich by myr nit, ess het sunst kayn not nit" [4]).

Trotz seinem Antrage zur Uebernahme von Kriegsdiensten wurde Graf Salm erst im Frühjahre 1514, als die Zustände im Küstenlande eine bedenkliche Wendung zu nehmen drohten, mit dem Truppencommando daselbst betraut [5]). Von Gradiska aus, ddo. 14. Jänner 1514, hatten Christoph von Frangepan und Hanns von Auersperg an den Kaiser über den bestehenden Geldmangel berichtet, und gemeldet, wie die Knechte auf die Soldzahlung dringen, und die Gefahr bestehe, dass die mit vielen Gefahren den Venedigern abgenommenen Schlösser und Orte von den Truppen aufgegeben werden und sohin wieder verloren gehen. Sie bitten um beschleunigte Geldsendung [6]).

Am Beginne des Jahres 1514 hatte der Bischof von Gurk, Mathäus Lang, als General-Stadthalter des Kaisers in Italien, Friedensverhandlungen angestrebt, welche Papst Leo X. thunlichst zu fördern suchte. Schon im März gelangten die von Lang vereinbarten Friedensartikel zur Begutachtung an die Innsbrucker Regierung, welche dieselben unterm 26. März 1514 an den Kanzler Serntein einsendeten, indem sie zugleich auf die grossen Lasten hinwiesen, welche der nun seit mehreren Jahren dauernde Krieg den Erbländern verursacht und das Kammergut ganz erschöpft ist, sie trugen daher auf die Ratification an [7]).

Die Venetianer, namentlich ihr unermüdlicher Feldhauptmann Bartholomäus Alviano, suchten den durch die Friedensverhandlungen herbeigeführten Stillstand für ihre Kriegsvorbereitungen bestens auszunützen. Bischof Georg von Trient, welcher noch immer zu Verona das Commando führte, über-

---

[1]) K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 14.

[2]) Daselbst, fasc. 16, Bergmann: „Die Edlen von Embs zur Hohenembs", Seite 40, nennt den Fürstbischof von Brixen, Christoph von Schroffenstein, wobei unverkennbar ein Irrthum unterlaufen ist.

[3]) Vergl. XVIII. Band, Seite 26.

[4]) K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 21. Das Schreiben ist ganz von Salm's Hand.

[5]) Vergl. XVIII. Band, Seite 29 u. f.

[6]) und [7]) K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 24.

wachte deren Massnahmen mit der grössten Aufmerksamkeit. Schon unterm 2. April 1514 meldete er dem Kaiser, dass sich Alviano zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten rüste, am 14. April zeigte er an, „das Sy (die Venediger) den pabstlichen spruch des Friedens wegen, nit annemen werden", und am 24. April meldete er, dass die Venetianer vier Galeeren ausrüsten, um die Küstenfestung Marana zu belagern, und dass Alviano mit einem Theile seiner Truppen zu Land dahin ziehe[1]).

Aus den Acten ist unschwer zu entnehmen, dass in Bezug auf die Friedensverhandlungen selbst der Cardinal Lang von den Venetianern getäuscht worden war. Es mussten sohin auch die kaiserlichen Truppen zum Angriff übergehen, den Graf Salm in erfolgreicher Weise leitete[2]). Die bei Salm's Kriegsvölkern anwesenden adeligen Herren scheinen bezüglich eines längern Verbleibens bei denselben einige Schwierigkeiten erhoben zu haben, denn mit Mandat, ddo. Rottenmann, 12. Juli 1514, beauftragte Maximilian I. den Grafen Niclas zu Salm, dass er den Grafen, Herren und vom Adel, so sich aus Oesterreich ob und unter der Enns und Steier bei ihm im Aufgebot befinden, zu bedeuten habe: „dass Sy in Iren diensten bei dir wie bisher beleiben vnd nit verrucken oder wegziehen sondern sich gehorsamlich vnd dermassen halten als wir vns gentzlichen zu Inen versehen"[3]).

Pestartige Seuchen, mehr noch der anhaltende verheerende Krieg hatten Friaul und die Küstenländer in einen derartig traurigen Zustand versetzt, dass sich Abgeordnete der Republik nach Triest verfügten und dort am 18. October 1514 mit dem kaiserlichen Feldhauptmann Niclas Grafen zu Salm einen Waffenstillstand vereinbarten[4]).

Während der Wiener Fürstenversammlung im Jahre 1515 befand sich Salm im Gefolge des Kaisers[5]). Die Verhandlungen, deren Ergebniss die für die Entwicklung der Habsburgischen Monarchie hochbedeutsame Doppelheirat war, wurden für den Kaiser durch den Cardinal von Gurk und Johannes Cuspinian, für den König Wladislaw II. durch den Cardinal von Gran, Thomas Bakács, geführt. Sie fanden zu Pressburg statt und waren bereits im April zum Abschlusse gebracht, denn ddo. Wien, 28. April 1515, erstattete Cardinal Lang an den Kaiser hievon die Anzeige mit der Bitte, derselbe möge sich, bei der hohen Wichtigkeit der Angelegenheit, mit Beiseitesetzung aller übrigen Geschäfte, unverweilt nach Wien begeben, indem er hervorhob, dass namentlich der König von Polen sich über das lange Hinausschieben der Ankunft des Kaisers beschwere, da die polnischen Stände bereits über die lange Abwesenheit des Königs aus ihrem Reiche Bedenken erheben[6]).

Aus Ursachen, welche bisher nicht aufgeklärt sind, verzögerte Maximilian I. den Zug nach Wien fort und fort. Er war am letzten Juni 1515 in Linz, zog jedoch erst in der Nacht vom 11. zum 12. Juli in unsere Stadt ein, worauf am 17. Juli auf der Ebene zwischen Trautmannsdorf und Bruck an der Leitha die Fürstenbegegnung und am nächstfolgenden Tage der Einzug in Wien erfolgte[7]).

[1]) Sämmtlich k. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 24.
[2]) Vergl. XVIII. Band, Seite 29.
[3]) K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 25.
[4]) Prospero Antonini: Il Friuli orientale. pag. 289.
[5]) Siehe XVIII. Bd., S. 29.
[6]) K. k. H., H. und St.-A. Maximiliana, fasc. 27.
[7]) Vergl. die seltene gleichzeitige Druckschrift: „Die Vereinigung Kay. Majestät mit den Künigen von Hungarn, Polen vnd Behemen" etc.

Die Vermählungsfeierlichkeiten fanden im Stefansdome am 22. Juli 1515 statt, von welchem Tage auch der dazugehörige Erbvertrag ausgefertiget ist [1]).

Noch im Herbste des Jahres 1515 hatte sich Graf Niclas zu Salm auf den Kriegsschauplatz in Südtirol begeben, wo er verwundet wurde. Maximilian I. traf bereits die Vorbereitungen zu dem grossen Kriegszug, den er persönlich gegen Mailand unternehmen wollte, und beauftragte die Innsbrucker Regierung, mit Salm wegen Uebernahme der Feldhauptmannschaft zu verhandeln. Dieselbe erstattete in dieser Angelegenheit ddo. Innsbruck, 5. November 1515, an den Kaiser einen Bericht, in welchem sie ausführt, sie habe dem erhaltenen Auftrage nach mit Graf Niclasen von Salm, welcher zu „Rouerait" (Roveredo) liegt, verhandelt. Dieser lehnte die Uebernahme der Feldhauptmannschaft ab, obwohl er „solchs auch yezo vnd hinfür gern thun wollt, Aber Er hab einen bösen arm, daruor Er yezo weder frosst noch harnasch leiden mug. Vnnd sey Im desshalben gannz von Nöten, daz Er den arm yezmals auswarte, dann Er möchte sunst liederlich vmb den Arm kommen. So hab er auch weder Ross noch Harnasch, sondern allein drew Pferd hie, vnd muss auch seiner merklichen geschäfft halben einen Ritt zu seiner Muter thun, vnd slacht solch vnnser begern gennzlichen ab, dann es Im zuvor des Arms halber nit müglich sey. Aber Er verhofft bis auf Mittfasten widerum gesund zu werden, vnd erpeut sich Er. Mt. alsdann nach allen derselben willen und gefallen zu dienen" [2]).

Der Kriegszug, welchen Maximilian I. im Frühjahr 1516 gegen Mailand unternommen, wurde durch die bei den Schweizern ausgebrochene Meuterei, welche sich alsbald auch den deutschen

---

[1]) Maximiliana, fasc. 27. Als ein culturhistorisches Streiflicht möge folgende Notiz gestattet sein: Hanns Graf Hardeckh wendete sich ddo. Wien, 11. Aug. 1515, in einer eigenthümlichen Angelegenheit an den Kaiser. Er sagt in dieser Eingabe, Sigismund von Dietrichstein habe ihn beschuldigt: „Alls solt Ich sein Ellich hawsfraw geborne Rotallerin In Ewr. khy. Mt. Frawen Zimmer, Ee die Ellich bey geschlaffen, an Irer Junckfrawnschafft zu Rutt vnd geschmecht haben." Graf Hans bittet um die Anordnung eines Rechtstages, um sich rechtfertigen zu können, und um freies kaiserl. Geleit zu demselben. K. k H., H. und St.-A., Maximiliana, fasc. 27. Wir sehen, es gab auch damals bereits aus heiklen Anlässen Ehrenbeleidigungsklagen.

[2]) K. k. H., H. und St.-A., Maximiliana, fasc. 27. Auf welche Schwierigkeiten die von Maximilian I. angeordneten Rüstungen selbst in den Erblanden stiessen, ergibt sich aus einem Bericht, welchen der Landeshauptmann in Oesterreich ob der Enns, Wolfgang Jörger zu Toledt, ddo. Linz, 9. November 1515, an den Kaiser erstattete. Es wurde ihm aufgetragen, 50 gerüstete Pferde anzuwerben, worüber er meldet: „Nun hab ich allen vleiss fürkert, aber kain Hausgesessen kunnen bewegen, dann den Lazarus Oeschpan, vnd sunst etlich Jung gesellen, die recht geschaffen an Parschonen vnd zu solchem hanndl geschickt sein, bey Siben des Adels, die vngevuerlich auf 32 pferd haben wurden." Er werde noch trachten, die ganze Anzahl „der 50 gerüste Pferdt" zusammenzubringen, und sagt zum Schlusse: „Auch hab Ich dem von Rosenberg, der hat etlich Teutsch vnd Pehaim bey Im, geschrieben, ob er derselben auf ein ritt drew Monat geraten mocht vnd villeicht Ritterlichen sachen nachzuziehen Lust hetten. Schreibt er mir, das Er keinen willen hab zu dienen, wie dann Er. kays. Mt. an desselben hierinn verslossen schreiben vernemen werden. Ich vermain ihnen schmeckhen die faisten karpffen wol, da ziehen sy auch yetz nit gern von." Maximiliana, fasc. 27.

Wie traurig es um die Beischaffung der für den geplanten Kriegszug erforderlichen Gelder aussah, möge unter den vielen aus einem einzigen Fall entnommen werden. Ueber Auftrag des Kaisers hatte die Innsbrucker Regierung wegen Zustandebringung eines Darlehens den Regimentsrath Blasius Hölzl an den Erzbischof Leonhard von Keutschach nach Salzburg abgeordnet. Dieser meldete ddo. Salzburg, 5. Jänner 1516, über seine Verhandlungen mit dem Erzbischof, bei dem er zuerst um 20.000 Gulden, dann immer weniger bis 6000 Gulden herab, ansuchte, der Erzbischof habe unter Vorschützung von Mangel rund abgeschlagen. Unterm 10. Jänner erstattete Hölzl eine zweite Meldung über neuerliche Versuche beim Erzbischof. „Ain Edelmann genant Christoff graff von Rastatt, so des Erzbischofs Schwager" hatte seine Verwendung zugesagt. Der Erzbischof liess jedoch dem Hölzl sagen, wenn er Geld haben wolle, möge er gar nicht in die Burg hinaufkommen, er könne nichts geben, und als Hölzl dennoch sein Anliegen dem Erzbischof vorbrachte, liess ihn dieser nach wenigen Worten stehen und entfernte sich. Hölzl meldete zum Schlusse, der genannte Christof Graff habe gegen einen Pfandschilling von 3000 Gulden die „Pfleg Selkh" im Besitze. Derselbe sei erbötig, weitere 3000 Gulden zu erlegen, falls ihm Selk erblich verschrieben werde. K. k. H., H. und St.-A., Maximiliana, fasc. 28.

Landsknechten mittheilte und selbst die Person des Kaisers in Gefahr brachte, unterbrochen [1]). Aus dem Lager von Burga de Terz, 5. April 1516, meldete Karl von Trapp an die Regierung, dass bei den Eidgenossen die Menterei am 3. April ausgebrochen. Die Bewegung, welche theils wegen unregelmässiger Soldzahlung, theils durch äussere Aufwieglung entstanden, dauerte viele Wochen, denn von Trient aus, am 24. Mai 1516, theilte der Kanzler Serntein an die Innsbrucker Regierung mit, dass ein Theil der Schweizer schon zu Bergamo abgezogen, der andere Theil habe gegen den Cardinal von Sitten, den Markgrafen Casimir, den Grafen Cavriati und andere Räthe in bedrohlicher Weise Sold verlangt. Die Regierung hat unverzüglich 10.000 Gulden nach Trient zu übersenden [2]). Das in umfassender Weise geplante Unternehmen war gescheitert, in hohem Grade erzürnt zog Maximilian nach dem Norden. Von Füssen aus, ddo. 24. Juli 1516, erfolgte unter Darlegung der Veranlassungsursache die Achtserklärung der meineidig gewordenen Landsknechte. Von Freiburg im Breisgau, ddo. 12. November 1516, erfloss ein wiederholtes Mandat, dem schon am 15. November ein drittes Patent folgte, welches Jedem, der einen geächteten Landsknecht gefänglich einbringt, eine Belohnung von 25 Gulden Rhein. zusichert [3]).

Unter den Truppenführern, welche mit dem treu gebliebenen Kriegsvolk Verona besetzten und dort von den Franzosen und Venetianern belagert wurden, befand sich auch Graf Salm. Der vielen Misserfolge und Enttäuschungen müde, neigte sich endlich der Kaiser dem Frieden zu [4]). Verona ging gegen eine hohe Entschädigungssumme an die Venetianer über, die Geschütze hatte sich jedoch Maximilian vorbehalten. Unterm 4. Jänner 1517 meldete von Verona aus Ulrich Leysser, „Locotenent der Artlerei in Italien", an die Regierung in Innsbruck, der Kaiser habe befohlen, alles Geschütz und Munition, so sich zu Bern befindet, nach Trient zu schaffen. Er habe ein Inventar angefertigt und bittet nunmehr um die Beistellung der zum Transport erforderlichen Wägen und Bespannung [5]).

Die Zustände, welche in den Erblanden während der Dauer der Verwicklungen mit der Republik Venedig zu Tage traten, mussten dem Kaiser eindringlichst vor Augen führen, wie sehr in denselben der Gedanke der Zusammengehörigkeit und der Verpflichtung zur wechselseitigen Hilfeleistung mangelte. Er strebte nunmehr bei der Regierung seiner Erbländer Einrichtungen an, durch welche die beklagenswerthen, ja gefährlichen Mängel behoben und zugleich ein kräftiges und einhelliges Zusammenwirken nach einer bestimmten Richtung angebahnt werden sollte. Mit dem Mandat ddo. Augsburg, 11. August 1518, erfolgte die Verlautbarung der „Libell So wir mit den Ausschussen aller vnnser Erblandt aufgericht haben, die vnns vnnsers tails zugehören, vnnd dergleichen yeglichem vberantwort sein, Nemblich ains vnser vnnd vnnser Lanndt Ordinantz vnd Rüsstung, Auch der Lanndt Eer vnnd Hilff gellt, daz ander vnnser Hofordnung, Camerguet, Regiment vnnd Landsrecht, vnnd daz dritt Fürsehung gemainer Lannd Beschwärungen Innhaltendt" [6]).

Erfolge dieser Einrichtung erlebte Kaiser Maximilian I. nicht mehr. Er starb zu Wels am 12. Jänner 1519.

[1]) Vergl. Bd. XVIII, Seite 31.
[2]) K. k. H., H. und St.-A., Maximiliana, fasc. 29.
[3]) K. k. H., H. und St.-A., Maximiliana, fasc. 29, wo gedruckte Exemplare dieser drei Mandate aufbewahrt werden.
[4]) Vergl. XVIII. Bd., Seite 32 u. f.
[5]) Maximiliana, fasc. 30.
[6]) K. k. H., H. und St.-A., Maximiliana, fasc. 31.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass es Maximilian I. war, der für die Regenten aus dem Habsburger Fürstenhause den Ausblick in wesentlich erweiterte politische Kreise eröffnete. Bei der Beurtheilung dieses merkwürdigen Herrn müssen wir jedoch die Beziehungen seines Privatlebens sorgfältig trennen von seinem Wirken und Walten in den Fragen der Politik. Von Jugend an romantischen Neigungen zugethan, war er überdies in hohem Grade sanguinisch, daher sich gerne dem ersten Eindrucke hingebend. Eine wenig unterbrochene Reihe romantisch angehauchter Thaten, Unternehmungen, Wagstücke, Tollkühnheiten und Versuchungen tritt uns von seiner ersten Jugend bis in die Zeiten des reiferen Mannesalters entgegen. Nennt er im Theuerdank ja selbst den ersten der drei Hauptleute, welche als die symbolischen Führer auf seiner Lebensbahn aufzufassen sind, den „Fürwittig". Es kann uns nicht überraschen, dass seine sanguinischen und romantischen Anschauungen und Neigungen auch die Beschlussfassungen auf dem ernsten Gebiete der Politik beeinflussten. Nur zu oft unterliess er es, sich die Consequenzen seiner Massnahmen klar zu machen, und die Mittel zu prüfen und zu erwägen, welche für die Durchführung zur Verfügung standen, daher auch das Leben dieses Herrn durch eine Reihe von Enttäuschungen, persönlichen Kränkungen und für seine Politik gefährlichen Misserfolgen durchflochten erscheint.

Die Jagd, welcher der Kaiser mit grosser Vorliebe zugethan war, brachte ihn häufig mit der Landbevölkerung in Berührung und gab ihm dadurch Gelegenheit, die Lage und Bedürfnisse derselben kennen zu lernen. Um die Ursachen der auf den Herrschaftsunterthanen lastenden Ueberbürdungen durch Abgaben und Leistungen aller Art zu erforschen, ordnete er in den Jahren 1511 und 1512 eine Untersuchung der Kammergüter an, welche Erhebungen er später ganz allgemein durchführen liess. Durch die Abstellung von Missständen wollte er seine Erbländer gegen die durch die Bauernaufstände drohenden Gefahren und Katastrophen sichern. Darum hat sich auch im Volke die Erinnerung an den Kaiser Max so lebhaft erhalten, wie er ein gar wackerer Herr gewesen, ein kühner und tapferer Kämpfer so im Turniere wie im Ernste der Schlacht; ein gewandter und unerschrockener Jäger, der vor keiner Anstrengung oder Gefahr zurückwich; ein unvergleichlicher Schütze und geübt wie wenig Andere seiner Zeit im Gebrauche der Kriegs- und Jagdwaffen.

Wie sich der ewig grüne Epheu am liebsten um die uralten Stämme schlingt und sie stets mit frischem und tiefgefärbtem Laube umrankt, allerdings manchmal ihre wahre Gestalt verhüllend, immer aber den mächtigen Eindruck des gewaltigen Stammes wahrend, so umkleidet auch der grüne Epheu: Sage und Gedicht, unseren erlauchten Kaiser Max. Was die Erinnerung von ihm bewahrt, was Gedicht und Sage hinzugefügt, zeigt, dass er dem Volke stets ein Gegenstand warmer Verehrung war und geblieben ist.

Graf Niclas zu Salm unter Ferdinand I.

1519 bis 1525.

Auf Seite 52 u. f. des XVIII. Bandes der Berichte des Alterthums-Vereines wurde die Thätigkeit des Grafen Niclas zu Salm bei der Bekämpfung der im Sommer 1525 im obern Ennsthale ausgebrochenen aufständischen Bewegung geschildert. Bei der grossen Gefahr, von welcher damals durch den Bauernaufruhr — in Tirol „Bauernrebell" genannt — nicht blos Obersteiermark, sondern sämmtliche österreichische Alpenländer bedroht waren, darf auf Entschuldigung gerechnet werden, wenn dem dort Dargestellten noch einige Nachträge beigefügt werden.

Durch die Bauernunruhen wurde die Wiener Regierung vollständig überrascht. Erzherzog Ferdinand I. hatte seine Aufmerksamkeit dahin gerichtet und seine gesammten damals verfügbaren Geldmittel dazu verwendet, um seinem Bruder, dem Kaiser Karl V., in dem Kampfe mit dem König Franz I. von Frankreich eine ausgiebige Truppenhilfe nach Italien zu senden. Diese Truppen trugen wesentlich zur Vernichtung des französischen Heeres in der Schlacht bei Pavia bei. Nachdem dem Grafen Niclas zu Salm als obrister Feldhauptmann in den österreichischen Landen die Leitung des Kriegswesens in den der Wiener Regierung unterstandenen Alpenländern oblag, wurde er alsbald aus Italien nach Wien zurückberufen. Die durch die drohenden Bauernbewegungen entstandenen Gefahren wurden dadurch gesteigert, dass im Süden, an den sogenannten „krabatischen Gränzen" fort und fort Einbrüche der Türken zu besorgen waren, und überdies von Seite Venedigs die in den österreichischen Ländern obwaltenden Schwierigkeiten zu neuen Einfällen in die österreichischen Küstenländer benützt werden wollten. Salm verfügte sich zunächst nach Steiermark und suchte die zur Bekämpfung der allerorts drohenden Gefahren erforderlichen Kriegsmittel, soweit dieses bei dem grossen Geldmangel durchführbar war, zu organisiren. Der in Unterkrain die dort stehenden Truppen befehligende Feldhauptmann Hanns Katzianer wurde angewiesen, mit den „geringen Pferden", zusammen 500 Hussaren, nach Obersteiermark abzurücken. Mit Bericht ddo. „Kollnperg bei Krainburg, 7. Juli 1525" meldete derselbe, dass er seinen Zug über Völkermarkt, Wolfberg und Judenburg „zuthun fürnemens sei", Salm möge ihm weitere Befehle zukommen lassen.

Mittlerweile hatten sich übertriebene Nachrichten über den Schladminger Ueberfall und die Niederlage, welche die ständischen Truppen dort erlitten, in den Alpenländern verbreitet [1]). Nicht nur, dass dadurch die allgemeine Aufregung noch gesteigert wurde, ergab sich daraus alsbald ein übler Einfluss auf die von Katzianer geführten Truppen. Von St. Veit bei Laibach aus, ddo. 8. Juli 1525, 6 Uhr Abends, meldete dieser an den Grafen Salm, seine Soldaten haben ihm gestern, ungefähr drei Stunden nachdem er seinen Brief abgesendet, bekanntgeben lassen, dass sie nur gegen die Türken angeworben wurden und sie „ferner aus diesem Lannd nicht verruckhen wollen", indem dieses gegen ihre Pflicht sei. Katzianer bemerkt jedoch, dass sie zu diesem „besluss dadurch gebracht, dieweil das geschräy so gross bey Inen ist, das die Hussarn und meniglich aufs Haubt erlegt sollen sein worden, das Inen ein grosse forcht macht", und meldet weiter, dass es ihm nicht möglich war, die Leute zu beruhigen, er vermochte sie nur dahin zu bringen, dass sie zwei Edelleute, und zwar den Jurkho Sabinawitsch und Jeronimo Wisser an Salm absenden.

Die bedenklichen Nachrichten, welche aus den Küstenländern einlangten, veranlassten den Erzherzog Ferdinand I., ddo. Innsbruck, 5. Juli 1525, die Wiener Regierung dahin anzuweisen, dass die „ortflegkhen vnd Grenizen gegen die Venediger fürderlich vnd onverzug, auf das heimlichist als immer muglich, nottnrfftiglich vnd mit dem pessten fürgesehen vnd vor vnversehen ein vnd vberfall verhuet werden". Unter Vorschützung von Einfällen, welche Seitens der Türken drohen, erging ddo. Wien, 13. Juli 1525, an die küstenländischen Verwaltungen der Auftrag, es mögen die dortigen Unterthanen ihre Getreidevorräthe in die festen Schlösser, namentlich aber nach Görz, Gradiska und Marano bringen und sich im Falle eines Einbruches in die verschiedenen festen Orte flüchten. Unter dem gleichen Datum erfolgte an den Hauptmann von Gradiska Niclas von Thurn, welcher

[1]) Vergl. über den Schladminger Ueberfall vom 3. Juli 1525 Band XVIII der Vereinsberichte, S. 54.

bei Schladming durch einen Schuss verwundet worden war, die Weisung, sofern seine Wunde dies zulässt, sich alsbald nach Gradiska zu verfügen, sonst aber im Einvernehmen mit dem obersten Feldhauptmann Grafen Salm einen verlässlichen Vertreter dahin abzusenden. An den Vicedom in Krain Erasmus Braunwart erfloss ebenfalls unterm 13. Juli der Auftrag, das Schloss zu Triest mit Pulver und Büchsenmeistern zu versehen, zugleich wurde der Hauptmann in Triest, Niclas Rauber, angewiesen, „sich gegen die Venediger fridlich zu halten vnd zu keinem aufruer vrsach zu geben". Dem damals zu Wien anwesenden Hauptmann von Mitterburg wurde eine gleiche Weisung ertheilt. Von allen diesen Vorkehrungen wurde Graf Salm unterm 14. Juli 1525 verständigt.

Grosse Verlegenheiten ergaben sich aus der Rücksicht auf jene adeligen Herren, welche zu Schladming mit dem Landeshauptmann Siegmund von Dietrichstein gefangen und in das Schloss Werfen gebracht worden waren[1]). Die Aufständischen nahmen es ihren Führern sehr übel, dass man dieselben am Leben gelassen hatte, sie drohten mit der Hinrichtung der Gefangenen, falls sie von den erzherzoglichen Truppen angegriffen würden. Unterm 10. Juli (Montag vor Margarethen) 1525 wendete sich der Landeshauptmann in Kärnten Veit Welzer mit dem Antrage an den Hauptmann zu Friesach Franz Tannhauser, er möge, da ihm der Obrist der Aufständischen seit mehreren Jahren bekannt ist, bei demselben dahin wirken, dass Einbrüche in die österreichischen Erblande unterbleiben, wogegen auch Graf Salm Angriffe gegen die Aufständischen verschieben und dadurch Zeit für eine gütliche Beilegung des Streites gewonnen werden könnte. In diesem Sinne hatte Welzer von St. Veit aus ddo. 9. Juli an den Grafen Salm ein Schreiben gerichtet, dem bald eine Eingabe des Tannhauser, von Friesach aus, nachfolgte.

Wie aus der Antwort, welche Salm ddo. Leoben, 12. Juli 1525, auf diese Anträge ertheilte, hervorgeht, ging er in dieselben nicht ein. Er bezweifelte, dass der Obrist der Aufständischen so viel Einfluss besitze, um weitere Einbrüche hintanzuhalten, er für seine Person könne sich zu einem „Stillstand" ohne Zustimmung des Erzherzogs Ferdinand nicht herbeilassen, sondern er werde sich nach Thunlichkeit rüsten, „um den Aufständischen widerstanndt zu thuen, auch den emphanngen schaden vnd spot, mit der hilff gottes zu rechen". Schliesslich wird Tannhauser aufgefordert, bei den zu Radstadt versammelten Hauptleuten der Aufständischen dahin zu wirken, dass die gefangenen adeligen Herren in Freiheit gesetzt werden.

Ueber die Zustände, welche damals in Bezug auf die Niederhaltung der überall drohenden Bauernaufstände herrschten, gestatten zwei Berichte, welche Graf Niclas zu Salm von Leoben aus ddo. 12. Juli 1525 an die Wiener Regierung erstattete, einigen Einblick. Mit dem ersten beantwortete Salm ein Schreiben, welches ddo. Wien, 8. Juli 1525, an ihn erlassen worden war. Man hatte ihm mitgetheilt, dass 300 Fussknechte und ein Geschütz unter Leonhard Hauser zu ihm abgeordnet sind, worüber er bemerkt, dass diese Verstärkung für die ihm ertheilte Aufgabe ganz ungenügend sei; wenn man nicht zureichend deutsche Knechte aufbringen kann, „möge man Behamisch herein verordnen". Er meldete ferner, dass er von den 500 Hussaren nur 200 bei sich behalten[2]), die übrigen wollte er nach Oesterreich abschicken, allein sie sind „on sein erlaubnuss anheims verritten, die 300 Phärdt des Grauen von Serin, die haben auch nit lenger bleiben darzue auch nit

[1]) Siehe XVIII. Band, Seite 57.

[2]) Ueber diese Hussaren siehe XVIII. Band, Seite 55.

gen Oestreich ziehen wollen, hab Ich Sy wider Iren willen auch nit halten mögen", er habe sie daher mit ihrem Sold abgefertigt „vnd reiten lassen". Ausser den erwähnten 200 habe er nur noch die unter dem Hauptmann Ragknitz stehenden 150 Hussaren bei sich. Anbelangend die Bergknappen aus dem „Vordern vnnd Innernperg" bemerkt Salm, dass er denselben das Wartgeld am letzten Sonntag (9. Juli) mit ungefähr 300 Gulden ausbezahlt habe [1]). Die Wiener Regierung hatte ihm vorgeschlagen, 200 aus diesen Knappen in Monatsold zu nehmen, worüber Salm betonte, dass er den Versuch machen werde, fügte jedoch die Bemerkung bei, dass er diese Knappen zu einem Zuge gegen die Salzburger Bergknappen nicht verwenden könnte, „dann knappen mit knappen nit guet zu slahen sein".

In dem zweiten Bericht, welchen Graf Salm ddo. Leoben, Mittwoch den 12. Juli 1525, an die Wiener Regierung erstattete, meldete er, was mit „dem Sawinabitsch", dem Abgeordneten der Hussaren des Katzianer „gehandelt wurd". Salm bemerkt, dass er dieselben nicht benöthige, auch wüsste er nicht, wo er sie „on beswarnuss der armen lentt" hinverlegen sollte. Er habe dem Katzianer befohlen, „die hussarn widerumb hinein an die ortt, da es der Turkhen halben am besorglichisten ist zu legen, Vnd ob Es die notturfft erfordert, das die Crainerischen oder karnerische Paurn aufruerig wurden, Sy zw Vnnderdrugkhung derselben auffrnern, daselbsthin zu gebrauchen", worüber er auch dem Landeshauptmann in Kärnten Mittheilung gemacht habe. Schliesslich sagt Salm, er habe dem Sawinabitsch das „hoch missfallen" ausgesprochen, dass die Hussarn, welche seit etlich Jahren mit grossen Unkosten unterhalten und besoldet wurden, „yetzo in der nott zu Rettung Ir. Fürstl. Durchl. Lannd vnd lent, nit ziehen wollen".

Von dem Schreiben, welches Salm der gefangenen adeligen Herren wegen an Franz von Tannhauser gerichtet hatte, wird der Wiener Regierung eine Abschrift beigelegt und gebeten, es wolle über diese Angelegenheit die Entscheidung des Erzherzogs Ferdinand eingeholt werden, jedoch bemerkt Salm „Wo wir aber mit gegenweer gefasst sein möchten, wär es spottlich, den emphanngen schaden vnd Spott vngerochen bleiben zulassen". Ueber den Truppenstand wird angegeben, dass nicht mehr „als 200 gerüsster vnd 200 geringer Pherdt, vnd 120 Knecht" beisammen sind, die meisten steiermärkischen Herrn „sein anhaimbs geritten, auf Mainung sich mit gelt Ross vnd Harnasch zurüssten, vnd widerumb hiehero zu mir zu khomen, aber noch auf dise stundt niemands wiederumb khumen, wist nit was Widerstanndt Ich den Veindten thun mecht, Wo Sy annders herab verrukhen sollen". Ueber die bei Schladming und dem Mandlingpass versammelten Aufständischen meldete Salm: „Die Veindt haben bisher gegen disem Lanndt nichts weytters furgenomen, kan auch aus allen Khuntschafften, nit vernemen, das Sy noch Ichts willens sein fürzunemen, sonnder was Knappen sein, sollen auf Salzburg, vnd die Paurn zu Iren Hewsern anhaimbs ziehen" [2]). Die Vertheilung der zu Schladming gemachten Beute anbelangend, berichtete Salm, „dass die Knappen vnd Paurn vnd Sy all vnderainander ainen grossen Larma gehabet", aus Ursach weil die erbeuteten 500 Pferde und zwei goldenen Ketten von den Obristen und Hauptleuten auf nicht mehr als 3000 Gulden Rheinisch Werth geschätzt worden sind.

---

[1]) Ueber dieses Wartgeld vergleiche XVIII. Band, Seite 54.

[2]) Ueber die Angabe, dass die Aufständischen durch das Ennsthal herabgezogen sind und das Kloster Admont geplündert haben, fand sich in den mir bekannt gewordenen Acten keine Bestätigung. Ein solch wichtiges Ereigniss würde Salm in seinen verschiedenen Berichten an die Wiener Regierung gewiss nicht unberührt gelassen haben. Vergl. Geschichte des Ennsthales vom Prinzen Philipp Hohenlohe. Seite 45.

Ueber Meldungen, welche „der von Liechtenstain von Muraw vnd anndtere" gemacht hatten, als hätten die Aufständischen vor, über die Radstädter Tanern auf Muran und weiter auf Friesach und nach Kärnten zu ziehen, bemerkt Salm, dass seiner Kundschaft nach „die Veindt bei 300 knechten der vnnsern, so gefanngen gewesen mit Passpartten abziehen lassen", diese sind in das Lungau kommen und ziehen nun nach Hause, „das hätt das Veindtgeschray gemacht".

Die Wiener Regierung erledigte Salm's Berichte schon am 16. Juli 1525 in eingehender Weise. Sie meldete ihm, dass sie nach Kräften bemüht sei, ihm Verstärkungen zukommen zu lassen, vorläufig Leonhard Hauser mit 200 deutschen Knechten und Nicolaus von Wisowitz mit 400 böhmischen Knechten und 12 gerüsten Pferden im Anzuge sind, „so ist aber der fürstl. Durchl. Camer yetzo dermassen mit Ausgab beladen, das wir fueglich nit mer bestellen haben mugen". Sie hofft jedoch, dass die Empörung im Lande ob der Enns bald gestillt sein wird, worauf ihm sodann die dort befindlichen 700 deutschen, 600 böhmischen Knechte und 100 Reisige werden zuziehen können. Ueber die Bedenken bezüglich einer Verwendung der Eisenerzer Knappen gegen die Aufständischen betont auch die Regierung, „das Knappen mit Knappen nit gut zu slahen sein". In Bezug auf die gefangenen Herren wird an Salm mitgetheilt, dass der Erzherzog bereits seinen Vertretern bei den Salzburger Verhandlungen [1]) den Befehl ertheilt habe, auf die Freilassung derselben hinzuwirken. Zu einem „Stillstand" mit den Aufständischen möge sich Salm, ohne hiezu von Seite des Erzherzogs bestimmte Weisung erhalten zu haben, nicht herbeilassen.

Anbelangend die Zustände im Lande unter der Enns meldete die Regierung an Salm: „Vnd nachdem sich in disem Lannd österreich die Paurn auch zu Auffrur stellen, Ist numalln den Viertlhaubtleutn, Jedem in seinem viertl Mussterung zu hallten beuolchen, als dann zum tail angefangen, vnd der Hartitsch mit den geraysigen, so zu Kornneuenburg gelegen, Auch der Matseeher vnd Erasm von der Hayd als viertlhaubtlewt, auf Sannd Pölltn und hinauf pass gezogen, fürzunemen, die Auffruerige zustraffen, Auch der Hartitsch vnd die viertlhaubtleut zu krembs zusammen komen werden, vnd nachdem sich enuhalb der Thonau ob Krembs herab, die paurn auch Auffrurig erzaigen, zuratslagen vnd zu hanndln, wie gegen Inen fürgenommen werden sol. Vnd dieweil sich die Paurn dermassen in Auffrur schickhen, haben wir 200 Behaimisch Knecht behallten, dermassen 100 in die Neustat vnd 100 gen Korneunburg gelegt, damit dieselben Stet, ettlicher massen besetzt werden, Wo sich aber zuetrueg das die Auffruren in disem Lannd gestillt wurden, so mag Euch mit dem Kriegsfolkh desgleichen auch, wo es in dem Lannd ob der Enns zur Rue käme, wie obsteet zuegezogen werden". Schliesslich wurde Salm davon verständigt, dass der Verweser in Steiermark, Wilhelm Schrot, 500 bis 600 Fussknechte zur Besetzung des Schlosses und der Stadt Graz verlangt habe. Nachdem dort so viele Knechte nicht erforderlich sind, wird es ihm überlassen, das Geeignete zu verfügen.

Unterm 13. Juli 1525 hatte die Wiener Regierung dem Obristen Hanns Katzianer den geheimen Befehl ertheilt, im Falle von Seite Venedigs ein Einfall erfolgen sollte, über Anforderung der dortigen Grenzhauptleute denselben mit dem ihm unterstehenden Kriegsvolk zu Hilfe zu ziehen.

Nachdem durch die getroffenen Vorkehrungen die in Oesterreich ob und unter der Enns drohenden aufrührerischen Erhebungen im Keime erstickt wurden, war es möglich, dem fort und fort in Obersteiermark die Entwicklung der Salzburger Zustände überwachenden obristen Feldhauptmanne Niclas Grafen zu Salm bald hinlängliche Truppenverstärkungen zukommen zu lassen, mit denen er

[1]) Vergleiche XVIII. Bd., Seite 56.

im Herbste des Jahres 1525 auch den Bauernaufruhr im obern Ennsthale niederzuwerfen vermochte und somit in den österreichischen Erbländern eine für die öffentlichen Zustände die grössten Gefahren einschliessende Zeitperiode, während der in Deutschland die furchtbarsten Katastrophen zum Durchbruche kamen, dem Abschlusse zuzuführen [1]).

Wie aus dem Vorhergehenden zu entnehmen ist, leitete Graf Niclas zu Salm als oberster Feldhauptmann in dem bedrängnissreichen Jahre 1525 das Kriegs- und Vertheidigungswesen in den gesammten, damals der Wiener Regierung unterstandenen Ländern. Die obwaltenden Schwierigkeiten wurden durch den Umstand wesentlich vergrössert, dass für die Durchführung militärischer Massnahmen lediglich jene Mittel zur Verfügung standen, welche die Regierung aus den Geldzuflüssen der landesfürstlichen Kammer aufbringen konnte. Die Stände der Erbländer vermochten hiezu nur ganz Ungenügendes beizutragen, denn die Herrschaftsherren sahen sich auf ihren Schlössern, sowie die Klöster, durch ihre Unterthanen, welche nur zu sehr zum Aufstande geneigt waren, festgehalten. Es war ein hohes Verdienst der Regierung und des Feldhauptmannes Grafen Niclas Salm, der an dem Vicestatthalter Rudolph Herrn von Hohenfeld eine kräftige Unterstützung fand, dass die österreichischen Erblande von jenen furchtbaren Katastrophen verschont blieben, welche Franken und Schwaben durch den Bauernkrieg im Jahre 1525 durchgemacht hatten [2]).

1526 bis 1529.

Das Jahr 1526 brachte für die Habsburgische Monarchie einen Wendepunkt von welthistorischer Bedeutung. Schon im Herbste des Jahres 1525 liefen Nachrichten über grosse Rüstungen ein, welche Sultan Solyman zu dem für das Jahr 1526 in Aussicht genommenen Kriegszug gegen Ungarn durch das ganze osmanische Reich in energischer Weise betreiben liess. Für den Erzherzog Ferdinand und die österreichischen Erblande waren diese Kriegsvorbereitungen umso sorgenerregender, als in Ungarn unselige Parteiumtriebe die Organisation einer der ungeheuren Gefahr entsprechenden Gegenwehr in geradezu verhängnissvoller Weise lähmten.

Erzherzog Ferdinand befand sich seit November 1525 zu Augsburg, wo er als Reichs-Statthalter seinen Bruder, den Kaiser Karl V. vertrat. Unterm 6. März 1526 beauftragte er die Wiener Regierung, der grossen Türkengefahr wegen den Hanns Katzianer „mit 500 krabatischen Pferdt" für ein Jahr in Dienst zu nehmen, ferner „100 gerüste und 200 hussarische Pferde auch 200 Püchsenschützen" an den windischen Grenzen aufzustellen. Die Regierung wurde zugleich angewiesen, mit dem Grafen „Niclas zu Salm den Eltern" wegen Uebernahme der obersten Feldhauptmannschaft über dieses Kriegsvolk zu verhandeln „vnd Ime mit dem pessten fueg vnd vleiss dazue zu bewegen". Sollte Salm diesen Dienst nicht übernehmen wollen, so mögen sie ihn dahin bestimmen, dass er „gegen Cilly, Laibach oder sond der orts ziehe wo sich das Kriegsvolk auf halten werde", das Commando jedoch möge eine „andere geschickhte person an seiner statt übernehmen" [3]).

Dieser ersten Weisung folgte ddo. Tübingen, 23. März 1526, ein neuer Auftrag nach Wien, es möge, falls Graf Salm die obriste Feldhauptmannschaft in den österreichischen Landen nicht selbst übernimmt, auch nicht einen Andern an seine Stelle verordnet, für die thunlichst baldige

[1]) Vergl. XVIII. Bd., Seite 59 u. f.

[2]) Die vorstehenden Beiträge zur Geschichte der Bauernbewegungen im Jahre 1525 sind grösstentheils aus Acten entnommen, welche bisnun nahezu ganz unbenützt geblieben sind. Dieselben befinden sich im k. k. H.-K.-A., Familienacten Lit. S. 12.

[3]) K. k. H.-K.-A., fasc. 16.666.

Bestellung eines Feldhauptmannes Sorge getragen werden [1]). Nachdem sich Salm seines Siechthumes wegen entschuldiget hatte, wurde ddo. 27. März 1526 die Wiener Regierung beauftragt, die oberste Feldhauptmannschaft an der croatischen Grenze an Niclas Juritschitz zu übertragen. Zugleich erging an den König Ludwig von Ungarn das Ansuchen, es möge auch seinerseits an den genannten Grenzen Kriegsvolk zusammengezogen, namentlich aber der Bischof von Agram, Thomas Erdödy, und andere dahin angewiesen werden, dass sie ihre Rüstungen beschleunigen, „dadurch denen Türkhen in Iren pösen Verharrungen vnd fuernemen desterpass widstand gethan werde“ [2]). An den Landeshauptmann in Graz, Siegmund von Dietrichstein, erging ddo. 26. März 1526 die Weisung, er möge an seiner Stelle entweder den Achaz Schrott oder Stefan Graswein als Feldhauptmann verordnen. Von Stuttgart aus, ddo. 9. Mai 1526, konnte der Erzherzog endlich der Wiener Regierung bekanntgeben, dass König Ludwig dem „Banus Franz von Bathian so wie denen vier Ban in Dalmatien Croatien und andern enden“ Befehl ertheilt habe, mit den Hauptleuten des Kriegsvolkes an den croatischen Grenzen in gutem Einvernehmen zu bleiben, auch sich wechselweise zu unterstützen. Geschütze könne er jedoch den Ungarn nicht zuschicken [3]).

Während Erzherzog Ferdinand I. den Türken gegenüber alle Anstalten zu einer kräftigen Abwehr derselben an den südlichen Grenzen zu treffen suchte, brach im Frühjahr 1526 in Salzburg neuerdings ein Aufstand aus, von dem zu besorgen war, dass er sich auch über die österreichischen Alpenländer ausbreiten werde. Die Aufständischen suchten zunächst Radstadt in ihre Gewalt zu bringen [4]). Unterm 10. Mai meldete der Erzherzog von Stuttgart aus an den Erzbischof Lang in Salzburg, dass er Anstalt getroffen habe, dass die Hauptleute in Kärnten und Steiermark, auch der Hauptmann in Frisach, Franz von Tannhausen, der Kriegsvolk im Lungau hat, vor Radstadt ziehen, um den Ort zu retten oder doch zu speisen. Mittlerweile war zu Speyer der Reichstag zusammengetreten, wohin sich auch Ferdinand I. verfügte. Da im Salzburgischen der Aufstand fort und fort gefahrdrohender wurde, erhielten ddo. 19. Mai 1526 Sebastian von Losenstein und Jacob von Wernau den Auftrag zur Anwerbung von 1000 Fussknechten unter den Hauptleuten Philipp Stumpt und Mathias Pfaff. Sie sollten mit denselben sofort in das obere Ennsthal ziehen. Der leidige Geldmangel verhinderte die vollständige Ausführung dieser Weisung. Von Speyer aus, ddo. 4. Juni, wiederholte der Erzherzog seine Verfügungen, den Entsatz von Radstadt betreffend, und unterm 9. Juni erfolgte an die Regierung in Wien ein strenger Tadel, dass zur Rettung dieser Stadt nicht hinreichend vorgesorgt werde [5]).

[1]) K. k. H.-K.-A., fasc. 16.666. Unterm 23. März 1526 wurde auch Graf Salm ersucht: „Nachdem sich aus gnad des Almechtigen geschickht, das vnnser freuntliche liebe Gemahel Swanger worden, vnd sich nun die Zeit der Geperung zu nahent“, möge seine Gemahlin Elisabeth und die Gemahlin Polixena des Landmarschalls Georg von Puechhaim besorgt sein, dass eine „geschickte tauglieche Hebam“ an das Hoflager komme. Auch die beiden Frauen wurden ersucht, sich nach Linz zu begeben. Die von denselben mitgenommene Hebamme hiess Katzpeckhin. Ddo. Tübingen, 26. März 1526, wurde der Vitzthum in Krain beauftragt, dem Grafen Niclas Salm d. E. zwei gefangene Türken, welche demselben von Ferdinand I. geschenkt wurden, auszufolgen.

[2]) Der Bischof Erdödy zeigte sich später gegen Ferdinand I. besonders feindselig, er schloss sich alsbald dem Sultan Solyman an. Vergl. XVIII. Bd., Seite 82.

[3]) Sämmtliche Acten k. k. H.-K.-A., fasc. 16.666.

[4]) Vergl. XVIII. Bd., Seite 62.

[5]) Sämmtliche Acten k. k. H.-K.-A., fasc. 16.666. Die Schladminger Aufrührer, sowie die Landsknechte, welche sich bei den Pinzgauern befanden, hatten sich vernehmen lassen, dass, falls sie nochmals unterliegen, sie den Türken zuziehen und diesen dienen wollen. Weil dieselben „vnns vnd vnnsern Lannden vnd lewten, dlweil Sy vnnser Lannd, art, manier vnd gelegenheit wol bericht sein, mit kundschaft vnd in andern weg merklichen schaden beweisen können“, verordnete Ferdinand I. ddo. Speier, 23. Mai 1526, dass den Aufständischen der Durchzug gesperrt und sie an ihrem Vorhaben gehindert werden.

Bei der von Tag zu Tag steigenden Türkengefahr musste dem Erzherzog Alles daran gelegen sein, die Leitung des Kriegs- und Vertheidigungswesens in den österreichischen Erblanden in der Hand eines das allgemeine Vertrauen geniessenden Truppenführers zu wissen. Den Aufforderungen der Wiener Regierung gegenüber hatte sich Graf Salm bisher, sein Siechthum vorschützend, ablehnend verhalten. Derselbe war im Jahre 1526 bereits 67 Jahre alt. Mit dem Erlasse ddo. Speyer, 1. Juni 1526, wendete sich Erzherzog Ferdinand nunmehr persönlich an den Grafen, denselben dringend zur Annahme der obristen Feldhauptmannstelle ermahnend [1].

Anstatt dass die lawinenartig sich heranwälzende Türkengefahr am Hofe des Königs Ludwig von Ungarn das Zurücktreten der Parteiumtriebe und die Vereinigung Aller zur Rettung des Vaterlandes herbeiführte, steigerte sich dort die wüste Zerfahrenheit und der Parteihader in erschreckender Weise, so dass König Ludwig schliesslich bezüglich der Wahl seines obersten Feldherrn in Verlegenheit kam. Er wendete sich an seinen Schwager, den Erzherzog Ferdinand, mit dem Ansuchen, dass dieser den Grafen Niclas zu Salm den Aeltern zur Uebernahme des Oberbefehls über das von den Ungarn und Böhmen aufgestellte Heer bewege.

Die Wiener Regierung hatte mittlerweile die Meldung erstattet, dass sich Graf Salm trotz wiederholtem Verhandeln weigerte, die oberste Feldhauptmannschaft in den österreichischen Landen zu übernehmen. Der Erzherzog beauftragte nunmehr ddo. Speyer, 27. Juni 1526, die genannte Regierung, „etlich andern tapfern personen in den Nied. österr. Lannden gesessen nachzuforschen", aus denen dann der oberste Feldhauptmann gewählt werden könne, zugleich wurde die thunlichst beschleunigte Berichterstattung aufgetragen. Unter demselben Datum richtete Ferdinand I. jedoch auch an den Grafen Salm ein Schreiben mit der Aufforderung zur Uebernahme der obersten Feldhauptmannschaft in Ungarn [2], sowie gleichzeitig der Graf Gabriel von Ortenburg beauftragt wurde, den Grafen Salm zur Uebernahme des Obercommandos in Ungarn zu bewegen [3]. Letzterem waren jedoch die Parteizustände in Ungarn nicht unbekannt geblieben, sowie er unverkennbar dem dortigen Kriegsheere kein besonderes Vertrauen entgegenbrachte, denn er lehnte die Uebernahme des Oberbefehles über dasselbe ab [4].

Es war sein guter Genius, welcher den Grafen Niclas Salm bei dieser Beschlussfassung leitete, denn er würde über die ungarischen Herren kaum so vielen Einfluss gewonnen haben, um den ränkevollen Umtrieben am Hofe des Königs Ludwig mit Erfolg entgegentreten und das Kriegswesen des Landes in eine gedeihliche Bahn leiten zu können; — es würde ihn daher höchst wahrscheinlich dasselbe Loos wie den König selbst ereilt haben.

Während die Bemühungen des Erzherzogs Ferdinand dahin gerichtet waren, nicht nur die österreichischen Erblande, sondern überhaupt den auf das Christenthum gestützten Culturstand Europas gegen die durch den Islam drohende Vernichtung zu vertheidigen, entwickelte sich allmälig jene Coalition, durch welche, in der Sorge vor der gefährlich anwachsenden Macht der beiden Brüder Karl V. und Ferdinand I., schliesslich der grösste Theil der europäischen Fürsten gegen dieselben in eine entschieden feindliche Haltung eintrat. Papst Adrian VI., einst der Erzieher Karl's V., war am 24. September 1523 gestorben. An die Stelle dieses dem Kaiser wohlgesinnten Papstes trat

[1] K. k. H.-K.-A., fasc. 16.666. Die Beilage 1 bringt den vollen Wortlaut dieses Erlasses.
[2] K. k. H.-K.-A., fasc. 16.666. Die Beilage 2 enthält den Wortlaut dieses Schreibens.
[3] Daselbst. Familienacten Lit. S. 12.
[4] K. k. H.-K.-A., fasc. 16.666. Salm schützte auch diesmal „Swachait seines laibs" vor.

Clemens VII., dessen Abneigung gegen Karl V. nur zu bald hervortrat und schliesslich dahin führte, dass durch das Kriegsbündniss, welches zwischen Clemens VII. und Franz I. von Frankreich, dann zwischen dem letzteren und Sultan Solyman bestand, der Papst einem Bunde angehörte, dessen vorzüglichstes Ziel die Bekämpfung der beiden habsburgischen Fürsten war, der einzigen Regenten in Europa, welche nach dem Tode des Königs Ludwig von Ungarn den Kampf mit den Türken mit einiger Aussicht auf Erfolg aufzunehmen vermochten. Die Schwierigkeiten, von denen Erzherzog Ferdinand I. ohnehin bedrängt war, wurden durch solche Zustände auf das Höchste gesteigert.

Von Speyer aus, ddo. 27. Juni 1526, richtete der Erzherzog an den General-Schatzmeister Grafen Gabriel von Ortenburg einen Erlass, in welchem zunächst die grossen Bedrängnisse durch die Türken und „die vielen Empörungen in den Lannden teutscher Nation“ hervorgehoben werden und gesagt wird, „dass yezo der Babst, die Venediger, Wellisch vnnd Anndere potentaten sich vndersteen wieder den Kaiser Krieg zu eröffnen, vm denselben land vnd Annders abzudrucken“. Obwohl das Kammergut auf das Aeusserste belastet ist, sehe er sich verpflichtet, seinem Bruder zu Hilfe zu kommen. Ortenburg wird beauftragt: „auf vnnser Clainaten ain treffenliche Summe gellts auffzubringen, auch vnnsere Ämbter vnd einkhomen, vm sovil gellts er ymer mit fueg darauf aufbringen möchte zu verpfenndten vnd wie er sonst möge vmb gellt finantz zu machen“.

Während der Erzherzog Ferdinand durch den Reichstag in Speyer festgehalten wurde, hatten die Verhältnisse im obern Ennsthale einen sehr bedenklichen Charakter angenommen. Das von den Aufständischen belagerte Radstadt war hart bedrängt. Die Wiener Regierung war durch Geldmangel an einer ausgiebigen Hilfeleistung gehindert, man musste Truppen des schwäbischen Bundes herbeirufen. Diese zogen über St. Gilgen, Ischl, Aussee und Gröbming in das Ennsthal, erstürmten im Vereine mit dem Kriegsvolk des Erzherzogs am 24. Juni 1526 die von den Aufständischen beim Pass Mändling hergestellten Verschanzungen und entsetzten Radstadt. Die von der Wiener Regierung über die Niederwerfung der aufständischen Erhebung erstattete Anzeige erledigte der Erzherzog mit dem Erlasse ddo. Speyer, 27. Juli 1526, womit er auch die Verantwortung wegen der ungenügenden Truppenentsendung zur „entschüttung Redstat“ zur Kenntniss nahm [1]).

Nachdem sich Solyman's Vormarsch gegen Ungarn höchst drohend gestaltete, wodurch die Anwesenheit des Erzherzogs in den niederösterreichischen Landen als sehr nothwendig erschien, wendete sich der Statthalter Cyriac von Polheim unterm 9. Juli 1526 an denselben mit der Bitte um die Rückkehr nach Wien oder Linz. Mit den Erlässen ddo. Speyer, 6. August 1526, meldete Ferdinand I. sowohl nach Wien als auch an den Kämmerer Niclas Grafen zu Salm den Jüngern nach Linz, dass er gesonnen sei, in den nächsten Tagen nach Linz zurückzukehren, er möge dieses der Erzherzogin Anna bekannt geben [2]).

Auf dem Reichstage verhandelte der Erzherzog mit dem grössten Eifer wegen Gewährung einer Türkenhilfe nach Ungarn, auch forderte er neuerdings den Grafen Salm zur Uebernahme der obersten Feldhauptmannschaft auf, welcher nunmehr diesen Dienst übernahm. Ddo. Speyer, 20. August 1526, wurde der Wiener Regierung die Anerkennung für ihre Mühewaltung in dieser Angelegenheit ausgesprochen, auch dem Grafen Salm besonders für das Eingehen in die Aufforderung des Erzherzogs gedankt [3]).

---

[1]) K. k. H.-K.-A., fasc. 16.666. Dass Graf Salm im Jahre 1526 bei der Bekämpfung des Salzburger Aufstandes nicht betheiligt war, erscheint durch die vorliegenden Quellen ausser Zweifel gestellt. Vergl. auch XVIII. Bd., Seite 62. Die Angaben bei Buchholz, II. Bd., Seite 209, und Muchar, VIII. Bd., Seite 357, kommen somit richtig zu stellen.

[2]) K. k. H.-K.-A., fasc. 16.667.

[3]) K. k. H.-K.-A. Familienacten lit. S. 12. Der Bestallbrief für den Grafen Salm als oberster Feldhauptmann ist vom 30. August 1526 ausgestellt. Siehe Bd. XVIII, Seite 63.

Auf die Massregeln zur Abwehr der Türken wirkte die finanzielle Nothlage der Regierung überaus lähmend. Ferdinand I. ordnete damals eine Einziehung oder wie ämtlich gesagt wurde: „aine Inventirung der Clainater vnd Parschafften bei den Kirchen" etc. an [1]). Um bezüglich Geldaushilfen mit der Statthalterin der Niederlande zu verhandeln, eilte der Erzherzog nach Brüssel [2]), welche Bemühungen jedoch resultatlos blieben. In einem Erlasse, welchen Ferdinand I. ddo. Brüssel, 28. August 1526, an die Regierung in Wien richtete, wurde dieselbe angewiesen, den höchsten Fleiss anzuwenden, um dem König Ludwig II. thunlichst bald mit Truppen zu Hilfe zu ziehen, Geld selbst gegen 15 Procent Zinsen aufzunehmen, auch habe sie dem Könige vorzuschlagen, dass er einer Schlacht mit den Türken so lange answeiche, bis ihm genügende Truppenhilfe zugekommen sein wird [3]). Diese Rathschläge trafen den unglücklichen Ludwig II. nicht mehr unter den Lebenden, denn die Parteiumtriebe in seinem Heere drängten zur Katastrophe, welche durch die Schlacht bei Mohacz am 29. August 1526 eintrat.

Wie aus dem Schlusse des Brüssler Schreibens zu entnehmen ist, eilte Ferdinand I. nach Württemberg und Tirol, um dort „ain tapfere Hilff wider die Türkhen zu erlangen". Von Memmingen aus, ddo. 3. September 1526, meldete er nach Wien, dass der Reichstag zu Speyer 10.000 Knechte gegen die Türken bewilliget, er eile nunmehr über Tirol nach Oesterreich.

Die Königin Marie von Ungarn, Schwester des Erzherzogs Ferdinand und des Kaisers Karl V., erhielt noch am 30. August Abends Nachricht von dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Mohacz. Sie verliess Ofen am 31., Morgens 3 Uhr, und richtete von Nessmyl aus sowohl an den Erzherzog als auch an Hanns von Lamberg in Wien Schreiben. Den letzteren ermahnte sie, er möge alsbald Anstalten zur Gegenwehr treffen, „den ich besorg der Türk wiert khain auffhaltung haben biss auf meins Hern vnd bruder gränitz" [4]). Auch in Wien rief die Katastrophe von Mohacs eine ausserordentliche Bestürzung hervor. Die Regierung erstattete durch Eilboten mit Bericht ddo. 1. September „vmb 10 vr in der nacht" dem Erzherzog Ferdinand Anzeige von „der laidigen vnd betrübent mär, die nit allein der Cron Vngern noch dem löblichen hauss Österreich, sonndern dem heiligen Römischen Reich teutschen Namen vnnd der gantzen cristenhait gannz erschrecklich sein", ihn bittend, er möge „eilends vnd eilends" herabkommen und Hilfe betreiben. Die Regierung berichtete, was sie mittlerweile vorgekehrt und meldete zum Schluss: „Darzue wollen wir morgen gelt, profandt, geschücz halben vnnd was die nottnrfft erfordert mitsampt graf Niclassen von Salm hanndeln, was wir kenden vnnd mögen thuen, darinnen solle kain vleiss, mue noch arbait gespart werden" [5]).

Die Antwort des Erzherzogs an die Wiener Regierung erfolgte ddo. Innsbruck, den 7. September 1526. Ferdinand I. sagt in derselben: „er wolle dem kunig vnd der kunigin zu Hungern in

[1]) Siehe XVIII. Bd., Seite 77. Es war dieses, soweit solches bekannt ist, in Oesterreich der erste Fall einer von der Regierung angeordneten Einziehung der Kirchenschätze. Schon damals dürften zahlreiche Kunstsachen aus Silber und Gold eingeschmolzen und vermünzt worden sein.

[2]) Ferdinand I. war am 25. August 1526 noch in Speyer, am 28. in Brüssel, am 29. zu Frisingen bei Luxenburg, am 1. September Morgens in Ulm, am Abend in Memmingen. Am 3. Abends war er in Kempen, am 5. in Nassreit. Aus diesen durch mehrfache Actenstücke ausser Zweifel gestellten Daten ergibt sich eine Ergänzung des Gévay'schen Itinerars Ferdinand's I.

[3]) K. k. H.-K.-A., fasc. 16.667. Da dieser Erlass auf die damalige Lage ein helles Licht fallen lässt, wird derselbe in der Beilage 3 seinem vollen Wortlaute nach mitgetheilt.

[4]) K. k. H.-K.-A. Herrschaftsacten. Der Brief an Lamberg ist abgedruckt im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, 22. Bd., Seite 124. Der Königin war damals der Tod Ludwig's II. noch nicht bekannt.

[5]) K. k. H.-K.-A. Herrschaftsacten. Abgedruckt l. c. S. 125. Da sich dieser Bericht auf das Schreiben der Königin an Hanns von Lamberg stützte, erhielt er keine Meldung von dem Tode des Königs.

diesn nöten souil als menschlich vnd möglichen ist, Hilff vnd beystandt beweisen, auch vnnsern landen vnd lewten vor des Turkhisch Tyrannen Belestigung entschütten, vnnd in dem vnsren leyb, vnd all vnser vermögen darzustrekben vnd gar kainen Cossten, mue noch vleiss sparen, wie Ir dann hievon aus etlichen vnsren schreiben genuegsamlich verstanden habt". Hier in Tirol suche er die möglichste Hilfe zu erlangen. Er verordnete ferner, dass die „Fleckhen Pressburg vnd Alltenburg" zu befestigen und zu besetzen, auch die Stadt Neustadt des dort befindlichen „trefflichen Geschütz" wegen besonders zu bewahren, auch Trautmannsdorf und alle andern festen Schlösser zu versichern sind. Unterm 7. September erging auch an den Grafen Salm ein Erlass, worin demselben wegen Annahme der obersten Feldhauptmannschaft nochmals gedankt, er auch zugleich zur Veranlassung aller Kriegsvorkehrungen aufgefordert wird [1]). Am 8. September 1526 lief die Nachricht vom Tode des Königs Ludwig ein, worauf sofort Weisungen an den Landeshauptmann in Böhmen, Herzog Karl von Münsterberg, und an den Landeshauptmann in Mähren, Johann von Pernstein, ergingen, dass sie eiligst mit ihren Hilfstruppen gegen Pressburg ziehen wollen [2]). Am 9. September erfolgten Erlässe nach Wien, Graz und Laibach, dass mit den Landständen der Türkengefahr wegen verhandelt werde, am 17. September wurde die Inventur der Kirchenschätze betrieben, am 18. September erging eine strenge Weisung an die steiermärkischen Stände, welche sich geweigert hatten, den vierten Theil der Rüstungskosten zu übernehmen [3]).

Von Linz aus, ddo. 20. September 1526, erliess Erzherzog Ferdinand ein Mandat an die Regierungen zu Wien, Innsbruck und in Württemberg, mit welchem ein allgemeines Anlehen gegen Schuldbriefe und Zusicherung der Rückzahlung nach zwei Jahren ausgeschrieben wurde. Unterm 23. October 1526 wurden die beiden Räthe Praitenaur und Waldhausen als Commissäre mit der Durchführung dieser Massregel in den niederösterreichischen Landen betraut [4]).

Der oberste Feldhauptmann Graf Niclas Salm der Aeltere hatte mittlerweile eine Truppenmacht von 2800 Fussknechten aufgestellt, deren Besoldung mit Einrechnung der dem Grafen Salm zufliessenden verschiedenen Gebühren monatlich 11.987 fl. in Anspruch nahm [5]).

Nach der für das ungarische Heer so verderblichen Schlacht bei Mohacz zog Solyman am 9. September 1526 in Ofen ein, auch besetzten die Türken Gran. Ein in Asien ausgebrochener Krieg rief den Sultan nach Constantinopel, wodurch die österreichischen Lande damals der drohenden Gefahr eines Türkeneinbruches entgingen. Ferdinand I. hatte sich mittlerweile nach Wien, und um den besonders bedrohten Ortschaften näher zu sein, nach Hainburg begeben [6]).

Der Tod des Königs Ludwig II. stellte den Erzherzog Ferdinand I. vor eine Reihe für die Entwicklung der habsburgischen Monarchie hochbedeutsame Fragen. Zunächst eröffnete er die Ver-

---

[1]) K. k. H.-K.-A., fasc. 16.667.

[2]) Gévay. Urkunden und Actenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Oesterreich, Ungarn und der Pforte. I. Bd., Seite 5 u. 6.

[3]) Sämmtlich k. k. H.-K.-A., fasc. 16.667.

[4]) K. k. H.-K.-A., fasc. 16.667. In den österreichischen Ländern war dieses, soweit mir bekannt, der erste Fall des Ausschreibens eines öffentlichen Anlehens.

[5]) Daselbst. Gedenkbuch Nr. 26, fol. 45 verso. Das Verzeichniss Beilage 4 bringt das Detail dieser Auslagen.

[6]) Bei dem Vormarsche gegen Mohacz scheint Solyman eine Störung der Proviantzufuhr durch die in Unterkrain stehenden Truppen besorgt zu haben, denn unterm 16. August 1526 meldete die Wiener Regierung an den Erzherzog, „dass der türckhisch Kaiser an den Veldhaubtman Juritschitz vnd an die krabatischen Grafen das Ersuchen gestellt sich aines friedens zu befleissen". Die Regierung vermuthet darin böse Absichten der Türken. Ferdinand I. stimmte dieser Ansicht bei und lässt ddo. Speyer, 25. August, den Juritschitz zur Vorsicht und „die an den krabatischen Grenizen" zur Ausdauer und Treue ermahnen. K. k. H.-K.-A., fasc. 16.667.

handlungen bezüglich Anerkennung seiner vertragsgemässen Rechte auf die Kronen von Ungarn und Böhmen durch die Stände dieser Länder [1]). Dieselben führten zunächst dahin, dass Ferdinand I. noch im December 1526 zum König von Böhmen erwählt und als solcher am 24. Februar 1527 gekrönt wurde. Schwieriger gestalteten sich die Verhältnisse in Ungarn. Ferdinand I. wurde gezwungen, seine vertragsgemässen Rechte auf dieses Land durch Waffengewalt zur Geltung zu bringen [2]). Mit dem Erlasse ddo. Breslau, 11. Mai 1527, hatte König Ferdinand dem Markgrafen Casimir von Brandenburg-Culmbach das Obercommando über die in Ungarn einrückenden Truppen übertragen [3]). Dieser erkrankte zu Ofen an der Ruhr und übertrug der König nunmehr dieses Commando an den Grafen Salm. Der entscheidende Sieg, welchen derselbe am 27. September 1527 bei Tokay über Johann Zápolya erfocht, hatte die Krönung Ferdinand's I. als König von Ungarn zur Folge. Dieselbe fand zu Stuhlweissenburg am 3., jene der Königin Anna am 4. November 1527 statt [4]).

Der glückliche Abschluss des Feldzuges in Ungarn bestimmte den Grafen Salm, nunmehr auf eine Verbesserung seiner bisherigen Besitz- und Vermögensverhältnisse, namentlich mit Rücksichtnahme auf seine Kinder hinzuwirken.

Mit der Verschreibung ddo. Innsbruck, 28. März 1523, hatte Ferdinand I. an den Grafen Salm das Schloss Graitzenstein sammt Zugehör auf Widerruf pflegweise überlassen [5]), gegen dem, dass er Marcheck sammt Ungeld und Aemter dem Heinrich von Rossek abtrete, dem diese Herrschaft auf drei Jahre bestandweise zugeschrieben wurde [6]). Im Jahre 1525 wurde Marcheck dem Stefan Pempflinger, königl. Rath und Hofrichter zu Ofen, nach Aufhören der Bestandgabe an Rossek,

[1]) Von Wien aus, ddo. 12. October 1526, ergingen Weisungen, und zwar an den Grafen von Ortenburg und Wilhelm von Reichenpach zu Wr.-Neustadt, ferner an den Verweser und Vitzthum zu Graz, Doctor Joh. Ernst, dass sie die in der Burg zu Neustadt und in jener zu Graz befindlichen Urkunden durchsehen, und „jene brief, Vertrag oder anndere schrifften, vnnsere Accession vnd gerechtigkheit zu den Khunigreichen Hungern vnd Boheim betreffend“, sofort an den Hof einsenden. K. k. H.-K.-A., fasc. 16.667. Die Documente, welche der Erzherzog aufsuchen liess, waren höchst wahrscheinlich jene über den Pressburger Frieden vom 7. November 1491 und die zahlreichen dazu gehörigen Zustimmungs-Urkunden. Fugger, „Spiegel der Ehren“ S. 1031 gibt an, dass Maximilian I. dieselben an den Rath zu Augsburg zur Aufbewahrung übergeben liess, welcher sie erst im Jahre 1548 an König Ferdinand auslieferte. Vergl. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, Jahrg. 1849, Seite 377 u. f. Nicht ohne Interesse ist eine Weisung, welche ddo. Wien, 20. October 1526, an die Regierung erging, unverzüglich eine Postverbindung von Wien nach Prag einzurichten „vnd diese mit teutschen oder Behemen, wie solchs am fueglichsten sein mag“, zu besetzen. K. k. H.-K.-A., fasc. 16.667.

[2]) Im XVIII. Bande, Seite 64 u. f. findet sich eine gedrängte, jedoch quellensichere Darstellung des Feldzuges nach Ungarn.

[3]) Dieser Erlass ist abgedruckt im Archive für Kunde österr. Geschichtsquellen, XXII. Bd., Seite 134. Unterm 26. Februar 1527 fand die Bestellung des Thomas Podwinnay als Nassadisten-Hauptmann gegen einen Monatsold von 400 ungar. Gulden statt. Er hatte 100 Nassadisten beizustellen. K. k. H.-K.-A., fasc. 16.667.

[4]) In den „Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs, Jahrg. 1882“ und zwar in der Abhandlung „Die erste Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529“, Seite 323, wird der 27. November 1527 als der Krönungstag Ferdinand's I. angegeben. Hier, sowie in der Angabe Seite 328, dass die Schlacht bei Tokay, August 1527 (der Tag selbst ist nicht angesetzt) stattfand, ist entschieden ein Irrthum unterlaufen. Auf den Seiten 66 und 67, und in der Note 4, Seite 68 des erwähnten XVIII. Bandes wird, auf Quellen und Acten gestützt, welche bezüglich ihrer Echtheit und Verlässlichkeit gar nicht angezweifelt werden können, der 27. September 1527 als jener Tag nachgewiesen, an welchem Salm den Sieg bei Tokay erfocht. Ich halte, obwohl neuerdings diese Schlacht, unverkennbar Hormayr's Angaben folgend, auf einen Augusttag 1527 verlegt werden will, meine Bestimmung dieses Schlachttages aufrecht. Jene Acten, welche mich hiebei geleitet haben, können im k. k. H., H. und St.-Archive jederzeit eingesehen werden.

[5]) Vergl. Bd. XVIII, Seite 37.

[6]) K. k. H.-K.-A., Gedenkbuch Nr. 20, fol. 326.

zugesichert und mit Erlass ddo. Wien, 8. November 1526, demselben eingeantwortet [1]). Wie aus einer Weisung, welche Ferdinand I. ddo. Gran, 8. Jänner 1528, an den Schatzmeister Hanns Hofmann zum Grünpüchl richtete, hervorgeht, hatte derselbe noch zu Wien, als es sich darum handelte, den Grafen Salm zur Betheiligung an dem Kriegszuge nach Ungarn zu bestimmen, diesem letzteren die Zusage gemacht, dass, im Falle Ferdinand als König von Ungarn gekrönt würde, er (Salm) eine Herrschaft in Ungarn, „die so gut sein solle als es die Herschafft Marcheek ist", zugewiesen erhalten würde. Nachdem die Krönung erfolgte, in Ungarn jedoch keine Herrschaft frei ist, so möge an Salm Marcheck so lange überlassen werden, bis eine gleichwerthe Besitzung in Ungarn frei ist. Es sei diesfalls mit dem Grafen zu verhandeln [2]). Diese Angelegenheit gab zu einer Eingabe Anlass, welche Salm ddo. Ort, 25. Jänner 1528, an König Ferdinand richtete [3]). Dieselbe fand mit der Verschreibung ddo. Wien, 20. März 1528, ihre Erledigung, womit an Salm die Herrschaft Marcheck „auf sein Lebenlang pfandweise, unabgelöset vnd vnverrait" überlassen wurde [4]). Unter demselben Datum erging an Pempflinger die Weisung, dass er Marcheck am nächsten Georgentag an Salm abzutreten habe [5]).

Zu welchen abnormen Zuständen der leidige Geldmangel am Hofe des Königs Ferdinand führte, möge aus einem besondern Falle entnommen werden. Die Königin Anna fand mit dem ihr zur Bestreitung ihrer Hofauslagen monatlich zukommenden Geldbetrage nicht das Auslangen. Ihre Auslagen waren dadurch, dass sie am 1. August 1527 ihren ersten Sohn, den spätern Kaiser Maximilian II. geboren hatte, erheblich vermehrt worden, daher sie die ihr für das Jahr 1527 zustehende Dotation bereits verausgabt hatte, und die Cassabeamten sich weigerten, ihr Vorschüsse auf Rechnung des Jahres 1528 zu geben. Die Königin Anna wendete sich mit dem Schreiben ddo. Wien, 4. September 1527, an ihren Gemahl um Abhilfe. Mit eigener Hand fügte sie demselben als Postscriptum die Bitte bei: „Ewer Lieb wol fürderlichen antwurt geben". Selbstverständlich ordnete die Regierung sofort eine Behebung der vorgebrachten Beschwerde an, denn es findet sich auf der Aussenseite des Schreibens die Weisung: „Das die Niederösterr. Camer kgl. Mt. hierinn Iren Rat vnd gutbedunkhen furderlichen zuschreiben vnd mitler zeit vor andern bey den Amtlewten vorsorgen, das derwegen geholfen werde. 5. Sept. ao. 27." Von einer andern Hand steht noch der Beisatz: „kgl. Mt. hat selbst geschriben" [6]).

1529 und 1530.

Nachdem ein Krieg mit Sultan Solyman unvermeidlich war, suchte sich König Ferdinand auf das Sorgfältigste zur Gegenwehr zu rüsten. Leider fand er bei den Ständen der österreichischen Erblande nicht jene Unterstützung, welche die ausserordentliche Gefahr so nothwendig erscheinen liess. König Ferdinand I. befand sich den Ständen gegenüber ganz in derselben Lage, wie 155 Jahre später Kaiser Leopold I. [7]).

[1]) K. k. H.-K.-A., Gedenkbuch Nr. 20, fol. 326 und fasc. 17.488.

[2]) Daselbst, fasc. 17.488

[3]) K. k. H.-K.-A., fasc. 17.488. Dieses Schreiben ist ganz von Salm's eigener Hand. Der Graf scheint bis in sein Alter den Dialect seines Vaterlandes beibehalten zu haben, daher das Lesen der Eingabe eine grosse Aufmerksamkeit verlangt. Der treuherzige Ton des Schreibens ist respectvoll, zugleich aber auch ziemlich entschieden. Die Beilage 5 bringt den Wortlaut desselben.

[4]) Siehe den wesentlichen Inhalt dieser Erledigung im XVIII. Bd., Seite 69 und 70.

[5]) K. k. H.-K.-A., fasc. 17.488

[6]) K. k. H.-K.-A., fasc. 16.667. Das Schreiben der Königin wird in der Beilage Nr. 6 mitgetheilt.

[7]) Im Bd. XVIII, Seite 72 u. f. wird die Thätigkeit Ferdinand's I. zur Abwendung der Türkengefahr, allerdings nur in den hauptsächlichsten Beziehungen, geschildert.

Für die oberste Leitung der Kriegsvorbereitungen und des Kriegswesens überhaupt, suchte Ferdinand I. neuerdings seinen vielbewährten Feldherrn, den Grafen Salm zu gewinnen. Der Bestallbrief für denselben als oberster Feldhauptmann wurde schon am 31. März 1528, vom 1. April an für die Dauer eines Jahres, ausgefertigt. Der greise Herr scheint damals sehr leidend gewesen zu sein, er befand sich zu Baden, um dort eine Besserung seiner „Leibsswachait", wahrscheinlich die Linderung eines Gichtleidens, zu suchen, und zögerte bezüglich Uebernahme des ihm zugedachten Amtes [1]). Von Prag aus, ddo. 6. Mai 1528, richtete Ferdinand an den Grafen ein Aufforderungsschreiben, welches Salm ddo. „Paden 15. May 1528" beantwortete [2]).

Im Frühjahr 1529 verfügte sich Ferdinand I. als Statthalter des Kaisers Karl V. im Reiche zum Reichstag nach Speyer, wo er am 4. März eintraf. In seiner Begleitung befanden sich seine beiden bewährtesten Räthe in Friedens- und in Kriegssachen, der Bischof von Trient, Bernhard von Cles und Graf Niclas zu Salm der Aeltere [3]). Auch während der Reichtagsverhandlungen wurden die Rüstungen in den Erblanden nicht aus dem Auge gelassen. Mit der Resolution ddo. Speyer, 15. April 1529, nahm König Ferdinand I. 1360 spanische Fussknechte unter den Hauptleuten Luys de Avalos, Salynas, Aguylera und Vylla ruol in seine Dienste auf [4]), und ddo. Linz, 5. Juni 1529, erging an den Zeugwart in Laibach der Auftrag, dass er den spanischen Knechten, unter denen viele Büchsenschützen waren, Pulver und Blei nach ihrem Bedarf zu verabfolgen habe [5]).

Der grösste Dienst, welchen Graf Niclas zu Salm der Aeltere seinem neuen Vaterlande, der damals im Entstehen begriffenen habsburgischen Monarchie und dem auf das Christenthum gestützten Culturstand von Europa erwiesen hat, war die Vertheidigung von Wien gegen Sultan Solyman im Jahre 1529 [6]).

Die Schilderung dieser Vertheidigung, welche ich jedoch lediglich in ihren Hauptmomenten besprechen konnte (XVIII. Bd., S. 84 u. f.), stützte ich in erster Linie auf die mir vorgelegenen Berichte und Meldungen des das Defensionswesen leitenden Kriegsrathes, dessen Vorsitzender Graf Salm war; damals schon erwähnte ich ausdrücklich, dass die Angaben dieser Berichte nicht immer mit den in den verschiedenen Geschichten der ersten Türkenbelagerung Wiens vorkommenden Darstellungen übereinstimmen. Diesen letztern kommt nunmehr eine Publication beizuzählen, welche unter

---

[1]) Der Arzt des Grafen Salm war Hanns Witzenperger aus Graz, er begleitete denselben auch auf seinen Feldzügen. K. k. H.-K.-A., fasc. 13.610.

[2]) K. k. H.-K.-A., Familienacten, lit. S. 12. Aus dem Wortlaute des Antwortschreibens, welches in der Beilage Nr. 7 mitgetheilt wird, ist zu entnehmen, dass die Stellung des Grafen Salm als Feldhauptmann lediglich als ein Vertragsverhältniss aufgefasst werden kann. Mit dem Erlass ddo. Linz, 12. Juni 1529, bestellte Ferdinand I. den Johann Tscherte als Baumeister in Wien, welcher bisher das Brückenmeisteramt verwaltet hatte. Gedenkbuch Nr. 32, fol. 85.

[3]) Julius Ney, Geschichte des Reichstages zu Speier im Jahre 1529, in den Mitth. des histor. Vereins der Pfalz, VIII. Bd., S. 54. Vergl. auch daselbst die auf eine Türkenhilfe hinzielenden kaiserlichen Propositionen auf Seite 104, die Verhandlungen über die Türkenhilfe Seite 148 u. f., und endlich die Schlusssitzungen, Seite 206 u. f. Ferdinand I. verliess Speyer am 25. April. Siehe XVIII. Bd., Seite 74.

[4]) K. k. H.-K.-A., Gedenkbuch Nr. 32, fol. 50 vers.

[5]) Daselbst, fol. 81, vers. Auf welchem Wege diese Spanier nach den österreichischen Erblanden gelangten, ist aus den Acten mit Bestimmtheit nicht zu entnehmen, es kann jedoch geschlossen werden, dass sie zur See nach Triest kamen. Ein Theil von ihnen blieb als Besatzung in südlichen Orten, die Haupttruppe unter den obengenannten vier Hauptleuten kam jedoch nach Wien. Vergl. XVIII. Bd., Seite 117, Beilage 10. Die Bemühungen Ferdinand's I. zu Speyer, bezüglich Kriegsrüstung anbelangend, vergl. auch Ney, l. c. S. 154.

[6]) Vergl. die hieher gehörigen Ausführungen im XVIII. Bd., Seite 72 u. f.

dem Titel: „Die erste Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529" in den Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs, Jahrgang 1882 erschienen ist. Durch diese Monographie sehe ich mich veranlasst, die in Rede stehende Belagerung nochmals einer Besprechung zu unterziehen.

Den „Zustand der Festung Wien" finden wir auf Seite 325 der eben erwähnten Publication in zutreffender Weise geschildert. Wie solches im Mittelalter bei zahllosen Städten der Fall war, bestand auch in Wien im Jahre 1529 die Befestigung aus einer Anzahl von Thürmen, welche unter sich durch ziemlich hohe Mauern verbunden waren. Ganz richtig wird Seite 325 gesagt: „Gegen den feindlichen Ansturm schützte daher nur die Mauer, vor welcher sich ein breiter, aber grossentheils trockener Graben befand" [1]). Es muss somit befremden, dass auf Seite 326 bei der Schilderung der „Armirung der Werke" von einer „Burgbastei", von einem „Schottenthor-Ravelin", von einem „Werderthor-Ravelin", von einem „Cavalier" beim Dominikanerkloster, endlich auf Seite 336 von einem „bedeckten Wege" die Rede ist. Basteien, Ravelin, Cavalier und bedeckter Weg sind Bestandtheile einer Befestigung neuerer Zeit von klar vorgezeichneter Baubeschaffenheit und Bestimmung. Es verfloss nach der Türkenbelagerung 1529 noch eine lange Reihe von Jahren, bis in Wien der Umbau der alten Befestigungen in eine Festung neuerer Anlage mit Basteien, Ravelins, Cavaliers und dem bedeckten Weg in Angriff genommen wurde, im Jahre 1529 bestanden hier solche Anlagen ganz entschieden nicht.

Die Besatzung von Wien während der Belagerung 1529 wird in der in Rede stehenden Abhandlung auf Seite 327 u. f. aufgezählt. Gleich die erste Angabe, in welcher gesagt wird, dass hiezu 500 Reiter aus Niederösterreich, deren Oberst Wilhelm von Rogendorf war, gehörten, ist ein Irrthum. Wilhelm von Rogendorf war das im Range dem Grafen Salm nächststehende Mitglied des Kriegsrathes, der mit einem Special-Truppencommando in Wien nicht betraut war [2]). Die in Rede stehenden 500 Reiter commandirte Wolfgang von Rogendorf, königl. Rath, ein Bruder Wilhelm's von Rogendorf [3]). Auf Seite 327 wird auch angegeben, dass sich zur Besatzung „später circa 1500 Bürger und Studenten gesellten, welche sich mit Freuden für den Kampf mit den Türken bewaffneten". Dieser Angabe wird durch den Bericht, welchen der Kriegsrath ddo. Wien 26. September 1529 an König Ferdinand erstattete, auf das Bestimmteste widersprochen, in welchem ausdrücklich betont wird, dass von den Bürgern „nu khanm bis in hundert vnd wenig derüber, alhie, sonndern all gewichen sein" [4]).

Auf Seite 324 der in Rede stehenden Abhandlung wird erzählt, dass Pfalzgraf Philipp sich noch rechtzeitig mit 14 Fähnlein Landsknechte und einigen hundert Reitern in die Stadt

[1]) Wenn auch die Darstellungen auf der Meldemann'schen Rundansicht, sowie auf den beiden Basreliefs Nr. 2 und 12 des Salm-Denkmales keinen Anspruch auf eine Genauigkeit machen können, so lässt sich aus ihnen dennoch der Charakter der damaligen Befestigung von Wien mit genügender Sicherheit beurtheilen.

[2]) Im Band XVIII, Seite 86 wird auf diesen Umstand besonders hingewiesen.

[3]) Vergl. XVIII. Bd., Seite 117, Beilage 10, deren Original im k. k. Kriegs-Archive aufbewahrt wird. Dieses Verzeichniss zählt die Namen der vorzüglichsten Truppenführer auf, woraus sich eine Ergänzung der auf Seite 327 und 328 aufgezählten Commandanten ergibt.

[4]) Im XVIII. Bd., Seite 85, erscheint die bezügliche Stelle des Berichtes, dessen Original sich im k. k. H., H. und St.-Archive, fasc. 1 B befindet, wortgetreu wiedergegeben und in der dazu gehörigen Note 2 auf die diesfalls bestehenden Irrthümer hingewiesen. Es möge gestattet sein, hier dem Wunsche Ausdruck zu geben, es wollen sich die Herren Mitarbeiter für die Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archives bestimmt finden, bei ihren historischen Angaben und Daten die Quellen, auf welche sich dieselben stützen, beizusetzen. Das blosse Aufzählen einer Zahl von Druckschriften u. dgl. am Eingange einer Abhandlung lässt sich in dieser Beziehung nur als ganz ungenügend bezeichnen.

warf. Es waren dieses Reichstruppen. Auf Seite 328 wird jedoch gesagt: „Die vom Pfalzgrafen Philipp befehligten Reichstruppen bestanden aus zwei Regimentern Landsknechte, welche in je sieben Fähnlein getheilt waren, dann aus 100 Reitern“. Welche Ziffer ist nun die richtige, einige hundert Reiter oder 100 Reiter[1])? Im Anschlusse an die vom Pfalzgrafen Philipp nach Wien geführten Truppen wird auf Seite 324 auch erzählt: „Desgleichen (warf sich noch rechtzeitig in die Stadt) Hector von Reischach mit 3000 deutschen Fussknechten“. Hier ist nicht zu entnehmen, ob diese angeblichen 3000 Fussknechte als Reichstruppen oder als Truppen des Königs Ferdinand zu betrachten sind. Zur Aufklärung möge das Nachfolgende dienen: die von Eck von Reischach geführten 2000, nicht wie Seite 324 irrthümlich angegeben wird, 3000 Fussknechte[2]) waren Landsknechte, welche in Schwaben auf den dortigen Besitzungen und Herrschaften Ferdinand's I. und in Württemberg angeworben und von der Innsbrucker Regierung nach Wien gewiesen wurden[3]). Sie waren daher Truppen des Königs Ferdinand, die sich schon vor dem 20. September 1529 in unserer Stadt befanden. In dem Bericht, welchen Salm ddo. Wien, 20. September 1529, an den König erstattete, wird ausdrücklich gesagt, dass die Truppen „auf heutigen tag nit über 12.000 zu Ross vnd Fuess stargkh sein, wie Er. Mt. auf dem beigelegten Zedtl aufgezeichnet vernemen mag“. Dieser Bericht sammt der Beilage befinden sich in den Originalien im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive, fasc. 1 B[4]). Unter der Ueberschrift „Fussknecht an das Reich“ wird in dem Truppenverzeichniss zuerst „Vels 2200“, sodann „Reysschach 2000“ aufgeführt. Auf dass kein Zweifel verbleibe, dass die aufgezählten Truppen nicht Reichsvölker waren, findet sich mit der Bemerkung: „Nach folgendt was vom Reich khumben sol“, die aus dem Reich erwartete Hilfe angesetzt.

Auf der mehrerwähnten Seite 324 wird ferner erzählt, dass König Ferdinand I. auch das deutsche Reich zur Hilfe wider den Erbfeind der Christenheit aufgefordert. „Allein der Reichstag zu Speyer (13. März 1529) bewilligte blos das Geld zur Aufstellung von 12.000 Mann zu Fuss und 2000 Reitern, und dieses floss so spärlich ein, dass nur Ofen noch rechtzeitig eine Besatzung von 1000 Deutschen erhielt und die übrigen Truppen erst anmarschirten, als Wien bereits von den Türken eingeschlossen war.“ Diese Stelle macht eine eingehendere Besprechung zur unvermeidlichen Nothwendigkeit. Der Herr Verfasser der ofterwähnten Abhandlung scheint der Ansicht zu sein, dass die vom Reiche gewährte Türkenhilfe selbst zu einem Krieg in Ungarn verfügbar gewesen wäre, und dass die angeblich in Ofen rechtzeitig eingerückten 1000 Deutschen zu dieser Reichshilfe gehörten. Schon im XVIII. Bande, Seite 95, wurde dargethan, dass die Reichstruppen, welche ursprünglich unter das Obercommando des Pfalzgrafen Friedrich gestellt wurden, nur für die Vertheidigung von Wien bestimmt waren, denn der Pfalzgraf gab selbst die Besetzung von Hainburg mit Reichstruppen lediglich für einige Tage zu. Das Vorgehen desselben entsprach ganz den Beschlüssen des Speyrer Reichstages. Es stellten sich dort nicht blos die Protestanten, sondern selbst katholische

---

[1]) Siehe Bd. XVIII, Seite 117, Beilage 10, deren Original im k. k. Kriegs-Archive aufbewahrt wird; dort finden wir angegeben: „Pfalzgraff Philipp neben dem das er mit 14 Fändl zu Wienn zeitlichen ankhumben fuehrt auch 100 Reiter“.

[2]) Auch hier muss lebhaft bedauert werden, dass die Quelle, aus welcher diese Ziffer entnommen ist, nicht angegeben wurde.

[3]) Eck von Reischach stammte ebenfalls aus Schwaben, wo die Reischach heute noch im Neckarkreise Württembergs begütert sind.

[4]) Das den Truppenstand nachweisende Verzeichniss ist abgedruckt im XVIII. Bd, Seite 83.

Reichsstände, unter diesen in erster Reihe die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig von Baiern der Aufforderung wegen Gewährung einer stärkeren Türkenhilfe feindlich entgegen [1].

Schon in der Ausschusssitzung am 29. März 1529, in welcher man über die vom Reichstag zu bewilligende Türkenhilfe verhandelte, wurde die Besorgniss geäussert, diese Subsidien würden statt gegen den Sultan gegen den Woiwoden Johann Zápolya verwendet werden. Es wurde beantragt, die Gebahrung mit diesen Geldern in die Hände einer Commission zu legen [2]. In der Schlosssitzung der Reichsstände am 16. April stellte Ferdinand I. den Antrag, man möge das als Türkenhilfe bewilligte Geld statt der eben erwähnten Commission ihm selbst zur Verfügung stellen, da er es sofort gegen die Türken zu gebrauchen gedenke. Doch die Stände waren wenig gewillt, diesem Ansuchen zu entsprechen. Auch katholische Fürsten hegten die Besorgniss, es werde die von ihnen bewilligte Hilfe statt gegen die Türken nur zur Befestigung der habsburgischen Macht in Ungarn gegen Johann Zápolya verwendet werden und hielten darum an den beschlossenen Cautelen für die Beausgabung der Gelder durch eine Commission fest. Ferdinand gegenüber sprach man die Sorge aus, es würde der Sultan durch einen Angriff von Seite des Königs zum Einfalle in Deutschland erst recht veranlasst werden [3]. Durch diese wenigen Sätze wird die Haltung der deutschen Reichsstände am Reichstage zu Speyer 1529 genügend klargestellt, um mit aller Berechtigung sagen zu können, dass im Jahre 1529, ebenso vor der Belagerung von Wien, sowie nach derselben, von den Reichstruppen nicht Ein Mann in Ungarn verwendet wurde [4].

In der mehrerwähnten Abhandlung über die Belagerung von Wien 1529 finden wir Seite 328 angegeben, dass Niclas zu Salm im Jahre 1522 zum „Statthalter von Ober- und Nieder-Oesterreich" ernannt wurde. Die Richtigstellung des Irrthumes, welcher hier unterlaufen ist, macht eine eingehende Erörterung nothwendig. In Folge der mit Kaiser Karl V. abgeschlossenen Ländertheilungs-Verträge vom 28. April 1521, 30. Jänner und 7. Februar 1522, waren bekanntlich an Ferdinand I. die deutschen Erblande gefallen. Derselbe brachte jene ständischen Bewegungen, welche nach dem am 12. Jänner 1519 erfolgten Tode Maximilian's I. ausbrachen und besonders im Lande unter der Enns hohe Wogen aufwarfen, durch die Katastrophe, welche sich den 9. und 11. August 1522 auf dem Hauptplatze zu Wr.-Neustadt vollzog, zum Abschlusse. Nun erst schritt Ferdinand I. zur Einsetzung einer diese Länder betreffenden Administration. Er organisirte für dieselben zwei Regierungen, und zwar unterstanden dem „Regiment der niederösterreichischen Lande": Oesterreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain und die Küstenländer; später wird auch als dazu gehörig die „fürstliche Grafschaft Gradiska" aufgezählt. Zur Besorgung aller mit dem Finanz- und Geldwesen im Zusammenhange stehenden Angelegenheiten war diesem „Regiment" noch die „niederösterreichische Kammer" beigeordnet. Für den Amtssitz dieses Regierungs-Collegiums waren: Linz, Graz, Bruck an der Mur und Wien in Frage gekommen, Wien blieb

[1]) Vergl. Bd. XVIII, Seite 74, namentlich aber die einschlägigen Correspondenzen im IV. Bde. der Quellen zur bairischen und deutschen Geschichte.

[2]) Ney l. c. Seite 152.

[3]) Daselbst, Seite 210.

[4]) Vergl. XVIII. Bd., Seite 97. Erst als gleichzeitig mit der Belagerung von Wien auch Baiern von einem Türkeneinbruch bedroht wurde, erkannte man zu Regensburg die Nothwendigkeit einer Unterstützung Ferdinand's I. gegen die Türken auch in Ungarn. Um die Reichsstände in Bezug auf die Verwendung der genehmigten Geldhilfe zu beruhigen, erliess Ferdinand I. ddo. Linz, 1. December 1529, an den „Reichspfennigmeister wider die Türckhen", Christof Plarer, die Weisung, dass er die von den Reichsständen genehmigten Gelder zu keiner andern Zahlung, als nur gegen die Türken zu verwenden habe. K. k. H.-K.-A. Gdb. Nr. 32, fol. 196.

schliesslich im Vorzuge. Tirol mit dem Vorarlberg und alle jene Länder und Herrschaften, welche später unter dem Namen „vorderösterreichische Lande" zusammengefasst wurden, unterstanden dem „oberösterreichischen Regiment und Kammer" mit dem Amtssitze in Innsbruck. In jeder der beiden Ländergruppen stand dem „Regiment" ein „Statthalter", in der Regel mit einem „Vice-Statthalter" zur Seite, vor. Für die einzelnen Länder bestanden damals, wie etwa in der Gegenwart, keine Statthalter. Wenn wir nun erwägen, dass die heute „Oberösterreich" und „Niederösterreich" benannten Kronländer damals ämtlich als das „Land ob der Enns" und „Land unter der Enns" bezeichnet wurden, indem mit „Oberösterreich" die gesammten von Innsbruck aus regierten Lande verstanden wurden, sowie die Bezeichnung „Niederösterreich" alle der Wiener Regierung unterstandenen Länder umfasste, so würde, falls die erwähnte, auf Seite 328 der mehrgenannten Publication vorkommende Angabe richtig wäre, Graf Salm Statthalter der gesammten an Ferdinand I. gefallenen Erblande gewesen sein. Derselbe war weder im Jahre 1522, noch überhaupt jemals Statthalter, weder in diesem Umfange, noch auf die niederösterreichischen Lande beschränkt. Der Statthalter war immer ein hervorragendes Ständemitglied, in der Regel dem Herrenstande angehörig. Im Jahre 1522 war Graf Niclas Salm weder Mitglied der Stände des Landes unter der Enns, noch eines andern Erblandes, indem er damals in den niederösterreichischen Landen noch keine Herrschaft als Eigenthümer besass, sondern dieselben lediglich pfand- oder pflegweise im Besitze hatte [1]). Im Jahre 1522, in welchem die Regierung in der neuen Form erst eingerichtet wurde, lässt sich die Person des Statthalters urkundlich nicht nachweisen. Später wurde dieses Amt an Cyriak von Polheim übertragen, dem jedoch nach wenigen Jahren Georg von Puchhaim folgte. Dieser befand sich während der Türkenbelagerung in Wien.

Auf Seite 324 der ofterwähnten Abhandlung wird gesagt, „dass sich Graf Niclas Salm und Wilhelm von Rogendorf, welche bei Tyrnau gegen die Anhänger Zápolya's im Felde standen, bei Annäherung der Türken in die bedrohte Hauptstadt warfen". Zu dieser Angabe kommt zunächst zu bemerken, dass sich Salm im Frühjahr 1529 in der Begleitung des Königs Ferdinand beim Reichstage zu Speyer befand. Bald nach der Rückkunft des Grafen nach Wien langte die Kundschafternachricht ein, dass die Spitze des türkischen Heeres an der Save eingetroffen sei. König Ferdinand eilte nach Regensburg, um die Reichshilfe zu betreiben. Die Anwesenheit des Grafen Salm als oberster Feldhauptmann wird zu Wien nunmehr von grösserer Wichtigkeit gewesen sein, als an der Spitze eines im Ganzen nur 2200 Mann zählenden Truppenkörpers zu Tyrnau. Actenmässig nachweisbar standen diese Truppen unter Lienhart von Vels, Niclas von Thurn und Paul Bakitsch. Salm rief dieselben rechtzeitig nach Wien, wo sie den Namen „der alte Haufen" erhielten [2]).

Unter denjenigen, welche sich bei der Vertheidigung von Wien hervorthaten, wird auf Seite 330 auch „Max Beck von Leopoldsdorf, Oberst und Proviantmeister" aufgezählt. Marx (Markus), nicht Max Beck von Leopoldsdorf, war am Eingange der Regierung Ferdinand's I. Kammerprocurator und wurde am 24. December 1526 Vicedom im Lande unter der Enns. Als solcher leitete er die Verwaltung der landesfürstlichen Kammergüter, während der Belagerung stand er in Wien dem Proviantwesen vor. Die Angabe, dass er Oberst war, beruht entschieden auf einem Irrthume [3]).

---

[1]) Vergl. Bd. XVIII, Seite 37, über die Stellung des Grafen Salm während dem Verlaufe der ständischen Bewegung im Lande unter der Enns.

[2]) Vergl. Bd. XVIII, Seite 80 und 86.

[3]) Dr. C. Lind. Die Chronik der Familie Beck von Leopoldsdorf, im IX. Bd. 1875, der Blätter des Vereins für Landeskunde für Niederösterreich, Seite 330.

Wenn ferner auf Seite 331 der ofterwähnten Abhandlung angegeben wird, dass Salm, um die leere Kriegscasse zu füllen, eine Classensteuer ausschrieb, so kommt zunächst, im Hinblick auf den Umstand, dass der Statthalter und der grösste Theil der Regimentsräthe anwesend war, zu bemerken, dass die Anordnung einer Finanzmassregel gar nicht in der Competenz des obersten Feldhauptmannes lag. Auch steht diese Erzählung mit der Meldung, welche Bürgermeister Wolfgang Treu an Ferdinand I. erstattete, in vollem Widerspruche [1]).

Was auf den Seiten 334 bis 339 über den Verlauf der Belagerung, namentlich aber über die von der Besatzung angeblich unternommenen Ausfälle, ferner über die Minirarbeiten der Türken und Gegenarbeiten seitens der Belagerten, endlich über die von den Türken unternommenen Sturmangriffe erzählt wird, kann nur mit der grössten Vorsicht aufgenommen werden [2]). Auf ein beachtenswerthes Quellenmaterial gestützt, wurden im XVIII. Bande der Berichte des Alterthums-Vereins auf den Seiten 88 bis 93 die verschiedenen hier einschlägigen Angaben und Erzählungen geprüft; auch auf die in denselben anzutreffenden Widersprüche und offenbaren Irrthümer hingewiesen.

Unter jene Männer, welche sich während der Belagerung besonders hervorgethan hatten, gehörte auch Felician von Petschach. Derselbe stammte aus Krain. In Wien war er Mitglied des Kriegsrathes und der Regierung. Schon unterm 26. October 1529 berichtete Wilhelm von Rogendorf an König Ferdinand I., dass Felician von Petschach während der Belagerung bei Tag und Nacht „ganz vberaus fleissig vnd für ander wol gedint hat". Petschach habe durch die Türken grossen Schaden erlitten, und wird der König gebeten, sich denselben gnädigst empfohlen sein zu lassen [3]).

Unter jene Truppencommandanten, welche ausserhalb Wien den Türken grossen Abbruch gethan hatten, gehörte auch der Feldhauptmann Niclas Juritschitz. Mit der Resolution ddo. Krems, 9. November 1529, wurde demselben die Herrschaft Güns verschrieben [4]).

Mit der Eingabe ddo. Wien, 9. November 1529, berichteten die Kriegsräthe, dass sich während der Belagerung ein Türke, dessen Vater und Mutter Christen waren, in die Stadt geflüchtet habe und anzeigte, wo die Türken Minen graben. Weil sich seine Angaben als wahr bestätigten, werde Rogendorf denselben sein Lebenlang bei sich behalten. Nachdem der Feind dem „kharnerthurm zue, vasst gegraben, vnd wo der gefellt vnns zu vill nachtayll vnd generlichkait geraicht hett, vnnd die weer vnns gar genomen gewesst wär, haben wir allenthalben nachgedacht wie entgegenzugraben, solcher Gefahr zu erwehren, und der kharnerthurm zu erhalten wär". Es hatte sich Georg Hofer, der unter Abel von Hollnek gestanden, herbeigelassen, entgegen zu graben, so dass er und „die Turkhischen graber oft aneinander gestossen, und er die Türkhen gezwungen beim Karnerthurm an ander ort zu fahren". Die Räthe hatten Hofer 200 fl. als Belohnung und eine lebenslängliche Pro-

---

[1]) Siehe XVIII. Bd., Seite 82 und die Beilage Nr. 7 auf Seite 115.

[2]) Auch hier muss lebhaft bedauert werden, dass es der Herr Verfasser der „ersten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529" unterlassen hat, seine Darstellungen durch Actenstücke oder durch andere verlässliche Quellen zu belegen.

[3]) K. k. H.-K.-A., fasc. Nr. 16.668. Fel. v. Petschach war Pfandinhaber der beiden Herrschaften Starhemberg und Gutenstein, welche die Türken arg verwüstet hatten. Die beiden Schlösser wurden von denselben jedoch nicht erobert.

[4]) K. k. H.-K.-A., Gdb Nr. 32, fol. 187.

vision versprochen. Es wird nunmehr um die Genehmigung gebeten. Auf der Aussenseite der Eingabe findet sich die Erledigung „fiat ain Provision vmb 32 Gulden auf dem Wechselambt zu Schladming" [1].

Die Herrschaft Marcheck, welche dem Grafen Niclas zu Salm dem Aeltern erst mit dem Gnadenbriefe ddo. Wien, 20. März 1528, „auf sein Lebenlang pfandweise, unabgelöset vnd vnverrait" verschrieben worden war, hatten die Türken gänzlich verwüstet. Das ganze Gebiet war entvölkert, so dass die Witwe des Grafen Niclas im Jahre 1531 Marcheck mit „haussässigen Schwaben" neu bestiften musste [2]). Durch eine Reihe von Jahren konnte auf ein Erträgniss des verwüsteten Besitzes, sowie von der Herrschaft Orth, wo auch das Schloss von den Türken zerstört worden war, nicht gerechnet werden. Dem 71 Jahre alten, an seiner, während der Belagerung erhaltenen Wunde hinsiechenden Herrn machte die Zukunft seiner Kinder viele Sorgen. Von Wien aus richtete er ddo. 16. November 1529 an König Ferdinand I. eine Vorstellung, um eine entsprechende Abhilfe bittend [3]). Die Erledigung dieser Eingabe scheint sich in Folge neuer Verhandlungen verzögert zu haben, daher sich Graf Salm zu einer wiederholten Vorstellung veranlasst fand [4]). Nun erst fand sich Ferdinand I. bestimmt, im Sinne der schon in der Eingabe ddo. 16. November 1529 vom Grafen Salm gestellten Bitte zu resolviren, dass Marcheck dem Grafen erblich zu verschreiben, ferner 10.000 Gulden auf das Ungeld zu Korneuburg für seine und eines seiner Söhne Lebensdauer zuzuschlagen sind, worauf nunmehr die beiden Urkunden ddo. Prag, 13. März 1530, die Herrschaft Marcheck und das genannte Ungeld betreffend, allerdings nicht vollständig, der oberwähnten Resolution gemäss ausgefertigt wurden.

Zum Schlusse kommt noch eine, in der ofterwähnten Abhandlung: „Die erste Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529", in den Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs, Jahrgang 1882, Seite 329 vorfindliche Angabe, dass der Vertheidiger von Wien, Graf Niclas zu Salm der Aeltere, am 4. Mai 1530 auf seiner Besitzung „Salmhof bei Marcheck" gestorben ist, einer Besprechung zu unterziehen.

Schon im XVIII. Bande der Berichte des Alterthums-Vereines, Seite 106, wurde darauf aufmerksam gemacht, dass der eine halbe Wegstunde westlich von Marcheck gelegene „Salmhof" in einer spätern Zeit als 1529 erbaut worden ist. Auch wurde erwähnt, dass selbst in dem Falle, als dort im Jahre 1529 bereits ein Wirthschaftshof bestand, derselbe wie die Stadt Marcheck von den Türken zerstört wurde und im Frühjahr 1530 gewiss noch nicht wieder aufgebaut war. Neuere Quellenforschungen haben ergeben, dass der in seinem Gebäudestand ganz unansehnliche „Salmhof" im Jahre 1529 noch gar nicht bestanden hat, dass somit die Angabe, es sei daselbst am 4. Mai 1530 Graf Niclas Salm der Aeltere gestorben, auf einem Irrthume beruht.

Der Graf befand sich im Frühjahr 1530 zu Pressburg, wo er die Vertheidigungs-Vorbereitungen gegen neuerliche Türkeneinbrüche leitete. Er wurde mit der Resolution Ferdinand's I. ddo. Prag, 16. April 1530, seines Dienstes als oberster Feldhauptmann enthoben. Als wahrscheinlich kann angenommen werden, dass sich der schwerkranke Greis nunmehr mit Rücksicht auf das Frühjahr

[1]) K. k. H.-K.-A., fasc. 13.610. Auf dem Bericht finden sich vier Siegel, und zwar Niclas Salm, Wilhelm von Rogendorf und Hanns von Greisseneck, das vierte Siegel ist unkenntlich. Vergl. Bd. XVIII, Seite 90, und Beilage Nr. 11, Seite 117.

[2]) Vergl. Bd. XVIII, Seite 69 und Seite 104, Note 3.

[3]) K. k. H.-K.-A., fasc. 17.488. Diese Eingabe ist ganz von Salm's Hand. Die Beilage Nr. 8 bringt den Wortlaut, auch wird vom Eingang und Schluss derselben ein Facsimile angeschlossen.

[4]) Siehe Bd. XVIII, Seite 101 und Seite 119, Beilage Nr. 13.

nach dem nahen Schlosse Marcheck, und nicht nach dem fernen Wien bringen liess. (Bd. XVIII, S. 106.)

Wenn wir zum Schlusse auf die Heldenlaufbahnen der Vertheidiger von Wien gegen die Türken in den Jahren 1529 und 1683 zurückblicken, so tritt bei Beiden die hohe Bedeutung hervor, welche ihnen in Bezug auf die Entwicklung und Erhaltung unserer Stadt beizulegen ist.

Graf Niclas zu Salm hatte in den Jahren 1491, 1506 und 1527 als obrister Feldhauptmann während der Feldzüge in Ungarn einen hervorragenden Antheil an der Erwerbung dieses Landes für die österreichische Gesammtmonarchie genommen. Dass Wien alsbald als die Residenzstadt der Herrscher dieses mächtigen Reiches in den Vordergrund trat, war eines der unmittelbaren Ergebnisse dieser Erwerbung. Neben der erfolgreichen Mitwirkung bei der Begründung der habsburgischen Monarchie fällt dem Grafen Salm durch die ruhmreiche Vertheidigung von Wien im Jahre 1529 ein gleich grosses Verdienst auch um die Erhaltung derselben zu. Wäre unsere Stadt in Solyman's Hände gefallen, dann hätten sich die Geschicke Mitteleuropas wohl in völlig geänderter Weise erfüllt.

Auch im Jahre 1683 war die nächste Folge der durch die heldenmüthige Vertheidigung des Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg erzielten Rettung von Wien die Erhaltung der habsburgischen Monarchie; denn nur zu sehr begründet war der Ausspruch des Hofkammer-Vicepräsidenten Grafen Johann Quintin Jörger in seinem Gutachten vom 11. März 1683: „Wien verloren, ist Alles verloren". Von den ewig denkwürdigen Kämpfen um Wien ausgehend, hob sich der kaiserliche Doppeladler zu jener gewaltigen Siegeslaufbahn empor, auf welcher er, geleitet vom christlichen Kreuze, weite Ländergebiete der österreichischen Monarchie, somit dem christlichen Culturstande und Culturleben zurückeroberte.

Die Geschichte der Stadt Wien wird die Erinnerung an die beiden ruhmgekrönten Vertheidiger Salm und Starhemberg durch alle Zeiten in gleicher Weise hoch halten, sowie die Vindobona den Manen beider Helden gleiche Lorbeeren widmen wird.

BEILAGEN.

Speyer, 1. Juni 1526. Erzherzog Ferdinand fordert den Grafen Niclas zu Salm den Aeltern zur Uebernahme der obersten Feldhauptmannschaft in den österr. Landen auf. Beilage Nr. 1.

Ferdinand etc.

Edler lieber getreuer. Wir werden bericht, wie du auf die handlung, so unsere Nied. österr. Regirung, der obristen Veldhaubtmanschafft halbn mit dir gethan, dich derselbn obristen velthaubmanschafft nit beladen wellest, sondern Inen ein abslegig antburt gegeben habest, das wir vns nit versehen haben, diewell du dan selbst bedenkhen megst, das wir bei disen sweren leuffen, die sich für vnd für Zuetragen deiner person nit wol geraten mögen, darauf haben wir bemellter unser Regirung in Österreich gnädiglich bevolchen nochmals mit dir bemelter veldhaubmanschafft halbn ze handln, als das der Edl vnser lieber getreuer Gabriel Graf zu Orttenburg Freiherr zu Frelstein und Karlspach vnser Rat vnd Camerer auf vnsern Credenzbrief auch thun wirdet, Lieget demnach vnser gnädiglich ansinnen vnd begern an dich du wellest, vns, auch landen vnd leute zu Ehren und Wolfart, dich auf vorbemelter vnserer Regierung, vnd des von Ortenburg handlung halbens gutbillig vinden lassen vnd dich dessen erzeigen vnd beweisen, als die Noth erfordert, vnd wir vnser gnädiges vertrauen in dich setzen. Des wellen wir mit gnaden vnd allen guts gegen dir und den deinigen erkhennen und bedenkhen. Geben Speyer p̄a Juni ao. 26.

An Graf Niclasen den Eltern zu Salm.

Speyer, 27. Juni 1526. Erzherzog Ferdinand fordert den Grafen Niclas zu Salm den Aeltern zur Uebernahme der obersten Feldhauptmannschaft in Ungarn auf. Beilage Nr. 2.

Ferdinand etc.

Edler lieber getreuer, Der durchleuchtig Fürst, Herr Ludwig Kunig zu Hungern vnd Behelm vnd Marggraf zu Merhern c. vnnser freundlich lieber Herr Bruder vnd Swager hat vnns yezo alhie durch seiner lieb gesanndten vnd Secretarien anbringen vnd erzellen lassen, die not vnd obligen des Turkhen fürnemen, vnd Nemlich wie an dem sey das sein lieb zu errettung vnd erhaltung seiner lieb Kunigreich, auch gemainer Cristenheit zuguet sich mit gewelltigem Zug zu gegenwer vnd Widstand richten vnd schikhen muss, Vnd darauf vnns sein lieb freundtlichen vnd bruederlichen ersuchen vnd bitten lassen, Dir zu erlauben, vnd dahin zuvermögen, damit Du seiner lieb in solchem Zug wider die Turkhen als ain obrister Veldhaubman dienest, so wolte sein lieb vmb solches bis an Dein gut genuegen abkhomen vnd sich mit der bestallung gegen dir dermassen gnadiglich hallten, darob Du onzweifel zufrieden sein würdest. Dieweil dann des Turkhs gewallt und macht sich dermassen erzaigt vnd ye lennger ye mer einwurtzlt, dardurch, wo nit zeitlich rettung vnd gegenwer gethan, nit allain des Kunigreichs Hungern, vnd vnserer Osterreichischen Erblande verderben vnd abfal ervolgen wurde, deshalben wir seiner lieb obberurt ersuchen nicht abslagen wellen, vnd ist demnach an dich vnser genedig begern, du wellest, gedachtem

vnnserm lieben Herrn Brueder und Swager in obberurtem seiner lieb beger, unabslägig willfarn, Dich in seiner lieb dienst wider die Turken dieser Zeit bestellen lassen, vnd hierinn seiner lieb vns, vnnser baiden landen vnd leuten auch gemainer Cristenhait zu gut vnd trost, gutwillig beweisen. Daran erzaigest Du vns sonder wolgefallen, in gnaden vnd allem guten gegen dir zuerkhennen. Geben Speyer am 27 Juni ao 26.

An Grauen zu Salm den Eltern.

Brüssel, 28. August 1526. Erzherzog Ferdinand fordert die Regierung in Wien zur Unterstützung des Königs Ludwig II. von Ungarn auf. Beilage Nr. 3.

Ferdinand etc.

Edlen ehrsamen gelehrten vnd lieben getreuen. Wir haben Euer schreiben vnd abschrifften der Kunndschafft so Euch der Turkhen halben zuekhamen, darinnen angezaigt das vnser lieb Herr Brueder vnd Swager der Kunig zu Hungern enntlichen Fuernemens sey sich mit dem Turkhen zuslahen nach lenngs vernomen, dieweil aber, als wir versteen, gedachter Kunig zu Hungern zu solchr schlacht mit Kriegsvolkh, ordentlicher kundschafft vnd dergleichen nuturfft nicht genuegsamlich versehen, vnd doch an der sach, als Ir wisst nit allein der Cron Hungern, vnd dem Hauss Österreich, sonnder auch, der ganntzen Cristenhait, merklich vnd vil gelegen ist, So sein wir demnach in bedacht derselben treffenlichen vrsachen auch der Bruederlichen Verwantnuss nach vnd so wir Merkhen das sich die Hungern in gegenber schikhen wolin iu vnns entslossen, demselben Kunig zu Hungern aufs pesst vnd höchst, als moglich ist, Hilff und Beystannd zuthun vnd zubeweisen, vnd seine lieb in diesen nöten kaines wegs nicht zuverlassen. Emphelhen Euch darauf mit Ernnst vnd wollen das Ir Euren höchsten vnd pesten Fleiss fuerwenndet, vnd souil menschlich vnd möglich ist, hanndlet vnd ankhert, damit Ir 2 M. oder wo es ye nit sein möcht, doch aufs wenigist, aintausent Fuessknecht aufbringet, vnd dem Kunig zu Hungern vnverzogenlich vnd eylends zu hilff schikhet, vnd zu vnnderhalltung desselben Kriegsvolkhs sonil Ir Immer mocht gelit aufbringet, vnd sofern der Emerich Dreyssiger, die zehentausend guldn der Er sich auf ettlich Clainater darzuleihen bewilligt, erlegt hat oder noch erlegen wurde, dieselbe auf vnderhalltung beruerter knecht, auch angreiffet vnd anleget, vnd sonst in albeg nachgedennkhet wie Immer möglich sein mag, zu dieser not eylends gellt zuerlangen vnd aufzubringen. Es sey auf Zinss oder in Ander weg, vnd sofern Ir es ye nicht geringer erlangen mögt, so geben wir Euch hiemit volmechtigen gewallt vnd ist auch vnser Ernstlicher beuelch, das Ir solche eylennde anlehen nit allain auf zehen sondern auch von zehn bis in fünfzehn gulden des Jars von Hundert zugeben annemet vnd darumben vergwissung thut, vnd es cosst was es Imer sey, so sollet Ir doch hierinn nichts sparen, damit nur dem kunig an diser hilff nicht verzogen werde.

Vnd nachdem uns der Edle vnser lieber getreuer Sigmund von Dietrichstain, Freiherr zu hollenburg finkenstain und Talberg vnser Rat vnd Landshaubtman in Steyer Ain Hundert gerusster, vnd Hans von Aursperg Her zu Schönberg vnser Rat 200 geringer Pferdt ettlich Zeit auf den Zug in Ytalien zuhalltn bewilligt, so wennden wir dieselb Ir bewilligung auch zu diser hilff wider die Türkhen zu gebrauchen, schreiben Inen auch das Sy sich vnverzogenlich mit obgemelten Pferden berait machen, vnd wohin Ir Sy bescheiden werdet, die von stundan daselbsthin zu hilff dem könig von Hungern zueschikhen. Darauf ist abermals vnser Ernstlicher beuelch, das Ir dieselben von Dietrichstein vnd Aursperg angezaigter massen mit solchen Pferdten beschaidet und Inen die ort, dahin Sy den nechsten zue der Schlacht dem Kunig zuhilff zueziehen sollen, anzaiget. Verrer ist auch unnser Bevelch, das Ir yezo auf den Landtagen bei allen Landschafften mit vleiss handln lasset, damit Sy dem Kunig zu Hungern auch eylends ain tapfere hilff zu der schlacht bewilligen vnd thun, vnd in dem allen nach gelegenhait der sachen das pesst thut, vnd kainen vleiss sparet. Wellet auch disen unsern bevelch, vnd das Ir solchen vollziehen wellet dem Kunig zu Hungern, zuwissen thun, vnd dabei anzaigen: (Soferre sein lieb nicht genugsamlich mit Krigsvolkh versehen, oder die gelegenhait der sachen nicht wol erkhundigt wär, das vns für gut ansehen wolt, das sich sein lieb aufs maist als möglichen die schlacht anzunemen enthalte vnd aufzüge, so lang bis sein lieb durch gut kundschafft des Turkhen macht, wesen vnd gelegenhalt erinndert ob mit ime die schlacht zuthun wär oder nit. Das auch sein lieb, guten vleiss ankheret, dem Turkhen mit abprechung der profanndt, vnd andern

härrigen draung zu mergln und Ime mit stäter beiestigung obzuligen, als Ir zuthun wisst)[1] Do sein wir auch in Vbung vnd handlung yezo bei dem Fürstenthumb Wirtemberg, vnnd auf yezigem Landtag in Tirol ain tapfere Hilff wider die Türkhen zu erlangen, Das ist unser Ernstliche meinung.

Datum Pruessel den 28 Augusty 1526.

An die Hof vnd Cammer Ret in Österreich.

auf einem besondern Zettel:

Wollet vns auch bei dem Kunig zu Hungern mit pesstem Fueg entschuldigen das wir sein lieb die Hilff der grossen schwären leuff halbu, so vns in Ytalien vnd in ander Weg bisher hefftigiich obgelegen, nicht Eher thun haben mögen, mit guter Vertröstung, das wir sein lieb in der not nach vnserm Vermögen keines wegs nicht verlassen wollen

[1]) Disen Tailn auf ain besonder Papir zueschreiben

Wien, 23. November 1526. Erzherzog Ferdinand bestimmt für Niclas Grafen zu Salm den Aeltern und die ihm unterstehenden Truppen die monatlichen Besoldungen. Beilage Nr. 4.

Ferdinand etc.

Statt der ausgaben, auf Kriegsvnndterhaitung, so vnnser Kriegszalmaister Vlrich Miltenperger bezalet.

Graf Niclasen dem Eltern von Salm vnnserm Rat Chamrer vnd obrister Veldhauhtmann der Niederösterreichischen Lannde, so lanng wir Ine im Veld gebrauchen, monatlichen, Erstlichen für sein person Tafelgelt 200, auf 16 gerüsste pherdt 160, acht Trabanten 64, Ainen Caplan 8, Ainem Tulmetschen 8, auf zwen Veldwagen vnd 8 Wagenphärdt 40, Zween Trumetter 24, Ainen Feldsecretary 20, vnd ainem furier 10 Thuet alles in Summa 534 Guld. Rh. dem ist soliche hestallung angangen am 9. October des 26. Jars. Vnd Er darauf vormals, ainen gannzen Monat, der sich am 7. Novembris geendet hat bezalt worden, vnd soll Ime gedachter vnnser Zalmaister nun hinfüro vom 8. Novembris anzuraitten, monatlichen auf sein quittung bezalen, laut dieser Bestallung	534	Gulden.
Dietrichen von Hartitsch Mustermeister auf 12 gerüsste Pherd 120, für sein tafelgeld 32 thuet	152	„
Ulrichen Leisser vnnserm obristen Zeugmaister, der nied. österr. Lannde, diser Zeit, dyweili wir khainen geweltigen Zeug mit grossen geschütz thun füru, für sein Tafelgelt monatlichen 25 auf 4 gerüsste pherd 40 vnd 2 Trabannten 16	81	„
Ulrich Miltenperger Kriegszalmeister	30	„
Erasmus von der Haid, Haubtman vber ain Vendl knecht 500 soid, so die in musterung gut gemacht werden, ye auf ain sold 4 Gulden thut	2000	„
Sigmunden Leisser Leuttinant vber ain Vendl knecht 500 sold, ain sold 4 Gulden, thut	2000	„
Achazen vom Thurn Hauhtman über zway Vendl knecht, 1000 Sold ain sold 4 Gulden, thuet	4000	„
Georgen Windpassinger Hauhtman vber ain Vendl Knecht 300 Sold, ye auf ain Sold 4, thut	1200	„
Caspar Ritschan Haubtman vber ain Vendl knecht 500 Sold, auf ain Sold 4, thuet . .	2000	„
Cristoffen Grassauer unserm Veldprovosen auf 2 Pherd 20, vnd auf ainen Züchtiger 10 thut monatlich	30	„
Thut zusammen	12.027	„

Orth, 25. Jänner 1528. Niclas Graf zu Salm der Aeltere an König Ferdinand I. die Ueberlassung von Marcheck betreffend. Beilage Nr. 5.

Durchleuchtegester grossmechtigester konick, alier gnedigester Herr ewr kon. Mt. seint meyn gehorsam vnderthenigest dinst myt höchsten Fleyss zu vor beraidt.

Aller gnedigester konich auff ewr. kon. Mt. befelch habenn jungest ewr. kon. Mt. schaczmeister sampt den andern ewr. kon. Mt. ratten der österr. raitkamer myt myr gehandit vnd von wegn ewr kon. Mt. myr zween

füersehleg marcheck betreffent fuergehalten dieselbig aber mir unanemlich sonder alleyn ewr kon. Mt. zu vnderthenigesten gefallen hab ich mych noch auf eyn ringkn wegk als vor begeben wie ich dan den selbign ewr. kun. Mt. schaczmaister vnd ratten angetzaigt auch myttler Zeit an ewr. kon. Mt. durch meinen sonn niclasn gelangen lassen.

Dar auff ewr kon. Mt. meynem sonn befollen myr widervmb von ewr. kon. Mt. wegen zwenn ander fuerslegh anzuzaigen wie ich Inn nach volgender maynung von Im vernommen hab.

Für den ersten dass myr ewr kon. Mt. bewilligt marcheck sampt dem vngelt vnd aller zu gehörrungen nichtz aussgenommen vnnerczoglichen zu stellen vnd In geben wellen In der gestalt dass ich solichs meyn leben langh In haben nüczen vnd nyssen soll vnd nach meynem abgangh meine erben Inmassen vnd gestalt wie Ich zwenzich Jar lang nach aussgang der zweinzich Jar sollen sie dass ewr kon. Mt. auf der selbigen erforderung ab zu tretten schuldig seyn.

Der ander fuerslag Ist der dass myr ewr. kon. Mt. marcheck myt sampt dem vngelt vnd aller zugehörrung on verczugh Ingeben vnd zustellen wollen myr vnd meynen erben dorauf zwenczich dausend gldn. verschrieben auff eyn ebwigen wider kauff vnd von dem bemelten Inkomen myr die zwenczich dausend gldn. jarlich myt daussent gldn. verzinsen vnd dass ich die vbermass berürts Inkomen wie dann marcheck in bestant verlassen wirdt In ewr kon. Mt. kammer Järlich raichen sol ewr kon Mt. wollen mych auch meyn leben langh vnnabgelöst dar bey beleiben lassen vnd nach meynem abgang sollen meyne erben dass obbemelter massen Inne haben vnd nit schuldich sein abzutretten vnz In die zweinczich dausend gldn zu Iren handen geraicht vnd beczalt werden.

Aller gnedigister konich erstlich bit ich ewr kon. Mt. aller vnderthenigest wolle diss nach volgent meyn anzaigen In kayn vngnaden annemen dann mych dringt dar zu meyn grosse armudt dar Inn ich In meyn alten dagen vber meyn lange getreue dinst die ich ewr kon. Mt. vnd dem hauss ostereich so wol ersprisslich dan hab, myt eynen Hauess voller kinder steck.

Ich hoff zu got ewr kon Mt. haben In gedechtniss dass genedigest zu sagen so myr ewr kon. Mt. Jüngst vor ewr kon. Mt. zuegh genn vngern zu Wenn marcheck halber gedan welchss meyn begern der gestalt vnd wortten an ewr. kon. Mt. wass dass myr ewr kon. Mt. sobald vnd die selhige gekrontter konick In vngern wurde marcheck myt aller seyner zugehörrung nichts aussgenommen wie ich ess dann von kaiser maximilian hochloblicher gedachteniss lange In gehabt erblich zustellen vnd geben wolten ob ich aber vor derselbig ewr kon. Mt. kronung In ewr kon. Mt. dinsten ableibet nichts dest weniger meynen erben In massen vnd gestalt wie myr selbst erblich zu geben vnd zu zustellen wass myr da zumal ewr kon. Mt. zu antwurdt geben vnd zugesagt hat vnd ob ewr kon. Mt. vngelt oder aynicherlay aussgenommen dass wissen ewr kon. Mt. als eyn gerechter wahrhaffter konich dar fuer ich ewr. kon. Mt. erkenn vnd acht zu beherzigen. In ansehen dess allen hett ich nicht besorgt dass mych ewr kon. Mt. vber meyn lesst gedan verwilligen dass ich ewr. kon. Mt. alleyn zu undertenigist gefallen annemen wolte noch auff ringer wegh wie myr meyn sonn fier gehalten dringen wurdet.

Vnd ich bit noch ewr. kon. Mt. als meyn aller gnedigisten Herrn aller vndertenigist, die wollen neben derselben gnedigisten Zuesag ansehen vnd bedencken mayne getrewe nuecz dienst auch den schadn so myr mytler zeyt als ich vnd meyn gemahel baid myt ewr kon Mt. vnd derselbige gemahel Dinsten verfangte zu gestanden, dass myr noch malss ewr kon. Mt. marcheck myt dem vngelt vnd aller zugehorrung nichts auss genommen vnverralt vnd nichts her auss zu geben wie ich ess vor Ingehabt hab von stund an zuesteln vnd In geben lassen vnd myr vnd meynen erbn zwenczick dausend gldn auf eyn ebwige widerkauf darauff verschryben. In mass vnd gestalt wie Ich ess vor auch durch den her schaczmeister vnd mayn sonn an ewr. kon. Mt. anbringn lassn so will ich ewr kon Mt. noch zu vnderthenigst gefalln die bewilligung so myr ewr kon. Mt. durch meyn sonn gedan meyn leben lang nit ab zu lesen fallen lassen sonder ewr. kon. Mt. will ich vnd meyne erben schuldig seyn zu welcher zeyt ess ewr kon. Mt. fügt vnd gelegn vnss die zwenzick daussent gldn. erlegn vnd beczalen wirdtn dass wir alss dann marcheck vnverzogn dargegen abtretten wollen doch vns eyn halb Jar zuvor verkündt werd da myt due ich mych ewr. kon. Mt. meynem allergnedigesten herrn vnderthenigest befelchen der trostlichen Zuversicht ewr kon. Mt. werden myr meyn gehorsam zymlich begern nit weigern dar auf vmb eyn gnedigestes sunderlichen beschaidt bittent. Datum Ort am 25. Tag Jannuary Im 28ten

E. k. M.

vndertenigester gehorsamer
Niclass graff
zu Salm der Elter.

Wien, 4. Sept. 1527. Die Königin Anna wendet sich an König Ferdinand I. um eine Geldaushilfe. Beilage Nr. 6.

Durchleuchtigister Kunig. Mein sonnder lieb vnnd freuntschafft in stätten trewen zuuor, freuntlicher herzennliebster Herr vnd gemahl. E. L. ist vorhin zu mermaln bericht worden, das Ich mit meinem verwisen gelt auf mein Hofvnndterhaltung aus vrsachen wie E. L. vernomen hat, nit ausskomen mag, derhalben von nötten sein wil, gelt fur finanntzen zulassen, dieweyl aber E. L. Ratt der Niderösterreichischen Rait Camer hie, meinen Ambtlewten beuolchen, Wann Sy mir mein verordnet gelt aines Jeden Jars Zugestelt vnd bezalt hahn, das Sy den Resst Ires einkhomens dem Camermaister antwurten, Nun pin Ich meines verordneten gelts auf ditz gegenwärtig Jar nu gar hetzalt, vnnd so aber obbemeltem beuelch gelebt werden solt, mecht Ich von gedachten meinen Ambtleuten in langer Zeit kain gelt haben, das mir aber schwär vnnd vnleidennlich wär, nach dem Ich kain vorrad hab, wie E. L selbst freuntlichen bedennkhen mag, demnach so ist mein freuntlich Bit, E. L. woll gedachten Cammer-Ratten fürderlichen schreiben vnnd beuelchen, damit Sy angetzaigte beuelch an meine Ambtlewt widerumb abstellen, damit mir dieselben Ambtleut, Jetzo zu meiner Merkhlichen notdurfft vnnd Hofvnndterhaltung, wie E. L. wissen haben, in abschlag meines verwissen gelts auf das nachstkonnftig Jar von dem einkhomen der Ambter Irer verwaltung, ain quotembergelt, wie verschien Jar, vnnd pissher beschechenn, fürstrekhen mugen, vnnd in solchem nit gehindert werdenn, dess wil Ich mich zu E. L. meiner grossen notdurfft nach freuntlichen versechen, dann wo die not nit so gar Vorhannden, wolt Ich E. L. in solichem in bedennkhung, das dieselb Jetzo mit grossen ausgaben beladen ist, nit anlangen, bitenndt E. L. woll darinn fürderlichen beuelch geben, vnnd thue mich E. L. hiemit vnd alltzeit freunntlichen vnnd gehorsamlichen beuelchen. Geben zu Wienn den vierten tag Septembris anno im Sibenvnndzwanzigisten.

E. L.

freuntliche vnd gehorsame
gemahel
Anna.

E. L. wel fürderlichen antwurt geben.

Von Aussen: Dem Durchleuchtigisten Fürsten vnnd Herren Herren Ferdinannden zu Hungern vnd Beheim c. c. Kunig, Infannten in Hispanien, Ertzhertzogen zu Österreich, Hertzog zu Burgundien c. c. Vnnserm freuntlichenn Hertzenliebsten Herren vnd Gemachel c. c.

Baden, 15. Mai 1528. Graf Niclas Salm der Aeltere übernimmt die Feldhauptmannschaft in den niederösterreichischen Landen. Beilage Nr. 7.

Durchleuchtigister, Grossmechtigister Khunig, Allergnedigister Herr, E. k. Mt, sind meine vnntterthenig gehorsam Dienst mit höchstem Vleis zuuor berait. Gnedigister Herr. Ich hab von E. k. Mt. ain schreyben, so am Sechsten tag May ausgangen, den dreytzehenden berürts Monats emphangen, Betreffend die Obrist Veldhaubtmanschafft der Nid. Österreichischen Lande. E. k. Mt. in demselben schreiben gnedigist an mich begern, Mich derselben Obristen Veldhauhtmanschafft nit zewalgern. Auch daneben antzaigen das mir E. k. Mt. mein Haubtmansbesoldnug oder Dienst gellt, vmb Zwaihundert gulden Rainisch pessern wollen, Also das ich ditz Jar zu Dienstgellt Achthundert gulden Rheinisch von E. k. Mt. haben soll, mit gnedigisten begern das ich solche Achthundert gulden Rheinisch für mein Dienstgelt auf das Jare annemben vnnd zefrieden sein wolle, Hab ich alles mit mehrer Innhallt vnntthenigist vernomben.

Gnedigister Khunig, Wiewoll Ich für die grösst gnad von E. k. Mt. angenomben, Das mich E. k. Mt. derselben Obristen Veldhaubtmannschafft von wegen meines Alters müdte, vnnd sonndlich meiner grossen notdurfftigen gescheefft halben, So ich in meinem Vaterland zethain hab, erlassen betten, So will Ich noch E. k. Mt.

auf derselbigen gnedigist ansuechen vnd begern zu vnntthenigisten gefallen, die beruert Obrist Veldhaubtmanschaft auf das Jar angenomben haben, vnd der Acht hundert gulden Rheinisch dienstgelit zefrieden sein. Doch das mich E. k. Mt. der Gemainen landstewr Meutt vnnd Zoll in derselb Erblanden so mich gar wenig betrifft, gnedigist befreyen. Aber Ich will auch vnuerpunden sein, khain Veldtzug noch Raise auss denselben E. k. Mt. Erblanden zethain, Es wer dan sach, das E. k. Mt. Person, da got vor sey, benetiget oder belegert wurde. So wolt Ich mein leib vnnd leben nit sparen.

Ich werde mich auch nit prauchen lassen zu khainer Straiffenden Raise, als mit etlich hundert pherden, sonnder oh der lande ains Vbertzogen wurde, oder ain einfall beschehe, Das die Lannd samentlich auf sein werden. Alsdan will ich mit den landen als ein Obrister Veldhaubtman das pesste thain, souill mir muglich ist, wie Ich dan vormals derselben E. k. Mt. Schatzmaister Generall Herrn Hansen Hofman auch antzaigt habe. Vnnd dieweyll E. k. Mt. In dem letzten Abschied von Wien der berürten Veldhaubtmanschafft halben, selb mit mir geredt, Auch durch vorbenanntten E. k. Mt. Schatzmaister Generall mit mir handln lassen, Ist an E. k. Mt. mein zimblich Bit vnnd begern, Das mir mein Bestallung vnnd dienstgellt, auf dieselbig Zeit anghee vnnd ausgericht werde, darauff will Ich E. k. Mt. Rate der Nider Osterreichischen Rait Camer mein bestallung der Maynung aufzerichten ersuchen Thue mich hiemit E. k. Mt. meinem gnedigisten Herrn, als der gehorsam schuldig vnnd verpflicht Diener In aller Vnntterthenigkhait Beuelchen. Datum zu Paden am fünfftzehenden May. Anno Im 28ten.

E. k. Mt.

vnntterthänigist
Gehorsamer
Niclass Graff
zu Salm der Elter.

Wien, 16. Nov. 1529. Graf Niclas Salm der Aeltere bittet König Ferdinand um die Verschreibung der Herrschaft Marcheck.

Beilage Nr. 8.
(S. die beigegebene Tafel.)

D(urchleuchtigester) G(rossmechtigester) k(unick) a(ller) g(nedigister) h(err) ewer kon. Mt. seyn meyn ganz gehorsam vnderthenigest Dinst högst fleissig zu vor.

gnedigesster konick vnd herr ewr kon. Mt. hab ich jüngest meynen verderblichen schaden so ich von dem Türcken von meyner hab vnd gutten erlitten dar durch Ich erarmet byn vnderthenigest klagwaiss durch meyn handt geschrift anczaigt dor auf ewr kon. Mt myr eyn trostlich genedigest schreiben gedan der Inhalt dass ewr kon. Mt. myt myr eyn gnedigess myt laidn dragn ewr kon. Mt. wollen such meyne reliche getruw Dinst In keyn vergessen stellen sonder mych alzeit In Gnadn befollen haben.

Der gleichen hat myr meyn sonn nielass an zaigt alss er ewr kon. Mt. meynen genomenen schaden er Inert ewr kon. Mt. haben Im zu antwürdt gebn dass ewr. kon. Mt. mych genedigest dar Inn bedennken wollen.

Vnd ich acht ewr kon. Mt. die seynt meyner fleisigen Dinst die ich In der belegrniss der statt weenn ewr kon. Mt. hochaldt vnd derselbigen land vnd leüdt zu erhalten myt meynem laib vnd högsten verstandt so fiel moglich volbracht hab wol bericht ist was ewr kon. Mt. err nilcz vnd from auss berürtter redlichen handlungen bekomen mogen ewr kon. Mt. genedigest erwegen dem nach aller gnedigester konick byn ich durch armudt vervrsacht ewr kon. Mt. in ansehung meyner vorgemelter Dinst . . . . .? zu ersuechen vnd an zu rueffen nach volgender maynung.

erstlich haben myr ewr. kon. Mt. auf der herschaft marcheck zwenzick dausend gld. pfandt schiling verschriben mych meyn leben lang nit auss zu loesen Ist an ewr kon. Mt. meyn aller gnedigsten herrn meyn vnderthenick byt nach dem Izunt das Inkomen der herrschafft marcheck durch den türcken mer dan dass halb dail in gründt verbrent vnd verwüst dar zu die leüdt verfurt dem nach ich hyn fuer nit VI hundert gldn Inkomenss von dem Vngelt vnd vber all Jarlich darvon zu haben verhoff ewr kon. Mt. die wollen myr berürtte herschaft marcheck gnedigest erblich geben vnd zustellen dan sie Jezt zumal der zweneziek dausendt gldn. so ich pfandt schilling drauff hab wan sie kauff weiss gesebeczt solt werden nit werd wer.

D · G · k · a · G · h eum kö^{d} al^{t} seyn meyn
ganz gehorsam vnderthenigst dinst sehr fleiss
zu vor
gnedigster konick vnd herr eum kö^{d} al^{t} hab
ich jungst meynen vnderthenig schreyben als von
den turken von meyner hab vnd guttern er
hitz der durch ich kommer byn vnderthenigst
klag was durch meyn handt geschrift anzaigt
der auf eum kö^{d} alt mir ein troslich ge-
nedigest schreyben gethan der inhalt das eum
kö^{d} alt hiet mir eyn gnedigst mit land
Itzo eum kö^{d} al^{t} wollen auch meyne er-
liche getrews dinst in keyn vergess stellen sondern
mich alzeit in gnad befollen haben etc
Ich het mich selbs zu eum kö^{d} alt verfugt so
kan ich noch hie zu eum kö^{d} al^{t} dinst der
kriegs leuff halben nit weichen auch an meyn
schenkel der an ich verwundt worden zur
gen Wyl dem nach ich bey eum kö^{d} alt

Füer dass ander so hab ich den vngelt vnd empter zu kornübürck von ewr kon. Mt. auch pfandtwaise dar auff hab ich zehen dansent gldn vnd In dem selbigen vngelt Ist zum dail auch schaden gescheen Ist aber malas an ewr kon. Mt. meyn hogste byt die wollen myr zu sampt den zehen danssent gldn. die ich obgemelt dar auf hab noch zehen danssent gld. genedigest dar auff verschreiben vnd myr vnd meyner sonn eyner unsser leben lang nit ab zu lossen dann ewr kon. Mt. sollen genedigist wissen dass ich auf heutigen Dag diwail myr meyn herschafft ort sampt dem sloss vnd allen In vnd zu gehörrung durchauss verbrunnen Ist nit vber zway hundert pfont geltss nüczung so myr ewr kon. Mt. zu sloss greysenstain gegeben vnd nit mer aigentumbss oder erblicher geldt In ewr kon. Mt. erblanden hab ich hof ewr kon. Mt. werden solichs meyn begeren gegen meynen dinsten nit sofiel vnd so gross achten dann meynss bedunckenss ob ich sunst. ewr. kon. Mt. vnd dem hauss Osstreich vor nie gedint so het ich Jezt myt meyner handlung in der belegrniss fielvaltig merrer belonnung bey ewr kon. Mt. dan diss meyn zymlich begeren wol verdint.

Ich hett mych selbst zu ewr. kon. Mt. verfügt so byn ich noch hie In ewr kon. Mt. dinst der krigksachen halbn nit müssick auch an meynem schenckel daran ich verwundt worden nit gar hail dem nach ich bey ewr kon. Mt. meyn sach zu sollcitirn meynen sonn niclasn befollen ewr kon. Mt. meyn aller gnedigsten herrn vmb eyn gnedigeste vnabslägige Antwurdt da myt ich empfind dass meyn trawr dinst bey ewr. kon. Mt. ansehen haben vnderthenngest bitten solichs wil ich sampt meynen kyndern meyn leben lang vmb ewr. kon. Mt. meyn aller gnedigsten herrn zu verdynen geflissen seyn, thue mych ewr. kon. Mt. vnderthenigest befellen. Datum wenn am 16. tag nouembriss Im 29 Jar.

E. k. Mt.

vnderthenigester
gehorsamer
Dinner
Niclas Graff zu Salm
der Elter.

Von Aussen:

kon. Mt. zu Vngern vnd
böheim etc. meynem
gnedigesten herrn

Als Erledigung von der Hand Ferdinands I.
„marck erblich vnd 10 m auf karneuburk
vmgelt zu schlagen auf in vnd ain sein
son seyen leb lang zu verschreiben."

(S. das nachfolgende Facsimile.)

Die alten Stadtthore zu Wiener-Neustadt.

Besprochen von

Dr. Karl Lind.

Die Veranlassung zu dieser Besprechung sind Original-Aufnahmen der alten Neustädter Thore, die sich in der Sammlung des verstorbenen Feldzeugmeisters Franz Ritter von Hauslab befanden, wahrscheinlich auch unter seiner Leitung gemacht wurden, und deren Benützung und Copirung derselbe schon vor Jahren dem Verfasser dieses Artikels in freundlichster Weise gestattete.

Wiener-Neustadt, jene im Mittelalter für Niederösterreich so bedeutende Stadt, zeitweilig der Sitz des Landesfürsten und der Mittelpunkt bedeutender Staatsactionen, war, soweit die Nachrichten reichen, seit ihrem Entstehen eine wohlbefestigte Stadtanlage. Freilich wohl hat sie auf die Gegenwart nur äusserst kärgliche und sparsame Reste ihrer Wehrbauten überbracht, allein diese sind im Zusammenhange mit dem, was uns Wort und Bild erhielten, immerhin noch so ausreichend, dass wir uns damit ein ziemlich vollkommenes Bild der alten Wehrbauten dieser Stadt machen können.

Wir wollen das erste Entstehen der Neustadt, das Leopold dem Tugendhaften zugeschrieben wird, unerörtert lassen, wenngleich für eine schon früher dort bestandene Ansiedlung so manche Vermuthungen sprechen.

In dem vom Herzog Leopold dem Glorreichen, gewissermassen dem eigentlichen Gründer der neuen Stadt ertheilten Freiheitsbriefe [1]) (1220—1230) erscheint folgende Bestimmung: „Promittimus etiam eisdem militibus et civibus, quod ab ipsis nunquam alicujus eventus praetextu obsides expetemus, Turres quoque civitatis et portae in ipsorum remaneant potestate, nullas etiam munitiones erigemus infra muros civitatis nec (ne) de eorum fidei constantia habere diffidentiam videamur nec ab aliquo infra terminos judicii munitionem aliquam erigi in eorum judicium permittemur." Es wurde somit bestimmt, dass die Thürme und Thore der Stadt stets in der Bürger Gewalt sein sollen, innerhalb der Stadt oder des Burgfriedens keine Mauer gezogen werde, damit man nicht meine, man habe Misstrauen gegen die dortigen wehrhaften Männer und Bürger.

Wir haben in dieser Bestimmung einen unwiderleglichen Beweis für die schon frühzeitig bestandene Befestigung dieser Ansiedlung, woselbst in seiner dort erbauten Burg der Landesfürst wiederholt weilte. Mit Recht musste man gleich bei ihrer ersten Anlage an deren Wehrhaftmachung denken, denn an der Grenze von Steiermark und Oesterreich gelegen, gab es im unruhigen

[1]) S. Würth, das Stadtrecht von Wr.-Neustadt. Wien 1846.

Nachbarland der Ungarn zu allen Zeiten der Gelegenheiten genug, die Tüchtigkeit der Neustädter Bollwerke zu erproben.

Der Gründer der befestigten Stadtanlage hielt sich nach Thunlichkeit an die zu seiner Zeit giltigen Regeln der Fortification, nahm die derartigen Anlagen deutscher Städte zum Vorbild und wählte die Gestalt eines nahezu regelmässigen Vierecks, wovon ca. 820 Schritte auf die nach Ost und West gerichteten Langseiten und ca. 570 Schritte auf die Schmalseiten angetragen wurden. Die Ecken der Mauern und der Längelinien wurden durch Thürme verstärkt. Es ist kein Zweifel, dass Theile der heutigen Ringmauerpartien und des einen gegen Nordwest noch erhaltenen Mauerthurmes in das XIII. Jahrhundert zurückreichen, da sie aus unregelmässigen, jedoch sorgfältig gewählten, mit dem Hammer behauenen, mit Aufmerksamkeit geschichteten Werkstücken (opus spicatum) bestehen, dazwischen sich abwechselnd Rollschichten befinden.

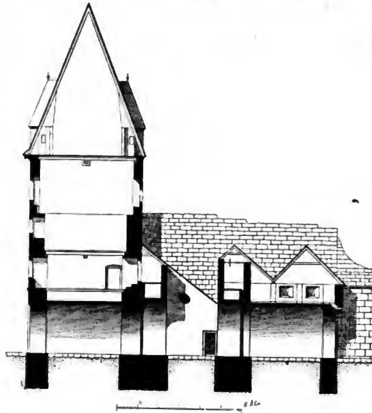


Fig. 1.

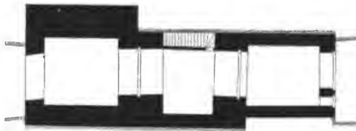


Fig. 2.

Schon zu Friedrich des Streitbaren Zeiten hatten sich Veranlassungen gefunden, den Werth der Befestigung Neustadts schätzen zu lernen (1237). Die wichtigste Zeit für die Verwerthung der Vertheidigungsbauten der Neustadt [1]) und damit auch der Zeitpunkt, wo am meisten für deren Verstärkung, Ausbesserung und Vermehrung, entsprechend den damaligen Fortschritten der Befestigungskunst, geschah, war unter [2]) der langjährigen und hadervollen Regierung des Herzogs, Königs und zuletzt Kaisers Friedrich III. (IV.) gekommen, der im Jahre 1439 seine Residenz von Graz nach Wien verlegte und dadurch der Stadt erhöhte politische Bedeutung verlieh.

[1]) In dem von Rudolph IV. im Jahre 1360 verliehenen Freiheitsbriefe wird unter Anderem eine bestimmte Summe zur Ausbesserung der Bürgerhäuser und Thürme festgesetzt. Auch 1369 bewilligte Herzog Albrecht zum Bau der Stadt einen halben Kreuzer Zoll per Stück Vieh.

[2]) S. Gradt im XIV. Band der Berichte des Alterth.-Vereines zu Wien. p. 1.

Die alten niedrigen Ringmauern und Gräben, Stadtthore und andere fortificatorische Anlagen, insbesonders die gern angewendeten Verpallisadirungen erschienen gegenüber den Geschützen nicht mehr ausreichend. Die vier Stadteingänge wurden durch mächtige Thorbauten (das Neunkirchner-, Ungar-, Wiener- und Fleischer-, auch Fischaer-Thor) mit kräftigen Vor- und Seitenwerken ausgiebig geschützt, Zugbrücken und Fallgitter, Zwingeranlagen und Thorhallen mit gebogener Achse vermehrten die Vertheidigungsfähigkeit dieser Bollwerke. Besonders verstärkte man die Ecken der Stadtmauer und legte noch vor dem Neunkirchner-, Wiener- und Ungarthor Vorwerke an. Der Graben wurde mit einer steinernen Fassung versehen, die Mauer durch vorgelegte niedere Mauerzüge verstärkt, auch wurde ein Wallgang angelegt, um hinter der Ringmauer leicht an dieselbe zu gelangen und die ganze Stadt daselbst umgehen zu können. So manche dieser Arbeiten geschah auf des Landesherrn Kosten. 1442 dürfte man mit denselben schon begonnen haben, wie denn die auf den verschwundenen Werken angebracht gewesenen und bekannt gebliebenen Jahreszahlen die Bauzeiten ziemlich genau angeben. Auch die Anzahl der Mauerthürme dürfte vermehrt worden sein. 1448 wurde für den Stadtbau ein besonderer Mostaufschlag eingeführt. Wir wissen, dass zu Friedrich's Zeiten 14 Thürme bestanden, wovon die Hälfte sich in die Mauer zwischen dem Neunkirchner- und Fleischhackerthor vertheilte, die übrigen waren in die andern Mauerlinien eingefügt, davon zwei zwischen der Burg und dem Cistercienserkloster. Zehn dieser Thürme und jener über der Badstube des Kaisers standen unter der Obhut der Bürger. Für drei Thürme hatten jedoch Privatbesitzer zu sorgen und sie zu vertheidigen, und zwar für den Weispriacher-, den Anger-Thurm und für den im deutschen Ordenshause. Eine Besonderheit der fortificatorischen Anlage der Neustadt bildete die Stellung der unter K. Friedrich den Cisterciensern übergebenen Neuklosterkirche, deren polygoner Chorschluss über die Ringmauer hinaus bis zum Graben reichte. Das Presbyterium wurde daher in die Vertheidigungsbauten einbezogen und daran ein auf Bögen ruhender Vertheidigungsgang angebracht, der mit Wurflöchern versehen wurde. Zur Erzielung der entsprechenden Communication auf diesem Gange durchbrach man die dortigen Strebepfeiler der Kirche mittelst kleiner Pforten [1]).

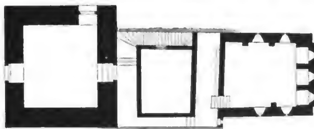


Fig. 3.

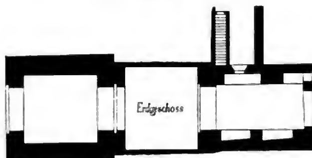


Fig. 4.



Fig. 5.

[1]) In der noch zu erwähnenden Kriegsordnung von 1455 wird des Gewölbes unter dem Chor als eines insbesonders zu vertheidigenden Objectes erwähnt. Abgebildet ist die rückwärtige Aussenseite der Kirche im XIV. Bande der Berichte des Alterth.-Ver. p. 19.

Die Stärke der Festungsbauten wurde noch durch die Anlage des sogenannten Thiergartens wesentlich erhöht, indem eine 1446 begonnene und 1465 vollendete Vertheidigungsmauer herumgeführt und der Kehrbach zur Stadtgrabenbewässerung herangezogen wurde. Auch ist der mächtigen Burg als eines hochwichtigen Bollwerkes der Stadt, gewissermassen deren Citadelle, gelegen zwischen dem Ungar- und Neunkirchner-Thor, zu gedenken [1]). Endlich waren die Vorstädte in den Bereich der Wehranlagen durch besondere fortificatorische Bauten einbezogen worden [2]).

Neustadt brauchte unter Friedrich wirklich die Verstärkung seiner Vertheidigungsbauten, denn gerade damals gab es so häufig Veranlassung, hinter den wehrhaften Stadtmauern und geschlossenen Thoren Schutz für den Augenblick oder auch für so lange zu finden, bis die mitunter sehr schwerfällig geführten Verhandlungen eine Art Aussöhnung der Parteien für einige Zeit herbeiführten [3]).

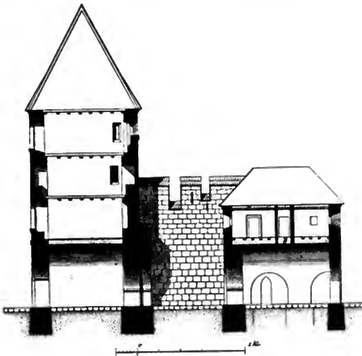


Fig. 6.

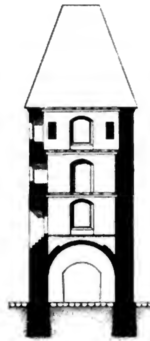


Fig. 7.

Wir erinnern beispielsweise an die Begebenheiten, die sich durch den Eitzinger und Cillyer nach dem Römerzuge Friedrich's des Prinzen Ladislaus wegen (1452) abspielten, wobei Andreas Baumkirchner Gelegenheit fand [4]), seinen Heldenmuth in so ruhmreicher Weise zur Geltung zu bringen.

Neustadt kam während Friedrich's Regierungszeit nicht zur Ruhe. Aus dem Jahre 1455 kennen wir eine Kriegsordnung für diese Stadt, die vom Markgrafen Achilles von Brandenburg, dem Feld-

[1]) S. Berichte des Alterthums-Vereines. X. Band.

[2]) S. Ferd. K. Böheim's Chronik von Wr.-Neustadt, herausgegeben von seinem Sohne Wendelin Böheim 1863.

[3]) 1451 erhielt der Neustädter Magistrat eine geheime Weisung von Friedrich, dass die Thürme und Thore durch wehrhafte Leute besetzt werden.

[4]) Damals wurden die Werke der Neustadt so schadhaft, dass sich Friedrich veranlasst sah, an die Bürger einen Auftrag wegen Ausbesserung derselben zu richten.

hauptmann Friedrich's, zur Erzielung einer sichereren Kriegsbereitschaft der Stadt festgesetzt worden war, daraus wir so manches Interessante über der Neustadt Befestigungsstand erfahren [1]).

Aus dem Jahre 1459 wissen wir, dass zur Zurichtung der Wehr die Priesterschaft und die Juden beitragen mussten. 1478 wurde durch Robot an der Ausbesserung der Befestigungswerke gearbeitet. 1485 stand König Mathias, eine hochinteressante Erscheinung seiner Zeit, vor den Thoren der Neustadt in der Absicht, die Stadt zu belagern. Stephan Graf der Zips leitete die Angriffsarbeiten, die mit der Errichtung von Belagerungsthürmen begannen, doch kam man der Stadt nicht näher, da sie auf den Mauern „viel zu gefährliches Geschütz, das weit schoss und sicher traf", besass. Nach einjähriger fruchtloser Belagerung zog man ab [2]). 1487 kam König Mathias wieder in feindlicher Absicht vor die Neustadt. Diesmal erging es der Stadt viel schlimmer. Das Belagerungsgeschütz setzte der Mauer hart zu; der Angriff ging gegen die Nord- und Ostseite, die Thürme und Thore litten argen Schaden, das Wienerthor war zerstört, das Ungarthor lag in Trümmern, der südliche

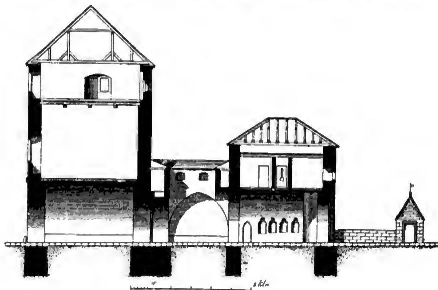


Fig. 8.

Eckthurm stürzte in die Stadt hinein, und dennoch kam die Stadt durch Zerstörung ihrer Werke nicht zum Fall. Erst am 17. August, da keine Hilfe von aussen kam, erfolgte die Capitulation der „Allzeitgetreuen".

Nach Friedrich's († 1493) Tode blieb man übrigens nicht stehen in der Wehrhafthaltung der Neustadt, obwohl der Stern der Bedeutung dieser Stadt allmälig zu erbleichen begann. Die fortwährende Vervollkommnung des Befestigungswesens im Allgemeinen zwang daher auch hinsichtlich der Neustadt diesen Fortschritten Rechnung zu tragen; so wurden 1524 einige Werke durch Casa-

[1]) S. Dr. v. Luschin in den Berichten des Alterth.-Vereines zu Wien. XV. Band, S. 123 v. f.

[2]) Bonfin berichtet in seiner ungar. Chronik über die Stadt: „Sie ist viereckig, wenn man mitten auf dem Markte steht, kann man durch alle Thore sehen und hat ein jedes Thor seine Vorstadt mit schönen Gebäuden, welche ebenfalls mit einem Bollwerk und Graben versehen sind. Um die Mauern hat es drei Gräben und ringsumher viele Thürme und bald jedes Mauerwerk feste Bastionen ausserhalb des Wassergrabens. An der Ecke gegen Ungarn liegt ein Schloss auf Pfeilern, hat ringsumher einen tiefen weiten Graben, ist auch ein Viereck."

matten verstärkt. 1529 stand Suleiman vor Neustadt, da er aber im ersten Angriffe die Stadt zu besetzen nicht vermochte, zog er bald weiter gegen Wien. Als Hans Katzianer die Türken am Neustädter Felde schlug (1532)[1], dürfte die Nähe der befestigten Neustadt, deren Schäden nach 1529[2]) bald ausgebessert worden waren, nicht unwesentlich zur Niederlage beigetragen haben. In der Folge wollte man die Neustadt nach den neuesten Erfahrungen befestigen, 1560 betrieb man diese Arbeiten mit besonderem Nachdrucke, doch 1664 waren sie noch immer nicht sonderlich weiter gekommen

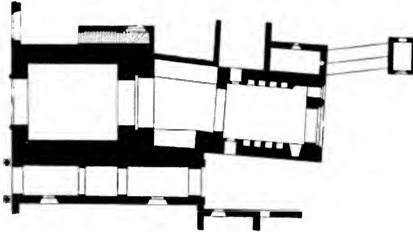


Fig. 9.

und 1683 nur nothdürftig beendet; wohl reichten sie hin, die Stadt gegen die Türken zu schützen, ohne dass man Gelegenheit gefunden hätte, sich ihrer zur Vertheidigung zu bedienen[3]).

Bis zur Mitte unseres Jahrhunderts bewahrte die Stadtbefestigung ihre alte Physiognomie, zusammengesetzt aus Resten der ältesten Vertheidigungsbauten bis herauf zu den neuen Bastionen und Vorwerken. Heute hat sich das Bild der Stadt gründlich geändert. Um 1850 war das charakteristische Viereck der Stadtanlage noch klar herausgetreten, vor der Mauer lief ein breiter und

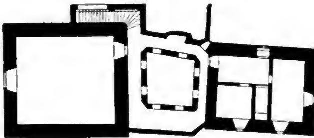


Fig. 10.



Fig. 11.

tiefer Graben, die Mauern hatten eine beträchtliche Höhe und erreichten mitunter mehr als 10 Klafter, breite Zinnen mit ziemlich engen Schussscharten dazwischen krönten die Mauerzüge. Die Thore

[1]) S. J. H. D. Göbel's Beiträge zur Staatsgeschichte von Europa unter K. Karl V.

[2]) Aus 1531 stammen Vorschriften über die Vertheidigung der Neustadt, darin es heisst, dass die Stadtthürme mit Geschütz zu versehen sind, die Gänge an der Stadtmauer zu erweitern wären und das Anbauen der Häuser dahin verboten werde etc.

[3]) S. Lind, Mitth. der C.-C. II. n. F. p. LXXX.

bestanden noch, und zwar mit Theilen ihrer Vorwerke, dagegen waren die Wallgänge und die an den Innenseiten der Mauern angebrachten Sturmgallerien und Wehrgänge u. dgl. bereits verschwunden, da man mit den Hausbauten bis an die Mauern vorrückte und diese selbst als rückwärtige Aussenwand benützte.

Heute ist auch davon das Meiste ebenfalls verschwunden, die Mauern haben sich, schon seit der Eisenbahnanlage an einem dahinführenden Punkte dem Strassenzuge freie Bahn gebend, geöffnet, die hochwichtigen und interessanten Thorbauten sind verschwunden; sie mussten den Forderungen der Stadterweiterung, Strassenverbreiterung und Verkehrsverbesserung, wie auch anderwärts, zum Opfer fallen, wenngleich hier dafür, wie nicht immer in ähnlichen Fällen, hinreichende Begründung vorlag. Die Gräben sind trockengelegt, die Glacis bepflanzt; heute sind nur hie und da noch ein Stück Mauerzeile und Reste etlicher Mauerthürme erkennbar.

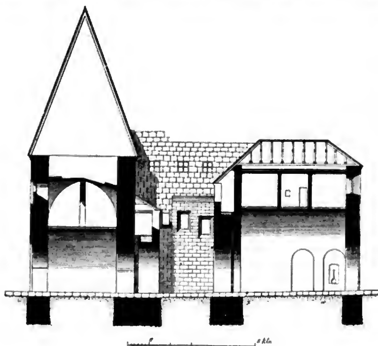


Fig. 12.

Wir wollen uns nunmehr mit dem eigentlichen Gegenstande dieses Artikels, mit den Stadtthoren der alten Nova civitas beschäftigen und zunächst unsere Betrachtung dem Neunkirchner-Thor zuwenden.

Das Neunkirchner-Thor, von der Strassenrichtung aus der Stadt gegen Neunkirchen so genannt, bildete den gegen Süden gerichteten Ausgang der Stadt und war architektonisch wie auch fortificatorisch das bedeutendste Bauwerk. Es entstand in der zu beschreibenden Gestaltung im Jahre 1442. Der Bau bestand aus zwei hintereinander gestellten mächtigen und ziemlich langen Thorbauten mit gedrückt spitzbogigen Ueberwölbungen, dazwischen ein kleiner viereckiger Hof. Fig. 1 zeigt uns den Durchschnitt des ganzen Baues, Fig. 2 den Grundriss im Erdgeschosse. Wir sehen, dass die Thorhallen nahezu in derselben Achse lagen, gegen diesen Hof mittelst Fallgitter abschliessbar waren, aber auch, dass von diesem Hofe aus die Stiege in die Räume ober dem Thorbaue führte. Der vordere Thorbau, d. i. der gegen aussen gewendete, öffnete sich dahin mit einem breiten Fahrthore und rechts davon mit einem Schlupfpförtlein. Derselbe hatte ehemals über sich nur einen niedrigen Bau mit gedrücktem Stockwerke, von wo aus die Thorfront durch Gusslöcher und durch drei, die beiden Seitenfronten durch je zwei schmale Schussschlitzen vertheidigt werden konnten. Die Aussenseite war mit dem Wappen der Stadt und der Jahreszahl 1442 darunter, dann mit drei Wappen nebeneinander (Bindenschild, einköpfiger Adler und steirischer Panther), darunter die Friedricianischen Vocale geziert [1]).

[1]) S. Abbildung Wegweiser durch das Viertel unter dem Wiener Wald, Tafel XXIX.

Wie erwähnt, befand sich die Stiege zu den oberen Stockwerken im Hofraume, und zwar in die linke Seitenmauer eingelassen, eine Einrichtung, die, wenn von dort der einzige Zugang bestand, sehr unzweckmässig war; doch lässt der Grundriss der ersten Stockwerk-Anlage (Fig. 3) vermuthen, dass von der Ringmauer aus auch ein Zugang zum Thorthurm bestand, der Zugang im Hofe somit nur zur Bequemlichkeit diente und in den Tagen der Gefahr beseitigt werden konnte und auch wohl worden sein dürfte. Oben führte ein gedeckter Gang in den vorderen Thorbau. Der Hauptbau fügte sich in die Stadtmauerflucht ein und öffnete sich dessen Thor gegen die Stadt in schiefer Richtung. Der Thurm zählte drei Stockwerke, deren jedes gegen die Stadt mit einem grossen Fenster versehen war, das oberste hatte auch gegen die Aussenseite ein Fenster, das übrigens für die Aufstellung kleinen Geschützes eingerichtet gewesen zu sein scheint. Ehemals hatte noch vor dem Thore eine über den Stadtgraben führende Zugbrücke bestanden. Auch war zu Zeiten der neueren Befestigung ein kleines Vorwerk errichtet gewesen.

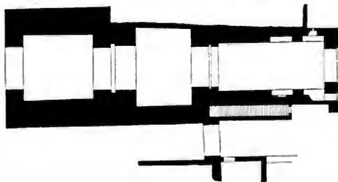


Fig. 13.

Der Thurm selbst war sehr malerisch abgeschlossen. Er trug ein hochansteigendes Satteldach mit an den Ecken angefügten, jedoch nicht heraustretenden, gemauerten erkerartigen Ausbauten, deren Ecken abgeschrägt waren und die eine selbstständige Bedachung hatten. 1862 verschwand dieses Bauwerk, nachdem schon 1850 das äussere Thor gleichzeitig mit der Zeughausbastion gefallen und der Burggraben ausgefüllt worden war. Die Thormauern waren 9 Fuss dick und konnten nur mit grosser Anstrengung, zum Theile durch Sprengung beseitigt werden. Die beigegebene Tafel bringt eine Abbildung dieses Thores nach einer Aufnahme des Majors A. Ritter v. Frank, die derselbe in freundlichster Weise dem Vereine zur Benützung überliess.

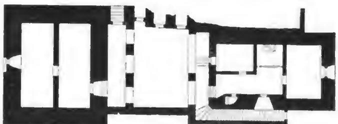


Fig. 14.

Am äusseren Neukirchner-Thor war eine lateinische Inschrift, der zu Folge einige bauliche Aenderungen im Jahre 1603 dort durchgeführt worden waren.

Das Neuthor (Fleischer-, Fleischhacker-, Fischaer-Thor) mündete nahezu gegen Westen; den Grundriss desselben veranschaulicht Fig. 4 im Erdgeschoss und Fig. 5 im 1. Stockwerk; wir sehen wieder einen dreitheiligen Bau, nämlich einen einfachen Aussenthorbau mit langer gerader Thorhalle, die sich hinaus mit Thor und Schlupfpförtlein und gegen den viereckigen Innenhof mittelst eines grossen Thorbogens öffnet, der mit einem Fallgitter gesperrt werden kann. Der Hof — ein richtiger Thorzwinger — war rechts und links von kahlen Mauern eingeschlossen; von da führte in die Halle unter dem mächtigen Thorthurm ein rundbogiges Thor, das ebenfalls im Nothfalle durch ein herabzulassendes Gitter abgeschlossen werden konnte, wie dies der Durchschnitt des Gebäudes in

Fig. 6 zeigt. Der Thorthurm stieg ebenfalls in drei Etagen hinan, die gegen die Stadt mit grossen Fenstern versehen waren (Fig. 7). Zum Thurme führte ein besonderer Zugang von der Stadt und zwar in dessen erstes Stockwerk. In das erste Stockwerk des Vorhaues führte eine Stiege von aussen, wie dies Fig. 5 zeigt; dasselbe war niedrig, hatte einige Schusslöcher und stand mit der Stadtmauer in Verbindung. Die Aussenseite zierten mehrere Wappen, dabei eine lateinische auf den Bau bezügliche Inschrift und die Jahreszahl 1613, am Thurme war 1653 zu lesen. Eine unmittelbare Verbindung der beiden Thorbauten bestand nicht.

In nördlicher Richtung der Stadt befand sich das Wienerthor, das schon seit dem Brande 1834 in der Weise erweitert wurde, dass man neben dem Thorbaue einen zweiten Ausgang anlegte. Das durch Baumkirchner merkwürdige Thor war von ungewöhnlich starker Anlage. Fig. 8 und 9 veranschaulichen uns dasselbe im Querschnitt und im Erdgeschoss-Grundrisse. Fig. 10 gibt den Grundriss in der Höhe des ersten Stockwerkes. Es ist unzweifelhaft, dass dieser Bau am weitesten zurückreicht, wie denn auch daselbst wohlüberlegte und gesteigerte Vertheidigungsanlagen zu erkennen sind. Wieder findet sich die schon bemerkte Dreitheilung in das Vorthor, den Zwinger und den eigentlichen, ebenfalls thurmartig behandelten Thorbau; doch bildet die durch den ganzen Bau führende Strasse eine zweimal gebrochene Linie. Das Aussenthor öffnet sich mittelst eines grossen, spitzbogigen Thorbogens, daneben links ein schmales Pförtlein (Fig. 11); die im Spitzbogen gewölbte Halle enthält beiderseits je vier im Kleeblattbogen geschlossene Nischen. Der Thurm jenseits des Thorzwingers mit breiter Durchfahrtshalle, aber beiderseits engeren Thoröffnungen, davon die innere für das Fallgitter eingerichtet war, hatte ursprünglich zuversichtlich eine bedeutendere Höhe, als unsere Abbildung bringt, derzufolge er nur zwei Stockwerke gezählt hätte. Der Zugang zum ersten Stockwerke geschah von aussen und zwar links von der Stadt, die Stiege führte zunächst gegen den Zwinger hinan und zwar in die denselben oben umgebenden schmalen gangartigen Räume, von denen Schussscharten sich gegen den Hof öffneten. Hier bestand die Verbindung mit dem Hauptthurm und mit dem Oberstockwerke des Vorbaues, woselbst sich ebenfalls einige Schusslöcher und in der Front ein grösseres Fenster fanden. Ueber den Fenstern an der Aussenseite war im Relief der Doppeladler, der Panther und der Bindenschild, unten die Jahreszahl 1489 angebracht. An einer anderen Stelle die Jahreszahl 1724 [1]).

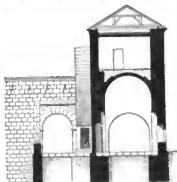


Fig. 15.

Nicht unerwähnt darf hier bleiben, dass neben dem Wienerthor ein mächtiger Wasserlauf ausser die Stadt mündete und dass derselbe durch eine besondere Mauer mit Schussscharten geschützt wurde; dem zunächst stand auch ein zierliches steinernes Wächterhaus, das im Volksmunde das Haus ohne Nagel hiess; es trug die Jahreszahl 1489 (nach anderen Nachrichten 1472).

Schliesslich erübrigt noch die Besprechung des nach seiner Richtung gegen Ungarn benannten Ungarthores, davon Fig. 12 den Querschnitt, Fig. 13 den Grundriss des Erdgeschosses und Fig. 14 den des ersten Stockwerkes darstellen. Dieses Thor dürfte in seinen letzten Jahren schon am meisten verfallen gewesen sein, wie dies Fig. 12 ziemlich deutlich angibt. In der Anlage entspricht es den drei früher besprochenen Thorbauten. Wir erkennen das eigentliche Thor mit dem darüber aufstrebenden

[1]) Eine Abbildung findet sich in den Vereinsberichten Band XIV, S. 16.



Thurm, den kleineren vorderen Thorbau und den Zwinger dazwischen mit den beiderseitigen Fallgitter-Anlagen und mit der dort angebrachten Gallerie, von wo aus Schussfenster gegen den viereckigen Hof gerichtet waren. Auch an der Seitenwand fanden sich Fensteröffnungen, um den im Zwinger befindlichen Feind von dort aus bekämpfen zu können. Der Thurmbau mag ungeachtet des alterthümlichen Satteldaches doch ursprünglich anders ausgesehen haben und weit höher gewesen sein. Ueberhaupt erscheint das ganze Bollwerk schwächer und minder widerstandsfähig. Seine letzte Restauration stammte aus dem Jahre 1614, wie dies eine am inneren Thore befindlich gewesene Inschrift erzählt. Der Zugang zum Hauptthurme war von der Stadtmauer aus, zum Vorbaue aber, merkwürdiger Weise von aussen an einer dem Feind ziemlich zugänglichen Stelle, wie Abbildung Fig. 15 zeigt, auf welcher man auch den neuern Stadtausgang daneben erkennt. Das äussere Ungarthor hatte auch eine lateinische Inschrift, der zu Folge an demselben 1608 gebaut worden war [1]).

[1]) Zu K. Friedrich's Zeiten wurde der Thorthurm als Gefängniss benützt; s. auch A. Gleich: Geschichte der k. k. Stadt Wienerisch-Neustadt.



„Relief an diesem Brunnen mit dem Bildnisse des Stifters desselben." Hans Schraunthammer (fontem istum 1609).



Alter Brunnen auf dem Platze vor dem Rathhause zu Wiener-Neustadt, nach einer Aufnahme des k. k. Majors A. R. v. Frank.

Kunstnotizen aus Baden bei Wien.

Mitgetheilt von

Dr. Hermann Rollett.

Ohne Frage ist es von Wichtigkeit, in den verschiedenen Orten, die einigermassen ein Ergebniss vermuthen lassen, Umschau zu halten nach bisher weniger bekannten oder gar übersehenen Kunstwerken, sowie auch Nachforschungen zu pflegen über die Beziehungen, durch welche bekannte Künstler mit irgend einem Orte in näherer Berührung standen. Nicht blos die Kunstgeschichte kann dadurch gewinnen, sondern wesentlich auch der betreffende Ort selbst. Von meinen schon seit Jahren hinsichtlich der Stadt Baden gemachten bezüglichen Aufzeichnungen theile ich, über freundliche Anregung des hochgeschätzten Vereines die nachfolgenden Notizen mit, und zwar zunächst diejenigen über Künstler aus älterer Zeit und über deren Werke, die mit Baden im Zusammenhang stehen.

1. **Altomonte.** Im Badener Stadtarchiv befindet sich der Entwurf zur 1714—1718 auf dem Hauptplatz daselbst errichteten Dreifaltigkeits-Pestsäule, welche Skizze — eine colorirte Federzeichnung — den Namen Altomonte's weist. Bekanntlich weilte Martin Altomonte von 1703 bis 1710 in Wien, wo er an der Kunstakademie neben Strudel wirkte, und es ist kein Zweifel, dass die Skizze echt und die Namensbezeichnung richtig ist, obwohl sich kein weiterer Nachweis darüber findet. — Im Privatbesitz befinden sich zu Baden einige kleinere Gemälde (zwei Brustbilder: Christus und Maria, der gekreuzigte Christus zum Himmel getragen), die vielleicht Altomonte's Hand zuzuschreiben sind, sowie der Mittheiler dieser Notizen selbst einen ausserordentlich schön mit zwei Kreiden auf gelblich getontem Papier gezeichneten Bischofkopf besitzt, welche Zeichnung — ohne Zweifel mit Recht — seinen Namen trägt.

2. **Brand.** Der tüchtige Wiener Landschaftsmaler und Kupferätzer Friedrich August Brand zeichnete in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts den damals noch — von der Zerstörung durch die Türken her — ruinenhaften Vorbau des gothischen Hauptportals der Badener Stadtpfarrkirche nach der Natur. Diese trefflich ausgeführte, hochinteressante kleine Skizze, welche mit dem Namen des Künstlers bezeichnet ist, besitzt das Badener Stadtarchiv aus der Karajan'schen Auction. — Von seinem vielbekannten Bruder Johann Christian B. befinden sich mehrere Landschaftsgemälde zu Baden im Privatbesitz.

3. **Carpi.** Seit 1825 befindet sich in der ehemaligen Badener Augustiner-Klosterkirche (jetzt k. k. Hofkirche) die alte, vom früheren Besitzer und Wiedererbauer des 1812 abgebrannten Klosters,

Joseph Friedrich Freih. v. Haan, angekaufte vortreffliche Copie nach Correggio's „Madonna des heil. Georg" der Dresdner Gallerie, welche ohne Zweifel von dem 1501 geborenen und 1556 gestorbenen Maler aus Ferrara, Girolamo da Carpi, herrührt und welche als „längst verschollen" galt. Baron Haan — der 1827 das Klostergebäude sammt Kirche an den kaiserlichen Hof verkaufte — hatte vor der Aufstellung dieses grossen interessanten Altarbildes durch Johann Baptist Ritter von Lampi dem pelzbesetzten Kleide des heil. Johannes nach unten zu eine grössere Breite geben und die Blössen der spielenden Engelknaben mit einem leichten Schleier bedecken lassen. (Vgl. Wiener Journal „Neue Freie Presse", Abendblatt vom 26. October 1881, wo der Mittheiler dieser Notizen einen ausführlichen Bericht über die Herkunft u. s. w. dieses werthvollen Gemäldes gab.)

4. **Dreiecker.** Wie eine im Badener Stadtarchiv hinterlegte Aufzeichnung nachweist, sollen in einer (dem Mittheiler dieser Notizen bis jetzt nicht auffindbar gewesenen) Schrift Joseph von Trautsohn's: „Kirchliche Alterthümer in Oesterreich" Wien 1786, S. 153, über den in keinem Lexikon vorkommenden Johannes Dreiecker — dem Zeichner einer hochinteressanten Ansicht Badens aus dem Jahre 1482 — die biographischen Daten angeführt sein, dass er „nach vollendetem Studio der hohen Künste, insbesondere der Malerei, und nach mancherlei Reisen, sich in seiner Vaterstadt Baden (bei Wien) niederliess, daselbst mit einer Anna Gebl und später mit einer Rohrsitzer sich vermählte und als Stadtverordneter die Interessen der jungen Stadt (seit 1480) mehrmals so glänzend vertrat, dass man ihn als Kriegscommissarius nach Wien berief, welchem Auftrag er aber eines Fussübels halber nicht nachkam. Meister in den Farben, schmückte er die Kirchen und Schlösser der Umgebung. Auch war er Documentar der Stadt. Der (noch 1786 in der ehemaligen „Frauenkirche" zu Baden befindlich gewesene) Grabstein Johannes Dreiecker's ist in rothem Marmor in Form eines grossen Dreiecks gearbeitet. Unter dem behelmten Wappen mit einem Dreiecke im Würfelfelde und eingerahmt mit Verzierungen, welche dem pfauenfedergeschmückten, mit drei Dreiecken ausgezeichneten Helme entspriessen (Helmdecken), steht die Inschrift in leserlichen Buchstaben: Alda lieget, in friden der, wohledle Herr Joannes Dreieck, der zulebezeit war urkundbewahrt und malerkindig in Paadn, da 142 (?) geboren und 1492 verstorben" [1]).

5. **Gedon.** Ein ganz tüchtig mit künstlerischem Ernst und gediegener Technik gemaltes Bildniss ist das lebensgrosse Brustbild des 1767 zu Baden verstorbenen Badener Augustiner-Priors Gottfried Claa, welches ziemlich gut erhaltene, von Gedon ausgeführte, durch den Mittheiler dieser Notizen im Jahre 1879 wieder aufgefundene Oelgemälde sich im Badener städtischen Museum befindet. Der in keinem Künstlerlexikon nachgewiesene Name des Meisters (vielleicht eines Vorfahren des erst 1883 zu München verstorbenen Bildhauers dieses Namens) ist auf der Rückseite des Gemäldes, mit der Jahreszahl 1767, wie folgt bezeichnet: F. Gedon Pinx.

6. **Hamilton.** Vielleicht schon seit dem vorigen Jahrhundert befand sich in Baden eines der schönsten Cabinetsstücke von — nach der Tradition und nach dem Charakter des Werkes — einem der rühmlich bekannten, in Wien thätig gewesenen Thiermaler, die den Namen Hamilton führten.

[1]) Vgl. des Mittheilers dieser Notizen „Beiträge zur Chronik der Stadt Baden bei Wien" Baden 1880, S. 113, wo noch weitere in jener Aufzeichnung erwähnte Quellen zur Biographie Dreiecker's angegeben sind, und wo auch als Titelbild die durch die Genauigkeit der Darstellung der damaligen Stadt merkwürdige, der Aufschreibung in photographischer Nachbildung beigegeben gewesene Ansicht Badens nach einer Copie der längst verschollenen Zeichnung Dreiecker's aus dem Jahre 1482 (1486) in einer trefflichen Radirung von der Hand Emil Hütter's mitgetheilt ist, sowie sich auch (S. 113—116) die nähere Beschreibung dieser Zeichnung und auch der mehrfachen, in verschiedenen Zeiten angefertigten Copien findet.

Seit den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts bereits besass das Gemälde der Vater des Mittheilers dieser Notizen, welcher Letztere es nun selbst besitzt. Es ist eine in delicater, feinster Ausführung dargestellte lebensgrosse, auf einem Baumast ausblickend in der Dämmerung sitzende Eule. Der in röthlichem Schimmer glühende Himmel und die ganze harmonisch wirkende Composition geben dem auf pergamentartigem Papier mit minutiöser Durchführung jeder einzelnen Feder und doch in künstlerischer Weise gemalten Bilde eine ganz bedeutende Stimmung. Festzustellen, welchem der verschiedenen Hamiltons — deren Einer vielleicht als Kurgast in Baden weilte — das Gemälde zuzuschreiben sein mag, ist noch nicht gelungen.

7. **Mutz.** Der im Jahre 1739 in der Nähe von Passau geborene, an der Akademie zu Wien als Schüler des Historienmalers Maulbertsch gebildete Matthäus Mutz, der sich in Baden ansässig gemacht hatte, wo er 1820 starb, führte eine Anzahl von Oelgemälden, besonders Altarbilder, zwar in leichtem Charakter, doch in frischer Färbung und mit einer gewissen Gewandtheit aus, darunter für die Capelle des Schlosses Gutenbrunn nächst Baden die Altarbilder, sowie auch die Fresken daselbst von ihm herrühren sollen; auch für die ehemalige Magdalena-Capelle im Badener „Heiligenkreuzerhof“ malte er das Altarbild: Christus am Kreuz und Magdalena, welches sich gegenwärtig in der Antoni-Capelle des städtischen Herzogshofes befindet.

8. **Ortmann.** Im ehemaligen, 1285 durch Leutold von Chrensbach gestifteten, erst 1811 gänzlich aufgehobenen und 1812 beim grossen Brande der Stadt arg verwüsteten Badener Augustiner-Kloster befand sich an einem Seitenaltare der Kirche ein Gemälde, welches einem Maler Namens Ortmann zugeschrieben wurde und welches wahrscheinlich im erwähnten Brande zu Grunde ging. Widemann berichtet in seinem „Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischer Gegenden“ (Wien 1806), S. 32 bis 34 Folgendes darüber: „Gleichgültig eilt man gewöhnlich an Gemälden in Landkirchen vorüber, weil die meisten ohne Kunstwerth sind; aber in der Augustinerkirche (zu Baden) verdient eines auf dem letzten Seitenaltar rechts, der Poesie und des Ausdruckes wegen, Beachtung. Der Einsiedler Antonius, der in den Wüsten Aegyptens sich einer der ersten dem beschaulichen Leben widmete, sitzt auf einem Felsen; zur Rechten steht eine Frauengestalt, die ihn in die Sinnenwelt zurückzulocken scheint. Nicht Frechheit ist ihr Charakter, die würde bei diesem Alten auf den ersten Blick verlieren; eine interessante, durch den Ausdruck sanfter Weiblichkeit gemilderte Behaglichkeit spricht aus dem ganzen Wesen, und gemüthlich fliessen ihr vom Mund die Worte, aber selbst dieser Zauber vermag nichts mehr über den Kenner seines Selbst; nicht mit Abscheu oder Unwillen, mit dem Ausdrucke der zur klarsten Ansicht gelangten Erfahrung im Gesichte winkt er der Versucherin mit seiner Rechten, dass ihre Bemühung fruchtlos sei, der Herrschaft der Affecte ihn wieder zu unterwerfen. — Lange erkundigte ich mich vergebens nach dem Namen dieses Künstlers. Im Jahre 1600, war die Antwort, verbrannte das Archiv und der Archivar mit, daher wisse man darüber keinen Aufschluss zu geben; ich aber zweifle, ob selbst der Archivar es thun könnte, wenn er auch nicht mit verbrannt wäre. Endlich erfuhr ich doch, dass der Künstler Ortmann hiess, und es im Jahre 1659 verfertigte.“ Weder über dieses Bild, welches — wenn die Beschreibung desselben nur einigermassen stichhältig ist — gewiss nicht unbedeutend war, noch über einen Maler Namens Ortmann (der auch in Nagler's Künstlerlexikon nicht enthalten ist und wahrscheinlich ein Conventual oder Laienbruder des Klosters war) ist bis jetzt Weiteres zu erkunden gewesen.

9. **Piazetta.** Ein grosses christlich-allegorisches Gemälde in mächtigem Querformat, von dem 1682 geborenen und 1754 gestorbenen tüchtigen Venetianer Maler Giovanni Piazetta: Christus

mit den Patriarchen etc. in der Vorhölle zu Maria tretend, befindet sich im Presbyterium der Badener Stadtpfarrkirche oberhalb der südlichen Eingangsthür. Das für den Meister sehr charakteristische Werk wurde im Jahre 1876 von dem fürsterzbischöflichen geistlichen Rath Anton Schiestl, der einer altansässigen Badener Familie entstammt, aus seiner nicht uninteressanten Gemälde-Sammlung der Kirche gespendet, welche demselben auch die prachtvolle Verzierung mehrerer gothischer Fenster mit Glasmalereien verdankt.

10. **Richter.** Zum Gedächtniss der Feier der Grundsteinlegung der Badener Dreifaltigkeits-Pestsäule im Jahre 1714 wurde eine Denkmünze geprägt, deren Stempel von dem vorzüglichen Medailleur Benedikt Richter (geb. 1670 zu Stockholm, gest. 1737 zu Wien) ausgeführt worden ist. Das Brustbild des Kaisers Karl VI. auf der Vorderseite der 44 Mm. im Durchmesser grossen Medaille ist eines der besten in Stempelschnitt vorhandenen und ausgezeichnet durch lebendige Wendung. Die Inschrift der Rückseite lautet: COLVMNA | QVAM S. S. TRINITA | TI CIVIT: AQVAE CON- | TAGIONE LIBERATA | EX VOTO POSVIT | PRIMVM LAPIDEM DEBET | PIETATI AVG: | IMP: CAES: CAR: VI · | GER: HIS: HV: BO: REG: | AR: AV: MDCCXIV · | 3. IVN. — Im Jahre 1883 wurde, über Ansuchen der längst kein Exemplar dieser Denkmünze besitzenden Stadtgemeinde Baden, durch das k. k. Münzamt in entgegenkommendster Weise eine Neuprägung derselben bewerkstelligt, welche jedoch — wegen schadhaften Reversstempels — nur in Zinn stattfinden konnte.

11. **Stanetti.** Nach dem Entwurf Martin Altomonte's führte der italienische Bildhauer Giovanni Stanetti in den Jahren 1714—1718 die zur Erinnerung an die abgewendete Pest von 1713 durch die Bürgerschaft der Stadt Baden auf dem Hauptplatz daselbst errichtete Dreifaltigkeits-Säule in ganz tüchtiger Weise aus. Besonders lieblich sind die verschiedenen Engelsköpfe und Engelsgestalten an vielen Punkten der Wolkenpyramide, die zu einer der besseren dieser damals beliebten Denksäulenart gehört; aber auch die Dreifaltigkeit auf der Spitze der Säule und die Figuren der Heiligen sind ganz lobenswerth durchgeführt, ebenso die neun ovalen Medaillons an den drei vorspringenden Theilen der Basis, mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte.

12. **Troger.** Im Jahre 1750 malte der 1698 zu Zell am See im Pusterthal in Tirol geborene Paul Troger, welcher von 1751 bis 1759 einer der Mitdirectoren der Akademie der bildenden Künste zu Wien gewesen, wo er 1777 starb, das Hochaltarbild für die Badener Stadtpfarrkirche. Das noch vorhandene Gemälde mit überlebensgrossen Figuren stellt die Steinigung des heil. Stephan dar, welcher Patron dieser Kirche ist. — Im städt. Museum befindet sich eine Oelfarben-Skizze, die Mutter Jesu mit dem Leichnam des Gekreuzigten darstellend, welche ebenfalls von der Hand Troger's herrühren dürfte.

Inventar der St. Michaelskirche in Wien aus dem Jahre 1626.

Bis zum Jahre 1626 besorgte den Gottesdienst an der St. Michaelskirche in Wien der Säcularclerus und zwar ein Pfarrer mit etlichen Capläuen und Beneficiaten. Die Pfarre scheint aber schon längere Zeit nicht mehr einträglich gewesen zu sein, was wohl zunächst von der unter Kaiser Max I. aufgehobenen dortigen „Sepultur" stammen mag; denn schon 1562/72 findet sich eine schriftliche Nachricht, der zufolge Kaiser Ferdinand bei dem Umstande, als die Pfarre „mit gar schlecht und geringfügig Einkhomben und nur auf die Stoll fundirt wurde, aber bei den beschwerlichen und mühseligen Zeiten ein Pfarrer sammt seinen Caplanen nicht erhalten werden mögen, die Bewilligung gibt, dass wenn die Pfarre Ruspach ledig würde, sie dem Pfarrer von St. Michael 100 d. zu dessen stattlicher Unterhaltung reiche bis für diese anderweitig vorgesorgt wird". Sollte diese Gabe nicht möglich sein, dann hätte dieselbe die Pfarre Mistelbach zu leisten, dagegen der Pfarrer der Michaelskirche 10 fl. Rh. an das Gottleichnamsstift zur St. Michaelskirche zu geben hat. Diese misslichen Verhältnisse führten im Jahre 1567 zu der vom Kaiser Max II. angeordneten Reformation der Vermögensverhältnisse, die jedoch keine wesentlichen Aufbesserungen zur Folge hatte.

Eine weitere Folge davon war, dass man, um den Gottesdienst wieder mit würdiger Feierlichkeit halten zu können und um den umsichgreifenden Protestantismus einzuschränken, unter Kaiser Ferdinand II. die regulirten Priester vom Orden des h. Paulus nach Wien berief und ihnen die Michaelskirche übergab.

Ueber den Inhalt der Sacristei wurde ein besonderes Inventar angefertigt, dasselbe bringen wir im Nachstehenden theils stellenweise im Wortlaute, theils bei minder belangreichen Gegenständen im Auszuge:

„Inventarium aller und jeder Stücks vnd güetter, so zue der Pfahre St. Michaelis allhie zue Wienn gehörig, dann auch aller anderer Khüerchen Güetter alss Monstranzen, Kelch, Ornat und Anders darüber, bisshero die herrn von Wienn die Administration gehabt aber gleicher gestalt zue angedeuter Pharrkhürchen gehörig, wie dieselben auf der Röm. khail. Majt. Vorordtnung durch Deroselben hierzue deputierte herrn Commissarios die edl gestreng und hochgelehrte herrn Christian Schäffler h. O. Kanzler, Paul Hieronimum von Ello beider Rechten Doctor, Regimentsraht denen Patribus Barnabitis zur khunftiger Ihrer Verandtwortung übergeben und durch Georgen Faullhamer Khlosterraths Secretarium beschrieben worden, Beschehen in Wien den 18. Augusti 1626."

Volgen erstlich die gulden Ornat [1]).

Ein roth sammtner Ornat mit Goldblumen, darauf ein blausammtnes Kreuz Perlstickerei, auf dem Humerale: Unser Frau, St. Michael und St. Leonhard in Perlstickerei, auf den Dalmatiken die Barmherzigkeit Christi, St. Peter und Paul, auf der anderen St. Michael, St. Johann und St. Leopold gestickt; ein Ornat von Goldstoff mit schwarzen Blumen auch zwei Schilde, einer mit einem Doppeladler, der andere mit dem von Oesterreich.

(Noch zwei Ornate.)

Volgen die Rotten Ornat.

Ein alter rothsammtner Ornat mit flachem Kreuze in Goldstickerei, dabei die drei Marien, Veronica, Katharina, Barbara, St. Georg und zwei Wappen, darin eine Pflugschar und ein grüner Baum; ein Humerale und drei Chormäntel, darauf ein Marienbild, St. Sebastian und St. Leonhard; ein alter Ornat aus rothem Atlas mit Stickerei (Kreuz, M. Magdalena, zwei Wappen, ein goldener Löwe und ein rothes Rad), das Humerale mit Silberstickerei; ein alter Atlasornat mit Stickerei, vorstellend unsere Frau, zwei Engel, St. Barbara und Katharina (dabei dieselben Wappen wie oben); ein gesticktes Humerale; ein Ornat roth, gold und grün, auf einem Schilde ein Weckeben und ein Preczen 1506.

(Ausser diesen noch zwölf Ornate.)

Volgen die Weisen Ornat.

(Im Ganzen neun Ornate, darunter einer mit reicher figuraler Stickerei, im Wappen ein Einhorn, ein anderer von Georg Formoser aus Augsburg stammend, ein dritter „von herrn Saurer herkhomben".)

Volgen die Grien Ornat.

(Es werden deren zehn, sämmtlich mit Stickereien aufgezählt.)

Volgen die Plaben Ornat.

(Zwei Stücke.)

Braune Ornat.

(Neun Stücke, einer aus dem Jahre 1517.)

Schwarze Ornat.

(Deren zwölf, einer mit zwei Wappen, darin ein halber Adler und ein Hund, ein anderer mit zwei Wappen — in dem einen die Löwenköpfe, im andern zwei weisse Greifen und vier Helleparten, — ein dritter mit zwei Wappen, darin ein „golden Triangel" und drei Sterne, ein vierter mit einem Wappen, darin ein rothes Rad.)

Ein silbern-vergoldete Lampe, so eine Frau von Pernstein zur Khirchen verehrt hat.

(Acht Seiden Chorkappen.)

Volgen die Ornat und Anders so Ihr khönnigl. Mayt. auss Franckhreich Wittib zu disem Gottshauss St. Michael verehrt und andre Herrn und Frauen mehr wie hernach zuvermerken [2]).

Ein schwarz damastener Ornat sammt Altartuch für die Bruederschaft,
Ein gruen Altartuch mit Silber,
Ein weisser Ornat und Altartuch,

---

[1]) Wir wollen die ausführliche Aufzählung vermeiden, und uns nur auf die Angabe der Gesammtzahl beschränken und einzelne Besonderheiten anführen.

[2]) d. i. Erzherzogin Elisabeth, Tochter K. Max II., Gemahlin Karl IX. von Frankreich, die sich als Witwe nach Oesterreich zurückzog und in Wien das sog. Königinkloster für Nonnen des St. Clara-Ordens stiftete.

Ein Chorkappen samt Schild der v. Trautson & Eitzing,

Ein Schwarzsammt. Chorkappen mit dem Schild der v. Trautson und Madruzzo,

Ein Cassl mit Kreuz, S. Michael, Leopold und sein Gemahl,

Ein weis Ornat mit Kreuz, zwei Wappen (2 gelbe Löwen, 2 Flügel und drei Mühlräder gelb und schwarz),

Ein Altartuch von gueten Goldfaden in der Mit die vier Evangelisten obenauf der Salvator auch der Englisch-Gruss undten die zwelf Apostel so das Mülradt treiben, zwei Schildt, in dem ain ein halber weisser Löw in einem Rodt feldt, in dem andern ein weiss Panthelthier in einem schwarzen Schildt,

Ein rodt damaschthes Altarduech mit der Jahrzahl 1574, Wappen des D. Schober und seiner Haussfrawen,

Ein Altarduech in der mit ain crucifix darauf unser Frau und S. Johannes daran des Herrn Peter Achäzila und seiner Hausfraw Wappen [1]),

Item ain weiss Leines Tuech darauf das Osterlämbl mit seiden Unnd andern Pluemhwerch genäth, so man am Charfreytag auf die Paar leget — ist nit da,

Item sein auch vorhanden zwei alte Casseln und Chorkhappen 4 Stuckh so gar nit mehr zugebrauchen. Herrn Nicolao Sartorio gewesten Caplann bei St. Michael ist im ein schwarze Cassl ins Grab geben worden.

Volgen di Polster, Kissn und dergl. [2]).

Item zwei alt weiss turggische Tebich.

Item ain alter Niderländtscher Debich von allerley Farben.

Item ain alt zerrissener Wandt Tebich mit Pildtern darauf Adam und Eva (ist nit da).

Item zwei gross messingne Leichter von den Hohen Altar, so von Herrn Trautson her khomben.

Item zwei grosse und zwei kleine Khirchenfändl.

Item ain alte Plechne Viereckhete Latern mit Horn.

Item zwei kleine zendlene Fändl mit weissen Kreuzl zu der Urständt und Auffahrt Christi gehörig.

Item zwei gross tafetene Fannen rodt vnd weiss, daran St. Michael und Maria mit dem Kinde gemalt, so Abraham Loher hat machen lassen.

Item zwei Johanneskopf in Schüsseln.

Item ain hölzerne Tafel, darin die Barmbherzigkeit Christi, ain grab mit zweien Engeln, auf der andern Seit Maria wie sy Christumb auf dem Schoss hat.

Zinngeschier.

Item ain Mesingner hengender Leuchter mit acht Löwen zur Roratte gebrauchig.

Item ain Mesings Peckh zur Tauf.

Volgen die Manteln so auf die Sacrament Capsen gehörig.

(Es werden zehn Stück aufgezählt, daran reihen sich wieder Ornate und andere Gegenstände, wie: Herr Zacharias Prill, Pfarrer albie zu St. Michael gibt anstatt seines verstorbenen Vetters Christians gewesten Pfarrers zu Lembach eine Deckn, so auf den Khelch gebraucht wird von weisen Doppeltafet, darauf der Namen Jesus mit

[1]) Als Anmerkung beigesetzt: „ist nit da". Daraus ergibt sich, dass diesem Inventar ein anderes Schriftstück, wahrscheinlich altes Inventar zu Grunde liegt, und dass sich bei der damaligen Inventur Abgänge ergaben.

[2]) Einzelne unbedeutende Gegenstände bleiben übergangen.

Goldfaden geziert neben herumb mit Frichten und Laubwerch darum ain Creuz mit rother Seiden genaht und sechs feiglbraun Rösl, darauf drei Nägl Christi neben herumb mit gulden gfliedern. „Item 12 Plechner Mödl von Mark Vogl Modlgüesser anstatt des Laden Züns versetzt, seindt zu Khugln, wie der von Thurn vor Wienn gelegn zerrent worden.

Silbergeschmeid als Manstronzen, Kölch, Creuz und andres.

Erstlich ain Silbrer Vergnldter Monstranzzen, so man alle Pfingsttag zum Gottsleichnambs Amt braucht wiget 4 march, am Fuss des Herrn Jörgers schildt darin zwo Pfluegsscher, der Schildt schwarz Und Weiss.

Item ain Silbern vergulter St Michael wigt 5 March 5 Loth.

Item ain silbers Verguldts Creuzl auf einem khupfern Löwen mit den 4 Evangelisten wigt sambt dem Heilthumb 15 Loth.

Item ein greiffen Cla in silber gefasst und verguldt.

Item ain gross silbers Verguldts Pacem darin St. Jörg in Perlossmucter geschnitten aussen herumb mit Granätl davon ain silbers Khettl wigt alles 17½ L.

Item ein Silbers Täfl mit einem silbern Füessl, ober den Tafeln ain Crucifix im Perlesmuetter geschnitten vndten des Jörgers Wappen, wigt 17 L.

Item ein silbers Verguldts Pacem mit dem Namen Jesus daran 6 Staindl, wigt sambt dem Khettl 10½ L. das Khetl geht ab.

Item ein News Silbers Rauchfass wiget 3 March 13 L.

Item 6 Silbere Stäb mit Khnopfen, seind zerschmelzt vnd 8 andre darauss gemacht worden, wigt iez 4 March 8½ L. darzue in Inuentario inserierte 3 Silberne Beschlächl und khetten khommen sein.

Item ain Khupfern Verguldter Fuess darauf Her hanuss Lämbl ein silbers gefäss mach lassen, so man zu der Tauff vnd heyl. Ölung braucht.

Item ain Silbern Überguldt Pecher, wiget 1 March 1 L.

Item ain Silbers Schisl zum Rauchfass, dabei ain silbner Lefl wigt sambt dem Löfl 1 M. 2 L. 1 G.

Item 2 Weiss silbner Opferkhändl auf der ainen seit Unser Frauen Bildt auf der andern St. Johannes Undt darauf des Herrn Trautson Vnd seiner frauen Gemachel Wappen gestochen wigen 3 M. 10 L. 2 G.

Item 2 Silber Opferkhandl w. 17 L. 2 G.

Item 2 Silbere Opferkandl darauf Herrn Valentin Sixl Wappen, die Claidung Verguldt wigen 1 M. 2½ L.

Item ain Silbers Verguldts Altärl darin Unnser Fraw mit dem khindl darauf der Englische Gruess vnd andere bilder mehr gestochen, hinden darauf Barbara Fuxin Wappen und Namen gestochen.

Item ain silbere Cron aussn Verguldt Plab Vnnd Weiss geschmelzt wigt 18 L. 1 R.

Item ein silbers Verguldts Creuzl daran ein Crucifix Vndten daran Herrn Valtin Sixl Wappen Plob geschmelzt wigt 12 M. 13 L. [1]).

Item ein ganz eisern Druchl zu den Brüeflichen Uhrkhund der Khürchen.

Item ain hulzers Lädl, darin das Silbergeschmeidt liget, ist ein khleines Druchl.

Item ein Paar Zopffen mit Goldt Überzogen.

Volgen die Kelche.

Ein silberner vergoldeter Kelch, am Fusse 2 Schilde mit einem „Weckhen und ain Preczen“, 27 L.

Ein solcher mit blauem Schild, darin ein goldener „Schuech“, 25 L.

[1]) Valentin Sixel oder Sixtel war um 1560 Pfarrer daselbst.

Ein solcher, im Schild „weiss Und gruen ein roth Pandthier“, 33 L.

Ein solcher, im weissen Schild ein „Winckhlhoggen“ und 3 Sterne, 20 L.

Ein solcher von Agnes von Pottendorf laut Inschrift.

Ein solcher, auf dem Fusse ein Kreuz mit Maria und Johannes, die 4 Evangelisten u. 1470, daran 4 kleine und 6 grössere Steine, allerlei Farben, 1 M. 15 L.

Ein solcher mit 6 blauen Steinen, darin 4 Perlen und 6 rothe Steine, im gelben Schild eine blaue Rose, 2 M. $2^1/_2$ L.

Ein solcher zum hochw. Sacrament ausstragen, oben darauf ein Crucifix, 3 M. 7 L.

Ein silber verguldter geschmölzter Kelch darauf Herrn Valtin Sixl's Wappen und 1558, 3 M. 2 L., auf dem Fusse die Jahreszahl 1548.

Iten ein silber verguldter Kelch, so man zu dem speisen brauchen soll in zwayerlei gestalt wigt 3 M. 1 L.

Item ain Silberer Ueberguldter zerschmelzter Kelch s. Paten so von Herrn Trautsohn herkhomben vndten am Fuess sein nam und 1588. 2 M. 12 L.

Item ain Beschlagene Messerschaidt mit 3 silbern Beschläch sammt einer silbern Khetten seind versetzt worden durch Mörth Seidl eines halben Ladnzünss halb 5 Pf. die 3 Beschläch sein zue machung der Khetten an dem silbern Rauchfass Verbraucht worden.

Item ein solcher Kelch im Schild ein „Gloggen“.

Item ein solcher Kelch,

Item ein solcher, ein Schild mit blauen „Puechstoben“.

Volgen etliche ornata vnd anders so zu Herrn Lochers Zeit sind zur Khürchen verEhrt worden.

Item ain Cretiz mit Perl gehefft mit einem silbern schindl hat Frau Rösslin Wittib verehrt.

Item ain Grosstuech, darin das Abentmal Christi zur Tauff gebraucht wirdt so auch Fraw Rösslin Verehrt hat.

Item 4 Ubergoldte eingefaste gemallene Tafln, so herr Pürckhhamer Canzler verehrt hat.

Item ain Ornat von schwarzen samet mit einem silbern strich, dabey 2 Lewiten Röckh gleiches zeugs, darauf des Trautson vnnd Poplisch Wappen cum omnibus der Bruederschoff.

Item ain silberes Wäschpeckh sambt der Khandl in einem fueteral So herr Maximilian Trautsohn verehrt hat.

Item ain Turggischer Debich so herr Stranz verehrt hat.

Item von Plab Rodt Und weiss Türggischen Zeug ain Törchl so frau Grafin Trautsonin verehrt hat.

Item ain Rodtn Ornat von Rodt guldenem stueckh mit einem weisssilbern strich mit gulden Porten vnd Rodten Topeltaffet vnndfictert Ist in Herrn Trautsons Casten.

Item ain Bildt St. Catharina Von Wax so frau Gstetnerin zur Khirchen verehrt.

Item ein schwarz damaschthes Langes Pultpredtuech, so herr Groff Trautsohn verehrt.

Item von weiss geblaimbten stueckh ein Mantele so herrn Groff Trautsohnes Guarda Robba Herr Gabriel verehrt hat.

Item ain Passion Bildt in der mit der Salvator siezendt, daruber ein Glass, so die Gröpperischen verehrt.

Item ein rundts Gross Agnus Dei in rodt sammt eingefasst, so ebenfalls die Gröpperischen verehrt.

Item ein leinrs Altartuech zum hohen Altar mit rother Seiden ausgenäht, hats Jungfrau Rippin verehrt.

Item ein Subcorporal von Schlair mit gemalter Arbeit so Petronella Mnudtkhöchin verehrt.

Item ain Körbhl von Schairwerch, so frau Grafin Trautsohnin zur Khirchen verehrt.

Item 2 Cässl Vom schwarz Glaten sambt in der mit von weiss silbern stueckh ain strich, davor herrn Groff Trautsohns Wappen.

Item ain Plab guldes Gmusterts messgewandt, darauf herrn Trautsohns Wappen mit einem gulden Porten Crenz.

Item ain Himel von Leibfarb vnd weiss gemusterten Damascht, so zum Gottsleichnamsambt gebraucht wirdt.

Item 2 Rauchmäntel für die Knaben, so die Stäb tragen.

Item ain Cränl von goldtperlen auf die Monstranze, darin auch guldein rössl.

Item ain versilbertes Opferkändl die Zier verguldt so herr Pl Frey gewester Pfarrer zu Mödling verehrt.

Item ain gross Bildt St. Petri in einer schwarzen Romb eingefast.

Item 8 Antipendia auf dem hochem, Unnserm frawen, St. Catharina St. Leopoldi, Aposteln, Corporis Christi, St. Andraea und St. Ulrich Altar.

Item ain glassers Truchl darin das Haupt des heyl. Valerii, ersten Khönig in Hispanien.

Item ain schwarz Antipendium von geschiebten Damast mit schwarzen glatsamtnen Strich, darauf das Trautsohn'sche und Eizingerisch Wappen.

Item ain Humeral Von Goldstueckh in der mit ein Frauenbild, auf der ain seiten Joannes mit ain silbern verguldten Khelich, auf der andern St. Leopold, alles mit Perl gefasst.

Item ain grien sametes Humeral mit Perl gefasst, darauf St. Barbara, in der mit die Buchstaben hilff Gott.

Item ain rodtsametes Humeral, darauf die heyl. Dreyfaltigkheit vnd Crönnung Marie auf einer jedten der seiten ein Engl mit Rauchfässl alles mit perl gefasst.

Volgen allerlaj lateinische eingebundene und uneingebundene Püecher clain und gross.

Erstlichen in der alten Sacristey ain alts Privir, welches genanndt wierdt de Ecclesiasticis observationibus vnd ist in Pergament gebunden.

Item ain Legenda von den heylig vnd ain Psalterium im Pergamen gebunden.

Item ain Puech in quarto eingebunden halb geschrieben halb getruckt, welches Preceptorium genennt wirdt.

Item 3 geschriben Missal auf ganzen Pögen in Pergamen eingebunden.

Item ain Psalter in Pergamen eingebunden.

Item ain geschriebnes Puech, welches man de constitutionibus nennt.

Item ain Puech das heist Margarita Dureti.

Item ain Puech genennt medicina animae.

Item drey geschriebnen Püecher, darund ains in Pergamen vnd ains in ganz Pögn, dass dritt ain Evangeli und Epistl Puech in Pergamen.

Volgen die Büecher so auf die schuel oder Chor gehörig.

Erstlich ain gross Ambt Puech oder Gradual geschribn in Pergamen in folio.

Item ain solches.

Item geschribens adnotirts Antiphonarium ad vesperas in Pergamen, grossem Folio.

Item 2 Psalteria geschriben in Pergamen med. fol.

Item ain Cleines Psalterium geschriben in median folio darauss man in der Fasten dass Completorium auch Vigilias mortuorum singet.

Item ainss von Hüneis geschribn in Pergamen, dass defect.

Item ain alts gedruckhts Passauisch Missal.

Volgen so von Figurat.

Erstlich ain alts geschribens ad Ingrossiertes Puech, darin d Passion Jubilamina vnd andre sachn sein, item ains von lamentationibus (sic!) vnnd salve auch ingrossiert.

Item ain Gedruckthes Magnificat Puech Orlandi Bschlagen in Rodt eingebunden.

Item der Venedigisch thesaurus getrueckht Petri Janndli.

Item 2 Thail ains de festis in rodt ledr ds and De Sanctis in Rodt Pergama Jacobi Händl gedruckht in quarto.

Item ain gedruckhts de introitibus Blasy Amonis vnd Missale Jacobi Händl Zusamben in weiss Pergamen.

Item ain gedrucktes M. Petri Ponti vnd andrer Auttorn in quarto Folio in weiss Pergamen.

Item ain getruckhtes Thesaurus von motteten in weiss Perg. in quarto Folio Joannis Petrolis Jacobus de werth.

Volgen die brieflichen Urkhunden.

(Fast durchgehends Satzbriefe.)

Darunter: Item Hannsen Möldhners Satzbrief P. 300 fl.

Item Wolffn Wolmueth icz Marthin Frobelius Sazbrief 100 fl.

Item Sylvester Muschinger Saczbrief anicz Christophen Rinderzers Erben 200 fl.

den 12 Marti anno 1625 hat Georg Matsch Burger u. Greissler ainen Schuldtbrief erlegt P. 1000 fl. haubtsuma, so Frau Susanna Khunigin sen: in St. Michels Pharrkhirchen gewidmet.

Volgen andere Brieff.

Item Davidt Seebacher Stüfftbrief.

Item Sebastian Sulcz Pöckh Stüfftbrief.

Item der Frau Agnes von Pottendorf Stifftbrieff ist herrn Doctor Puecher Pfahrrherrn hinaussgebn worden.

Item ain Khauffbrief über die Güeter zu Wöring.

Item herrn Ditrich Bischoffen zu der Neustadt Purckhrechtbrief.

Item ain Stifftbrief von herrn Ernst von Mollärdt soll jahrlich 10 fl. Verzinsung geben.

Item Margaretha Hannss Goldtschmidts Haussfrau brief.

Item der Khirchen Sigill ist da.

Item ain Pergamener Brief vmb ein Centen Insslat auf Heinrich Engl Prechts vnd Catharina seiner Hausfrau Fleisch Pankh den Gottshauss jahrlich zu raichen, dessen Datum am Sambstag vor dem Palmtag anno 1346.

Item des Stibori Creützl Herzog Albrechten zu Osterreich Khuchenmeisters Testament Vnnd geschäfftbrief auf Pergament geschriben dessen Datum am Mitwochen in d quatemberpfingsten 1350 [1].

---

[1]) S. Berichte des Alterth.-Vereines, III Band, p. 9 und 11.

Item Herzog Albrechten zu Osterreich Confirmation vnd Bstättigung Über nächst gemelten Stibori Creuzls geschäfftbrief am mitwoch Vor St. Veitstag 1350.

Item Herzog Ruedolffen des Vierten zu Osterreich Bstättbrief Über die 15 ℔ Pf. welche weillundt sein Herr Vatter sel zu des Stibori Capeln zu St. Michael von dem Griecht zu Stadlaw jährlich zu reichen uerordnet hat, ist datiert am Freitag in den Pfingstfeyertagen 1363.

Item ain Beuelch Von Herzog Albrechten aussgehendt an den Richter zu Stadlau Lauttendt ds er dem Caplan Stibory Creuzls Stüfft zu N. Niclass Capln zu St. Michael das gelt so ermelten Caplan Verschribn bezallen soll, ist datiert am Montag nach St. Lucass Tag Anno 1371.

Item ain Pergamenner brieff Von Herzog Albrechten zu Osterreich am Sambstag Vor dem Sontag Judica in der Vasten 1392 datiert darienn Er 15 ℔ Pf. so der Richter zu Stadlau in der Stibory Capeln zu St. Michall jahrleich Reichen vnnd dass in der Richter zu Wienn dazue Nöthen soll.

Item ain Bevelch an St. Maria Magdalenatag des 1396 Jahrs datiert Von Wilhelmb herzogn zu Osterreich aussgehundt Vnnd an den Richter zu Stadlau Lauttendt Dass Er den Caplan der Stibory Capeln zu St. Michael Jährlichen 15 Pfundt Pfenning Raichn solle.

Item ain Pergamenner Bstättbrief, Herzog Albrechten zu Osterreich, dass der Richter zu Stadlau dem Caplan der Stibory Creuzls Capeln zu St. Michael jahrlich 15 ℔ Pfennig Raichen Vnnd ob Er damit Saumbig, dass ihm der Statt Richter zu Wienn darzue Nötten solle am Freytag vor St. Augustinitag An. 1396.

Item ain Papierner Brief wegen eines Weingartens gelegen zu St. Veith in der Hogenau ainem Khirchmaister zu St Michael gehörig, dessen Dat ist am montag vor St. Andree 1497.

Item ain Bevelch Von Weillandt Khayser Maxmiliano an den Stattrichter zu Wienn, dass Er dem Caplan St. Catharinae Altar zu Michael Jahrlich 15 Pf. Pf. auss seiner Verwessung Raichn solle.

Item ain Bevelch Von Khayser Maximiliano an die Regierung zu Wien dass man die 15 ℔ Pf. zu des Stibory Creuzls Stifft dem Caplan hinfüro Raichen solle.

Item Johann Khesslers Caplan Stibory Creuzls Stifft Supplieren wegen 15 ℔ Pf. sambt des Hofrats Rathschlag darauf anno 1517 Feria secunda post Aegidi.

Item ain Supplicieren Ermelten Hanssen Khesslers des Stibory Creuzls Stifft an die Cam. Khayl. Maj. umb Raichung 15 ℔ Pf. zu ermelten Stifft sambt einen Abschiedt von der n. ö. Cammer an. 1517 Feria tertia p. omn. sanctorum.

Item ain Supplicirung Ermelten Hannssen Khesslers vmb bemelte 15 ℔ P. zu des Stibory Creuzls stifft zu raichen sammt den Rathschlag as. 1517.

Item ain Pischl Brief des Maturin Calpün Khays. Maj. Camer goldtschmidts ausständigen Ladnzinss betreffend.

Item ain Bischl brief darin Georgen Fuxen Khirchenmaister Supplicieren etliche abgebrochnen Hausses darauf der Kirchen zu St. Michael Purckrecht züns & Gelt, betreffend.

Item Frauen A. Pottendorfferin stüftbrief Uber das Beneficium bey St. Michael mit 3 anhangenden Sigln datiert den Montag nach allerheyligen Tag a 1487.

Item ain Stifftbrief Georg Scheckch Vom Waldt Stifft betreffend datiert den Erchtag Vor dem heyligen Gottsleichnambstag im 1466.

Burckrechtzünss.

Sazbrief Peter Lutgod p. 50 fl. Hauptsumma jarlich davon 2 fl. 4 ß d. d. 10. Juli 1556 diss Hauss ist in den Khayl. Arsional verpant worden.

Sazbrief des Martin de Gussmon p. 50 fl. Hauptsumme Jarlich davon 2 fl. 4 β dt, dto Freitag A. Mathej 1556 diss Hauss hat einem Bischoff in d. Neustatt zue gehört Und muss neben d. Reichs Canzley ligen.

Herrn Ferdinand Helfried v. Meggau Vnnd seiner ansehnlich Freundtschaft irrer Capeln St. Michaels datiert 23 Jannarii 1619.

Sebastian Sulz Peckh Stifftbrief, Samstag nach S. Scholastica 1517.

der Pfarrkhierchen Original Grundtbuech a 1527. Beschaubrief des Messnershauss halber bey St. Michael datiert am Freytag Vor Misericordia di a. 1500.

den 13 August 1613 Verehrt Lorenz de Domenico ain Silber Vnd Verguldtes Agnus Dei an einem seiden Schnürl.

Item den 14 dets. Frau Anna Wenlin Wirthin im Ditrichsteiner Hauss Verehrt ein weisse Uberleg mit Spitzen zu St. Sebastiani-Altar.

Item dieselbe ein neu Messing Par Leuchter auch ein roth Harrassen Schleyr zum St. Sebastiani Altar.

Den 17 May Verehrt die Frau von Meggau ain Rockh von Blaw Vnd weiss gestraifften Goldstueckh zu Unnser Frauen Bildt am hochen Altar sambt dergleichen khlain Röckhl dem Kindl.

Item verehrt h. Ferdinand Helfridt von Meggau Freih. ain Leberfarb goldstickten Cassela mit ainem Turggischen Goldstückten Bluembten Strich vnd blauen Tafet gefüttert mit Stoll & Manipel.

Mehr Verehrt herr Graf Trautson ainen Messneen Weihprunn Khessl sammt einen dergleichen Sprengwadl.

Item Verehrt Frau Graffin Trautsohnin ain Mantel uber das Ciborium von Weiss Blüembten Silberstueckh Undten & oben mit Perl gestieckht.

Hochgedachte Frau Grafin Trautsohnin verehrt ain grossen und 4 kleine weisse Schlyer ain Pluviale od. Chor chappen auf dem Schildt St. Michael mit Perl gestickt Vnd Alles mit Plaben Tafet vnudfuetert.

Item verehrt die Frau Gräfin Trautsonin 6 Stückh Niederlandische Tapecereyen, so allezeit zu den heilig Festen aufgemacht werden.

Item verehrt Frau Grafin Trauthsonin vom schwarzen Goldstukh ein ganzen Ornat, Casula vnd 2 Leviten-Röckh Cum omnibus.

Item ain schwarze Sametn Chorchappn.

Item verehrt Herr Dr. Vilbertus K. kh. Mjt Laibmedicus von guetn Perln vnd Silbern Drahtwerch ain Pethen selb gemacht zu Unserer Lieben Fraw Pildnuss, so pro vota hergesetzt, soll entfrembt worden sein.

Item hat ein Jungfraw auss der Frauen Von Harrach Frauen Zimmer zu unser lieben Fraunbildt im Chor Verehrt Vom Planm Topltaft ain Rockh u. ain Röckhl dem Kindl sammt einen weissen Schleyr.

Mehr Hans Perchtoldt zu Saxengang Verehrt zur Khürchen Von Khönigsfarben od Rodten Bluemblen Atlass ain Messgewandt und ain Antipendium mit gulden Schniern Prämbt.

Item ain Alm und ain Humeral.

Item ain Plaber Ornat mit guld vnnd silbern Pluembwerch Vnd einen Rodt atlassnen gstribthen Crancz c. omn.

Das Inventar schliesst mit dem 77. Blatt und hat als Schlussclausel:

Dessen zur wahren Uhrkhund-Vnser Handschrift vnd Petschaften hierund gestellt, Wien ut supra.

Ch. Schäffler, Kanzler

Paul Hieronimus v. Ello

B. Jos. Maria Crassus Praep. Coll. S. Mich.

Die beiden Erstgenannten unterbreiteten dieses Inventar mit besonderem Berichte Sr. Majestät. Auch gab das Barnabiten-Collegium einen Revers über die erhaltene Kirche sammt Inventar, der folgendermassen lautet:

„Ich D. Joannes Maria Crassus Praepositus Collegy S. Michaelis Vienne Clericorum Regularium Congregationes S. Pauli und mit mir das gsammbte Collegium besagter Congregation alda bekhennen offentlich mit disem Brief für Unnss und Unnssere Nachkommen. Nachdem die kh. Mt. Unnser a. g. Herr Unnss ermelte Pfarr St. Michael alhier zu Wien mit allen seiner An- und Zugehörung tam in spiritualibus quam temporalibus allergnadigst conferirt und verliehen, dass mir hierauff Ihr kh. Mjt. Underthänigst angelobt und zugesagt haben thuen solches hiemit auch wissentlich undt in Krafft dises Briefes, dass in Versehung dieser Pfarr der katholischen Kirchen-Ordnungen Stadt Ceremonien gemäss Zuverhalten darauf Persohnlicht zu residiren und der Verkhündigung des Göttlichen Worthes von der Cannzel auch andere christliche Khirchen-Verrichtungen Seel Sorg undt Gottesdienst vorzustehen von den geistlichen Pertinentiys als auch welltlichen Rönnten, gütern, eigenthumblichen Gründten Undt Einkhommen angeregter Pfarre in ainigerley weg nichts zu alienieren, sondern vielmehr die hinweggekommen gueter so viel dass immer meglich sein wirdt wider darzubringen undt alle Stifft gesamt und brievlich zu erhalten wie auch die Landtsteuer und andere Landts-Anlagen dieser Pfarre verfallen Und mir Zubezahlen schuldig sein werden, Unweigerlichen von der Zeit der antrettung zuentrichten dass unss angehendte Inventarium zu erhalten, dasselbe auch soviel Uns möglich ist vermehren Und Uns in summa wie frommen katholischen Priester gebürth, allenthalben Zuerzeigen Getreulichen und Ungefährlich mit Urkhund dess Briefes mit mein Praepositi eigner handt und Collegii Petschaft verfertigligt Actum.

Wien den Sechsten April an. 1633. Pap. S. Don J. M. Crassus, Praepos."

Eine ab. Weisung vom 30. October 1635 an den n. ö. Regiments-Kanzler Chr. Schäffler und Martin Kaffner lautet:

Nachdem durch Schäffler u. weil. Paul Hieronium von Ello im Jahre 1626 den Patribus Barnabitis die Pfarrkirche zu Wien mit allen derselben Rechten und Gerechtigkeiten sowohl in Spiritualibus wie in temporalibus eingeantwortet wurde, wurde auch denen von Wienn pr. Decretum vom Hoff auss gemessen anferlegt, dass Sy den Herrn Verordneten Commissarien alle und jede zu Pfarr und Beneficium gehörig in der Verwahrung habende Stifftbriefe, Instrumenta fundationes sammt den dazu gehörigen Grundbüchern cum Inventario übergeben sollen damit alsdann die Commissarii sy den Patribus überantworten. Da die Patres B. aber berichten, dass ihnen die von Wien bis dato nichts ausgesetzt haben, sie somit khain Wissenschaft haben, was eigentlich zu der Pfarr und den Beneficien gehörig sey, bestimmte Ihrer k. Maj. Willen und Mainung, die beiden Commissäre von denen von Wien alle jede brieffIichen Urkunden so zu den berührten Pfarrkirchen gehören, zurückzuverlangen [1]. **Dr. Karl Lind.**

[1] Es ist zu bemerken, dass bei der Inventar-Abfassung 1626 eine Differenz mit der Corp. Christi Bruderschaft entstand, da deren Inventar in das der Kirche einbezogen worden war, welche Differenz jedoch bald mittelst eines über kaiserl. Befehl neu angelegten Inventars beigelegt wurde.

Die Waffensammlung im Chorherrnstifte Klosterneuburg.

VORTRAG

gehalten am 15. Februar 1884 im Wiener Alterthums-Vereine

von

Custos **Wendelin Boeheim.**

Aus den reichen und kostbaren Sammlungen von Objecten der Kunst und der Culturgeschichte, welche das altehrwürdige Augustiner-Chorherrnstift Klosterneuburg bewahrt und welche Zeugniss geben von dem regen Sinne für alles Schöne und Edle, der seine Mitglieder allzeit beseelte, scheidet sich eine eigene Abtheilung ab, deren Inhalt in den nur dem Dienste des Höchsten, dem Gottesfrieden und der Nächstenliebe geweihten Mauern den Eindruck des Fremdartigen macht. Diese Abtheilung enthält eine Sammlung von Waffen und Kriegsgeräthen, die ihrem Alter nach vom 14. bis in's gegenwärtige Jahrhundert reichen. Sie ist klein und unansehnlich, sie enthält keine Prachtstücke des Kunsthandwerks, wie wir sie in den Museen Europas zu erblicken gewohnt sind, sie zählt einige wenige hübsche Gedenkstücke an historische Kriegsbegebenheiten, die grössere Zahl derselben sind Reste einer einst wohlgefüllten Rüst- oder Waffenkammer, welche bis — man kann sagen — in's 19. Jahrhundert in dem Stifte für die äusserste Noth zur Selbsterhaltung und Vertheidigung gegen feindliche Angriffe im Stande erhalten wurde. — Aermliche Reste! aber auch diese haben für uns einen in Bezug auf die Culturgeschichte, wie für die Geschichte des Stiftes selbst nicht zu unterschätzenden Werth, nicht allein durch ihre Seltenheit, ihre Erhaltung an sich, sondern auch durch ihre geschichtlichen Beziehungen, die hie und da durch aus den Archiven des Stiftes selbst stammende Belege sich klar stellen lassen. Nicht also lediglich der innere und äussere Werth der Objecte ist es, für den ich die Aufmerksamkeit der geehrten Versammlung in Anspruch nehme, vielmehr die Geschichte selbst in einzelnen Details, zu welchen mir diese wenn auch unscheinbaren Reste als Belege dienen sollen.

Durchblättern wir die unter dem Namen Maximilian's Fischer herausgegebene Geschichte des Chorherrnstiftes Klosterneuburg, so dringt die erste Nachricht über das Bestehen einer eigenen Waffenkammer im Stifte erst spät zu uns; erst im Jahre 1535. König Ferdinand, heisst es darin, habe in diesem Jahre alle Stifter aufgefordert, sich in Vertheidigungsstand zu setzen und genügenden Waffenvorrath zu sammeln, um ähnlichem Unglücke des flachen Landes wie im Jahre 1529 bei dem

Einfalle der Türken vorzubeugen. Probst Georg II. (Hausmannstetter) errichtete deshalb eine eigene Waffenkammer, die der König auch in Augenschein nahm.

Diese Nachricht, so richtig sie an sich sein mag, ist doch in ihrer Fassung geeignet, zu der irrigen Ansicht zu verleiten, als hätten wir es damit mit der ersten Waffenkammer zu thun, welche seit der Gründung des Stiftes errichtet wurde. Eine kurze Erwägung der Umstände zur Zeit der Gründung kann die Unrichtigkeit einer solchen Annahme darthun.

Es ist bezeichnend, dass die Stelle, auf welcher das Stift erbaut wurde, schon unter den Römern befestigt war und als ein strategisch werthvoller Punkt erkannt wurde; zur Zeit der Erbauung der ersten Klostermauern hatte sich das strategisch-tactische Verhältniss nur in einer Verschiebung der Frontrichtung gegen Südosten, somit nicht viel geändert. Im 12. Jahrhundert und noch lange Zeit darnach war jede für sich stehende bürgerliche Ansiedlung in Bezug auf die Wahl des Punktes, wie auf die äussere Gestaltung derselben vorerst von tactischen Bedingungen abhängig. Hier mussten dieselben sich um so mächtiger aufdrängen, als das Gefühl der Sicherheit an einem der vorgeschobensten Punkte der christlichen Cultur wohl kaum in den Herzen der ersten Brüder walten konnte. Wurde ja schon der Bau der Stiftskirche durch den Einfall der Scharen König Stephan's II. von Ungarn unterbrochen! Und in der That sprechen alle Anzeichen dafür, dass in der Wahl des Ortes für das Stift vorzugsweise Erwägungen tactischer Natur sich geltend gemacht haben. Der Wienerwald war im Mittelalter ein unpassirbarer Strich Landes, die einzige Verbindung des Westens mit dem Osten führte die Ufer der Donau entlang. Man könnte nach dieser Sachlage an den Grenzen der ganzen Karolingischen Mark keinen vortheilhafteren Defensivpunkt finden, als an der Stelle des alten Römercastells, mit der Fronte gegen Südosten, links an den Strom gelehnt und den rechten Flügel offensiv gedeckt durch den von Seite des Landherrn gewiss ausreichend befestigten Kahlenberg. Auch in der ältesten baulichen Anlage des Stiftes, soweit wir dieselbe noch verfolgen können, ersehen wir ganz deutlich die Gepflogenheit der mittelalterlichen Kriegsbaukunst ausgesprochen, dem bedrohtesten Punkte die schmalste Fronte entgegenzusetzen und das sichtliche Bestreben, die wichtigsten Baulichkeiten, wie die Kirche, die Prälatur, den Fürstenhof, den Schriftenthurm u. a. an die gegen einen Angriff von Osten gesichertste Stelle, davor aber die Wirthschaftsgebäude zu verlegen. Bei diesem hier nur in allgemeinen Umrissen angedeuteten Hervortreten des tactischen Momentes lässt sich selbstverständlich auch der Schluss ziehen, dass es schon in den ersten Zeiten des Bestehens des Stiftes nicht an mobilen Streitmitteln gefehlt haben kann.

Es ist wohl mehr als ein Zufall, dass wir von zwei österreichischen Stiftsorten im Mittelalter Kunde erhalten, dass sich die umwohnenden Bürger in der Erzeugung und Handhabung der Waffen hervorgethan haben; so erwiesen sich die Klosterneuburger 1303 beim Aufstande der Wiener gegen Herzog Albrecht als vorzügliche Bogenschützen und in einer Stelle des Voyage d'outremer des De la Broquière vom Anfange des 15. Jahrhunderts finden wir die Nachricht, dass man die vorzüglichsten Armrüste im Lande in Melk erzeuge. Es ist nach dem Verhältnisse der Unterthanen zu ihren Stiftern im Mittelalter kaum ein Zweifel, dass die Hebung der Wehrfähigkeit von letzteren stets im Auge behalten wurde. Wir haben aber für die frühe Existenz einer Waffenkammer im Stifte noch triftigere Beweismitiel: Noch im Jahre 1546 begegnen wir in der Stiftsrechnung der Stelle:

„Zu dem muesshauss Auf der Obern kammer Ain Schlüssl."

Die Bezeichnung „muesshauss" sagt deutlich, dass hier der Ort für eine Rüstkammer war, die noch weit vor dem 15. Jahrhundert datirt und nur ihre Bezeichnung aus der Tradition bei-

behalten hatte, denn „Mus" ist die alte Bezeichnung für das Ringpanzerwerk vor dem Auftreten der Plattenharnische. Im 14. Jahrhundert galt der Name „Musszeug" generell für die ganze Ausrüstung, den Lendner und den Halsberg, „Musseisen" speciell für das Panzerhemd aus Ringen und „Muserie" oder „Musshaus" für den Ort, wo die Waffen und Kriegsausrüstungen aufbewahrt wurden. In der Wartburg lag das Musshaus im Palas und wer erinnert sich nicht des Mussthurmes (mûs-turn) bei Bingen mitten im Rhein? Die moderne Romantik hat aus ihm einen „Mäusethurm" gemacht und ein albernes Märchen daran gehängt, welches den Erzbischof Hatto II. von Mainz 969 in diesem Thurme von Mäusen fressen lässt. So fressen eben noch zur Stunde die romantischen Mäuse die geschichtlichen Thatsachen auf.

Erinnern wir uns weiter der herben Schicksale, die seit dem 12. Jahrhundert über das Stift hereingebrochen sind: Die Kuenringer Fehde, das Wirrsal des Interregnums, der erwähnte Aufstand der Wiener gegen Albrecht I., der Bruderstreit zwischen Leopold, Ernst und Friedrich, der bekanntlich zu dem Bau des Thurmes an der sogenannten „Hundskehle" führte, der Einfall der Hussiten, die Kämpfe unter Friedrich IV., der Aufstand der Wiener 1520 und unzählige locale Streitigkeiten, welche ohne blutige Scenen gewiss nicht vorübergegangen sind, so müssen wir voraussetzen, dass. und schon bald nach der Gründung des Stiftes auch die Errichtung eines Rüsthauses gefolgt ist.

Dass das Jahr 1535 nicht als jenes der Errichtung der Waffenkammer anzusehen ist, dafür haben wir schliesslich noch zwei gewiss vertrauenswürdige Zeugen, erstlich die Archivalien des Stiftes, und letztlich die Waffensammlung selbst, die noch eine namhafte Zahl von Gegenständen der alten Ausrüstung enthält, die weit über das obbezeichnete Jahr hinaufdatiren.

Eine wichtige Quelle für die Bemühungen zur Wehrhaftmachung bieten uns die allerdings mit vielen Unterbrechungen fortlaufenden stiftlichen Kammeramts-Rechnungen und wir müssen dieselben, bevor wir zu einer Besprechung der Sammlung selbst schreiten können, einer Durchsicht unterziehen.

Es scheint, dass die Auslagen für Kriegsrüstungen im Stifte vor dem Jahre 1529 aus einem besonderen Säckel bestritten worden sind, denn wir finden erst in diesem Jahre, also dem des Türkeneinfalles, zum ersten Male eine Erwähnung von Ausgaben für Wehrzwecke, wenn sie auch nur sehr gering sind und in keinem Verhältnisse zu dem Ernste der Lage stehen, denn die Ausgaben zur Schäftung von 14 Helmbarten, für das „Wischen" (Putzen) des Harnischvorrathes, für Erzeugung von „Ladesteckhen" für die grossen und Hakenbüchsen, endlich für die Erzeugung etlicher „gedrehter" Pulverflaschen ist unbeträchtlich zu nennen. An Munition erscheint ein halber Centner Schwefel und ebensoviel Blei, ferner hundert Klafter Zündstricke und Blech für Ladungshülsen in Rechnung. Thoman Vorst liefert „ain halb Zentten khiemtzg Puluer Zm Tirkhenkreg".

Ungleich bedeutender sind die Ausgaben für Kriegszwecke im Jahre 1530, unverkennbar erscheinen hier Posten, welche vom Vorjahre datiren und in Folge der Verwirrung nachträglich eingestellt wurden. Wir verzeichnen hier ein „Vasl pulner vnnd Zwai Zentten pley" aus Krems, 2000 eiserne Kugeln, 15 Pfund Sturzblech für Ladehülsen in die „grossen pugsn". Weiters erscheinen Posten für Mennig „die puxsen damit Zu bestreichen", für Geschütz-Ladezeug, für 25 Pulverflaschel, endlich für 53 Pfund Blei.

Die siegreiche Vertheidigung von Klosterneuburg gegen die Türken 1529, das schimmert selbst aus den Stiftsrechnungen hindurch, lag mehr in den Händen der Besatzung von 120 Söldnern, die

Melchior von Lamberg (gestorben 19. Mai 1559 zu Wien[1]) auf seine Kosten angeworben hatte, wenngleich auch der Stiftshofmeister Hanns Stolpeckh anerkannt sich ein hohes Verdienst dabei erworben hatte, das vielleicht jenem Marcellin Orthners 1683 nichts nachgibt. Nach dem Abzuge der Türken hatte das Stift noch Misshelligkeiten mit Lamberg, der, wahrscheinlich des Soldes halber, das Kloster zu räumen sich weigerte, bis ihn ein ernstlicher Befehl des Königs dazu zwang.

Im Vorjahre erschien ein gewisser Simon in der wichtigen Stellung eines Büchsenmeisters, nun aber figuriren deren zwei, Jilig und Peter Teysinger. Im Jahre 1531 mehren sich die Ausgaben für die Rüstkammer bedeutend Es erscheinen Anschaffungen von 61 Pfund, dann wieder 44 Pfund 3 Vierting Pulver, von Ladezeug, Farbe zum Anstreichen von Hakenbüchsen, ferner von 3 Schefflin[2]), auch einen einheimischen Arbeiter gewahren wir:

„Mathensen Schlosser an der Huntzkhell von Zehen Häkhen darau Ir geläss vnnd Zunt Phänndl gemacht.“ Die Plattnerarbeit ist weniger bedeutend. Meister Veit der Plattner wischt oder reinigt 2 Mannsharnische „der schweren Rüstigung“, dann 6 Trab- und 26 Fussknechtharnische, zu zweien werden neue Hauben gemacht. Büchsenmeister ist Caspar Schmalzgruber. Einige Posten der Rechnung dieses Jahres können wir, als für die Geschichte des Klosters und der Stadt bemerkenswerth, nicht mit Stillschweigen übergehen, wir lesen nämlich:

„Ainem Poten So Brief von dem kunig Hat bracht von wegen eines Haubtmanss ı β xviij ₰.“

„Ainem Poten der mit Briefen durch den Lanngen Hannsen trabanthen von kuniglicher Mjt. Hergeschickht Zuuertrinncken ij β xx ₰.“

„Mittichen vor dem Heiligen Phinztag dem Lanngen Hansen von sannd Petersperg alls Er die Haubtmanschafft bej dem Closter vnd gemainer stat angenommen vnd gehabt. Vnd nachdem gewislicher Fridt gemacht, worden. Auf seine Abfertignng Zuegestellt x P.“

In dieser Rechnung finden wir auch eine auf die Befestigung des Stiftes bezügliche Post:

„Sonntag Judica auf des Herrn Praelaten Benelch Ainem Walchen, der die Meur allendhalben vmb das Closter zu der Cror (?) beschaut vnd besiecht hat Hat Zuuertrinnckhen geben ij P.“

Diese Stelle weist auf Francesco de Poco, röm. Mjt Baumeister aus Mailand, der auch später an der Befestigung Wiens hervorragenden Antheil nahm.

Die Ausgaben des Jahres 1532 füllen zahlreiche Rubriken, sind aber im Ganzen nicht beträchtlich, zumeist betreffen sie Ausbesserungen von Armrüsten, Panzerhemden und Hakenschäften. Von einem „peham zu Kornnenburg“ werden 4 Zentner 29 Pfund Blei, von Wolfgang Paner, Pulvermacher zu Haselbach, 1 Zentner gewöhnliches und 25 Pfund Hakenpulver, von dem Bürger Balthasar Satler zu Eisenstadt ein halber Zentner Salpeter gekauft. An einigen Geschützen werden Achsen und Räder neu gefertigt.

Unter den Posten erscheint eine Ausgabe für eine Feldfahne mit folgendem Wortlaute:

„Vmb Liij elln blab vnd gelbn Zendl Zw Aine veltfan. Aine p. xxiiij ₰ macht v P. ij β ₰.“

„Vmb blab vnnd gelbe seydn Zw dem veldfan vm benahen iiij β viij ₰.“

„Dem leopoldt schneid von dem fan Zw moch. j P. ₰.“

Diese Fahne existirt noch heute und wird in der Waffensammlung des Stiftes (Nr. 263) bewahrt, sie ist dieselbe, unter welcher der Laienbruder Marcellin Orthner Stift und Stadt Kloster-

---

[1]) Liegt bei den Augustinern begraben.

[2]) Schefflin, Wurfspiess, beliebte Landsknechtwaffe, eine Nachbildung des römischen pilum im Geiste der Renaissance.

neuburg 1683 vertheidigte. Ueber ihre Verwendung in letzterem Jahre geschieht umständliche Erwähnung in einem hochinteressanten Manuscripte, welches im Stiftsarchive vorhanden ist[1]. Dasselbe ist von einem Ungenannten, zweifelsohne von einem Capitularen des Stiftes verfasst, es behandelt die Vorfälle in und um Klosterneuburg während der türkischen Invasion bis zum Entsatze Wiens mit allen Details, wie sie nur von Personen gegeben werden konnten, welche die Kämpfe mit Augen gesehen und mitgemacht hatten. Der glorreiche Sieg der Verbündeten, der Entsatz der Stadt Wien war die schwere Folge des Versäumnisses des türkischen Feldherrn, die Kahlenberglinie zu befestigen und Klosterneuburg mit allen Mitteln seiner Kraft in seine Gewalt zu bekommen, den Kampf am Rideau des Leder- oder Kirlingbaches, an der Hundskehle aufzunehmen. In dieser allgemeinen Ueberzeugung muss uns ein Bericht aus jenem Orte, aus jener Zeit als eines der werthvollsten Documente der Gesammtaction, als eine der wichtigsten Quellen erscheinen. Das Manuscript führt den Titel:

„Warhaffter Bericht, Was sich Zeit wehrend Türkischer Belagerung der kaiserlichen Haupt- und Residenz-Stadt Wienn Anno 1683 in und bey dem zwey Meilen davon gelegenen fürstlichen St. Leopoldi Stifft Closterneuburg biss zu Ende gemeldter Belägerung Merkwürdiges zu getragen, und wie selbiges durch die Gnade Gottes erhalten worden; aus Warhaften und mündlichen Relationen der damals sich darinn befindenden."

Wiewohl ich mich mit diesem wichtigen Schriftstücke noch später zu beschäftigen haben werde, so möge doch die auf die berührte Fahne bezügliche Stelle hier voran angeführt werden; sie lautet mit Auslassung unwesentlicher Zwischensätze:

„Den 15. July haben Herr Marcellin und der Herr Hauptmann (Bartolomäus Widmann Rentschreiber) mit seiner Offizieren alle übrige Closter Bediente . . . wie auch die Inwohner der Stadt, welche der Bürgerschaft nicht mit Eyds Pflicht zugethan — neben allen, so sich von andern Orthen anhero geflüchtet, zusammen beruffen, ihnen die augenscheinliche Gefahr zu Gemüthe geführet und sie ernstlich befraget, ob sie bei dem würdigen U. L. Frauen Gottshaus und fürstl. Leopoldi Stifft beständig verharren und mit Darsetzung leib und Blutes dienen wollten, . . . welcher solches zu laisten gesinnet, solle nach gerührtem Spiel auf dem Musterplaz vor der Kirchen erscheinen und seinen Eyd freiwillig ablegen, welches dann also beschehen und haben sich alle und jede . . . . einschreiben lassen. Darauff seyend sie in Ordnung gestellet und jedem sein Ober- und Untergewöhr geben worden, nachmals das Fähnlein, welches . . . mit einem gelben Burgundischen Creutz schon vor 100 (sic 151.) Jahren dem heil. Leopold auffgeopfert worden abgehohlt und dem Fähnrich befohlen, solches erstlich im Nahmen der allerheil. Dreyfaltigkeit dreymal, folgends zu Ehren der Allerseligten Mutter Gottes dreymal und dann zu Ehren des Hl. Leopoldi auch so offt zu schwingen etc.[2]"

Die Rechnungen bis 1541 enthalten Unwesentliches, einige, wie jene der Jahre 1535, 1537 und 1540 fehlen ganz. Dieser Ausfall ist empfindlich, namentlich in Betreff der beiden ersteren

---

[1]) Abgedruckt im Werke des gegenwärtigen Prälaten Ubaldus Kostersitz: Das Chorherrnstift Klosterneuburg. Würzburg und Wien 1882.

[2]) Herr Stiftsschatzmeister Ivo Sebald, welcher mich bei meinen diesbezüglichen Studien wesentlich unterstützte und wofür ich ihm den verbindlichsten Dank schulde, hat gelegentlich unserer gemeinsamen Forschungsthätigkeit zuerst die Identität der in der Waffensammlung befindlichen Fahne mit der in der Handschrift von 1683 und der Stiftsrechnung von 1532 erwähnten zur Sprache gebracht; dieselbe hat sich bei genauer Untersuchung des Objectes vollkommen richtig erwiesen.

Jahre, in welchen interessante Posten für gegossene Geschütze enthalten gewesen sein mussten. Aus dem Jahre 1537 ist noch gegenwärtig ein Halbfalconet im Artillerie-Arsenale vorhanden, welches die Insignien des Stiftes und des Probstes Georg II., ferner den Namen des Gussmeisters Leopold Marhofer trägt. Dieser Meister Marhofer oder richtiger Maierhofer war von 1537 bis 1545 gemeiner Stadt Wien Büchsengiesser gewesen. Er mit Augustin Tengl, dem Sohne des Caspar Tengl, welch' letzterer 1507 als Büchsenmeister zu Wien erwähnt wird, hat um diese Zeit vier Karthaunen und acht Falconete für die Stadt Wien gegossen [1]).

In der Rechnung von 1541 wird Maierhofer's nebenher erwähnt mit den Worten

„Vmb Setzkholben Zw den Puchsen so Mairhoffer gossen, geben j ß x ₰."

Unter den Ausgaben dieses Jahres erscheinen die Rüstungskosten von 10 Pferden und reisigen Knechten, die das Stift zum Kriege gegen Zapolya stellte, ferner für den Heerwagen. Die Rechnung des Jahres 1542 ist abgängig, in jener von 1543 figuriren gleichwie in den folgenden Jahren wieder die Kosten auf „Rüstung der Raisigen Phert von Vngern, auch Besoldung, Wartgelt vnd ander Kriegsnotturft". Die Posten füllen ganze Seiten der Jahresrechnungen, darunter:

„Vmb Zehen Hirt vber die Hirrn Hauben iiijP ijß."

„Vmb Zehen schnier vmb die hirt v ß x ₰."

Es handelt sich bei diesen Posten um grobe Filzhüte, welche der Sonnenhitze wegen über die stählernen Helme gestülpt wurden. „Gatterte Hirnhauben mit Vilzen" erscheinen zwar schon um 1460 in den Zeughausinventaren, um 1543 aber waren die Helme nur mit Stoff überzogen. Diese Art des Schutzes scheint demnach ein vereinzelter Fall und eine Einführung des damaligen Heeres in Ungarn gewesen zu sein.

In letzterwähntem Jahre erscheint eine Post für die Arbeiten und Stuck so Maister Georg Puchssengiesser zum Gotshaus gossen mit Lx iiij P. ₰.

Dieser Meister ist Georg Perger, einer der verdienstvollsten Giessmeister Oesterreichs. Ich habe theils mit Benützung des im Stiftsarchive vorgefundenen Materiales, dessen biographische Skizze in meiner in diesem und dem vergangenen Jahre erschienenen Abhandlung über die alten Geschütze im k. k. Arsenale zu Wien gebracht [2]) und hiebei auch der beiden Glocken erwähnt, welche der Meister 1539 für die Stiftskirche gegossen hatte, und welche noch zur Stunde vorhanden sind, ebenso eines kleinen Mörsers mit dem Wappen des Stiftes und des Probstes Wolfgang (Heyden) vom Jahre 1547, der noch gegenwärtig im k. k. Arsenale zu Wien bewahrt wird.

In den folgenden Jahren werden die Ausgaben für Kriegsrüstung im Stifte immer unbedeutender. Das Stift erhält fortwährend seine reisige Mannschaft gegen die Türken und sendet dieselbe während mehrerer Jahre auf den ständigen Musterplatz in Wiener-Neustadt. Im Jahre 1544 tritt der Büchsenmeister Georg Ruess, der sich seit 1537 viele Verdienste um die Ausrüstung des Stiftes erworben hatte, aus dem Dienste oder stirbt; er wird von Hans Peurl ersetzt. Von einem Harnischfeger werden 47 Landsknecht- und Trabharnische gewischt; von Peter Hoffkircher von Mürzzuschlag, der schon 1538 den steirischen Ständen Hakenbüchsen nach Graz liefert, werden für 91 Gulden eiserne Kugeln zum grossen Geschütze im Gewichte von 18 Centnern 20 Pfund gekauft. Dieselben wurden damals noch geschmiedet und nicht gegossen, wodurch sich der unverhältnissmässig hohe Preis erklärt.

[1]) und [2]) Boeheim Wendelin. Die Sammlung alter Geschütze im k. k. Artillerie-Arsenale zu Wien. Mittheilungen der k. k. Central-Commission f. Erhaltg. d. Kunst- u. hist. Denkmale 1883–1884.

Nach Fischer soll Probst Peter II. (Hübner) sein grösstes Augenmerk auf die Vermehrung des Zeughauses gerichtet und dieses in einen solch vorzüglichen Stand gebracht haben, dass Kaiser Ferdinand es der Mühe werth fand, selbes am 3. Juni 1561 zu besehen. Ich zweifle nicht an dem Besuche des Kaisers, zumal die Rüstkammer von früheren Jahren her wirklich in gutem Stande gewesen sein konnte, in den Rechnungen der Regierungsperiode dieses Prälaten aber, 1558 bis 1563, ist von einer besondern Bemühung um das Zeughaus nichts zu bemerken. Erst im Jahre 1565 ist wieder eine regere Thätigkeit für die Wehrhaftmachung wahrnehmbar. Die Plattner haben wieder Arbeit. Sebastian Jobst und der seit vielen Jahren für das Stift thätige Plattner und Bürger zu Wien Max Stoy, richten die Harnische zusammen. Der bedeutende Plattner Hans Mayer, Bürger zu Wien, liefert 6 Sturmhauben für 17 Thaler, Andreas Pärmb 9 Paar ungefütterte Blechhandschuhe. In diesem Jahre, und für kleinere Lieferungen schon seit 1548, treffen wir auf einen Bürger und Büchsenmacher zu Wien, Meister Erhard, der in einer Geschichte der heimischen Arbeit, wenn wir uns einer solchen erfreuen könnten, gewiss einen ehrenvollen Platz einnehmen würde. Unter den vielen Arbeiten, die er für das Stift liefert, kommen auch Büchsen und Faustrohre mit „eingelegten" Schäften vor:

„Idem den 27. May 1565 Kauffi von Maister Erharden Burger und Puxenmacher Zu Wienn 13 Faust Puxen ain p. 21 ß ₰. Idem von ainer Püxen Zu schifften 4 ß ₰. Vnd vmb Puxenstain (Schwefelkies) 1 Taller Alles bezaldt 35 P. 6 ß 2 ₰." In den folgenden Jahren lesen wir des Meisters Namen ununterbrochen in den Rechnungen. 1565 ist Leonhard Held Rüstmeister, er wird gegen das Ende des Jahres entlassen.

Im Jahre 1566 wird das gesammte Panzerzeug, die Panzerhemden aus kleinen Eisenringen bestehend, die bekanntlich unter den Harnischen getragen wurden, einer eingehenden Ausbesserung unterzogen; drei Panzermacher, Pankraz Perlein, Paul Puchner und der Wiener Bürger Stefan Wolf, der in den Wiener Stadtrechnungen schon 1559 erwähnt wird, sind dabei beschäftigt. Von Plattnern Max Stoy und Georg Temel; letzterer fertigt 12 weisse Harnische, wischt und beriemt 10 andere weisse Harnische und bessert Anderes um 18 Gulden. Das Stift kauft von einem Doppelsöldner einen knechtischen Harnisch und von einem entlassenen Landsknecht einen Trabharnisch. Neben dem erwähnten Meister Erhard ist auch der Klosterneuburger Tischler Mert Huber beschäftigt, er bessert vier Faustbüchsen und schäftet dem Herrn Prälaten (Leopold Hintermayer) selbst „ein kleines Buxl". Das Stift stellte 21 Pferde auf 3 Monate „wider gemeiner Christenheit Erbfeind an die Graniczen".

Von diesem Jahre an werden die Ausgaben für Kriegszwecke in den Stiftsrechnungen immer unbedeutender, gegen Ende des 16. und den Anfang des 17. Jahrhunderts figurirt dieser Gegenstand nur mehr in einzelnen unbeträchtlichen Posten und versiegt endlich ganz. Es ist auffällig, dass um das Jahr 1683 nicht die mindeste Erwähnung von Anschaffungen für Kriegszwecke in den Rechnungen gemacht wird, umsomehr, als wir aus dem Manuscript des Anonymus von 1683 wissen, „dass Ober- und Untergewöhr" für wenigstens 400 Mann vorhanden war und dass, wie wir sehen werden, thatsächlich viele Musketen aus dieser Zeit noch gegenwärtig in der Waffensammlung bewahrt werden. Aber gerade dieses vollständige Schweigen lässt mit Sicherheit darauf schliessen, dass die Ausgaben für die Kriegsausrüstung aus einer besonderen Casse bestritten wurden, die in den Kammeramtsrechnungen nicht aufgenommen erscheinen, weil sie eben keinen Gegenstand der Agenden der Kämmerer mehr bildeten.

Betrachten wir uns nun die Waffensammlung des Stiftes, wie sie gegenwärtig als bescheidener Rest des einstigen Mushauses, des Zeughauses, sich darstellt, so entgeht uns beim ersten Ueberblicke nicht der Werth derselben für die Culturgeschichte, näher betrachtet erscheint es uns als ein Schatzkästlein, gefüllt mit den interessantesten Gegenständen, so äusserlich unscheinbar sie auch sind. Der eigentliche Stock der gegen 400 Stücke zählenden Sammlung besteht, wie erwähnt, aus sozusagen angestammten Objecten, Waffen und Geräthen, welche einst Bestandtheile des Zeughauses bildeten, der immerhin namhafte Rest aus Widmungen und Spenden an das Stift, von denen die Mehrzahl als historische Gedenkstücke zu den werthvollsten Musealgegenständen zu zählen sind. Bei ihrer Ordnung und Aufstellung war es lediglich darauf abgesehen, dass jedes Einzelne in der fachlich richtigen Zusammenstellung zur Ansicht komme und dass, soweit dies thunlich, die allmäligen Formenwandlungen zu klarer Darstellung gelangen. — Es wäre hier so leicht Gelegenheit gegeben gewesen, ein bischen Ritterromantik in der Art eines Spiess und Cramer, oder unseres heimischen Delarosa zu treiben und ingrimmig kämpfende, martialische „eiserne Ritter" vor das halb erschreckte, halb bewundernde Auge zu stellen; nicht minder wäre es hier nahe gelegen gewesen, für eine „sinnige" Decoration sich zu bemühen und die Waffenstücke zu schönen „Trophäen" und wunderlichen Figuren zu gruppiren. Ein Wappen aus Gewehrbügeln und Ladestöcken zusammengesetzt, eine Spolia opima finden noch heute, wo die Romantik und der Sinn für das Decorativ-Wirksame nicht ganz erstorben ist, ihre aufrichtigen Bewunderer. Es wäre nichts leichter gewesen, als dadurch sich in den Geruch eines Arrangeurs par excellence zu versetzen. Aber die ernsten Anforderungen der Neuzeit führen den Ordner von Waffensammlungen auf andere und wichtigere Gebiete. Trotz aller Gemüthlichkeit muss er sich überzeugt halten, dass dort, wo der Romantiker umherschleicht und der Decorateur herumpoltert, — die Wissenschaft aufhört. Ist auch sein Blick in's Kleine gerichtet, so steht doch die Aufgabe vor ihm, ein mehr oder minder in sich geschlossenes Culturbild durch Zusammenfassen des Gleichzeitigen zu gestalten. Mit dieser Aufgabe aber übernimmt er die Pflicht der Erforschung der historischen Beziehungen, der Meister, der Beachtung der künstlerischen und technischen Factoren, er hat somit ebenso der politischen Geschichte wie jener der Arbeit zu dienen. Ja, dem Ordner von Waffensammlungen ist noch manches Andere aufgebürdet: die kleinste seiner Collectionen ist eine Sammlung von Lehrmitteln zur Geschichte des Krieges und es darf seinem Blicke nicht entgehen, wie enge sein Fach mit der Geschichte der Tracht in Verbindung steht. Wenn es zum Verständnisse der Geschichte von Wichtigkeit ist, die Thatsachen in ihren Bedingungen und Wirkungen nach dem Geiste der Zeit zu beurtheilen, so erscheint es gewiss nicht weniger wichtig, die Aeusserlichkeit einer verwichenen Zeit aufzufassen, mit Lessing zu sprechen: „mit richtigem Blicke in die Vergangenheit zu sehn". Es ist eine heikle Frage, ob diese letztere Bedingung für ein vollendetes Verständniss der Geschichte erreicht ist? Die Antwort darauf ist schwer zu geben, denn nicht häufig findet sich Gelegenheit, darüber klar zu werden, wie sich das Vergangene in diesem oder jenem Kopfe malt; wo es aber doch zum Ausdrucke kommt, an Werken der bildenden, der darstellenden Kunst und in der Literatur, da machen wir oft die bedauerliche Wahrnehmung, dass es sogenannte gebildete Menschen noch genug gibt, die sich geschichtliche Thatsachen auch nicht annähernd richtig vorzustellen vermögen und dass da in gewissen Kreisen noch unendlich Vieles nachzuholen ist, um von der Phantasie auf die Wahrheit zu kommen, von der alle Wissenschaft und alle Kunst ausgehen muss.

Wir beginnen nun die Besichtigung der, soweit dies die Oertlichkeit gestattete, chronologisch-synchronistisch geordneten Sammlung an der Wand rechts vom Eingange, schreiten die Wände

entlang, bis wir zur Eingangsthüre wieder zurückgelangen, und schliessen dieselbe mit den inmitten der Sammlungsräume aufgestellten Geschützen.

Gleich zunächst bei der Thüre bemerken wir die Reste zweier Reiterschwerter, das eine aus dem 14., das andere aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Ersteres wurde vor 60 Jahren schon in der Donau bei Nussdorf gefunden, letzteres dürfte zweifelsohne gleichfalls einen Fund aus dem stiftlichen Territorium darstellen.

Zunächst an Gestelle angelehnt erblicken wir eine lange Reihe von roh geschmiedeten Feuerrohren: „kurzen und langen Hakenbüchsen", die ungeachtet ihrer rohen Ausführung doch deutlich den gothischen Stylcharakter an sich tragen. Dieselben sind sechskantig gebildet und in der Mitte ihrer Länge abgesetzt. Die ältesten dieser Hakenrohre, die kürzesten, stammen noch aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Zündlöcher sind an der oberen Fläche, — ein Charakteristicon ihres Alters — die Rohre sind über den Dorn geschweisst. Die an das Rohr vorne angeschmiedeten Eisenstücke (Haken), von denen die Waffe ihren Namen erhalten hat, dienten, an der Aussenseite der Mauerscharten angelegt, um den gewaltigen Rückstoss beim Schusse aufzuheben, der bei so grossem Kaliber und starker Ladung den Mann sonst unfehlbar zu Boden geworfen haben würde. Diese Waffen sprechen deutlich für den Bestand eines Zeughauses im 15. Jahrhundert; nach einem im Stiftsarchive befindlichen Inventare von 1676 befanden sich zu jener Zeit noch deren 68 im Stifte, darunter drei von Metall. Ich gehe gewiss nicht fehl, wenn ich deren Fertigung unter die Regierung Probst Simon II. (Heindl) setze, unter welchem das Stift durch die politischen Verhältnisse und in der Sorge um die Selbsterhaltung zweimal gezwungen war, gegen seinen rechtmässigen Herrn und Kaiser zu stehen, der zu wenig Macht besass, um Leben und Eigenthum seiner Unterthanen zu schützen. Die ältesten Rohre sind ehrwürdige Andenken an die schwere Zeit, als Ulrich von Eizing und Graf Ulrich von Cilly den jungen Prinzen Ladislaus der Obsorge des Kaisers entrissen. Die nächst angereihten Hakenrohre stammen aus einer wenig späteren Zeit. Es ist interessant zu beobachten, wie an diesen meist langen Rohren die Stelle der Zündung allgemach von der Mitte oben gegen die rechte Rohrwand weiter rückt und endlich sich die Zündpfanne bildet. Sie fanden ihre erste Verwendung in dem erbitterten Bruderstreite des Herzogs Albrecht VI. gegen Friedrich IV., in den blutigen Kämpfen mit dem grausam wilden Fronauer und dem nicht minder berüchtigten wüsten Kriegsgesellen Nabucodonosor Ankelreiter, in deren Beschreibung der Parteimann Michael Beheim den Prälaten schilt:

1. „Aber zu klaster newenparg
der probst, her syman heundl, der uarg,
den ich e auch genennet hab,
uan dem kaiser so trat er ab
vnd saczet sich auch wider
sein rehten herren sider."[1])

Sie kracahten us de Schiesslucken, als nach langem heissen Kampfe Jörg von Rosenhart Stift und Stadt Klosterneuburg — und gewiss zur geheimen Freude des Abtes und der Brüder — unter die Botmässigkeit des Kaisers wieder brachte.

Die letztangereihten Rohre dieser Sorte sind kaum früher als 1530 gefertigt, sie sind bereits aus dem Block geschmiedet, gebohrt und gefeilt.

---

[1]) Michael Beheim's Buch von den Wienern, herausgegeben von Th G. v. Karajan. Wien 1843. 1462. Uon den pösen brelaten 1—5 (Cod. pag. 113 b) pag. 217.

Die hölzernen Schäfte aller dieser schweren Hakenbüchsen sind von späteren Händen gefertigt, somit nicht original. Sie entstammen dem 17. Jahrhundert und tragen insgesammt die Stiftsmarke und charakteristische Trägermarken eingebrannt.

Unterhalb der Gestelle an den Wänden, sowie auch oberhalb derselben in Bündeln zu je 20 Stück sind gemeine Armrustbolzen angeordnet, sogenannte Hanspfeile, sie gehören ebenfalls der Mitte des 15. Jahrhunderts an. Am Boden der Gestelle erblicken wir Steinkugeln von verschiedener Grösse in Pyramiden geordnet. Es sind Geschosse für Dorndrells und Singerinen und rangiren ihrem Alter nach etwa in die Regierungszeit Maximilian's I.

Die Harnische und deren Theile gehören durchwegs in die Sorte der sogenannten „knechtischen" im Gegensatz zu den „ritterlichen"; sie geben in ihrem Zusammenhalte ein sehr instructives Bild der Wandlungen in der Tracht des gemeinen Reisigen und des Landsknechtes. Das älteste Stück gehört noch dem Ende des 15. Jahrhunderts an, ihm folgen in chronologischer Reihung Garnituren bis in's 18. Jahrhundert. Scharf charakterisirt sich die Zeitmode in der Form der Bruststücke. Wir sehen die schlanke knappe Brust vom Ausgange des Mittelalters, die sich noch von der italienischen Tracht ableitet, knapp am Beginn des 16. Jahrhunderts erscheint die breite Kugelbrust mit hochgewulstetem, gerade laufendem Oberrande, aus der deutschen Tracht gebildet; zuweilen ist sie bis zum Uebermass bauchig vorgetrieben, eine Ausgeburt des Uebermuths der Landsknechte. Die Form im Allgemeinen lässt ein Streben nach Zweckmässigkeit nicht verkennen, denn die kugelähnliche Form war darauf berechnet, Hieb und Geschoss abgleiten zu lassen. In den Landsknechtheeren nahm die Uebertreibung unaufhaltsam ihren Weg; die Brust wird stets weiter vorgetrieben bis zur scharfen Spitze, dem sogenannten Tapul, vom italienischen tappola, der Zapfen. Man kann den Höhepunkt dieser Formübertreibung zur Zeit der Schlacht bei Mühlberg annehmen. Von da an wird eine Mässigung in der Formengebung merkbar, die von Frankreich aus ihren Weg nahm. Sie äussert sich vornehmlich darin, dass allgemach der Tapul mehr nach abwärts an den unteren Brustrand rückt und in den sogenannten Gänsebauch übergeht, eine Mode, die die Franzosen à la poulaine nennen und die von dem ebenso geistreichen als lustigen Italiener in der köstlichen Figur des Pulcinello (von pollo, pulcino, Hühnchen) carikirt und verspottet wird. War die Brust bis in die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts lang gezogen, so wird sie nun allgemach kürzer und kleiner, so dass sie um 1620 kaum mehr das Brustblatt deckt, dabei wird dieses Diminutiv-Brüstchen übermässig dick und schwer, dass es dem Manne zur unerträglichen Last wird. Damit leitet sich der Verfall der Harnische ein. Der ganze untere Körpertheil bis zu den Knien wird von geschobenen Bauchreifen und Schössen gedeckt, die den Körper in weitem Umfange gleich einem Fasse umgeben. In allen diesen Formenwandlungen beeinflussen sich die Mode der Zeit und die Kriegserfahrung gegenseitig, oft entscheidet die eine, oft die andere. Die Sammlung bewahrt ein Harnischbrüstchen aus der Zeit des 30jährigen Krieges, von kaum einer Handspanne Länge und von einem Gewichte von nahezu 5 Kilogramm.

Eigentlich geschlossene Helme besitzt die Sammlung nur deren vier, diese aber vom Beginne des 16. Jahrhunderts und von charakteristischen Formen, einen seltenen von ungarischer Form mit in die Spitze auslaufendem Scheitelstücke. Zahlreicher sind deutsche Sturmhauben und Morians vertreten. Auch in diesen Rüststücken merken wir die allmälig vorschreitenden Bizarrerien in den Formen, die Kämme werden immer höher, die Schirme erscheinen übermässig aufgestülpt, so dass sie nahezu eine Caricatur der Hauben der alten Landsknechte aus der Zeit Karl's V. darstellen.

Eine der spätesten Formen der Morians trägt an beiden Seiten des Scheitelstückes ausgetriebene Lilien; man findet derlei häufig in den Sammlungen und hält sie des Emblems wegen für französisch; dies ist irrig, sie stammen vom Beginn des 17. Jahrhunderts und wurden von dem sogenannten „Passauer Kriegsvolk" getragen. Das Emblem ist das Symbol der heiligen Jungfrau. Einer dieser Morians trägt zwei Jahreszahlen: 1595 und 1602.

Die Sammlung besitzt an 24, darunter etwa 10 vollständige oder doch nahezu vollständige Landsknechtharnische. Mehrere tragen die Nürnberger Marke, nirgends findet sich eine Wiener, Augsburger oder Landshuter Marke. Es findet das seine Erklärung, dass der Nürnberger Waffenhandel im 16. Jahrhundert fast vollständig den Wiener Platz beherrschte.

Die charakteristische Form der späteren Landsknechtharnische bildet sich zwischen den Zwanziger und Dreissiger Jahren des 16. Jahrhunderts heraus, sie entstand in den deutschen Heeren in Italien. Noch zur Zeit Maximilian's I. ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem „ritterlichen" und dem „knechtischen" Harnische nicht merkbar, es wäre denn, dass man sich in den Regimentern des Rüsthakens und des Beinzeuges bald entledigte. Nun brachte man das Oberarmzeug mit dem Kragen in Verbindung, es entstanden die „Spangröls" oder Achselgeschübe, corrumpirt aus dem italienischen Worte „Spalla-gola" oder „Sparacciola", darüber kam das Bruststück mit den Schössen. Diese Verbindung erleichterte und verkürzte das immerhin langwierige Anlegen der Ausrüstung. Der Landsknechtharnisch gelangte rasch zur Beliebtheit und wurde um die Truppe zu ehren und dieser zu schmeicheln auch von den Feldhauptleuten, ja selbst von den Kriegsherren getragen, später bildete er auch unter dem Namen „Trabharnisch" die Ausrüstung der leichten Reiter, Arkebusiere und Dragoner, nie aber der Kürisser, die lange Zeit stets einen dem ritterlichen ähnlichen Harnisch mit Beinzeug trugen. —

An die letzterwähnten Hakenrohre von c. 1530 reihen sich Musketen mit einfachen Luntenschlössern vom Anfange des 17. Jahrhunderts, da klafft freilich eine immense Lücke in der Entwicklung des Feuergewehrs, allein welche Sammlung hätte nicht Lücken aufzuweisen?

Die zahlreiche Collection von Musketen ist fast ausnahmslos aus den berühmten Fabriken von Suhl im Hennegau hervorgegangen, die meisten der Gewehre tragen interessante Meisterzeichen, die ältesten hatten noch im 30jährigen Kriege gedient, sie besitzen Schäfte von spanischer Form, sind aber, wie gesagt, niederländischen Ursprungs, eine der älteren trägt die Jahreszahl 1634. Die jüngsten sind um 1680 gefertigt, sie besitzen bereits Schäfte von französischer, den modernen ähnlicher Form. Zwei derselben tragen die kaiserliche Marke Leopold's I., zwei die bairische, eine die sächsische und eine die badische Marke; es lässt sich daher vermuthen, dass ein Theil der jüngeren Musketen verwundeten Soldaten der kaiserlichen und Reichsarmee 1683 angehörte, welche im Stifte gepflegt wurden und ihren Wunden erlagen.

Von Waffen mit besonders künstlerischer Ausstattung erwähne ich eines schönen Luntenstockes eines Büchsenmeisters von etwa 1580, eine Meisterleistung heimischer Schlosserkunst, ferner zweier Radschlossgewehre mit hübsch in Elfenbein eingelegten Schäften aus den Jahren 1643 und 1658. Von anderen interessanteren Waffen eines Zweihänders vom Anfange des 16. Jahrhunderts, eines netten kleinen Pürschstahels mit zugehöriger deutscher Winde, eines kleinen Kugelschneppers mit originaler Sehne, endlich noch einer Anzahl gemeiner Pulverflaschen vom Ende des 16. Jahrhunderts.

Wir gelangen nun zu den ehrwürdigen Resten aus der Zeit der zweiten Türkenbelagerung und dem Entsatze der Reichshauptstadt, an welchen beiden ruhmreichen Affairen Stift und Stadt

Klosterneuburg ehrenvollen Antheil genommen haben. Unter den hervorragenden Männern von 1683 wird stets der Name Marcellin Orthner's [1]) genannt werden, eines Mannes von einem eigenwilligen, ungebändigten Naturell, aber von eisenfestem Herzen, voll Liebe zum Vaterlande und zu seinem Mutterhause. Im Gedenken an seine grossen Verdienste um die Erhaltung des Platzes steht auch sein Bild inmitten der errungenen Trophäen, diesem zunächst die alte Fahne, unter welcher er mit den Seinigen gekämpft hatte und welche ich bereits erwähnte. Ferner eine Tartarenfahne, ein Rossschweif, Schilde, Bogen und andere Waffen, die damals und vielleicht beim Ausfalle am 23. August erbentet worden sein mochten, wenn auch der vorhin genannte Anonymus von denselben nur eine allgemeine Erwähnung macht. Unter den hier aufgestellten Waffen und Kriegsgeräthen erblicken wir auch vier ordinäre eiserne Talglampen, wie solche die Minengräber beim Vortreiben gebrauchen. Sie standen wohl nie in Benützung und wurden sicher nur im Vorrathe gehalten, um sie bei einem allfälligen unterirdischen Angriffe, der nach der Lage des Stiftes zu befürchten war, aber zum Glücke nicht erfolgte, benützen zu können; dessungeachtet gehören sie zu den werthvollsten Erinnerungsstücken an die berührte Epoche.

Diese kleine, aber hochinteressante Sammlung von Andenken an die Vertheidigung Klosterneuburgs 1683 bietet mir die Anregung der einzelnen Kriegsereignisse im Detail zu gedenken, umsomehr, als darüber in den neuesten, anlässlich der 200jährigen Gedenkfeier erschienenen Schriften nur Weniges und sogar Unrichtiges bekannt geworden ist. Für die Darstellung der Ereignisse in und um Klosterneuburg ist als die authentischste Quelle das bereits erwähnte Manuscript des Anonymus von 1683 anzusehen; dasselbe wurde zuerst, aber nur oberflächlich von M. Fischer in seiner Geschichte Klosterneuburgs 1815 benützt, später und nicht minder flüchtig und selbst ungenau in Schweickhardt's Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich 1831. Erst in Ubald Kostersitz's trefflichem Werkchen: „Das Chorherrnstift Klosterneuburg", 1882, wird die Existenz der Handschrift bekannt gegeben und diese selbst im Wortlaute citirt. Bei dieser immerhin genügenden Behandlung in der Literatur ist es auffällig, dass dasselbe von keinem der Autoren der letzten Zeit beachtet wurde. Selbst das an sich gewiss bedeutende von der Abtheilung für Kriegsgeschichte des Kriegsarchives herausgegebene Werk: „Das Kriegsjahr 1683", das speciell den strategisch-tactischen Moment des Feldzuges in's Auge fasst, bringt über die Ereignisse am rechten Flügel des Defensivterrains von Wien, also in und um Klosterneuburg Daten, welche mit jenen des Anonymus im Widerspruche stehen. So — um nur Eines zu erwähnen — lesen wir in diesem Werke, dass die Stadt Klosterneuburg schon am 8. Juli von feindlichen Streifparteien beunruhigt worden wäre. Diese Nachricht ist wohl kaum richtig, umsomehr als bekannt ist, dass die ersten feindlichen Reiter sich erst am 13. Juli Früh am Wienerberge zeigten. Ich versuche es an der Hand der, wie gesagt, von Augenzeugen inspirirten Handschrift die Ereignisse in und um Klosterneuburg mit kurzen Worten darzustellen:

Bis zum 24. August bestand die feindliche Abtheilung nur aus tartarischen Völkern des Chan Hussein Ghirai, der sich den Titel eines Sultans beilegte [2]). Es waren wilde Horden, zumeist aus Reitern bestehend, schlecht bewaffnet und ohne Disciplin, welche in der Art aller irregulären Truppen

[1]) Geboren zu Alt-Oetting am 26. Juli 1633, gestorben zu Klosterneuburg am 17. Juni 1692. Ein Bild dieses Helden von 1683 bringt Sartori in seinem „Parthenon illustr. Austriacorum", Viennae 1816.

[2]) Siehe den Aufforderungsbrief an die Besatzung von Wiener-Neustadt in Ferd. C. Boeheim's Chronik von Wiener-Neustadt, II. Auflage. Wien 1863. I. Band, pag. 256.

einem ernstlichen Widerstande beinahe nie Stand hielten, ja der Begegnung mit regulären Truppen sogar vorsichtig aus dem Wege gingen. Sie bildeten die Vortruppe des grossen türkischen Heeres, und wiewohl ihre Schritte durch Mord und Brand sich zeichneten, gleich den Horden Attila's, so hatten sie doch alle ihre Erfolge nur der Ueberraschung Wehrloser zu danken.

Nicht vor dem 14. breiteten sich die Tartaren über Dornbach ziehend im nördlichen Wienerwald aus, überschritten dessen Rücken und errichteten ein schlecht befestigtes Lager oberhalb Königstetten. Erst einige Tage später erschienen sie vor Lilienfeld und im Traisenthale. Vom Kahlenberge aus rückten sie am 17. Juli über Weidling, das sie rein ausplünderten[1]), vor Klosterneuburg, auf welches sie einen ganz ungeregelten Angriff vom Neusiegl aus gegen die untere Stadt und besonders gegen die in der oberen Stadt gelegene alte Burg versuchten, aber durch die Einwohner unter Orthner's Anführung zurückgeschlagen wurden. Bei diesem Angriffe wurde ein Theil der unteren Stadt durch Brand zerstört. Der Feind zog sich auf die Höhen oberhalb Kritzendorf zurück und errichtete dort in der Nähe des sogenannten Käferkreuzes am Freinberge eine Schanze, die ihm bei seinen Verwüstungszügen über Höflein, St. Andrae etc. als Repli diente. Am 18. traf Orthner ein harter Schlag. Ein plötzliches Unwohlsein des Hauptmanns und die kurze Abwesenheit Orthner's, der die Vertheidigungseinrichtung im Stifte persönlich betrieb, genügte, um die kaum beeidete Truppe, die sich Tags zuvor mannhaft geschlagen hatte, in alle Winde zu zerstreuen. Vierthalbhundert Mann mit Sack und Pack und Gewehr gingen von panischem Schrecken erfasst durch und haben sich, wie der Autor erzählt, „vmb der Namen der Ausreisser verdient gemacht". Beide Befehlshaber bemühten sich auf's Aeusserste, wenigstens den Rest an Mannschaft zu erhalten und von Neuem in Eidespflicht zu nehmen. Es war ein glücklicher Zufall, dass am selben Nachmittag, vom Herzoge von Lothringen gesendet, ein Lieutenant Beck mit einem kleinen Detachement von 48 Soldaten, welches über die Donau gesetzt war, in der Stadt anlangte, um den Ort zu besichtigen und über dessen Wehrhaftigkeit Bericht zu erstatten. Ueber den von Beck gesendeten Rapport, der unter den obwaltenden Umständen nicht sehr trostreich gelautet haben dürfte, sandte der Herzog nach einigen Tagen noch 40 Mann, wahrscheinlich abcommandirt gewesene Soldaten vom Fussregimente Souches, das mit 10 Compagnien in Wien stand, ferner einige Munition. Den 26. Juli, am Annentage, machte der Feind mit 39 Fahnen zu Pferd und 9 Fahnen Fussvolk, die der Autor vielleicht irrig als Janitscharen bezeichnet, einen zweiten kräftigen Angriffsversuch. Er rückte vom Neusigl, Paradeis, vom (schwarzen) Kreuz und der Wienergasse aus gegen die südwestliche Fronte der oberen Stadt und versuchte unter unerhörtem Geschrei und den Tönen des Feldspieles auf acht mitgebrachten Leitern die Mauern zu ersteigen. Bei dem Wienerthore war es ihm schon gelungen ein klafterhohes Loch in die Mauer zu brechen, allein die Besatzung wehrte sich so kräftig und empfing die Stürmenden mit so wirksamem Feuer, dass dieselben unter Hinterlassung von fünf Todten abziehen mussten, nicht ohne dass sie vorher die Vorstadt und das Spital des Stiftes angezündet hatten. Auch der Pascha, der sie anführte, war bei dem Sturme verwundet worden.

Bei dem erschreckenden Anblicke der Verwüstung ringsum erfasste Viele der Bürgerschaft eine vollständige Verzagtheit, man war allgemein der Ansicht, dass die Stadt einem nächsten wüthenden Angriffe des Feindes erliegen müsste, und dass es klüger wäre, durch eine freiwillige Capitulation sich der Gnade des Feindes zu versichern. Da war es wieder Orthner, der zur Fort-

[1]) Bericht des Gefreyt-Corporalen Jakob Reisser.

setzung des Widerstandes aufforderte und auf das kurz vorher bekannt gewordene schreckliche Schicksal Perchtoldsdorfs hinwies.

Die kräftige Abwehr hatte den Feind vorsichtiger gemacht, aber es war deutlich erkennbar, dass derselbe die Absicht nähre, den Angriff mit verstärkter Kraft zu wiederholen.

In dieser Zeit der Sammlung, am 8. August, übersetzte Oberst Heissler mit einer Compagnie seiner Dragoner ohne Pferde am frühen Morgen die Donau bei Kahlenberg[1]), griff eine dort lagernde starke Trainbedeckung der Türken an, schlug sie in die Flucht und trieb von den dort des Wassers wegen in ungeheurer Zahl angesammelten Kameelen 248 derselben weg und nach Klosterneuburg[2]). Dieses kecke Unternehmen schien auf den Feind nicht geringen Eindruck gemacht zu haben, wenigstens verzögerte es die weiteren Angriffe auf die Stadt. Am 12. erschien der Generalfeldwachtmeister Conte Vecchio und übernahm das Commando der Besatzung. Am 22. August erst wagte sich eine Erkennungsabtheilung in die untere Stadt; des anderen Tages rückten bei 6000 Mann nach, plünderten die untere Stadt und legten von Neuem Feuer an dieselbe. Der Feind wurde anfänglich von der oberen Stadt aus mit Geschützfeuer empfangen, später fiel eine Abtheilung von über 50 Mann aus und warf ihn zurück, wobei 7 Pferde gefangen und noch sonst ansehnliche Beute gemacht wurde. An demselben Tage kamen von 200 polnischen Soldaten, die nach Klosterneuburg beordert, aber wegen Mangel an Schiffen und Schiffsleuten in Tuttendorf verbleiben mussten, deren 15 in einem kleinen Kahne als Verstärkung an; selbe hatten sich, wie der Autor erzählt, im Gefechte am folgenden Tage ungemein tapfer gehalten. An diesem 24., dem Bartholomäustage, rückte der Feind mit 12- bis 13.000 Mann, darunter 2 Fahnen Janitscharen, in die untere Stadt, die er nun neuerdings ausplünderte und vollends ausbrannte, er besetzte den Hügel, auf welchem die Martinskirche steht, ferner das Donauufer und machte einen neuen kräftigeren Versuch, sich der oberen Stadt von der Nordseite her zu bemächtigen. Der Angriff misslang abermals durch die kräftige Vertheidigung und nicht minder durch das an sich schwierige und ungangbare Angriffsterrain. Dieses Gefecht ist nicht gleich den vorhergegangenen als ein zusammenhangloses Unternehmen aufzufassen, es war von dem Feldherrn selbst combinirt und stand in Verbindung mit dem am selben Tage am linken Donauufer bei Bisamberg stattgehabten Angriffe der Türken auf das Beobachtungscorps bei Korneuburg, der für diese nicht minder unglücklich endete. Diese Diversion am rechten Ufer verlief ohne Effect, nicht einmal die Nebenabsicht, sich der Belästigungen zu erwehren und die Verbindung vollkommen abzuschneiden, wurde erreicht, denn noch zweimal unter wenigen Tagen, am 28. August und 7. September, überfiel Oberst Heissler, von jenseits kommend, die türkischen Vorposten und machte viele Gefangene.

Am 8. September machten die Türken einen weiteren, den letzten Versuch, die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer zu unterbrechen. Es war die unvernünftigste Unternehmung, das Gefecht am Schiffergarten, an jener Stelle, wo heute der Stiftsgarten steht, ein enges Defilé, vom Stifte aus flankirt, in das sich die unglückliche Truppe hineinwagte. Oberst Heissler, der die Vorbereitungen wahrgenommen hatte, stellte sich dem 5000 Mann starken Feinde mit nur 300 commandirten Soldaten entgegen und hatte nicht viel mehr zu thun, als ihn am Kirlingbache festzuhalten, während er vom Stifte aus decimirt wurde. Es existirt von diesem kopflos geleiteten Gefechte noch ein gleich-

---

[1]) Und nicht bei Altenberg, wie das Generalstabswerk angibt.

[2]) Das Generalstabswerk berichtet S. 97, dieselben seien sämmtlich auf das linke Ufer geschafft worden, trotzdem feindliche Vorposten in der Nähe waren. Das wird des Mangels an Fahrzeugen wegen wohl kaum möglich gewesen sein.

zeitiges Oelgemälde im Stifte, es ist kein Van Meulen, kein Hugtenburg, es ist vielmehr ein elendes Geschmiere, aber es trägt doch das Gepräge einer unmittelbaren Anschauung des Malers an sich und zeigt deutlich die unglückliche Lage, in welche sich der Angreifer versetzt hatte. Der Anonymus macht von dieser Affaire eine nur kurze Erwähnung.

Mit dieser verunglückten Unternehmung hatten die feindlichen Angriffe ein Ende. Am 9. sendete Conte Vecchio den Konstabel Hans Georg Koller mit einigen Leuten auf den Hermannskogel, um dort durch Raketensignale und angezündete Holzhaufen der Besatzung Wiens von dem Anrücken der Entsatzarmee Kunde zu geben.

Unweit von den werthvollen Andenken an das Siegesjahr 1683 erblicken wir in einem niedlichen Glaskästchen einen Marschallstab aus Schildpatt mit feinen Verzierungen in Stifttechnik. Es ist der Commandostab des römischen und ungarischen Königs, späteren Kaisers Josef I., den derselbe bei den beiden Belagerungen der Festung Landau 1702 und 1704 führte. Wie dieses interessante Erinnerungsstück in das Stift gekommen sein mochte, darüber dürften die folgenden Daten dienen:

In den unglücklichen Tagen, als Churfürst Karl Albrecht von Baiern 1741 in Oesterreich einfiel und bereits Linz erobert hatte, erlebte die Kaiserin Amalie Wilhelmine, Witwe Josef's I., den Schmerz, vor den Waffen ihres eigenen Schwiegersohnes aus ihrem stillen Asyle, dem Salesianerinnenkloster am Rennwege, fliehen zu müssen. Sie verliess den 18. September das Kloster, liess sich in einer Senfte nach der Rossau bringen und fuhr von dort zu Schiffe nach Klosterneuburg, wohin auch der gesammte Hofstaat zu Lande folgte. Sie verblieb dortselbst, bis die Gefahr einer Belagerung der Stadt Wien verschwunden war. Bei dieser Anwesenheit der Kaiserin mochte dieselbe dieses ihr theure Andenken an ihren geliebten Gemahl dem Stifte gewidmet haben, war es doch zugleich ein Erinnerungszeichen an die glücklichsten Tage ihrer Jugend und an die Belagerung von Landau 1702, bei der sie, ihren königlichen Gatten begleitend, persönlich gegenwärtig war und selbst dem Einzuge in die eroberte Festung beigewohnt hatte.

Zunächst an dieser Reliquie ist die weisse Leibfahne eines österreichischen Infanterie-Regimentes aufgestellt. Auf der Fahnenspitze sehen wir das Wappen der Grafen Kolowrat-Krakowsky-Březnič mit den Buchstaben CGKVK eingravirt. Es sind dies die Siglen des Grafen Cajetan von Kolowrat, geboren 12. Juni 1689, gestorben 9. Februar 1766, kais. Feldmarschalls und Inhabers des seit der ersten Numerirung 8., nun 17. Infanterie-Regimentes und es ist damit das Regiment, welchem die Fahne angehörte, festgestellt. Wissen wir auch nicht, wie dieselbe in den Besitz des Stiftes gelangte, so nimmt doch schon das genannte Regiment selbst, als eines der ruhmreichsten und ältesten der österreichischen Armee, unser volles Interesse in Anspruch, wobei wir das Bedauern nicht unterdrücken können, dass dessen Geschichte noch keinen Bearbeiter in der Literatur gefunden hat. In neuerer Zeit wird das Jahr 1675 als das der Errichtung des Regimentes angegeben, allein die Daten darüber sind schwankend, wie überhaupt sichere Festsetzungen über die Continuität der Regimenter nicht bekannt geworden sind. Nach der Geschichte der k. k. Regimenter[1]) wurde es schon 1632 durch den Grafen Melchior von Hatzfeld errichtet und focht bereits in der Schlacht bei Lützen, 1634 bei Nördlingen und vielen anderen Affairen des 30jährigen Krieges. Von 1661 war es in Ungarn und zeichnete sich ruhmvoll in der Schlacht bei St. Gotthard aus. Bei der Entsatzschlacht vor Wien finden wir es nicht und nach dem Werke: „Das Kriegsjahr 1683", das uns hier massgebend ist, stand es

[1]) August Gräffer 1791.

1684 „im Reich“ in Garnison. Dieser Thatsache ungeachtet wird es wenig Grossthaten in der österreichischen Heeresgeschichte geben, an denen nicht das Regiment „Kuhn“, das altbekannte „Hohenlohe“ seinen hochehrenvollen Antheil gehabt hätte.

Die Fahne datirt etwa aus dem Jahre 1740. Von dieser Zeit bis um 1770, wo sie muthmasslich dem Stifte geopfert wurde, flatterte sie ruhmvoll dem Regimente voran: 1741 bei Mollwitz, 1745 bei Striegau und Trautenau, 1756 bei Lobositz, 1757 bei Prag und Lissa, 1758 bei Hochkirch, 1760 bei Torgau, 1761 bei der Erstürmung von Schweidnitz. Wahrhaft ein ehrwürdiges Andenken an eine grosse Epoche des Staates, an die Kraft, den Opfermuth und die hingebendste Vaterlandsliebe des österreichischen Volkes und Heeres. Mögen diese edlen Tugenden unserer Vorfahren in den Herzen unserer Söhne nie erlahmen!

An dieses Wahrzeichen altösterreichischer Tapferkeit schliessen sechs preussische Fahnen. Eine gehörte einem Garderegimente, eine einem Jägerregimente und vier Fuselierregimentern an. Sie tragen die Devisen theils König Friedrich Wilhelm's I., theils Friedrich's II.

Es sind dieselben, welche der damalige Feldmarschall-Lieutenant, Andreas Graf Hadik, auf seinem kühnen Zuge nach Berlin 1756 dem dortigen Zeughause entnahm und der Kaiserin Maria Theresia zu Füssen legte.

Während König Friedrich bei Naumburg die Franzosen und die Reichsarmee beobachtete, benützte Hadik die Gelegenheit, rückte mit 4000 Mann auf Berlin und griff am 16. October dasselbe, das nur von wenigen hundert Landmilizen und Depotsoldaten besetzt war, an. Das Köpeniker- und Cotbuser-Thor attaquirend, drängte er die Vertheidiger zurück und machte sich auf 24 Stunden zum Herrn der Hauptstadt, der er eine Contribution von 200.000 Thalern auferlegte und ausser den hier bewahrten Fahnen nichts entnahm, als zwei Dutzend Paare Damenhandschuhe, die der Stadtrath mit seinem Amtssiegel bezeichnen musste; dieselben, von denen der malitiöse — Verfasser der „Anemonen“ behauptet, es seien lediglich „linke“ gewesen, die ihm der hinterlistige Stadtrath übergeben habe. Wie dem auch sein mag, zum Tragen waren diese gestempelten Handschuhe gewiss nicht bestimmt, gegen die Echtheit der Fahnen aber hatte selbst der hyperpatriotische Staatsrath Louis Schneider in Berlin nichts einzuwenden, der 1879 eine Reise nach Oesterreich eigens zu dem Zwecke unternahm, um die eroberten preussischen Fahnen zu besichtigen, zu zählen und — wenn es anginge — auf dem Wege freundlicher Ueberredung wieder zurückzubringen. Er ist von dieser Eroberungsfahrt freilich mit leeren Händen zurückgekehrt.

Ich übergehe mehrere an sich recht interessante und selbst seltene Andenken an das Revolutionsjahr 1848, Waffen und Ausrüstungsstücke der Nationalgarde u. dgl. und wende mich zum Schlusse zu einigen inmitten der Räumlichkeiten aufgestellten Geschützen.

Da sehen wir vorerst zwei imposant aussehende Orgelbüchsen, die in letzter Zeit bekannt geworden sind, da sie in der historischen Ausstellung der Stadt Wien figurirten. Ich muss bemerken, dass ihr fachlicher Werth ein ganz geringer ist, denn beide sind aus verschiedenem zusammengerafften Zeug zusammengestoppelt. Für die Rohre wurden alte Hakenrohre aus dem 15. Jahrhundert von jenen benützt, welche ich eingangs beschrieben habe, die rohen Lafetten entstammen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Es ist möglich, dass sie bei Gelegenheit der Kriegsvorbereitung 1683 zusammengestellt wurden, jedenfalls ist dies von keinem Fachmanne geschehen und ihre Leistungen müssen immer ganz unbeträchtliche gewesen sein. Weiters erblicken wir im 2. Travée links eine Radbüchse vom Ende des 16. Jahrhunderts, die kaum sich in Bezug auf ihre Bestimmung als Waffe und ihre

vorzügliche Erhaltung schon eher sehen lassen, es ist nur Schade, dass ihre ursprüngliche sinnreiche Hinterlade-Einrichtung entfernt und dieselbe von rohen Händen zu einem Vorderlader umgestaltet wurde. Ein (unversehrtes) Pendant zu dieser findet sich im k. k. Artillerie-Arsenale zu Wien.

Die verhältnissmässig kurze Spanne Zeit, welche mir bei der Beschreibung dieser Waffensammlung zu Gebote stand, lässt es begreiflich erscheinen, dass ich Ihre Aufmerksamkeit nur auf die hervorragendsten und bemerkenswerthesten Stücke lenken konnte, dazwischen findet sich aber noch eine ganze Menge für die politische und Culturgeschichte bedeutsamer Objecte, die eines eingehenden Studiums nicht unwerth sind. Selbst über die erwähnten Stücke ist trotz meiner Bemühungen noch gar Manches unaufgehellt geblieben und ich muss diesfalls an Ihre Nachsicht appelliren.

Erwägen wir die Bedingungen, unter welchen die Waffenstücke aus alter Zeit, welche dem Stifte selbst entstammen, geschaffen worden sind, so werden wir ihren streng defensiven Charakter nicht verkennen und zugestehen, dass sie in voller Wahrheit eine ultima ratio bildeten. Je weiter in die Vergangenheit wir blicken, desto wichtiger erscheint die Waffe im bürgerlichen Leben, diesem Verhältnisse haben sich auch die Priestergemeinden, und zumal jene an den Grenzen der Gesittung wohnenden, nicht zu entziehen vermocht, sie wurden ebenfalls hineingerissen in den grossen, Jahrhunderte währenden Culturkampf, auch die Segen spendende Hand musste zum Schwerte greifen, um die höchsten Güter der Menschheit zu erhalten. Es waren wohl die letzten Stürme, die das Stift Klosterneuburg zu bestehen hatte, aber auch diese können als treffendes Beispiel zu dem Spruche des Dichters dienen:

„Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt."



Capelle zu Linsberg bei Pitten nach einer Aufnahme des k. k. Majors A. R. v. Frank.

Aufdeckung der Fresken im Oratorium des Schlosses Ottenstein bei Zwettl.

Herr Architekt Ludwig Wächtler hatte die Güte, in der Februar-Monatsversammlung unseres Vereines eine Reihe von sehr interessanten Zeichnungen — meistens Entwürfe von durchgeführten baulichen Restaurirungen oder für solche noch bevorstehende — auszustellen, darunter sich auch die Innen-Ansicht des Oratoriums im Schlosse Ottenstein befand. Architekt Wächtler erläuterte diese Ausstellung und besprach insbesonders diesen letzteren Gegenstand. Wir entnehmen diesem Vortrage, dass die Capelle und dieses Oratorium, nachdem die ursprüngliche aus dem 11. Jahrhundert stammende Capelle aufgelassen war, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch den damaligen Schlossherrn Leopold Josef Grafen von Lamberg, welcher sich gern in Ottenstein aufhielt und Vieles daselbst herstellen liess, mit Benützung vorhandener Räume im Style dieser Zeit und in grösserer Ausdehnung errichtet wurde [1]).

Das Oratorium, ein Raum von 5·15 Meter Länge, 4·75 Meter Breite und 3·55 Meter Höhe, welcher nur von dem anstossenden sogenannten Kaiserzimmer aus betreten werden kann, hat ein Fenster in der Aussenmauer des eigentlichen Schlossgebäudes, ein ebensolches Fenster in der gegenüberliegenden Wand gegen den inneren Schlosshof, endlich gegenüber der Eingangsthüre ein Doppelfenster mit Schubflügel gegen die Capelle.

In diesem Raume hingen an dessen grau gefärbelten Wänden u. zw. als Rahmenbilder, dicht aneinandergereiht die in Oel gemalten Porträts jener Cardinäle, welche nach dem Tode Innocenz XII. (1691—1700) im Conclave [2]) vom Jahre 1700 Clemens XI. (1700—1721) wählten. Dieses Gemach sollte im Jahre 1874 im Einklang mit den bereits vollendeten Räumlichkeiten des ersten Stockes und so wie diese nach vorhandenen Motiven und mit Verwendung vorhandener Mittel (als Bilder, Gobelins, Leder- und gestickte Tapeten) mit Holz getäfelt werden, wobei es unter Anderem in Absicht stand, die Porträts der Cardinäle in die Täfelung einzulassen.

Da jedoch der jetzige Besitzer von Ottenstein, Se. Exc. Emerich Graf Lamberg, gleichzeitig mit der Bekanntgabe seines Wunsches, diesen Raum in jener Weise auszustatten, darauf aufmerksam machte, dass sich an einer Wand des Oratoriums hinter einem niedrigen Schrank ein gemalter Kopf vorfinde und dass seinerzeit Spuren von Vergoldung an den Wänden zum Vorschein kamen, so schien vorerst eine nähere Untersuchung angezeigt.

[1]) Mit theilweiser fast wörtlicher Benützung einer gef. schriftlichen Mittheilung des Herrn Arch. Wächtler.

[2]) In diesem Conclave sassen zwei Grafen Lamberg, u. zw. als Cardinal: Johann Philipp Graf v. Lamberg, geb. wahrscheinlich zu Steyer 1651, gest. zu Regensburg 1712, Gesandter bei Johann Georg Churfürst von Sachsen, der bei dem Entsatze von Wien 1683 sich ausgezeichnet hatte, dann Botschafter zu Regensburg, Kaschau, in Portugal, dann Cardinal, Obersthofmeister bei Kaiser Leopold I., Bischof von Passau 1689, dann als österr. Bevollmächtigter: Leopold Josef Graf v. Lamberg, geb. 1653, gest. 1. Juli 1706, Geheimer Rath Kaiser Leopold's I., Botschafter bei Ihr. Päpstl. Heil. Innocenz XII. und Clemens XI., Ritter des goldenen Vliesses, Gesandter zu Regensburg, dann im Haag, Mitarbeiter beim Riswieker Frieden.

Nach oberflächlichem Abkratzen der granen Tünche kam man an allen Stellen der Wände nnd Fensterlaibnngen auf Goldzwickel von gleicher Form nnd Grösse, welche in systematischer Reihenfolge angeordnet waren, so dass der Höhe nach rings nm den ganzen Raum sieben Reihen kreisrnnder, durch horizontale Streifen getrennter Scheiben znm Vorschein kamen, von welchen man jedoch die Tünche kaum wegbringen konnte. Mit vieler Mühe wurden nach längerer Zeit einige Scheiben und Streifentheile wenigstens theilweise blossgelegt, so dass man sich eine Idee von der Bemalung machen konnte nnd über die Zusammengehörigkeit der Bilder ein Verständniss erhielt, das znr endlichen Dentung derselben führte.

Innerhalb weissen Ringen gleichsam wie in Medaillons erschienen auf schwarzem Grunde Köpfe nnd zwar je einer in jedem Kreise; auf der weissen Umrahmung kamen in grossen schwarzen Buchstaben die Namen der Päpste und deren Nationalität zum Vorschein, dagegen auf den darunter befindlichen weissen Streifen in lateinischer Sprache eine kurze historische Nachricht über die betreffende Persönlichkeit erschien, wie und wann dieselbe gewählt wnrde, wie lange sie auf dem päpstlichen Stuhle gesessen nnd was Besonderes sich während ihrer Regentschaft ereignete [1]).

Nachdem das Programm dieses Bildercyclns constatirt war, wurde im Einvernehmen und unter Zuhilfenahme von Fachleuten an die regelrechte Anfdecknng der gesammten Fresken geschritten. Um die Tünche wegzubekommen und dabei die Bilder darunter möglichst zn schonen, wurden der Reihe nach alle bisher bekannten Mittel in Anwendung gebracht, doch vergebens! die Tünchkruste hielt mit Ausnahme der Stellen, wo die Goldzwickel darunter waren, so fest, dass man schliesslich doch wieder zum Abkratzen zurückgreifen musste, eine Arbeit, die, weil das schlimmste Mittel, grösste Sorgfalt nnd Vorsicht erforderte, welche aber ein Zwettler Maler mit grossem Geschick und Fleiss in drei Monaten so vollkommen durchführte, dass an der Malerei wohl viele, aber fast nur kleine Stellen zu ergänzen waren. Bei der Ergänzung beschränkte man sich auf das Allernothwendigste nnd vermied jede unmotivirte Zuthat.

Nun sind wieder sämmtliche Porträts der Päpste von Petrns bis Innocenz XI. (1676—1689) sowie die Umschriften nnd das darnnter Geschriebene, man kann sagen in der nrsprünglichen Darstellungsweise zu sehen. Das Porträt des letzten Papstes, Innocenz XI., welcher damals noch lebte, befindet sich in der Sopra-porta der gemalten architektonischen Thürumrahmnng. Im Ganzen finden sich 241 Porträts, welche nicht nur die ganzen Wände von nnten bis oben, sondern auch die Wände der Fensterlaibungen nnd die Fensterbögen ausfüllen. Im Fries der ebenerwähnten Thürumrahmung hat sich auch der Maler verewigt, es steht dort: „Manritio Andora fecit MDCLXXXVIII."

Wann die Porträts der Päpste übertüncht und jene der Cardinäle aus dem 1700 stattgehabten Conclave darauf gehängt wurden, ist nicht bekannt, bestimmt ist nur, dass Leopold Josef Graf von Lamberg (1653—1706), der damalige Besitzer von Ottenstein, viele Künstler und Handwerker daselbst beschäftigte nnd sogar ans Italien dahin kommen, und anch die Capelle nnd das Oratorinm herstellen liess, sowie dass die Porträts der Cardinäle ans seiner Bildersammlung nach Ottenstein kamen.

[1]) S. steht beispielsweise bei Cornelius: Romanus Elec. A. 251. Sed. A. 2. M. 4. D. 7. Schisma primum in romana eccles. int. S. Corn. et Antipapam; oder bei Honorius I.: Campanus Sed. an. 11. m. 10. D. 6. Mahomet in Asia. S. crucis recuperatio Sec. concilium Nicop. obiit 635; oder Joh. X.: Romanus A. Baronio papa pseudo vocatur ab 912 Sed. A. 14. M. 2. D. 16. obiit 928 trucitatus per vidonem marociae maritum; oder bei Clemens IV.: Narbonensis ci. 1265, Sed. A. 3. M. 19. D. 25. ab 1268. Regnum Siciliae R. Eccl. tributarium conventione pacis car. regi traditur. Manfredus victus a car. occiditur, conradus in italiam cum exerc. veniens equil. p. car. capitalis suplicio affic.; oder bei Puis IV.: Senensis Elect. A. 1503 Sed. D. 26 obiit A. 1503.

Das Denis-Denkmal an der neuen Kirche in Hütteldorf.

Von

Dr. Anton Mayer.

Das alte dreischiffige Kirchlein zu Hütteldorf, dessen erste Anlage in das XII. oder XIII. Jahrhundert fallen dürfte — die Sage von der Gründung durch den herzoglichen Forstmeister Wernherr den Schenk von Ried ist kaum stichhältig — hat im Laufe der Zeiten mehrfache Wandlungen erfahren.

Nun ist auch es dem Zahne der Zeit zum Opfer gefallen und seit Jahren so baufällig geworden, dass sich der Bau einer neuen Kirche dringend erwies.

Als der gegenwärtige hochw. Dechant und Pfarrer von Hütteldorf, Ehrendomherr Emanuel Paletz, im Jahre 1873 die Pfarre antrat, war eine seiner ersten Sorgen, einen Fond für eine neue Kirche zu gründen.

„Ein glücklicher Zufall versetzte ihn in die angenehme Lage, dem Bedürfnisse einer solchen abhelfen zu können. Da nämlich die Pfarre im Jahre 1873 einen Theil ihrer Grundstücke zu einem günstigen Preise verkaufte, so wurde ein Theil des Kaufschillings zu einem Kirchenbaufonde gewidmet. Dieser seitdem durch Zinsen und Zinseszinsen gewachsene Fond und die Uebernahme der Kosten für Hand- und Zugarbeit durch die Gemeinde reichten zum Baue einer neuen Kirche, wenn auch nur nothdürftig aus, und so wurde vom Kirchenvorstande unter Vorlage eines von dem Architekten Richard Jordan entworfenen Planes um die Bewilligung zur Ausführung desselben bei den hohen Behörden eingeschritten, diese Bewilligung von Sr. k. k. Apostolischen Majestät dem Kaiser mit allerhöchster Entschliessung vom 18. August 1880 ertheilt und der neue Kirchenbau in Angriff genommen [1]).“

Der Grundstein wurde am 26. Juni 1881 gelegt, die Weihe der Kirche vollzog der kirchliche Oberhirt, Se. fürstlichen Gnaden der Hochw. Herr Fürst-Erzbischof von Wien, Dr. Cölestin Josef Ganglbauer, am 9. November 1882.

Diese Kirche, welche wie die alte dem hl. Apostel Andreas geweiht ist, erscheint als ein einfacher gothischer Ziegelrohbau mit Steinarmirungen.

---

[1]) Denkschrift zur Erinnerung an die Erbauung der neuen Pfarrkirche zum hl. Apostel Andreas zu Hütteldorf. Von Emanuel Paletz. Wien. Im Selbstverlage. 1883. S. 38.

Ein schöner Schmuck der rechtseitigen Aussenwand ist das Denis-Denkmal, welches die Wiener Buchdrucker aus Anlass der vierten Säcularfeier der Einführung der Buchdruckerkunst in Wien (1482) dem Autor von „Wiens Buchdruckergeschichte bis 1560“, dem gefeierten Jesuiten Michael Denis, hier gesetzt haben.

Abgesehen davon, dass dieses Denkmal eine kurze Würdigung seiner Entstehung und Ausführung in diesen „Mittheilungen“ verdient, darf auch der Mann, dem es gewidmet ist und welcher als Dichter und Gelehrter einer der Pionniere für vaterländische Dichtung, Bücherkunde und typographische Alterthümer und Seltenheiten gewesen, nicht weniger Anspruch darauf erheben.

Michael Denis wurde am 27. September 1729 in dem damals baierischen Städtchen Schärding am Inn an der österreichisch-baierischen Grenze als der Sohn des Rechtsgelehrten Johann Rudolf Denis geboren.

In einem Alter von fünf Jahren kam Michael auf das Schloss Heydenburg bei Vilshofen, wo sein Vater die Stelle eines Oekonomen erhalten hatte. Hier verlebte der kleine Denis die Idylle seiner Jugendzeit, hier prägten sich ihm die reizenden Bilder von Wald und Wiese, lachenden, gesegneten Fluren und stillen Friedens, wie auch die eines echt frommen Vaterhauses für immer ein, ja man kann ohne Widerspruch sagen, dass damals die Keime zu allen jenen sinnigen und zarten Zügen seines reinen Lebens gelegt wurden, die ihn später als Menschen, Priester und Gelehrten zierten. Mit zehn Jahren bezog er das Jesuiten-Gymnasium in Passau, an welchem er mit besonderem Eifer das Studium der lateinischen Sprache betrieb.

Am 17. October 1747 legte Denis im Noviciathause der Jesuiten bei St. Anna in Wien zugleich mit anderen 39 Jünglingen, darunter die nachmals berühmten Anton Pilgram (Astronom und Meteorolog), Ignaz Wurz (Homiletiker), Leopold Biwald (Physiker) und Sigmund von Storchenau (Philosoph) das erste Gelübde für diesen Orden ab, dem er bis zu dessen Auflösung 1773 und von da auch in der Gesinnung stets treu ergeben blieb.

Wir können hier die einzelnen Phasen seines Wirkens als Lehrer der alten Sprachen und schönen Wissenschaften, sowie als Prediger und Seelsorger zu Graz, Klagenfurt, Judenburg und Pressburg nicht näher besprechen. Einen wichtigen Wendepunkt in seinem Leben müssen wir aber doch betonen, nämlich seine Berufung nach Wien im Jahre 1759, wo ihm der Ordens-Provincial die Lehrkanzel für Philosophie, Logik und Metaphysik am Theresianum übertrug.

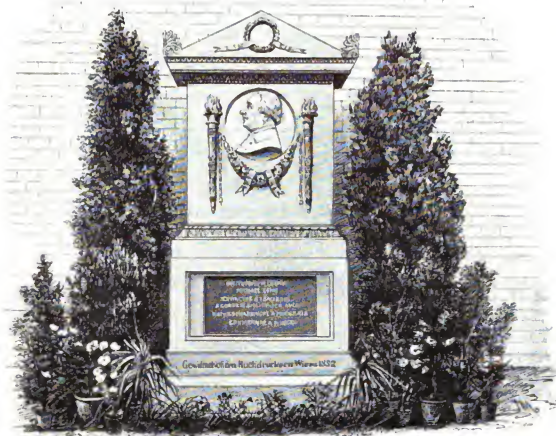
Damit, dass er zwei Jahre später die Professur der Rhetorik erhielt, war einer seiner Lieblingswünsche erfüllt, ein fruchtbares Feld seines Schaffens ihm anvertraut worden.

Diese Zeit zwölfjähriger Lehrthätigkeit war auch die Hauptepoche seines poetischen Schaffens (poetische Bilder, 2. Auflage 1760; 2. Thl. 1761. — Die Gedichte Ossian's, 3 Thle. 1768 und 1769. — Jugendfrüchte des k. k. Theresianums, 1772. — Die Lieder Sined's des Barden, 1772. — 1760 begann sein Briefwechsel mit Klopstock) und edlen Strebens, deutschen Geist in Sprache und Dichtung gegenüber den fremden Elementen zur Geltung zu bringen, nicht weniger auch das Vaterland in seinen edelsten Söhnen zu preisen und Begeisterung für dasselbe zu wecken.

Nachdem Denis als Exjesuit ausschliesslich die Leitung der werthvollen Garelli'schen Bibliothek übernommen hatte (1773) — der Jesuitenorden war bekanntlich 1773 von Papst Clemens XIV. aufgelöst worden — beschäftigte er sich neben seinen Dichtungen eifrigst mit dem Studium der Bibliographie, der typographischen Kunst und der typographischen Alterthümer. Seine werthvollen Arbeiten in dieser Richtung sind: Die „Einleitung in die Bücherkunde“ (I. Thl. Bibliographie,

1777, II. Thl. Literaturgeschichte, 1778), die „Merkwürdigkeiten der Garelli'schen Bibliothek“ (1780), „Wiens Buchdruckergeschichte bis 1560“ (1782, mit einem Nachtrage 1793), das „Supplementum Annalium Typographicorum Michaelis Maittaire“ (1789—1790) u. a. kleinere Schriften.

Wieland schrieb beim Erscheinen des erstgenannten Werkes im „Teutschen Merkur“ (Mai 1778): „Der Barde Sined erscheint hier in dem Lichte eines der bescheidensten und ämsigsten Gelehrten, der bei den ausgebreitetsten Kenntnissen eine nicht gemeine Beurtheilungskraft in Auswahl der Materien an den Tag legt. Es ist dies ohnstreitig ein Werk, das unserem Vaterland und seinem Jahrhundert Ehre macht und als ein klassisches Buch auf die Nachkommenschaft fortgehen wird.“



Denis entfaltet darin aber auch einen Schatz von Kenntnissen über das Bücher- und Schriftenwesen vor Erfindung der Buchdruckerkunst, und über die Geschichte und Ausbreitung derselben. In der „Garelli'schen Bibliothek“ beschreibt er die vorzüglicheren Werke nach Inhalt und Ausstattung möglichst vollständig. Hier wie in seiner „Buchdruckergeschichte Wiens“, die ebenfalls in chronologischer Reihenfolge die einzelnen Drucke aufzählt, werden dieselben nach einer sorgfältigen Titelcopie und allen nach bibliographischen und typographischen Regeln erforderlichen Angaben auch in literarischer Hinsicht einer Untersuchung unterzogen, die unser Staunen umsomehr erregt, wenn wir die Zeit in's Auge fassen, wo eine solche Fülle von Einzelnheiten doppelt gewürdigt wurde.

Sozusagen die dritte Epoche in Denis' Leben seit 1759 datirt vom Eintritte in die k. k. Hofbibliothek als zweiter Custos 1784 (erster Custos und k. k. Hofrath 1791), wo er neben seinen bibliographischen und typographischen Studien auch die reichen Handschriftenschätze, welche seiner Obhut anvertraut waren, einer kritischen Untersuchung unterzog und beschrieb. (Codices MSS. theologici Latine, aliarumque Occidentis Linguarum Bibliothecae Palatinae Vindobonensis 1793—1795.)

Ehe wir von dem poetischen und literarischen Schaffen des Denis scheiden, sei es gestattet, noch darauf zu verweisen, dass er als Dichter von 17 Kirchenliedern („Geistliche Lieder zum Gebrauche der hohen Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien und des ganzen Wienerischen Erzhisthums" 1774) tief in die Seele des Volkes gedrungen ist und auch viele Inschriften auf öffentlichen Gebänden, Denkmälern, Medaillen u. dgl. verfasst hat [1]).

Wir konnten nur in grossen Umrissen die Thätigkeit des Dichters und Gelehrten kennzeichnen, den Menschen und Priester noch zu schildern, gestattete uns der Raum nicht mehr, nur so viel sei betont, dass er verehrungswürdig war in jeder Beziehung.

Denis starb am 29. September 1800 und wurde zu Hütteldorf, das in den letzten Jahren sein Lieblingsaufenthalt geworden war, auf dem Friedhofe nahe der alten Kirche, von der wir Eingangs gesprochen, begraben.

Die Stätte seiner Ruhe bezeichnete ein an der Südseite der äusseren Kirchenmauer eingefügter einfacher Denkstein mit der von ihm verfassten Grabschrift:

HIC . TVMVLVM . OPTAVI
MICHAEL DENIS .
EXTINCTAE . S . I . SACERDOS .
A . CONSIL . ET . BIBLIOTHECA . AVGG .
NATVS . SCHARDINGAE . A . MDCCXXIX .
OBII . VIENNAE . A . MDCCC .

Denis' „Buchdruckergeschichte Wiens" ist und bleibt für alle Zeiten den Wiener Buchdruckern ein ehrwürdiges Werk. Mit riesigem Fleisse und tiefer Sachkenntniss sind hier die Erzeugnisse der ältesten Wiener Typographie zusammengefasst, verglichen und beschrieben, so dass nur auf diesem soliden Fundamente und in demselben Geiste fortgearbeitet werden kann.

Die Wiener Buchdrucker beschlossen daher in dankbarer Verehrung aus Anlass der vierhundertjährigen Feier der Einführung der Buchdruckerkunst in Wien im Jahre 1882 die irdischen Ueberreste des Denis sammt der alten Grabplatte auf den Platz der neuen Kirche zu übertragen und ihm hier ein Denkmal zu errichten.

---

[1]) Wir nennen nur: Die Inschrift in der Stephanskirche zur Erinnerung, dass Papst Pius VI. bei seiner Anwesenheit in Wien 1786 am Ostersonntage das Hochamt celebrirte, ebenso die Inschrift über dem Hauptthore der Kirche in Maria-Brunn, welche besagt, dass an der Schwelle dieses Gotteshauses Papst und Kaiser unter den zärtlichsten Umarmungen und Thränen aller Anwesenden von einander schieden; die Inschriften ober dem Thore des allgemeinen Krankenhauses, des Josephinums, des k. Waisenhauses, der Kirche der Reformirten und der k. k. Militär-Akademie in Wr.-Neustadt; die Inschrift auf dem Denksteine zu Posowitz in Mähren, wo Kaiser Josef mit eigener Hand den Pflug geführt, dann jene auf dem Grabmale London's in Hadersdorf bei Wien, auf der Philosophen-Statue im Schlossparke daselbst und auf dem Monumente Kaiser Josef's auf dem Josefsplatze. Auch der Wahlspruch Kaiser Leopold's II.: „Opes regum corda subditorum" ist von Denis verfasst.

Das Denkmal, welches am 16. September 1883 feierlich enthüllt wurde, befindet sich an der Ostseite der Kirche zwischen zwei Strebepfeilern.

In eine kleine Nische der etwas über den Boden sich erhebenden Fundamentmauer ist eine eiserne Cassette mit den sterblichen Ueberresten von Denis — Fragmente von Schädelknochen, Bruchstücken der Gebeine und zwei silbernen Schuhschnallen — und dem Exhumirungsprotokolle hinterlegt, welche Stelle durch einen längeren Deckstein markirt ist.

Am Fusse des Sockels, der 91 Cm. hoch, 120·5 Cm. breit und 59 Cm. tief ist, steht die Widmungsclausel: „Gewidmet von den Buchdruckern Wiens 1882." In diesen Sockel wurde die restaurirte alte Grabplatte mit der oberwähnten Grabschrift eingefügt.

Der über den Sockel sich erhebende Stein mit dem Medaillonbilde ist 152 Cm. hoch, 100 Cm. breit und 48 Cm. tief. Das Medaillon, das einen Durchmesser von 49 Cm. hat, ist aus Carrara-Marmor gefertigt und enthält das wohlgetroffene Porträt des Denis in Haut-Relief nach einem Stiche von Cl. Kohl aus dem Jahre 1792 (nach einem Gemälde von C. Caspar 1790). Professor Vincenz Pilz hat dieses Relief-Porträt meisterhaft ausgeführt und darf es zu seinen schönsten Werken dieser Art rechnen. Zu beiden Seiten des Medaillons sind brennende Fackeln, unter demselben ein Blumenkranz mit Bandschleifen angebracht.

Ueber diesem Steine mit dem Medaillon erhebt sich ein Giebel, dessen Feld einen Kranz mit fliegenden Bandschleifen trägt und an dessen Ecken Stirnziegel angebracht sind.

Das ganze Denkmal, das eine Höhe von circa 260 Cm. hat, wurde im Atelier Hinterleitner hergestellt. Es ist aus Sandstein gearbeitet, der aber, um der Verwitterung vorzubeugen, mit lichtgrauer Farbe angestrichen wurde. Die Verzierungen des Steines mit dem Medaillonbilde und des Giebels, sowie die Fackeln und Kränze sind vergoldet.

PERSONEN-, ORTS- UND SACHREGISTER

des XXII. Bandes.

---

*) Die mit * bezeichneten Ziffern beziehen sich auf Anmerkungen der betreffenden Seiten.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41

BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.



BAND XXIII.

ERSTE HÄLFTE.

WIEN.
IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.
MDCCCLXXXIV.

BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.

BAND XXIII.

WIEN.
IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.
MDCCCLXXXVI.

INHALT

des XXIII. Bandes der Berichte und Mittheilungen.

Titelblatt: Ansicht der Stiftskirche zu Zwettl (von Karl Rosner).

Berichte des Vereines.

Mittheilungen des Vereines.

BERICHTE DES VEREINES.



PROTOKOLL

DER

GENERAL-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN

ABGEHALTEN AM 19. DECEMBER 1884, 7 UHR ABENDS, IM GRÜNEN SAALE DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTER DEM VORSITZE DES PRÄSIDENTEN-STELLVERTRETERS HERRN K. K. HOFRATH DR. ERNST RITTER VON BIRK.

Nach Constatirung der Anwesenheit von 41 Mitgliedern — somit der Beschlussfähigkeit im Sinne des § 21 der revidirten Statuten — eröffnete der Vorsitzende die Sitzung mit Begrüssung der Versammlung.

Hierauf ersuchte der Vorsitzende den Sectionsrath Dr. Lind die Führung des General-Versammlungsprotokolles und die Herren Hofrath Ritter von Becker, Hofrath von Winterhalter und Dr. Karl Leeder die Verificirung des Protokolles zu übernehmen, welcher Einladung die Genannten bereitwilligst Folge leisteten.

Hierauf erfolgte die Mittheilung des Rechenschaftsberichtes pro 1883 durch den Vorsitzenden; derselbe wurde genehmigend zur Kenntniss genommen, desgleichen der Bericht des Cassa-Verwalters Regierungsrath Franz Koch über die Cassa-Gebahrung pro 1883 und des Regierungsrathes Dr. Franz Pichler über das Ergebniss der Cassa-Revision, die zuletzt am 26. October 1884 stattfand. Ueber Antrag des Letztgenannten wurde dem Cassa-Verwalter das Absolutorium ertheilt und der Dank der Versammlung ausgedrückt.

In Betreff der Cassa-Revision für das nächste Vereinsjahr einigte sich die Versammlung über Vorschlag des Vorsitzenden in der Bestellung der Herren: Hofrath Freiherrn v. Friedenfels, Advocat Dr. Ostermeyr und Wirthschaftsrath Lucas und als Ersatzmänner der Herren Dr. Karl Leeder und Alphons Pichler; die Genannten erklärten sich zur Uebernahme dieser Aufgabe bereit.

Sodann stand auf der Tagesordnung die Wahl zweier Ausschussmitglieder, nachdem die bisherigen Mitglieder Dr. Friedrich Kenner und Dr. Karl Lind ihre vierjährige Functionsdauer beendigt haben.

Ueber einen in sehr freundlichen Worten des Wirkens der beiden abtretenden Ausschussmitglieder gedenkenden Antrag des Mitgliedes Dr. Karl Leeder wurde beschlossen, von einer Wahl mit Stimmzetteln abzusehen und die beiden Herren: Dr. Kenner und Dr. Karl Lind mit Acclamation wieder zu erwählen, dem die Versammlung sofort zustimmte [1]).

Da keine Anträge im Sinne der Statuten (§ 13) an die Versammlung gestellt worden waren, wurde die General-Versammlung geschlossen.

Dr. Birk.

Dr. Karl Leeder. **Becker.** **Winterhalter.** **Dr. Karl Lind.**

---

[1]) Der Ausschuss des Wiener Alterthums-Vereines besteht für das Vereinsjahr 1884 aus folgenden Herren:

Präsident:

Se. Excellenz Dr. Sigmund Freiherr v. **Conrad-Eibesfeld,** k. k. Minister für Cultus und Unterricht. (1882.)

Mitglieder:

Artaria, August, k. Rath, Kunsthändler. (1881.)
Birk, Ernst Ritter v., Dr., k. k. Hofrath. (1883.)
Kenner, Friedrich, Dr., k. k. Director. (1884.)
Koch, Franz, k. k. Regierungsrath, Cassaverwalter. (1883.)
Lind, Karl, Dr., k. k. Sectionsrath, Geschäftsleiter. (1884.)
Newald, Joh., e. k. k. Director. (1882.)
Pichler, Franz, Dr., k. k. Regierungsrath. (1881.)
Schellein, Karl, k. k. Custos an der Gemälde-Gallerie im Belvedere. (1881.)
Segenschmidt, Franz, k. k. Hofsecretär. (1882.)
Widter, Anton. (1881.)
Wilczek, Johann, Graf, Excellenz. (1883.)

RECHENSCHAFTS-BERICHT

DES

AUSSCHUSSES DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN

ÜBER DAS WIRKEN DES VEREINES IM JAHRE 1883

ERSTATTET IN DER GENERAL-VERSAMMLUNG AM 19. DECEMBER 1884 DURCH DEN PRÄSIDENTEN-STELLVERTRETER HOFRATH DR. RITTER VON BIRK.

Hochgeehrte Versammlung!

Ich gebe mir die Ehre, die zur Abhaltung der General-Versammlung hier versammelten Vereinsmitglieder zu begrüssen.

Die heutige Versammlung hat in Gemässheit des § 19 der Statuten die Bestimmung, den Bericht des Ausschusses über dessen Thätigkeit und über das Wirken des Vereines, ferner über dessen Geldgebahrung und Cassawesen während des Jahres 1883 entgegen zu nehmen.

Bevor ich auf diesen Thätigkeitsbericht übergehe, habe ich mich zunächst mit der durchgeführten Aenderung einiger Bestimmungen der Statuten unseres Vereines zu beschäftigen, da sich daraus die Motivirung für die so späte Einberufung der General-Versammlung in Betreff des Jahres 1883 ergeben wird.

Wie nämlich der geehrten Versammlung in Erinnerung sein dürfte, wurde in der letzten, am 21. December 1883 abgehaltenen General-Versammlung mit überwiegender Majorität beschlossen, den § 21 der Statuten dahin zu ändern, dass zur thunlichsten Vermeidung der Beschlussunfähigkeit künftiger General-Versammlungen in Folge einer zu geringen Zahl anwesender Vereinsmitglieder, die Beschlussfähigkeit der General-Versammlung bereits mit der Anwesenheit von 25 Mitgliedern eintritt.

Der Ausschuss hat nun die vorgeschriebenen Schritte gethan, um die Bestätigung dieser Statutenänderung zu erhalten. Die Bestätigung erfolgte Seitens der k. k. n.-ö. Statthalterei am 20. April, zugestellt am 28. April 1884.

Bei der gegen den Sommer vorgerückten Jahreszeit hatte der Ausschuss es vorgezogen, die General-Versammlung nicht mehr für die nächst darauffolgenden Tage einzuberufen, was frühestens hätte Anfangs Juni d. J. erfolgen können, sondern sie mit der letzten Abendversammlung des Jahres 1884 zu verbinden. Mit dem nächsten Jahre soll jedoch die statutengemässe bisherige Uebung wieder eingehalten werden, und die General-Versammlung mit einem der Vereinsabende im März oder April in

Verbindung gebracht werden, zu welcher die statutengemässen Vorlagen und Anträge wie gewöhnlich unterbreitet werden sollen.

Ich gehe nun zum eigentlichen Rechenschaftsberichte über, den ich jedoch in Betreff der Vereinsthätigkeit bis zur Gegenwart ausdehne. Ich unterziehe mich mit Genugthuung dieser Aufgabe, indem ich der angenehmen Ueberzeugung bin, dass die geehrten Anwesenden denselben mit Befriedigung zur Kenntniss nehmen werden.

Ich beginne zunächst mit den Personal-Angelegenheiten.

Bezüglich der Vereinsfunctionäre ist seit der letzten General-Versammlung keine Veränderung eingetreten.

Die Aufgabe der heutigen Versammlung wird es sein, die durch Ablauf der vierjährigen Functionsdauer freigewordenen Mitgliedstellen nach Director Friedrich Kenner und Dr. Karl Lind zu besetzen, eventuell diese Herren wieder in den Ausschuss zu berufen.

Die Mitgliederzahl hat sich zwar einerseits durch Sterbefälle und einige wenige Austritte vermindert, anderseits wurde dieser Ausfall durch zahlreichere Eintritte ausgeglichen, so dass sich die Zahl auf ihrer bisherigen Höhe von 304 erhalten hat. Ich erwähne, dass der Verein bis zum heutigen Tage den Tod mehrerer seiner Mitglieder zu betrauern hat, darunter so manchen seiner besonderen Freunde und solcher, die dem Vereine seit Anbeginn angehörten, wie Pater Dominik Bilimek in Miramare, Major Alfred Ritter von Franck in Graz, Dr. Ernst Hartmann Edler von Franzenshuld, Se. Excellenz Graf Harrach, Professor Johann Klein, Custos Franz Schestag, Se. Excellenz FZM. Ritter von Schmerling u. s. w.

Die Jahresgabe des Vereines pro 1882, der 22. Band, ist bereits seit langer Zeit in den Händen der Vereinsmitglieder.

Die Jahresgabe pro 1883 wird bestehen:

1. Aus dem Halbbande des 23. Bandes, der in wenigen Tagen zur Ausgabe gelangt, und

2. in einer besonderen Publication, durch welche sich eben die Ausgabe obigen Halbbandes, wie überhaupt der geringere Umfang des 23. Bandes statt eines ganzen Bandes motivirt.

Der Ausschuss hat nämlich beschlossen, den vom k. k. Kriegsbaumeister Werner Arnold Steinhauser auf Grundlage sorgfältiger Vermessungen im Jahre 1710 abgefassten grossen Plan von Wien, und zwar zunächst die innere Stadt, im Wege des Lichtdruckes zu vervielfältigen, und den Vereinsmitgliedern unentgeltlich zukommen zu lassen.

Nachdem diese Publication nicht unerhebliche Auslagen verursacht, ist einerseits der Umfang des 23. Bandes etwas vermindert, anderseits Einleitung getroffen worden, dass die Herausgabe des Planes auf eine Reihe von Jahren, etwa 3 bis 4 Blätter jährlich, vertheilt wird; doch kann angenommen werden, dass in 4 bis 5 Jahren der Plan sich in den Händen der Vereinsmitglieder befinden dürfte. Der Alterthumsverein setzt mit der Herausgabe dieses Planes seine Thätigkeit auf jener Bahn fort, welche er, geleitet von dem Bestreben, den werthvollen Quellenapparat für die ältere Topographie der Reichshauptstadt und deren Denkmalkunde aufzusammeln und durch Veröffentlichung zum Gemeingut zu machen, bereits durch Publication zahlreicher Pläne und Ansichten von Wien, namentlich jener Grundrisse von Wohlmuth (1547) und Suttinger (1684) so erfolgreich betreten hat.

Ich komme nun auf eine weitere neue Publication unseres Vereines zu sprechen, es ist das »Monatsblatt«.

Ich gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, dass dieses Blatt unter der Redaction unseres geehrten Ausschussmitgliedes Director Newald Ihren Beifall gefunden hat, und erlaube mir mitzutheilen,

dass die Ausgabe dieses Blattes auch im nächsten Jahre ohne Störung erfolgen wird, doch werden einige kleine Aenderungen daran vorgenommen, um die Verpflichtung zur Entrichtung einer Steuer vom nächsten Jahre an zu vermeiden. Die Redaction würde es als Zeichen der Uebereinstimmung der Mitglieder mit der Tendenz und den Bestrebungen des Blattes ansehen, wenn ihr recht viele Notizen zur Veröffentlichung geliefert würden. Ich kann nicht unerwähnt lassen, dass die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale unser »Monatsblatt« durch die Ueberlassung von Notizen kräftigst unterstützt.

Als ein überaus ehrendes Zeugniss für die Leistungen des Vereines glaube ich anführen zu müssen, dass Seine Majestät den 22. Band unserer Berichte allergnädigst für Allerhöchst dessen Privatbibliothek anzunehmen geruhte, wie auch, dass unserer Publication die hohe Gnade der Annahme Seitens Seiner kaiserlich und königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf und des Herrn Erzherzogs Carl Ludwig zu Theil wurde.

Die Arbeiten für den archäologischen Wegweiser durch das ehemalige V. O. M. B. sind soweit fertig, dass derselbe im 24. Bande unserer Vereinsschriften erscheinen dürfte.

Der Tauschverkehr mit anderen Vereinen blieb im gleichen — sehr namhaften Umfange, wie bisher. Dem jungen Vereine für Erhaltung der Denkmale in Wr.-Neustadt glaubte der Ausschuss am besten seine Theilnahme und Begrüssung dadurch zum Ausdruck zu bringen, dass demselben unsere Publicationen vom Jahre 1883 an gratis überlassen werden.

Der Ausschuss versammelte sich, von den Comité-Sitzungen abgesehen, zu sieben ordentlichen Sitzungen.

Von den pro 1883 und 1884 projectirten Ausflügen fanden folgende statt: am 16. September 1883 nach Schloss Feistritz, am 5. April 1884 unter ganz besonders reger Theilnahme nach Klosterneuburg, am 18. Mai nach Wr.-Neustadt und endlich am 21. September 1884 nach Pressburg. Ausserdem fanden durch die Vereinsmitglieder corporative Besuche des Parlamentshauses am 4. November 1883 und am 26. December 1883 des alten Polizeihausgebäudes statt.

Seit der General-Versammlung am 21. December 1883 wurden folgende Abendvorträge gehalten:

Dr. Albert Ilg über Jacopo Strada,

Dr. Lind über das Manuscript von Gebhard Gartenschmid, die Grabdenkmale in Wien betreffend,

Director Newald über die Nachkommen des Bürgermeisters Liebenberg,

Professor von Rziha über die Gesteinarbeit der Alten,

Custos Wendelin Böheim über die Waffensammlung im Stifte Klosterneuburg,

Professor Alois Hauser über die Grabungsergebnisse in Petronell,

Director Newald über eine Excursion in's Kampthal,

Andreas Dillinger über Schloss und Schlüssel.

Ausgestellt waren an den verschiedenen Abenden Gegenstände aus der Sammlung der Herren von Götz und Artaria, die Schloss- und Schlüsselsammlung des Herrn Dillinger, Zeichnungen des Architekten Wächtler und des Herrn Emil Hütter, sowie das Gartenschmid'sche Manuscript [1]).

Ich habe weiter mitzutheilen:

An der im Jahre 1883 stattgefundenen internationalen graphischen Ausstellung zu Wien hat sich der Verein durch Auslegen eines ganzen Exemplars seiner bisherigen Publicationen betheiligt, was ihm als Zeichen der vollen Anerkennung seiner Publicationen das Ehrendiplom eintrug.

---

[1]) Am Abend der General-Versammlung hielt Prof. Rziha einen Vortrag über ältere Sprengarbeit.

Vom Regierungsrathe und Director der k. k. Gemäldesammlung im Belvedere, Herrn Eduard Ritter v. Engerth, erhielt der Verein ein Exemplar des 2. Bandes der Beschreibung dieser Gallerie, wofür ihm verbindlichst gedankt wurde.

Anlässlich des Rücktrittes Sr. Excellenz des Grafen Franz Folliot-Crenneville hielt es der Ausschuss für angemessen, demselben in einer Adresse den Dank des Vereines für die vielen von ihm gewordenen Unterstützungen und Zeichen seines überaus ehrenden Wohlwollens auszudrücken. Se. Excellenz Graf Crenneville fand sich veranlasst, dem Vereine für diese Aufmerksamkeit in herzlichen Worten zu danken [1]).

Die VIII. Säcularfeier des Stiftes Göttweig veranlasste den Ausschuss, dasselbe in einer mit dem n.-ö. Landeskunde-Verein gemeinsam überreichten Adresse [2]) herzlichst zu begrüssen [3]).

Ich habe noch einer Thatsache zu gedenken, die sich im Laufe des Jahres vollzogen hat. Es ist die Umstellung des Salm-Monumentes in der Votivkirche. Der Alterthums-Verein, der seine Aufgabe

---

[1]) Das Telegramm ddo. 2. Juni 1884 lautete: Für die soeben erhaltene ehrenvolle Adresse statte ich meinen wärmsten Dank ab, Graf Crenneville.

[2]) Hochwürdigster Herr Prälat! Hochwürdiges Capitel des Benediktinerstiftes Göttweig! Acht Jahrhunderte sind verrauscht, da Bischof Altmann von Passau die Gründungsurkunde des Klosters Göttweig unterzeichnet hat (9. September 1083). Seitdem verbreitete diese altehrwürdige Stiftung auf der Höhe des Berges nahe dem alten Mauern den Segen der Cultur an vielen Orten im Lande unter der Enns. Einige der Mönche zogen hinaus in das noch mit Urwald bedeckte Land, legten die Axt an die Wurzeln der Bäume, rodeten, pflückten und schufen aus rauher Wildniss fruchtbringende Gefilde, andere pflanzten an sonnigen Geländen die Rebe oder betrieben die Wirthschaft; wieder andere wurden Sendboten von Christi Wort unter dem Volke oder waren Führer der Seelen und Geister, spendeten Trost den Armen und Kranken, errichteten Kirchen, Capellen und Altäre, wieder andere schmückten dieselben und pflegten in stiller Zelle Wissenschaft und Kunst. Mit der Grösse dieser Aufgaben, mit dem Werthe des Geschaffenen wuchsen auch das Vertrauen und die Zuneigung der Landesfürsten, wie sie sich in Gnadenbriefen wiederholt äusserten, mehrten sich die Schenkungen und Gaben des hohen und niederen Adels. Alles zur Ehre der Kirche Mariens auf dem Berge Göttweig und Altmanns segensreicher Stiftung.

Die äussere Geschichte derselben ist aber auch mit den Schicksalen des Landes unter der Enns von Zeit zu Zeit innig verknüpft gewesen. Sorgenvolle Tage, Glück und Freude, wie sie das Land erfuhr, haben auch im Hause Göttweig ihr Echo gefunden und der Hauschronist würde heute eine stattliche Reihe solcher Ereignisse verzeichnen können.

Wie immer aber dieselben sich gestaltet haben: die höheren Aufgaben, die Pflege geistiger Cultur nach religiöser und wissenschaftlicher Richtung haben hier an Aebten und Ordensbrüdern immer eifrige Arbeiter, ja Träger von hervorragenden Namen gefunden, wie u. a. die Aebte Hartmann, David Corner, Gottfried Bessel, Magnus Klein und Altmann Ariegler, die Conventualen Friedrich Blumberger und Wilhelm Karlin.

Wenn nun das Benediktinerstifft Göttweig nach acht Jahrhunderten die seltene Feier seiner Gründung begeht, so können die Freunde der Heimat und ihrer Geschichte gewiss nur lebhaften Antheil daran nehmen.

Der Ausschuss des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, sowie jener des Alterthums-Vereines zu Wien haben daher aus diesem Grunde beschlossen, das Stift Göttweig zur achten Säcularfeier zu begrüssen.

„Möge die altehrwürdige Stiftung Altmanns — so ist es der innige Wunsch dieser beiden Vereine — noch viele Jahrhunderte blühen und gedeihen zum Segen der geistigen Cultur des Landes unter der Enns." Wien, am 5. August 1883.

[3]) Das Antwortschreiben lautet: Hochlöblicher Ausschuss des Alterthums-Vereines! Unter den vielen herzlichen und gemüthserhebenden Kundgebungen freundlichwohlwollender Zuneigung und Theilnahme, welche dem Stifte Göttweig bei Gelegenheit der am 5. und 6. August l. J. stattgehabten VIII. Säcularfeier seines Bestehens, von allen Seiten sowohl mündlich als schriftlich dargebracht wurden, ist für mich ergebenst gefertigten Stiftsabt und für meine ganze ehrwürdige Ordensfamilie ganz besonders ehrend und erfreulich die huldvolle Anerkennungs- und Beglückwünschungsadresse ddo. 5. August 1883, mit welcher Ein Hochlöblicher Ausschuss des „Alterthums-Vereines" in Wien, gemeinsam mit dem Hochlöblichen Ausschusse des „Vereines für Landeskunde von Niederösterreich" uns hoch

in Betreff des Monumentes mit der Aufstellung desselben eigentlich als abgeschlossen betrachtet, war im Voraus von dem dahin zielenden Vorhaben der Votivkirchen-Vorstehung unterrichtet worden und glaubte, da alle Factoren der projectirten Translocation zustimmten, auch seinerseits nicht hindernd entgegentreten zu sollen. Die Umstellung ist vor sich gegangen und erscheint die jetzige Stellung des Monuments recht vortheilhaft für dasselbe, ja besser als die frühere.

Wenn ich auch derzeit noch nicht in der Lage bin, ein Programm für die nächstjährigen Excursionen vorzulegen, da hiefür sich noch in der nächsten General-Versammlung Gelegenheit finden wird, so kann ich doch mittheilen, dass, sobald es die Jahreszeit erlaubt, ein Besuch der St. Stephanskirche in Absicht steht, um, von kundigen Führern geleitet, dieses Baudenkmal und seine Einzelnheiten einer wissenschaftlichen Besichtigung zu unterziehen.

Die statutengemässe Scontrirung der Vereinscasse fand am 26. October 1884 in Verbindung mit der Revision der Cassabelege statt, daran die Herren: Freiherr v. Friedenfels, Wirthschaftsrath Lucas, Advocat Dr. Ostermayr, Ministerialbeamter Alphons Pichler und in Vertretung des Vereines Regierungsrath Dr. Pichler theilnahmen. Das befriedigende Ergebniss dieser Erhebungen wird später zur Mittheilung gelangen. In dem Reservefonde trat keine Aenderung ein, ebenso kann der Vorrath an Vereinspublicationen und Illustrations-Materiale wie bisher mit fl. 1000.— bewerthet werden.

Zum Schlusse erlaube ich mir den Antrag: Die General-Versammlung wolle jenen Herren, die sich an den Vereinsabenden durch Vorträge oder Ueberlassung von Ausstellungsobjecten betheiligten, ferner, welche die Führung bei den Excursionen übernommen hatten, endlich dem Herrn Director Newald für unentgeltliche Besorgung der Redaction des »Monatsblattes«, dann eben denselben Sr. Excellenz Baron Helfert, dem Sectionsrathe Dr. Lind und dem Ausschussmitgliede Anton Widter für die Ueberlassung von Aufsätzen zur Publication im 17. und 18. Bande, ohne Anspruch auf ein Autoren-Honorar, endlich der kais. Akademie der Wissenschaften für die bereitwillige Ueberlassung der Vereinslocalitäten den Dank auszusprechen, und lade die Anwesenden ein, sich zum Zeichen der Zustimmung von den Sitzen zu erheben.

---

beglückt und ausgezeichnet hat. Wir sind in der That tief gerührt durch diese liebfreundliche Antheilnahme an dem Wohl und Wehe unseres Ordenshauses und die übergütige Würdigung der nur geringen und bescheidenen Verdienste, welche das Stift Göttweig um die hervorragenden wissenschaftlichen Bestrebungen des hochverdienten vaterländischen „Alterthums-Vereines" in Wien sich zu erwerben bisher im Stande war.

Ich erfülle demnach eine mich drängende, höchst angenehme Pflicht, indem ich für die in erwähnter Adresse ausgesprochenen Glück- und Segenswünsche meinen und meiner ehrwürdigen Herren Capitularen innigsten und aufrichtigsten Dank ausspreche, zugleich aber auch die Versicherung beifüge, dass ich und die Meinigen, den altehrwürdigen, löblichen Traditionen unseres h. Ordens entsprechend, stets mit Freude bereit sein werden, die culturellen, eminent wissenschaftlichen Forschungen und Zwecke des hochlöblichen „Alterthums-Vereines" nach unserem besten Wissen und Können zu fördern und zu unterstützen, damit wir der unserer Ordensfamilie bisher so edelmüthig zugewendeten ehrenden und wohlthuenden Werthschätzung mehr und mehr würdig mögen befunden werden.

Mit dem Ausdrucke der vollkommensten Hochachtung und Verehrung zeichnet sich Eines Hochlöblichen Ausschusses dankbarst ergebener Rudolf Gusenbauer, Abt, Stift Göttweig, am 11. August 1883.

AUSWEIS

ÜBER DIE

EMPFÄNGE UND AUSGABEN DES WIENER ALTERTHUMS-VEREINES IM JAHRE 1883.

Empfänge.

Beitrag Sr. Majestät des Kaisers	210 fl. — kr.	
Beiträge Ihrer k. Hoheiten der Herren Erzherzoge Kronprinz Rudolf und Karl Ludwig	75 » — »	
Mitglieder-Beiträge aus den Vorjahren rückständig	47 » 30 »	
» » pro 1883	1787 » 4 »	
Verkauf von Vereinspublicationen	211 » 57 »	
Aus dem Verkaufe der Salm-Broschüre	51 » 59 »	
Interessen des Reservefondes	130 » 20 »	
Summa der Einnahmen		2512 fl. 70 kr.
Cassarest vom Jahre 1882		154 » 89 »
Zusammen		2667 fl. 59 kr.

Ausgaben.

Geschäftsauslagen	178 fl. 16 kr.	
Vereinsdiener	200 » — »	
Für Beleuchtung etc.	26 » 34 »	
Druckkosten	1090 » 50 »	
Illustrationskosten	326 » — »	
Autoren-Honorare	477 » 11 »	
Buchbinder-Arbeiten	137 » 35 »	
Rückkauf von Vereinsschriften	20 » — »	
Summa der Auslagen		2455 fl. 46 kr.
Rechnet man hiezu den Cassarest mit		212 » 13 »
so ergibt sich wieder die Summe des Gesammtempfanges mit		2667 fl. 59 kr.

Wien, am 31. December 1883.

Franz Koch.

Scontrirt, die Documente mit den ausgewiesenen Empfängen und Ausgaben verglichen und diese sowie den obigen Cassarest per 212 fl. 13 kr. und zwar 34 fl. 12 kr. als Sparcassa-Einlage und 178 fl. 1 kr. in Baarem, dann ein Stück 5% Papierrente vom 1. Mai 1868, Zahl 367.780, nominell 100 fl., sowie den Reservefond mit drei Stück 5% Papierrenten vom 1. August 1868, Nr. 155.364, 215.382 und 243.453, nominell 3000 fl. ordnungsmässig vorgefunden, auch sämmtliche nicht verfallene Coupons an den Obligationen haftend befunden.

Wien, am 26. October 1884.

Freih. v. Friedenfels. **Dr. Ostermayr.** **Joh. Lucas.**

Alphons Pichler. **Dr. Lind.** **Dr. Franz Pichler.**

PROTOKOLL

DER

GENERAL-VERSAMMLUNG DES ALTERTHUMS-VEREINES

IN WIEN

ABGEHALTEN AM 21. NOVEMBER 1885, 7 UHR ABENDS, IM GRÜNEN SAALE DER K. K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UNTER DEM VORSITZE DES PRÄSIDENTEN-STELLVERTRETERS HERRN K. K. HOFRATH DR. ERNST RITTER VON BIRK.

Der Präsidenten-Stellvertreter Dr. Ernst Ritter von Birk eröffnet die Versammlung nach Constatirung deren Beschlussfähigkeit mit folgenden einleitenden Worten:

Hochgeehrte Versammlung!

»Da unser Vereins-Präsident, Se. Excellenz Baron Conrad v. Eybesfeld durch Familienangelegenheiten ferne von Wien weilt, so wird mir heute die Ehre zu Theil, vor Ihnen als dessen statutengemässer Stellvertreter zu erscheinen.

Nachdem 27 Vereinsmitglieder anwesend sind, constatire ich die Beschlussfähigkeit der Versammlung, erkläre dieselbe für eröffnet und erlaube mir die Mitglieder freundlichst zu begrüssen.

Vor Allem ersuche ich Herrn Sectionsrath Dr. Lind, die Führung des Protokolles der heutigen Versammlung gefälligst zu übernehmen und bitte weiters Se. Excellenz Baron Helfert, Herrn Dr. Leeder und Director Dr. Ilg, die Verificirung dieses Protokolles gefälligst zu übernehmen. Ich zähle dabei auf Ihre Zustimmung. (Die Herren stimmen zu.)

Die heutige General-Versammlung hat die Aufgabe, den Bericht des Vereinausschusses über den Stand des Vereines, über die Thätigkeit desselben und über dessen Geldgebarung während des verflossenen Vereinsjahres, d. i. des Kalenderjahres 1884 entgegenzunehmen.

Wir beginnen die Tagesordnung mit der Erstattung dieses Rechenschaftsberichtes und ersuche ich die Geschäftsleitung, denselben Namens des Ausschusses mitzutheilen.«

Herr Sectionsrath Dr. Lind verliest den Rechenschaftsbericht. (Beilage I.)

Hierauf ladet der Vorsitzende den Cassaverwalter, Regierungsrath Koch, zur Verlesung des Cassaberichtes (Beilage II) ein, welcher Einladung entsprochen wurde, dann den Referenten, Regierungsrath Dr. Pichler für die Angelegenheiten der Vereinscassa-Revision deren bezügliches Ergebniss mitzutheilen.

Herr Regierungsrath Pichler erwähnt, dass die Cassarevision von den Herren: Dr. Leeder, Dr. Ostermeyer und Alfons Pichler am 18. October l. J. vorgenommen wurde. Der Rechnungsabschluss wurde ziffermässig geprüft, die Büchereintragungen in den Einnahmen und Ausgaben in

Bezug auf ihre Belege revidirt und verglichen, und mit den nothwendigen Documenten richtig belegt befunden. Die ganze Gebarung erschien als eine vollkommen vorschriftsmässige und richtige.

Derselbe stellte den Antrag, dass dem Cassaverwalter das Absolutorium ertheilt und demselben, welcher so viele Jahre diese Aufgabe in so uneigennütziger Weise besorgte, der Dank und die Anerkennung ausgesprochen werde. Ueber Aufforderung des Vorsitzenden ertheilte die Versammlung hierauf das Absolutorium. Hierauf fuhr der Vorsitzende fort:

»Nach den angehörten Berichten fühle ich mich verpflichtet, allen Denen, die unserem Vereine sowohl als wirkliche Mitglieder, sowie als Gäste genützt, die in irgend einer Weise die Vereinszwecke gefördert haben, den Dank der Versammlung auszusprechen, und ich bitte die Anwesenden, sich zum Zeichen des Dankes von den Sitzen zu erheben.« (Geschieht.)

»Es liegt uns nun ob, für das gegenwärtige Vereinsjahr die Cassarevisions-Commission zu bestellen, und möchte ich mir erlauben, die Herren zur Uebernahme dieser Arbeit zu bitten, welche früher schon die Freundlichkeit hatten, sich dieser Mühe zu unterziehen.«

Es waren dies die Herren: Advocat Dr. Ostermeyer, Wirthschaftsrath Dr. Leeder und Ministerialbeamter Pichler, ferner als Ersatzmänner: Wirthschaftsrath Lucas und Rechnungsrath Leidinger; ich setze voraus, dass die Versammlung gleichfalls damit einverstanden ist und die genannten Herren die Function zu übernehmen bereit sind« (wozu die Versammlung ihre Zustimmung gibt).

»Da Anträge von Seite der Mitglieder an die Versammlung nicht vorliegen, so ist in dieser Beziehung auch nichts weiter zu bemerken.

Wir kommen nun zur Wahl von vier Ausschussmitgliedern. Wie die Herren aus den Zetteln ersehen, haben vier unserer Ausschussmitglieder [1]) ihre vierjährige Function beendet.

Ich ersuche nun die verehrte Versammlung, sich der Stimmzettel zu bedienen, wobei nicht im Geringsten ihrem ferneren Entschlusse vorgegriffen ist, auch ein bis vier andere Namen aufgeschrieben werden können.«

Bei der hierauf von den Herren Dr. Lind, Dr. Ilg und Dr. Kenner vorgenommenen Scrutinirung ergab sich, dass von 27 abgegebenen Stimmzetteln auf die Herren Schellein Karl 27, Widter Anton 27, Artaria August 26, Pichler Franz 22, Schönbrunner Josef 5 Stimmen entfielen, welches Wahlresultat bekannt gegeben wird [2]).

Herr Vorsitzender: »Meine Herren! Die Geschäfte, die wir auf der Tagesordnung hatten, sind erschöpft, und indem ich die Versammlung für geschlossen erkläre, spreche ich noch allen Anwesenden den verbindlichsten Dank aus.« (Schluss der General-Versammlung.)

Freih. v. Helfert. **Dr. E. v. Birk,**
Vorsitzender.

Dr. A. Ilg. **Dr. Karl Lind,** **Dr. Karl Leeder.**
Protokollführer.

[1]) Die Herren Artaria, Pichler, Schellein und Widter.

[2]) Der Ausschuss für das Jahr 1885 besteht aus folgenden Herren:

Se. Excellenz Dr. Sigmund Freiherr v. **Conrad-Eybesfeld,** Präsident. (1882.)
Artaria, August, k. Rath, Kunsthändler. (1885.)
Birk, Ernst, Ritter von, Dr., k. k. Hofrath. (1883.)
Kenner, Friedr., Dr., k. k. Director. (1884.)
Koch, Franz, k. k. Regierungsrath, Cassaverwalter. (1883.)
Lind, Karl, Dr., k. k. Sectionsrath, Geschäftsleiter. (1884.)
Newald, Joh., em. k. k. Director, Redacteur des Monatsblattes. (1882.)
Pichler, Franz, Dr., k. k. Regierungsrath. (1885.)
Schellein, Karl, k. k. Custos etc. (1885.)
Segenschmidt, Franz, k. k. Hofsecretär. (1882.)
Widter, Anton. (1885.)
Wilczek, Joh., Graf, Excellenz. (1883.)

(BEILAGE I.)

RECHENSCHAFTS-BERICHT

DES

AUSSCHUSSES DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN

ÜBER DAS WIRKEN DES VEREINES IM JAHRE 1884

ERSTATTET IN DER GENERAL-VERSAMMLUNG DURCH DEN GESCHÄFTSLEITER DR. KARL LIND AM 21. NOVEMBER 1885.

Geehrte Versammlung!

Es ist mir die angenehme Aufgabe geworden, über das Wirken und die Gestaltung des Vereines im Jahre 1884 Bericht zu erstatten. Ich beginne zunächst mit den Personal-Nachrichten.

Im Ausschusse trat hinsichtlich seiner Zusammensetzung seit der durch die letzte General-Versammlung vorgenommenen Wahl keine Aenderung ein. Das Gleiche gilt von den, einigen Ausschussmitgliedern übertragenen besonderen Functionen, wie des Präsidenten-Stellvertreters, des Geschäftsleiters und Cassaverwalters.

Dagegen wurde die Gesammtmitgliederschaft vom Personalwechsel stark berührt. Wir haben sieben Sterbefälle zu verzeichnen, darunter die Herren Eugen Freiherrn v. Friedenfels, Se. Durchlaucht Fürst Friedrich v. Liechtenstein, Prälat Lebschy in Schlögl, Sectionsrath v. Göczy, Graf Anton Lazansky, denen und den einigen Austritten neun Eintritte gegenüberstehen, daher sich die Mitgliederzahl von 304 des Vorjahres auf 297 bis heute vermindert hat.

Mit dem gegenwärtigen Vereinsjahre haben die Herren k. Rath Artaria, Regierungsrath Dr. Pichler, Custos Schellein und Widter ihre statutenmässige vierjährige Functionsdauer beendet. Die geehrte Versammlung wird daher eingeladen, sodann die Wahl zur Besetzung dieser Stellen vorzunehmen, wobei eine Wiederwahl nicht ausgeschlossen ist.

Als einer der wichtigsten Beschlüsse des Ausschusses ist zu verzeichnen, dass ein Comité aus den Herren Dr. v. Birk, Dr. Kenner und Dr. Lind bestellt wurde, um die Statuten unseres Vereines, die seit dem Jahre 1854 in Giltigkeit stehen, insoferne zu prüfen, ob sie den heutigen allgemeinen Anschauungen und Wünschen über die Vereinsthätigkeit im Allgemeinen, und insbesonders denen über

das Wirken unseres Vereines entsprechen. Dieses Comité, dem es freigestellt ist, sich durch Vereinsmitglieder zu verstärken, wird demnächst seine Berathungen beginnen. Der Ausschuss wird es nicht unterlassen, darüber in der nächsten General-Versammlung weitere Mittheilung zu machen.

Die Jahresgabe unseres Vereines dürfte wohl schon in Jedes Hand sein. Sie besteht aus dem 2. Hefte des XXIII. Bandes, der mit dem nächstens erscheinenden 3. Hefte abgeschlossen werden wird, und aus 4 Blättern des grossen Wiener Planes aus dem Jahre 1710, entworfen von dem k. k. Kriegsbaumeister Werner Arnold Steinhauser.

Zwei dieser Blätter haben nun die Mitglieder als Wiederholung einer vorhergehenden Ausgabe erhalten, jedoch unterscheiden sich diese Blätter von den früheren dadurch, dass sie wie auch die beiden neuen Blätter in einem nach den neuesten Fortschritten vervollkommnten Reproductionsverfahren hergestellt wurden, worüber unser Monatsblatt ohnedies Mittheilung gemacht hat.

Die Herausgabe des Monatblattes, das sich im vorigen Jahre lebhaften Beifalles unserer Mitglieder erfreute, wurde im laufenden Jahre weiter ausgegeben, wobei ich nicht unberührt lassen darf, dass es ungeachtet der länger dauernden Erkrankung des Directors Newald zu unserer Freude dennoch in seiner bewährten Redaction verbleiben konnte. Ich glaube, wir haben alle Ursache, dies mit dem Ausdrucke lebhaften Dankes für den Ebengenannten zur Kenntniss zu nehmen. Das Monatsblatt wird im nächsten Jahre fortgesetzt.

Der Tauschverkehr mit anderen Vereinen gleichen Zieles blieb unverändert. Wir zählen jetzt 67 Vereine, mit denen der Verein in einer derartigen Verbindung steht.

Von den für dieses Jahr projectirten Excursionen unterblieb jene nach Maria Laach wegen zu geringer Theilnahme. Sie war für den 28. Juni projectirt.

Dagegen fand jene nach Laxenburg am 27. April unter ganz besonders reger Betheiligung der Vereinsmitglieder statt. Wir haben im Hinblicke auf den glänzenden Erfolg dieser Excursion berechtigte Veranlassung, den beiden Führern, den Herren Dr. Ilg und Hofsecretär Segenschmid, verbindlichst zu danken.

Am 25. October besuchten 18 Vereinsmitglieder die im mährischen Gewerbe-Museum veranstaltete sehr interessante Waffenausstellung und das dortige Franzens-Museum; sie fanden bei dem Gewerbe-Museums-Director Prokop und beim Museums-Custos Trapp das freundlichste Entgegenkommen und machten unter deren lehrreicher Führung auch einen Rundgang durch die Stadt. Ich darf dabei nicht unberührt lassen, dass die von der Direction der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn durch Vermittlung des Vereinsmitgliedes Dr. Bodenstein gewährten besonderen Fahrbegünstigungen das Zustandekommen dieser Excursion wesentlich förderten.

Ich habe ferner noch einer Art Excursion, d. i. des vor wenigen Tagen, nämlich am 29. October durchgeführten Besuches der St. Stephanskirche in Wien zum Behufe der Besichtigung der restaurirten Partien des Domes, namentlich des Musikchores, zu gedenken. Diese Excursion, an und für sich schon ganz besonders lehrreich, wurde aber dadurch für die mehr als 40 Theilnehmer geradezu von hoher Wichtigkeit, dass Oberbaurath Schmidt die Führung übernommen hatte. Selber wurde nicht müde,

an den einzelnen Stellen in überzeugender Weise die allmäligen Umgestaltungen des Baues bis zur Gegenwart eingehend zu erläutern, wofür ihm der verbindlichste Dank gebührt.

Seit der General-Versammlung am 19. December 1884 fanden folgende Vereinsabende statt: Am 16. Januar und 20. Februar Vortrag des erzherzoglichen Gallerie-Inspectors Schönbrunner über die verschiedenen Maltechniken, und am 20. März Vortrag des Directors Dr. Ilg über Andrea del Pozzo, ferner am 2. November des k. k. Directors Camillo Sitte über die Baugeschichte der St. Wolfgangskirche am Wechsel, welch' letzterem Vortrage eine namhafte Anzahl der Mitglieder der eben damals in Wien abgehaltenen Conferenz der Conservatoren theilnahmen.

Die Ausstellungen an diesen Abenden besorgten die Herren Artaria, Birk, Widter und Wächtler.

Diesen Vorträgen schliesst sich heute der Vortrag des Dr. Bodenstein über den österreichischen Künstler Maler Rahl an.

Die statutengemässe Scontrirung der Vereinscassa fand am 18. October statt. Es wurden dabei die Cassabelege genau revidirt und haben sich daran die Herren Dr. Karl Leeder, Alphons Pichler und Dr. Ostermeyer betheiligt; ausserdem wohnten derselben nebst dem Cassaverwalter Regierungsrath Koch in Vertretung des Ausschusses Dr. Lind und Dr. Pichler bei. Das befriedigende Ergebniss wird später mitgetheilt werden.

In der Gestaltung des Reservefondes trat keinerlei Aenderung ein, ebenso kann der Vorrath an Vereinspublicationen und an Illustrationsmateriale wie bisher mit fl. 1000 bewerthet werden.



St. Pölten.

(BEILAGE II.)

AUSWEIS
ÜBER DIE
EMPFÄNGE UND AUSGABEN
DES
WIENER ALTERTHUMS-VEREINES IM JAHRE 1884.

Empfänge.

Beitrag Sr. Majestät des Kaisers	210 fl. — kr.	
Ausserordentliche Beiträge seitens des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht	200 » — »	
Beiträge der Mitglieder auf Rechnung der Vorjahre	80 » 82 »	
» der Mitglieder für 1884	1890 » 93 »	
Verkauf von Vereins-Publicationen	180 » 90 »	
» der Salm-Broschüre	21 » — »	
Interessen des Reservefondes	130 » 20 »	
Summe der Empfänge		2713 fl. 85 kr.
Hiezu Cassarest vom Jahre 1883		212 » 13 »
Gesammt-Empfänge		2925 fl. 98 kr.

Ausgaben.

Geschäftsauslagen	298 fl. 53 kr.	
Druckkosten	1056 » 30 »	
Illustrationskosten	594 » 78 »	
Autoren-Honorare	491 » 49 »	
Buchbinder-Arbeiten	127 » 26 »	
Vereinsdiener	200 » — »	
Rückkauf von Vereinsschriften	37 » 50 »	
Summe der Ausgaben	2805 fl. 86 kr.	
Hiezu den gegenwärtigen Cassarest	120 » 12 »	
Summe der Gesammt-Empfänge		2925 fl. 28 kr.

Wien, am 18. October 1885.

Franz Koch.

Scontrirt, die Documente mit den verrechneten Empfängen und Ausgaben verglichen, diese sowie den Cassarest, bestehend in baaren fl. 86.—, in der Sparcassa mit fl. 3412.—, zusammen mit Gulden Einhundert und Zwanzig und 12 kr. ö. W., dann einer Papierrente 5% vom 1. April 1868, Nr. 360.780 mit Einhundert Gulden nominell, endlich den Reservefond mit drei Stück Papierrenten 5% à fl. 1000.—, Nr. 155.364, 215.382, 243.453 Gulden Dreitausend nominell mit Coupon vom 1. Februar 1885, richtig und ordnungsmässig vorgefunden.

Wien, 18. October 1885.

Dr. F. J. Pichler. **Dr. Franz Ostermeyer.**

Dr. Lind. **Dr. Karl Leeder.** **Alfons Pichler.**

VERZEICHNISS
DER
MITGLIEDER DES ALTERTHUMS-VEREINES ZU WIEN.
(STAND AM 31. MÄRZ 1886.)

Se. k. und k. Apostolische Majestät Franz Josef I.,
KAISER VON OESTERREICH.

Ehrenmitglieder:

Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Erzherzog **Karl Ludwig**, k. Prinz von Ungarn und Böhmen etc.

Se. Durchlaucht Fürst und Altgraf **Hugo zu Salm-Reifferscheidt**, Ritter vom goldenen Vliesse etc.

Se. Excellenz Graf **Franz Folliot de Crenneville**, Oberst-Kämmerer Sr. Majestät, Feldzeugmeister, Ritter vom goldenen Vliesse etc.

Wirkliche Mitglieder:

Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann (1873).
Arneth Alfred, Ritter von, k. k. Hofrath, Director des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Exc. (1854).
Artaria August, k. Rath, Kunsthändler in Wien (1854).
Artaria Karl August jun., Kunsthändler (1880).
Auer Josef, k. k. Hofsecretär im Oberst-Stallmeisteramt (1884).
Auer Ludwig, Buchhändler (1881).
Aulich Theodor, k. k. Eisenbahnbeamter (1882).
Avenzo Dominik, k. k. Professor und Architekt (1873).
Bachofen v. Echt Adolf, Bürgermeister in Nussdorf (1880).
Bader F. W., Inhaber eines xylographischen Ateliers.
Beck-Widmanstetter Leop. von, p. k. k. Hauptmann in Graz (1879).
Bees-Chrostin Georg, Freiherr von (1886).
Belolavek-Morgan Josef v., Maler (1877).
Benndorf Otto, k. k. Hofrath, Univ.-Professor (1879).
Berger Adolf, fürstl. Schwarzenberg'scher Central-Archiv-Director (1854).
Bergmann Hermann, k. k. Ober-Baurath (1854).
Beroldingen Franz, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Bibliothek Sr. k. k. Hoh. des durchl. Herrn Erzherzogs Albrecht in Wien.
Bibliothek des hochw. Benedictiner-Stiftes in Altenburg, Niederösterreich.
Bibliothek, königliche, in Berlin.
Bibliothek, königliche, zu Dresden.
Bibliothek des hochw. Stiftes St. Florian, Oberösterreich.
Bibliothek der k. Universität in Göttingen.
Bibliothek des hochw. Stiftes Göttweig, Niederösterreich.
Bibliothek des hochw. Stiftes Heiligenkreuz, Niederösterreich.
Bibliothek des hochw. Stiftes Kremsmünster, Oberösterreich.
Bibliothek des hochw. Benedictiner-Stiftes in Lambach, Oberösterreich.
Bibliothek, königliche, zu München.
Bibliothek des hochw. Stiftes Reichersberg am Inn, Oberösterreich.
Bibliothek des hochw. Cistercienser-Stiftes in Schlierbach, Oberösterreich.
Bibliothek des k. k. Fideicommiss-Fonds in Wien.
Bibliothek der Kunsthistorischen Sammlungen des österreichischen Kaiserhauses in Wien.
Bibliothek der n.-ö. Landstände in Wien (1857).
Bibliothek der Stadt Wien.
Bibliothek der k. k. techn. Hochschule in Wien (1884).
Bibliothek der Stadt Wiener-Neustadt.
Bibliothek des k. k. Gymnasiums in Wiener-Neustadt.
Bibliothek der hochw. Abtei Zwettl, Niederösterreich.
Birk Ernst, Ritter von, Dr., k. k. Hofrath, Director der k. k. Hofbibliothek (1854).
Blaas C. M., k. k. Professor in Stockerau (1882).
Bodenstein Cyriac, Dr., Referent der Staatseisenbahn-Gesellschaft (1878).
Böheim Wendelin, k. k. Custos der Waffensammlung des a. h. Kaiserhauses (1883).
Böhm Anton, p. Magistratsrath (1860).
Breunner-Enkevoirth Aug. Joh., Graf von, Excellenz.
Buhl Gustav, Freiherr v., k. k. Hofrath (1854).
Bültemayer Heinrich, Kupferstecher (1866).
Chotek Karl, Graf von (1874).
Club, der militär-wissenschaftliche, zu Wien.
Coburg u. Gotha (Se. Hoheit), Prinz Philipp v., Herzog in Sachsen.

Collegium (das hochw.), der Barnabiten bei St. Michael in Wien (1882).
Congregation (die hochw.), der Redemptoristen in Wien (1885).
Conrad von **Eybesfeld**, Sigmund, Freiherr von, Excellenz.
Czörnig Karl, Baron von, Excellenz (1854).
Dachenhausen Alexander von, Heraldiker (1883).
Dalberg-Worms, Karl, Reichsfreiherr von, k. k. Kämmerer, in Reszic.
Daeckelmann Cornel., Baron von, k. k. Kämmerer, in Neulengbach (1881).
Danko Josef, inf. Prälat und Domherr in Gran.
Dastwitz Friedrich, k. k. Hofbauverwalter in Schönbrunn.
Delhaes Stefan, Historienmaler (1885).
Dillinger Andreas, Disponent (1879).
Deininger Julius, k. k. Professor und Architekt (1885).
Döll Eduard, Ober-Realschul-Director (1874).
Dorfer Alois, Abt des Cisterc.-Stiftes in Wilhering (1854).
Dreher Anton, Realitäten-Besitzer zu Schwechat (1854).
Dumba Nicolaus, Ritter v. (1870).
Dungl Adalbert, Capitular des Stiftes Göttweig, k. k. Conservator.
Eder Albert, Dr., Fürst-Erzbischof von Salzburg.
Egger Heinrich, Antiquitäten-Händler.
Eichmayr Jos., Pfarrer in Waidhofen a. d. Th.
Einsle J., Buchhändler (1883).
Engerth Eduard v., k. k. Reg.-Rath, Director der k. k Gemälde-Gallerie im Belvedere.
Falkenhals Franz, Reichsgraf von, Exc., k. k. Kämmerer, zu Walpersdorf.
Felder Cajetan, Dr., Freih. v., Excellenz.
Feigel Ant. Victor, Archivar im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.
Fellner Michael, k. k. Ober-Ingenieur u. Architekt (1865).
Figdor, Albert, Dr., Privat.
Födinger Edm., Kaufmann in Gmunden (1884).
Friedrich Adolf, Dr., Apotheker und Bürgermeister in Fünfhaus (1860).
Ganglbauer Cölestin, Cardinal Fürsterzbischof von Wien, Eminenz (1881).
Gericke Anton, Dr., k. k. Stabsarzt (1858).
Gerold & Comp., Buchhandlung in Wien (1876).
Geringer Karl, Baron von Ödenberg, Excellenz (1854).
Geymüller Rudolf, Freiherr von.
Gillar Val., k. k. Hof-Kunstschlosser.
Gläser Georg, Zimmermaler (1854).
Gliubich Simeon, Custos des Museums zu Agram (1855).
Gold Adolf, Dr., k. k. Hofarzt (1879).
Goldschmidt Friedrich, Kaufmann (1881).
Goldschmidt Julius, Ritter von (1884).
Goldschmidt Moriz, Ritter von (1854).
Götz Stefan von, Fabriksbesitzer in Währing (1882).
Grosser Leopold, Ritter von, k. k. Hofrath (1879).
Gschwandtner Joh., Baumeister in Hernals.
Haan Friedrich, Freiherr von, k. k. Hofrath.
Haardt von Hartenthurn Karl, k. k. Mininisterialrath im Handelsministerium (1867).
Halbhuber Ant., Freih. v. **Festwill**, Exc. (1860).
Hanika Joh., Kaufmann (1883).

Harrach Johann Franz, Graf v., Erlaucht.
Hasel Franz, Dr., inf. Prälat, Dom-Cantor und k. k. Hofcaplan in Wien.
Hasenauer Karl, Freih. von, k. k. Professor, Architekt.
Hauser Alois, k. k. Professor, Architekt u. k. k. Conservator von Wien (1876).
Häusermann Matthäus, k. k. Hofzimmermaler (1854).
Hauswirth Ernst, Dr., Abt des Stiftes Schotten (1881).
Hekscher Martin (1886).
Helfert Josef Alexander, Dr., Freih. v., Präsident der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Wien, Excellenz (1854).
Hellmessen Anton, Architekt und k. k. Professor in Prag (1880).
Herovics Julius v., k. k. Hof-Secretär (1869).
Heydmann Alberich, Abt des Stiftes Lilienfeld (1863)
Hirschler Eduard, Kunsthändler.
Hlavka Jos., Architekt, Stadt-Baumeister, k. k. Baurath.
Hofbauer Adolph, Stadtbaumeister.
Hönigl Dominik, Abt zu Seitenstetten.
Hoppe Theodor, Stadtbau- und Bauschätzmeister (1881).
Hoyos-Sprinzenstein Ernst, Graf, Excellenz.
Hombourg Otto Maria, Reichsritter von.
Hye-Glunek Anton, Dr., Baron von, Excellenz (1854).
Jesovitz Heinrich, Dr.
Ilg Albert, Dr., k. k. Director der kunsthistorischen Sammlungen des österr. Kaiserh. II. Gruppe (1888).
Institut für österr. Geschichtsforschung an der Wiener Universität.
Jordan Richard, Stadtbaumeister.
Ipolyi-Stummer Arnold, Bischof zu Neusohl (1857).
Kaiser Eduard, k. k. Ober-Baurath, Baumeister (1866).
Kalous Josef, Kaufmann (1883).
Kanitz F., Ethnograph (1858).
Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk.
Keer Louise in London.
Kenner Friedrich, Dr., k. k. Director der ersten Gruppe der kunsthist. Sammlungen des österr. Kaiserhauses.
Kerschbaumer Ant., Dr., Canonicus, Dechant und Pfarrer in Krems.
Kiener Michael, Holzhändler (1859).
Klemme Josef, Beamter im k. k. Minist. d. Aeussern.
Klinkosch Josef, k. k. Hof-Silberwaaren-Lieferant.
Kluge Benedict, Pfarrer in Würflach.
Knödl Vincenz, Abt zu Rein in Steiermark (1862).
Koch Franz, k. k. Regierungsrath (1857).
Kominek Alois, Güterinspector.
Königsegg Alfred, Graf, k. k. General-Major, Excellenz.
Kostersitz Ubald, Propst des Stiftes Klosterneuburg.
Krahl Karl, k. k. Hof-Wappenmaler (1869).
Kriegsarchiv, das k. k.
Kronhaar Josef, R. v., k. k. Hofrath (1854).
Kubasta Constantin, Buchhändler.
Kutschera Franz, kaiserl. Rath, Expedits-Director im k. k. Ministerium des Innern.
Lamberg Franz Emerich, Graf von, Excellenz, in Steyr (1884).
Lanckorousky Karl, Graf von, k. k. Kämmerer.
Lang Robert, k. k. Ober-Postrath (1860).

Laager Karl, Dr., k. k. Hofrath und Professor (1859).
Lasser Oscar, Freih. von, k. k. Bezirkshauptmann in Baden (1880).
Latour Karl von, k. k. Hofrath (1854).
Leeder Karl, Dr., gräfl. Hoyos'scher Rath (1856).
Leidinger Josef, k. k. Rechnungsrath (1875).
Leisching, Dr. Ed., Beamter des österr. Museums f. K. u. I.
Leyrer Ernst, Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1866).
Liechtenstein Johann, Fürst zu, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Durchlaucht.
Lind Karl, Dr., k. k. Sectionsrath (1854).
List Guido, Schriftsteller (1877).
Lucas Johann, gräfl. Wirthschaftsrath.
Luschin Arnold, Ritter v. **Ebengreuth**, k. k. Universitäts-Professor in Graz.
Malreder Karl, k. k. Professor (1885).
Maly Eduard, Wiener Magistrats-Secretär.
Marschall Gottfried, Dr., Propst, Domherr und Pfarrer an der Votivkirche (1881).
Marschall Aug. Friedr., Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Mauthner Wilhelm, Ritt. v. **Mauthstein**, Dr. (1857).
Mauthner Adolf Ign., Ritt. v. **Markhof**, Realitäten-Besitzer (1869).
Mayer Anton, Dr., Custos des n.-ö. Landes-Archivs, Secretär des n.-ö. Landeskunde-Vereines.
Meran Franz, Graf, Excellenz (1877).
Metternich, Fürst Richard, k. k. Botschafter, Durchlaucht (1860).
Militär-Comité, das technisch-administrative, zu Wien.
Milossicz Georg, Freiherr von, k. k. Vice-Admiral, Exc.
Montenuovo Wilhelm v., Fürst, Durchlaucht (1854).
Mössmer Anton, Hausbesitzer in Retz.
Much Math., Dr., k. k. Conservator (1877).
Müller Zeno, Abt zu Admont (1860).
Nagel Alfred, Dr., Hof- u. Gerichts-Adv. in Wien (1882).
Nava Alexander, Dr., General-Secretär der österr. Sparcassa (1860).
Newald Julius, Ritter v.
Neumann Wilhelm, Dr., k. k. Universitäts-Professor, Capitular des Stiftes Heiligenkreuz (1877).
Nopcsa Franz, Baron, Obersthofmeister, Excellenz.
d'Orsay Betti, Gräfin in St. Georgen.
Ostermeyer Franz, Dr., Hof- u. Gerichts-Advocat (1877).
Ozegovic Metell, Freiherr v., Excellenz (1854).
Papi-Balogh Peter von, in Mezöhegyes.
Pendl Eman., Bildhauer (1885).
Pesta August, k. k. Ministerial-Secretär (1873).
Petermandl Anton, k. k. Custos in Steyr (1883).
Pettenegg Ed. Gaston, Graf v., Pöttickh, Dr., Deutsch-Ordenscomthur, k. k. Kämmerer.
Pfab Moriz, Dr., Zahnarzt.
Pichler Alfons, k. k. Ministerial-Beamter.
Pichler Franz, Dr., k. k. Reg.-Rath (1861).
Pischoff Rudolf von, Eisenbahnbeamter.
Pissling Wilh., Dr., p. k. k. Statthalt.-Rath in Prag.
Plch Julius, Prälat in Geras.
Popovsky Boleslav von.
Posonyi A. (1859).
Pražák, Dr. Alois Freih. v., k. k. Minister, Excellenz.
Preleuthner Leopold, Dr., k. k. Vice-Secretär im Minist. des Innern (1879).
Prokesch Anton, Ingenieur (1875).
Radoitzky Karl, k. k. Regierungsrath.
Radolin-Radolinsky Stanislaus, Graf von.
Raimann Dr. Franz, Ritter von, k. k. Landesgerichtsrath.
Ransonnet Karl, Freiherr von, Excellenz (1854).
Raspi Felix, General-Secretär der Staatseisenbahn-Ges., Regierungsrath.
Redl Karl, Freiherrn von, Gutsbesitzer in Kirchstetten.
Reichle Josef (1878).
Reiffenstein Max, Fabriksbesitzer (1854).
Reinlein Jacob, Freiherr von Marienburg, k. k. Hofrath.
Retz, das Archiv der Stadt.
Reuss, Prinz Heinrich VII. von, k. Deutscher Botschafter, Sr. Durchlaucht.
Riewel Hermann, Ritter von, k. k. Professor und Conservator (1865).
Rigler Friedrich, Edler v., Dr., Hof- und Gerichts-Advocat (1874).
Ritzinger Ferd., Abtheilungs-Vorstand an der k. k. Fachschule in Steyr (1882).
Rochefort Emil von, p. k. k. Oberlieutenant (1885).
Romer Florian, Dr., Prälat in Grosswardein (1873).
Rosner Karl, Vorstand des n.-ö. Landes-Hochbau-Dep., k. k. Conservator.
Rothschild Albert, Freiherr von.
Rothschild Nathaniel, Freiherr von (1875).
Rziha Franz, Ritter von, k. k. Professor an der technischen Hochschule (1877).
Sachsen-Coburg'sche Güterdirection, die herzogliche, in Greinburg.
Sax Hermann (1883).
Schachlager Norbert, Abt des Stiftes Schlägl (1885).
Scharff Anton, k. k. Kammer-Medailleur (1882).
Schäffer August, k. k. Vice-Director im Belvedere.
Schalk Karl, Dr.
Scheffler Karl, k. k. Schloss-Inspector (1878).
Schellein Karl, k. k. Custos und Vorstand der k. k. Restaurirschule im Belvedere (1870).
Schledt Josef, k. k. Ober-Ingenieur im Ministerium des Innern (1854).
Schmalzhofer Josef, Stadtbaumeister (1882).
Schmidel Edm., k. k. Staatsanwalt-Substitut (1883).
Schmidt Friedrich, Freiherr von, k. k. Ober-Baurath, Dombaumeister, Professor.
Schöller Philipp, Ritter v. (1875).
Schönbrunner Josef, erzh. Galerie-Inspector (1860).
Schönthaler Franz, k. k. Hofbildhauer (1854).
Schulz Georg, Bildhauer (1882).
Schütz Ludwig, Pfarrer in Gumpendorf zu Wien (1857).
Schwarz Karl, Baron, k. k. Baurath (1870).
Schwarz Anton, Antiquar in Salzburg (1884).
Schweigel Eugen, Architekt (1870).
Schwerdtner Johann, Medaillen-Graveur.
Schwerdtner Josef, Beamter der Verkehrsbank.
Schwenk Ludwig, Dr., Apotheker in Meidling.
Seback Vincenz, Dr., k. k. Regierungsrath, Capitular des Stiftes Klosterneuburg (1861).

Sedlitzky Wenzel Adalbert, Dr., Apotheker (1859).
Segenschmid Franz, k. k. Hofsecretär im Obersthofmeisteramte.
Seis Eduard, pens. städtischer Oberkammeramts-Liquidator (1864).
Selzer Edmund, Ingenieur in Rudolfsheim.
Setznagel Alex., Abt zu St. Lambrecht in Steiermark.
Simór Johann, Cardinal-Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, Eminenz.
Spangen Philipp, Graf von, k. k. Kämmerer (1854).
Spöttl Ignaz, Maler (1884).
Staats-Archiv, k. k. Haus-, Hof- und, in Wien.
Steinhauser Anton, k. k. Regierungsrath.
Stern Anton, Maler in Christkindl bei Steyr.
Sterz Adolf, k. k. Fachschul-Director in Znaim.
Sturm Jos., k. k. Schlossverwalter in Wien.
Supersberg Rich. v., in Klagenfurt (1884).
Suttner Karl, Freiherr v., k. k. Kämmerer (1854).
Suttner Karl Gund., Freiherr von, k. k. Ministerial-secretär (1870).
Suttner Gustav, Freiherr v. (1855).
Thill Franz, Fabriksbesitzer (1862).
Thun Leo, Graf v., k. k. Kämmerer, Excellenz (1854).
Todesco Eduard, Freiherr v.
Todesco Sophie, Freifrau von.
Trapp Moriz, Custos des Franzens-Museum in Brünn, k. k. Conservator (1855).
Traun-Abensperg Hugo, Graf von, Oberstjägermeister, Excellenz.
Trenk-Tonder Heinrich, Freiherr von.
Urbantschitsch Ed., Dr., k. k. Ministerial-Vice-Secretär im k. k. Handels-Ministerium.
Vesque-Püttlingen Charles, von (1877).
Voigt Karl jun., Kaufmann (1879).
Wächtler Ludwig, Architekt.
Wahlberg Wilh. Emil, Dr., k. k. Hofrath und Universitäts-Professor.
Waldheim Rudolf, Edl. v., Buchdruckerei-Besitzer (1865).
Wasserburger Paul, k. k. Baurath u. Hofbaumeister (1854).
Weishappel Marie.
Welzl Ferdinand (1854).
Wickenburg Ottokar, Graf von, k. k. Kämmerer (1884).
Widter Anton (1854).
Wiedl Heinr., k. k. Official in der Militärkanzlei Sr. Maj. (1877).
Wilczek Johann, Graf von, Excellenz, k. k. Kämmerer.
Wimmer Florian, k. k. Conservator und Pfarrer zu Pfarrkirchen in Oberösterreich.
Wimmer Josef, Hausbesitzer (1854).
Winter Gustav, Dr., k. k. Staatsarchivar (1884).
Winter, Dr. Karl Theodor, Redacteur.
Winterhalter Josef, k. k. Hofrath im Ministerium des Innern (1854).
Wittmann Hugo, Schriftsteller (1874).
Wiha Josef, Photograph.
Wögerer Heinrich, k. k. Hofrath.
Zach Norbert, Probst des Stiftes Herzogenburg.
Zehentgrueber Jos., Prälat in St. Pölten.
Zeissberg Heinr., R. v., k. k. Universitäts-Professor.
Zelinka Theodor, Dr., k. k. Notar (1875).
Zwölf Karl, Ritt. v., k. k. Hofrath (1875).

Correspondirendes Mitglied:

Scheiger Josef, Edler von, e. k. k. Postdirector in Graz (1855).

Gestorben:

Aigner F. G., Maler.
Billmek Dom., in Miramare.
Chaloupka Ignaz, Prälat in St. Pölten.
Franck Alfred v., k. k. Major in Graz.
Fromme Karl, Buchhändler.
Friedenfels Eugen, Freih. v., k. k. Hofrath.
Fürst Ernst, Apotheker in Graz.
Gerold Mor. v., Buchhändler.
Gőssy Gust. v., k. k. Sectionsrath.
Gusenbauer Rud., Abt in Göttweig.
Hartmann, Dr. Ernst Edler v. Franzenshuld, k. k. Custos.
Hofmann Leop., Freih. v., Exc.
Hütter Emil, Magistratsbeamter.
Lebschy Dom., Abt in Schlögl.
Leidesdorf, Dr. Franz, k. k. Notar.
Lazansky Anton, Graf.
Liechtenstein Friedr., Fürst zu.
Malfatti Ludw. v., k. k. Sectionsrath.
Newald Joh., k. k. Director.
Neuhauser J.
Schestag, Dr. Franz, k. k. Custos.
Schmerling Jos., Ritt. v., k. k. FZM., Exc.

MITTHEILUNGEN DES VEREINES.

Die Tafeln zu Seite 66 und 73 werden dem 2. Hefte beigegeben. Tafel Valkenberg gehört zu Seite 36.

Die Redaction.

Inhalt des I. Heftes:

Druck von Wilhelm Köhler in Wien.

irg.



tektonisches Kunstwerk, jedoch
r Bau und einzelne seiner Ein-
en Gegenstand ausführlicher zu
ung vorausschicken.
Leopold I. der Verschönerung
hkeiten, wie sie uns der kleine
führt (1673), zeigen noch sehr
gebaut und verschönert, wovon
genden Unglücksjahres während
tliehenden Kaisers dahingerafft.
r. Majestät, Wien 1878, pag. 9.)
uf schliessen, dass eine gross-
etkundige Meister, des Kaisers
beträchtlich das Unternehmen
und 1677 allein 85.100 Gulden
Vertreibung der Feinde dauerte
s Schlosses zu fördern; wieder
gebäude angekauft, doch aber
ich angegriffen werden konnte.

len Gegenstand des Interesses.
atur keine Auskunft, dafür bin
Gefälligkeit des hochw. Herrn
hes über das Zustandekommen
ung (Papier, Kleinfolio), ist in
itterung vnd Neuerbauung der
enburg, So Anno Christi 1693
iese Wohlthäter wurde, wie es

Die Pfarrkirche in Laxenburg.

Von

Dr. Albert Ilg.



Die Pfarrkirche des Marktes Laxenburg bei Wien ist kein architektonisches Kunstwerk, jedoch mehrfach interessant durch kunstgeschichtliche Beziehungen, welche der Bau und einzelne seiner Einrichtungsgegenstände haben, so dass es nicht unbegründet sein dürfte, den Gegenstand ausführlicher zu behandeln. Wir müssen zunächst eine kurze, zeitgeschichtliche Orientirung voransschicken.

Vor dem Türkeneinfall im Jahre 1683 bereits wendete Kaiser Leopold I. der Verschönerung der Schlossgebäude in Laxenburg viele Aufmerksamkeit zu. Die Baulichkeiten, wie sie uns der kleine Kupferstich in Matthäus Vischer's Topographie von Niederösterreich vorführt (1673), zeigen noch sehr unansehnliche Formen. Nun wurde 1676, 1678, 1681 und 1682 Vieles gebaut und verschönert, wovon uns aber keine Vorstellung geblieben ist, denn die Feuersbrunst des folgenden Unglücksjahres während der Anwesenheit der Barbaren hat diese jungen Schöpfungen des kunstliebenden Kaisers dahingerafft. (Q. von Leitner: Laxenburg, Monographie, hrsg. auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät, Wien 1878, pag. 9.) Der Name des mit dem Baue beauftragten Architekten lässt wohl darauf schliessen, dass eine grossartige Anlage geplant war. Es ist Lodovico Ottavio Burnacini, der effectkundige Meister, des Kaisers besonderer Liebling, damals in seinem vierzigsten Jahre stehend. Wie beträchtlich das Unternehmen eingeleitet war, geht daraus hervor, dass die Kosten für die Baujahre 1676 und 1677 allein 85.100 Gulden betrugen (Schlager, Mat. zur Oesterr. Kunstgesch. pag. 53). Nach der Vertreibung der Feinde dauerte es noch drei Jahre, bis Kaiser Leopold wieder daran ging, den Bau des Schlosses zu fördern: wieder wurde eine ansehnliche Summe ausgesetzt, Territorien und Nachbargebäude angekauft, doch aber zogen sich die Dinge so lange hinaus, dass erst 1693 der Neubau ernstlich angegriffen werden konnte. Die Stände steuerten 12.000 fl. dazu bei.

Der Bau des Schlosses bildet an dieser Stelle für uns nicht den Gegenstand des Interesses. Ueber das Jahr, in welchem die Kirche errichtet wurde, gibt die Literatur keine Auskunft, dafür bin ich in der Lage, genauere Mittheilungen zu machen. Ich verdanke der Gefälligkeit des hochw. Herrn Pfarrers und Hofcaplans Johann Iby die Einsicht in ein Manuscript, welches über das Zustandekommen des Werkes Auskunft gibt. Die im Pfarrarchiv verwahrte Aufzeichnung (Papier, Kleinfolio), ist in rothen Damast gebunden. Die Ueberschrift lautet: Guetthätter Zu Erweitterung vnd Neuerbauung der Pfarrkirchen bey dem Heyligen Creutz in dem Kaiserlichen Mareklt Laxenburg, So Anno Christi 1693 am Fest der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit den Anfang genommen. Für diese Wohlthäter wurde, wie es

weiter heisst, 1695 der Dank- und Seelengottesdienst eingeführt. Das Manuscript ist demnach erst nach diesem Jahre entstanden. Kaiser Leopold erscheint als »Praesentator«, So auch den 11ten Juny Ao. 1693 den Ersten Stain gelegt«. Auf allerhöchsten Befehl zahlte ferner die Hofkammer in den Jahren 1694 bis 1698 2700 Gulden für die Bauarbeit aus.

Unter den übrigen Gutthätern stossen wir auf die Namen: Kaiserin Eleonora Magdalena, kgl. Maj. Josephus I., Erzherzogin Eleonora Josepha, Königin aus Pohln, Erzherzog Carl, Erzh. Maria Elisabetta, Maria Anna, Maria Theresia, Maria Josepha, Maria Magdalena, die Herzoge von Lothringen: Leopold, Carl Joseph, Joseph, Franz Antonius, Fürst Franz Ludwig, Administrator des deutschen Ordens, Prinz Carl, Pfalzgraf bei Rhein, Cardinal Graf Ernst Trautson, Bischof von Wien, — »so bey von Ihro Rom. Kay. May. Leopoldo dess Ersten Beschehener Legung dess Ersten Stains, die gewöhnliche Benediction gegeben — 300 fl.« Ausser Diesen spendeten noch Ferdinand von Dietrichstein 30 fl.; Maria Antonia Josepha von und zu Montecuculi, geb. Colloredo 30 fl.; Leopold Philipp von und zu Montecuculi 20 fl. u. A. Das Verzeichniss der Spender setzt sich in dem Manuscripte noch bis gegen 1735 fort, als das Gotteshaus längst fertig stand, und enthält insbesondere zahlreiche Namen der Aristokratie. Nur im Jahre 1716 wird vermerkt, dass die Gaben nicht für die Kirche, sondern »alles zu der Ehren-Saul der Heiligen Dreyfaltigkeit« gegeben wurde, einer Pestsäule, welche heute nicht mehr zu sehen ist.[1])

Wer war der Architekt der neuen Kirche? Nach meiner Ueberzeugung Burnacini, — aber nicht der Urheber ihrer jetzigen Gestalt, welche durch einen Umbau in der Josephinischen Aera und durch den grossen Brand von 1818 bewirkt wurde, wie noch zu bemerken sein wird. Hier habe ich vorläufig blos die Angabe bei Tschischka (Kunst und Alterthum, pag. 66) als Irrthum zu bezeichnen, welcher »die im römischen (!) Styl erbaute Pfarrkirche« vom Hofarchitekten Johann Zobel errichten lässt. Zobel ist der spätere Wiederhersteller in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts. Die Hauptfiguration des Gebäudes, der Façade wie des Grundrisses, muss wohl schon vor der Restauration dieselbe gewesen sein wie heute, denn auf dem Oelgemälde Christian Brand's von 1758 (radirt von L. H. Fischer für die obige Monographie), welches sich gegenwärtig im alten Schlosse befindet, hat sie ganz übereinstimmende Formen, den Thurm über dem Mittel der Façade etc. Die Arbeit Zobel's war eine blosse Renovirung, wobei nicht ausgeschlossen bleibt, dass einige beträchtliche Ernüchterungen des barocken Originaltypus vorgenommen worden sein mögen; was man den trockenen Linien der Vorderseite auch in der That ansieht. Dennoch hat der Gesammtaufbau noch eine gewisse Grösse und Wirkung, welche dem ersten Entwurfe angehört. Ich zweifle auch keinen Augenblick, dass Burnacini's Bau mit Frescogemälden an den Gewölben und in der Kuppel verziert war, welche wahrscheinlich in der erwähnten Feuersbrunst zu Grunde gegangen sein werden.

Wir wissen zwar nicht, was zu der Restaurirung unter Joseph II. Anlass gegeben, haben aber sichere Beweise dafür, sowohl aus Gründen des jetzigen architektonischen Charakters als auch urkundliche. Abermals im Pfarrarchiv fand ich ein Manuscript mit der Aufschrift: »Acten, wie ich sie aus der Vorzeit der Kirchenrechnungen noch gefunden habe«. Der unbekannte fleissige Sammler hat hier auf zwei Bogen manches Wissenswerthe, das jedoch nicht über die Türkenzeit zurückreicht, zusammengestellt, das Extractum reicht von 1693 bis 1795. Von 1780 beginnen Angaben über verschiedene Neugestaltungen in dem Gotteshause, dessen Sacristei in jenem Jahre durch den Hoftischler in Wien neugemacht wurde; 1782 erhielt derselbe für Orgelkasten und Chor 270 fl., 1785 wurde die Kanzel von den Weissspaniern in Wien um 120 fl. erworben, hier aufgestellt und für 300 fl. neu

[1]) 1729 heisst es, dass der Erzbischof sechs Ducaten „zu der Canzel" widmete.

vergoldet. Die Weissspanierkirche in Wien, die heutige Pfarrkirche der Alservorstadt, ging damals, nach Aufhebung des Trinitarierordens, an die Minoriten über. Bei diesen Umwälzungen geschah die Abgabe der Kanzel, eines tüchtigen Schnitz- und Tischlerwerkes aus der Leopoldinischen Periode, welches die Laxenburger Kirche zur Stunde noch schmückt. Noch bemerkt unser Manuscript, dass 1788 eine Capelle cassirt wurde, es scheint aber, dass darunter kein Bestandtheil des Kirchengebäudes, sondern wohl eine kleine Capelle in der Nähe verstanden ist. Die Treppenplattform vor der Stirnseite säumte dereinst ein steinernes Balustergeländer ein, welches mit Heiligenstatuen bekrönt war.

Johann Zobel ist eine mir auch sonst nicht unbekannte Persönlichkeit, ein trockener Artifex und Architectus der nüchternen Josephinischen Zeit, keineswegs ein Zeitgenosse des überschwänglich phantastischen Barockmeisters Barnacini! Zobel's Arbeit sind mehrere Altäre in der Michaelerkirche in Wien (Tschischka, l. c. pag. 13), der marmorne in der Kirche des Handelsspitales in der Alservorstadt, (Hofbauer, Alservorstadt, pag. 141), endlich sein bedeutendstes Werk, die 1793 durch den Juwelier von Mack gegründete Kirche zu Kalksburg (Tschischka, l. c. pag. 63). Er war k. k. Titular-Hofarchitekt, lebte noch 1823 und wohnte in Mariahilf Nr. 19 (Böckh, Merkw. Wiens I. pag. 286). Wahrscheinlich ist es derselbe Zobel, welchen Füessli, Künstler-Lex. Nachtr. VI. pag. 6188. kaiserl. Schlossbaumeister in Prag um 1790 und 1802 nennt.

Einige wenige Ueberbleibsel erinnern heute noch an die alte Kirche, welche in den Flammen von 1683 zu Grunde gegangen ist, freilich keine baulichen Reste. An der Aussenwand der Nordseite ist ein Oelberg, sehr zerstört und stark übertüncht, eingemauert, welcher trotzdem die Formen des 16. Jahrhunderts noch erkennen lässt. Auf der anderen Seite der Kirche ist eine rothe Marmorplatte eingelassen, dem älteren Gotteshause entstammend, das Epitaphium eines Pfarrers von 1649 enthaltend:

> Hie ligt begraben der Erwürdig wol | gelerth Herr M. Andreafs Hauer ge | wester
> Khay: Schloss Caplan vnd Pfar | rer zu Laxenburg so den: 13. Marty Anno 1649
> in Gott Seeliglich ent | schlaffen der Allmechtig wolle ihm sambt allen Christ-
> gläubigen seelen ein Fröliche | Aufferstehung verleuhen. Amen.

Darunter Kelch und Hostie in einem Kreise. Im Pfarrarchiv befindet sich auch eine Aufzeichnung über die Pfarrer des Ortes, welche aber, besonders für die älteren Zeiten, nicht genau und ausführlich ist.

Weitere Objecte, welche aus der Zeit vor dem Neubau stammen, sind nicht vorhanden. Die Glocken des hübschgeformten Thurmes sind alle nach 1683 gegossen. Ich setze ihre Beschreibung hieher:

1. Durchmesser 1·30 Meter. GOSS MICH IOHANN KIPPO KAISERLICHER STVCKGIESSER IN WIENN. MDCLXXXVII.
2. Durchmesser 1·13 Meter. Mit derselben Legende.
3. Durchmesser 1 Meter. Desgleichen.
4. Durchmesser 0·87 Meter. GOSS MICH IOHANN ACHAMER IN WIENN. 1694. Dabei das Bild eines Reiters in einem Kranze.
5. Durchmesser 0·70 Meter. Dieselbe Inschrift und Datirung.
6. Durchmesser 0·48 Meter. IOH. BAPTIST DIVAL IN WIENN HAT MICH GOSS. 1733. Dabei das Bild des Gekreuzigten und Maria.
7. Durchmesser 0·57 Meter. IOH. IOSEPH PFRENGER 1747 [1]).

[1]) Eine grössere Glocke von 0·85 Meter Durchmesser dieses Wiener Glockengiessers aus dem Jahre 1754 befindet sich in dem alten Schlosse im Park zu Laxenburg.

Von diesen Meistern war Hans Kippo, kaiserlicher Stuckhauptmann und Giesser aus Graz, seit dem Jahre 1692 Eigenthümer der sog. Schleifmühle auf der Wieden, die er »mit schweren Unkosten« aus den Ruinen der Türkenzeit aufbaute. Kaiser Joseph I. gab ihm 1705 neue Privilegien darauf. Ausserdem kaufte er 1696 drei zur Herrschaft Margarethen gehörige Weingärten, mit denen er den Fundus der Schleifmühle vergrösserte. Er führte das Prädicat von Mühlfeld, war 1623 geboren und starb den 4. November 1714. Sein Sohn Balthasar Anton war ebenfalls kais. Stuckhauptmann, seine Nachkommen besassen die Realität bis 1786 (Hofbauer, Die Wieden, pag. 302). — Ueber Achamer, den berühmten Giesser der Josephinischen Glocke des Stephansdomes, brauche ich hier nichts weiter zu bemerken. — Johann Dival ist auch der Giesser sämmtlicher acht Glocken der Karlskirche (Hofbauer, l. c. pag. 52), — sollte sein Name nicht vielleicht blos eine andere Form für denjenigen des Giessers Johann Georg Diebald sein, welcher 1640 die zinnernen Platten goss, auf die dann Tobias Bock das Bild des Hochaltares bei St. Stephan gemalt hat (Ogesser, pag. 113), dieser Johann Georg also sein Vorfahr? — Was endlich Pfrenger betrifft, so nennt ihn Camesina (Ber. d. Wiener Alterthum-Vereines XI. pag. 273) als Besitzer eines Hauses am Stephansplatze irrthümlich Josef Pfreger, Glockengiesser, welcher dasselbe 1740 von seinem Vater, einem Handschuhmacher, geerbt hatte.

Im Innern der Kirche fesselt vor Allem das grosse Gemälde des Seitenaltars zur Rechten den Blick des Beschauers. Es ist ein Kunstwerk von hohem Werthe. Die ältere Literatur kennt das schöne Gemälde, aber seine Provenienz nicht. So sagt Schweickhardt (Darstellung etc., Viertel unt. d. Wienerwald, III. pag. 59) 1831: Maria mit dem Kinde von van Dyck, Tschischka 1836 (l. c. pag. 66): Madonna von van Dyck und Seghers, Schmidt (Umgeb. Wiens, II. pag. 138) 1838: »Rechts ist ein vorzügliches Gemälde, Maria mit dem Kinde, dessen Figuren von van Dyck, die Blumengewinde aber von Daniel Seghers dem Jüngeren sind.« Das sehr hohe Leinwandbild stellt einen altarähnlichen Aufbau vor, welchen gewundene Säulen auf Piedestalen an den Seiten einrahmen, auf den Capitälen ruht ein gerades Gebälk auf, in dessen Mitte in einer Cartouche die Inschrift: Si Deus pro nobis, Quis contra nos? In dieser Umrahmung sitzt auf ziemlich hohem Sockel die Jungfrau vor einem Vorhang, der den Hintergrund bildet, das Kind auf dem Schosse haltend. Ganz unten liegen kriegerische Trophäen, ein Harnisch mit langen Krebstaschen, Helme, Schwerter, Trompeten und Fahnen. Das Architravgebälk umflattern vier Engelknäbchen, um die Säulen laufen, deren Windungen folgend, herrliche Blumenketten. Nach langem Forschen habe ich das Gemälde endlich in einem Stiche des Prodromus von Stampart und Prenner, 1735, auf der 17. Tafel gefunden. Die Bezeichnung des Künstlers lautet dabei: Seegers Pinx. Somit ist das Gemälde also vordem Bestandtheil der kaiserlichen Galerie in der Stallburg gewesen und offenbar durch Kaiser Joseph II. bei der Uebertragung derselben in's Belvedere und anlässlich der Neugestaltungen in der Kirche hieher versetzt worden.

Aber ich vermag das Gemälde noch weiter zu verfolgen und begegne ihm als ehemaligem Bestandtheil der Sammlung Erzherzog Leopold Wilhelm in Brüssel. Die Beschreibung und kunstgeschichtliche Bestimmung des Werkes lautet in dem Originalverzeichniss jener Galerie, welche im fürstlich Schwarzenberg'schen Centralarchiv in Wien bewahrt wird (publicirt im Jahrbuche der kunsthistorischen Samml. des A. H. Kaiserhauses, I. pag. CXX):

99. Ein grosses Stuckh von Öhlfarb auff Leinwaeth, worin unser liebe Frau mit dem Christkindlein siczet zwischen vier getraidten stainen Seulen, mit vnterschiedtlichen Blumen vnd Früchten gezierth, obenahn vier Engel, welche ein Feston von Blumen vnd Früchten halten, gancz oben in der Höche stehet geschrieben: Si deus pro nobis, quis contra nos? vnd vntenahn ligen vnderschidtliche Waffen, dabey ein grosse Fahnen. In einer schwartz glatten Ramen, hoch 17 Spann 7 Finger vnnd

11 Span 8 Finger breidt. Das Liebefrawenpildt ist im Original von Gerarde Seghers, die Blumen Original von Johann de Heim (Heem), die Waffen Original von Paulo de Vos, der Grundt Original von Cornelis de Vos vnd die Schlacht auff der Seithen Original von Dawidt Teniers.

Somit ist Seghers, nämlich Gerhard, Daniel's Bruder (geb. Antwerpen, 1591, gest. daselbst 1651), nicht der Autor der Blumengewinde, sondern der Madonna, van Dyck hat gar keinen Antheil. Interessant wäre es nur noch zu erforschen, auf welchen Sieg sich die Darstellung beziehe?

Am Pfeiler daneben hängt ein überhöhtes Leinwandbild mit lebensgrossen Figuren, Christus mit den Jüngern in Emaus, eine kaiserliche Widmung aus ähnlicher Quelle. Die Masse sind 265 Cm. hoch, 137 Cm. breit, die Bezeichnung lautet: P. J. Verhaghen F. Romae 1772. Pieter Joseph Verhaghen, geboren zu Aerschot 1720 (1728?), gestorben 1811, war Hofmaler unter Maria Theresia. Unser Bild überreichte der Maler der Monarchin bei seiner Ankunft in Wien, wohin er sich nach 1773 aus Rom begab; damals wurde es in der Hofcapelle aufgestellt. Bekanntlich besitzt die kaiserliche Galerie ein zweites, grosses Gemälde des Meisters: der heilige Stephan, König von Ungarn, empfängt die ihm durch Papst Sylvester gesendeten Reichsinsignien, 9' hoch und 10' 10'' breit, bez. P. J. Verhaghen Aershotanus. F. 1770, in welchem er sich, gleichwie in dem Laxenburger, als ein geistreicher, virtuoser Imitator des Rubens bekundet.

Das grosse Altarblatt des linken Seitenaltars, die Geburt des Heilandes, bezeichnen die bisherigen Topographen als ein Werk Kohl's. Schweickhardt und Tschischka heissen ihn schlechtweg so, Schmidt nennt es eine Jugendarbeit des Malers. Es ist Ludwig Kohl, geboren zu Prag den 14. April 1746, wo er noch in den Zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts lebte, Bruder des Kupferstechers Clemens Kohl. Er war Hofmaler und Mitglied der Wiener Akademie, bekleidete auch die Stelle eines Zeichenmeisters an einer Prager Schule (Füessli, l. c. I. pag. 640, Tschischka, l. c. pag. 370). Die Akademie nahm ihn den 17. August 1769 auf, wobei er das Gemälde »Tod der Virginia« einsandte (Weinkopf, Beschreib. der Akad. Neue Ausg. pag. 11, 26, 81). Zu Doxan und Braunau in Böhmen sieht man Altarbilder von seiner Hand (Meusel, teutsches Künstlerlex. pag. 70), Anderes in Prag (Schottky, Prag, I. pag. 75) etc. Unser Altarblatt ist eigenthümlich verschwommen in Tinten und Contouren, die Schatten hellbraun, die Lichter gelblich. Correggio's Santa notte ist nicht ganz ohne Antheil an dem übrigens sehr verdorbenen Bilde. Wie dasselbe in den kaiserlichen Besitz kam, verkündet uns Dlabacz in seinem böhmisch-mährischen Künstlerlexikon, wo er II. 96 mittheilt, dass Kohl eine Geburt Christi unter der Anleitung des berühmten Schmutzer malte, welches Werk sodann Kaiserin Maria Theresia kaufte. Pag. 99, Nr. 8, gibt er dann die richtigen Dimensionen von 16' Höhe, 8' Breite und das Datum der Vollendung 1773 an.

Die Losensteiner Gräber in Garsten.

I.

Wir haben im XVII. Bande p. 325 unserer Vereinsschriften[1]) Nachricht gebracht über die Losensteiner Capelle im ehemaligen Stifte Garsten. Wir sind heute in der Lage, über eine sehr wichtige und glücklich durchgeführte Angelegenheit, die diese Capelle berührt, zu berichten, nämlich über die Aufstellung der Losensteiner Grabmale. Bis zum Mai d. J. lagen die Steine im Boden der Capelle eingelassen, glücklicher Weise mit Brettern überdeckt und dadurch in ihrer Sculptur ziemlich geschützt. Der ehemalige Conservator Widter war der Erste, der im Jahre 1878 auf die Bedeutung dieser Capelle hinsichtlich ihrer Monumente aufmerksam machte. Nunmehr ging man mit Erlaubniss des hochw. Bischofs von Linz daran, diese Steine zu heben und in zweckmässiger Weise an den Wänden aufzustellen. Eine Folge davon war die Neupflasterung der Capelle und die Ausräumung von allem nicht Hineingehörigen. Der Altar steht jetzt frei und unverhüllt, die Marmorplatten sind an den Wänden symmetrisch vertheilt, auf Sockel gestellt und harren nur mehr, ebenso wie die drei grossen Losensteiner Monumente, der letzten Säuberung und Reinigung. Endlich wird auch das schöne Abschlussgitter vor dem Capellenchore wieder seinen ursprünglichen Platz finden, sobald die Steyrer culturhistorische Ausstellung vorüber sein wird, wo dasselbe ausgestellt ist. Die Herren Gustav Ritzinger, Versuchsanstaltsleiter, und Custos Anton Petermandl, Beide an der k. k. Fachschule in Steyr, haben sich dieser mühevollen, aber dankenswerthen Aufgabe angenommen und sie mit besonderem Geschick durchgeführt, wobei nicht verschwiegen bleiben kann, dass diese gefährliche Arbeit ohne irgend einem Unfall vor sich ging.

Die Losensteiner Capelle enthält heute folgende Grabmale:

1. Links vom Eingange an der Wand: eine rothmarmorne Platte (239/168 Cm.). Die Umschrift-Legende lautet: Anno . Domini | mccclu . in . crastino . beati . la | rencij . perch | toldvs . de . losenstain . obiit. Im vertieften Bildfelde ein gegen rechts schief gestellter Dreieckschild, beiderseits stark ausgebaucht, darin der Panther, die Vorderfüsse ähnlich den Adlerkrallen, die Hinterfüsse nach Art der Löwentatzen. Der Hals gleich einem Schwanenhalse gebogen und gestreckt, die Mähne gebüschelt, der Schweif in drei Büscheln endend, der Kopf ähnlich einem Pferde (Hörner und Flammen fehlen). Ueber dem Schilde und dessen linke Ecke fast berührend en face ein Topfhelm mit zwei horizontalen, ziemlich weiten Sehschnitten, unten je ein kreuzförmiges Loch. Am Helm ein stark gebogenes, an den Enden gebrochenes, und sich daselbst in Folge der Biegung fast berührendes Büffelhörnerpaar, die geohrte Helmdecke sehr kurz. (Fig. 1.)

---

[1]) S. auch Mitth. der C.-C IV (1878) u. f. p. CXLV, V. B. p. XLII u. VIII a p. CXV, dann Jahrbuch II des herald. Vereines „Adler", 60.

Berthold von Losenstein, dieses Namens nach Hoheneck III. 368 der dritte (Wissgrill nennt ihn einen Sohn Rudolph's und der Ursula v. Hohenberg), soll ein Sohn Gundacker's von Losenstein und der Adelheid von Mistelbach gewesen sein. Er stiftete am 6. December 1340 nach Garsten einen Hof zu Freundorf, damit ihm drei Wochenmessen gelesen werden und ein ewiges Licht brenne, worüber der Abt Michel des Stiftes und der Convent am selben Tage einen Revers ausstellten. (Urkundenbuch des Landes ob der Enns VI. 358—360.)

II. An der linken Langwand: Eine rothe Marmorplatte (227/106 Cm.). Die Legende, am Randleisten eingemeisselt und in der Jahreszahl schadhaft, lautet: Anno dni mccc | lxxiv ꝯ nobilis . miles . gvndachervs . de . lofenftain | . . . . III. id July et in | eodem anno dom . anna . uxor ej . V . kl . maji.



Fig. 1.



Fig. 2.

Im Bildfelde, welches oben und unten einen ziemlich breiten Rand besitzt, das schon beschriebene Losenstein'sche Wappen; doch ist die Charakteristik des Wappenthieres sehr geändert. Der schief rechts gestellte Schild etwas ausgebaucht, der Panther mit Adlerkrallen, der Schweif fünfmal geästet, der Kopf mehr pferdeähnlich, der Hals wohl auch gebogen aber kurz, reiche Mähne, gehörnt, die Hörner des Topfhelmes kurz, weit ausgebogen, oben sich gegeneinander neigend, die Helmdecke beiderseits herabreichend, die Ohren spitz, gross und wegstehend. (Fig. 2.)

Gundacker war des Berthold (s. I.) Bruder und starb 1374 (nach Hoheneck III. 368: 1394), was mit den erhaltenen Resten der Jahreszahl stimmen würde. Auch von diesem Monumente, wie von I. bringt Hoheneck die Inschrift ungenau.

III. Eine rothmarmorne Platte (223/116 Cm.), die Umschrift lautet: Anno . dni . m . ccc | lxxxvii . & . nobilis . miles . hartnidvs . de . losenftain . | vi Idus marci et ann | † lxxx & agnes uxor ej . i . die . sci . antonii. Im viereckigen oblongen, stark vertieften Bildfelde wieder der gegen rechts schiefgestellte Dreieckschild, seitwärts etwas gebaucht, darin der Panther. Das Thier ist den früheren Darstellungen ähnlich, doch hier heraldisch am edelsten behandelt, der Leib ist mehr geschwungen, der Hals kürzer, stark gehörnt, die Mähne länger, ebenso die vier Büschel am Schweif-Ende, die vier Füsse endigen in Adlerkrallen und aus den Nüstern und dem geöffneten Rachen sprühen Flammen. Auch der nach vorwärts gestellte Topfhelm sammt Zimier und geohrter Decke ist den früher beschriebenen gleich, nur dass die Decke beiderseits weiter herabreicht und das Gehörne länger ist, das übrigens auch etwas weiter von einander absteht. Der obere Theil des Bildfeldes ist mit einem stumpf spitzbogigen

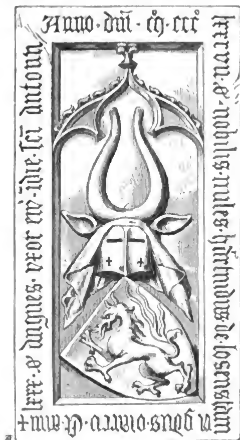


Fig. 3.

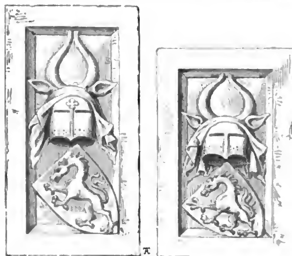


Fig. 4.

Ornament geziert, das mit einer Kreuzblume abschliesst und an der Innenseite masswerkartig nach Art eines Dreipasses behandelt ist (Hoheneck III. 371). (Fig. 3.)

Hartneid starb 1387 und vor ihm seine Gattin Agnes von Polheim, † 1380.

IV. Ein Grabmal ohne Inschrift mit dem Losensteiner Wappen. (Fig. 4.)

V. und VI. Zwei altarähnliche Monumente, in ihrer Hauptanlage gleich, nur in den decorativen Partien von einander abweichend. Monumente, die unzweifelhaft früher schon in der alten 1685 abgetragenen Capelle gestanden und in die gegen Ende des XVII. Jahrhunderts vollendete Sebastianscapelle übertragen wurden, wobei sie zwar in der Hauptsache wie früher gestellt, aber doch einige Veränderungen zum Nachtheile des Ganzen erlitten, so dass man heute auf dem ersten Anblicke

erkennt, dass diese zwei gleichen Monumente, die früher wahrscheinlich nicht neben, sondern einander gegenüberstanden, in ihre heutige Stellung, wie es eben ging, zum Schaden der baulichen Anordnung und der Details hineingezwengt wurden. Die Monumente sind Werke der Renaissance und bauen sich, in Kürze besprochen, folgendermassen auf. Zu unterst auf breitem Sockel ein Tumba- oder mensaähnlicher Unterbau mit vorspringenden Seitentheilen; darauf stark zurücktretend und auf Löwen ruhend in breiter verzierter Umrahmung der eigentliche Grabstein, eine Steinplatte, auf welcher in Lebensgrösse die Gestalt eines Ritters in der charakteristischen Harnischtracht des XVI. Jahrhunderts dargestellt ist. Diese beiden Reliefs zeigen unzweifelhafte Spuren früherer Vergoldung der Rüstung und Bemalung der Fleischtheile. Zu Seiten beider Monumente auf hohen Sockeln vierseitige freistehende Pyramiden.

Wie schon erwähnt, unterscheiden sich die Monumente in ihren Einzelnpartien. So sehen wir an der Vorderseite der Mensa des ersteren Monuments die Verklärung Christi und das jüngste Gericht. An den beiden Vorsprüngen der ersteren, eine Kehlheimerplatte, darauf gemeiselt: je eine knieende Gestalt und zwar die eines Adeligen in der malerischen Tracht des XVI. Jahrhunderts mit Mäntelchen unbedeckten Hauptes und die einer Frau in reichem Costüme, dabei das Wappen der Mannsfeld.

Die bildlichen Darstellungen am anderen Monumente lassen an der Mensa einen knieenden Ritter in spanischem Costüme, drei Frauen mit zahlreichem herumgruppirten Kindersegen (17 Kinder), an den Pfeilersockeln die Erschaffung Evas und den Sündenfall erkennen. In den kleinen Kehlheimer-Reliefs auf den Unterlagen, darauf die Pyramiden stehen, sehen wir Schlachtenbilder, und zwar beim ersten Monument eine Seeschlacht und eine Belagerung, beim zweiten die Belagerung Wiens durch die Türken und ein Gefecht mit den türkischen Truppen in lebhaften Gruppirungen.

Da beide Grabmale der Inschriften entbehren, obgleich die Stellen dazu — eingelegte, rothmarmorne ausgebauchte Platten — vorhanden sind, hat deren Zuweisung an ein bestimmtes Mitglied des Losensteiner'schen Hauses einige Schwierigkeit. Doch dürfte das Wappen der Mannsfeld bei der Frau auf dem ersteren Monumente einen sicheren Anhalt geben. Georg Achaz, Sohn des Wolf Sigmund und der Susanna von Roggendorf von Kaiser Ferdinand III. zum Grafen von Losenstein erhoben, Landmarschall von Nieder-Oesterreich, Oberst-Jäger- und Stallmeister, der dreimal verehelicht war und zwar mit Anna Maria von Volkersdorf, † 1619, dann mit Anna Katharina von Seemann, † 1624, hatte in dritter Ehe Francisca aus dem Hause Mannsfeld zur Ehe. Wir sind daher der Meinung, dass dieses Grabmal dem Obengenannten († 1653) zuzuweisen wäre (Hoheneck, 387), nicht, wie öfters gemeint wird, dem 1527 verstorbenen Achaz (s. XVI).

Das andere Grabmal, das mit den vielen Gefechtsdarstellungen geziert ist, und zu dem auch der an der Wand aufgehängte vergoldete Decorationshelm gehören dürfte, möchten wir dem Dietmayr von Losenstein, dem Sohn des Wolf von Losenstein zuweisen. Es wird von ihm erzählt (Hoheneck 383), dass er sich durch kriegerische Thaten besonders ausgezeichnet habe, 1529 in Wien gegen die Türken focht, 1537 bei Essek in türkische Gefangenschaft gerieth, daraus er mit namhafter Lösgeldsumme befreit wurde. 1571 wurde er Landeshauptmann in Obderenns, 1577 war sein Todesjahr. Er war dreimal verheiratet, und zwar mit Martha von Lichtenstein, † 1536, Euphemia von Hohenfeld und Helena von Herberstein, † 1615. Seine Ehen waren zusammen mit 17 Kindern gesegnet. Diesen Familiendaten entspricht das obige Relief an der Mensa.

VII. Rothmarmorne Platte (246/126) mit folgender Umschrift: Hie . leit . begraben . der . Edel . herr . her . Perichtold von lofenstain . Ritter . dem . got . genad . | vnd . ist . gestorben . an . Sand . lucein . tag . da man . zalt . nach . Kristi . gepurd . mcccc xlm. Im vertieften Bildfelde, das oben halbkreisförmig, unten geradlinig abschliesst, das Wappen der Losensteiner. Der halbrunde, rechts

eingebauchte Schild, gegen rechts geneigt, darin der aufrechte Panther mit Adlerklauen, mit langem, in mehrfache Haarbüschel getheiltem Schweif, gehörnt, aus dem Rachen und den Nüstern Flammen sprühend. Die Behandlung des Thieres im Allgemeinen mehr pferdeartig, die Mähne in Büscheln, die Füsse als Adlerkrallen. Auf dem Schilde ruhet der gegen rechts gewendete Stechhelm, leider ist der Helm etwas abgetreten, so dass man die Anordnung des Sehschlitzes und der dortigen Spangen nicht mehr genau ausnehmen kann. Den Helm ziert ein riesiges Büffelgehörn mit rüsselartigen Enden. Als Helmkleinod der wachsende Panther wie im Schilde. Die geohrte Helmdecke ist schilfblattähnlich in lockige Streifen aufgelöst und füllt mit ihren Lappen den Raum des Bildfeldes neben Helm und Schild



Fig. 5.



Fig. 6.

gänzlich aus. Der obere Innenrand des Bildfeldes ist mit einem zierlichen, aus dem Halbkreise construirten und an den Spitzen abwechselnd mit Blattwerk oder der heraldischen Lilie besetzten Kammornamente geziert. (Fig. 5.)

Berthold von Losenstein war der Sohn des Bernhard von Losenstein und seiner ersten Gemahlin Agnes von Polheim. Hoheneck (III. 373) weiss wenig über ihn zu erzählen, er starb unvermählt.

VIII. An der Evangelienseite des Altars in der Wand eine sehr abgetretene Platte aus Untersberger Marmor, geziert mit dem vierfeldigen Losenstein'schen Wappen, darüber die Krone und behängt mit der Kette des goldenen Vliess-Ordens. Grabmal des Georg Achaz, Grafen von Losenstein, gestorben

zu Regensburg, 1653. Er war zuletzt verehelicht mit Francisca, geb. Gräfin von Mannsfeld. Dieser Denkstein, darauf die Inschrift aber bereits fast ganz unleserlich wurde, diente ehemals als Deckplatte über dem Grabe des Ebengenannten. Das Grabmal wurde unter V. beschrieben. (Hoheneck, 387.)

IX. Im Boden eingelassen, vor dem Monumente VIII, eine rothmarmorne, stark abgeblätterte Platte, oben glatt, auf dem abgekanteten Rande die Spuren der Umschrift, nämlich die Vertiefungen, darin sich ehemals die metallenen Buchstaben befanden. Die Umschrift dürfte gelautet haben: Anno mcccxliv in vigilia inventionis sancti stephani (d. i. 3. August) obiit hartnidus de Losenstain.

Hartneid von Losenstein, ein Sohn Dietmar's des II. und der Offmei von Ebersdorf (Hoheneck 370), war vermählt mit Agnes von Marspach und starb 1344.

X. Zunächst der Evangelienseite des Altars in der Mauer eine weisse Marmorplatte, darauf das vierfeldige Wappen der Losensteine, ebenfalls gekrönt. Grabmal des Wolf Sigmund, Sohn des Ditmar, Obersten Jägermeisters, Obersten Hofmarschalls, Rathes der Kaiser Rudolph II., Mathias und Ferdinand II. etc. vermählt mit Susanna von Roggendorf, † 1616, dann mit Anna von Stubenberg, † 1624, starb 19. Juni 1626. Die Inschrift ist fast erloschen. (Hoheneck, III. 386.)

XI. Nun folgen die Grabmale an der rechten Langwand der Capelle. Als da sind: eine rothmarmorne Platte (230/121 Cm.), deren Umschrift lautet: hie . leit . der . wolgeporn . her . her . Ruedolff . von . lofenftain . dem got . genedig . fei | der . gestorben . ist . an . sand | thomans tag anno dei 1449. Im vertieften Bildfelde, das oben ein Spitzbogen mit zwei leeren Wappenschilden in seinen Zwickeln schmückt, zwei Tartschenschilde. In dem einen das Losensteinwappen, mit dem jedoch gegen links gewendeten Panther, im anderen das alte Polheim'sche Wappen. Die Helme beider Schilde tragen die üblichen Helmzierden, der eine das Büffelgehörn, darin der wachsende Panther, der andere den geschlossenen Flug mit den Schrägbalken der Polheime. Ober den beiden Wappen im Bogen 1470. (Fig. 6.)



Fig. 7.

Rudolph von Losenstein, ein Sohn Bernhard's und der Anna von Zelking, war verehelicht mit Magdalena von Polheim und Wartenburg (Hoheneck 381). Die Jahreszahl 1470 dürfte sich entweder auf die Zeit der Aufrichtung des Grabmals oder des Todesjahres Frau Magdalenen's beziehen. Dieselbe soll als Witwe Franz von Traun geehelicht haben.

XII. Wir kommen nun zu einem gewaltigen Monumentaufbau von ungewöhnlichen Dimensionen, in rothem Marmor ausgeführt. Eine Tumba, darauf die liegende Gestalt eines Ritters, vor ihm ein Kreuz, dahin gewendet sich der Liegende von einem Engel unterstützt, in tiefer Andacht emporhebt. Rückwärts eine trophäengeschmückte Pyramide. Die wortreiche Inschrift nennt uns als den hier Bestatteten

den Georg Achaz von Losenstein, dritten Sohn des Christoph von Losenstein und der Christine von Montfort, verehelicht mit Christina von Perckheim, der letzten ihres Hauses, Kriegshofrath, † 1597 (MDIIIC). (Hoheneck, 379.) An der Vorderseite der Tumba ein Relief in weissem Marmor ausgeführt, vorstellend einen knieenden Edlen in spanischer Tracht, dabei zwei Söhne, gegenüber eine Frau, dazwischen einen Brunnen mit dem Heiland. An den Seiten je ein Wappen, das der Losensteiner und der Perkheimer.

XIII. Ein Wappenstein ohne Inschrift (s. Fig. 4).

XIV. Rothmarmorne Platte (243/125 Cm.) mit Sculpturen reich bedeckt, aber leider einigermassen beschädigt, namentlich auf dem nach aussen abgeschrägten Schriftrahmen. Die nach aussen gerichtete Umschrift, die an den vier Ecken durch Wappenschilde unterbrochen ist, lautet: Hye . leyt . begrab . der . edel — vnd . veſt . Ritter . herr . Florian von Loſenſtein und ist gestorben an dem . . . . . da man zalt nach christi gepurd m . cccc . lu dem got genad. Im stark vertieften Bildfelde das Losenstein'sche Wappen. Der Schild unten abgerundet, der Panther darin ähnlich dem bei Perchtold, doch ist der Hals mehr gebogen und der Schweif weniger gebüschelt. Der auf dem gegen rechts geneigten Schild in gleicher Richtung gestellte Helm zeigt sich als Mittelding zwischen Stech- und Spangenhelm, das Gehörn endet rüsselförmig, ist nahe gegen einander gebogen, dazwischen als Kleinod der wachsende Panther, die geohrten Helmdecken sind reich gezaddelt und umgeben mit ihren gelockten Enden Helm und Schild. Der obere Rand des Bildfeldes ist mit einem gothischen Besatze, construirt aus Halbkreisen und angesetzten Blättern geziert. (Fig. 7.)

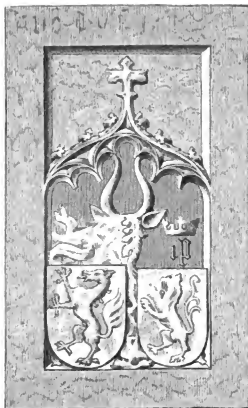


Fig. 8

Eine besondere Beachtung verdienen die vier, und zwar zu zwei und zwei zur Seite des Helmgehörns vertheilten mittelalterlichen Ordenszeichen. Wir sehen rechts oben das Ordenszeichen des Adlerordens. Derselbe wurde von Herzog Albrecht V. 1433 gestiftet zur Befestigung des Glaubens gegen die hussitischen Irrlehren. Als Ordenszeichen erscheint ein Adler, der eine Spruchrolle in den Krallen hält. Darunter findet sich ein zweites Ordenszeichen, es dürfte eine Taube darstellen, die sich mit einer Hostie im Schnabel auf einen Löwen senkt. Oben links der Mässigkeitsorden. Es wurde als ordo temperantiae von König Alphons von Arragonien † 1458 zu Ehren der heil. Jungfrau gestiftet. Das Ordenszeichen besteht aus einer aus Kannen zusammengesetzten Kette, daraus Lilien spriessen, aus einem Medaillon, darauf Maria mit dem Kinde, und aus einem geflügelten Greif, der ein Spruchband mit der Devise hält. Auf dem zu besprechenden Monumente erscheint blos die einfache Kette mit sechs Krügeln, diese wie auf einem breiten Bande liegend. Darunter der Drachenorden, ein vierfüssiger Lindwurm mit dem Kreuze am Rücken und dem im Kreise geschwungenen und mit dem Ende um den Hals geschlungenen Schweife.

Florian von Losenstein (Hoheneck, III. 374), ebenfalls ein Sohn Bernhard's, war vermählt mit Anna Auer von Prennberg. Er starb 1452, seine Gattin 1465. Die in den Ecken der Inschriftrandleiste

erscheinenden Wappen gehören den Losensteinern und den Auer von Prennberg an, das zerstörte dürfte auf die Waldauer als die Familie der Mutter Auer's zu deuten sein.

XV. Daneben die am meisten beschädigte Marmorplatte, deren Randschrift fast ganz zerstört ist. Wir erkennen noch: Anno dei mcccccxxxiv . . . . . . Im Bildfelde unter einem äusserst geschmackvollen, gedrückt-geschweiften Spitzbogen mit knorrenbesatz und schlanker Kreuzblume, zwei unmittelbar nebeneinander gestellte, unten abgerundete Schilde, in dem einen das bekannte Losenstein'sche Wappen, im anderen etwas kleineren ein Löwe, dabei Spuren, als wäre dieses Feld schrägrechts getheilt. Beide Schilde werden gemeinsam vom Losensteiner Helme bedeckt, die Helmdecken entwickeln sich jedoch nur über dem ersteren Schilde. Ueber dem letztern schwebt unter einer Krone eine Buchstabencombination, ähnlich dem zusammengezogenen *ap* oder *wp*. (Fig. 8.)

Die Deutung dieses Grabmals wird durch die Rücksicht auf den Schild der Ehegattin erklärlich. Der Löwe auf dem schrägrechts getheilten Felde deutet auf die Familie Zelking-Schallaburg, und die Jahreszahl dazu noch in Betracht gezogen, wäre dieses Grabmal dem Bernhard von Losenstein zuzuweisen, dessen erste Gattin Anna dem Zelking'schen Hause entstammte, die zweite Gattin war Beatrice von Wähingen. Bernhard, der von seiner Frau die Schallaburg erwarb, vereinigte thatsächlich das Schallaburg-Zelking'sche Wappen mit dem seinen. Hoheneck, III. 372 bringt die Grabschrift in folgender Weise: Anno dei mcccccxxxiv obiit nobilis ac strennus miles dominus bernhardus de Losenstein.

XVI. Rechts neben dem Eingang: Rothmarmorplatte mit folgender Randschrift: Hie ligt begraben der Wolgeborne Herr Herr Achatz von Lofenftain, der gestorben an Sand maria magdalena tag nach christi gepurd 1527 und sein Gemahel Frau Maria Salome Gebohrne von Polheim 1541. Im Bildfelde in kräftigem Relief ausgeführt die aufrechtstehende, etwas gegen rechts gewendete Gestalt eines Ritters in voller Rüstung, in der Rechten die mächtige flatternde Lehensfahne haltend, die Linke am Schwertgriffe. Die Rüstung ist



Fig. 9.

einigermassen eigenthümlich durch die hohen Stosskrägen und die scharf zugespitzten Elbogenmeisel. (Fig. 9.) Das Visir des mit Federn reich besteckten Helmes ist aufgeschlagen und zeigt ein bartloses Antlitz von ernstem Ausdrucke. Zu Füssen der Figur je ein behelmtes Wappen, das eine mit dem Losenstein'schen Panther im Schilde und am Helme, doch ohne Gehörn, das andere gehört der Familie Polheim.

Achaz von Losenstein war nach Hoheneck (III. 378) der Sohn des Wilhelm von Losenstein und der Barbara von Parsberg, anfangs Stift-Passan'scher Pfleger in Ebersberg, später ob der Enns'scher Landrath. Seine Gattin war Salome von Polheim.

Gelegentlich der Aufhebung der bisher in den Boden eingesenkten Grabmale (I. u. s. w.) fanden sich noch Reste anderer Grabmale, die, leider zerschlagen, keine bestimmte Angabe zulassen. Zwei grössere Stücke wurden im Fussboden, gegenüber dem Grabmal IX, eingesenkt. Auf einem erkennt man die Jahreszahl 1350 und ein Wappen, ähnlich dem von Wallsee. Das Helmgehörn von weissem Marmor ist in die rothmarmorne Platte eingesenkt.

Ausserdem fand man noch eine rothmarmorne Platte, die jetzt beim Eingange in die Losensteiner Capelle in die Wand eingefügt ist. Darauf in Contour ein gothisches Kreuz auf einem Dreipasse stehend. Die Umschrift lautet:

anno dni mccccxxx in vigilia sancti jacobi ☩ dns otto venerabilis abbas hujus monasterii.

Pritz berichtet in seiner Geschichte von Garsten S. 30 über diesen Abt, dass er seit 1317 die Abtei leitete, die Kirche verschönerte, die Bibliothek bereicherte und manche wichtige Baulichkeiten im Kloster ausführen liess.

II.

Was nun die Capelle, darin diese Grabmale aufgestellt sind, betrifft, so haben die neuesten urkundlichen Forschungen so viel Wichtiges und das bisher ungenügend Bekannte Ergänzendes darüber zu Tage gebracht, dass wir es versuchen wollen, eine kurze Zusammenstellung desselben hier anzuschliessen.

Das Verdienst auf Bekanntmachung der vielen urkundlichen Nachrichten über diese Capelle gebührt dem Regierungsrathe J. Wussin, welcher über Einladung der k. k. Centr.-Comm. für Kunst- und historische Denkmale es übernommen hatte, das in Gleink befindliche Archiv dieses aufgehobenen Stiftes und die vielen dahin gebrachten archivalischen Reste aus dem Stifte Garsten einer ordnenden Durchsicht zu unterziehen. In zweiter Linie hat sich hiebei auch Director Dr. Ilg ein wesentliches Verdienst erworben, indem derselbe mit Hilfe seiner reichen kunsthistorischen Kenntnisse in der Lage war, diese Nachrichten in geistreicher Weise zu commentiren. Ich verweise deshalb auf die Mitth. der Centr.-Comm. n. Folge B. X. p. I. u. f. XLVI u. f., CXLII u. f. und CLXXXIV. u. f.

Schon der Historiker Pritz würdigt in seiner Geschichte der ehemaligen Benediktinerklöster Garsten und Gleink (1841, p. 74) diese Capelle einer eingehenderen Besprechung. Abt Anselm hatte nämlich um 1686 die alte Capelle, darin die Ruhestätte der Losensteine und Starhemberge war, wegen Baufälligkeit abbrechen lassen. Sie hiess früher Laurentius-Capelle, war uralt, aus den Zeiten der Ottokare selbst. Des Stifters von Garsten Gebeine, Ottokar's und seiner Gattin Elisabeth, lagen dort bestattet. Sie stand früher entfernt von der Stiftskirche, aber durch den neuen Bau kam sie derselben ganz nahe. Franz Anton Graf von Losenstein, Weihbischof und Domprobst in Passau, der letzte der Losensteiner, hatte nämlich dem Prälaten versprochen, diese Capelle zur Erhaltung des Andenkens an sein Haus zu erneuern. Er gab 900 fl. zum Baue her, die Wände wurden vom Grunde aus erneuert und ein festes Gewölbe gemacht, ein Altar zu Ehren St. Sebastians aufgestellt, angefertigt von Carlone, gemalt von Röselfeldt, consecrirt 1692, das Gebäude kostete 500 fl., die Plastik 200 fl., der Altar 230 fl., das Bild 200 fl. und die Fresken 130 fl. In der Gruft ruhet der Letzte des Stammes, der obengenannte Franz Anton, seit 1691 Fürst von Losenstein und gestorben 1692. — So Pritz.

Aus den Wussin-Ilg'schen Veröffentlichungen ist nun Folgendes zu entnehmen: Schon 1684 oder selbst schon einige Jahre früher musste die Idee des Umbaues der Losensteiner Capelle bestanden

haben, um sie in ihrem Style mit der Kirche zu übereinstimmen[1]), denn von diesem Jahre an findet sich unter den Archivalien zu Gleink ein Schreiben des Maurermeisters Carl Anton, womit derselbe den Grundriss sammt Ueberschlag hiefür aus Italien überschickt, der von einem Johannes angefertigt wurde. Dieser Entwurf dürfte jedoch nicht zur Ausführung gekommen sein. Unter den Archivalien finden sich auch Schriften, die dieses Project einer achteckigen Capelle näher besprechen und angeben, wohin die beiden Altäre und dann die grossen Monumente wieder zur Aufstellung zu bringen wären. Der Altar wäre fast in die Mitte gekommen »Vnd auf die Romanische Monier nur mit ein Crucifix vnd zwey leichter und die Munimenten auf trey seiten ausgetheilt worden wie zusehen.« Der Entwurf ist jedoch bis jetzt nicht zu finden.

Von besonderer Wichtigkeit für die Baugeschichte dieser Capelle ist ein Schriftstück: »Spannzetul« für Carl Anton Carlon, Maurermeister (1685[2]), welches den Bau-Accord zwischen ihm und dem Abt Anselm wegen des Capellenbaues enthält. Derselbe verspricht die: Alte Graff Losenstein'sche Begräbnus Cappelle sammt den darinigen Monumenten abzubrechen und alles bei Seite zu schaffen, dann den neuen Grund zu graben, die Grüfte und den Bau sammt Gewölben aufzuführen, inn- und auswendig zu verputzen, einzudecken und innen zu pflastern, endlich die Monumente wieder aufzusetzen. Dagegen versprach der Prälat dem Meister Carlon für diese Arbeit die entsprechende Bezahlung der Maurer »Pallier« und Handlanger und für dessen Mühewaltung 580 fl., dann auch ihm und dem Pallier die Kost. Sollte obige Summe nicht ausreichen, wurde ein weiterer Beitrag in Aussicht gestellt. Weiter werden ihm versprochen 155 fl. für das Verputzen des Ziegelpflasters und Anderes. Der Schluss des Briefes enthält die Sicherstellung des Prälaten im Falle Carlon seiner Verpflichtung nicht nachkommen sollte, und Aehnliches[3]). Vom 2. März 1686 findet sich ein Schreiben des Pflegers Joh. Greiner zu Gschwendt, darin derselbe anzeigt, dass das Holz für den Dachstuhl der Losensteiner-Capelle demnächst wird geliefert werden und die Sendung von 600 fl. zu den Baunkosten seitens seines Herrn, des Grafen Franz Anton von Losenstein, für Ostern in Aussicht stellt.

Graf Losenstein scheint es sehr dringend gehabt zu haben mit der Vollendung der Capelle, da laut eines Briefes desselben Pflegers ddo. 14. Juli 1687 an den Prälaten, dieselbe in diesem Jahre hätte fertig werden sollen. Dies war aber eben diesem Schreiben zufolge nicht möglich gewesen, da das »absonderliche Gemähl« das in den »Stockhathorfeldern« anzubringen bestimmt wird, derzeit nicht angefertigt werden konnte, nachdem der Maler noch im Passauer Dome beschäftigt war. Die Ausmalung sollte auf das nächste Jahr verschoben bleiben. Unterm 24. Juli desselben Jahres findet sich jedoch ein Schreiben von Greiner, darin es wieder als möglich bezeichnet wird, noch im selben Jahre das Frescogemälde anzufertigen und darin auch schon der Altarbau berührt wird[4]). Zwei Tage darauf schreibt Losenstein selbst an den Prälaten über die Ausmalung der Capelle, die er seinem Lieblingsheiligen: St. Sebastian geweiht und darin dessen Leben glorificirt wissen will. In Betreff des Altars zieht er einen in Marmor-Manier[5]) dem vermeinten hölzernen vor. Ein weiteres Schreiben ddo. 9. Sep-

[1]) Abt Roman, Anselms Vorgänger begann den Umbau der Stiftskirche, die Demolirung derselben geschah 1647 Bis zum Tode dieses Abtes (1683) war ein grosser Theil des Kirchenbaues bis zum Dache im Rohen vollendet. Giov. B. Carlone war der eigentliche Bauleiter.

[2]) Am 11. October 1685 begann die Demolirung, man führte diese Arbeit durch, wie es heisst ohne Hilfe eines Maurers, blos durch eine sinnreiche Maschine (cochleata machina ad Archimedis inventum) Handschrift des Leop. Thill im Stifte St. Florian, veröffentlicht durch k. k. Conservator A. Czerny.

[3]) Ilg. l. c. p. VII, woselbst sich viele hochinteressante Notizen über Carlantonio Carlone finden.

[4]) Der Altar wurde von Abt Anselm am 18. October 1693 eingeweiht.

[5]) Nach Thill wurden die Stuckornamente am Plafond und am Altar von Joh. Carlone angefertigt.

tember bespricht den Fortgang der Decorationsarbeiten in der Capelle, demzufolge das Colorit der Fresken nicht befriedigt zu haben scheint. Uebrigens mag es aus diesem Grunde mit der Freskenmalerei nicht ganz glatt gegangen sein, denn in einem nicht datirten Ausgaben-Verzeichnisse, diese Capelle betreffend, findet sich die vom Prälaten Anselm eigenhändig geschriebene Notiz, dass die Fresken heruntergeschlagen werden mussten, wobei zwei Frescomaler, einer Namens Antoni[1]), erwähnt sind. Die »Cost« des Frescomalers Antoni während 9 Wochen kostete 20 fl., die des anderen 25 fl. In derselben Specification der wirklichen Ausgaben erscheint für das »Zuschmidten des Kreuzes«, so auf dem Knopf stehet 4 fl. (zu den Knopf ist der »ausgegraben-kupferne sarg« gegeben worden) für die »Stuccator-Cost« 90 fl. und für die »Tokhen und wändt bey denen Stuellen 36 fl. Interessant ist das Concept eines Briefes des Garstner Prälaten ddo. 5. October 1691 an den Grafen Losenstein, betreffend die von diesem gewünschte Absendung des im Kloster Garsten eben thätigen Malers Karl v. Reslfeldt zu anderweitiger Beschäftigung[2]). 1692 vollendete Reslfeldt das Altarbild[3]), die Consecration des Altares erfolgte durch den Abt Anselm am 18. October d. J.

---

[1]) Nach Conservator Czerny: Anton Galliardi.

[2]) Sehr wichtige Angaben über diesen Maler aus der Feder des Dr. Ilg l. c. p. XLIX.

[3]) Bei Thill werden die Frescomalereien am Plafond als von Joh. Pet. de Buschier angefertigt bezeichnet.

Ein archäologischer Ausflug.

Am 28. Juli 1884 führten drei Veteranen des Alterthums-Vereines einen archäologischen Ausflug in das untere Kampthalgebiet aus, über welchen die nachfolgenden Mittheilungen gestattet werden mögen.

Der Kamp schliesst mit der Donau ein Terrain ab, wo uns überall Erinnerungen an die älteste Colonisation des Landes nach dem Verdrängen der Avaren von dem Boden Niederösterreichs begegnen. Die Avaren, sowie ihre späteren Nachfolger, die Ungarn, waren Reitervölker, gegen deren plötzliche Ueberfälle und Raubzüge Gebirgsgebiete noch den meisten Schutz boten. An den beiden Kampseiten, desgleichen an der Krems, welche das Gebiet in einem engern, mit dem Kamp beinahe parallelen Bogen durchfliesst, sowie in den Seitenthälern finden wir eine Zahl von Burgen, befestigte Ortschaften, zur Vertheidigung eingerichtete Kirchen und Friedhöfe, die zu den ältesten Ansiedlungen im Lande gehören. Allein nicht blos die grössere Sicherheit, welche sich im Gebirge gegen Feinde ergab, die ihre Ueberfälle zu Pferde ausführten, mehrere andere Umstände wirkten mit, welche in unserem Gebiet die Colonisation wesentlich förderten. Der gegen die Donau grenzende Theil, darunter in erster Linie die Wachau, war seit den ältesten Zeiten als gutes Weinland bekannt, daher sehen wir bald nach dem Verdrängen der Avaren eine Zahl von Klöstern und geistliche Würdenträger dahin streben, hier Besitz zu erwerben, sei es in Grund und Boden, oder aber in Weinzehenden und Bergrechten.

Von der grössten Bedeutung war für unser Gebiet jedoch die Donau, nicht nur als viel benützte Verkehrs- und Handelsstrasse, wodurch in einer ziemlich breiten Uferzone das wirthschaftliche Leben gesteigert wurde; sie war von Wichtigkeit durch die zahlreichen Zollstationen, woraus sich für die Inhaber reiche Einnahmen ergaben. Ursprünglich Zugehör zur landesfürstlichen Kammer, kamen Zollstätten bald, sei es im Wege der Verpfändung oder als Dotation, in die Hände mächtiger Dynasten. Sehr oft geschah es jedoch, dass von gewaltthätigen, an der Donau ansässigen Burgherren, eigenmächtig und ohne sich weiter um die landesfürstliche Einsprache oder Zustimmung zu kümmern, solche Zollstätten aufgerichtet wurden.

Nach der Besiegung der Avaren hatte Kaiser Karl der Grosse dem Bischof von Passau das Thalgebiet der Donau abwärts, so weit die kaiserliche Macht reichte, zur Christianisirung zugewiesen. Eine Reihe thatkräftiger Bischöfe wendete der Förderung dieser ihnen zugefallenen Aufgabe die grösste Thätigkeit zu. Wenn auch während nahe eines Jahrhunderts durch die Raubzüge der Ungarn unterbrochen, vollzog sich die kirchliche Organisation im Lande unter der Enns viel rascher, als sich Macht und Einfluss der weltlichen Landesherren zu consolidiren vermochte. Da nun sich der

Wahrnehmung nicht verschliessen konnte, dass sich den zerstreuten Ansiedlungen, besonders durch die Bildung kirchlicher Vereinigungspunkte Zusammenhang und Kräftigung ertheilen lasse, entstanden ziemlich rasch zahlreiche Kirchen und Pfarren, wobei auch die Bischöfe auf ausgedehnten, bisher herrenlosen Boden ihre Hand legten und denselben ihren verlässlichen Anhängern und Dienstleuten als Lehen übertrugen. Neben dem Bischof von Passau waren auch die Bischöfe von Freising, Regensburg und andere Kirchenfürsten im Lande unter der Enns Lehensherren. Nicht blos die Babenberger Landesfürsten, auch Ottokar von Böhmen und die Regenten aus dem Habsburger Hause traten zu denselben in ein Vasallenverhältniss, d. h. sie übernahmen von den Bischöfen Güter zu Lehen [1]).

Dass sich Macht und Einfluss der Bischöfe von Passau, auf der von ihnen benützten kirchlichen Grundlage, namentlich im heutigen Kreise unter dem Manhartsberge viel rascher ausbreitete und consolidirte, als Macht und Einfluss der Babenberger Landesfürsten, ergibt sich zunächst aus dem Umstande, dass dort zahlreiche Kirchen, Pfarren oder Anstalten mit kirchlicher Jurisdiction schon zu einer Zeit bestanden haben, in der sich dieses Gebiet durchaus nicht als dem Scepter der Babenberger unterworfen, erkennen lässt. Die dort begüterten Burggrafen von Nürnberg, sowie die Grafen von Playen waren damals reichsunmittelbare Herren, auch die mächtigen Kuenringer wussten sich lange gegenüber den Babenbergern eine Art Selbstständigkeit zu erhalten. Aus Meiller's »Babenberger Regesten« liessen sich diesfalls zahlreiche Belegstellen anführen, es soll jedoch beispielsweise nur erwähnt werden, dass in diesen Regesten der Ort Retz nicht ein einziges Mal genannt wird, d. h. seitens der Babenberger, bezüglich desselben weder eine Disposition getroffen, noch eine Amtshandlung vorgenommen wurde, während dort lange schon eine zum Passauer Diöcesansprengel gehörige Pfarre mit ihrer damals sehr bedeutsamen kirchlichen Jurisdiction bestand [2]).

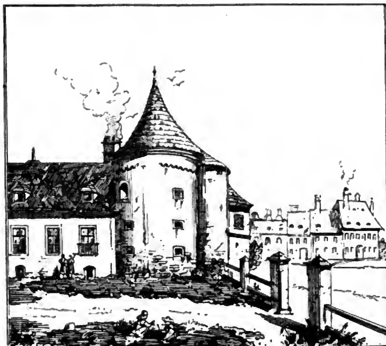


Fig. 1.

An den verschiedenen im untern Kampthalgebiet anzutreffenden alten Bauwerken haben sich im Laufe der Jahrhunderte viele Veränderungen vollzogen. Die in der Nähe gelegenen Städte Krems

[1]) Ddo. Passau 11. März 1241 beurkundete Herzog Friedrich der Streitbare, welche Besitzungen er von dem Bisthume Passau zu Lehen habe. Urkundenbuch des Landes ob der Enns III. Bd. Seite 101, Meiller, Babenberger Regesten, Seite 166, Nr. 81. Ueber die Belehnung der Söhne König Rudolf's von Habsburg mit Passauer Lehen; siehe Lambacher: „Oesterr. Interregnum", Seite 134.

[2]) Vergl. Stülz: „Markgraf Konrad in den Urkunden des Stiftes Waldhausen und im Saalbuche zu Göttweig" Oesterr. Geschichtsforscher I. Bd. Seite 226.

und Stein waren seit den ältesten Zeiten Knotenpunkte von hervorragender politischer Bedeutung. Da auf ihren Besitz alle Parteien hohen Werth legten, fanden auch in der Umgebung zahlreiche heftige Kämpfe statt, wobei die Ortschaften nach der Sitte der damaligen Zeit von Freund und Feind arg mitgenommen wurden. Den kirchlichen Gebäuden und Anstalten hat namentlich die, nahe ein Jahrhundert dauernde protestantische Herrschaft viele Calamitäten, ja Katastrophen gebracht.

Nach den wiederholten Verwüstungen, welche feindliche Einfälle und Parteikämpfe an kirchlichen Gebäuden, an Burgen und Ortschaften zurückliessen, wobei namentlich die ersteren oft durch eine Reihe von Jahren als Ruinen zurückblieben, suchte man in der Regel die Wiederherstellung auf die einfachste, mindest kostspielige Weise durchzuführen, wodurch der Baucharakter dieser Objecte unvermeidlich abgeändert, ja die ursprünglichen Formen oft ganz verwischt wurden, so dass nunmehr nur noch ein geübtes Auge die einstige Anlage, ihren Styl und ihre Eigenthümlichkeit zu erkennen vermag.

Die volle Richtigkeit dieser Erwägung werden wir schon an dem ersten Object, welches wir zu besprechen haben, — es ist dieses die romanische Rundcapelle zu Hadersdorf am Kamp — bestätigt finden [1]). Dieselbe steht unmittelbar neben der Pfarrkirche, sie ist von ziemlich bedeutendem Umfange, so dass der Sage, sie sei einst die Ortskirche gewesen, einige Berechtigung nicht abgesprochen werden kann. Es mag sein, dass man nach einer Verwüstung des Ortes, der auch die Kirche zum Opfer fiel, zunächst diese Capelle für den Gottesdienst vorrichtete, wodurch die eigentliche Kirche für eine längere Zeit ausser Gebrauch blieb und die Tradition, dass die Capelle einst die Ortskirche war, entstanden ist. Dadurch, dass an dieselbe von zwei Seiten das Pfarrhofgebäude angelehnt wurde, wodurch sie nunmehr als ein zum Pfarrhofe gehöriger Eckthurm erscheint, haben sich Theile des Rundbogenfrieses, des Gesimses und einiger vom Friese herablaufender Säulchen, welche zierliche Capitäle tragen, in Folge des Schutzes im guten Stande erhalten, den ihnen das darüber emporreichende Pfarrhofdach gegen die Witterungseinflüsse gewährt. Figur 2 zeigt eine kleine Partie dieses Gebäudetheiles; um denselben zu sehen, muss man sich jedoch auf den Dachboden des Pfarrhofes begeben.

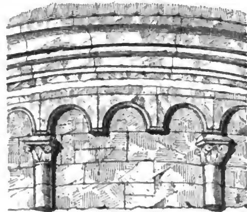


Fig. 2.

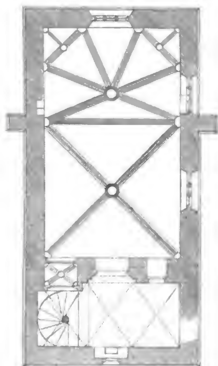
Dermalen wird die Rundcapelle als Getreidemagazin verwendet, zu welchem Ende sie durch das Ausbrechen einer Thüre an der Absisseite, vom Marktplatze aus zugänglich gemacht wurde. Durch den Einbau von Abtheilungswänden, Zwischenböden und Stiegen ist das Innere wesentlich abgeändert, sowie auch die Verwendung als Magazin das Ausbrechen mehrerer kleiner Fenster, um die übereinander liegenden Abtheilungen zu beleuchten, nothwendig gemacht haben dürfte. Im Innern lassen sich an einzelnen Stellen noch Spuren von alten Wandmalereien erkennen.

Nordwestlich von Hadersdorf, kaum eine viertel Wegstunde entfernt, liegt das nach Hadersdorf eingepfarrte Dorf Kammern. Das Stift Zwettl besitzt hier seit alten Zeiten ein, ehemals schlossartiges Gebäude, welches wahrscheinlich einst von einem, seitens des Stiftes bestellten Administrator der in der Umgebung von Hadersdorf gelegenen, nach Zwettl gehörigen Grundstücke, Zehende und Bergrechte etc. bewohnt wurde. Schon Alhero von Kuenring hatte um das Jahr 1171 zwei Allodien zu Kammern

[1]) Figur 1 gibt eine Abbildung derselben.

an Zwettl überlassen, welcher Besitz später durch verschiedene Schenkungen Anderer vermehrt wurde[1]). Neben dem erwähnten Gebäude bestand eine Capelle, beide Bauobjecte, sowie eine ziemlich grosse Grundfläche waren mit einer festen, zur Vertheidigung eingerichteten Mauer umfriedet. Schloss und Capelle brannten im Jahre 1784 ab. Vom ersteren wurden bedeutende Theile abgebrochen, der Rest wieder eingedeckt und als Wohnung vorgerichtet, die Capelle jedoch blieb dem Verfalle überlassen.

Einer brieflichen Mittheilung nach haben sich im Archive des Stiftes Zwettl keine Anhaltspunkte auffinden lassen, um die Zeit der Erbauung der Capelle quellensicher feststellen zu können; es bleibt somit kein anderer Ausweg, als aus der Baubeschaffenheit und den Bauformen auf die Bauzeit zu schliessen. Eine reifliche Erwägung der gebotenen Anhaltspunkte führt zu dem Schlusse, dass diese Capelle in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbaut wurde. Sie hatte eine Länge von $7\frac{1}{2}$, und eine Breite von $3\frac{1}{2}$ Klafter. Figur 3 zeigt den Grundriss, die Figuren 4, 5 und 6 zeigen das Innere und verschiedene Details des interessanten Bauobjectes.


Fig. 3.

Der Fussboden der Capelle lag um circa 10 Fuss höher als die umgebende Grundfläche. Der unterhalb befindliche Raum wurde einst als Krypta, vielleicht auch nur als Keller benützt. Mit dem nahe gelegenen Wohngebäude stand die Capelle durch einen auf Bögen ruhenden gedeckten Gang in Verbindung, welcher Gang jedoch dermalen nicht mehr existirt; heute muss man auf einer Leiter in das Innere der Capellenruine hinaufsteigen. Aus vorhandenen Grundfesten und dem Maueranschluss ist zu entnehmen, dass an der Nordseite einst ein ziemlich umfangreicher Bau vorhanden war, mit dem die Capelle in unmittelbarer Verbindung stand. Möglich, dass sich hier in älterer Zeit die Wohnung des Zwettler Administrators befand, bis man später das geräumige schlossartige Gebäude, dessen Erbauung um mindestens zwei Jahrhunderte nach jener der Capelle zu setzen kommt, herstellte. Der Abbruch dieses Anbaues dürfte schon vor längerer Zeit stattgefunden haben. Neben der Grundfeste liegt noch der grosse Schlussstein eines Thürbogens, auf dem sich in Basrelief zwei mit der Infel und dem Krummstabe gezierte Wappenschilde befinden. Jenes rechts lässt noch das bekannte Wappen des Stiftes Zwettl mit dem Krummstabe und dem Buchstaben Z erkennen, das linke ist gänzlich verwittert.

Wie aus dem Grundriss zu entnehmen ist, bestand vor dem Capellenschiff eine kleine Vorhalle, aus welcher eine schön ausgestattete Thüre in das Innere führte. Im Bogenfelde ober dem Thürsturz kommt in ziemlich correcter Zeichnung ein Madonnenbild vor. Reste ähnlicher Frescomalereien zeigen sich auch an den Capellenwänden. Aus der Vorhalle führt eine steinerne Wendeltreppe in ein oberhalb befindliches kleines Oratorium oder Musikchor.

Die Capelle zu Kammern, welche unverkennbar einst ein sehr zierliches Gotteshaus war, geht nunmehr rasch ihrem gänzlichen Verfalle entgegen. Der Zwettler Administrator, der unzweifelhaft stets

[1]) Vergl. Frast: „Das Stiftungen-Buch des Klosters Zwettl" im III. Bande der „Fontes rerum austriacarum", S. 58, 89 u. 90, ferner die Urkunden von den Jahren 1259, 1263, 1266, 1300 auf den Seiten 172 bis 176 u. f.

ein Conventuale des Stiftes war, dürfte Eingriffe in die Jurisdiction der benachbarten Pfarren gemacht haben, woraus sich viele Streitigkeiten mit den Pfarrern zu Hadersdorf und Etsdorf ergaben. In älterer Zeit war der Ort Kammern zur Pfarre Etsdorf gehörig, seit dem Jahre 1760 ist derselbe jedoch nach dem viel näher gelegenen Hadersdorf eingepfarrt.

Ueber den nach Zwettl gehörigen Hof zu Kammern haben sich nur wenige geschichtliche Daten feststellen lassen. Wie oben betont wurde, besass das Kloster dort schon in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts einen Grundbesitz. Die Capelle wird schon um 1260 erwähnt, es kann dieses jedoch nur ein älterer Bau gewesen sein, an dessen Stelle später die, nunmehr ebenfalls zur Ruine

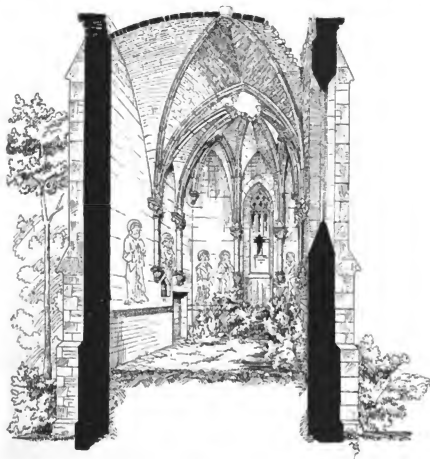


Fig. 4.

gewordene Capelle trat. Im Jahre 1299 wurde Kammern durch die benachbarten Herren von Valkenberg arg mitgenommen; wir werden später die Entschädigungen kennen lernen, welche dafür an Zwettl gelangten. Die grossen Verluste, welche das Stift durch den Bauernaufstand im Jahre 1525 erlitten hatte, zwangen den Abt Erasmus Leisser, einen Bruder des bekannten, namentlich im Jahre 1529 vielbewährten Zeugmeisters Maximilian Leisser, zur Hintangabe von Stiftsgütern, darunter den Hof zu Kammern, welcher um 600 fl. an Johann Fuchsberger als Leibgeding verlassen wurde. Nach dem Rückfalle des Hofes an das Stift überliess der genannte Abt Kammern um den Betrag von 1600 fl. gegen Wiederkauf dem zweiten Bruder Christoph Leisser. Nachdem dieser Verkauf ohne der

zuvor eingeholten landesfürstlichen Bewilligung stattgefunden hatte, musste der Prälat Ulrich II. Hackel im Jahre 1587 Kammern um 2200 fl. zurückkaufen. Dieser um sein Stift hochverdiente Abt verwendete auf die Erweiterung und die Einrichtung des Hofes zu Kammern und für die dortige Magdalenen-Capelle den Betrag von 9500 fl., verpachtete den Hof jedoch später an seinen Bruder. In ähnlicher Weise war auch der Prälat Johann VII. Seifried auf die Hebung von Kammern bedacht, allein als sich im Jahre 1619 die aufständischen Böhmen, welche unter dem Grafen Thurn bis hieher vorgedrungen waren, vor Buquoy gegen Eggenburg zurückziehen mussten, plünderten sie zuvor Kammern aus und steckten den Gebäudestand in Brand. Neue Drangsale brachte die schwedische Occupation. Im Jahre 1709 veranlasste der Prälat Melchior von Zaunack neue Erweiterungsbauten. Oben wurde bereits erwähnt, dass im Jahre 1784 Schloss und Capelle zu Kammern abbrannte und seitdem letztere zur Ruine wurde [1]).

Die schöne Pfarrkirche des nördlich von Hadersdorf gelegenen freundlichen Marktes Strass bot einen erfreulichen Gegensatz zu der dem Verfalle anheimgegebenen Capelle zu Kammern. Nachdem Strass ein sehr alter Pfarrort ist, wurde die dermalige Kirche unverkennbar an Stelle der alten, während der Zeit der protestantischen Bewegungen herabgekommenen Kirche neu erbaut [2]). Eine über dem Haupteingang angebrachte Denkschrift sammt Wappen gibt Nachricht über die Bauzeit und den Erbauer dieser Kirche. Dieselbe lautet:

In Honorem
Ter Opt : Max : sub Invocatione Gloriosae
Virginis
Matris Mariae Afsumptae
Joan : Bapt : Comes de Verdenberg et Namest
Baro in Graveneg etc : Sac : Caes : Mätis intimus
Consiliarius et Camerarius a Fundamentis
Extruxit et Dotavit.
Anno Domini 1638.

Das bei dieser Denkschrift befindliche schön ausgeführte Wappen hat im viergetheilten Schilde ein Herzschildchen. Das erste und vierte Quartier führt im goldenen Felde den schwarzen Doppeladler, das zweite und dritte Quartier die goldene Querbinde im rothen Felde. Das Herzschild hat eine weisse dreigetheilte Kirchenfahne in rothem Felde [3]). Auf dem Schilde ruhen zwei offene gekrönte Turnierhelme, der rechts mit einem Doppeladler, jener links mit einer Taube, die einen Lorbeerzweig hält, geziert. Die herabfallenden Helmdecken sind roth und gold.

Der Erbauer der schönen Pfarrkirche zu Strass war somit Kaiser Ferdinand's II. vielbewährter Hofkanzler Johann Baptist Freiherr, später Graf von Verdenberg [4]). Erzherzog Ferdinand, damals

---

[1]) Kirchliche Topographie XVI. Band, auch Bergmann, Medaillen, II. Bd., Seite 34 u. f.

[2]) In dem im ersten Viertel des XV. Jahrhunderts entstandenen Passauer Pfarrverzeichniss wird die Pfarrkirche zu Strass, zwischen „Winkchel" und „Veltza" unter dem Namen „Ad sanctam Mariam" aufgeführt (Mon. boica, 28. Band, 2. Abth. Seite 493). Winkl ist dermalen kein selbstständiger Pfarrort mehr, sondern die mit einer Mess-Licenz versehene Filialkirche zum heiligen Nicolaus ist nach Kirchberg am Wagram eingepfarrt. Veltza ist unzweifelhaft die heutige Pfarre Fels am Wagram.

[3]) Die dreigetheilte Kirchenfahne ist von den schon im Jahre 1534 erloschenen oberschwäbischen Grafen von Werdenberg und Heiligenberg, einem Nebenstamme der Grafen von Montfort, herübergenommen. Bergmann Medaillen, II. Bd., Seite 345 macht ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die Grafen von Verdenberg, zu denen der Erbauer der Strasser Kirche gehörte, durchaus nicht den alten Grafen von Werdenberg beigezählt werden können.

[4]) Wahrscheinlich im Hinblick auf die alten Grafen von Werdenberg schreiben viele Historiker, darunter auch Gindely, unsern Hofkanzler „Werdenberg" mit W. Er selbst unterfertigte jedoch „Verdenberg" mit V.

noch Regent der innerösterreichischen Lande, wurde sehr zeitlich auf den um 1582 geborenen Verda aufmerksam und nahm ihn in seine Dienste. In Anbetracht seiner ausgezeichneten Leistungen wurde ihm mit Diplom ddo. Regensburg, 25. Februar 1623 der Freiherrenstand mit dem Titel Verda von Verdenberg und Gravenegg verliehen. Er stieg allmälig zur Würde eines geheimen Rathes und Hofkanzlers und war während der sturmbewegten Zeit des dreissigjährigen Krieges eine der einflussreichsten Personen am Kaiserhofe. Das bekannte Sprichwort bezeichnete Verdenberg mit Eggenberg und Questenberg als die drei für den Kaiser so hochbedeutsamen Berge, während Dietrichstein, Waldstein und Liechtenstein als die drei pretiosen Steine benannt wurden. Mit Diplom ddo. Regensburg 7. November 1630 wurde Verdenberg in den Grafenstand erhoben und wurde zugleich seine in Mähren gelegene Herrschaft Namiest unter die Grafschaften eingereiht. Er führte nunmehr den Titel: »Graf von Verdenberg und Namiest, Freiherr von Gravenegg, und Herr zu Gravenwerth, Krenz, Oberstein und Flednigk«. Verdenberg erwarb grossen Güterbesitz, förderte aber auch vielfach kirchliche, Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anstalten. Er starb, 66 Jahre alt, in der Nacht vom 15. zum 16. September 1648, und liegt in der Michaeler-Kirche in Wien begraben, wo ihm ein schönes Denkmal errichtet wurde [1]).

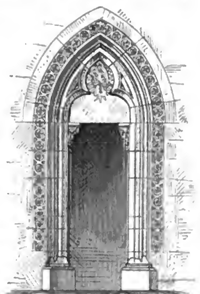


Fig. 5.

In der von ihm im Jahre 1638 zu Strass erbauten Kirche nimmt das Hochaltarbild die volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Es stellt in wohldurchdachter Composition die Himmelfahrt Mariens vor. Rechts unten (vom Bilde aus gesehen), kniet unser Johann Baptist von Verdenberg, ein Herr von männlich schönem und würdevollem Ausdruck; ihm zur linken Hand kniet sein Bruder, Johann Peter Verda von Verdenberg, der Philosophie und Medicin Doctor. Vor diesen Beiden kniet des Ersteren einziger Sohn, Ferdinand, ein blühender, schöner Jüngling. Dieser Gruppe gegenüber kniet zunächst die Gemahlin des Johann Baptist, Maria Katharina, Tochter Johann Philipps Freiherrn Coronini zu Cronberg in Görz. Neben dieser kniet die Gemahlin des Johann Peter, Maria Anna, Gräfin von Lamberg, eine Dame von hoher Schönheit. Neben den beiden älteren Frauen sehen wir noch jüngere, wahrscheinlich die Töchter der beiden Familien. An der rechten Seite knieen neben Johann Peter noch zwei junge Herren, wohl des Letzteren Söhne, Johann Peter und Johann Philipp. Das in Rede stehende Altarbild stammt von der Hand eines tüchtigen, unzweifelhaft italienischen Meisters. Die im Vordergrunde knieenden Johann Baptist von Verdenberg und seine Gemahlin dürften zwei Drittel der Lebensgrösse überschreiten. Nur schwer trennt man sich von der Betrachtung dieses schönen Bildes [2]).

Dem Zuge des Strasserthales, dessen Abhänge vorherrschend mit Nadelholz bewachsen sind, nach aufwärts folgend, fällt bald eine auf einer mässigen Erhöhung befindliche, hoch emporragende Burgruine in das Auge. Es ist ein kegelförmiger Maurerrest, der viele Aehnlichkeit besitzt mit dem weithin sichtbaren, auf einem mächtigen Granitblock stehenden Thurm der Veste Arbesbach im Waldviertel. Die ältere Generalstabskarte bezeichnet die interessante Ruine mit »Rittermauer«; die

[1]) S. Lind, Berichte des Alterth.-Vereines, III. 37.
[2]) Ueber die beiden Brüder Verda von Verdenberg vergl. Bergmann, „Medaillen“, II. Bd., Seite 345 u. f.

neue Specialkarte, sowie die vom Vereine für Landeskunde für Niederösterreich herausgegebene Administrativkarte lassen dieselbe ohne Namen. Der wie eine Bastion in das Thal vortretende »Schlossberg« lenkt die Strasse gegen Osten ab; an einem Gehöfte, welches zum Falkenthal bezeichnet ist, vorüber, wird an der rechten Bachseite auf einer mässigen Höhe das kleine Kirchlein von Elsarn sichtbar.

Elsarn reicht als Pfarrort weit in das Mittelalter hinauf. Der mit den feindlichen Einfällen verbundene Rückgang im Bevölkerungsstande, namentlich aber die protestantischen Bewegungen im XVI. und XVII. Jahrhundert waren Ursache, dass die Pfarre einging und somit die Kirche in Ruine fiel. Erst im Jahre 1784 wurde hier eine Localie errichtet und das Kirchlein wieder aufgebaut, wobei man unverkennbar die Grundfesten des in Ruine gelegenen alten Baues benützte. Wie dieses in ähnlicher Lage an sehr vielen Orten wahrgenommen werden kann, war auch hier der Friedhof durch eine Ummauerung zur Vertheidigung gegen feindliche Streifzüge eingerichtet. Die Abhänge des Kirchenberges wurden, um das Ersteigen desselben zu erschweren, und die durch Terrainunebenheiten etwa gebotene

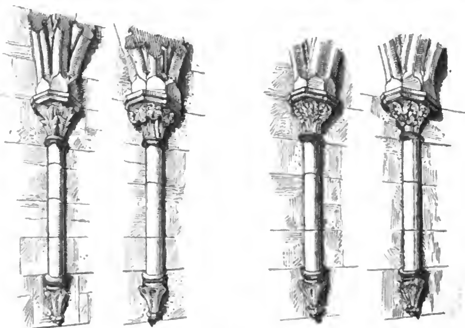


Fig. 6.

Deckung zu entfernen, auf künstliche Weise ausgeglichen, wodurch die Anhöhe das Aussehen eines Tumulus erhalten hat.

In Niederösterreich kommen mehrere Ortschaften mit dem Namen Elsarn oder Elsern vor. Elsarn im Spitzergraben und Elsarn nächst Drosendorf liegen im ehemaligen Viertel ober dem Manhartsberge; dagegen liegt Elsarn im Strasserthale, mit dem wir uns näher beschäftigen wollen, im Viertel unter dem Manhartsberge [1]). Ob es gerathen erscheint, sämmtliche Halbedle oder Dienstmannen, welche urkundlich unter dem Namen »von Elsarn« oder »von Elsarin« angetroffen werden, mit dem im

[1]) In der vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich herausgegebenen Topographie von Niederösterreich, Seite 543, kommt ein Druckfehler richtigzustellen. Elsarn im Strasserthale liegt nicht im Viertel O. M. B., sondern U. M. B. Zur Zeit der Patrimonial-Gerichtsbarkeit gehörte der Ort zur Herrschaft Gravenegg, somit zu U. M. B., er gehört heute noch zur Diöcese Wien, somit abermals zu U. M. B.

Strasserthale gelegenen Orte Elsarn in Beziehung zu bringen, oder ob nicht mehrere aus ihnen einem andern Elsarn zuzuweisen wären, lässt sich dermalen wohl schwer entscheiden; was wir zunächst zu untersuchen und zu erörtern haben, ist die in der mehrerwähnten Topographie Seite 544 vorkommende Annahme, dass jenes feste Haus oder Schloss, welches einst auf dem unmittelbar westlich von Elsarn (im Strasserthale) und links vom Bache gelegenen »Schlossberg« gestanden hat und dessen Reste in der That heute noch in einem Theile der Grundfeste, sowie in einer ziemlich hohen Mauersäule zu Tage treten, urkundlichen Andeutungen nach als Herrensitz mit dem halbedlen Geschlechte der von Elsarn in Beziehung zu setzen sei, — eines Geschlechtes, das sich bis in die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts verfolgen lässt, und an der Entwicklung des Ortes, vielleicht schon am Beginne seines Bestandes, theilgenommen hat.

Auf dem bezeichneten »Schlossberg« stand, wie dieses ja der Augenschein bestätigt, einst eine Burg von ziemlich beträchtlichem Umfange, auch grosser Festigkeit und Vertheidigungsfähigkeit; allein sie war nicht der »Herrensitz der von Elsarn«, sondern wir haben hier die Ruinen der Veste Valkenberg, des Stammsitzes eines einst mächtigen und angesehenen österreichischen Herrengeschlechtes vor uns [1].

Die Veste Valkenberg wurde schon, wie dieses später eingehend nachgewiesen werden wird, am Schlusse des XIII. Jahrhunderts zerstört, oder wie man damals sagte, »gebrochen«, und seitdem nicht mehr aufgebaut. Dazu kommt, dass die Herren von Valkenberg im Mannsstamme schon um die Mitte des XIV. Jahrhunderts ausstarben. Es kann uns daher nicht überraschen, dass an Ort und Stelle allmälig selbst der Name der Veste und jede Erinnerung an ihre einstigen Herren erloschen ist. Wie viele Orte werden heute »Burgstall« oder »Hausberg« genannt, ohne dass sich angeben lässt, welches der Name der einst hier gestandenen Burg war.

Zum Beweise, dass wir es hier mit den Ueberresten der Burg Valkenberg zu thun haben, deren Name an Ort und Stelle heute nicht mehr genannt wird, mögen die nachfolgenden Erörterungen gestattet sein.

Schon Georg Matthäus Vischer, der seine grosse Karte von Niederösterreich im 8. Jahrzehnt des XVII. Jahrhunderts zusammenstellte, erwähnt auf derselben der Burg Valkenberg nicht mehr; er bezeichnet nur Unter-Elsarn und Ober-Elsarn. Die auf der Karte vorkommende Darstellung von Unter-Elsarn lässt die Frage zu, ob darunter nicht auch die Ruine Valkenberg zu verstehen ist. Es wurde schon im Eingange erwähnt, dass die ältere Generalstabskarte die in Rede stehende Burgruine nur als »Rittermauer« bezeichnet, die neue Specialkarte lässt diese Ruine ganz ohne Namen, derselbe fehlt auch auf der vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich herausgegebenen Administrativkarte. Weiskern in seiner »Niederösterreichischen Topographie« I. Theil, Seite 160, setzt »Falkenberg, O. M. B. Walchenberg, vor Zeiten ein vestes Schloss des Herrn dieses Namens« ohne eine bestimmte Oertlichkeit anzugeben, in die »Nachbarschaft von Zwettel«.

Die aus den zwei letzten Jahrhunderten zur Verfügung stehenden kartographischen und topographischen Behelfe bieten uns somit keine Anhaltspunkte, um den Standort der einstigen Burg Valkenberg, d. h., dass die im Strasserthale befindliche Ruine, der Rest dieser Burg ist, mit genügender Verlässlichkeit nachweisen zu können. Wir müssen uns somit nach älteren Beweisesdaten umsehen.

In den »Typi Chorographici Provin. Austriae, Autore Wolf. Lazio, 1561« finden wir als erstes Blatt eine von Lazius selbst radirte Karte von Oesterreich. Auf derselben befindet sich, der Lage nach,

[1] Die Burg, sowie das nach ihr genannte Geschlecht werden in den Urkunden, wo wir ihren Namen häufig antreffen, in der Ueberzahl der Fälle „Valkenberg", „Valchenberch" geschrieben. Nur ganz ausnahmsweise findet sich „Falkenberg" oder „Walchenberg" vor.

nördlich von Gravenegg und südwestlich von Maissau, ein auf einem Berge stehendes Gebände ohne Dach, somit Ruine, eingezeichnet, bei dem der Name »Falkenberg« steht. Auf dass kein Zweifel erhoben werden kann, ist die Benennung »Falkenberg« derart geschrieben, dass die zwei ersten Silben links, die dritte Silbe rechts der Ruine steht. Zu Lazius' Zeiten war somit der Name der im Strasserthale befindlichen Burgruine noch vollkommen bekannt.

Etwa 130 Jahre im Alter weiter zurückreichende Anhaltspunkte zur Bestimmung der Lage von Valkenberg, als sie Lazius bietet, finden wir in dem aus dem ersten Viertel des XV. Jahrhunderts stammenden Passauer Pfarrverzeichnisse etc., welches im 28. Bande der Mon. boic. 2. Abtheilung, auf den Seiten 487 bis 506 abgedruckt ist. Ehe wir jedoch zu den diesfälligen Nachweisungen übergehen, nimmt zuvor die in der bereits erwähnten Topographie von Niederösterreich, Seite 543 vorkommende Annahme, dass »dieses Pfarrverzeichniss mit Grund in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts gesetzt werden kann« unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, und gibt diese Annahme zu den nachfolgenden Erörterungen Anlass.

Dass das in Rede stehende Pfarrverzeichniss nicht aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts stammen kann, wird uns sofort überzeugend klar, wenn wir erwägen, dass auf Seite 492 bei der Pfarre Stillfried als Collator »Monasterium in Mawerbach« und bei der Pfarre Ruprechtsdorff abermals »Mawrbach« als Collator angesetzt ist. Von der Karthause Mauerbach wissen wir, dass dieselbe erst im Jahre 1313 von Herzog Friedrich dem Schönen mit seinen Brüdern Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto gestiftet worden ist. Ferner finden wir auf Seite 498 bei der Pfarre »Gotsdorff« den »Abbas in Sewsenstain« als Collator beigesetzt. Die Stiftung des Klosters Sänsenstein durch Eberhard III. von Wallsee-Linz fällt erst in das vierte Decennium des XIV. Jahrhunderts[1]). Wenn es somit ausser Zweifel steht, dass das in Rede stehende Pfarrverzeichniss nicht aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts stammen kann, weil damals weder das Kloster zu Mauerbach, noch jenes zu Sänsenstein bestand, so bleibt nunmehr die Frage zu untersuchen, in welcher Zeitperiode dasselbe angefertigt wurde.

Obwohl diese Frage schon im VIII. Bande, Neue Folge, (Jahrgang 1882) der Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und histor. Denkmale eingehend besprochen worden ist, so dürfte es dennoch als gerechtfertigt erscheinen, des Zusammenhanges wegen diese Angelegenheit hier nochmals, wenigstens nach ihren Hauptzügen zu erörtern, u. zw. umsomehr, da für die Bestimmung des Alters zahlreicher österreichischer Pfarren, Capellen etc., sowie für archäologische Forschungen überhaupt, das in Rede stehende Pfarrverzeichniss von sehr erheblicher Bedeutung ist.

Das Interregnum nach dem am 15. Juli 1246 erfolgten Tode Friedrich's des Streitbaren gab Anlass zu zahlreichen Eingriffen in den gleichsam herrenlos gewordenen Babenberger Besitz. Als König Ottokar seine Herrschaft in Oesterreich genügend befestigt glaubte, strebte er naturgemäss dahin, eine möglichst vollständige Kenntniss über den Umfang der von den früheren Landesfürsten besessenen Güter, Renten und Nutzungen zu erlangen, wobei auch jenen zahlreichen Fällen ein Augenmerk zugewendet wurde, in denen von Nachbarn oder ganz fremden Eindringlingen Eingriffe in diesen Besitz erfolgt waren. Er liess durch Abgeordnete die erforderlichen Erhebungen vornehmen, welche auf Grundlage derselben sehr umfangreiche Rationarien über jene Güter, Renten und Nutzungen verfassten, die einst im Besitze der Babenberger waren[2]).

[1]) Vergl. „Gesch. des aufgehob. Cist. Stiftes Säusenstein" von Anton Erdinger, Seminar-Director in St. Pölten, in den Blättern des Vereines für Landeskunde v. Nied.-Oest. Jahrgang 1876, Seite 25 u. f

[2]) Rauch, Script. II. Bd., Seite 1.

Einer der grössten Lehenherren im Lande und, wie es scheint, ebenfalls geneigt, die bestehenden wirren Zustände zur Erweiterung der Ansprüche seines Bisthums zu benützen, war der Bischof von Passau, Otto von Lonsdorf (Bischof von 1254 bis 1265). Er liess »iura et priuilegia ecclesiarum (sue) dyocesis, et, qua auctoritate quelibet ecclesia fruatur libertatibus uel indulgentiis« aufzeichnen [1]. Dieses für die Kenntniss der kirchlichen Zustände und Administration in Oesterreich für jene Zeit höchst wichtige Verzeichniss, unter dem Namen »Lonsdorfer Codex« bekannt, findet sich abgedruckt im 28. Band, II. Abtheilung, Seite 455 bis 484 der Mon. boic. Wahrscheinlich um Widersprüche klarzustellen, welche zwischen den Ansprüchen König Ottokar's und des Bischofs Otto von Passau bestanden [2], ordnete Ersterer commissionelle Erhebungen an. Ottokar forderte ddo. Wien 16. October 1259 den Bischof von Passau zu einer Untersuchung aller Conventual- und Pfarrkirchen auf und bestimmte von seiner Seite als Abgeordnete den Pfarrer Gerhard von Wien und den Konrad von Gäkking [3]. Ueber die Ergebnisse dieser Verhandlungen sind bisher keine Nachrichten bekannt geworden.

Ein wesentlich vervollständigtes Verzeichniss der zur Diöcese Passau gehörigen Klöster, Kirchen, Capellen u. s. w. finden wir in dem bereits erwähnten 28. Band, II. Abtheilung, Seite 487 bis 506 der Mon. boic. [4]. Es handelt sich nunmehr um eine thunlichst annähernde Zeitbestimmung der Anfertigung dieses Verzeichnisses, zu welchem Ende zunächst die Aufzählung der Collatoren bei zahlreichen Kirchen in das Auge zu fassen ist. In der Regel werden allerdings nur die Geschlechter, wie: Puchaimer, Ekkartsawer, Sunberger, Meissawer, Walsee, Wehinger u. s. w. genannt, allein einen Collator finden wir genauer bezeichnet, u. zw. Seite 489 bei der Pfarrkirche Ruspach minus den »dyettel floytt«; auf Seite 490 bei der Kirche Wurnitz ebenfalls »floyt«; endlich auf Seite 493 bei der Kirche Störein nochmals »Floyt«. Forschungen nach diesem Herrn haben Folgendes ergeben: Auf einem Vertrage Herzogs Leopold IV. mit König Sigismund von Ungarn, ddo. Wien, 20. September 1408, finden wir als Zeugen und Mitsiegler »Tyebold der Floyt« [5]; ferner wird derselbe in der Urkunde ddo. 11. Juli 1412 als Herzog Albrecht's Kammermeister genannt [6], auch finden wir ihn noch im Jahre 1422 mit derselben Würde bezeichnet [7]. Nachdem der Name »Tyebold der Floyt« in den Regesten zu sämmtlichen acht Bänden Lichnowsky »Geschichte des Hauses Habsburg« nicht mehr anzutreffen ist, so darf wohl geschlossen werden, dass »Tyebold der Floyt« und der bei der Kirche »Ruspach minus« genannte »dyettel floytt« eine und dieselbe Person ist. Das in Rede stehende Pfarrverzeichniss wäre somit in den ersten Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts verfasst worden. Es dürfte die Annahme viele Berechtigung für sich haben, dass dasselbe aus Anlass der im Jahre 1419 stattgefundenen Diöcesan-Synode von Passau, welche sich auch mit strittigen Vogteiverhältnissen befasste, angefertiget worden ist.

Aus den vorstehenden Nachweisen dürfte sich ergeben, dass das mehrcitirte Pfarrverzeichniss, welches auf den Seiten 487 bis 506 des 28. Bandes II. Abtheilung der Mon. boic. abgedruckt vorkommt, unmöglich schon in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts entstanden sein kann, in welche Zeit nur die Errichtung des »Lonsdorfer Codex« Seite 455 bis 484 des mehrgenannten Bandes der

[1] Mon. boic. 29. Bd., II. Abth., Seite 5.

[2] Der Lonsdorfer Codex bezeichnet zahlreiche Objecte als Passauer Lehen, deren Richtigkeit sehr zweifelhaft ist.

[3] Urkundenbuch von Ober-Oesterreich, III. Bd. Seite 260.

[4] Das Pergament-Original befindet sich im königl. bayrischen Reichsarchive zu München. Während der mehrerwähnte Lonsdorfer Codex eine Handschrift des XIII. Jahrhunderts ist, zeigt das letzterwähnte Verzeichniss etwa 150 Jahre spätere Schriftzüge.

[5] Abgedruckt bei Kurz, Kaiser Albrecht II., I. Bd., Seite 120. Lichnowsky, V. Bd., Reg. 1040.

[6] Lichnowsky, V. Bd., Reg. 1326.

[7] Hoheneck, III. Bd., Seite 824.

Mon. boic. fällt. Nunmehr sind wir in der Lage, die schon aus der Karte des Lazius vom Jahre 1561 constatirte Thatsache, dass die im Strasserthale gelegene Burgruine der Rest der einstigen Veste Valkenberg ist, noch weiter zu bekräftigen.

Auf Seite 493 unseres Verzeichnisses finden wir als zum Decanat »ad sanctum Stephanum super Wagrain« (d. i. Kirchberg am Wagram), gehörig, die Pfarren: Veltza (Fels am Wagram), ad sanctum Egidium (d. i. Feuersbrunn), Hadreinsdorf, Valckensberkh, Eselärn (Elsarn), Bytental (Grossriedenthal), Ranelspach, Meissau u. s. w. eingetragen. Die Reihenfolge dieser hier aufgezählten Pfarren entspricht ganz der thatsächlichen Nebeneinanderlage. Die Einreihung der Pfarre Valkenberg zwischen Hadersdorf und Elsarn muss über die Lage der Burg Valkenberg auch noch den letzten Zweifel beheben, falls einen solchen selbst noch die Karte des Lazius zurückgelassen hätte. Dieselbe Reihenfolge finden wir auch in einer um 140 Jahre früher ausgefertigten Zehent-Urkunde (ddo. Tulln 17. Jänner 1284, Mon. boic. 28. Bd., 2. Abth., S. 417 auch 476) eingehalten. Die bezügliche Stelle lautet: »sunt autem hec decime: Ozeinsdorf et Waltersdorf (Etsdorf et Walkersdorf) Valchenperck, et decime que adiacent castro Schönberch etc.« Mit der thatsächlichen Nebeneinanderlage in Uebereinstimmung wird hier der Zehentbezirk von Valkenberg als zwischen jenem von Etsdorf und Walkersdorf einerseits, und dem zur Veste Schönberg gehörigen Zehentbezirk anderseits vorkommend, angegeben.

Die Pfarre Valkenberg besteht heute allerdings nicht mehr, allein das Kirchengebäude hat sich erhalten. Dasselbe wurde in ein Bauernhaus umgewandelt und kommt thalabwärts in mässiger Entfernung von der Ruine Valkenberg vor. Bei der Eintragung in das Passauer Pfarrverzeichniss handelt es sich nicht um die Capelle des Schlosses Valkenberg, wie in der mehrcitirten Topographie von Niederösterreich Seite 543 angegeben wird[1], sondern um die damals bestandene Pfarre dieses Namens. Die dermalige kleine Kirche zur heil. Margaretha in Elsarn steht, wie dieses an Ort und Stelle alsbald constatirt werden kann, auf der Grundfeste der seit den ältesten Zeiten dort bestandenen Kirche, womit sich die in der erwähnten Topographie Seite 543 gestellte Frage, ob nicht in dem oben berührten, in ein Bauernhaus umgestalteten alten Kirchengebäude die alte Pfarrkirche zur heiligen Margaretha in Elsarn zu suchen sei, einfach beantwortet.

Nachdem nunmehr genügend dargethan sein dürfte, dass die im Strasserthale nächst Elsarn vorkommende Burgruine, der Rest der Veste Valkenberg ist, wozu noch bemerkt wird, dass sich in der Umgebung des »Schlossberges« die Localbezeichnung »Falkenthal« erhalten hat, sollen nunmehr einige Mittheilungen über das einst mächtige und einflussreiche Herrengeschlecht von Valkenberg und über das Schicksal, welches ihre Stammburg betroffen hat, hier Platz finden.

Rapoto ist der im Hause der Valkenberg am häufigsten vorkommende Name. Schon in der, allerdings undatirten, aber in der Zeit von 1143—1146 ausgefertigten Urkunde, womit Heinrich Jasomirgott einen Gütertausch zwischen der Propstei Berchtesgaden und den Brüdern Adalram und Adalbert von Berge, wobei es sich auch um Weinberge »in loco, qui uocatur Chremse«, handelte, bestätigte, treffen wir als Zeugen »dominus Rapoto de Valchenberch«[2]. In einer Urkunde ddo. Wien 25. Aug. 1190 finden wir einen Walchun de Valchenberg, und ddo. Regensburg, 10. Jänner 1192, Rapoto II. de Valchenberg[3]. Ueber das Verwandtschaftsverhältniss der beiden Letzteren gibt uns die Urkunde ddo. Tulln 4. October 1196, womit Herzog Friedrich I. dem Kloster Seitenstetten die Mauth-

[1] Der dort unterlaufene Irrthum wird später eingehender besprochen und berichtigt werden.

[2] Meiller, Babenberger Regesten, Seite 31, Reg. 9.

[3] Daselbst. Seite 68, Reg. 49 und 50.

freiheit bestätigt, Aufklärung. Die beiden ersten Zeugen dieser Urkunde sind: Walchunus de Valchenberch et filius eius Rapoto. Als dritter Zeuge folgt erst Hadmarus de Chunringe[1]. Auch in der Göttweiger Urkunde vom Jahre 1195, geht unter den Zeugen Rapoto de Falchinberg dem Hadmarus de Kunerigen vor[2]. Dass schon Rapoto II. unter die »Freien« gehörte, ergibt sich aus der Urkunde Herzog Leopold's VII. ddo. Neuburg 15. Decbr. 1202, wo wir unter den Zeugen »de ordine liberorum« auch Rapoto de Valchenberch antreffen[3].

Ein besonderes Ansehen genoss der Sohn Rapoto's II., Ulrich von Valkenberg. Da er sich häufig am Hoflager Herzogs Leopold des Glorreichen aufhielt, finden wir ihn auch in ziemlich zahlreichen Urkunden als Zeugen aufgeführt. In der Urkunde ddo. Wien, 15. October 1208, mit welcher Herzog Leopold dem Stifte St. Florian die Exemption seiner Unterthanen am Windberge von der weltlichen Gerichtsbarkeit zusichert, steht »Ulricus de Valkenberch« unter den Zeugen an der dritten Stelle. Es gehen ihm vor »Ulricus Comes de Chlamme« und »Otto Tumaduocatus« (Otto von Lengenbach, Domvogt des Bisthums Regensburg in Oesterreich, dem Friedrich der Streitbare ein tragisches Ende bereitete); auf Herrn Ulrich folgt als vierter Zeuge »Hadmarus de Chunringe« und »Albero et Hadmarus filii eius«[4]. Diese Anordnung ist keine zufällige, auf die in Rede stehende Urkunde allein beschränkte; sie wiederholt sich mehrfach[5].

Die Gemahlin Ulrich's von Valkenberg war Gisela, die einzige Tochter Hadmar's von Kuenring, den das Kloster Zwettl seinen zweiten Stifter nennt. Die Vermählung fand am 10. November 1208 statt[6]. Herr Ulrich war somit ein Schwager Albero's IV., sowie Hadmar's III. und Heinrich's III., der Hunde von Kuenring. Dieser Ehe sind drei Söhne entsprossen, Rapoto III. von Valkenberg, Albero von Puechberg und Hadmar von Mistelbach[7]. Gisela starb am St. Petronellatag (31. Mai) 1221 und wurde in Zwettl begraben[8]. Hadmar von Kuenring, der sich, bereits hochbetagt, dem von Leopold dem Glorreichen im Jahre 1217 unternommenen Kreuzzuge in das heilige Land angeschlossen hatte, von dem er nicht mehr zurückkam, theilte zuvor seine Besitzungen, wobei seine Tochter Gisela Mistelbach erhielt[9]. Diese Besitzung fiel an ihren dritten Sohn Hadmar, der den Namen »von Mistelbach« annahm[10].

Ulrich von Valkenberg findet sich auch an hervorragender Stelle als Zeuge auf der von Leopold dem Glorreichen für Wien verliehenen Stadtrechtsurkunde ddo. 18. October 1221. Unter den Zeugen aus dem Stande der Freien »de ordine liberorum« gehen ihm nur vor: Der Domvogt Otto von Regensburg und »Wernhardus et heinricus de Scowenberch« (Schaunberg)[11]. Wann Herr Ulrich aus dem Leben schied, vermögen wir nicht anzugeben, er erscheint noch als Zeuge auf einer zu Krems ausgefertigten Urkunde vom 23. Februar 1225. Wie oben bereits erwähnt wurde, hinterliess er drei Söhne: Rapoto III., Albero und Hadmar I.

---

[1]) Meiller, Babenberger Regesten, Seite 79, Reg. 8

[2]) Daselbst. Seite 77, Reg. 1, auch Karlin, das Saalbuch des Stiftes Göttweig, S. 279.

[3]) Meiller, l. c. Seite 89, Reg. 37. Urkundenb. von Oberösterr. Seite 488.

[4]) Urkundenb. Seite 513, Meiller, l. c. Seite 103, Reg. 82, setzt diese Urkunde in das Jahr 1209.

[5]) Meiller, l. c. Seite 110, Reg. 104. Urkundenb. v. Oberösterr. Seite 565 und Seite 573.

[6]) Friess, Die Herren von Kuenring, Seite 45.

[7]) Frast, Das Stiftungenbuch von Zwettl, Seite 167.

[8]) Daselbst, Seite 168.

[9]) Friess, l. c. Reg. 179. Nach Hoheneck, III. Bd., Seite 97 starb Hadmar von Kuenring im heiligen Lande den 21. Juli 1217. Herz und Gebeine wurden in Zwettl beigesetzt.

[10]) Das alte Ministerialengeschlecht der Mistelbacher war im Mannsstamme schon um das Jahr 1180 ausgestorben.

[11]) Meiller, l. c. Seite 128, Reg. 169.

An dem Aufstande, zu welchem sich eine Zahl österreichischer Landherren, an ihrer Spitze die beiden Brüder Hadmar und Heinrich, genannt die Hunde von Kuenring, nach dem am 28. Juli 1230 zu San Germano in Italien erfolgten Ableben Herzogs Leopold des Glorreichen, gegen dessen Sohn, den kaum zwanzigjährigen Herzog Friedrich den Streitbaren hinreissen liessen, hatten sich auch die drei Brüder von Valkenberg, welche Neffen der beiden Kuenringe waren, betheiligt. Das energische Auftreten des jungen Herzogs hatte zur Folge, dass die Kuenringe und ihre Verbündeten sich unterwarfen und um Frieden baten, den ihnen der Herzog gegen Zurückgabe alles Geraubten, Abtretung einiger Burgen und Stellung von Geisseln auch gewährte. Diese milden Bedingungen, welche der siegreiche Herzog den besiegten Empörern auflegte, dürften in dem Umstande ihre Erklärung finden, dass es Friedrich II. vor Allem um Wiederherstellung der Ruhe im Innern des Landes zu thun war, da von Ungarn und Böhmen her heisse Kämpfe drohten[1]).

Die Betheiligung an der gegen den Landesfürsten gerichteten Erhebung blieb auf Stellung und Einfluss der Brüder von Valkenberg nicht ohne Rückwirkung. Erst vom Jahre 1233 an treten sie wieder im Gefolge des Herzogs Friedrich II. auf. Die Brüder Rapoto III. und Hadmar I. von Valkenberg finden wir als Zeugen erst in der Urkunde ddo. Himberg 2. Juni 1233 wieder, mit welcher Friedrich II. mehrere gegenüber dem Kloster Gleink obwaltende Anstände behebt[2]). Der Rang unter den Zeugen ist jedoch nicht mehr jener, den einst ihr Vater Ulrich eingenommen hatte. Dasselbe gilt auch von dem dritten Bruder, Albero von Valkenberg, den wir als Zeugen in der Urkunde ddo. Erdburg 23. October 1234 antreffen[3]). Ein besonderes Interesse nimmt die Urkunde ddo. Himberg 23. Jänner 1243 in Anspruch, in welcher wir neben Rapoto von Valkenberg auch noch »Frater Fridericus commendator domus militie templi per Moraviam« als Zeugen antreffen[4]). Wir haben hier einen directen Beweis, dass die Templer auch in Mähren ansässig waren. Endlich verdient noch Erwähnung, dass mit der Verschreibung ddo. Valkenberg 28. Juni 1245 Rapoto III. von Valkenberg, zur Vergebung seiner Sünden das Gut Weissenbach an das Stift Zwettl übertrug[5]).

Als durch das am 15. Juni 1246 erfolgte Ableben Herzogs Friedrich des Streitbaren das Babenberger Regentenhaus erloschen war, und sich nach einem mehrjährigen Interregnum Przemisl Ottokar von Böhmen als Landesherr in Oesterreich befestigt hatte, schlossen sich demselben alsbald die Kuenringer, so auch ihre Verwandten, die Herren von Valkenberg, an. Schon in der Urkunde ddo. Krems 21. März 1252, mit welcher Ottokar als Herzog von Oesterreich dem Stifte Tegernsee die Mauthfreiheit bestätigte, finden wir neben Albero von Kuenring »Hadmarus et Rapoto, fratres de Valchenberg« als Zeugen[6]). Die Brüder von Valkenberg scheinen sich häufig am Hoflager Ottokar's befunden zu haben, da sie auf ziemlich zahlreichen Urkunden als Zeugen angeführt werden.

In der Verschreibung ddo. Hadersdorf 1258 (ohne Tagesangabe) lesen wir als Zeugen: »Dominus Hadmarus de Valchenberg et frater eius Rapoto. Item Rapoto junior filius eiusdem« [7]). Wegen Zehente zu Leis war Rapoto III. von Valkenberg mit dem Bischof von Passau Otto von Lonsdorf in Streit

---

[1]) Friess, l. c. Seite 63 u. f. gibt eine eingehende kritische Beleuchtung dieser Empörung, wodurch so manche Unklarheiten aufgehellt und Irrthümer berichtigt werden.

[2]) Meiller, l. c. Seite 151, Reg. 17.

[3]) Daselbst. Seite 154, Reg. 24.

[4]) Daselbst. Seite 174, Reg. 115.

[5]) Frast, l. c. Seite 169. Friess, l. c. Reg. 231, wo jedoch statt 28. Juli, der 28. Juni stehen muss.

[6]) Mon. boic. VI. Bd., Seite 202. Friess, l. c. Reg. 250.

[7]) Frast, l. c. Seite 195, Friess, l. c. Reg. 279, nur ist hier nach Hadmarus de Valchenberg „et frater eius Rapoto" ausgelassen.

gerathen. Erwählte Schiedsrichter, deren Obmann Albero von Kuenring war, schlichteten mit dem Spruch ddo. Passau 20. Februar 1260 diesen Streit[1]). Rapoto's III. Sohn, wie der Vater Rapoto genannt, finden wir in einer Urkunde ddo. Zwettl. 23. Juni 1270 aufgeführt[2]). Schliesslich kommt noch zu erwähnen, dass Rapoto III. in der Urkunde ddo. Lutmariz, 7. März 1269 »Rapoto de Valchenberch pincerna austrie«, und ddo. Znaym, 19. Mai 1270, »Rapoto pincerna de valchenberch« genannt wird[3]).

Rapoto III. von Valkenberg starb vor dem Jahre 1281, denn in diesem Jahre tritt Agnes »relicta quondam domini Rapotonis de Valchenwerch« zu ihrem, ihres Gemahls und ihres Sohnes Cadold Seelenheil, dem Kloster Baumgartenberg, mit Zustimmung ihrer Söhne Hadmar und Rapoto, das Eigenthumsrecht auf einem Gute zu Putzingen ab[4]).

Der Bruder Rapoto's III., Hadmar I. von Valkenberg-Mistelbach, scheint schon früher mit Tod abgegangen zu sein. Er hinterliess keinen Sohn, wohl aber sieben Töchter. Mit der Urkunde vom 30. October 1271 bestimmte Minozla, Witwe des Hadmar von Valkenberg-Mistelbach, für ihre zwei Töchter Minnla und Bertha, welche zum Eintritt in das Nonnenkloster zu Imbach bestimmt waren, eine Anzahl von Gütern als deren besondere Erbschaft, und trifft Anordnungen, falls beide oder nur eine derselben in das genannte Kloster eintritt[5]). Die übrigen fünf Töchter der Minozla waren verheiratet an: Gundacher von Starchenberch, Marquard von Hintperch, Otto von Volchenstorf, Reinbert von Schonenberch und Ortlieb von Winchel[6]). Die Verfügungen, welche im Jahre 1271 zu Gunsten der beiden, wahrscheinlich jüngsten Töchter Minnla und Bertha, von der genannten Witwe getroffen worden waren, wurden von den Verwandten angefochten. König Rudolf fand sich veranlasst, diese Angelegenheit von einem von ihm eingesetzten Gerichtshof untersuchen zu lassen, und als derselbe die Verfügungen vom Jahre 1271 aufrecht erhielt, wurde dieser Spruch vom König unterm 1. Juli 1280 bestätigt und kundgemacht. Minnla und Bertha scheinen damals noch nicht in das Kloster Imbach eingetreten gewesen zu sein[7]).

Zur Zeit des Ueberganges der österreichischen Länder an das Habsburger Regentenhaus zählte das Geschlecht der Valkenberg nur zwei männliche Mitglieder. Es waren dieses die Söhne Rapoto III. — Hadmar II. und Rapoto IV. von Valkenberg, mit denen wir uns nunmehr zu beschäftigen haben.

König Ottokar hatte nach den Wirren des Interregnums in den von ihm beherrschten, ehemals Babenberger Ländern, eine feste, die Ordnung bald wiederherstellende Regierung eingeführt. Da sich Landbau, Gewerbe, Handel und Wandel sichtlich hoben, wendete ihm die Bevölkerung der Städte, namentlich jene von Wien, eine vertrauensvolle Ergebenheit zu. Anders gestaltete sich das Verhältniss zu den Landherren, denen Ottokar's strenges, jeden Uebergriff alsbald zurückweisendes Regiment bald lästig wurde. Vereinzelte Auflehnungen wurden durch gewaltthätige, ja selbst grausame Massregeln

[1]) Friess, l. c. Reg. 286.

[2]) Daselbst. Reg. 304, „Rapoto de Valchenberch et filius suus Rapoto".

[3]) Urkundenb. von Oberösterr., III. Band, Seite 364 und 376.

[4]) Daselbst. Seite 538.

[5]) Chmel, Oesterr. Geschichtsforscher, I. Bd., Seite 552. Aus welchem Hause die Witwe Minozla entstammte, hat sich mit Sicherheit nicht feststellen lassen, es kann nur die Vermuthung geäussert werden, dass sie dem damals im Mannsstamme ausgestorbenen Geschlechte der Minnenbach angehörte. Das Nonnenkloster zu Imbach war erst mit dem Stiftbrief ddo. 1. Mai 1269, von Albero dem Truchsess von Feldsberg aus dem Hause Seefeld in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Gisela von Ort, der letzten ihres Hauses (Ort am Traunsee bei Gmunden) gegründet worden. Zur Erbauung des Klostergebäudes sollte die Burg Minnebach als Baumateriale dienen. Chmel, l. c. Seite 535.

[6]) Ueber diese fünf Töchter Hadmar's von Valkenberg-Mistelbach vergl. Frast, l. c. Seite 194.

[7]) Chmel, l. c. Seite 563.

niedergebeugt. Die Gegensätze steigerten sich derart, dass schliesslich die Herrschaft Ottokar's von den Dynasten, namentlich aber von den steirischen Landherren mit dem grössten Widerwillen getragen wurde.

Als nach der am 29. September 1273 erfolgten Wahl des Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen König alsbald ernste Gegensätze zwischen demselben und König Ottokar hervortraten, liessen zunächst die steirischen Dynasten ihre Beschwerden durch Hartnid von Wildon dem König Rudolf vorbringen. Einer der Ersten, der sich dem deutschen Könige, als derselbe im Jahre 1276 in Oesterreich einrückte, anschloss, war der einflussreiche Ulrich von Capellen. Er lässt sich als der Vermittler zwischen dem König und den unzufriedenen österreichischen Landherren betrachten, denn aus dem Lager vor Enns, ddo. 15. October 1276 erklärt König Rudolf, alle Verbindlichkeiten genehm halten zu wollen, welche Ulrich von Capellen in seinem Namen mit Edlen, Dienstleuten und Städten in Oesterreich eingehen werde[1]). Bei dem Verwandtschaftsverhältniss, welches zwischen dem Capeller und den Brüdern Hadmar und Rapoto von Valkenberg bestand, und bei dem Umstande, dass sich alsbald auch Leutold I. von Kuenring-Dürnstein und seine Brüder Heinrich und Albero, sowie eine Zahl hervorragender österreichischer Dynasten an König Rudolf angeschlossen hatten, sehen wir auch bald die Valkenberger unter den Anhängern desselben. Am königlichen Hoflager scheinen sie nur selten anwesend gewesen zu sein, indem sie auf Rudolfinischen Urkunden aus jener Zeit als Zeugen nicht angetroffen werden, wohl aber finden wir sie vielfach bei der Verwaltung ihres Hausvermögens thätig.

Die Urkunde ddo. 13. October 1292 gibt Nachricht von einer in der Veste Valkenberg bestandenen Capelle[2]). »Hadmar und Rapoto von Valchenberch«, übergeben der »chapelle ze valchenberch«, zu »ůzeinstorf« 12 und zu »sleze« 13 Schillinge Geldes, für die zwei Höfe »die wir vnserm geswein (Schwager) hern ulrich von chapelle, zu Nivnchirichen geben haben«. Sie versprechen die Capelle in diesem neuen Besitz zu »schermen«[3]). An demselben Tage, d. i. 13. October 1292, bestätigen die Brüder Hadmar und Rapot von Valkenberg, dass ihr »niftil« (Verwandte) Frau Kunigund, Gräfin von Schleunz den »vrowen vnd swester des Chlosters ze minnebach« ihr Gut zu »Nivnchirichen« abgetreten habe, welche dasselbe mit Herrn Ulrich von Capellen um das Dorf »Reipolczdorf mit dienst und mit nuzze« eingetauscht. Nach dem Tod der Gräfin soll das Dorf wieder an das Kloster zurückfallen. Die beiden Brüder von Valkenberg geben zu diesem Uebereinkommen ihre Zustimmung[4]). Am 13. October 1292 beurkunden dieselben ferner, dass sie von der Priorin »vnd aller der sammung des chlosters zu Minnebach die swester sint prediger ordens«, den Hof zu Neupauch und den Kirchensatz zu Goboltsburg mit Ausnahme des Burgrechtes erkauft haben[5]).

Ueber die hier erwähnten Geschäfte wurden zu Imbach am 19. October 1292 die Gegenurkunden ausgefertigt. Kunigunde Gräfin von Schleunz bestätigte, dass sie ihr Eigenthum zu Neukirchen gegen das Dorf zu Richpoldsdorf an das Kloster Imbach vertauscht habe. Gesiegelt haben die Urkunde ausser der Gräfin noch Ulrich von Capellen, und deren »neuen (Neffen) Hadmar und Rapot von Valchenberch«[6]). An demselben Tage, ebenfalls zu Imbach, vertauschte Ulrich von Capellen seine Besitzungen zu Richpoldsdorf gegen andere, welche die Gräfin Kunigunde dem Kloster Imbach gegeben hatte[7]).

---

[1]) Urkundenb. von Oberösterr., III. Bd., Seite 444.
[2]) An der Ruine Valkenberg finden sich dermalen noch Reste dieser Capelle vor.
[3]) Urkundenb. von Oberösterr., IV. Band, Seite 172.
[4]) Chmel, l. c. II. Bd., Seite 571.
[5]) Daselbst, Seite 572.
[6]) Daselbst, Seite 573.
[7]) Chmel, l. c. II. Bd., Seite 573.

Mit dem Kaufbrief ddo. Aichberg 24. April 1293, verkaufte Elsbeth von Lengenbach »chamerinne in Oesterreich« mit Einwilligung ihres Gemahles Friedrich des Schenken von Lengenbach, den von Melk lehenbaren Zehent zu Guntersdorf an die Brüder Hadmar und Rapoto von Valkenberg[1]. Die beiden Brüder scheinen damals mit dem Abte Ebro von Zwettl in gut nachbarschaftlichem Verhältniss gestanden zu sein, indem wir sie mehrfach auf Zwettler Urkunden als Zeugen aufgezählt finden. Auch kommt hervorzuheben, dass wir in der Periode, welche der Empörung vom Jahre 1295 unmittelbar vorausging, die Brüder von Valkenberg wiederholt mit den Häuptern dieser Erhebung im Verkehr antreffen. So finden wir Rapoto von Valkenberg am 8. März 1294 zu Hackenberg mit Otto von Hackenberg, Leutold von Kuenring-Dürnstein, Albero von Kuenring-Weitra, Wulfing von Kiau, Leupold von Sachsengang, Ortolf von Winkel, Conrad von Puechberg, Irnfried von Echartsau u. m. A.[2]. Am 26. Februar 1295 befinden sich die beiden Brüder von Valkenberg zu Dürnstein mit den genannten Kuenringern, Alber von Hohenstein und mehreren anderen Rittern[3]. Am 25. April 1295 betheiligten sich die Brüder Hadmar und Rapoto von Valkenberg mit dem Abt Penzo von Heiligenkreuz, Albero von Kuenring, Hermann von Wolkersdorf, Leupold von Sachsengang, Conrad von Puechberg, Albero von Hohenstein, Leutwin von Werd u. m. A. an der Beilegung eines langwierigen Streites zwischen den Klöstern Zwettl und den Schotten. Die Verhandlungen fanden im Schottenkloster zu Wien statt[4].

Welche Stellung die beiden Brüder von Valkenberg in der von einer grossen Zahl der mächtigsten österreichischen Landherren im Jahre 1295 gegen Herzog Albrecht I. entflammten Empörung eingenommen hatten, lässt sich quellensicher nicht nachweisen. Bei der Verwandtschaft und der engen Verbindung mit mehreren der Häupter dieser Erhebung kann angenommen werden, dass sie sich derselben angeschlossen hatten[5]. Die grossartig angelegte Empörung endete überaus kläglich. Mit sehr geringer Ausnahme unterwarfen sich die Theilnehmer der Gnade des Herzogs. Einer der letzten unter ihnen war Leutold I. von Kuenring-Dürnstein. Die Unterwerfungsurkunde ddo. Wien, 25. Juni 1296, zeigt, welchen einschneidenden Bedingungen sich derselbe fügen musste[6].

Die Brüder von Valkenberg dürften beim Herzog Albrecht an ihrem Schwager Ulrich von Capellen einen einflussreichen Fürsprecher besessen haben. Dieser, auch der lange Capeller genannt, führte in der Marchfeldschlacht am 26. August 1278 die Reserve und trug durch das rechtzeitige Eingreifen mit derselben wesentlich zur Niederlage des Ottokar'schen Heeres bei[7]. Er stand nicht nur beim König Rudolf, sondern auch beim Herzog Albrecht I. in hohen Ehren. Seine dritte Gemahlin war Margaretha, eine Schwester Hadmar's und Rapoto's von Valkenberg[8]. Dessen ungeachtet war Ansehen und Stellung der genannten Brüder gegen früher wesentlich zurückgegangen. Wo wir sie in Urkunden als Zeugen antreffen, finden wir sie nunmehr so manchem Herrn nachstehen, dem sie einst vorausgegangen.

---

[1]) Friess, l. c. Reg. 446.

[2]) Frast, l. c. Seite 291. Friess, l. c. Reg. 453.

[3]) Daselbst. Seite 230.

[4]) Daselbst. Seite 318. Friess, l. c. Reg. 467.

[5]) Veranlassung, Ziele und Verlauf dieser Empörung sind eingehend dargestellt in der vortrefflichen Abhandlung „Herzog Albrecht I. und die Dienstherren von Oesterreich", von Dr. Gottfried Friess, in den Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, XVI. Jahrgang 1882, Seite 379 u. f.

[6]) Friess, Die Herren von Kuenring, Reg. 471, wo der Wortlaut der Urkunde mitgetheilt wird

[7]) Busson, Der Krieg von 1278 im Archiv für österr. Geschichte. 62. Bd., Seite 58.

[8]) Hoheneck, III. Bd., Seite 69.

Mit der Urkunde ddo. Hadersdorf 29. Juni 1297 versetzten Ulrich von Ruckendorf und seine Familie um 29 Pfunde neuer Wienerpfennige an die Brüder Hadmar und Rapoto von Valkenberg 16 Joche Aecker zu Guntersdorf[1]).

Zwischen dem Stifte Zwettl und den Brüdern von Valkenberg war wegen mehreren Besitzungen ein Streit ausgebrochen, zu dem, wie es scheint, von beiden Seiten Anlass gegeben worden war. Um denselben friedlich beizulegen, waren am 19. Februar 1299 »zu Valchenberch auf dem Haus« zusammengetreten: Leutold von Kuenring, Ulrich von Capellen, Conrad von Pottendorf, Alber der Abt von Lilienfeld, sein Caplan Ulrich, der Prior Arnold, die Brüder Niclas und Friedrich von Zwettl, Bruder Heinrich der Korn, »Herr Bernger der pfarrer von Valchenberch«, Heinrich und Sybot von Potendorf, Alber von Kuenring, Haug der Turso von Lichtenfels und Andere. Als Ergebniss der Verhandlungen beurkundeten ddo. Valkenberg 19. Februar 1299, Hadmar und Rapoto von Valkenberg, dass sie allem Kriege gegen das Kloster Zwettl entsagt haben, und alles Gut, welches das Kloster an diesem Tage am Kamp oder in ihrem Gebiet in »gewerschaft« hat sammt dem Gute zu Spretnitz, welches die Brüder dem Kloster als rechtes Eigen geben, schirmen wollen, »wand (weil) sie (der Orden) vns auch geloben her entgegen daz siv fürbaz vnsers aigens niht entkaufen noch emphahn schuln an vnser vnd vnser nachchunftiger geerben hant«, auch soll das Gut zu Weissenbach auf ewige Zeiten »der samnunge ze Zwetel auf ier tisch dienen vnd ninder anderswa«. Zum Schlusse sagen die beiden Brüder, dass sie in Zwettl für sich und ihr Geschlecht eine Ruhestätte stiften und hiezu eine Capelle erbauen wollen, mit der Herren von Zwettl Hilfe, auch wollen sie vorsorgen, »daz man dar inne alle tage messe spreche«[2]).

Unter den Theilnehmern an dieser Friedensverhandlung nimmt besonders »Bernger der pfarrer von Valchenberch« unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Zunächst wird durch diesen Zeugen ausser Zweifel gestellt, dass im Jahre 1299 Valkenberg ein Pfarrort war; fraglich bleibt nur, ob die Burgcapelle deren Bestand nachgewiesen wurde, als Pfarrkirche diente, oder ob eine eigene Kirche bestand. Nach den Resten, welche von der Capelle heute noch vorhanden sind, zu schliessen, war dieselbe sehr klein und viel zu beschränkt, um eine Pfarrgemeinde aufnehmen zu können. Aus dem früheren Mittelalter ist uns kein Fall bekannt, dass eine Burgcapelle als Pfarrkirche diente. Die Rücksicht auf die Sicherheit der Burg liess die Ansammlung von grösseren Mengen von Menschen im Innern derselben als bedenklich erscheinen. In Valkenberg bestand eine eigene Pfarrkirche, der Baustand derselben ist dermalen in ein Bauernhaus umgewandelt, wie auf diesen Umstand oben bereits hingewiesen wurde. Es bestand allerdings in geringer Entfernung von Valkenberg die Pfarrkirche von Elsarn, allein Elsarn war kein den Valkenbergern gehöriger Ort; er wird in den zahlreichen Urkunden dieses Hauses nicht ein einziges Mal angetroffen. Es ist sohin der Schluss gestattet, dass der Erbauer der Veste Valkenberg bald zur Errichtung einer Pfarre bei derselben schritt. In jener Zeit war der Pfarrer eine wichtige Persönlichkeit, so dass ein Burgherr seine Dienstleute und Hörigen für die Dauer dem Einflusse eines ihm fremden Pfarrers nicht überlassen konnte. Kirche und Pfarre waren damals wichtige Glieder in der Organisation eines Herrschaftsgebietes.

Valkenberg und Elsarn blieben durch eine Reihe von Jahrhunderten als selbstständige Pfarren neben einander bestehen.

---

[1]) Friess, l. c. Reg. 482.

[2]) Frast, l. c. Seite 190. Friess, l. c. Reg. 505, nur kommt zu bemerken, dass die Urkunde nicht vom 25. Juni, sondern vom 19. Februar 1299 datirt ist. Frast in der Kirchlichen Topographie, 16. Bd., Seite 38, erzählt, dass Kammern von den Rittern von Valkenberg ausgeplündert wurde.

Der Friedens-Congress, der sich im Februar 1299 in der Burg Valkenberg versammelt hatte, stand im grössten Gegensatz mit dem Kampfgetümmel, welches wenige Monate später die Veste umtobte. Die Belagerung von Seite des Landesfürsten und das Brechen der Burg scheinen damals grosses Aufsehen gemacht zu haben, indem der steirische Reimchronist der Erzählung dieses Ereignisses ein ganzes Capitel widmet [1]). Ueber die Ursache des gegen die Burg Valkenberg unternommenen Kriegszuges erzählt die Reimchronik: König Albrecht I. hatte vernommen, dass Hadmar von Valkenberg gegen ihn derart böswillig gesinnt sei, dass er während des Krieges mit Adolf von Nassau die Absicht gehabt habe, seinen Landesherrn zu erschlagen. Albrecht I. habe dieser Anschuldigung Glauben geschenkt, und befahl seinem Sohne, dem Herzog Rudolf, dem Valkenberger seine Burg zu »wuesten und zu prechen«.

Herzog Rudolf versammelte alsbald ein starkes Heer, »Er pracht schier zu Hanf, Tummel und Antwerch« (Kriegs- und Wurfmaschinen), und belagerte die Burg. Hadmar von Valkenberg, der gewarnt worden war, übertrug die Vertheidigung der Veste seinem Bruder Rapoto und flüchtete nach Böhmen. Rapoto leistete den Belagerern einen höchst tapferen Widerstand. Herzog Rudolf liess die Burg »verpawen«.

„Auch must man da schawen
Grosser Pleyden vier
Vor der Burge Rivir,
Die mit grosser Macht
Paide Tag und Nacht
Wurffen hinin Staine
Gross und nicht klaine.
Man möcht da Wunder spehen,
Vnd die Wahrheit sehen,
Der junge Fürst vnd sein Rat
Grosses Fleisses pflegen.“ [2])

Bei Tag und Nacht führte man auf 72 Wagen Steine herbei, welche sogar aus Eggenburg geholt wurden. Da unter 7 Schilling kein Stein herbeigeschafft werden konnte, so verursachte die Belagerung grosse Kosten. Dieselbe zog sich auch derart in die Länge, dass man schliesslich die Burg durch Hunger zu bezwingen hoffte. Als der Winter hereinbrach und die Gegend mit Schnee bedeckte, da glaubten die Belagerten, dass man sie nun in Ruhe lassen werde, allein das Steineinwerfen wurde nur um so heftiger fortgesetzt [3]). Endlich war die Ringmauer und der Thurm »Von den Wurffen verlurn« auch »Wer vnd Arker« zerstört, so dass »Niemen mer« vor den einfallenden Steinen sicher war. Von der Besatzung war die Hälfte verwundet, der von Hadmar von Valkenberg bestellte Hauptmann, welcher die Vertheidigung der Burg mit der grössten Energie leitete, »wart wunt vncz in Tod«, auch war auf eine Rettung nicht mehr zu hoffen, »da pegunden sy zu verczagen« und baten die Belagerten nunmehr um die Gestattung ihres Abzuges.

Herzog Rudolf gewährte einen Waffenstillstand,

„Churczleich darnach
Der Fürst sich besprach
Mit allem seinem Rat,
Den er da zu der Weil hat.“

[1]) Petz, Script., III. Bd., Seite 640.

[2]) Pleyden, grosse Wurfmaschinen. Die Reimchronik gibt die Zeit der Belagerung nicht an, aus der Zwettler Chronik, Petz, Script., I. Bd., Seite 533 erfahren wir, dass sie um Michaelis 1299 eröffnet wurde.

[3]) Die Zwettler Chronik erzählt, dass 7800 Steine in die Burg geworfen wurden.

Sämmtliche Räthe baten den Herzog, er möge Gnade walten lassen »Seit der, der die Schuld hete

Der allt Valkhenberger,
In dem Haws nit wär.«

Der Herzog entschied nach diesem Antrage und erhielt Rapoto von Valkenberg mit der Besatzung den freien Abzug »All jr Hab lies man sew furn ab.«

„Do ward das Haws geanttwurt
In des Herczogen Gewalt,
Do hies der Furst pald
Niederprechen Valkenberg,
Vnd lär machen den Perg
Des Paws, daz da stund daroben.«

Seitdem liegt die Burg Valkenberg in Ruinen[1]). Erst zum Schlusse lässt die Reimchronik wahrnehmen, aus welchem Grunde die Zerstörung der Burg veranlasst wurde. Sie erzählt, dass dem Herzog Rudolf die ganze Umgegend in hohem Grade Lob spendete »Da so gross Vngemach, Von dem Haws jn geschach«. Die Burg Valkenberg lag an dem alten Handelsweg, der von Krems über Meissau und Eggenburg nach Znaim führte, an einer Oertlichkeit, wo von ihr aus mit grosser Leichtigkeit der Verkehr auf dieser Strasse ganz gesperrt werden konnte. Die Besitzer der Burg sahen, wie auf der benachbarten Donau Handel und Verkehr durch zahlreiche, berechtigte und unberechtigte Zollstationen ausgebeutet wurden, es lag somit die Versuchung nahe, die günstige Lage der Veste zur Eröffnung einer ähnlichen Einnahmsquelle zu benützen.

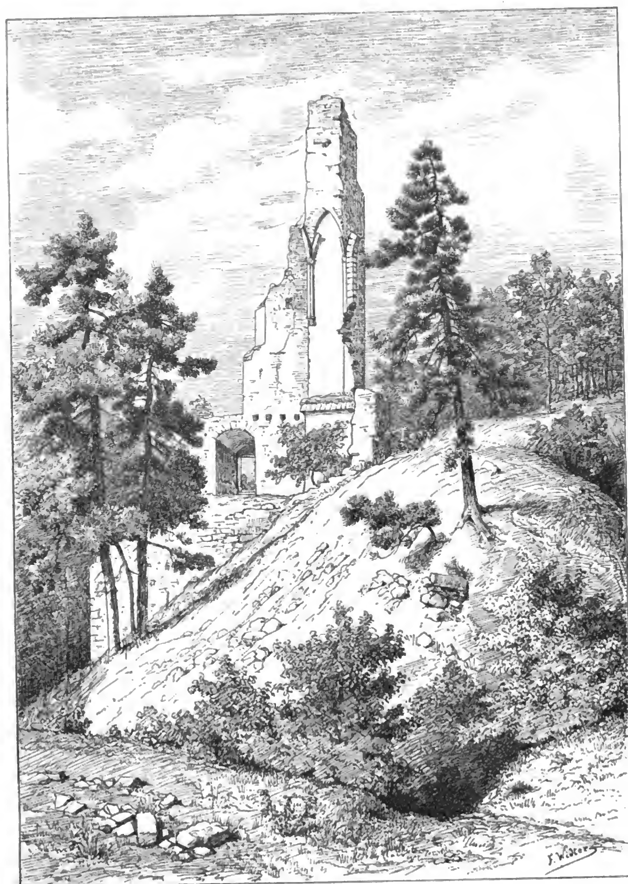
Dass es derartige Uebergriffe waren, welche den Herzog gezwungen haben, die Burg Valkenberg zu zerstören, wird durch den Umstand bestätigt, dass man Rapoto von Valkenberg mit seinen Leuten frei abziehen liess, und sich mit der Zerstörung des Raubnestes als eigentliches Ziel des ganzen Unternehmens begnügte. Ein ähnliches Loos traf damals auch die dem Ministerialen von Pillichsdorf gehörige Veste Rauheneck bei Baden. Als die Wiener von dem energischen Vorgehen des Herzogs Rudolf gegen die Burg Valkenberg hörten, beschwerten sie sich bei ihm über die Räubereien des Burggrafen von Rauheneck. Der Herzog erlaubte ihnen, die Veste zu brechen, was von den Wienern auch geschah, die, wie die Reimchronik erzählt, keinen Stein auf dem andern liessen. Nachdem sich jedoch herausstellte, dass der Pillichsdorfer an den Ausschreitungen des Burggrafen unschuldig war, wurde ihm der Wiederaufbau von Rauheneck gestattet[2]). Valkenberg jedoch wurde nicht mehr hergestellt.

Die Beilage zeigt die Ruine dieser Burg in ihrem dermaligen Zustande. Die Veste stand auf einer Anhöhe, welche sich, wie bereits erwähnt, einer Bastion ähnlich, in das Strasserthal herabsenkt. Die Erbauung derselben fällt in eine Zeit, wo in den niederösterreichischen Burgen in der Regel nur jener Theil, welcher die Wohnung des Burgherrn und seiner Angehörigen umfasste, aus festem Materiale hergestellt war. Alle Nebengebäude, wie Unterkunft für die Mannschaft, Stallungen u. dgl. waren aus Holz errichtet. Den ganzen Gebäudecomplex umschloss die Burgmauer mit ihren Thor- und Eckthürmen, Erkern und sonstigen Vertheidigungsanstalten. An einer grossen Zahl der ältesten Burgen des Landes lässt sich wahrnehmen, dass die, nunmehr allerdings aus festem Materiale bestehenden Nebengebäude, einer späteren Bauperiode angehören. In Valkenberg finden wir, dass die Burgmauer einst einen

[1]) F. Kurz, Oesterreich unter Ottokar und Albrecht I., 1. Theil, Seite 226, erzählt die Zerstörung von Valkenberg, nur verwechselt er diese Burg mit Falkenstein, welche an der mährischen Grenze liegt.

[2]) Petz, l. c. III. Bd., Seite 642.

Valkenberg.



ziemlich umfangreichen Raum umschlossen hat, auf dessen höchstem Punkt die aus massigem Mauerwerk bestandene Hochburg mit der Capelle vorkam. Der Eingang in die Hochburg fand durch die in der Zeichnung ersichtliche Thür statt, welche von innen durch einen gewöhnlichen Sperriegel, von dem sich in der Wand noch das Einschubloch vorfindet, geschlossen wurde.

Zwischen dem Schlossberg und dem nebenliegenden höheren Bergrücken befindet sich eine Einsattlung, von welcher aus, wie sich dieses dermalen noch erkennen lässt, der Zugang zur Veste stattfand. Wurde das am Fusse des Schlossberges sehr verengte Thal und der dort befindliche Weg, sei es absichtlich oder in Folge von Hochwässern, Schneeverwehungen u. dgl., verlegt, so konnte der Verkehr nur über diese Einsattlung, somit unmittelbar an der Burg vorüber, stattfinden. Bei der Anlage der Veste Valkenberg und ihrer Vertheidigungsanstalten hat man die vorhandenen Felsenvorsprünge bestens benützt; an der Seite gegen die erwähnte Terraineinsattlung, als dem schwächsten Punkt, wurde künstlich ein tiefer Zwinger oder Schlossgraben hergestellt und dadurch die Widerstandsfähigkeit wesentlich erhöht. Dass die Burg Valkenberg sehr fest war, zeigen die grossen Anstrengungen, welche zur Ueberwältigung derselben während einer mehrmonatlichen Belagerung gemacht werden mussten [1].

In welcher Weise die von Rapoto von Valkenberg an Herzog Rudolf übergebene Burg »gebrochen« wurde, lässt sich heute noch ganz gut beurtheilen. Man hat die Grundfesten untergraben, und brachte sohin die Mauern zum Einsturz, deren Massen nunmehr im Burgzwinger liegen. Im Burghofe lagern gewaltige Steinblöcke, obwohl im Laufe der Jahrhunderte unzweifelhaft grosse Materialmassen zur Errichtung der im Thale vorkommenden Bauernhöfe und Wirthschaftsgebäude verwendet worden sind.

Den Geschichtsforscher und Culturhistoriker beschleicht inner den Ruinen der Burg Valkenberg ein eigenes Gefühl, über die hier überall wahrnehmbaren Zeichen mittelalterlicher Justiz.

Trotzdem sich im Anfange des Jahres 1300 über den Brüdern Hadmar und Rapoto von Valkenberg ein gefährliches Ungewitter zusammengezogen hatte, dem schliesslich ihre Stammburg zum Opfer fiel, treffen wir sie bald wieder im Gefolge ihres einflussreichen Schwagers Ulrich von Capellen, der ihnen wahrscheinlich neuerdings seine mächtige Fürsprache zugewendet hatte. Rapoto von Valkenberg lesen wir als Zeugen auf einer Urkunde ddo. Wien 2. März 1301, welche der Capeller für das Kloster Baumgarttenberg ausstellte, und auf der Urkunde ddo. 12. März 1301, mit welcher derselbe einen Jahrtag zu St. Florian stiftete. Beide Male nennt ihn der Capeller »mein geswey« (Schwager)[2].

Ddo. Neuburg 11. März 1305 verkaufen »Hadmar und Rapot die zwen Brueder von Valchenberch« mit Zustimmung »ihr bayder Hausfrawn Fraw Agnes vnd Fraw Anna« an Friedrich Chöberlein von Passau den Weingarten »des ein jeuch ist vnd ist gelegen an dem Gebling ze Nevnburch chlosterhalb vnd haisset der valchenberger gelegen ze nahst dem weingarten, der da haizzet der Peintzinger« um 74 Pfunde Pfennige Wiener Münze. Richter und Rath zu Kornenburg bezeugen mit der Urkunde ddo. 17. März 1305 unter dem Stadtsiegel diesen Verkauf[3].

Bald darauf finden wir die Brüder von Valkenberg im Gefolge des Herzogs Rudolf, denn auf der Handveste, mit welcher derselbe ddo. Wien 24. Juni 1305 den Städten Krems und Stein alle

[1] Link, Annal. Claraval. I. Bd., Seite 521 erzählt, dass Valkenberg an Herzog Rudolph am Tag nach Aschermittwoch (26. Februar) 1300 übergeben wurde.

[2] Urkundenbuch von Oberösterreich, IV. Bd., Seiten 377 u. 379.

[3] Urkundenbuch von Oberösterreich, IV. Bd., Seiten 475 und 477. Auf dem im Archiv zu Gleink befindlichen Pergament-Original des Kaufvertrages hängt noch das Siegel Hadmar's von Valkenberg, es stimmt mit jenem Rapoto's von Valkenberg überein, welches bei Hanthaler Rec. dipl. Tom. II. Taf. 46, Fig. 21 abgebildet ist, nur mit dem Unterschiede, dass die Wecken auf der linken Seite des Schildes vorkommen.

Rechte, Ehren und Freiheiten, welche die Stadt Wien besitzt, verleiht, lesen wir unter den Zeugen auch Hadmar und Rapot, Brueder von Walkenberch[1]). Wir finden dieselben auch als Zeugen auf der Urkunde ddo. Wien, 22. Juli 1306, mit welcher der Herzog dem Kloster Zwettl den Kauf verschiedener Güter der Puechberger zu Otten bei Glocknitz bestätigt[2]). Am 5. August 1306 schlossen die mehrgenannten Brüder mit Ulrich von Wallsee, Diemut seiner Hausfrau einen Vergleich über das Haus (Veste) zu Goboltsburg ab, womit verschiedene Anstände ausgetragen wurden[3]).

Als König Albrecht I. durch die Hand seines Neffen Johann von Schwaben am 1. Mai 1308 so unerwartet ein blutiges Ende fand, bemächtigte sich des österreichischen Adels abermals ein Geist der Unzufriedenheit, welcher im nächsten Jahre in einen offenen Aufstand gegen Herzog Friedrich den Schönen ausbrach, dessen Häupter die Herren von Pottendorf und Zelking waren[4]). Das Eigenthum des Landesherrn wurde überall mit Raub und Brand verwüstet. Wieder treffen wir Hadmar von Valkenberg unter den Aufständischen.

„Her Hadmar von Valchwerch
Vnd Herr Ortl von Chranchperg
Dy wärn so vnversunnen,
Daz sy Glockhnicz gewunnen.
Dy Munich sy aus stiessen
Wes sy mochten geniessen,
Er wer chunt oder Gast,
Der war jn als ain Past“ [5]).

Der Aufstand des österreichischen Adels wurde durch die Steiermärker überwunden, an deren Spitze der Landeshauptmann Ulrich von Wallsee stand. Wien bewahrte unter dem energischen Einschreiten des Hubmeisters Ritter Greiff dem Herzog Friedrich die Treue.

„Daz sy vertreiben drat
Von Wienn aus der Stat
Otten Herrn Haymen Sun.“

Auch wurde vertrieben »Perchtold der Schütz-Maister« und Hanns der Stadelauer. Den Aufrührern wurden viele Burgen gebrochen und das ganze Land wieder zur Ruhe gebracht[6]).

Welches Loos die Brüder von Valkenberg getroffen, von denen sich namentlich Hadmar dem Aufstande angeschlossen hatte, lässt sich nicht angeben. Es scheinen sich ihre Verwandten, die dem Herzog Friedrich treu gebliebenen Leutold und Albero von Kuenring um sie angenommen zu haben, über deren Fürsprache sie der Herzog begnadet haben dürfte. Mit der Urkunde ddo. Hadersdorf, 28. März 1312, verkaufen »Hadmar und Rapot sein prueder gehaizzen von Valchenberch, Dienstherren in Oesterreich, mit guetem willen ihrer pedere hausfrawen vron Agnes vnd vron Anna« ihr freies Eigen dreier Lehen vnd dreier Hofstätten Eigenschaft zu Grund, an Heinrich den Supan und seine Hausfrau Gertrud »di si paid e von vns ze lehen habent gehabt« um 26 Pfunde Pfennige Wiener

[1]) Kinzl, Chronik von Krems, Seite 486.

[2]) Frast, l. c. Seiten 259 und 260. Friess, l. c. Reg. 567 u. 568. Der Pfarrort „Glocknitz“ nunmehr „Globnitz“, wohin auch Otten gehört, liegt etwa 1¼ Meilen nördlich von Zwettl.

[3]) Notizenblatt, III. Bd., 1853, Seite 6.

[4]) Chron. Salisb. bei Petz, I., 405.

[5]) Reimchronik, Seite 841.

[6]) Reimchronik, Seite 844, das letzte Capitel.

Münze. Gesiegelt hat den Kaufbrief nebst den Brüdern auch ihr Oheim Albero von Kuenring »mit des rat ovch ditz dinch geschechen ist« [1]). Mit der Handveste von demselben Tage übertrugen Heinrich der Supan vnd seine Hausfrau Gertrud, mit Zustimmung der Brüder von Valkenberg, das Obereigenthum der erworbenen Lehen zu Grund, dem Kloster Zwettl [2]).

Noch einmal treffen wir die drei Geschwister Hadmar und Rapoto, dann ihre Schwester Margareth, Witwe Ulrich's von Capellen, zusammen an. Es war dieses zu Wien am 31. Juli 1313, als sie sich »nach vnsers herrn Rath des Edeln Füresten hertzog Friderichs von österreich vnnd Nach vnnser freundt Rath, vm alles das guet, das vnnss von vnnser muetter anerstorben ist«, verglichen haben. Der Brief war gesiegelt »mit vnsers herrn jnnsigl des Edlen Fürrsten hertzogs Fridrichs von Oesterreich, vor dem dise Sach gewandlt ist vnnd mit vnser baider Innsigl [3])«.

Herr Hadmar von Valkenberg starb am 14. October 1313. Zum Jahre 1313 erzählt die Zwettler Chronik: »Eodem etiam anno obiit Dominus Hadmarus de Valchenburch, Kalixti« [4]). Sein Bruder Rapoto folgte ihm schon im Jahre 1315 im Tode nach. Es erzählt zu diesem Jahr die genannte Chronik »Eodem anno occissus est Rapoto de Valchenberch«. Das viel-, ja oft sturmbewegte Leben der Brüder Hadmar II. und Rapoto IV. von Valkenberg hatte somit binnen kurzer Zeit, und bei dem jüngern Bruder überdies einen tragischen Abschluss genommen. Durch wen, bei welchem Anlass und an welchem Ort Rapoto von Valkenberg ermordet wurde, hat sich nicht ermitteln lassen.

Nur Weniges bleibt noch über die ferneren Schicksale des einst so angesehenen Hauses der Valkenberge nachzutragen; es eilte seinem gänzlichen Aussterben zu.

Margaretha, Witwe des Ulrich von Capellen, Schwester der mehrgenannten Brüder Hadmar und Rapoto, hatte mit ihrem Sohn Hanns von Capellen schon im Jahre 1303 das heil. Geistspital zu Pulgarn nächst Steiereck in Oberösterreich gestiftet, und mit der Urkunde ddo. 21. Dec. 1315 dieses Spital »das da leith niderhalb vnnsers hauss Steyeregg zu Pulgarn« dem Orden des heil. Geistes zu Rom in die Hände des Meisters des Wiener Spitals, Bruder Ortolf übergeben [5]). Aus der Handveste ddo. 25. März 1328 lernen wir den einzigen Sohn Rapoto's IV. von Valkenberg, Rapoto V., kennen. Im Einverständniss mit seiner Hausfrau Agnes übergibt er seiner »lieben muemben Frauen angnesen herren hadtmars Tochter von valckhenberg, dem Gott genadt«, ihren väterlichen Erbtheil, den sie zum Kloster Pulgarn geschafft hat [6]). Die beiden Brüder Hadmar II. und Rapoto IV. scheinen keine andern Nachkommen hinterlassen zu haben, als Ersterer die hier genannte Tochter Agnes, Letzterer den Sohn Rapoto V. In den uns bekannten Urkunden findet sich über andere Nachkommen keine Nachricht vor. Agnes trat als Nonne in das Kloster Pulgarn ein. Unterm 15. Juni 1341 stiftete sie als »Swester Agnes, hern Hadmars Tochter von Valchenberch, dem Gott genad« den grössten Theil jener Güter, welche ihr als Erbtheil zugefallen, zu einem Seelgeräth nach Pulgarn [7]). In zwei, ddo. Wien 23. April 1342 ausgestellten Urkunden wird sie als bereits verstorben erwähnt [8]). Der von Hadmar II. abstammende Zweig der Valkenberge war somit erloschen. Aber auch Rapoto V. von Valkenberg starb ohne Nach-

[1]) Frast, l. c. Seite 592. Aus welchen Häusern die Frauen Agnes und Anna stammten, hat sich mit Bestimmtheit nicht ermitteln lassen.

[2]) Frast, l. c. Seite 594.

[3]) Urkundenbuch von Oberösterr., V. Bd., Seite 108.

[4]) Petz, script., I. Bd., Seite 535.

[5]) Urkundenbuch von Oberösterr., IV. Bd., Seite 447 u. V. Bd. Seite 151, auch Hoheneck, III. Bd., Seite 70.

[6]) Urkundenbuch von Oberösterr., V. Bd., Seite 502.

[7]) Urkundenbuch von Oberösterr., VI. Bd., Seite 380.

[8]) Daselbst. Seite 408 und 410.

kommen, denn im Jahre 1355 haben Eberhard und Ulrich, Brüder von Capellen, dann Friedrich und Heinrich, Brüder von Wallsee »Herrn Rapolts von Falckenberg seel. unterlassene Güter, Lehen und Aigen, unterhalb des Arbaisser Wald, nemlichen Falckenberg, Goblspurg, Wartenstein, (soll wohl heissen Hartenstein), Schönberg etc. zu gleichen Theilen miteinander getheilet« [1]). Diese Theilung konnte nicht stattfinden, falls Rapoto V. von Valkenberg eheliche Erben hinterlassen hätte. Mit ihm war somit auch der zweite Zweig seines Hauses erloschen.

Oben, Seite 24 wurde darauf hingewiesen, dass in der vom Vereine für Landeskunde herausgegebenen Topographie von Niederösterreich, II. Theil, Seite 543 [2]), irrthümlich die »Capelle des Schlosses Valkenberg« als im Passauer Pfarrverzeichnisse Mon. boica, 28. Bd., II. Abth., Seite 493 vorkommend, bezeichnet worden ist, während dort die Pfarre Valkenberg eingetragen erscheint. Es möge nunmehr die Berichtigung dieses Irrthumes gestattet sein.

Es wurde bereits eingehend dargethan, dass das in Rede stehende Pfarrverzeichniss, welches in dem bezeichneten Bande der Mon. boic. auf den Seiten 487 bis 507 abgedruckt vorkommt, nicht in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, sondern in den ersten Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts angefertigt worden ist. Nachdem die Burg Valkenberg mit der in derselben befindlichen Capelle, im Anfange des Jahres 1300 zerstört wurde, so kann letztere auch nicht mehr in dem um mehr als hundert Jahre später verfassten Pfarrverzeichnisse vorkommen.

Es findet sich in diesem Verzeichniss, Seite 493, hinter »Valkensberkh« allerdings das Wort »Capellen«, woraus sich wahrscheinlich der in Rede stehende Irrthum eingeschlichen hat. Allein es kommt Folgendes zu erwägen: Wo es sich in unserm Pfarrverzeichniss um Capellen handelt, finden sich diese immer in dem auf den einzelnen Seiten links vorkommenden Namensverzeichniss erwähnt, wie auf Seite 490 »Capella in Ruspach«, »Capella in Ernstprunn«, auf Seite 491 »Capella in Ort«, »Capella in Mistelbach«, auf Seite 493 »Capella in Pilchdorf« u. m. A. Das Namensverzeichniss rechts bezieht sich auf die Collatoren der Kirchen und Capellen. Oben wurde nachgewiesen, dass vom Nachlass Rapoto's V. von Valkenberg, im Jahre 1355 Antheile auch an das Geschlecht der Capellen fielen, und wurde dort besonders »Falckenberg und Goblspurg« genannt. Nun findet sich in dem oftgenannten Pfarrverzeichniss auf Seite 493 bei »Valkensberkh« der Name »Capellen«, ferner auf Seite 496 bei »Gobelsburgkh« der Name »de Capell« beigesetzt, womit wie bei der auf Seite 493 ober Valkenberg stehenden Pfarre »Hadreinsdorf« durch den beigesetzten Namen »de Capellen« und auf Seite 497 bei der Pfarre »Fridrichspach« durch denselben Namen »de Capellen« doch nur der Collator dieser Pfarren bezeichnet wird.

Das Vorkommen der Herren von Capellen als Collatoren der Pfarren Valkenberg und Gobelsburg lässt sich als ein weiterer Beleg für die Annahme geltend machen, dass das in Frage stehende Passauer Pfarrverzeichniss nicht in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts verfasst worden ist.

Die vorhergehenden, vielleicht zu ausgedehnten Erörterungen, dürften mit Rücksicht auf den Umstand Entschuldigung finden, dass es sich um die Klarstellung eines verschollenes Ortes, beziehungsweise eines verschollenen Dynastenschlosses handelt, dessen einstige Inhaber mehrfach mit bedeutsamen Ereignissen aus der ältern Geschichte Niederösterreichs in hervorragender Weise im Zusammenhange standen.

Mit Valkenberg reicht Gobatsburg, heute Gobelsburg genannt, hoch in die Zeiten des Mittelalters hinauf. Eine uralte, und darum beachtungswerthe Sage bringt den Namen dieses Ortes mit dem

[1]) Hoheneck, III. Bd., Seite 73.
[2]) Seite 543, erste Spalte, Zeile 3 von unten.

Ahnherrn eines der einflussreichsten Dynastengeschlechter in Niederösterreich, der Herren von Kuenring in Verbindung. Schon durch diesen einzigen Umstand gewinnt Gobelsburg in den Augen des Geschichtsforschers und Archäologen ein hervorragendes Interesse.

Von der alten Veste Gobatsburg sind keine Reste auf uns gekommen, es ist jedoch der Schluss gestattet, dass sie dort stand, wo sich das dermalige Schlossgebäude erhebt. Die Befestigungsanlagen anbelangend, dürfte sie mit der Kirche im Zusammenhange gestanden sein, denn in der Umgebung der letzteren haben sich dergleichen Anlagen in ziemlicher Ausdehnung erhalten. Das Kirchengebäude, auf dessen hohes Alter die unter dem Presbyterium vorhandene Krypta hindeutet, zeigt die Spuren mehrfacher Abänderungen, welche am Baustande desselben durchgeführt wurden. Anlass hiezu mögen in älterer Zeit wiederholte Zerstörungen gegeben haben. Später haben nicht immer glückliche Umbauten und Renovirungen dazu beigetragen, um schliesslich den dermaligen Stand zurückzulassen. Die Kirche ist dreischiffig. Das Mittelschiff ragt hoch über die Seitenschiffe empor, es hatte einst Fenster ober den Abseiten und deuten dieselben auf eine ursprüngliche romanische Anlage hin. Dermalen überdeckt ein gemeinschaftliches hohes Dach alle drei Schiffe; die eben erwähnten Seitenfenster des Mittelschiffes machen sich als grosse Dachfenster bemerkbar.

Presbyterium und Mittelschiff haben eine neuere Einwölbung. Das nördliche Seitenschiff scheint gleichzeitig mit der Herstellung derselben einem wesentlichen Umbau unterzogen worden zu sein. Dagegen hat sich im südlichen Seitenschiff die gothische Einwölbung, deren Rippen auf Consolen ruhen, erhalten, auch ist dasselbe mit einer polygonen Absis abgeschlossen. Ganz eigenthümlich ist der Einbau des Musikchores. Es beschränkt sich lediglich auf das letzte Travée des Mittelschiffes und ruht auf zierlichen Kreuzgewölben. Die ganze Anlage und ihre Details zeigen spätgothische Formen. Der Aufgang zum Musikchor wird durch eine im nördlichen Seitenschiff in einem kreisrunden Einbau befindliche Wendeltreppe vermittelt. Neben derselben steht ein rothmarmorner achteckiger Taufstein. Vor dem Mittelschiff steht der massige alte Thurm, dermalen mit einem unschönen Dach versehen. Aus der Halle desselben führt ein einfaches gothisches Portal in das Innere der Kirche. Im Pflaster des Mittelschiffes liegt ein Grabstein mit dem Wappen des Carl v. Carlshofen vom Jahre 1613, im südlichen Seitenschiff unter den Betstühlen der Grabstein des Hanns Rechperger vom Jahre 1521 [1]). Beachtenswerth ist der noch in die romanische Zeit zurückreichende Weihwasserstein mit den darauf eingemeisselten Delphin-Darstellungen. Ein Altarbild (h. Johannes) von Schmidt, das mit der h. Katharina von Troger.

Neben dem Thurmeingang sind an der Kirchenmauer zwei grosse wohlerhaltene rothmarmorne Grabsteine angebracht. Die eine Platte ist mit einem breiten Bande eingesäumt und theilt sich in drei Felder. Im oberen ist eine siebenzeilige Inschrift, im mittleren das Wappen und im untersten eine weitere, vierzeilige Inschrift angebracht.

Die erstere lautet:

Allhie ist begraben die wolgeborn
Frawn Fraw Eva geborne von
Lamberg zum Ggw̃stain des
edlen gestrengen herrn Sigmũden
Leysers zum Kamern und ehliche
Gemal, welche den 3. Octobris
Im 1578 Jar Christi gestorben ist.

[1]) Der wappenlose Grabstein des Johann Kögel ist an der Wand des südlichen Seitenschiffes eingemauert derselbe war emer. Pfarrer v. Hirschbach und † 1708.

Die untere: zu gleich ruht allda Ir
beiden Sönle Berhart Leyser
so noch hiwor den 2. August 1571
Jar Christi gestorben und hier begraben.

Im Mittelfelde innerhalb eines Kreises das Alliance-Wappen der Lamberge und Leisser (letzteres mit zwei rückseits gegen einander gewendeten Monden). In den Ecken der Platte innerhalb des Umfassungsrahmens die Wappen der Leisser, Lamberg, Herberstein, Puchheim, an den Langseiten überdies noch die der Ekartsau, Eibeswald, Rosenhart und Schönbache.

Die Inschrift am anderen Monumente lautet:

Al . hie . ligt . begraben . der . ed | l . vnd . gestreng . her . salomo | n . pfefferkorn . von . Ottenbach . auf | Khobelspurg . ist . in . got . vers | chiden . den . 13 . tag . novembri | s . anno . 1593 . Jars . got . verlei | h . in . vnd . alen . ein . frehli | che . auferstehung . amen.

In einem Kreise zwei Wappen, das eine zeigt im oberen Felde einen wachsenden Adler, im unteren einen abwärts gewendeten Mond, begleitet von drei Sternen, am Helm ein wachsender Adler. Im anderen Schilde drei Büsten (2. 1.), am Helme gleichfalls.

Hohes Interesse nehmen mehrere Sandsteinbasreliefs in Anspruch, welche aussen zwischen den Strebepfeilern an der Südseite des Presbyteriums eingemauert vorkommen. Da sie sich hoch oben an der Wand befinden, konnte ein genaues Maass nicht abgenommen werden, sie dürften jedoch eine Höhe von drei Fuss haben. Auf zwei neben einander befindlichen Steinen ist auf jenem links in strenger romanischer Stylisirung ein Baum dargestellt, auf jenem rechts stehen Adam und Eva. (Fig. 7.) Auf zwei anderen Steinen, welche offenbar nicht zu einander gehören, nun aber enge neben einander angebracht sind, zeigt jener links eine weibliche Figur, welche aus einem grossen Gefäss die darin befindliche Flüssigkeit nach vorn ausgiesst (eine Darstellung rein romanischen Charakters). Auf dem Steine rechts schreiten zwei männliche Figuren nach rechts (vielleicht einer Dreikönigsgruppe entstammend). Styl und Ausführung erinnern an jene Sculpturen, welche am Aeussern der Kirche zu Schöngrabern angetroffen werden. Es ist die Vermuthung gerechtfertigt, dass die an der Kirche zu Gobelsburg befindlichen Sandsteinsculpturen von einer hier einst gestandenen romanischen Kirche stammen.

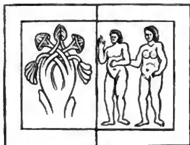
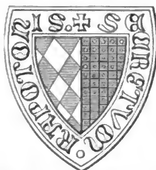


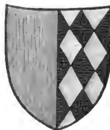
Fig. 7.

Wien, im August 1884.

L. N. W.



Siegel Rapotonis de Valchenberg 1267.



Wappen domini Hadmari, obiit
XIIII. Kalendas Maji (Minor. Necrol.).

Nachträge zum archäologischen Wegweiser durch das Viertel ober dem Wienerwalde.

Alhartsberg. (Dec. Waidhofen a. Y.) Spätgothische Hallenkirche (daran Spuren wiederholter Restaurirungen) mit je drei quadratischen Jochen in jedem der drei Schiffe und einem Joche nebst fünfseitigem Chorschlusse im Presbyterium. Reiche Netzgewölbe im Schiffe, vier achtseitige Pfeiler ohne Capitäle und derartige Dreiviertel-Wandsäulen dienen als Rippenanläufe. Im Presbyterium als dem älteren Bautheile finden sich nur Kreuzgewölbe, spitzbogige Fenster. Der Orgelchor ist in das erste Joch eingebaut und ruhet auf besonderen achteckigen Pfeilern. Die Brüstung im Vierpasse reich durchbrochen. Thurm an der Nordseite. Aussen Strebepfeiler. Grabstein des Friedrich von Stiebar ohne Jahreszahl, mit schöner Wappendarstellung.

Annaberg. Die grosse Wallfahrtskirche, ein Bauwerk gothischen Styls aus der Mitte des XV. Jahrhunderts; das Schiff besteht aus vier Jochen, der schmälere Chor aus einem Joche und dem fünfseitigen Schlusse. Alle Räume sind mit einfachen spitzbogigen Gewölben überdeckt. Neben dem letzten Schiffjoche beiderseits eine Capelle, davon die links (von der Familie Muschinger gestiftet) mit spitzbogigem Kreuzgewölbe überdeckt ist. Der Orgelchor, in das erste Joch eingebaut, ruht mit seinen Kreuzgewölben auf vier freistehenden achteckigen Säulen. Die Rippen im Chor und Schiffe laufen auf Wandsäulchen an, die selbst wieder auf verschiedenen Consolen in halber Wandhöhe auflagern. Die Fenster im Presbyterium sind hoch und schmal, spitzbogig, haben Masswerk, die des Langhauses sind modernisirt. Spitzbogiges, einfach profilirtes Hauptportal mit geradem Sturze. In der rechten Seitencapelle (erbaut 1707) hübsche Stuccodecoration, Reste von Glasmalerei. Kanzel aus dem Jahre 1680, gute Arbeit. Im Fussboden Grabplatte zum Andenken an Maria Franciska Gräfin von Harrach, geb. Fürstin von Eggenberg, † 1679, 4. Septbr. Der Kirchthurm stammt aus dem Jahre 1753.

Behamberg. Dreischiffige Hallenkirche spätgothischer Zeit. Das Presbyterium aus oblongem Joche und fünfseitigem Schlusse, das niedrige Langhaus aus je vier Jochen in jedem Schiffe bestehend. Die Achsen des Mittelschiffes und des Presbyteriums sind nicht correspondirend, wie auch dieses breiter ist als jenes. Drei Paar Pfeiler achteckiger Form ohne Capitäl und entsprechende Halbpfeiler an den Wänden tragen das reiche Netzgewölbe der Schiffe, dessen Rippen an die Pfeiler unvermittelt anlaufen. Die Rippen des Netzgewölbes im Presbyterium ruhen auf Dreiviertelsäulchen. Im Presbyterium halbvermauerte Spitzbogenfenster, das Masswerk ausgebrochen, die Fenster im Langhause breit. Der Thurm an der Nordseite des Presbyteriums, an dessen Ende Strebepfeiler.

Dornach (St. Agatha) bei Amstetten. Die Kirche besteht aus einem unvollendeten, flachgedeckten Langhause und dem gothischen Presbyterium (ein quadrates Joch und fünfseitiger Chor) mit reichem Netzgewölbe, daselbst fünf Fenster mit spätgothischem Masswerke, eines davon zweitheilig mit Glas-

gemälden (Erzengel Michael und Wappen des Abt Oswald von Metten, dabei 1513, Apostel Paulus). Die Chorrippen ruhen auf Dreiviertelsäulchen mit gewundener Basis. Die Strebepfeiler über Eck gestellt. Der Thurm ist zur Hälfte in das Schiff eingebaut, im Spitzbogen unterwölbt, der Orgelchor ruht auf drei Bogen, von zwei Pfeilern getragen. Im Schiffe die Fenster mit Kleeblattschluss.

Engstetten. (Eigentlich: St. Johann in E.) Eine interessante Kirche zweischiffiger Anlage mit eigenthümlicher Construction in vier Gewölbejochen, deren reiche Netzgewölbe gegen die Mitte auf zwei Pfeilern ruhen. Für die Rippen finden sich nirgends Auflager. Das Presbyterium besteht aus einem Joch und dem fünfseitigen Chorschlusse, hat Netzgewölbe und Consolen als Rippenträger, kräftig profilirter Triumphbogen. Spitzbogige kleine Fenster. Der Thurm an der Westseite, Strebepfeiler am Chor.

Freydegg bei Ochsenbach. Ruine, wenige Mauern und mächtiger viereckiger Thurm mit Spuren heraldischer Bemalung. Ein Inschriftstein nennt Richard Freiherrn von Strein zu Schwarzenau als den, der diese Burg von den Zelkingern durch Heirath erworben, erweiterte und wiederherstellte (1575). Eine zweite Inschrift bezieht sich auf denselben Freiherrn von Strein (1594).

St. Georgen am Ybbsfelde. Grosse gothische Kirche aus verschiedenen Bauzeiten. Sie besteht aus dem zweijochigen Presbyterium mit fünfseitigem Chorschlusse, aus drei Schiffen, davon das Hauptschiff gleich breit ist mit dem Presbyterium, das linke etwas schmäler, beide dreijochig, das rechts sehr schmal und fünfjochig angelegt ist. An das linke Seitenschiff schliesst sich in directer Verlängerung eine dreiseitig geschlossene Capelle an. Das Presbyterium ist mit Netzgewölben, das Mittelschiff mit Sterngewölben, die Seitenschiffe sind mit Netzgewölben überdeckt. Sehr zierlich ist das Netzgewölbe in der Seitencapelle. Die beiden Pfeilerpaare im Langhause achtseitig, die Chorrippen ruhen auf Dreiviertelsäulchen. Rundbogige Arcaden. Spitzbogige Fenster im Presbyterium. Aussen Strebepfeiler. Grabstein des Reichard v. Lasberg, † 1638, im Boden der Capelle.

St. Georgen in der Klaus. Einschiffige gothische Kirche, bestehend aus dem Schiffe, mit zwei quadraten Jochen und dem Presbyterium, dieses aus einem oblongen Joche und dem fünfseitigen Chorschluss, kräftiger Triumphbogen, Kreuzgewölbe, Consolen als Rippenträger, spitzbogige Fenster. Am Chor Strebepfeiler. In der Vorhalle Reste eines Flügelaltars (S. S. Wolfgang, Georg und Florian).

Grünau. (Dec. Wilhelmsburg.) Dreischiffige grössere Kirchenanlage mit hohem Presbyterium im Osten und Thurm mit spitzbogigen Schallfenstern an der Westseite. Die drei niedrigen Schiffe ein Nothbau, flach gedeckt, im höher gelegenen Presbyterium, das aus Joch und fünfseitigem Schlusse besteht, ein reiches Sterngewölbe. Die Rippen des Chorgewölbes ruhen auf Consolen. Die Fenster im Presbyterium spitzbogig, zweitheilig mit Masswerk. Die Abseiten haben die halbe Höhe des Hauptschiffes und sind damit durch rundbogige Arcaden verbunden. Die drei Pfeiler jeder Seite quadratisch. Das Altarbild: St. Georg, wird dem Kremser Schmidt zugeschrieben. Am Presbyterium aussen 6 Strebepfeiler.

Haindorf. (Dec. Melk.) Diese Kirche mag in ihrer heutigen Gestalt noch Manches von einem älteren Baue enthalten, namentlich scheint der geradlinig geschlossene und spitzbogig überwölbte Chor mit seinen beiden mächtigen Eckstrebepfeilern der Gothik anzugehören. Am Hochaltar ein Gemälde, vorstellend St. Peter und Paul von Kremser Schmidt.

Heidershofen. Eine ehrwürdig aussehende Kirche, zweijochiges Presbyterium mit fünfseitigem Schlusse und Netzgewölben, dreischiffiges Langhaus aus je drei Jochen bestehend, im breiteren Mittelschiffe Netz-, in den Abseiten Sterngewölbe, zwei Paar achteckige schlanke Trennungspfeiler als Rippenauflager, ebenso Dreiviertelsäulchen an den Wänden. Ein Pfeiler ist aber abweichend construirt, indem an ihm die verlängerten Rippen sich schneckenförmig um den Kern hinaufwinden. Der Orgelchor ist in das ganze erste Joch eingebaut und in acht Gewölbefelder getheilt, auf dem ersten Pfeilerpaare und

vier kleinen freistehenden Pfeilerchen ruhend, die Brüstung in Felder schön verziert. Die Rippen im Schiffe und Presbyterium ruhen an den Wänden auf consolenartigen Capitälen. Spitzbogige kleine Fenster. Thurm mit Walmdach, hohes Kirchendach. Grabstein des Jacob Kresling, † 1501, dabei bekannte Wappen mit den drei Fischen, dann des Joh. Christoph Flusshart von Pottendorf, † 13. Jänner 1651.

Hollenburg. Interessante gothische Kirche aus dem 15. Jahrhundert (Fig. 1). Hallenanlage, ungleich breite Schiffe mit Netzgewölben. Gesammtbreite 16 M., die Trennungspfeiler (2 Paare) achteckig. Das Presbyterium besteht aus einem Quadrate mit Kreuzgewölbe und dem fünfseitigen Chorschlusse, wahrscheinlich der älteste Theil des Gebäudes. Rechts des Presbyteriums die Sacristei mit abgestumpfter Ecke *(a)*, links als Fortsetzung des Seitenschiffes eine kleine Capelle mit dreiseitigem Schlusse und quadratem Joche. Im linken Seitenschiffe ist durch Hinausschiebung der Wand zwischen zweien Strebepfeilern ein kleines Capellchen *(b)* gewonnen worden, darin hübsches Sterngewölbe. Auf dem zopfigen Altare daselbst eine spätgothische Muttergottes-Figur, die ehemals am Hochaltar stand. Der Thurm ist in die linke Seite des Langhauses ganz unregelmässig eingebaut. Durch seine ebenerdige Halle führt mittelst eines reich profilirten Portales der Haupteingang in die Kirche. Der Thurm schliesst mit vier Giebeln ab, ein eigentlicher Helm fehlt. Schmale, spitzbogige Schallfensterpaare. Die Thurmstiege aussen neben dem Thurme. Die Fenster ohne Masswerk. Sacramentsnische mit Giebelbekrönung. Zwei Glocken aus dem XVI. Jahrhundert. Zahlreiche Grabsteine. Im Orte eine Rolandsäule mit steinerner Ritterfigur und Kugel an einer Kette.

Kanning, Filiale von Ernsthofen, mit einem spätgothischen Presbyterium, das dreijochig ist und dreiseitig schliesst, spitzbogige Fenster mit verstäbter Bekrönung. Netzgewölbe, die Rippen auf Consolen. Schiff neuer Bau. Strebepfeiler am Chor. Schöne gothische Kanzel mit vier Seiten aus dem Achteck construirt.

Kirchberg an der Pielach. Ein höchst bescheidener Bau, davon das Presbyterium der älteste Theil sein dürfte. Die Kirche besteht aus einem fünfjochigen Hauptschiffe und zwei solchen niedrigen Nebenschiffen. Das Presbyterium besteht aus einem Joche und dem dreiseitigen Schlusse. Die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben überdeckt, im Mittelschiffe finden sich in Betreff der Ueberwölbung Abwechslungen; so sind die beiden Joche gegen den Chor mit einem gemeinsamen Kreuzgewölbe, die weiteren drei Joche mit einem Netzgewölbe überdeckt. Die Rippenauflagen in den Seitenschiffen theils viereckig, theils rechteckig. Fünf Paare polygoner Pfeiler zwischen den Schiffen. Im Presbyterium zwei schmale Seitenfenster. Der Thurm an der Westseite, die ebenerdige Halle mit einem Kreuzgewölbe. In der Kirche drei Grabsteine, einer davon für Maximilian Mamming zu Khirchberg, † 1610, ein zweiter für Theresia Stützerin, † 1732, und der dritte (in der Thurmhalle aufgestellt) für Paul von Mamming, eine Marmorplatte, darauf reiche Ornamente und zahlreiche kleine religiöse Bildchen, Wappen und Inschriften (1584).

Das Schloss, ein sehr beachtenswerthes Gebäude, stammt aus der Zeit zwischen 1531 und 1647, beide Jahreszahlen erscheinen am Gebäude. Mauern und Gräben sind theilweise erhalten. Der Hof mit offenen Säulengängen. Schöne Erker mit Wappen an der Brüstung.

Kiernberg. Die Kirche, einschiffig, aus drei quadratischen Jochen und dem fünfseitigen Chorschlusse bestehend, ohne ausgesprochenem Presbyterium, Sterngewölbe mit Dreiviertelsäulchen als Rippenauflager, modernisirte Fenster, Seitencapelle aus 1753. Aussen Strebepfeiler. Der Thurm rechts des dritten Joches mit spitzbogigen Schalllöchern und Kleeblattbogen-Masswerk.

Konradsheim. Eine kleine einfache Kirche, bestehend aus einem vierquadratjochigen Langhause und fünfseitigen Chore, dann aus einer rechtsseitigen niedrigen Abseite mit drei ungleichen Jochen und einem beiden Schiffen vorgebauten schmalen Joche, Alles mit Kreuzgewölben überdeckt, ausgenommen

der erwähnte Vorbau, darin die Orgelbühne untergebracht ist. Nur ein Trennungspfeiler, daher ungleich hohe Verbindungsarcaden. Die Orgelbühne ruht auf zwei achtseitigen Pfeilern. Im Chorschlusse birnförmige Consolen und Rippenträger. Spitzbogige Fenster ohne Masswerk, am Chore Strebepfeiler, an der Nordseite zwei Strebebogen. Im Chorschlussfenster Reste von Glasgemälden. Thurm an der Westseite.

Kuffern. Die dortige Filialkirche (Dec. St. Pölten) ein einschiffiger Bau mit gothischem Presbyterium und flachgedecktem Schiffe; ersteres besteht aus quadratem Joche und fünfseitigem Schlusse. Eine einfach gothische Seitencapelle, ebenfalls mit Kreuzgewölben überdeckt. Zwei Fenster des Presbyteriums spitzbogig mit Masswerk. Der Thurm quadratisch, dann achteckig, enthält spitzbogige Schalllöcher und steht an der Westseite.

St. Margarethen. (Dec. Melk.) Ein einschiffiger gothischer Bau mit einem linken Nebenschiffe. Das Langhaus zerfällt in drei Joche gleich dem Nebenschiffe und in das Presbyterium mit einem Joche

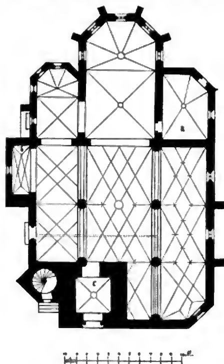


Fig. 1.



Fig. 2.

und dem dreiseitigen Schlusse, sämmtliche Theile spitzbogig überwölbt u. zw. im Presbyterium und Seitenschiffe mit einfachen Kreuzgewölben, im Hauptschiffe mit Netzgewölben. Quadratische Trennungspfeiler im Schiffe. Im Presbyterium und an der Südseite spitzbogige Fenster, meist einmal getheilt, theilweise auch Masswerk, aussen Strebepfeiler. Der Thurm an der Nordseite. An der Wand ein Marienbild, umgeben von kleineren Bildern des schmerzhaften Rosenkranzes (1727).

Markersdorf[1]) (bei St. Pölten, Dec. Melk). Die Kirche besteht aus zwei wesentlich verschiedenen Theilen. Das Presbyterium ein gothischer Bau, dessen Gewölberippen sich an den Wänden auf Consolen vereinen, die theils Thier-, theils Menschenköpfe zeigen, besteht aus einem Joche und drei

[1]) Zu unterscheiden von Markersdorf zu St. Lorenz, eine Filiale von Neulengbach.

Seiten als Chorschluss, darin zwei spitzbogige Fensteröffnungen. Dieser Raum ist bedeutend hoch und hat aussen Strebepfeiler. Das Langhaus ist niedrig, besteht aus dem Hauptschiffe und einer Abseite links, mit rundbogigen Kreuzgewölben gedeckt. Die Pfeiler zwischen den beiden Schiffen quadratisch, schwerfällig; gewöhnliche Fenster. Der Thurm an der rechten Seite des Schiffes, die Sacristei mit dreiseitigem Abschlusse links neben dem Presbyterium. Hochaltarbild St. Martin v. M. Schmidt (Fig. 3) [1].

St. Michael am Bruckbach, dreischiffige Hallenkirche aus je drei Jochen mit Netzgewölben bestehend, das Presbyterium, nicht in der Achse des Mittelschiffes liegend, besteht aus einem oblongen Joche und einem gestreckten fünfseitigen Chorschlusse mit Kreuzgewölben überdeckt. Vier achtseitige



Fig. 3.

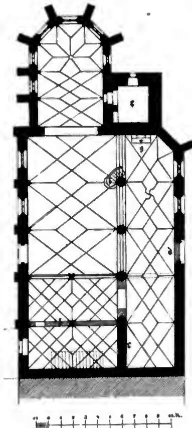


Fig. 4.

Pfeiler, an denen die Rippen unvermittelt anlaufen. Die Orgelbühne im ersten Joche auf zwei besonderen Pfeilerchen, kräftiger Triumphbogen. Spitzbogenfenster ohne Masswerk. Der Thurm an der Westseite mit gothischen Schallfenstern, am Presbyterium Strebepfeiler.

Ochsenbach. Ein sehr interessantes Kirchlein dreischiffiger Hallenanlage älteren gothischen Styls. Die Abseiten haben die halbe Breite des Mittelschiffes. Das Presbyterium besteht aus einem Quadrate und dem fünfseitigen Schlusse. Einfache spitzbogige Kreuzgewölbe, deren Rippen im Presbyterium auf Consolen, im Schiffsraume auf achteckigen Pfeilern ruhen. Die Pfeilerflächen einwärts geschweift,

[1]) Auf unserem Bildchen erscheint der Thurm mit einer entsprechenden Spitze, statt des heutigen hässlichen Abschlusses. An der Westfaçade ist ein Römerstein eingemauert.

die Capitäle eigenthümlich aus Stäben gebildet. Kräftiger Triumphbogen, Sacramentshäuschen als Wandnische mit Gitterverschluss. Im Presbyterium zwei spitzbogige Fenster mit Glasgemälden (Maria mit dem Kinde unter Baldachin, die Geisslung, St. Wolfgang, Leonhard und St. Georg, Krönung Mariens durch Gott Vater unter zwei verbundenen Baldachinen, Maria Verkündigung, St. Martin und Bartholomäus. Im Presbyterium ein Christophbild (1521). An den Seitenaltären Reste von Flügelaltären (Maria und Anna in einem der Schreine). Aussen Strebepfeiler.

Ramsau. (Dec. Wilhelmsburg.) Kleiner einschiffiger Bau der Spätgothik, im Schiffe drei Joche, im schmäleren Presbyterium deren zwei und der fünfseitige Chorschluss, einfach spitzbogige Kreuzgewölbe. Im Schiffe Halbsäulenbündel mit Kelchcapitälen als Rippenauflager, im Chore Halbsäulchen mit Ringcapitälen. Im Chorschlusse stützen sich dieselben auf Consolen, die sich aus Baldachinen entwickeln. Spitzbogiger Triumphbogen. Der Orgelchor nimmt das erste Joch ein, besteht aus zwei gedrückt-spitzbogig überdeckten Travées, deren Rippen auf den beiden hintereinander stehenden Pfeilerchen und an den Wänden bis zum Fussboden laufen. Der Thurm stammt aus 1837. Aussen überall Strebepfeiler. In den fünf gothischen Chorfenstern Reste von Glasmalerei (Christuskopf, knieender Engel), desgleichen im Orgelchorfenster (h. Andreas und 2 Donatoren) vorstellend.

Rohrbach. (Dec. Wilhelmsburg.) Die einschiffige Kirche besitzt blos ein gothisches Presbyterium, links der Achse des Schiffes gelegen. Dasselbe besteht aus einem fast quadratischen Joche und dem fünfseitigen Chorschlusse, die Rippen lagern auf Halbsäulen mit Capitälen, spitzbogige Fenster. Strebepfeiler. An der Epistelseite eine schmale, rechteckige, in der Umrahmung profilirte Sitznische. Beim Eingange eine Sculptur: Die Todesangst Christi (XV. Jahrh.)[1].

Schauburg. Filialkirche von Karlstetten, gothisches Presbyterium, flachgedecktes Schiff, ersteres aus oblongem Joche und dem fünfseitigen Schlusse bestehend. Auf dem spitzbogigen Triumphbogen ruhet der sechsseitige steinerne Dachreiter. Hinterm Altar eine dreisitzige Nische mit Fialen und Wimberg. An der Evangelienseite eine vierseitige Nische mit Spitzgiebel.

Stollhofen. (Dec. Pottenbrunn.) Die Kirche mit einfach gothischem Presbyterium (Joch und fünfseitiger Schluss), modernes Langhaus. Die Chorrippen gehen gebündelt an der Wand herab. Fenster spitzbogig, das im Chorschlusse grösser und getheilt, spitzbogiger Triumphbogen, Strebepfeiler.

Tuln. Die Befestigungen dieser Stadt sind heute fast ganz verschwunden; einen interessanten Thorthurm veranschaulicht Fig. 3. Durch ihn öffnete sich ein Ausgang der Stadt gegen die Donau. Das dahinter erbaute Bollwerk steht heute noch. Die Aufnahme ist einem Aquarelle entnommen, im Besitze des k. Rathes Artaria und angefertigt vom Maler Jacob Alt im J. 1816.

Türnitz. Einschiffige Kirche; das Presbyterium, aus zwei quadratischen Jochen und dreiseitigem Schlusse bestehend, darin einfache gothische Kreuzgewölbe, ist älter als die mit Netzgewölben überdeckten drei Joche des Langhauses, daran sich links eine dreijochige schmale Abseite schliesst. Daselbst zwei achteckige Pfeiler ohne Capitäl. Das Hauptschiff ist auf der rechten Seite breiter als das Presbyterium und charakterisirt sich durch die einwärts gebauten Strebepfeiler. Am Presbyterium gewöhnliche Strebepfeiler. Die Rippen ruhen theils auf einfachen Consolen, theils auf Wandsäulchen mit Capitälen. Vor der Westfront der Thurm. Am Hochaltarbild liest man den Namen Joh. Schindler, dabei 1808.

Waasen. Burgruine, runder Thurm bis zu etwa 3 Stock Höhe und etliches Mauerwerk.

Waldhofen a. d. Y. Die Spitalscapelle, der heil. Anna geweiht, ein bedeutendes Bauwerk des XV. Jahrhunderts. Fig. 4 veranschaulicht deren Grundriss; die Kirche ist zweischiffig und

---

[1]) S. Dr. Ilg, Mitth. der C.-C. VI. n. f. L. III.

besteht aus dem 7·3 M. breiten Haupt- und 4 M. breiten Seitenschiffe, als Verlängerung des ersteren der polygon geschlossene, 8·4 M. lange Chor. Die Schiffe sind niedrig, werden durch achteckige Pfeiler getrennt, daran die Gurtbögen unvermittelt ansetzen. In den Schiffen Netzgewölbe, Wandpfeiler als Rippenauflager im Hauptschiffe, im Chor Dienste, im Nebenschiffe gehen die Rippen aus der Wand hervor. Schwache Strebepfeiler. Die Orgelbühne in den beiden ersten Jochen ruht auf zwei Säulchen und bildet vier reiche Netzgewölbe im Hauptschiffe, im Seitenschiffe nur zwei einfache Kreuzgewölbefelder. Die Mauer *(b)* später aufgeführt, schliesst die Kirche in der ganzen Höhe ab, wodurch oben und unten eine Vorhalle entsteht. Die Mauer *(c)* ist ursprünglich, im ersten Stockwerke eine gothische Thür als Verbindung zur Seitenschiffempore. Der Seiteneingang *(d)* mit reich profilirter Gewandung ist vermauert. Die Fenster haben kein Masswerk mehr. Reste von Glasmalerei [1]). Der Thurm *(c)* stammt aus dem XVII. Jahrhundert.

Wallmersdorf, Filiale von Alhartsberg. Eine grosse Capelle aus dem Ende des XV. Jahrhunderts (Fig. 5), ein 10 M. breites Schiff mit drei Gewölbefeldern und ein dreiseitig schliessendes Chörlein ohne Strebepfeiler. Im Schiffe sind die Strebepfeiler nach innen gerichtet, denen je ein Bündel von Halbsäulchen vorgelegt ist. Reiches Netzgewölbe, doch haben die Rippen keinen constructiven Dienst. Im Presbyterium theils Consolen, theils Dreiviertelsäulen als Rippenträger. Die Fenster schmal, im Schiffe zweitheilig mit Masswerk, Reste alter Glasmalerei (Wappen mit Hahn und die Jahreszahl 1518, Seb. Heindl). An der linken Seite eine grosse Freske: St. Sebastian und St. Rochus. Der hölzerne Dachreiter an der Façadenmauer ober dem Orgelchore innen auf zwei mächtigen Consolen [2]).

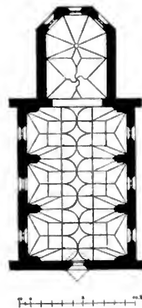


Fig. 5.

Weinburg. (Dec. St. Pölten.) Eine zweischiffige Kirche, doch das rechte Seitenschiff sehr schmal, breites, grosses Presbyterium, jedoch nicht in der Achse des Hauptschiffes, das mit einem Netzgewölbe überdeckt ist, im Nebenschiffe Sterngewölbe. Jedes Schiff besteht aus drei Jochen, das Presbyterium aus einem Joche und dem fünfseitigen Schlusse. Mächtiger spitzbogiger Triumphbogen, zwischen den Schiffen zwei kräftige Pfeiler von oblonger Form, der Breite nach gestellt und gegen das Hauptschiff abgekantet. Die wenigen offenen Fenster modernisirt. Hölzerner Dachreiter. Aussen Strebepfeiler. Rothmarmorner Grabstein im Fussboden des Presbyteriums mit dem Wappen der Auersperge und langer Inschrift, die den Georg Jacob Freiherrn von Auersperg und Purggstall, † zu St. Pölten 1649 nennt.

Zeilern. Dreischiffige Kirche in unregelmässiger Zusammensetzung. Das Mittelschiff besteht aus drei Jochen, doch läuft die linke Seite nicht parallel mit der rechten, daher dasselbe gegen das Presbyterium breiter ist; das linke Seitenschiff ist sehr schmal und in Folge dessen ebenfalls unregelmässig, das rechte etwas breiter, es besteht aus zwei Jochen und einem fünfseitigen Schlusse, Kreuzgewölbe, die beiden andern sind mit Netzgewölben überdeckt. Das linke Seitenschiff hat im letzten Joche eine abgekantete Ecke. Spitzbogige Fenster in allen Räumen. Zwei Paar achtseitige Pfeiler als Rippenträger, nur in den Ecken Consolen. Das ausser der Achse des Mittelschiffes gelegene breite Presbyterium besteht aus einem breiten Joche und dem fünfseitigen Schlusse, Kreuzgewölbe. Grabmal des Cornelius Lappiz zu Seisenegg † 1562, Grabstein des Wolferich † 1615.

[1]) Mitth. d. C.-C. X. n. f. p. CLIX.

[2]) Siehe Prof. Riewel's Nachrichten in dem X. Bd. d. C.-C., S. XXX, dann IX. Bd., S. CXIX und bei Dr. Ilg, im XV. Bande unserer Berichte, dann XXI, p. 52.

Medaille auf Niclas Herrn von Firmian.

Von

J. Newald.

Dieselbe wurde auf dem Dachboden eines Hauses in der Nähe von Villach aufgefunden. Der k. k. Gymnasial-Director und Custos des archäologischen Museums und der Münzensammlung zu Villach, Herr J. Rappold, erstattete unter Anschluss einer vom Zeichenlehrer Professor C. Waldhäuser angefertigten genauen Abbildung dieser Medaille, von diesem Funde an die k. k. Central-commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale Anzeige. In derselben wird darauf hingewiesen, dass in Bergmann's »Medaillen auf berühmte Männer etc.« diese Medaille nicht besprochen wird, dass sie auch im Innsbrucker Museum nicht vorhanden ist, dass die gewöhnlichen Schriftwerke keinen Nicolaus Firmian kennen, und nur in einer geschriebenen Genealogie des Innsbrucker Museums sich ein Nicolaus Firmian erwähnt findet, der mütterlicherseits Grossvater des berühmten Landsknecht-Führers Frundsberg (Freundsberg) gewesen sein soll.

Die in Rede stehende Medaille fehlt auch im Wiener k. k. Münzcabinet; in den mir bekannten einschlägigen Werken habe ich sie nicht erwähnt gefunden, sie hat somit für Numismaten ein besonderes Interesse, daher ihre Besprechung entschuldigt werden dürfte.

Dieselbe hat einen Durchmesser von 80 mm. Sie besteht, soweit sich dies aus der sehr gelungenen Zeichnung beurtheilen lässt, aus Bronze, ist Guss und sorgfältig ciselirt. Die Vorderseite zeigt ein mit einer Klappmütze bedecktes, nach links gewendetes bartloses Brustbild eines älteren Herrn mit langem, glatten Haar. Unter dem Wams befindet sich ein verschnürtes Unterkleid. Die unter dem Brustbilde beginnende Umschrift lautet: NICOLAVS . FIRMIANVS . COMIT . TIROLIS . PRAEF . ET . AVGVSTAE AVLAE . DIRECTOR. Die Rückseite zeigt einen in liegender Stellung an Felsen gelehnten bärtigen Flussgott mit dem Steuerruder in der erhobenen rechten Hand, unten ATHESIS. Die Umschrift lautet: OBMEMORIAM . VTRIVSQVE . PRAEFECTVRAE.

In dem im k. k. H. H. und Staatsarchive in Manuscript aufbewahrten genealogischen Sammelwerk: »Tiroler Adler« von M. Burgklechner, II. Theil, 2. Abtheilung Seite 750, findet sich über die Firmian zunächst folgende allgemeine Eintragung: »Die von Firmian nemmen Iren Vrsprung vom Schloss Firmian der Zeit Sigmundts-Cron genannt, so sie etlich hundert Jar lang vom Stifft Trient zu Lehen tragen vnd erkannt haben. Werden in alten Briefen de formigaro genannt, vnd haben auch sonsten gar vil zuenamen gehabt als: Pfaffen, Zinggel, Häring etc.« Auf Seite 752 kommt ferner vor: »Niclas Herr zu Firmian, Kay. Mt. Rath. Haubtmann zu Ortenberg vnd der Römischen Kunigin

Hofmeister 1506«, — und auf dem zur Seite 753 beigehefteten Stammbaum: »Niclaus Herr von Firmian, Landthaubtmann an der Etsch 1490«. Als seine erste Gemahlin wird genannt: »Dorothea, Hannsen von Cronmetz und Anna von Liechtenstein[1]) Tochter, die letzte diss Stammes.«

Niclas Herr von Firmian (nicht Graf Firmian) war in Tirol unter dem Erzherzog Siegismund, auch unter Maximilian I. eine angesehene und einflussreiche Persönlichkeit. Wie aus der Umschrift der Medaille zu entnehmen ist, war er der Grafschaft Tirol Landeshauptmann und Kammerdirector. Unter Erzherzog Siegismund war er während des durch die Niederlage der Venetianer bei Calliano bekannten Krieges im Jahre 1487 auch Hauptmann an der Etsch. Wie sich aus der Umschrift der Rückseite unserer Medaille ergibt, wurde dieselbe zur Erinnerung an seine Stellung als Landeshauptmann in beiden Theilen Tirols (nördlich und südlich vom Brenner) angefertigt.

Mit der ersten Gemahlin Dorothea von Cronmetz, welche »die letzte diss Stammes« war, erwarb Niclas von Firmian die Herrschaft Cronmetz, deren Namen die Firmian heute noch führen. In der



Fig. 1.



Fig. 2.

Nähe der Bahnstation St. Michele, wo der Nonsbach in die Etsch einmündet, zwischen den beiden Orten Welschmetz und Deutschmetz, erhebt sich eine hohe Felsenwand, auf welcher ziemlich hoch oben in einer grossen Höhle gelegen, eine Burgruine sichtbar ist; es ist diese das alte Cronmetz. Am Fusse der Felswand, unmittelbar unter dieser Ruine, steht das neue »Castell Firmian«, heute noch im Besitze dieses Hauses.

Die einflussreiche Stellung an der Spitze der Regierung von Tirol vertauschte Herr Niclas von Firmian mit jener eines Obersthofmeisters der zweiten Gemahlin Maximilian's I., der »Römischen Kunigin« Blanca Maria, einer Tochter des Herzogs Galeazo Maria von Mailand. Unsere Medaille dürfte um jene Zeit angefertigt worden sein, als Herr Niclas aus der Tiroler Regierung schied und das Hofamt übernahm. Diese neue Stellung mag demselben wenig Angenehmes geboten haben,

[1]) Unzweifelhaft aus dem Tiroler Hause der Lichtenstein-Castelcorn.

war ja doch das Verhältniss Max I. zu seiner zweiten Gemahlin Blanca Maria ganz eigenthümlicher Art. Die Vermählung fand durch Procuration schon im November 1493 zu Mailand statt. Max befand sich damals in Oesterreich. Er ordnete zur Uebernahme der Königin als seine Bevollmächtigte den Markgrafen Christoph von Baden und den Grafen Eitelfriz von Zollern ab. Auf Beide machte die Schönheit und der Liebreiz Blanca's einen grossen Eindruck; sie schrieben an Max, dass ihm die Königin gewiss gefallen werde [1]). Dieselbe traf, über Bormio kommend, schon um Neujahr 1494 auf Tiroler Boden ein, allein der König blieb in auffälliger Weise ferne und feierte erst am 9. März 1494 zu Hall im Innthale Begegnung und Beilager. Das Verhältniss Max I. zu seiner Gemahlin Blanca blieb ein kaltes, es scheint ihm an der Mitgift, welche in 300 Tausend, nach Andern in 400 Tausend Ducaten bestanden haben soll, mehr gelegen gewesen, wie an der Person derselben. Aus Köln, 25. Juni 1494 schrieb Firmian an Paul von Liechtenstein, er zweifle allem Wesen nach nicht an der Schwangerschaft der Königin. Das erwartete Ereigniss trat jedoch nicht ein. Die Zurückhaltung Max I. gegenüber seiner zweiten Gemahlin anbelangend, verdient der Umstand eine Erwägung, dass in den zahlreichen literarischen und künstlerischen Entwürfen, auf welche der König vielfach Einfluss nahm, wir — mit seltener Ausnahme — nur Maria von Burgund an seiner Seite sehen. Geflissentlich hielt Max I. seine zweite Gemahlin von sich ferne. Solche Zustände und die damit unvermeidlich verbundenen Intriguen mögen unserm Firmian, als Hofmeister der Königin, viele Sorgen bereitet haben. Unterm 10. Juli 1499 schreibt derselbe an Matthäus Lang: Die Königin sei unglücklich, weil sie sich beim König verleumdet glaube; er betont, Max möge »ye zu zeiten ein kleins priefl schreiben vnd genediglich, den warlich Ir gnad helt Sich yetz gantz woll, pin in gantzer hoffnung Si werd Sich hinfür S. K. Mt. willen mer pefleissen dan pisher beschehen ist«.

Den Ausbruch des Schweizerkrieges 1499 wollte Niclas von Firmian benützen, um das ihm viele Schwierigkeiten bereitende Amt am Hofe der Königin los zu werden. Obgleich bereits ziemlich betagt, schrieb er an den Protonotar Cyprian von Serntein, er habe sich einen neuen Küriss machen lassen »desgleichen nit viel am Hof seien«, auch liess er den König an den längst versprochenen niederländischen Hengst erinnern, auf dem er gegen den »Erbfeind aller Ritterschaft« (die Eidgenossen) ziehen wolle. Er hoffe, der König werde der Rede gedenken, die er im Baumgarten unter dem Schloss zu Meran gethan über die Aechter und Feinde des Hauses Oesterreich und aller Ritterschaft und derselben Nachkommen, da es Gott geschickt hätte, dass jene angefangen hätten. Dadurch würde das Blutvergiessen, welches jene Altvordern an denen des Hauses Oesterreich und der Ritterschaft gethan hätten, gerochen werden. Des Königs Erbe, welches wider Gott und Recht die Schweizer inne hätten, würde wieder an Oesterreich kommen. Das werde Max solche Ehre bringen, wie sie kein Kaiser und König seit Kaiser Karl's Tagen erlangt habe.

Wir sehen, Niclas von Firmian theilte ganz die Auffassung des Adels und der Ritterschaft, welche den ausgebrochenen Krieg mit den Schweizern nunmehr benützen wollten, um das »ungeschlacht Pauernvolk« zu züchtigen für die vielen Niederlagen, welche dasselbe den Rittern seit bald zweihundert Jahren bereitet hatte. Es kam jedoch anders, als die Ritterschaft erwartete. Unter den zahlreichen Kriegen Maximilian's war der Schweizerkrieg 1499 der unglücklichste. Er hatte die vollständige Lostrennung der Eidgenossen vom Reiche zur Folge. Trotz des erwähnten Einschreitens um seine Enthebung, musste Firmian am Hofe der Königin verbleiben. Diese befand sich während des Krieges zu Breisach. Dort veranlasste Herr Niclas, dass, als ein Einbruch der Feinde bevorstand, die Königin

[1]) Auch aus gleichzeitigen Medaillen ergibt sich, dass Blanca, wenn auch nicht von imponirender Schönheit, so doch eine anmuthige Erscheinung war.

durch mit ihrem Namen unterzeichnete Befehle, unter ziemlich verzweifelten Umständen die Bewohner des Elsass und Breisgau zum Widerstand gegen die Schweizer aufzurütteln suchte. Die endlosen Klatschereien, Kabalen und Intriguen drängten den alten Herrn, die Entfernung mehrerer Personen vom Hofe Blanca Maria's in energischer Weise zu fordern. Geschehe dieses nicht, und erwüchse daraus dem König Schmach oder Schande, so wollte er und seine Frau sich hiermit entschuldigt haben. Sie könnten bei so ungeordnetem Wesen nicht länger dienen, da sie Ungnade und Gefahr von Leib und Gut befürchten müssten.

Nachdem sich das Hoflager der Königin im Laufe der Jahre an verschiedenen Orten befand, wurde Niclas von Firmian vom König auch bei diplomatischen Verhandlungen in Anspruch genommen. Eine solche Verwendung lässt sich am Hofe der bairischen Herzoge nachweisen. Wann der unzweifelhaft ziemlich betagte Herr das Zeitliche gesegnet hat, vermag ich dermalen nicht anzugeben; die oben erwähnte Eintragung im »Tiroler Adler« nennt ihn noch zum Jahre 1506 »der Römischen Kunigin Hofmeister«.

Was nun die Verwandtschaft des Niclas von Firmian, der noch im Jahre 1506 am Leben war, mit dem berühmten Landsknechtführer Georg von Freundsberg betrifft, so liegt auf der Hand, dass jener nicht der Grossvater des Freundsberg [1]), der am 24. September 1473 geboren ward, sein kann. Die Mutter desselben war Barbara von Rechberg, keine Firmian. Georg I. von Freundsberg, der Landsknecht-Führer, starb zu Mindelheim am 20. August 1528. Aus der ersten Ehe mit Katharina von Schroffenstein hatte er drei Söhne, die nach dem Namen der biblischen drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar hiessen. Die beiden Jüngern starben unverehelicht. Kaspar von Freundsberg hatte zur Gemahlin Margaretha von Firmian, welche eine Enkelin unsers Niclas von Firmian war. Der Sohn dieses letztern mit seiner ersten Gemahlin Dorothea von Cronmetz war, nach dem Stammbaum im mehrerwähnten »Tiroler Adler« Niclas Georg, der erste Freiherr von Firmian. Er war Pfleger zu Persen (Pergine im Valsugan) und hatte zur ersten Gemahlin Katharina von Thunn, aus welcher Ehe die oben genannte Margaretha, Gemahlin Caspar's von Freundsberg stammt. Den schon am 31. August 1536 gestorbenen Caspar überlebte nur ein einziger Sohn, Georg, der erste Freiherr von Freundsberg, aber auch der letzte seines Hauses. Er starb zu Mindelheim 1586.

Herr Niclas von Firmian war somit nicht der Grossvater des berühmten Landsknecht-Führers Georg von Freundsberg, sondern der Urgrossvater Georg's II., Freiherrn von Freundsberg, eines Enkels des berühmten Feldhauptmannes.

Zum Schlusse sei noch die Bemerkung gestattet, dass das Wiener k. k. Münzcabinet eine Medaille der Margaretha von Firmian bewahrt, nach welcher dieselbe eine Dame von grosser Schönheit war. Im königlichen Münzcabinet zu München befinden sich zwei Medaillen ihres Gemahls Caspar von Frundsberg, eines stattlichen Herrn von einnehmenden Zügen. Diese drei Medaillen sind abgebildet auf den Tafeln VI und VII des eingangs erwähnten Bergmann'schen Quellenwerkes.

[1]) Ich schreibe mit Bergmann „Freundsberg", da Herr Georg in den Acten häufiger in dieser Form, und seltener „Frundsberg" geschrieben wird. Er unterfertigte sich übrigens selbst in beiden Formen. Auf einem Schreiben ddo. Verona, 6. October 1514 lautet die eigenhändige Unterschrift „G. v. Fruntsperg, Ritter"; dagegen finden wir, ebenfalls eigenhändig gefertigt auf einem Schreiben, Augsburg ddo. 19. September 1526 „Jorig von Freuntsperg zu Mindelhaim vnd Sant petersperg Ritter".

Die Schwarzenberggruft bei den Augustinern in Wien.

Mit dem lebhaftesten Interesse wird die Reproduction des von Herrn Dr. Carl Lind, k. k. Sectionsrath, im Alterthumsvereine am 21. December 1883 über das Werk des Gebhard Gartenschmied (»Abbildung aller Epitaphien und Gruftsteine der sämmtlichen Kirchen zu Wien« u. s. w.) gehaltenen Vortrages im XXII. Bande der »Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien« von allen Vereinsmitgliedern, insbesondere aber von denjenigen entgegengenommen worden sein, welche jenem Vortrage mit gespannter Aufmerksamkeit folgten und dem behandelten Gegenstande gewissermassen von Haus aus eine besondere Vorliebe schenkten. Da viele der von Gartenschmied gezeichneten Grabdenkmale und copirten Epitaphe schon zur Zeit dieses um die Sache so hochverdienten Mannes theils bereits im mobilen Zustande gewesen, theils seither verschwunden, so ist der Arbeit des Gartenschmied ein erhöhter Werth beizulegen, und indem der Alterthumsverein, im Gegensatze zu einer früheren Anschauung, nunmehr auch den entschwundenen oder zufällig untergegangenen Denkmalen seine Beachtung nicht entzieht, hat er seine Operationsbasis erweitert.

Ab und zu machte der Verein allerdings eine Concession, wie z. B. der Abhandlung über das Grab des Grafen Adolf zu Schwarzenberg in der Augustinerkirche zu Wien im VII. Bande der »Berichte und Mittheilungen« 1864, denn das von Kaiser Rudolf II. dem im December 1600 in der genannten Kirche an der Epistelseite des damaligen Hochaltars beigesetzten Wiedereroberer von Raab errichtete marmorne Grabmal war 1651 schon wieder spurlos verschwunden, der zinnerne Sarg des Helden aber wurde in der Mönchsgruft »an der rechten Seite des Hochaltars gegen die Sacristei zu« aufgefunden. Graf Adolf zu Schwarzenberg war der in der jetzigen Hofpfarrkirche St. Augustin bestattete Erste seines Hauses, u. zw. seit dem Ende des Jahres 1600.

Mit der Intention, den Sarg seines Grossvaters in eine eigene Familiengruft übertragen zu lassen, beschloss der Enkel Adolfs, Graf und nachmals erster Fürst zu Schwarzenberg, Johann Adolf, die Errichtung einer solchen und stipulirte dieselbe in einem besonderen Vertrage vom 1. Jänner 1656 mit dem Convente der Augustinerbarfüsser. Nachweislich fand die Uebertragung des Sarges Adolf's in die nunmehrige Schwarzenberg'sche Familiengruft nicht statt, wohl aber stieg der Stifter derselben, Johann Adolf, seit 1670 Fürst zu Schwarzenberg, nach seinem am 26. Mai 1683 erfolgten Hinscheiden am 29. Mai 1683 der Erste in die von ihm errichtete Gruft, über welcher sich die St. Nicoli de Tolentino-Capelle mit dem Altar dieses Heiligen erhob und deren Situation man sich »an der Evangelienseite des Chors bei dem Steingeländer« (richtiger an der Evangelienseite des Hochaltars, jedoch am Steingeländer vor dem Chor) zu denken hat. Nach der Aufhebung der Familiengrüfte in den Kirchen

zur Zeit Kaiser Josef's II. verschwand die Capelle und seit dem 10. Juni 1784 konnte die besagte Familiengruft als definitiv geschlossen angesehen werden; was aber den Gruftstein betrifft, so wurde derselbe schon 1785 als inschriftslos vorgefunden.

Wenn nun Gartenschmied noch um das Jahr 1811, dem beiläufigen Entstehungsjahre seines Werkes, in der Augustinerkirche u. A. »die Gruftplatte für die Familie Schwarzenberg als eine rothmarmorne Platte mit der Aufschrift: »Sepultura Comitis de Schwarzenberg, anno MDLXXXVI« (an der Evangelienseite des Chores beim Steingeländer)« gefunden haben will, so steht diese Angabe mit der Thatsache der Inschriftlosigkeit der Gruftplatte schon seit 1785 im Widerspruche, umsomehr, als der inschriftlose Zustand der besagten Gruftplatte im Laufe unseres Jahrhunderts bis zur in neuester Zeit vorgenommenen Veränderung derselbe blieb. Ueberdies leidet die oben citirte Jahreszahl an einer sichtlichen Unrichtigkeit, zumal vor dem Jahre 1600 kein Schwarzenberg in der Augustinerkirche bestattet worden und mit Rücksicht auf das Gründungsjahr der Gruft 1656 in der Inschrift statt: »Comitis« begreiflicher Weise »Comitum« stehen müsste und nach 1683, dem Bestattungsjahr des ersten Fürsten Johann Adolf, das »Comitis« oder Comitum sich in ein Principis oder Principum hätte verwandeln müssen. Auf keinen Fall ist Gartenschmied's »1586« zutreffend, und die Fehlgriffe desselben sind ja in der Besprechung seines Werkes in den »Berichten und Mittheilungen d. A.« Bd. XXII, S. 89 u. a. O. nicht beschönigt worden. Erst im Jahre 1874 erhielt die Gruftplatte eine Inschrift und lautet dieselbe:

»Sepulcrum vetustum Principum in
Schwarzenberg
Requiescant in pace!
Conditum 1656. Renovatum 1874.«

Adolph Berger.

Die Pfarrkirche zu Markt Haag in Niederösterreich.

Von

Hermann Ritter von Riewel,

k. k. Professor.

Der gegen die Westgrenze Niederösterreichs auf einem Hügel gelegene Marktflecken Haag besitzt eine alte imposante gothische Kirche, deren Gründung sich zwar weder urkundlich noch durch eine Jahreszahl am Baue selbst feststellen lässt, doch gehört dieselbe nach der Anlage und den Detailformen der regen Bauepoche des XV. Jahrhunderts an.

Was Haag selbst betrifft, so lässt sich aus der Nähe der alten Römerstrasse über Dörfel und Klaubling annehmen, dass dasselbe bereits eine jener römischen Ansiedlungen gewesen sei, wie es die benachbarten Orte Lorch und Enns waren, wofür auch noch Spuren in den erhaltenen römischen Grabsteinen sprechen, welche jetzt in dem Mauerwerke der Kirche eingefügt erscheinen.

Als Pfarre zählt Haag zu den ältesten des Landes unter der Enns, woraus anzunehmen ist, dass an der Stelle der jetzigen Kirche einst eine romanische stand, deren Erbauung in das XI. Jahrhundert fällt. Kaiser Heinrich II. (1002—1034) verlieh dem von ihm gestifteten Bisthum Bamberg einen grossen Grundbesitz im Ennswalde, nach dessen Besitzergreifung das Bisthum eine Kirche in Haag bauen liess, welche schon im Jahre 1032 durch den Diöcesan-Bischof Berengar von Passau als Pfarre den Monumentis boicis zufolge constituirt wurde.

Wie aus der im sogenannten Lonsdorfer Codex vorkommenden Eintragung hervorgeht, wurde dieselbe von den Canonikern des Bisthums Bamberg verliehen, denen auch das Zehentrecht im Bereiche der Pfarre zustand, während der Bischof Grund- und Lehensherr war. Von dieser Zeit an gehört Haag über siebenhundert Jahre zur Diöcese Passau, bis endlich durch die Reformen Kaiser Josef II. der Bischof von Passau, Josef Franz Fürst von Auersperg, am 4. Juli 1784 den Diöcesanrechten in ganz Oesterreich entsagte und Papst Pius VI. mit der Bulle vom 28. Jänner 1784 die Errichtung des Bisthums von St. Pölten bestätigte, dessen Sprengel die zwei niederösterreichischen Viertel O. W. W. und O. M. B. umfasste, mithin auch Haag dem Bisthum St. Pölten einverleibt wurde.

Da sich weder in Haag noch in dessen Umgebung Spuren eines selbstständigen Herrensitzes, noch einer Burg dieses Namens befinden, so dürften jene Dienstmannen und Halbedle, welche wir in alter Zeit mit dem Prädicate »von Haag« hie und da antreffen, Lehensleute der Bischöfe von Bamberg gewesen sein, deren Besitzrecht daselbst ziemlich weit in das Mittelalter hinaufreicht.

1161 erscheint Heinrich I. »de Haga« als Zeuge der Urkunde ddo. Wien, 22. April, mit welcher Herzog Heinrich Jasomirgott die Stiftung des Schottenklosters in Wien bezeuget. Einen

Heinrich II. »de Haga« finden wir als Zeugen in der Urkunde ddo. Enns, 23. October 1202, mit welcher Herzog Leopold der Glorreiche das Kloster St. Florian in seinen besonderen Schutz nimmt.

Durch die Lage Haags an dem Hauptstrassenzuge, welcher am rechten Donauufer den Verkehr zwischen Osten und Westen Central-Europas vermittelte, ist es begreiflich, dass dieser Ort bei den häufigen Kriegszügen, seit alten Zeiten viel zu leiden hatte. Besonders grossen Drangsalen war der Ort durch die Einfälle unter Mathias Corvinus ausgesetzt und obgleich Herzog Albrecht von Sachsen, der Beherzte, den Ungarn siegreich entgegentrat und mit Mathias zu Markersdorf zwischen St. Pölten und Melk im December 1487 wegen Friedensverhandlungen einen Waffenstillstand abschloss, drangen trotzdem die ungarischen Truppen bald wieder bis Enns vor, wo sie bei Ernsthofen eine feste Schanze errichtet hatten, welches Bollwerk am 10. October 1491 nach fünfwöchentlicher Berennung durch die Oberösterreicher erobert wurde und dadurch endlich die Herrschaft der Ungarn hier ein Ende nahm.

Während des dreissigjährigen Krieges blieb Haag von Feinden verschont, doch führte der österreichische Erbfolgekrieg bairische Truppen in den Ort, sowie dasselbe in den Kriegen gegen Frankreich zu Anfang dieses Jahrhunderts wiederholt feindliche Invasionen auszuhalten hatte.

Als Wahrzeichen harter Kämpfe der Haager im Mittelalter zeugen noch heute die Befestigungsanlagen um und an der Kirche selbst. Die alte Ringmauer, welche die Kirche und auch früher den darumgelegenen Friedhof umgab[1], war einst mit Zinnen gekrönt, wurde aber später erhöht und mit Schiessscharten versehen. Ueber den beiden Kircheneingängen befinden sich vom Dachboden zugängliche sogenannte Pechnasenausbauten, sowie Schiessscharten in den vier oberen Eckthürmchen des Kirchthurmes zu erkennen sind, worauf wir noch später zurückkommen. Alles dieses deutet auf öftere Vertheidigungen des Ortes hin, zu welchen die Bewohner gezwungen waren.

Beschreibung der Kirche.

Wie der Grundriss (Fig. 1) und Querschnitt *A B* (Fig. 2) zeigen, bildet die richtig orientirte Kirchenanlage ein dreischiffiges Haus mit erhöhtem Mittelschiffe, welches annähernd die doppelte Breite der Seitenschiffe hat. Das in fünf Gewölbjoche getheilte Kirchenschiff hat eine Länge von 26·3 M. und eine Gesammtbreite von 18·33 M., wovon 8·36 M. auf das Mittelschiff entfallen, in welcher Breite sich auch das 15·17 M. lange Presbyterium fortsetzt, welches durch einen reich profilirten Triumphbogen vom Mittelschiff getrennt ist und mit drei Seiten des Achteckes schliesst.

Die Höhe des Mittelschiffs und des Presbyteriums misst 16·43 M. und die der Seitenschiffe 9·48 M. Schiff und Presbyterium sind, der Zeit der Erbauung entsprechend, mit Netzgewölben überspannt, wobei die Gewölbe der Seitenschiffe verschiedene Motive zeigen und auch die Rippenprofile nicht gleich sind. Der an der Westseite eingebaute Musikchor wird von fünf einfachen Kreuzgewölben getragen, auf welche eine im innern Eck angebrachte und eine ausser der Kirche liegende Treppe führen, welche zweite erst bei einer im XVIII. Jahrhundert vorgenommenen Erweiterung der Orgelbühne zugebaut sein dürfte. Urkundlich soll auch bei Gelegenheit der Orgelbühne-Erweiterung eine Seitencapelle abgebrochen worden sein, doch lässt sich nicht eruiren, wo dieselbe gestanden ist.

Die acht 0·94 M. starken Schiffspfeiler sind von achteckiger Grundform, mit nach dem Mittelschiffe vorgelegten runden Dienstsäulchen versehen, aus welchen die Gewölberippen mittelst Bogenansätzen herauswachsen, während die Rippen der Seitenschiffe sich aus Consolen entwickeln, wovon ein Beispiel in Fig. 3 ersichtlich ist.

[1]) Erst im Jahre 1874 wurde der Friedhof ausserhalb des Ortes verlegt.

Drei der nördlichen Schiffspfeiler sind an ihren Achtecksflächen mit Hohlkehlen versehen und erscheinen gleichsam cannelirt, wie auch aus Fig. 3 ersichtlich ist.

Die Eingänge in die Kirche bilden zwei auf der Süd- und Nordseite bei *C* liegende, in Stichbogen geschlossene Portale, deren Gewände durch einen mit Hohlkehlen verbundenen Birnstab profilirt ist. Vor diesen Portalen sind in späterer Zeit durch Mauerabschlüsse zwischen den Strebepfeilern kleine Vorhallen angebracht. Auffallend ist die unconstructive Anlage der äusseren Strebepfeiler auf der Südseite, welche gegen alle Normen nicht in den Axen der Schiffspfeiler liegen, daher auch die Fensteranordnung ungleich ist. Möglicher Weise dürften die alten Fundamente der früheren Kirche diese Abweichung veranlasst haben. Von den Fenstermasswerken hat sich leider nichts erhalten und waren

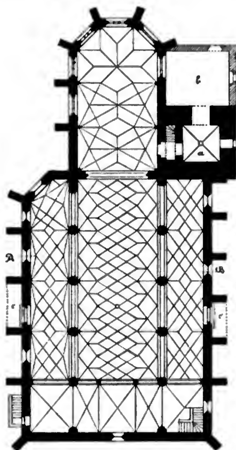


Fig. 1.

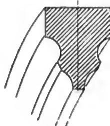


Fig. 6.

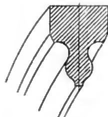


Fig. 7.

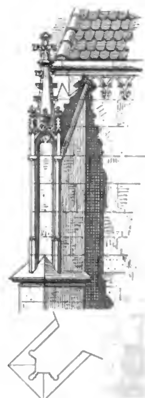


Fig. 5.

die Schiffsfenster zwei- und jene des Presbyteriums dreitheilig, welch letztere auch mit reich profilirten Gewänden versehen sind und beinahe die ganze Breite zwischen den Strebepfeilern einnehmen.

Der untere mit einem Kreuzgewölbe geschlossene Raum *a* des an das südliche Seitenschiff und Presbyterium anschliessenden Thurmes war einst allein die Sacristei, die jedoch in späterer Zeit durch den Anbau *b* erweitert wurde.

Auf den Thurm führt eine zwischen der alten Sacristei und dem Presbyterium angebrachte Steinstiege bis zum ersten Stockwerke, von wo aus die weitere Besteigung durch Holztreppen vermittelt wird.

In Fig. 4 ist das Aeussere der Kirche, gegen Chor und Thurm gesehen, dargestellt und zeigt besonders ersteres schöne Verhältnisse, wobei man leider bei den schlanken Fenstern die Masswerke vermisst. Die weit vorspringenden, aus Steinquadern aufgeführten Strebepfeiler sind durch drei horizontale, schön profilirte Gesimse untertheilt und enden die zwei äussersten mit je einer übereckstehenden Fiale (Fig. 5), während die zwei Nebenpfeiler mit durch Kreuzblumen gekrönten Giebeln abschliessen. Unter dem Hauptgesimse des Chores zieht sich ein aus Putz hergestelltes hängendes Masswerk herum, wie es in Fig. 4 erscheint. Das Chor- und grosse Schiffdach ist mit Ziegeln gedeckt und

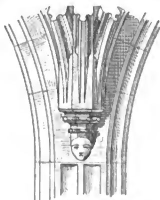


Fig. 3.

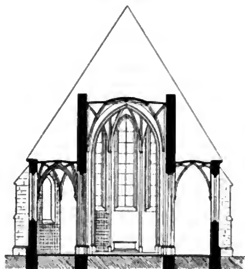


Fig. 2.

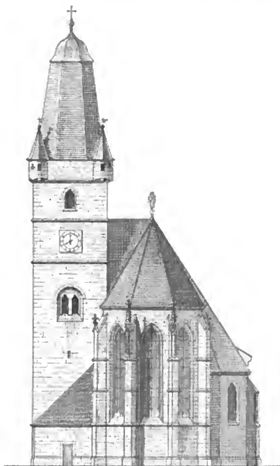


Fig. 1.

letzteres erscheint an der einfach gehaltenen Westseite in der halben Giebelhöhe durch einen sogenannten Schopf abgewalmt.

Fig. 6 und 7 zeigen die Rippenprofile im Mittelschiffe und im Seitenschiffe.

Der in seiner einfachen viereckigen Masse aufsteigende Thurm, welcher ohne Zweifel der älteste Theil der Kirche ist, wird der Höhe nach durch vier Gesimse unterbrochen; die Flächen sind durch kleine einfache Fenster und Schallöffnungen für die Glocken belebt, bis endlich vier runde Thürmchen die Ecken flankiren und den Uebergang zu dem steilen, mit Schindeln gedeckten achteckigen Dachhelm

vermitteln, welcher leider nur mehr in halber Höhe sich erhebt und oben mit einem unförmigen Blechdache abschliesst. Urkundlich soll im Jahre 1564 die Erhöhung des Thurmes stattgefunden haben, wornach 1565 unter dem Pfarrer Burgkraff das Kreuz aufgesetzt wurde [1].

Ob nun bei dieser Erhöhung und Veränderung die Etage mit den vier Eckthürmchen, welche durch die darin befindlichen Schiessscharten zur Vertheidigung dienten, schon bestanden, oder ob nicht vielleicht an Stelle des Achteckhelmes früher ein einfaches hohes Walmdach den Thurm abgeschlossen, was wahrscheinlich, lässt sich nicht feststellen, ebensowenig, wann der obere Theil des achteckigen Daches entfernt wurde.

Wie sich jedoch durch die aus Blech hergestellte und an die Schindeldeckung des Thurmdaches befestigte Jahreszahl 1803 vermuthen lässt, dürfte zu dieser Zeit das obere Blechdach aufgesetzt worden sein, was eine Entfernung des oberen Helmtheiles voraussetzen liess, zu welcher Zeit vielleicht die wahrscheinliche Verstümmlung der Schusserker am Thurme hinsichtlich ihrer Abschlüsse erfolgt sein dürfte.

Durch die Entfernung des Friedhofes von der Kirche 1874 scheint auch manches alte Grabmonument verschwunden zu sein, daher nur noch wenige erhalten sind. Zu erwähnen ist ein Grabstein, an der nördlichen Chormauer befindlich, von der Familie Kölmpeck mit der Jahreszahl 1570. Das darauf befindliche Familienwappen zeigt im Schilde drei Steinbockköpfe und als Helmzier den Obertheil eines Steinbockes zwischen zwei Büffelhörnern [2].

Was die früher erwähnten zwei römischen Grabsteine betrifft, so bestehen dieselben aus Reliefplatten mit je drei figuralen Brustbildern, wobei jedoch die Inschriften fehlen.

Auch von der alten Kircheneinrichtung ist nichts mehr erhalten und die seit einigen Jahren versuchte Restauration des schönen Bauwerkes ist in Folge von unverständigem Vorgehen trotz der besten Absicht sehr unglücklich ausgefallen. Es ist zwar der 1745 aufgestellte schwerzopfige Altar beseitigt, doch macht sich jetzt dafür im Presbyterium ein wahres Chaos bemerkbar. Um ein Frescobild am Gewölbe anzubringen, ist ein Theil der Rippen weggeschlagen worden und besonders abschreckend ist die ornamentale Bemalung über den Scheitelbögen des Mittelschiffes. Ebenso unglücklich ist die Restauration der südlichen Schiffsfenster- und Strebepfeilerausgänge, sowie der Oratoriumaufbau ober der Sacristei mit seinem flachen Dache. Ein wahrhaft abschreckendes Beispiel wohlgemeinter aber recht dilettantischer Restaurationsbestrebungen.

---

[1]) Pfarrer Burgkraff wurde nach der Einführung des Protestantismus in Haag durch einen evangelischen Prediger Namens Johann Silberschlag, aus Frankfurt am Main gebürtig, verdrängt, doch kam Ersterer 1579 zur Kirche zurück.

[2]) Ein Nikolaus Kölmpek zu Ottsdorf erhielt durch Ferdinand den I. gegen ein Darlehen von 44.000 fl. die Herrschaft Salaberg pfandweise verschrieben und hatte auch die Vogtei über Haag an sich gebracht.

Beiträge zur Geschichte der St. Stephanskirche in Wien.

I.

Das Archiv des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht besitzt etliche Actenstücke, welche recht interessante Beiträge zur Baugeschichte der unteren Sacristei des Wiener Domes enthalten. Die untere Sacristei, d. i. jene, die auf der Südseite zunächst des grossen Thurmes sich an das Langhaus anschliesst, wurde, wie die Geschichte des Domes erzählt, im Jahre 1731 erweitert und erhöht. Ich will davon absehen, dass Camesina als den ältesten Bautheil dieser Sacristei den Karner vermuthet, der neben der alten St. Stephanskirche stand und durch Anbau einiger quadratischen Joche seine erste Umgestaltung erhalten haben soll, auch will ich nicht weiter berühren, dass die untere Sacristei als Aufbewahrungsort für Briefe und Documente der Wiener Universität gedient haben soll.

Anlässlich einer von der Wienerischen Wirthschafts-Hofcommission ex offo erfolgten Berichterstattung erschien unterm 1. Juni 1731 von Laxenburg aus eine allergnädigste Resolution in Betreff der Erweiterung der unteren Sacristei, der zufolge in Erwägung des Umstandes, dass die Metropolitan St. Stephans-Domkirchen wie bekannt von innenwertz mit Grufften bereits untergraben, volgends von aussen kein ferner tieffer Gruben noch weniger eine Grufften zulässig ist, diese Erweiterung nur in der Weise genehmigt wurde, dass diese alte Sacristei sambt dem gothischen Gewölb nur mit Erhöhung deren Fenster stehen bleibe, hingegen ein neues Gewölb nach jetziger Bauart, jedoch ohne eine Gruften od. Canal derunter zu ziehen daran gebauet und der Altar dann die Nischen zu denen Handbecken wie auch die Beheizung nicht weniger die Stiegen zu denen Blassbälken der Orgl eingerichtet und die ganze Sacristei mit Kupfer gedecket, der Grund aber wegen des Trocknens um einen Werkschuh erhöhet und mit Ziegeln und darauf gelegten Marmorplatten gepflastert zu dem Ende im Eingang zwei breite Staffel geleget und die Sacristeithür nach Proportion erhöhet, die Baukosten aber von denen Interessen der angelegten Kirchengelder bestritten werden, demnach in dem betreffenden Betrage seiner Zeit in die künftige Relation der gemeinen Stadt Wien Wirthschafts-Relation aufgenommen werde [1]).

Die obgenannte Hofcommission scheint jedoch dieser Weisung nicht nachgekommen zu sein, sondern dagegen eine unterthänigste Vorstellung erstattet zu haben, da schon am 7. Juni 1731, ebenfalls von Laxenburg, eine Anordnung erfloss, der zufolge auf deren von Wien Vorstellung und des darauf in loco eingenommenen Augenscheines Resolviert wurde, dass zwar das alte gothische Gewölb der Sacristei möge eingeschlagen und ein neues auf jetzige Bauart von 3—4' höher auf die alte Maur (welche allerwärts stehen verbleiben sollen) möge gebaut werden, diess aber nicht ehunter geschehen solle, als wann die neu daran zu bauende Sacristei schon wird gewölbt und befestigt sein.

Umb aber an denen Kirchenpfeilern und Mauern nach der Länge gar nichts zu graben, sollen weder unter die alte noch neue Sacristei eigene Canal oder Gewölbe noch weniger eine Grufften gebaut werden und damit das Dachwasser seine ableitung habe, mithin die Mauern trocken verbleiben, soll

---

[1]) Diese allerhöchste Weisung ist gefertigt: per imper: M. Bern. Finsterwalder. Dieselbe Weisung enthält ferner eine Bestimmung über die Bezahlung von Grabesstellen ausserhalb des Pfarrdistrictes in folgendem Wortlaute: Anbelangend hingegen die Bezahlung der Grabstelle deren jenigen, so ausser dem Pfarrers District anderswohin begraben werden, Item die diessorts unbegehrende gleichförmigkeit mit anderen Pfarren erwarte man zwar das hier in Falls erstattete Gutachten. Sie Hofcommission aber wird anbei Verfügen, dass die Vorhero in sachen ergangene Resolutiones wegen der meistens vor der angetragenen Begräbnussen befolget und derentwilligen behörige Gottesäcker aussgeführt werden.

die alte steinerne Dachrinne in vorigen Stand gelassen und bei der neuen Sacristei continuirt werden auch das Wasser in ein ausserhalb der Sacristei gegen den Freithof führend gemauertes Grübel und senkgruben geleitet werden. Bei so erlangender Trockenheit wird es unnöthig sein, den Grund oder Horizont der Sacristei zu erhöhen. Bei der erforderlichen Einrichtung möge man auch die Sacristeifenster so hoch als die Mauer und Gewölbe leiden, vergrössern. Im Uebrigen habe es bei obgemeldete in Sachen ergangene Resolution zu verbleiben.



Umb den drei Hochalteren in der Kirche ein besseres Licht zu geben soll ein Theil von denen mit Brettern verschlagenen Seitenfenstern eröffnet, neu verglasst und anfangs zur Prob bei dem heiligen Kreuzaltar umb etwas zurück und auf die Seitenwendung des Altarblates gemacht werden.

Anbelangend die Einrichtung der unteren Sacristei bringen dieselben Acten noch eine weitere, recht beachtenswerthe Nachricht. Es erging nämlich ddo. Wien 19. Jänner 1733 eine per imperatorem an die n.-ö. Regierung gerichtete Weisung, der zufolge bei dem Umstande, als der Superintendent und Kirchenmeister den vor dasige neu erbaute Sacristei nöthigen Ofen und Lavor aus Metall nach Antrag zu verfertigen, sowohl wegen der grossen Kosten als ungesund nicht vor gut befunden hat, da derenselben bei Hof gemachte Vorstellung erheblich zu sein erachtet wird, gemäss des Antrages, dass »gedachter Ofen von Hafnerarbeit, dann das Lavor nach dem hiebeikommend approbirten Riss in einer Gleichheit formiert werden soll, die Regierung an die von Wienn gehörig zu verfügen hat, dass mit Beiziehung des gedachten Superintendenten und Kirchenmeisters mit dem Bildhaver und Hafner ein Contract wirthschaftlich ungebunden und selber auch bei der Wirthschafts-Hofcommission ad approbandum vorgelegen werde«.

Sehr interessant ist eine demselben Acte beiliegende genial ausgeführte Handzeichnung dieses in die Wand einzulassenden, theils an ihr hinauf zu bauenden prächtig entworfenen und kunstreich ausgestatteten Waschbeckens. Dem Blatte ist beigesetzt: Dieses Lavor von Ungarisch Marmor, die Kindl und Basrelief von Weiss-Welsch-Marmor auf alle zwei Theil kommen 3000 fl.). Die beigegebene Abbildung veranschaulicht diese Skizze [1]).

[1]) Neben dieser Zeichnung der skizzirte Entwurf des heutigen Sacristei-Portals.

Die Sacristeibrunnen im Stephansdome in Wien.

Von

Dr. Albert Ilg.

Wir sind dem eifrigen Forscher Herrn Dr. Carl Lind sehr zu Dank verpflichtet für die interessante Mittheilung über die Neuerungen an dem Baue der sogenannten unteren Sacristei des St. Stephansdomes, welche derselbe aus mehreren Actenstücken der Jahre 1731 und 1733 im Wiener Dombauvereins-Blatt, IV. Jahrg. 1884, Nr. 28 u. 29, pag. 110—111, und in erweiterter Form auf Seite 61 u. 62 dieses Bandes geliefert hat. Neben verschiedenen Nachrichten über die bauliche Erweiterung des früheren Raumes spielt dabei die Erwähnung von zwei Brunnen eine Rolle, welche in den beiden Abtheilungen, der äusseren und der inneren Sacristei, angebracht werden sollten und sich durch künstlerische Zier auszeichneten.

Die pag. 62 beigegebene Illustration reproducirt den jenen Acten beiliegenden, sehr schön gezeichneten Riss, von dem Dr. Lind spricht und wornach die Brunnen hätten errichtet werden sollen. In der Weisung der n.-ö. Regierung per imperatorem vom 19. Januar 1733 wird dem Superintendent und Kirchenmeister aufgetragen, für die neue Sacristei den Ofen und das »Lavor« aus Metall, welche projectirt waren, der grossen Kosten halber und da sie »ungesund« wären, nicht anfertigen zu lassen. Dagegen sei der Ofen von Hafnerarbeit zu bestellen, das Lavor aber nach vorliegendem Risse in Marmor zu machen, wobei zu achten sei, dass auch der Ofen nach dieser Zeichnung »in einer Gleichheit formiert werde«. Mit dem Bildhauer und Hafner sei ein Contract abzuschliessen und dann der Regierung ad probandum zu unterbreiten. Auf der Zeichnung selbst aber ist die Notiz zu lesen: »Dieses Lavor von Ungarisch Marmor die Kindl und Basrelief von Weiss-Welsch-Marmor, auf alle zwei Theil (d. h. wohl auf zwei Brunnen!) kommen 3000 fl.«

Ich bin nun in der Lage, aus meinem Material zur Geschichte des grossen österreichischen Bildhauers Georg Raphael Donner nachstehende Ergänzungen zur Geschichte dieser Brunnen zu liefern. Dieser Meister steht nämlich von Anfang an mit der ganzen Angelegenheit im Zusammenhange.

Laut obigem Actenstücke war 1733 ein Ofen aus Metall und auch Lavoirs aus solchem Stoffe bestimmt, die Sache kam aber zu theuer und ausserdem befürchtete man die Bildung von Kupferoxyd an den Brunnenschalen. So ward der anfängliche Beschluss aufgegeben. Laut einer Rechnung des Stadtarchives, welche Ogesser in seiner Geschichte des Domes erwähnt (pag. 82), hatte aber kein Anderer als Donner bereits den Auftrag erhalten, »für diese Sacristey einen prächtigen metallenen Ofen zu verfertigen, für dessen Modell man ihm 300 Gulden bezahlte«. Dann setzt der Verfasser hinzu:

»aber diess Werk blieb, ich weis nicht, aus was Ursache, hinterstellig«. Indem wir nun über den Punkt uns klar sind, bleibt uns nur zu bedauern, dass von Donner's Modell keine Zeichnung überliefert ist.

Als nun über Befehl der Regierung die Brunnen aus Stein gemacht werden sollten, wird man ohne Zweifel denselben Bildhauer mit der Anfertigung des Entwurfes betraut haben. Es kann darüber umsoweniger ein Bedenken obwalten, als Donner auch in den späteren Phasen dieser Ausstattungsangelegenheit der neuen Sacristei fortwährend als der mit den Brunnen beschäftigte Bildhauer erscheint. Ich halte daher die Zeichnung für ein Werk von der Hand des berühmten Künstlers, dessen Erfindungsgabe und Geschmack das elegante Project auch vollkommen entspricht und dessen Handgepräge sie nach Analogie anderer mir bekannter Zeichnungen Donner's besitzt. Dass Donner nicht blos Plastiker war, sondern auch architektonische Kenntnisse hatte und dieselben auch verwerthete, werde ich seinerzeit an einem andern Orte nachzuweisen Gelegenheit haben.

Fragen wir, wie Donner zu diesem Auftrage gekommen sei, so ergibt sich die Antwort sehr einfach. Sowohl bei dem städtischen Magistrate als bei Cardinal Sigmund Graf von Kollonitsch war er sehr gut angeschrieben. Für die Stadt hatte er, soviel bekannt, zwar 1733 noch keine Arbeit geliefert, aber die grossen Schöpfungen aus den letzten Jahren seines leider allzu kurzen Lebens, der Andromeda- und der Mehlmarktbrunnen, beweisen, welche Achtung man seitens der Stadt stets vor seinem Können und Schaffen hegte. Der Cardinal besass von seiner Hand bereits das wundervolle Tabernakelrelief der Kreuzabnahme in der Capelle des Palastes, welchen er 1724 von dem Prinzen Max von Hannover auf der Landstrasse gekauft hatte (damals St. Nepomukspital, jetzt k. k. Invalidenhaus). Später fertigte Donner auch die Marmorbüste des Erzbischofs, welche nach dessen (und auch lange nach des Meisters) Tode 1751 zu dem (bei Ogesser ad pag. 247 gestochenen) Grabmale desselben im Frauenchor verwendet wurde, heute jedoch sammt letzterem zum grossen Schaden der Kunst spurlos verschwunden scheint!

Uebrigens weilte Donner um 1733 schon seit einigen Jahren in Pressburg im Dienste seines hochsinnigen Gönners, des Fürstprimas von Ungarn, Emerich Esterházy, dessen Baudirector er war. Hiemit ist die Unterschrift der Zeichnung zusammenzuhalten, nach welcher ein Theil der Brunnen aus ungarischem Marmor verfertigt werden sollte. Wir wissen schon aus Schlager (Biographie R. Donner's, pag. 61), dass der Künstler den Esterházy'schen Marmorbruch zu Sütto bei Gran (wo, nebenbei gesagt, Kollonitsch früher als Domherr gelebt hatte) in Pacht besass, und dass er sich häufig des dortigen Materiales bediente, wie z. B. auch die erwähnte Büste des Cardinals daraus bestand.

Indessen, das schöne Project der Marmorbrunnen, wie sie Donner's Entwurf darstellt, sollte ebensowenig zur Ausführung gelangen, als die früher geplanten metallenen. Sechs Jahre später war wieder ein neues Project im Gange, diesmal aber ist der Stadtrath der Stifter. Den 10. Jänner 1739 wurde nämlich zwischen dieser Instanz und dem »hochfürstlichen Baudirector« Raphael Donner ein Contract aufgesetzt, wornach bestimmt wird, dass zwe marmorne Basreliefs, welche dieser gemacht hatte und welche »zu ainen Lavoir in die untere Sacristey vermeint« waren, nicht dahin gebracht werden, sondern im Rathhaus, wo sie noch bewahrt wurden, zu verbleiben hätten. Donner aber solle dafür zu den Brunnenbecken in der Sacristei, wo sich bereits eine Einfassung befand, bis Georgi des laufenden Jahres 1739 zwei andere metallene liefern, deren eines die Taufe des Erlösers, das andere aber David vorzustellen habe, wie er dem Herrn dasjenige Wasser zum Opfer ausgiesst, welches seine Krieger ihm mit Lebensgefahr herbeigeschafft haben.

Die Marmorreliefs, um welche es sich hier handelt, sind die beiden, heute den kunsthistorischen Sammlungen des A. h. Kaiserhauses in Wien gehörigen herrlichen Darstellungen: Hagar in der Wüste

und die Samariterin am Brunnen, derzeit noch im V. Saal der k. k. Ambrasersammlung aufgestellt. Sie sind oblong überhöht und oben abgerundet, 145 Cm. hoch, 64 Cm. breit. Das erstgenannte ist in meinem Album österr. Bildhauerarbeiten des XVIII. Jahrh., Wien 1878, Taf. 7, in Lichtdruck wiedergegeben. Das andere trägt die Inschrift: G. Raphael Donner Austriacus f. Posony 1739. (Siehe Führer durch die k. k. Ambrasersammlung von Ilg und W. Boeheim, 3. Aufl., pag. 82.) Ersehen wir daraus, dass Donner eben erst kurz vorher, im selben Jahre, als am 10. Jänner 1739 obiger Contract abgeschlossen wurde, die letzte Hand angelegt haben muss, da sie dasselbe Datum tragen, so ergibt sich weiters daraus, dass eine Reihe sonstiger Nachrichten über diese Kunstwerke unrichtig sind. Dahin gehört, was Ogesser a. a. O. von ihnen erzählt. Er sagt, die von Donner »zu den beiden Lavoren« verfertigten kunstreichen Stücke habe laut Angabe der Beschreibung der k. k. Schatzkammer der Cardinal Kollonitsch dem Künstler ausgezahlt, sie wurden aber in der Sacristei nicht aufgestellt, sondern »nach Hof gegeben«, wahrscheinlich, fährt er fort, aus dem Grunde, weil sie »an einem Orte, wo viele Leute sich einzufinden pflegen«, verletzt werden möchten. Die Beschreibung der Schatzkammer, welche solches ergibt, ist der 1771 in Nürnberg bei Raspe erschienene »Versuch einer Beschreibung der k. k. Schatzkammer«, wo es pag. 31 heisst, Kollonitsch habe sie erkauft, zuerst in die Sacristei, dann aber »hieher« — also in die Schatzkammer! — »verehret«.

Hievon ist nun die Abtretung an den Hof ganz richtig, ob aber auch die Behauptung, dass Kollonitsch sie gezahlt habe, — das können wir heute nicht mehr nachweisen. Indem die 1739 erst fertig gewordenen Sculpturen am 10. Jänner desselben Jahres schon im Rathhaus sich befinden, ist es wohl sicher, dass sie niemals in die Stephanskirche gekommen sein werden. P. Fuhrmann (Historische Beschreibung Wiens, III., pag. 115) sagt, sie hätten sich »eines Bedenkens wegen« in die Sacristei nicht geschickt, ohne sich in eine bestimmtere Erklärung einzulassen, und seien dann nach Hof verehrt worden. Irrig ist es daher auch, wenn A. Perger (Kunstschätze Wiens, pag. 406 f.) die Reliefs in der Schatzkammer und dann nochmals in der Sacristei befindlich angibt; in seinem Buch über den Stephansdom übergeht der Verfasser die ganze Sache mit Stillschweigen.

Von der Schenkung an den Hof gibt eine Stadtrechnung des Jahres 1740 Zeugniss, welche meldet, dass Donner's Bruder, der Gold- und Silberverschneider Sebastian, zu den marmornen Rahmen der Reliefs, welche »nacher-Hoff« kamen, metallene Muscheln gegossen habe. Diese massiven Steinumrahmungen aus grau-röthlichem, angeblich Genuesischem Marmor und mit hellbronzenen Leisten und Verzierungen sind gleichfalls im kaiserlichen Besitze, dermalen im Depôt der Sammlungen, werden jedoch im neuen Museum den Reliefs wieder beigegeben, — d. h. zum ersten Mal mit ihnen vereinigt werden. (Erwähnungen der Reliefs, mehr oder minder unrichtig, findet man auch in Schlager, l. c. pag. 105, Tschischka, Gesch. Wiens pag. 398, Derselbe, Kunst und Alterth. pag. 34, Böckh, Merkwürdigk. Wiens, I., pag. 214, Nagler, Künstl.-Lex. III., pag. 447. Falke in der Pariser Zeitschrift l'Art, II., 2. Abth., pag. 76, Katalog der histor. Ausst. der Akad. d. bild. Künste 1877, Nr. 9 und 14, die histor. Ausst. der Akad. etc. Wien, Hölder, pag. 13, Wurzbach. Biogr. Lex. III., pag. 367, Uebers. der k. k. Schatzkammer 1869, pag. 41, ferner eine kurze Zusammenfassung des Gegenstandes in meinem Aufsatze über den Künstler in der Wiener Ztg. 1883, Nr. 153.)

Ich finde jedoch, dass Donner wenigstens die eine der beiden Compositionen, welche das Datum 1739 tragen und in Stein ausgeführt sind, schon viel früher und zwar in Erz behandelt hat. Anlässlich eines Vortrages, welchen ich im Winter 1883/84 bei der Bronzeausstellung im k. k. Oesterreichischen Museum für Kunst und Industrie hielt, hatte Herr k. k. Hof- und Kammerlieferant Joseph Klinkosch die Güte, mir ein circa $1^1/_2$ Fuss hohes, ebenso wie die späteren Marmorstücke oben

abgerundetes Bronzerelief zur Verfügung zu stellen, welches die Samariterin vollkommen übereinstimmend darstellt, jedoch mit der Inschrift Raphael Donner 1732 versehen ist. Dasselbe ist auf der hier angeschlossenen Tafel wiedergegeben. Aus weichem Metall gearbeitet, befand sich dieselbe Darstellung ehemals auch im Besitz des Hofrathes Clemens Freih. von Hügel, 20" hoch, 10" br. (Schlager, l. c. pag. 109.) Das k. k. Münzamt besitzt ferner, ebenfalls aus Blei, die Samariterin (Mittheil. des Oesterr. Museums 1865, pag. 30) und endlich kommt im Nachlass des Bruders Raphael's Matthäus Donner (k. k. Hofkammer-Archiv) vor: »ein weitteres Bassrolev des Samariter'schen Weibleins beym brunnen in Schwartz gebeizter Rahmen« geschätzt auf 35 fl. (Kábdebo, Matthäus Donner, pag. 67), welches aber vielleicht mit dem spätern Hügel'schen, Klinkosch'schen oder dem Exemplare des Münzamts identisch sein könnte.

Wir haben oben gesagt, dass der Stadtrath an die Stelle der nach Hof geschenkten Reliefs andere, mit anderen Sujets, welche aber gleichfalls Donner machen sollte, zu widmen beschloss, diese sollten indess von Metall gegossen werden. Ob sie, nämlich diese Ersatzstücke, Taufe Christi und David, ehemals in der Sacristei aufgestellt wurden, ist sehr zweifelhaft. Existirt haben sie aber, ausgeführt wurden sie, denn das erwähnte Nachlassdocument des Matthäus verzeichnet sub 1: »Zwey grosse Bassrolev die Tauf Christi und die Wasser ausgüssung David vorstellend in Schwarz gebeizten Rahmen und Vergolden Leisten ausgezieret, ain stuck à 125 fl.« Das Material wird hier freilich nicht angegeben. Schlager erwähnt die Basrelief pag. 108 ebenfalls, jedoch so unklar, dass man nicht ersieht, ob es ein oder zwei Exemplare, von Marmor oder Bronze oder aus beiderlei Material waren. Nach dem gegenwärtigen Besitzer stellt er selbst die Frage. Ogesser, l. c., bemerkt, dass statt der nach Hof gegebenen Bildwerke »zwey andere Stücke aus weissem Marmor von einem andern Meister verfertigt«, errichtet wurden, worunter er wahrscheinlich die jetzt in der Sacristei stehenden, sehr geringfügigen Becken ohne besonderen figuralen Schmuck versteht, welche zu seiner Zeit, 1779, gewiss schon aufgestellt gewesen sein müssen. Indessen geht aus den Aufzeichnungen desselben Schriftstellers (pag. 81) hervor, dass zwei Jahre nach Donner's Ableben, 1743, in der That in der Sache der Sacristeibrunnen Etwas unternommen wurde; er sagt, dass damals »die Einleitung zum Springbrunn so wohl in die innere, als äussere Sakristey gemachet worden«, d. h. die Röhren wurden gelegt; über die Gestalt der zu jener Zeit errichteten Brunnen liegt keine Nachricht vor, doch scheinen damals bereits die jetzigen ihre Entstehung gefunden zu haben.

So hat denn über die beiden Sacristeibrunnen von altem Anfange an ein seltsames Geschick gewaltet, welches sich ihrer erfreulichen Herstellung hartnäckig widersetzte. Ihre Geschichte dürfte durch Dr. Lind's interessanten Fund und die obige Erörterung ziemlich genügend aufgehellt sein.

Trauerfeier der Residenzstadt Wien nach dem Ableben Kaiser Joseph II.

Von

G. A. Amon Ritter v. Treuenfest,

k. k. Garde-Rittmeister.

Auf Kosten der Stadt Wien wurde am 28., 29. und 30. April 1790 in der Metropolitankirche zu St. Stephan für weiland Kaiser Joseph II. die Leichenfeier gehalten. Am ersten und zweiten Tage hielt der Weihbischof und am letzten der Erzbischof das Seelenamt und an jedem Tage predigte der Domprediger Schneller; die Bürgerwache in Uniform leistete die Spalier.

Zu dieser Trauerfeierlichkeit war der innere Theil der Kirche mit schwarzem Tuche ausgeschlagen und mit den kaiserlichen Wappen verziert. Der Hochaltar war mit einem Trauertuche aus Goldstoff, die übrigen Altäre mit schwarzen Tüchern behangen, auf denen ein Kreuz und die kaiserlichen Wappen angebracht waren. In der Mitte der Kirche erhob sich ein prachtvolles Castrum doloris, welches auf drei hohen Stufen stand und einen von allen Seiten offenen Tempel darstellte, der fast bis an die Decke der Kirche reichte. Derselbe hatte acht Wandpfeiler, vor denen korinthische Säulen mit vergoldeten Fussgestellen, Capitälen, Verzierungen und Gesimse angebracht waren. Vor den Säulen stand auf jeder Seite eine vergoldete, mit silbernem Laubwerke gezierte Urne. Untenher sassen vier weissgekleidete Figuren, welche die Haupteigenschaften des seligen Kaisers darstellten: Vorne die Gesetzgebung, mit einem Helm auf dem Haupte; sie stützte sich auf ein vergoldetes Buch und hielt in den Händen einen Lorbeerkranz und einen Oelzweig. Linker Hand die Stärke, mit einer Säule in den Armen. Rechter Hand die Freiheit, welche der Höchstselige der Handlung und dem Ackerbau ertheilte, unter dem Bilde einer weiblichen Gestalt, die mit einer Mütze, dem Zeichen der Freiheit, bedeckt ist, und in der rechten Hand eine Sichel, in der linken aber einen Zweig hielt. Auf der vierten Seite sass eine weibliche Figur, die ein Scepter und eine brennende Lampe in der Hand hatte und auf deren Knie eine Eule stand, um die Wachsamkeit anzudeuten.

Zwischen diesen Figuren befanden sich folgende Inschriften:

Vorne: D. Josepho II. Aug. Rom. Imp. D. D. Francisci I. et Mariae Theresiae Augg. Filio. Germ. Hung. Boh. Dalm. Croat. Slav. Gal. Lod. Regi. Archiduci Austriae.

Links: In . Vita . Ingenii . Acie . Memoriae . Vi . Summa . Praedito . Itinerum . Experientia . Hominum . Usu . Mirifice . Exculto . Factus . Pompae . Luxus . Inertiae . Ignaviae . Osori . Insimis . Quibusque . Civium . Et . Exterorum . Comi . Affabili . E . Regum . Fortuna . Nil . Nisi . Curas . Ad . Se . Pertinere . Arbitranti . A . Regni . Exordio . Ad . extremum . Spiritum . Negotiis . Unice . Vacanti . Laborum . Domi . Militiaeque . Patientissimo.

Uebersetzung: Der in seinem Leben mit dem grössten Scharfsinn und Gedächtniss begabt war, durch die Erfahrung auf Reisen, und den Umgang mit Menschen sich vortrefflich ausbildete, der Stolz,

Pracht, Verschwendung, Faulheit, Müssiggang hasste, für den geringsten seiner Unterthanen und Ausländer zugänglich und freundlich war, von dem Los der Könige nichts als die Sorgen für seinen Antheil hielt, vom Anfang der Regierung bis zum letzten Augenblick seines Lebens blos den Geschäften oblag, und in seinem Gemach wie im Felde unermüdlich war.

Rechter Hand: In Morte, Ad . Summi . Rerum . Arbitri . Nutum . Paratissimo . Inter . Morbi . Molestias . Casusque . Adversissimos . Mente . Constante . Sereno . Pulcherrima . Christianae . Philosophiae . Exempla . Edenti . Supremis . Principis . Fratris . Amici . Commilitonis . Officiis . Sancte . Functo . Religionis . Praesidiis . Omnibus . Ultro . Expetitis . Munito . Fatale . Momentum . Oculo . Irretorto . Spectanti.

Uebersetzung: Der im Tode auf den Wink des höchsten Lenkers aller Dinge bereit war, in den Beschwerlichkeiten der Krankheit und bei den widrigsten Zufällen standhaft und heiteren Geistes blieb, das schönste Beispiel eines christlichen Weltweisen gab, heilig die erhabenen Pflichten des Fürsten, des Bruders, des Freundes, des Kriegsgefährten erfüllte, und auf eigenes Verlangen versehen mit allen heiligen Sacramenten, dem Ende seines Lebens mit unverwandtem Blicke entgegensah.

Gegen den Hochaltar: S. P. Q. Civitatis . Vindob . Suburbanis . Commodis . Ornamentis . Deliciis . Ab . Eo . Auctis . Immaturo . Tanti . Principis . Fato . Illacrimans . Sacro . Christianorum . Ritu . Parentat . Anno MDCCXC. IV. III. Et. Prid. Kal. Majas.

Uebersetzung: Diesem hielt der Senat und die Bürgerschaft der Stadt Wien, deren Vorstädte von ihm bequemer, schöner und angenehmer gemacht worden, weinend über den zu frühen Tod eines so grossen Herrschers, nach heiligem christlichen Gebrauche die Leichenfeier im Jahre 1790 am 28., 29., 30. April.

Rings um den Katafalk befanden sich die Wappen der Reiche, welche Joseph II. beherrscht hat. In der Mitte auf einem blauen Postamente stand ein vergoldeter Sarg, auf dessen vier Seiten sich silberne Waffen auf schwarzem Grunde befanden, um welche sich Lorbeer- und Palmzweige schlangen. Neben dem Sarge standen vier Figuren in römischer Kriegskleidung in trauernder Stellung. Auf dem Sarge war ein silbernes Crucifix nebst zwei Kerzen. Auf beiden Seiten lagen drei Kissen von Goldstoff, auf welchen die Kaiserkrone, die ungarische Krone, die böhmische Krone, der Erzherzoghut, die Insignien des goldenen Vliesses, des St. Stephan- und Militär-Maria-Theresienordens, endlich der Hut und Degen lagen.

An der Decke war auf einer Wolke das Bild der Unsterblichkeit, in einem weissen Kleide und blauen Ueberwurfe gemalt, das in der linken Hand einen Palmzweig und in der rechten Hand das Bild des Kaisers hielt; dasselbe unterstützte ein trauernder Genius und über ihm schwebte ein anderer, der dem Bilde einen Lorbeerkranz aufsetzt; unter ihm ein Adler. Das ganze Gebäude war mit einer marmorartigen Kuppel bedeckt, und auf dieser ruhte das Denkzeichen des Kaisers: eine Weltkugel, auf welcher ein mit Oelzweigen umwundenes Steuerruder, ein mit Lorbeern umwundenes Schwert, und das Auge Gottes in einer Glorie, mit dem Wahlspruche: Virtute et Exemplo, lag. An der Kuppel war auf jeder Seite das grosse kaiserliche Wappen, von zwei Greifen gehalten, die unten golden und oben schwarz waren.

Unter diesen Wappen standen am Gesimse folgende Inschriften in Gold auf schwarzem Grunde:

Vorne: Orbi . Datus III . Id . Martias MDCCXLI.

Rechts: Successit . Patri . XV . Kal . Septembres MDCCLXV.

Links: Successit . Matri III . Kal . Decembres MDCCLXXX.

Gegen den Hochaltar: Coelo . Redditus X Kal . Martias MDCCXC.

Der Katafalk war mit 122 Wachskerzen beleuchtet, die auf grossen silbernen Leuchtern brannten. In der Kirche brannten überdies auf 33 Kronleuchtern über 400 Wachskerzen.

Der Wiener Architekt Franz Sebastian Rosenstingl.

Von

Dr. Albert Ilg.

Anlässlich meines im vorigen Winter über die Baukünstler Fischer von Erlach im hiesigen Oesterr. Ingenieur- und Architektenverein gehaltenen Vortrages machte mich der Präsident, Herr Oberbaurath Friedrich Schmidt, darauf aufmerksam, dass die Vereinsbibliothek im Besitz eines Bandes mit architektonischen Zeichnungen der Barockzeit wäre, und hatte dann die besondere Güte, mir das Volum zur Durchsicht zu vermitteln. Der Inhalt desselben ist für die österreichische Kunstgeschichte im verflossenen Jahrhundert von mannigfachem Interesse, weshalb es zweckmässig sein dürfte, von dem interessanten Funde Nachricht zu geben. (Bibliotheks-Nummer: 4499.)

Das in braunes Leder gebundene Foliovolum zeigt durch die mit Goldschrift ausgeführte Signatur des Rückens: Kirchenbau XIII. Theil, dass wir leider nur ein Fragment von einer grösseren Suite Bände in ihm besitzen. Der Inhalt stellt sich gleichfalls nicht als einheitlich und complet dar; auf verschiedenem Papier sind Manuscripte und Zeichnungen, in der zweiten Hälfte dann grössere Aufrisse auf stärkerem Papier ziemlich planlos zusammengebunden. An dem Texte lässt sich bemerken, dass zwei verschiedene, grössere Aufsätze oder Abhandlungen, von verschiedenen Händen geschrieben, aber ohne Abschluss, vorliegen, denn der eine hat selbstständige Paginirung, die mit 67 anfängt und bis 70 reicht, erst nach einem Einschub der andern Hand (ohne dass im Sinne ein Zusammenhang bestände) folgt dann später 71—74, und wieder nach einem Intervall 139—142. Die durchlaufende Paginirung ist später mit Bleistift geschrieben. Im Ganzen umfasst der Band 110 (recte 111, da ein Blatt doppelt nummerirt ist) Folio.

In der Hauptsache unterscheiden sich beide Fragmente, zu denen die am Schlusse angefügten, sauber ausgeführten Risse bestehender oder projectirter Kirchen wieder gar nicht gehören, dadurch, dass das erste mehr allgemein theoretischen Inhaltes ist, das zweite mehr fachlich praktisch. Jenes handelt von den Massen des menschlichen Körpers und der Bauten, von Symmetrie, Proportion und den theoretischen Vorschriften der Alten, besonders des Vitruv, das andere, mit Textzeichnungen reich ausgestattet, lehrt Constructionen aller Art, hält sich an vorhandene Bauwerke als Beispielen und interessirt sich, beachtenswerther Weise, ganz ausnehmend für die Gothik. Dem Ganzen ist ein Titelblatt mit dem Worte: Kirchen-Bau vorgesetzt, in dessen Initiale eine kleine Federzeichnung (eine Gestalt zeigt einem Knaben, vor einer Architektur stehend, die strahlende Sonne). Unter der Schrift ist eine grössere, ebenfalls malerisch gehaltene Zeichnung entworfen: ein Pseudo-Monopterostempel mit Kuppel nebst andern Bauten in einer Palmenlandschaft.

Die Abhandlungen nehmen sich aus, als seien sie bestimmt gewesen, ein Lehrbuch für den Architekten abzugeben. Der Vortrag, die Anrede an einen Schüler mit »Du«, die eingestreuten Beispiele, die erklärenden Zeichnungen haben ganz doctrinären Charakter, so dass man der Meinung sein muss: hier legte ein tüchtiger Künstler, dem es nach dem Stande der Sache im XVIII. Jahrhundert auch an humanistischer Bildung nicht gebrach, für das Bedürfniss der Lernenden seine Erfahrungen und Ansichten dar. Solche literarische Bestrebungen von Seiten bildender Künstler können um die in Rede stehende Epoche gar nicht befremden. So selten sie noch im 15. Jahrhundert auftauchen, so häufig begegnen sie bereits im folgenden, wo unter den Italienern die auf Vitruv basirende Richtung der Serlio, Vignola, Scamozzi, Palladio, in Deutschland die zahlreichen Herausgeber von »Säulenbüchlein«, Uebersetzer jenes römischen Autors, etc. die Theorie des Faches neben der Praxis so eifrig pflegen. In der Barocke producirte der Süden unter den Architekten eine stattliche Literatur, welche sich theils antiquarisch mit der Erörterung römischer Denkmale, theils aber mit den Bedürfnissen der Gegenwart beschäftigte, wie die Werke eines Carlo Fontana, eines Pichetti, Santafede, Cappaccio, Pozzo, der Bibiena u. A. zur Genüge beweisen. Auf deutschem Boden war der unsterbliche Johann Bernhard Fischer von Erlach mit seinem, seit 1696 begonnenen grossen Werk des Entwurfes einer historischen Achitektur Allen vorausgegangen, dessen weitumsichtiger, echt wissenschaftlicher Geist es zu den bedeutendsten literarisch-künstlerischen Leistungen der Vergangenheit stempelt. Die glanzvolle Kunstperiode Oesterreichs, die Barocke, wollte sich auch in theoretischen Schöpfungen ein Denkmal gründen; unter dem gelehrten Geiste eines Fischer wurde seine Arbeit dieser Art die erste universale Geschichte der Baukunst, deren Erscheinungen, von den ost- und westasiatischen Völkern bis zu Griechen, Römern und bis zur Gegenwart, sie vergleichend zusammenstellt, — mit einziger Ausnahme der Style des Mittelalters. Auch auf diesem Felde bemerken wir also die ersten Spuren kunstwissenschaftlicher Forschung, lange vor Winckelmann, auf österreichischer Seite, vor jenem Winckelmann, auf dessen Ideen wieder ein österreichischer Zeitgenosse Fischer's, Raphael Donner, indirect den mächtigsten Einfluss üben sollte.

Es ist sehr begreiflich, dass der durch Fischer's einst ebenso gepriesenes, als heute vernachlässigtes Werk (welches zwei Wiener, eine Leipziger und eine — englische — Londoner Ausgabe erlebte) gegebene Anstoss unter den heimischen Baukünstlern kräftig weiterwirkte. Dazu kam wohl noch, dass die Verfasser sonstiger Schriften über Architektur und Verwandtes, die Galli-Bibiena und Andrea Pozzo, in Wien und Oesterreich persönlich thätig waren. So fanden sich denn auch Andere dazu bereit, mit Feder und Stift theoretisch zu wirken, — die Reste eines derartigen Versuches liegen in dem ersten Theil des Sammelbandes vor. Wer ist der Autor?

Ein glücklicher Umstand setzt uns darüber in Gewissheit. Ein spätere Hand schrieb auf das vordere Schmutzblatt das einzige Wort: Rosenstingel. Ueber diesen Künstler habe ich mancherlei Nachrichten. Er war Schüler der Wiener Akademie und erscheint zweimal in deren Acten. Einmal im Jahre 1741, als sich die Mitglieder dieses Institutes bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten Preussens und Bayerns gegen Maria Theresia zu einem Freicorps vereinigten, um Wien gegen eine eventuelle Action schützen zu helfen, — was zum Glück nicht nothwendig wurde. Sebastian Rosenstingl ist in der Liste als Corporal aufgeführt. (Lützow, Gesch. der kais. Akademie p. 146.) Noch früher kommt 1733 sein Name unter den Preisgekrönten der Anstalt vor, als für die Architekturschule die Aufgabe gegeben war, den Entwurf einer Triumphpforte zu liefern; er erhielt dabei den ersten, Johann Nevidal den zweiten Preis. (ibid. p. 147. Im Namensregister ist irrthümlich — p. 192 — ein nicht existirender Anton Rosenstingl angeführt.)

Franz Sebastian Rosenstingl war als Architekt sowie als Zeichner dieses Faches zu Wien in den dreissiger Jahren und der folgenden Zeit bis gegen 1780 thätig. Er lieferte Ansichten des neuen, von Jacob Prandauer errichteten Stiftsgebäudes Mölk aus der Vogelperspective, und zwar von vier Seiten, ferner eine Ansicht des Stiftsgebäudes in Grossfolio, welch letztere der Stecher Franz Leopold Schmitner (auch Schmittner gen.) reproducirte. (Vergl. meinen Artikel: Vergessene Künstler Oesterreichs I., Wiener Zeitung 1883, Nr. 85.) Die Vogelperspectiven sind im Stifte, im Conventsaale zu sehen, eine befand sich 1877 auf unserer akademischen Ausstellung, deren Katalog sie irrthümlich als »colorirter Stich« bezeichnet. Nach Nagler (Künstlerlexikon XIII. 397) entstand die Aufrissansicht 1738, nach Keiblinger (bei Tschischka, Kunst und Alterth. pag. 326) schon 1736, der Bau war zwar im erstgenannten Jahre erst ganz beendet, zwei Jahre vorher jedoch ohne Zweifel so weit vorgerückt, dass, auf Grundlage der Entwürfe Prandauer's, eine Darstellung, wie sie Rosenstingl geliefert hat, durchaus möglich war. Der Stecher Schmittner, ursprünglich ein Schlosser, hatte sich unter Anton Schmutzer herangebildet. Rosenstingl hat aber noch länger gelebt und noch Manches geschaffen. Mit dem Bau der Kirche in Gumpendorf wurde 1765 begonnen, fünf (oder sieben) Jahre später war sie vollendet. Bei diesem Anlass wird der Künstler »Hofarchitekt von Rosenstingl« genannt, unter dessen Leitung der Baumeister Raymund oder Reumund arbeitete. Ein Franz Raimund erscheint auch als Bauführer (oder Architekt?) der 1721 begonnenen St. Ulrichskirche in Wien. 1766 entwarf Rosenstingl die Zeichnung zu dem in Holz geschnitzten decorativen Aufsatze des Madonnenbildes, welcher heute noch auf dem Sebastiansaltar der Peterskirche zu sehen ist. Endlich veröffentlichte C. Hofbauer in seinem Werkchen: »Die Rossau« die lithographische Nachbildung einer Kupferplatte mit der Ansicht der dortigen Servitenkirche vom Jahre 1756, welcher Stich laut Unterschrift sowie nach Text, pag. 89, von dem Architekten Sebastian Rosenstingl herrühren soll. Dies ist mehrfach unrichtig. Rosenstingl war kein Stecher, er kann nur die Zeichnung geliefert haben, welche vollkommen an seine Mölker Vogelperspectiven gemahnt, dann sind die Vornamen nicht vollständig angegeben, weil Rosenstingl Franz Sebastian geheissen hat. Die Sache hängt wohl so zusammen, dass Zeichnung und Kupferplatte in genanntem Jahre entstanden, weil in demselben die beiden, früher flachgedeckten Thürme seit 1754—56 eben durch unsern Künstler und den Kupferschmied Fischer mit den noch vorhandenen Doggenspitzen versehen wurden.

Selbst aus diesen spärlichen Notizen über den Meister, welche mir heute zur Verfügung stehen, geht manche interessante Erwägung über den Inhalt des Bandes hervor. Die herrliche Mölker Stiftskirche bildet in Aufrissen, Innen- und Aussenansichten, Durchschnitten etc. den Gegenstand einer ganzen Reihe von Zeichnungen in demselben, so dass sich mir beinahe die Meinung aufdrängt, Rosenstingl sei gleichwie Munkenast ein Schüler Prandauer's gewesen. Mit den chronologischen Umständen vertrüge sich die Annahme wohl. 1736, beim Tode des Lehrers, tritt er zuerst als Zeichner von dessen grossem Werke auf, in den Fünfziger, Sechziger Jahren steht er im vollen Schaffen.

Ehe ich auf den Inhalt des geschriebenen Theiles eingehe, will ich vorerst der auf festes Zeichnenpapier schön und correct von Fol. 52 an entworfenen, mit Aquarellfarben angelegten Darstellungen gedenken, zwischen denen sich hie und da auch flüchtige Stiftskizzen finden. Einige der meist grösseren und daher eingebogenen Blätter bringen ältere Kirchengebäude, andere jedoch gleichzeitige, von denen zum Theil anzunehmen sein dürfte, dass der Künstler sie entworfen habe. Die Beischriften zeigen stets dieselbe Hand. Fol. 52 sehen wir eine Landkirche, zweithürmig, einschiffig, mit polygonem Mansardendach über der Mitte und origineller Lösung des mit der hinter ihm liegenden Sacristei verbundenen Presbyterium. Die flach-halbkreisförmigen Fenster machen sich schon recht nüchtern. Unten steht: »Neudorf«, dessen heutige Kirche allerdings anders aussieht. Sie ist höchst

einfach in steifen Formen von dem sonst unbekannten Architekten Mensel 1778—80 auf Befehl des Cardinals Migazzi errichtet, aber recht wohl könnte unser Entwurf ein Concurrenzproject Rosenstingl's sein, welches kostspieliger gewesen wäre.

Fol. 59—62 enthalten einen eigenartigen Entwurf, welchen ich für ein ebenfalls nicht acceptirtes Project zur Piaristenkirche halten möchte, die dann, genau in ihrer jetzigen Erscheinung, noch Fol. 93 (Durchschnitt der Längsachse), 92 (Grundriss) und 94 (Façade) vorkommt. Die beiden Projecte haben in der Façade dieselbe Anzahl und Stellung der Fenster, der Thürme, und so verwandte Hauptverhältnisse, dass es scheint, als wären diese gegeben gewesen und müssten daher in jedem Falle beibehalten werden, was sich, wie sogleich zu zeigen sein wird, auch so verhielt. Das nicht ausgeführte Project war ein dreischiffiger Langhausbau von übermässiger Länge (9 Seitencapellen!), viel nüchterner als der bestehende Centralbau. Das bekrönende figurale Motiv auf den Façadentympanon ist aber in beiden Entwürfen fast gleich, das polygone Dach über der Kuppel des actuellen Baues stimmt vollkommen mit jenem der Neudorfer Kirche, ebenso die halbkreisförmigen Fenster. — Aus der Geschichte des Kirchenbaues ergeben sich Daten, welche diese Umstände illustriren und zugleich die bestehende Literatur corrigiren. Die Kirche der Piaristen zu Maria Treu in der Josefstadt wurde zwar schon 1698 durch Kaiser Leopold I. gestiftet, aber ihre heutige Gestalt gehört einem totalen Umbau an, in welchem vielleicht nur die Verhältnisse der alten Façade beibehalten wurden. Diese Umgestaltung scheint um 1752 stattgefunden zu haben, in welchem Jahre ein Bildhauer Madeser (wird wohl der 1761 gestorbene, schon an der Karlskirche beschäftigte Christoph Mader, auch Maderer, sein) die Figuren der Façade fertigte und um welche Zeit — 1745 — der junge Maulbertsch die Kuppel mit seinen Fresken schmückte; das ist auch die Periode, in welcher unser Architekt selbstständig aufgetreten ist. Die grosse Nüchternheit des nicht ausgeführten Entwurfes weist aber auf eine spätere Zeit, etwa wie das sehr ähnliche Neudorfer Project gegen die 80er Jahre, so dass es wohl eine spätere Studienaufgabe auf Grundlage eines der Wirklichkeit entnommenen Falles im Sinne des Lehrbuches sein mag, die der gealterte Künstler nun im steiferen Typus seiner Spätzeit entwickelte.

Ueber die Zeit des Umbaues, in welchem sich unsere Piaristenkirche heute darstellt, gibt die Literatur keine Auskunft. Ueberall ist nur von der Gründung unter Leopold I. die Rede und weiter nichts, als ob dieser sehr späte Bau in der That von 1698 stammen könnte! Nun geben aber nicht blos die oben berührten Umstände — die Thätigkeit jenes Bildhauers und des Malers Maulbertsch — einen Fingerzeig auf eine gründliche Renovation um 1745—55, sondern ausserdem noch etwas, das ich vor Kurzem bemerkte. In dem der Bibliothek der kais. Kunstsammlungen gehörigen Exemplar des zu Wien 1725 erschienenen, seltenen Büchleins: »Feriae Aestivae, Rhetorum Viennensium« des Jesuiten Mitterdorffer, pag. 97, steht bei der Erwähnung jenes Kirchenbaues von 1698 von einer Hand des vorigen Jahrhunderts mit Rothstift beigeschrieben: »1754 finitum« (das Uebrige unleserlich). Ob nun Rosenstingl die Piaristenkirche blos als einen Bau fremder Hand zeichnete, wie die Karlskirche, St. Peter in Rom u. A., oder ob er an demselben betheiligt war, vermag ich nicht zu entscheiden, nach den angeführten Analogien mit der Gumpendorferkirche und der für Neudorf wäre das Letztere möglich. Das zweite Project ist aber durch seine Nüchternheit von diesem sehr stark unterschieden. Vielleicht enthalten Aufzeichnungen im Convente darüber Aufschlüsse.

Bei dem Grundriss von St. Peter in Rom macht der Verfasser folgende Anmerkung: »Die ursprüngliche Anlage als griechisches, dann deren Vergrösserung in das lateinische Kreuz ist nicht entsprechend, weil man es gleich erkennt, dass etwas Ungleiches daran ist, denn der angebaute Theil ist nicht gar zu schön eingetheilt.« Nichtsdestoweniger ist der Façade Maderna's das folgende Fol. 65 gewidmet,

übrigens mit zwei hohen flachgedeckten Thürmen vor den kleinen Kuppeln, auf deren Plattformen mit Bleistift noch höhere Abschlüsse hinzuskizzirt erscheinen und sonstigen Abweichungen vom wirklichen Zustande. Angeschlossen ist eine 24 Seiten lange, umständliche Baugeschichte des Petersdomes, welche recht fleissig zusammengeschrieben, mit Inschriften etc. ausgestattet ist.

Die nächsten Blätter bringen Grundriss, Aufriss und Durchschnitt des Invalidendomes in Paris, nach dem Entwurfe von Mansard, 1706. Auf Fol. 86—88 folgt dann des Künstlers eigener Bau, die bereits erwähnte Kirche von 1765, mit der Ueberschrift: »Diese Kirche ist erbauet in Wienn In den dorff gumpendorff genannt«, Grundriss, Quer-, Längsschnitt, Seitenansicht und Façade, wie wir sie heute sehen, jedoch mit einer viel zierlicheren Thurmspitze, in welchem Artikel Rosenstingl Meister gewesen zu sein scheint.

Drei Tafeln repräsentiren die Karlskirche in Wien, von denen besonders der Aufriss der Façade beachtenswerth scheint, weil er in manchen Details von dem Bau abweicht. Da es an anderer Stelle geboten sein wird, über diesen Umstand eingehender zu sprechen und zu untersuchen, ob diese Abänderungen auf einem älteren Zustand des Bauprojectes vor der Vollendung beruhen oder willkürliche Vornamen Rosenstingl's seien, genüge hier blos Einiges anzudeuten. Im Tympanon des Porticus sehen wir statt Stanetti's Ansicht von Wien mit Scenen aus der Pest, die Aufrichtung der ehernen Schlange; auf den Treppensockeln stehen andere Engelgestalten, jene der beiden Spiralsäulen sind höher und schmäler, diese selbst verjüngen sich stark, die Dachaufsätze der Seitenflügel sind höher und schlanker, auch mit andern Figuren geschmückt, endlich zeigen sich an den Fenstern, Gesimsen und Ochsenaugen der Kuppel andere Motive (s. die beigegebene Tafel).

Eine Anzahl Blätter geben uns die verschiedensten Ansichten und Schnitte der Stiftskirche in Mölk, jedoch auch in diesem Falle mit mannigfachen Abweichungen von dem actuellen Zustand, die ich aus Mangel einer genügenden Abbildung des Baues augenblicklich nicht constatiren kann. Ebenso bin ich nicht in der Lage, eine Reihe anderer Kirchen zu bestimmen, welche das Buch enthält, da dieselben mir vom Ansehen nicht bekannt sind und deren Standort auf den Zeichnungen nicht angegeben ist. Es mag hier am Platze sein, darüber zu klagen, wie wenig von Bauten und Kunstwerken anderer Art aus dieser Zeit durch Abbildungen noch bekanntgemacht ist und wie sehr hiedurch das Studium erschwert wird! Auf Fol. 105 steht: »Grund-Riss von der Kirchen zu Bärlau in Mähren Anno 1740.« Das grosse, vorzüglich in Tusch ausgeführte Blatt 108 stellt einen prachtvollen Rococo-Altar mit vielen Figuren vor, welcher, wie der darüber befindliche Bogen anzeigt, in eine gothische Kirche bestimmt gewesen sein muss, 109 einen kleineren Marienaltar und das letzte Blatt die Entwürfe dreier Thürme, von denen zwei äusserst elegante Spitzen im Charakter jener der Stiftskirche in Mariahilf haben, der mittlere hingegen flaches Dach mit statuenbesetzter Attika.

Aus dem Texte hebe ich hier einige Stellen heraus, welche den Künstler im Zusammenhange mit den Anschauungen seiner Zeit und ferner in demjenigen mit der uralten Tradition seines Faches besonders beleuchten; endlich aber sei jenes merkwürdigen Umstandes gedacht, seines grossen Respectes vor gothischer Construction, wodurch sich der in seinen Schöpfungen ganz moderne Architekt so eigenartig darstellt. Allgemeine Grundsätze, die er hie und da ausspricht, sind von biederer, einfacher Bestimmtheit, so wenn er, Fol. 2, über die Erfindung des Architekten die Bemerkung macht: »Was aber inventieret wird, Sol Verstandt haben und zu wass zihl und Ende dieses gerichtet ist Sol der Erweiss zeigen.« Es ist bewundernswerth, mit welchem Stylgefühl, mit welchem Sinn für die Proportion diese Meister noch vorgingen; wie sie in allen Dingen zuerst nicht nach der Wirkung im naturalistischen Sinne, sondern nach Rythmus und Harmonie fragten und sich dabei den uralten Ueberlieferungen unbedingt unterwarfen.

Zwischen Fol. 2 und 3 ist ein loses Blatt von gleicher Grösse eingelegt, »Kirchenbau« überschrieben, in dessen Text die Bedeutung des Gotteshauses im religiösen Sinn dargelegt wird.

Fol. 3 erklärt die Mission der Aediles curules und plebeji bei den Römern, über die öffentlichen Bauten zu wachen, — um die Wichtigkeit und Bedeutung derselben zu beleuchten.

Fol. 4—7. »Von denen Tempeln oder Kürchen Bau Erster Fürnemung der Symmetrie und Messung dess Menschlichen Körpers und aller Gliedmassen Eigentliche Proportion.« Der Menschenleib ist von Natur componirt, demnach soll auch das Kirchengebäu sein. Begriff der Kopflänge als Masseinheit, ganz wie schon bei Cennini. »Dises haben auch die alten Mahler, vnd Bildschnitzer in ihren Werken vnd Antiquitäten wargenomen vnd sehr fleissig gebraucht, hiedurch zu allen zeiten grossen Ruhm erworben.« Der Nabel ist das Centrum eines Kreises, welcher, bei ausgespreizten Armen und Beinen, die Spitzen dieser Extremitäten tangirt. Ueber das Telion, die Palma und die Monades der Griechen Die Bedeutung der vollkommenen Zahl X nach Plato. Sexta, Trienten, Semisses, Cubitus, Drachmis, Dichalca, Trichalca, Asses, Sestertien und andere Masse der Antike. Heute sei zwar der Grundriss der Gotteshäuser ein anderer geworden, aber die hier aufgezeichneten Grundrisse, theils nach wirklich bestehenden Gebänden, theils »inventieret«, sind von solcher Proportion, dass darnach »kecklich zu gehen«. »Sie sein eingeschlossen in gantzen Cirkel Kreiss, in der Vierung, in Dreyecken, vnd Sechsecken«. »In solcher Eintheilung vnd Proportion ist der Tempel Bau zu Meylandt.« Gleichwie Vitruvius nennt der Verfasser Alle, die nicht nach der Proportion vorgehen, Pseudoarchitekten oder Unvollkommene, die nur in einigen Stücken der Architektur geübt sind.

Fol. 8. »Geometrische vnd orthographische aufreisung deren proportionen so von der Eintheillung aus denen aspecten genomen worden in einem graden.« Construction des Gewölbes sammt Pfeilern eines Mittelschiffes und eines Seitenschiffes im Rundbogen aus dem Kreis.

Zwischen 9 und 10 eingelegtes Blatt. Grundriss der St. Sofiakirche zu Konstantinopel. Rückwärts flüchtige Stiftskizze des Grundrisses einer grossen Barockkirche mit drei Schiffen und Kuppel.

Fol. 10. Ueber die Verhältnisse der Grundmauern und der Widerlage der Gewölbe. Hier fehlt ein wesentlicher Theil, da die Unterweisungen keinen Zusammenhang haben. Die Schrift ist eine andere und die Blätter haben neben den späteren Bleistiftnummern, wie sie hier angeführt werden, auch ältere von 67 an. Construction eines gothischen Gewölbes aus dem Triangel und Quadrat.

Fol. 11. Construction der Schiffe der Kirche »bey die oberen Jesuiter oder zu die 9. Chör der Engel genannt in Wien. Ist von den Alt Teutschen erbauet worden nach Gothischer Bau-Art.« Dabei der Grundriss der Kreuzgewölbe. Auf der Rückseite Grundrisse der ganzen Kirche mit den Veränderungen des XVII. Jahrhunderts, vorne steht: »die altonnen«, also der Theil Carlantonio Carlone's, um 1670.

Die mehrfachen Zeichnungen des Verfassers, welche sich auf die Kirche der oberen Jesuiten am Hof beziehen, sind bemerkenswerth. Für's Erste haben sie Interesse, weil Beispiele des gothischen Styles in jenen Zeiten in der Regel verächtlich behandelt zu werden pflegen. Die ältesten Umgestaltungen der Kirche entstanden unter dem genannten Carlone, als deren Früchte wir heute noch die Façade mit der Terrasse und ferner die seitlichen, auf die Achse des Langhauses senkrecht stehenden Capellen gewahren. Einen davon gänzlich verschiedenen Eindruck macht dagegen heute das langgestreckte Presbyterium mit seinen vier Travées. Es ist heute in recht nüchterner Weise modernisirt, d. h. die spitzgothischen Gewölbe wurden mit einem höchst langweiligen, höchst monoton mit nichts als Rosetten decorirten Tonnengewölbe verschalt. Die ursprünglich imposant hohen gothischen Fenster sind um circa ein Drittel verkürzt und in grosse leere Oblonga verwandelt, in Gold und Weiss decorirt, athmet das Ganze bereits den Geist des herannahenden Empirestyles. Es wäre, ohne ihm Unrecht

thun zu wollen, beinahe denkbar, dass diese kalte Decoration den letzten Lebensjahren Rosenstingl's angehörte und dass daher seine häufigen Constructionen jener alten Kirche rühren. Uebrigens hat auch Joh. Aman dazu Pläne vorgelegt und er ist der Hersteller des gegenwärtigen Zustandes. Es zeigt sich aber, dass man schon früher an die Umgestaltung des Innern dieser Kirche dachte.

Fol. 12—15. Mit der ersten Schrift: »Symetrie woher sie genomen vnd wass dass word seye«. Rechte Symmetrie beruht auf Arithmetik. Der Brazzo der Italiener oder »Werkschule bey den Teutschen«. Beziehung auf die menschliche Gestalt. Auch die Gothen haben sich daran gehalten, wie der Mailänder Dom beweist.

Fol. 16. Zeichnen. »Wer nicht die Zeichnung in ihrer Proportion verstehet, sol sich nicht unterfangen, dass er bauen lere. Ursache wird auss Mathematischen grundt gegeben.« — »Eurithmya (sic!) das ist die Liebliche anschauung aller Theile dess gantzen Werks.«

Fol. 17. Zeichnung der Kirche am Hof. Durchschnitt, um eine Proportion zu zeigen, die aus den Theilen des Menschen genommen. (!) »In allen sachen muss man nur die standhaffte proportion suchen, welche nicht anders alss in denen graden Bestehen können, die Kleinere Untersuchung der Schönheit zu finden, diss kommet in den Zahlen vnd in den guten grossen gout, dann wan etwass grosses, piquantes, ungemeines, wundersames, gefälliges vnd lehrhaftes Erscheinet, so wird solches der grosse gout genent, den ein Mensch besitzen Kan.« Dazu ein Beispiel nach dem Durchschnitt einer Kuppelkirche mit zwei Façadenthürmen und fünf Schiffen.

Fol. 18—20. »Dieses Bishero ware der gothische Bau vnd versihet man hierin, dass sie volkomen in der wissenschaft der Bau-Kunst waren, in deme sie es auss dem wahren Grundt hergenomen.« Geht über zum Griechischen und Römischen Bau, nach Vitruv. »Der griechen vnd Römer Bau ist ein fester Bau, leichtet gross in die Augen, und hat in allen alles.« Tempelanlage, Verwandtschaft des Kirchenbaues mit derselben, Abweichung davon durch die Kreuzform mit oder ohne Capellen. »Ein herrliches Beyspiel ist der Kostbahre Kürchen-Bau, die St. Peterskürche in Rom wornach nun alle sich gehalten haben, jedoch jedweterer wider sich Beflissen hat seinen gout vnd auch Verstandt in anderer Form und Gestalt zu zeigen, dessen wir Bishero schon so Vielle Herliche Kürchengebäude zu sehen Bekomen haben.«

Fol. 21—24. Erklärung der Invention, woher sie genommen wird: Von der Historie und von vielen mathematischen Wissenschaften. Diese sind: Astronomie, Astrologie, Musik, Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Prospectiva, Zeichenkunst, Malerkunst, Bildhauerkunst (mit anderer Schrift, additamentum: Chronologie, Mythologie, Iconologie, Heraldik, Historie, Gnomonica). Folgt Erklärung dieser einzelnen Fächer. Bei der Malerei heisst es: »Ein Künstlicher Mahler amet gott selbstens nach. Der Natur gleich.« Grosses Lob der Bildhauerkunst. Ueber »Verschiedenes Laub oder Blumwerk auch Crotescen oder grillenwerk«. Ueber plastisches Surrogat von einer Composition aus Kalkgyps. Am Schlusse dieser Abtheilung: »Trincke Ein Glass Wein, Sey frölig darbey Und Mache zu erst eine volle Rundung«. Dabei ein Kreis.

Fol. 25—26. Ueberschrift: Vitruvius. Seine Lehren vom Tempelbau. Nutzanwendungen und Abweichungen für den Kirchenbau. Ueber Krypten in alten Kirchen. Höhlen bei Hebräern und Aegyptern; Mumien.

Fol. 27—30. Fremdartiger Text, beginnt mit den Proportionen des Mailänder Domes, »so von Herzog Galeatio angefangen anno 1300«. Dann folgt wieder Vitruv und die Masse des menschlichen Körpers. Auch Gualtherus Rivius wird angezogen, ferner Preissler's Buch von menschlicher Proportion

gelobt. »Solche Proportion und Symetrie des menschlichen Cörpers ist auch von dem Berühmten Künstler Albrecht Dürer fleissig in ein sonderliches Buch und in schrüfft gestellet worden.«

Fol. 31. Grundriss des Domes von Mailand zum Beweis, dass diese Baumeister sich gar klar gehalten haben an die Vorschrift des Vitruvio in seiner Eintheilung.

Fol. 32. Zwei Constructionen zur selben Kirche. Rückwärts Angaben über Massverhältnisse des Baues, dabei die Notiz, dass die deutschen Steinmetzen die Säulen oder Pfeiler Fiolen nennen.(!)

Fol. 33—35. Durchschnitt des Mailänder Domes. Verschiedene Constructionen an den Schiffen des Domes. Fol. 35 in tergo. Grundriss einer grossen Kirche mit drei Schiffen, neben welchen noch je eine Capellenreihe, Querschiff. Dazu Façaden-Aufriss mit zwei Thürmen, ähnlich Herzogenburg.

Fol. 36. Durchschnitt der Kirche und Aufriss des Thurmes von St. Stephan in Wien, aus Cirkeln, Quadraten und Triangeln proportionirt. Dabei steht: »Der Dachstuhl hier aber hete geringer können gemachet werden«, offenbar, weil seine Höhe allen Anstrengungen spottete, in den obligaten Kreis hineinconstruirt zu werden.

Fol. 37. Eingeklebter Kupferstich des Stephansdomes mit der (gothischen) unteren Sacristei vor 1731. (Aus dem Kleiner-Pfeffel'schen Werke.)

Fol. 38. Frühere Schrift. Von den drei Gewölbearten: der gothischen, der cirkelmässigen und elliptischen.

Fol. 38—40 (irrthümlich in der Paginirung wiederholt). Durchschnitt eines Kreisbogengewölbes in mansardenartigem Dach. Weitere Zeichnungen für gothische etc. Gewölbe.

Fol. 40 (rückwärts). Ueber die Peterskirche in Rom. — Orientirung der Kirchen nöthig.

Fol. 41—51. Verschiedenes durcheinander gebunden, zum Theil auf anderem Papier und von anderer Hand. Meist Gewölbe-Constructionen und Durchschnitte, Schiffanlagen und Seitencapellen.

Von Fol. 50—51 wieder die ältere Paginirung 139—142. Daselbst ein Saal-Interieur.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41

BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.

BAND XXIII.



ZWEITES HEFT.

WIEN.
IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.
MDCCCLXXXV.

Aus Klosterneuburg.

Am 4. Juni 1883 wurde an dem zur Abtragung bestimmten südlichen Thurme der Stiftskirche die Abnahme des Thurmkreuzes und Knopfes vorgenommen. Nach Entfernung der oberen Hälfte des aus zwei hohlen Halbkugeln bestehenden Knopfes wurde in dem unteren Theile ein 16 Cm. langes, 5 Cm. breites und 14 Cm. hohes, siebartig durchlöchertes, kupfernes Behältniss, angelöthet an der inneren Leibung des unteren Theiles der Kugel, aufgefunden. In diesem Behältniss war ein in Pergament mehrmals eingehülltes, für die Baugeschichte des Thurmes höchst wichtiges Büchlein aufbewahrt und vollkommen gut erhalten worden. Ausser diesem Büchlein war im Innern der Kugel nichts vorhanden. In dem Helmbaume circa 3·21 Meter unter dem Knopfe war eine blecherne Büchse eingelassen; dieselbe enthielt zwei Urkunden, die sich auf grössere Reparaturen unter den Prälaten Christoforus II. und Wilhelm Sedlacek bezogen.

Coloman Krieger, Kämmerer.

Der Inhalt des Büchelchen's ist folgender:

Fol. 1—3.

Sancta trinitas ùnùs Deùs Miserere nobis. Et conserũa in grã tuos in hoc Monasterio famulos. qùi tibi dñe Deus corpore & aĩa sunt ẽsecrati & defende illos ab omni malo; pmoñeas & augeas ordinem S. Aug: Canonic. hic & alibi degentĩum ad laudem & gloriam noĩs tuj Sanctj, ũt post hanc ùitam te æternaliter laùdare in coelis mereamur.

S. Mrã, S. Jões Euãngel:, S. Aùgùstine, S. Leopolde, Orate p miserrimo peccatore Balthasaro, Ppto indigniss.

Balthasar, Ppts m. pia.

Fol. 4—6.

Ao. Dñi M. Quingentesimo octuagesimo octavo. Sedente summo pontifice Sixto quinto, gubernate Romanum Imperium Rudolpho sẽdo Imperatore Electo., Est turris S. Leopoldi ad integrum ædificata, ut apparet a Rdo in Xsto pre Dño Balthasaro Polzman, Ppto huĩs Monasterij cum suor. prm & frm consilio — quor. nõia haec sunt

Balthasar Polzman Ppts Closterneuburg (m. pia.) Deus & temp. 1588.

Fol. 7.

Jacobus Khien, Decanus. Memorare nouissima & in æterniem non peccabis. Syrach. 7. Cap.

Georgius Wiser, Conuentual Senior. Omnia possibilia sunt apud deum. Mattei 19.

Fol. 8.

Leopoldus Sturm, confessarius. Psalm: 129. Si iniquitates obseruaueris Dñe, Dñe, quis sustinebit Quia apud te propiciatio est & propter legem tuam sustinui te Dñe.

Albertus Roerig. Psalm: 17. In tribulatione innocavi tominum, et ad Deum meũ clamaui.

Fol. 9.

Oswaldus Ostnerus, Conuentualis. Bonum est viro si portauerit iugum dñi ab adolescentia sua.

Michael Mörnbekh, canonicus. Delectare in Dño, et dabit tibi petitiones cordis tui. 36. Ps.

Jacobus Wezler, Hydroburgensis. „Militia est vita hōis, sicut dies mercenarij e. dies ejs sup. terram. Job. 7.

Fol. 10.

Jacobus Offner. Psal. 101. Dies mei sicut umbra declinauerūnt, et ego sicut fenū arui.

Hilarius Vogelius. Non moriar, sed uiuā et narrabo mirabilia Dni. Psal. 117.

Joannes Feuerstein. Math. 18. Si quis Ecclesiā non audierit, sit tibi tanquā Ethnicus & publicanus.

Fol. 11.

Georgius Ritter. Proueb: cap. 24. Septies cadet iustus e resurget: Impii corruent in malum:

Fol. 12.

Christophors Schlesser. ps. 15. Notas mihi fecisti uias uitæ, adimplebis me lætitia cum vultu tuo; delectationes in dextera tua usq in finem.

F. Benedictus Radlandus. Saxo et Diaconus. Psal. 68. Quærite Deum & uiuet anima ūestra.

Fol. 13.

Fr. Adam, Sachwitz, Saganens: sil. anno 88. 3 id septemb: officio diaconi tum temporis pfungens e professus subscripsit: „Fili, accedens ad servitutem Dei, sta in iustitia, et in timore, et præpara animā tuam, ad tentationem. Eccl. 2do.

Fol. 14.

Leonhardus Walldt.

Augustinus Buessmeyer.

Fol. 15.

F. Henricus Olmer Badensis Helvetiūs Nouitius.

Adamus Iess. (Jess.)

Fol. 16.

† Τῳ μονῳ δόξα θεῳ. **Sigismundus ab Ödt,** I. V. D. trium Imperatorum, Ferdinandi, Maximiliani et Rudolphi, Consilarius et CanZellarius Austriē, et Superitendens Caes: Vniversitatis Vienens: Ī. honore S. Trinitatis et S. deipare Virginis simul etiam S. Leopoldi Archid: Austriæ memoriam recolligens, Vno ducato Aureo sc. pro pusillo auxilio Turrim eddecorare voluit: Idem Sigismdus, q. Sup:

Fol. 17.

Silvester Pacher — derzeit Stattrichter zw Closterneuburg. hat zu ehren — erstlich Gotts des Allmechtigen vnnd seiner hochwirdigen muetter Maria vnd dem Stifft des Löblichen Gottshauß S. Leopolds alhie, guetwillig verehrt Zw aufbauung des thurns Zehen Tausend Ziegel.

Fol. 18.

Philip Schmidt — Burger vnnd Statt-Camrer zw Closterneuburg hat zw aufbeirung des Thurns S. Leopolds, bey unser lieben Frauen daselbst zw Closterneuburg mit drey Rossen Achtag fahren lassen — Ist auch diß Jbar in Gott seliglich entschlaffen.

Fol. 19.

Balthasar Blümelius, senatorii ordinis in Republica Claustroneoburgensi pro tempore Civis suas supetias libenter contulit ad hanc Turrim cum Decem millibus lateribus. Anno Christi MDLXXXVIII. Psalm. 121. Fiat pax in virtute tua et abundantia in turribus tuis.

Fol. 20.

Johann Gichlendt, des Raths Burger zw Closternewburg hat zwm Hilff vnd aufbauung S. Leopolds Thurns daselbst geben Ainen Leopoldts Ducaten.

Fol. 21. leer.

Fol. 22.

Bernhard Phan, Raths Burger zw ClosterNeuburg ist 8 tag Zw dem Turm gebey mit 2 Rossen gefarn.
M. G. S. M. G.

Fol. 23. leer.

Fol. 24.

† Unrecht thuet Wee. **Thoman Leitlmair,** Roem. Khay. M. Secretari, bei dero N: Ö: Regierung. Hat zu Hülff vnnd AufferPauung S. Leopoldi Thurmes Zu Closterneuburg, auch Zu lob vnd Ehr Gotts des Allmechtigen vnnd der Hochgelobten Junkhfrawen Maria der Muetter Gottes vnd Aller Heilligen geben ain Hungarischen Ducaten In Gold. Actum Viennae 14. Septembris Anno 88.

Fol 25 und 26. leer.

Fol. 27.

Im 1588sten Jer hab ich **Christoff Knollmeier,** Burger zw Closterneuburg Zur Hilff deß Thurms, Sechs Tag fahren lassen. Wer Gott vertrawt hatt wol gebaut.

Fol. 28.

Andre Wismair — Vischer und Burger derZeit Vischmaister deß gottshawß Closterneuburg, hat zw dissem gepey deß Turnß geben 1° fr. dem Allmächtigen gott vnnd seiner lieben muetter vnd des Stiffters Sant loipoltens zu ewiger getachtung.

Fol. 29.

Anno Dñi MDLXXXVIII. Hab Ich **Christoff Khaufreiter,** Burger zu Closterneuburg zw disem Thuern mit 4 Rossen faren lassen Acht Tage. Anima fidelis est thronus Dei O. S. T. Creasti nos ad te, et inquietum est cor nrm, donec requescat in Te.

Fol. 30.

Laus Deo. Anno Dñi 1588. Hab Ich — **Pangratz Lerb** zw disem Thurm — sand Roboten laßen 8 Tag — Im GottsHawß Zw Eren.

Fol. 31.

Maister, Walthauser Vnflat, diß Gottshawß alhir Hofpinder hatt zw disem gebey deß Thuermes Sand Leopoldi, patrons vnd Stiffters — Erstlich Zu sonder sehr ehrn Gottes des Allmechtigen vnd gedechtnuß seiner wirdigen muetter geschenkht im Parem gelt 10 fl. Anno dises 88 taussend 5 hundert Jars.

Fol. 31ᵛ 1588. G. M. L. **Simon Gurtner** Röm: Kay: Mt. Diener.

Fol. 32.

Homo proponit Deus Disponit. **Matthæus Singer** R. Khay: Ma. derselben Hochlöblich: N. Ö. Reg: Thürhüetter den 14 tag Sebtemb. Anno 88. Hat Verlobt alle die Tag seins Lebens Jarlichen Zwo Kherzen in das gotthawß Closterneuburg zu raich

Fol. 33.

1588. **Hanns Malling** Secretari bei B. N. Ö. Reg: wil sich stellen wie Recht vnd catholisch ist.

Fol. 34—38. leer.

Fol. 39.

Omnia ex Dei voluntate. **Martinus Marbach** Wolgedachts Gottshawß der Zeit Hoffmaister.

Fol. 40.

Pietas ad omnia utilis Joan: Schäffler I. V. B. et fundi Gramatheus Monast.

Fol. 40ᵛ

Dionisius Zehetner, Burger zu Closterneuburg, des Gottshawß Leopolthes, Weinkheller. Deo et fortunæ Comitto

Fol. 41.

Georg WeißPekch der Zeit deß löblichen, vnser lieben frawen gottshawß des fürstlichen S. Leopoldsstifft zu Closterneuburg Rendtschreiber H. D. M. G.

Fol. 42.

Marquardus Wegman diser Zeit deß wirdigen vnser Lieben Frawen Gottshawß S. Leopoldes Stifft Caiñerschreiber.

Fol. 43.

Lorentz Franckhenstain diser Zeit deß hochlöblichen Gottshawß S. LeoPoldi Stifft Khuchelmaister. (L. Franckhenstain.)

Fol. 44.

Franz Regele meegedachts vnsee lieben Feawen gotshauß Zue Closterneubueg der Zeit Remanenzer. H. G. S. F. L.

Fol. 45.

Sigmundt Schmidt derzeit Schreiber auf vnser lieben frawen Gottshauß alhie Zu Closterneuburg Ober Cammer Kanzley. Omnibus in rebus modus est pulcherrima Virtus.

Fol. 45 v.

ChristoPh Kholler Auch der Zeit schreiber daselbst.

Fol. 46.

Soli Deo Gloria. **Michael Elram** V. J. D. Vnnd N. Ö. Regiments Rath.

Fol. 47.

Haunß Maier DerZeit des löblichen Gottshaußs Closterneubueg — Organist. Manu ppria. Domine labia mea aperies, & os meum anuntiabit laudem tuam.

Fol. 48.

Sit nomen Domini benedictum. Zw lob vndt Ehr der heyligen fünff Wunden Christi Jesu, auch in seyn grundlose Baemherzigkheit, befelh Jch mich mit leib vnd shel, sambt allen meinen Wolthätern vndt ahn ligen, auch in die füebith dee seligsten Muetter gattes, dee gantzen himlischen here, vndt Sant leopolt, schreib ich mich in diß bichel zur gedechtung — **Georg Christoff von Hornberg** zw Vndstein? Röm. Khay: Mt. Regimendes Rath d. N. O. Lande, auch des fürstl. duech: Ernesto — Erzherzogen zu Osterreich mundtschenkh, geschriben den 15 Septbe Anno 88. will mein gedechtnuß gott zu lob vnd ehrn mit dem gottshawß mit dem ehesten veordnen.

Fol. 49

Mauritius Specht liberalium Artium Magister et Sacrosctæ Theologiæ Bacalaurius in Alma Coloniensi Vniversitate promotus, hujus celeberrime fundationis S. Leopoldi pro tempore Ludi moderator. Deo propitio.

Fol. 49 v.

Joannes Khurzinger Coenobii hujus Cantor. Manu ppia.

Fol. 50.

Jacobus Wilhelmus celebris monasterii hujus collaborator. Manu ppria. Deo et fortune me comitto.

Fal. 51.

Hanns Khainisch, der Zeil des Gotshawß vnsee lieben Feawen zw Closteeneuburg, Forstmaister. V. G. N.

Fot. 52.

Paul Vischer dee Zeit vnnsee lieben Frawen Gottshawß Zue Closterneuburg Pfistermaister. M. H. Z. G.

Fal. 53 leer.

Fol. 54.

Verzaichnuss des löblichen vnsee lieben Frawen gotshawß Zu Closterneubueg vnterthanen, deren Jeder zw Auferpawung diß Thurns mit handtArbeit und Fuhren sich Acht tag lang gebeauchen lassen.

Khallenperg Unterthanen	13	Hirzing	17	Ebeestoeff	12
Nußdorff	8	Tätendarff	39	Jautendarff (Juttendorf)	12
Heillingstatt	22	Vischamendt	2	Aspern	6
Unter-Töbling	31	Weidling	64	Zwentendorf	7
Geinzing	12	Ober und Vntee Kheizendorff	10	WolfPach	4
Ober vnd Vnter Siffring	15	Höflein	24	Cutenthall (Ottenthal)	25
Salmanstorff	24	AznBeugg	12	Maisprunn	7
Otakhrinn	56	Bierpaumb	21	Maissau	43
Mayeling	36	Weinzierl	6	Staizendoeff	82

Reinprechtsdorff	15	Harraß	17	Nider Hollabrunn	25
Altenmarcht	8	Prugen Neusidl	30	Haslbach	66
Herestorff	63	Ober vnd Vnter Kreuzenstetten	13	Ober Rohrbach	36
(N.) Knädigerstorff	18	Eberstorff enhalb der Thonaw	19	Unter Rohrbach	24
Wilhalmbstorff	35	Hagenpeunn	7	Leobendorff	3
Gezendorff	45	Khunigspeunn	11	Enzernstorff	90
Spanperg	9	Steten	14	Enzesfeld	4
Hohen Ruppersdorf	5	Riggerstorff	88	ReinprechtsPölla	10
Pürchenwardt	90	Harmoñstorff	20	Zum Pfarrhof gehörig.	

Fol. 55 bis 58 leer.

Fol. 59.

Veith Schuester, Fleischhackher, seßhaft zu Grinzing hat zv erbauung des Thurns bey vnser lieben Frauen Gottshauß S. Leopoldi Stiffts Zv Closterneuburg mit vier Rossen Zwo fuhrn gethan.

Fol. 60.

Georg Widmer, seßhaft — hat Zw Erbauung des Thuens bey S. Leopold mit Vier Rossen Zwo fuhrn gethan.

Fol. 61.

Michael Lunzer, Haußgesessen zw Nußdorff hat Zw erbauung ermelts Thurns mit Viee Rossen Zwo fuhrn verreicht.

Fol. 62.

Hanns Mairhofer, dee Zeit Richter Zw Ober Khrizendorff hat Zw aufbauung S. Leopoldts Thurn Zw Closterneuburg mit vier Rossen drey fuhrn gethan.

Fol. 63.

Maister **Balthasar Khalchbreñer** — sesshaft zu Mhännerßdorf hat Zw Erbauung vitgemeltes Thurns S. Leopoldts Stiffts Zw Closterneuburg, fünff Muth Khalch dargeben.

Fol. 64.

Maister **Jacob Vivian**, Mauere, Burgee in Wienn vnd Maister dises Thurnß bey S. Leopoldt Zw Closterneuburg hat nach seinem veemügen vnd seiner Armen sell Zu Hülff vnndt trost — Steur vnnd Hülff geraicht.

Fol. 65.

Maister **Benedict Schnapp** diss Thurns S. Leopoldts Z. Clostbg. Pallier hat zw aufbauung desselben seinem vermügen nach dargeben.

Fol. 66.

Maister **Georg Stalmaister**, diser Zeit Zw Wienn vnnd Maister dises löbl: gebeihs vnnd Thurns S. Leopoldt, hat Gott dem Herrn vnd S. Leopoldt — Steuer vnnd Hülff nach seinem guetten wellen vnnd besten Ermegen geraicht.

Fol. 67.

M. Bernhart Franz, Bildhauer vnnd Burger zw Wienn hat Zue Ehrn in Modell diess geben Zuegericht. Gott Verleihe vnnß Allen eine fröliche Auferstehung. Amen.

Fol. 68 und 69 leer.

Fol. 70.

Wolffgang Ebert, des löbl. Gottshawß Unser lieben Frawen Zue Clostbg. allhir Haußkhnecht auf dem Zürnitz — recte: Gülgnitz (Klostergefängniß) — hat Zw disem löbl. geben ein gulden dargereicht. Gott Verleihe mir vnnd Allen Christgläubigen ein fröliche Auferstehung. Amen.

Fol. 71 bis 157 leer.

Fol. 158.

Psalm 33. Ecce oculi Domini super intuentes eum et super eos, qui sperant in misericordia ejus, ut eruat a morte animas eorum et alat eos in fame. **Laurentius Rutterus** Olomucensis, Moravus, artium ac Phfiae Studiosus.

Fol. 159 bis 193 leee.

Fol. 194.

An den 18 Septbri Anno 1588 Jae — hab Ich **Abell Hergershofer** — vndee den Rudolfo des andeen von gotts gnaden erwelten Röm. Khays: Maj. — Hofkhupfer schmidt vnnd Burger Zw Wienn In Ősterreich den Knopf vnnd hosen — mit geteait Im Bischoffhoff daselbst abgefacht (?) — so geht in Knopf 10 mezen, vnnd in die hosen 6 mezen. das macht ainen halben mut vnnd ⅓ meczen — auch gleichsfalß in den Knopff dis büechlein ain gemacht vnnd Zusamen geschlossen — auch in der Stadt wag wegn lassen dvrch den geschwornen Wagmaister **Georg Prügel**, genañt, des Khayserlich Stattgeeichts beysiezer daselbst — welcher gewogen hat — 2. Centner 9. ℔ — ist der Zeit ain ℔ Khupffer an disen Knopff also gemachter vmb. 24 fe — abee Ich dem Stiffter Heezog S. Leopoldt von Ősteereich Zue ehrenn das ℔ p. 3 β ₰. vnndt disen Tag, damalen regierenden Heren Beobsten oder Prelaten **Balthauser Polzmann**, Ir gn. diß Stiffts des heiligen S. Leopolden weit berümten gotshawß zue Closterneubueg bey vnser lieben Frawen genannt, vberraicht vnnd zuegestellt, vnnd avf den new erbauten Thuenn aufgesetzt, vnnd hat in Je genadt mit maler goldt vergullden lassen, sambt dem vmblaufenden auch verguldem Kreuz — daran haben gearbeit die Khupfer schmidt gesellen, genannt — Martin Landeeee von Lauwingen, Albeecht Webee von Schleisingen, Göeg Scheeiber von Eißna, Michel Herz von Svndthofen im Algäy. Also wöll vnnß Gott Allen in Jenem tag durch Jesum Christum willen zw seinen ewig freuden vnd aufeestehung mit Cheisto in sein Reich mit allen außerwelten verhelffen. Amen.

Fol. 197.

Haunß Schmidt, Bueger vnnd Schloßer in Wienn hat diß Kreuz auf disen Knopff gemacht mit synndern Fleiß alles ganz geschwaißt — Zue ehrn deß Stiffters S. Leopoldj.

Das Buch hat eine Länge von 11 Cm., eine Breite von 9 Cm., eine Dicke von 3 Cm., umfasst 200 Blätter — starkes Papier — gut erhalten — so wie der Goldschnitt — nette Zeichnung. Der Einband — Holzdeckel mit Schweinsleder — überzogen. Eckverzierungen, so wie Spangen aus Kupfer — vergoldet. — Letztere sehr zierlich — Erstere für das kleine Buch zu gross.

Auf dem Deckel — der vorderen Seite der kaiserl. Adler in Golddruck ziemlich gut erhalten. Beide Deckel auf der inneren Seite mit Papier überzogen.

Der rückwärtige Deckel ist von aussen ohne Verzierung — die innere Seite zeigt folgende Inschrift:

Jesus  Maria

Joachim Liemahun

Buchbindee vnd bürgee in Wien hat das bichlein bunden den 10. Septembee Im Jae 1588.

Manu ppria.

mater Dei — memento mei.

Stift Klosterneuburg, am 12. December 1884.

Ubald Kostersitz,
Propst.

Anhang.

Schon seit Jahren zeigte sich in unzweifelhaften Merkmalen, dass die Façadeseite der Stiftskirche zu Klosterneuburg und der obere Theil des rechtseitigen Thurmes recht schadhaft wurden, und dass hier einer tiefeingreifenden Restauration für die nächste Zeit nicht mehr ausgewichen werden kann.

Schon im März des Jahres 1882 musste eine commissionelle Besichtigung der bezüglichen Partien vorgenommen werden, wobei eine Reihe von Schäden an der Façade, namentlich zunächst des Portals constatirt wurden und wobei der obere, aus Ziegeln erbaute Theil des westlichen Thurmes

Klosterneuburg.



als in seinen Bautheilen so sehr verwittert und geschwächt erkannt wurde, so dass das Läuten der grösseren daselbst befindlichen Glocke als sehr bedenklich bezeichnet werden musste. Dieser Commission folgten im März und Juni 1883 weitere commissionelle Erhebungen, denen bald darauf der Beginn des Restaurationsbaues sich anschloss, der bis jetzt im vollen Zuge ist.

Die Schäden zeigten sich bei den folgenden fachmännischen Untersuchungen so arg, dass man es vorzog, an Stelle der beschädigten Partien der Façade und des Thurmes Neubauten auszuführen. Die Façade zwischen den beiden Thürmen und der obere Theil des westlichen Thurmes wurden abgetragen, aber auch gleich darauf mit den Neubauten begonnen. Wie schon Eingangs erwähnt, begann die Abtragung dieses Thurmes am 4. Juni 1883, wobei man im Knopfe unter dem Kreuze jenes Büchlein fand, dessen Inhalt im Vorstehenden mitgetheilt wird.

Dasselbe wird uns dadurch so interessant, dass es die Personen aufzählt, welche damals d. i. 18. September 1588 an der Vollendung des Thurmes sich direct und indirect betheiligt hatten. Zuerst wird der Propst Balthasar genannt, sodann folgen die Namen der Capitularen, hieran schliessen sich die Namen weltlicher Wohlthäter, darunter viele Stiftsbedienstete und Bürger von Klosterneuburg und Stiftsunterthanen. Die interessanteste Notiz enthält unzweifelhaft die letzte Eintragung, woselbst Abel Hergershofer, Hofkupferschmied und Wiener Bürger als derjenige bezeichnet wird, der die Kugel und den hohlen Stiel (Hose) angefertigt hat. Wir finden als Curiosum angegeben, wie viel Getreide die Kugel sammt Hose fasste, ihr Gewicht und den Preis des Kupfers. Wir erfahren, dass die Kugel und das drehbare Kreuz vergoldet waren und auch die Namen der Kupferschmiedgesellen und endlich, dass der Schlosser Hans Schmidt das Kreuz aufgesetzt hat. Schliesslich hat sich auch noch der Wiener Buchbinder Joachim Liebmann in dem Buche, das er einband, verewigt.

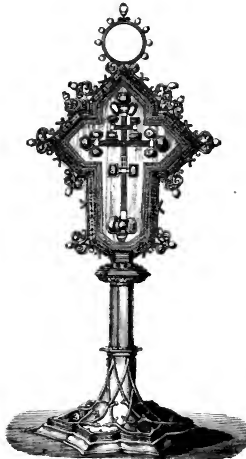
Doch kehren wir wieder zum Baudenkmal zurück.

Das Programm für den Neubau hielt sich bezüglich der Façade in pietätvoller Weise an das alte Vorbild, das fast unverändert wiedergegeben werden soll. Am Thurme müssen wohl viele Aenderungen eintreten, da es Niemanden einfallen wird, den alten nichtsweniger als schönen Abschluss desselben mit dem Kuppel-Helme wieder herzustellen. Dem Projecte zufolge soll der constructiv gut erhaltene Ostthurm, der in seinem oberen Theile im 17. Jahrhundert in gothischen Formen als ein gewiss interessantes Werk ausgeführt wurde, erhalten bleiben und einen achteckigen Helmabschluss bekommen. Der westliche soll in ähnlicher Weise wie der Ostthurm und mit diesem in den Linien correspondirend in die Höhe geführt, und gleich ihm abgeschlossen werden. Auch erschien es zweckmässig, die Aufgangstreppe, welche damals an der Aussenseite desselben lag und dahin man durch ein unschönes Häuschen gelangte, zur Verstärkung der südlichen Mauer in das Erdgeschoss zu verlegen. Auch der unschöne Vorbau des Thurmeinganges muss verschwinden.

Rüstig geht das begonnene Erneuerungswerk, geleitet von der Fürsorge des Propstes Ubald, weiter und es steht zu hoffen, dass recht bald die Façade ihren Abschluss erreicht hat. Was heute steht, zeigt, wie sorgsam man sich an das alte Muster hielt und wie gern man sich der Einhaltung der alten Vorbilder fügte.

Verschwunden ist das liebgewordene Bild der Kirche mit ihren ungleichen Thürmen, deren einer im kräftigen gothischen Unterbau sich erhebt, um alsdann einen achteckigen Aufbau zu tragen, der, mit einem breiten Umgang abschliessend, sich als ein verjüngtes Stockwerk fortsetzte, darauf der mächtige Metallhelm ruhte, der mit dem Kreuze schloss. Verschwunden ist der polygone Treppenthurm an der Rückseite des Thurmes mit seinem Helmabschluss, verschwunden ist die ehrwürdige Façade mit ihren Zahnschnitt- und Rundbogenfries, mit ihren brüchigen und abgeblätterten Quadern,

mit ihren Rissen und Sprüngen, die den Beschauer ängstigten und ihm zu so manchen Zweifel über die Dauerhaftigkeit des Gebäudes veranlassten. Rasch geht der Neubau vor sich, und die nächste Zeit wird hoffentlich auch an den linken Thurm heranrücken, um ihm statt seines alten unfertigen Abschlusses einen künstlerischen und im gothischen Style ausgeführten zu geben. Das Bild der alten Theile der Stiftskirche soll jedoch in unseren »Mittheilungen« erhalten bleiben, darum geben wir diesen gewiss interessanten Artikel über den Inhalt des im Thurmknopfe gefundenen Büchleins eine Abbildung bei, die uns das Ausschuss-Miglied Herr Anton Widter aus der reichen Collection seiner Aufnahmen überliess, wofür wir ihm bestens danken. Zum Schlusse sei es erlaubt den Wunsch auszusprechen, dass die ornamentirten Steine und die Sculpturen, die beim Thurmabbruche entfernt werden mussten, im Falle als sie nicht mehr verwendbar sind, z. B. die hochwichtige Figur Kaisers Maximilian u. s. w nicht gänzlich beseitigt, sondern in einem Museum gesammelt werden möchten.



(s. Seite 87.)

Urkundliche Beiträge zur Geschichte der St. Stephanskirche in Wien.

II.

Verzeichniss des Heilthums und der Kleinodien.

Im Archiv des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht befindet sich ein Heft aus achtzehn beiderseits beschriebenen Blättern und einem einseitig beschriebenen Blatte bestehend, das ein ausführliches Verzeichniss jener Schätze und Heilthümer enthält, aus denen der Wiener Domschatz im Jahre 1554, also wenige Jahre nach der ersten Türkenbelagerung Wiens, bestand. Der Schatz erscheint sehr gelichtet und besonders in den kostbaren Fassungen der heiligen Ueberbleibsel sehr abgenommen zu haben [1]).

Wir lassen nun den Wortlaut der urkundlichen Aufzeichnungen folgen.

Ferdinand von Gottes genaden Römisch zu Hungern vnnd Böheim Khunig etc.

Ersam gelert Erbar Andächtig unnd getreuen lieben. Wir seyen bericht wie Ir in jungster Besichtigung der kirchl. Clenodien in vnnser Thumbkhirchen allhie Zu Wienn der gevassten Stuckh mer als in den Alten Inventärien begriffen aber die ungevassten Reliquien gar uninventiert befunden haben sollet Derhalben wir für ain notturfft bedacht dieselben alle von Neuem beschreiben zu lassen darzue wir Euch dann zue vnnsern Comissarien genadiglich furgenommen. Unnd ist hierauf unnser genädiger vnnd Ernnstlicher beuelch will vnnd Mainnung, das Ir Euch aufs Aller Ehist wider in das heylligthumb Gewölb oder Khamer zue Sannct Steffan verfueget vnnd Erstlich daselbst all vnnd Jed gross vnnd klain, gevasst und ungevasst Kirchen Kleinodien vnnd Reliquien, auch Gold, Sylber, Berlen, Gestayn, Coralln vnnd Anndres, an was Stueck oder Sort die Invorbefunden werden von Neuem aigentlich vnnd unnderschidlich Inventiert unnd beschreibet vnnd das alles in funff gleichlauttende Inventtarien, der Ains dem Bischoff, das Annder dem Thumbcapitl, das drit ann der Niderösterreichischen Rayt Camer, das Viert dem Haylligthumb Custos unnd das funfft dem Kirchmaisster zuegestellt werden soll unnder Eure Hanndtzaychen unnd Pedtschieren verferttigt — Zum anndern das Ir nit allains diejenigen Kirchen Cleinodien, so bisher braucht worden Sonnder Auch anndere Kreuz, Sarch und Plenarien, so in Versperr gewesen unnd von Euch zur Zierung des Hochen-Altars und Erweckhung des gemaines manns Andacht für tauglich unnd dienstlich angesehen worden, in ainen sondern Kasten verordnet unnd dem Hayligthumb Custos mit Ainem Inventtärio Zuestellet aufleget unnd Bevelchet, das Er die in guetter verwarung halte vnnd hinfuran zw den hochzeytlichen Fessten auf den hochen Altar stellen vnnd

[1]) Im Vergleiche mit dem Inhalt des Reliquienschatzes, wie ihn uns das Wiener Heilthumbuch von 1502 aufzählt. (S. hierüber: Dr. A. Mayer's epochemachendes Werk: Wiens Buchdruckergeschichte I. 24 und das Wiener Heilthumbuch, Wien 1882.)

geprauchen solle, zum dritten das Ir die zerbrochen Silbern Clain Stueckl vnnd annder Pruchsilber so vill Ir das findet zwsammen wegen nnd verwarn lasset — zum Vierten nachdem wir genädiglich entschlossen Seyn ain Sylbern Salvator fur vns selbs und dann zwen Silbern Särch den Ainen aus der nächst gewesenen Bischoven verlassnen Vorrath vnnd den Anndern auss der Thumbherrn khunfftig Gevellen machen zulassen So ist verner vnser Bevelch das Ir verständige Goldschmid zue Euch verordent vnnd mit Inen Aigentlich erweget vnnd berathschlaget wie vnnd welchermassen Auch wo vnnd durch wen selbs Gebildnuss nnnd Särch zum geschmeidigisten vnnd fürderlichisten gemacht werden möchten. Auch derhalben ain ander mer vissir Stellen lasset vnnd wie Ir alle Sachen funden, hanndlen vnnd verrichten werdet unns sambt Euren vernern Ratlichen bedennckhen grundtlich berichten wollet. Daran geschiecht vnnser bevelch Ernnstlich willen unnd mainung Gegen Euch mit gnaden Zuerkchennen Geben In Unnser Stat Wienn den zechennten tag February Anno in Vier und funffzigisten vnserer Reiche der Römischen Im Vier und zwainzigsten vnnd der anndern Im achtundzwainzigisten.

ad. m. r. ppr.

Ferdinand. J. Jonas D. Z.
Vicecantzler.

Aussen.

Den Ersamen gelerten Erbar andächtigen und unsern getrewen lieben Georg Gienger, Bernhard Walther beider Rechten Doctor, Michel Kifringer des Neuen Spitals Super-Intendenten, Christoffen Freissleben Wienner Bisthumbs Official, Leonhardter Vilino bedder Heyligen Schrifft Doctor, Sebastian Huetstockher Bürgermaister, Lewpolden Ofuer vnd Ulrich Heyn Kirchmaister zu Wienn vnserm Räten vnd verordenten Comissarie sament oder dem mererntail auss Inen. (Papierurkunde mit Papiersiegel.)

Innentari des hailthumbs vnnd Cleuodien auch Ornaten vnnd annderer Khirchen getziert bey Sannt Steffans-Thumbkirchen zu Wienn 1554.

Inventarium vnnd Verzaichnus alles vnnd Jedes gefassten vnnd Ungefassten Hailthumbs vnnd Clenodien, ornaten vnnd Anderer Khirchengezirrt so aus sonnderer Commission vnnd Bevelch der Römischen zw Hungern vnnd Beehem Ku. Mjt., vnnsers Allergenedigisten herrn durch derselben darzue Verordneten Commissarien Alls nämblich herrn Georgen Giennger Burgkhvogt zu Ennss vnnd Herrn Bernharten Walter bedder Rechten Doctorrs vnnd Höchstgedachter Irer Ku. Mjt. Räte, auch Michaeln Kifringer Irer Ku. Myt. Hof Spitals Supperindententen, Leonharten Villinum diser Zeit Hailthumb Custos, Christoffen Freyssleben Wienner Bistumbs-Officialen bedder heilligen schrifft Doctores, Sebastian Huetstockher, Burgermaister, Leopolden Offner des Innern Rats zu Wienn vnnd Ulrichen heyn Khirchenmaistern Auf den funffzehenten tag Februarij anno im funffzehenhundert vnnd vier vnnd funffzigisten Jar im Hailthumbgewelb zw Sannt Steffan von Neuem besichtigt, Inventiert vnnd beschriben, vnnd nachmallen obgemeltem herrn Vilino alls hailthumb Custos in sein verwarung vberanntwort worden. Wie hernach volgt.

Erstlich die gefassten Clenodien so durchs gaunz Jar an allen hochen vnnd andren Vesten auf dem Hochen Althar Zw Sannt Steffan zu Zirrung desselben sollen gebraucht werden.

Ein Silbrin verguldt Creuz Wie ain Monstranzen In wendig am Span von dem heilligen Creuz, Creuzweiss mit Siben-Zehen Edlen Gesteinern vnnd Ausswendig mit Perlen geziert. Darauf ein guldener Pfening. Wigt Zway Marckh dreyzehen Lot [1]).

[1]) Wahrscheinlich jenes Reliquiengefäss, das im Wiener Heilthumsbuche im Nachtrage unter Processiona erwähnt wird. (Fig. 1), das heute noch vorhanden ist, s. dessen Abbildung auf S. 84.

Ain Stain von dem Grab Christy.

Ain Silbrin verguldts Pacificall mit einer Parilln, oben darauf ain Cron dar Inn zwen haydnisch Pfenning vnnd ain Gemähl wigt zwo Marckh vierzehen Loth.

Ain Silbrin verguldt Monstranzen geformirt wie ain Plenari gehört zu dem Sacrament mit zwayen anhangenden Schiltlin wigt vier Marckh drei Loth.

Ain Christallien Kopffl in Silber eingefasst, geschmelzt und verguldt, wigt zwo Marckh aindliff Loth.

Ain Silbrein verguldt Katharina Pild in ainer Silberin Schiessl wigt drey Marckh fünff Lot.

Ain gannz Gulden Creuz mit Perlen vnnd Edelgestain on ain Fuess, wigt Neun und zwainzig Loth Darzue ist ain Silberer vergulder Fuess gemacht worden, wigt Jezo zwo Marckh Sechs Loth drey quintl.

Ain Silberrn Monstranzen mit ainer Parillen, darauf ain gulden Crucifix so Sanndt Lucas gemahl vnnd Unnser Fraw am Halfs tragen soll haben Wigt ain Marckh zwey Loth.

Ain Silbren verguldt Monstränzl auf einem vergulten kupffern Fuess mit ainer Parillen darin Haillthumb wigt ain Marckh.

Mer ain Silbren Verguldts Monstränzl mit zwayen Dornen aus der Cron Cristi wigt acht Loth drein Quintlen.

Ain Silbren unnd ainsthaills verguldt Creuz mit Zweyen Schächern vnnd vier Staindlen so herr Leonhart Puechler khaufft, wigt zwo marckh ain Loth.

Ain Silbren Monstränzl mit Agnus Dei mit Perlen geziert, wigt vierzehen Loth dreu Quintl Per Herr Leonhart Puechler zum Hailthumb verckaufft.

Mer ain Monstränzl Silbren und verguldt so Dr. Ulrich Gebhart zum Hailthumb geben wigt ain Marckh vier Loth.


Fig. 1.


Fig. 2.


Fig. 3.


Fig. 4.


Fig. 5.


Fig. 6.

Mer ain Silberin verguldt Monstränzl darin drey Dornen von der Cron Christi, so Dr. Ulrich Gebhart zum Hailthumb geben wigt Ein Marckh drey Loth [1]).

Ain Rotte Samattner Kor Kappen mit gulden Pluemern mit ainem Perlen Schildt und dreizen Perlen-Pildern Unser Fraun sammt Sannt Katharina u. Sannt Jacob.

Mer Etlich Stuck aus einer Praitten schmallen Lat, dar Innen allerlei Seydene Tuecher so man zu vnnsers herrn Frohnleichnamstag praucht.

Ain Rott Samaten Messgewanndt mit aller seiner Zuegehörung mit gulden Pluemen mit zween Schildten Hungerlandt und Osterreich.

Mer ain Rott gemustert Sametten Messgewandt mit seiner Zuegehörung das Umerall mit einer Frazigen unnd sonnst mit zwayen Schildhen, Osterreich unnd Wienn, darauf ain Erzherzogshuettl mit dem Pfabenschwanz vnnd daz Huettl mit Steindlen und Perlen versetzt.

Ain Weiss Monstrännzl mit ainer Runten Parillen darin vnnseres herrn Nagl und darauff ein Crucifix, wigt ain Marckh [2]).

[1]) Notiz 2. Umgang (1 und 2) erscheinen zwei Gefässe mit je drei Dornen. (Fig. 2 und 3.)

[2]) Zieht man einen Vergleich mit dem benannten Heilthumbuch, so ergibt sich, dass die vorliegende Beschreibung der Heilthümer erheblich von jener in dem benannten Buche differirt, so dass es nur in wenig Fällen möglich ist, die Gegenstände unseres Verzeichnisses auf jenes zurückzuführen. Bezüglich dieser Monstranze findet sich im Heilthumbuche, 2. Umgang Fig. 10 die Notiz: Ain vergulite möstrantz darin ain nagel, damit der her so das krewtz genagelt ist worden. (Fig. 4.)

Ain Silbren Verguldts Monstränzl mit Hailthumb, darin ain Runde Perlesmuetter. Solches vermeldt herr Offner es gehörr in den Bischöflichen Sagrer ist aber dannacht dem Herrn Rueprechten in disem Inventarij einkhumen den Siben und zwanzigisten Januarij im vier unnd funffzigisten Jar.

Gefast Clenodien unnd Särch so neben den obbemelten Stückhen zw Zirung des hochen Altars zw täglichen gebrauch gebraucht werden mögen vnnd im hailthumbgwelb in der Allmar Sannct Andre vnnd S. Johannis Euangelista verwardt sein.

Ain Gross Creuz das vorderthaill gulden vnnd darin Allerley Edlgestein hinden Silbern vergnldt unnd Inwendig hulzern auf einem Khupffren vergulden Fuess wigt alles vier marckh zway Loth [1]).

Ain hulzern Creuz mit einen kupffern Fuess mit Silber uberzogen darauf ain Crucifix auch Silbren wigt fünff marckh zwelf Loth.

Ain hulzern Sanndt Andrecreuz mit Silber gezierdt darauf sein Pildnuss Silbrein vnd verguldt, wigt Sambt dem holz zwellff marckh vierzehen loth [2]).

Ain hulzern Plenary Silbren vnd verguldt mit Sechs und zwainzig geschmelzten Röslen, hinden mit zwayen Silbrein handthaben darin ain Taill von vnnsers lieben herrn Tischduech, wigt Einvnddreyssig marckh zwolff Lot [3]).

Mer ain Silbrein verguldt Plenary mit den vier Evangelisten, vnnsers herrn begrebnuss Urstendt und himelfart, darin von dem Schlairtuech Christi herkhuemen von Herzog Ruedolfen, wigt sambt dem holz darin dreissig marckh Sechs lot [4]).

Mer ain Silbren Plenari mit acht geschmelzten Rossen, Acht Stain vier Pildnussen vnnd in der mitte ain Krip mit dem Kindlein Jesus wigt fünff und zwainzig Marckh zehen Lot.



Fig. 9

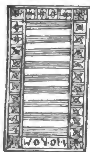


Fig. 7.



Fig. 8.

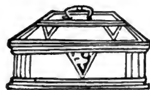


Fig. 10.

Ain Silbren geschmelzter Sarch mit vier cristallen Seillen in der Mit zwo plat vnnd an den Ortten zwo scheiblig Cristallen mit ainem geschmölzten Däcblein, darin zwo cristallen, wigt vierzehen Marckh Sechs Lot.

Ain helffenpainer Sarch in Silber gefasst vergnldt darin das hailthumb Sanct Fridolini u. Sanncte Irrene [5]).

Ain Sarch von Jaspis mit Helffenpain vmklept darin di hailthumb Sanncti Morand vnnd Sanncti Anthony [6]).

Zwen hulzern verglast Sarch mit den vnschuldigen Khindlein so in die innocentium fürgestellt werden [7]).

Ain hulzerner verguldter Sarch mit acht glössern vnd ainem hochen Tach.

Zwen hulzern vergnldt Arm vnnd versilberden hennden.

Zwayer heilligen heubter in vergulten Silbern gefasst.

Ain grosser hulzen verguldter Sarch so man alle Sunntag in den Processionen umbzutragen pflegt mit der Rubric: corpora Sanctorum Trophini, Urbani Theodori & Sophiae [8]).

Ain cristallen Glass darin ain Rosen de Jericho.

---

[1]) Wir sind geneigt, diese Beschreibung auf Kreuz 10 im 1. Umgang zu beziehen. (Fig. 5.)

[2]) S. Fig. 11 im 4. Umgang. (Fig. 6.)

[3]) S. Fig. 15 im 2. Umgang. (Fig. 7.)

[4]) S. Fig. 25 im 2. Umgang. (Fig. 8.)

[5]) S. Fig. 27 im 7. Umgang. (Fig. 9.)

[6]) S. Fig. 28 im 7. Umgang. (Fig. 10.)

[7]) S. Fig. 15 im 5. Umgang. (Fig. 11.)

[8]) S. Fig. 22 im 5. Umgang. (Fig. 12.)

Das Hailthumb unnd Stuckh so gleichwoll gefasst aber auf den hohen Altar zugebrauches nit tauglich ist, in die Almar Sancti Andre vnnd Sannt Johannes Evangelisti gelegt worden wie volgt:

Ain holzerner Sarch mit Sechs Glesern darauf ain Pellican und ain Ar.

Ain Calcedonnener Sarch mit dem Leichnam Sancti Deicoli und andern hailthumb.

Ain hulzener Sarch mit vill cristallen Glessern geziert, darin allerlei hailthumb.

Ain Schlechts hulzernes Särchl mit dem Arm Sancti Euphemiae u. Sancti Patterniani haudt unnd anderen.

Ain khlains verglasts geschmölztes Särchl mit Allerlay Clainern Stuckhen und Reliquien.

Ain helffenpaniers Särchl daryn Brachium s. s. Teophani unnd Anderes.

Ein hulzern Gross Plenarinm mit hulzern vergulden Leysten mit ain weissen Tuech bedecktt.

Ain geschmelztes Plenari mit Sechss geschmelzten Figuren vnnd Etlichen Hailthumb in Holz eingefasst.

Ain helffenpainers Särchl mit ainem weisen Stain darin allerlei Hailthnmb.

Ain Clain helffenpeinern Pacifical in Silber eingefast.

Ain cristallnis Khöpffel mit Hailthumb.

Sannt Rueprecht Kölch mit zwayen Patenen [1]).

Ain Lädl darInn Etlich nngefasst Cristallinen Stueckl.

Ain clain helffenpaines Lädl mit Silber beschlagen.

Ain clains Lädl mit ainem gläsern Bild darinn allerley Clain gefasste Stueckl Hailthumb.

Ain ausgeschnittenes helffenpainens Lädl mit Silber beschlagen.


Fig. 11

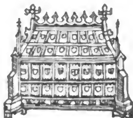

Fig. 12.


Fig. 13.


Fig. 14.

Ain helffenpaniers Runds Puechsl mit Silber beschlagen darin allerlei hailthumb.

Drew hulzerne Lädl mit allerlay vnbenannten Hailthnmb.

Mer vier hulzerne Lädl mit Hailthumb.

Ain helffenpaines büchsl mit Hailthnmb.

Zwey hülzerne überzogne Puechslen mit allerlei ungefassten Hailthnmb.

Zway Lädl mit ungefassten Hailthnmb.

Zwo hulzerne Scatlen darinn allerlay gannze vnnd zerprochne Cristallinen Gleser, darinnen vor Hailthumb gewesen.

Ain Scatl mit etlichen ungefassten greiffen klanen und Straussen Ayer.

Ain Scatl darinn S. Georg nnd ain geflinderter Schleierner Mantl.

Ain Kupfrein verguldt Pazem mit ainer Perlassmuetter so zerprochen gewesen vnnd her Doctor Giennger wid hat znerichten lassen.

Zway Silbrein verguldte opffer khänndl und ain Silbrein verguldt Pazem So auch auf dem hochen Altar täglichen gebraucht werden mögen unnd herrn Rueprechten zuegestellt worden sein.

Mer ain Rottcarallen in mitten am Silbrein verguldts zerprochens Crucifix so herr michael Khifringer wider pessern vnnd zuerichten hat lassen.

In ainer schwarzen Truch sein nachvolgennds Stueckh gelegt durch die herrn Commissarien verservetiert worden.

Allerlay zerprochen Khupherin verguldt Fuess zu creuzen Monstranzen und andren hailthumb gehörig.

Vierzehen Khupherine Verguldte Spangen zw St. Georgen Gurtl gehörig.

[1]) S. Fig. 16 im 7. Umgang. (Fig. 13.)

In ain khlain Aichnen wolbeschlagenen Truechl verwart vnd verpedtschiert:

Siben-Zehen khlain vnnd gross carallen Pater noster guet vnnd Pöss sollen Inhallts des Allten Inventary wegen ain Pfundt fünfzehen Lot

Mer drey schlecht Calcidanen und Cristallen Pötten.

Drey Schmall schlecht Perlin Junchfraw Pötten.

Fünf Khrennz die vier von Goldt vnnd der funff von Geflieder vnnd schlechten Perlen gemacht.

Mer Syben allte Khrännzl, so man den Pildern Aufgesezt hat.

Zwen Carallen Zinckhen sambt Ethchen davon geprochen Stuckhen

Ain klains Silbern Creuzl.

Zehen Stuckh klain unnd Gross von Perlassmuetter.

Vier und dreyssig helffenpainern vnnd ain hulczin Stuchh von Aussgeschnitnen Bildern.

Ain gulden Clainat mit Sant Thorothea Zanndt wigt drei Lot.

Ain rund Püchsl mit khlainen Perlen darein ain klain Stuckl waschgold.

Ain glesern verguldt Zaichen darum Ausgeschnitten Mandl an ain Pater noster gehörig.

Ain khlain Langelet schwarz Lädl mit allerley Gestein in die Hailthumb zu fassen

Ain helffenpaniers Lädl mit Silbren Pannden beschlagen darinn Etlicht wenig klainer Drümel von Allten PruchSilber.

Zway khlaine Tafeln oben mit Perlen gestickht darinn allerlei Reliquien.

Ain khlaines geschmölztes Truchen darin Reliquien

Ain khupfferen verguldt Täfele oder Pacem mit ainem Crucifix

Und ist damit die Truchl gefüllt und verpetschiert worden.

Hiernach volgen allerlay Reliquien unnd hailthumb so zusammen ain Scatl mit A Bezaichnet unnd in die Allmar im Hailthumb gewelb, daran der Salvator unser liebn Fraw Sannt Johannss Täufer unnd Sannt Petter gemallen Steet eingelegt worden.

In ainem halben Straussen Ey Sannt Andre Hirnschall und Manipulum Sanncti Achazy.

In ain Gruen Sayden Plümelen Peutl [1]) Caput s. Pangracy [2]).

In ainem gruenem Päntele [1]).

In aim Runden mit goldüberzogenen khlainen Püchsl:

Item mer in dem obbemelten Khasten mit den Bildern Salvatoris, Mariae, Petri & Johannis gezaichendt auf der oberstell. Eine Reihe von Reliquien, meistens in seidene Tüchel eingebunden [1]).

In einer Scatl mit B. signirt sein nachvolgend Reliquien und liegen auch im vorbenannten Khasten. (Folgt die Aufzählung [1]). Bis hieher ist die obgenannte Scatl mit B. signiert mit Reliquien gefült worden.

In einer Scatl mit C bezeichnet liegen allerlay Reliquine unbenannt, dabei khain Zetl zufinden ist worden.

Des zu waren Urkhund sein von diesem Inventary drey in gleichem laut aufgericht und mit der obgemelten Herrn Comissari Handschriften und Petschaften verfertigt und derselben ains der Niederösterreichischen Regierung, das Ander der Khirchen, unnd das dritt obbemeltem Herrn Thuem Custodi zuegestellt worden. Actum Wienn die anno ut supra.

Folgen 8 Siegel und die Unterschriften. Des Georg Gienger Dr., Bernhard Walcher Dr., Michel Kifringer, Leonhardus Villinus, d. z. Custos, Sebastian Huetstockher m. p. Ulrich Hein Kirchmeister, Leopold Ofner Ch. Freisleben Wien. Offe.

---

[1]) Nur zahlreiche ungefasste Reliquien, deren Aufzählung füglich entfallen kann.

[2]) Im Hailthumbuch ist noch das Reliquiar mit dem Haupte S. Pancratii dargestellt. Umgang 5, Fig. 13, das nicht mehr erwähnt wird.

Dr. Lind.

Gumpoldskirchen.

Eine »räthselhafte Inschrift« im Sinne der alten Zeit, — der man indess mehr Geist als ihren modernen Nachfolgerinnen zugestehen muss, — befindet sich in dem jetzigen Gasthaus Mayreder's in Gumpoldskirchen, welches, wie schon die ganze stattliche Anlage beweist, einst ein geistlicher Hof gewesen ist. Es führt hier aus dem Hof durch den Hintertrakt zum Garten ein kräftiger, in Sandstein umrahmter Thorbogen von ganz schlichter Bauform aus den ersten Decennien des 17. Jahrhunderts. Beiderseits stehen glatte Pfeiler mit Deckplatten, auf denen der ebenfalls glatte Halbbogen mit einem Schlusssteine aufruht. Natürlich hat diese Einfassung auch eine innere Fläche in der Thorwange. Alle diese Partien sind mit eingemeisselten Worten bedeckt. Wenn man sie regulär, d. h. von der Basis des linken Pfeilers hinauf, den Bogen hinüber, den rechten Pfeiler herunter, und dann in demselben Verlaufe auf der Innenseite liest, so geben sie keinen Sinn, wie sich aus der beifolgenden Abbildung ergibt. (Fig. 1.) Die Lösung des Räthsels ist sehr einfach. Man muss blos die vier Worte am Fuss der Pfeiler, aussen und innen, zunächst separat lesen, wodurch sich der auf die Vergänglichkeit bezügliche Spruch ergibt: Sum, fui, ero cinis: dann lese man einfach das Uebrige, zuerst an der Vorderseite mit Ueberspringung der Deckplatten und des Schlusssteines: Nulla salus bello pacem deposcimus omnes und dann in der Thorwendung: Vespera nunc venit nobiscum Christe maneto (Hexameter). Schlussstein- und Deckplatten-Inschriften erklären sich von selbst. Im Todesjahr Kaiser Rudolph II., unter den schwierigen religiösen und politischen Wirren jener unheilvollen Zeiten hatte diese monumentale Inschrift wahre Poesie; sie seufzt im Kriegesmühsal nach dem Frieden, sie ersehnt in dieser abendlich düsteren Zeit die Einkehr des Erlösers mit den Worten des Emaus-Evangeliums.



Fig. 1.

Im Keller des Hauses las ich noch drei auf Marmortafeln angebrachte Inschriften, deren Eine in schön verschnörkelter Cartouche umschlossen ist. Die Erste steht über dem Eingang zur Kellerstiege

Ihr Inhalt ist gerade nicht sehr geistvoll, — eine Wortspielerei: HAS SI PER BIFIDAS COGITAS CONTENDERE PORTAS | VEL CLAVIS FACIAT VEL TIBI CLAVA VIAS.

Das Chronostikon ergibt (mit Hinzudenken der Tausend) die Jahreszahl 1734.

Ueber den Fässern, an der Rückwand des Kellers, befindet sich ferner ein ganz hübsches Sculpturwerk, reichverschnörkelt in Form einer Tafel, über welcher zwei ovale Wappenschilder unter einer Infel angebracht sind. Der eine Schild ist senkrecht getheilt und enthält im Felde links einen schwer zu deutenden Gegenstand, welcher wie zwei an einer Stelle verbundene Flügel (oder Blätter?) aussieht, im andern drei heraldische Rosen übereinander. Der zweite Schild hat nur ein Emblem, nämlich auf einem Dreiberg drei natürliche Kornähren, zwischen denen zwei gleicharmige Kreuze. Ein ebensolches Kreuz schmückt auch die Infel, welche auf einem Engelsköpfchen ruht. Innerhalb der Tafel lesen wir folgendes Distichon: SVB CRVCE DVPLATA CELLARIA CONDIT ARISTAS | AT BENE SE IVNGVNT LIBER ET ASSA CERES. Das Chronogramm liefert das Datum 1730.

Endlich trägt auch noch das Gewölbe des Kellers eine Inschrift, welche lautet: HIC IOSEPH BAVARVS RITE CELLARIA PANDIT | VT LARGO BACCHO DET LOCA TVTA SVO. Auch aus dem hier gegebenen Chronogramm ergibt sich abermals die Jahreszahl 1730.

Das Wappen heraldisch rechts hat Aehnlichkeit mit demjenigen des Benediktinerstiftes Michaelbeuern im Salzburgischen. Wie aus Michael Filz' Geschichte dieses geistlichen Hauses (zwei Theile, Salzburg 1833, I. Buch, Vorrede pag. VI) hervorgeht, besteht nämlich die Annahme, dass dieses Wappen identisch sei mit demjenigen des Grafen von Plain, indem Sighard, Graf von Plain, Patriarch von Aquileja, für den Stifter des Klosters (1072) gehalten wird. Diese Tradition ist nach Filz zwar falsch, da der Stifter ein Graf von Beuern gewesen ist, das Wappen stimmt aber in der That mit dem Plainischen überein. Vgl. das Siegel des Chunradus comes de Plagin (Mon. boica III. tab. V. Nr. 37) und die bei Hueber in dessen Austria ex archivis Mellicensibus illustr. tab. III, 2 und 3 abgebildeten Siegel dieses Geschlechtes. Die Tradition, dass das Gebäude einstmals Michelbeurisch war, habe ich selbst im Orte vernommen, gleichwohl lässt sich der Zusammenhang damit noch nicht erweisen. Das zweite Wappen gehört ohne Zweifel einem Abte an, der den Keller bauen liess und hierauf bezieht sich das Distichon, welches am Gewölbe angebracht ist. Es spricht von einem Baiern Namens Joseph und enthält die Jahreszahl 1730. Zu dieser Zeit regierte in Michaelbeuern jedoch Abt Placidus Maderer von Ehrenreichskron (1714—1731). Filz, l. c. II. pag. 572. Ich muss somit die Lösung der Frage einem glücklicheren Forscher überlassen.

Ein malerisches Interieur bietet der Anblick des Hofes vom Hause Nr. 237. Die Laubengänge des Hofes, die gedeckte, mit Pfeilern besetzte Stiege entsprechen der deutschen Renaissance des XVI. Jahrhunderts. Toskanische Säulen wechseln mit viereckigen Pfeilern.

Die Räume des architektonisch so interessanten, bereits beschriebenen Rathhauses enthalten im Innern lebensgrosse Porträts Maria Theresia's, Joseph's II., Leopold's I. und seiner dritten Gemahlin Eleonora Magdalena, ferner ein grosses, offenbar aus einer Kirche stammendes Barockbild des XVIII. Jahrhunderts, St. Augustin mit dem Knaben. Die Registratur der Gemeinde reicht bis circa 1690, viele Urkunden aus der Zeit Maria Theresia's.

Dr. A. Ilg.

Urkundliche Beiträge zur Geschichte der St. Stephanskirche in Wien.

III.

Heilthum-Verzeichniss aus dem Jahre 1540.

Wenige Jahre vor Aufnahme des auf Seite 85 mitgetheilten Heilthum-Verzeichniss wurde bereits eine Inventirung des Reliquien-Schatzes der Wiener Domkirche vorgenommen, doch war dieselbe, wie die Folge zeigen wird, nicht mit der nothwendigen Genauigkeit durchgeführt worden, da Vieles des Schatzverzeichnisses aus dem Jahre 1502 darin nicht erwähnt ist, was aber in dem vom Jahre 1554 dann wieder erscheint.

Das Verzeichniss ist auf Papier in Kleinfolio mit fast ganz gut lesbarer Schrift geschrieben und füllt davon sechs und eine halbe Seite; das Schriftstück befindet sich im Archiv des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht.

Der Wortlaut der Urkunde ist folgender:

Auf den Sibentzehendntag des Monats January anno xv^c viertzigisten Ist auf Bevelh von der Römisch Hungerischen und Beheimschen k. Mjt. Statthalter und Regennten der Niederösterreichischen Launde nach Absterben Weilland des Erwirdigen vnd Wolgelerten Maister Jacob Widman [1]) Hailthumb Custos vnd Thumbher zw St. Stephan zu Wienn alles gefast Hailthumb in Silber und annder Khirchen Klainatter S. Stephans Thuembkirchen daselbs nach dem alten Inventarii von neuem beschriben, Inventiert vnd dem anzundern Hailthumb Custos Hannsen Staimprecher [2]) auch Thuembherrn zu Sannd Stephan Uberanntwurt worden, In beisein der Edlen Erwirdigen Hochgelehrten Ersamen und weisen Herren Simon Thaddaeus Eckius [3]) beider Rechten Doctor und Official an stat und von wegen des hochwürdigen Herrn Bischof Johann [4]) zu Wienn, auch Herrn Christoffen Pottinger [5]), Thuembdechant und Herrn Niclasen Enngkharter (?) Thuembherrn daselbs desgleichen Herrn Stephan Agler K. k. Mjt. Ratt vnd Puechhalter der Niderösterreichischen Raitt Chamer, Auch Herrn Franntzen Glocksperger des Inndern Rats der Stat Wien und Herrn Adam Märtl der Zeit Kirchmaister zu Sand Stephan.

Item am Ersten ain Krnntz mit Perl gesprengt Ist an St. Stephans Pildnus gehangen, wigt ain Markh.

---

[1]) Jacob Widmann, Domcustos, hat laut Ludw. Donin's: Die Stephaner p. 296, im Jahre 1538 das Grundbuch der s. g. Kusterei geordnet.

[2]) Johann Steinbrecher, Domcustos, starb 1541 an der Pest.

[3]) Ogesser führt S. 194 einen Michael Eccius auf, der, 7 Jahre lang Propst, 1576 starb und in der Katharinencapelle bestattet wurde.

[4]) d. i. Johann Faber, Bischof von Wien während 1530 bis 1541.

[5]) Christoph Pottinger war Passauischer Domherr und starb an der Pest 1541.

Ain Silbern vergult Krentz wie ain Monstrantzen, Inwendig ain Span von dem heilling Krentz krentzweiss mit Sibentzehn Edlen gestein und ausswendig mit Perl geziered, darauf ain gulden Pfenning, wigt zwei Markh dreizehen lott [6]).

Ain hulzern Krentz mit ainem kupfren Fuess mit Silber überzogen, darauf ain Crucifix auch Silbern mitt Edlen gestein wigt fünf March zwelf lott.

Ain hulzern Sand Andres Krentz mit Silber geziert, darauf ein Pildnus silbren verguldt, wigt sambt den holez zwölf Markh vierzehen lott [7]).

Ain hulczern Plenari silbern vergult mit sechs und zwaintzig geschmelzten Röslen, Hinden mit zwaien silbernen Handhaben darin ain tail von vnsers liben Herrn tischtuech Wigt ainvnddreissig markh zwelf lott [8]).

Mer ain Silbren vergults Plenary mit den vier Evangelisten, unsers herrn begrebnuss vrstendt und himlfart darin von dem Slairtuech Christi, herkhumen von hertzog Rudolph wigt samht dem holz darinnen dreissig Markh sechs lott [9]).

Ain silberner Plenary mit acht geschmelzten Rosen acht Stain vier Pildnus In der Mit ain Krip mit dem kindl Jesus wigt fünf und zwaintzig Markh zehn lott [10]).

Ain Stain von dem Grab Christi.

Ain silbern verguldt Pacilical mit ainer Parillen oben darauf ain kron darin zway haidnisch phennig und ain Gamehe, wigt zwo Markh viertzehen lott.

Ain silbern verguldt Monstrantzen geformiert wie ein Plenary gehört zu dem Sacrament mit Zwain anhangenden Schiltern, wigt vier Markh dreu lott [11]).

Ain silbern vergultn monstrantzen mit ainen grossen Parilltegkl darauf mit ainer khron vergult wigt zwo Markh. Die Monstranzen braucht man zu dem Salve anstat der verlornen Monstrantzen in der Druhen versperrung.

S. Rueprechtskelch mit ainer Paten wigt ain Markh neun lott [12]).

Ain paten wunderlich gesprengt sammt dem eisen spiesseisen (sic) wigt vj lott.

Sannt Mauricij Lantzen mit einem Rottentuech überzogen.

Ain christallinen Köpfl in Silber eingefasst und geschmelzt vergoldt wigt zwo markh aindlif lott.

Ain silbern geschmelzten Sarch mit vier christallinen gewunden Seillen in der mit zwo plat vnd an den orten zwo scheiblig christalln mit ainem geschmelzten Dächlein darin zwei christalln, wigt vierzehn markth 6 lott.

Ain hulzern Sarch mit fünf glesern, darin die vnschuldigen khinder ains thails [13]).

Ain Calcidoner Sarch darin der Laichman S. Deicoli [14]).

---

[6]) Dieses Kreuz findet sich auch in dem Inventar aus dem Jahre 1502 aufgeführt, darauf bezügliche Abbildung s. S. 84. Dieses Reliquiar ist noch gegenwärtig im Gebrauche.

[7]) s. Fig. 6, S. 87.

[8]) s. Fig. 7, S. 88.

[9]) s. Fig. 8, S. 88.

[10]) Wir sind geneigt, dieses Reliquiar mit jenem identisch zu halten, da im Wiener Heiligthumbuch im anndern Umbgang unter Nr. 14 erwähnt wird: Ain wolgeziert gross plenari darinn die wintl mit den Christus eingewickelt ist gewesen in der krippen. (Fig. 1, Seite 94.)

[11]) s. Fig. 4, S. 87.

[12]) s. Fig. 13, S. 89

[13]) s. Fig. 11, S. 89.

[14]) Im fünften Umgang wird unter Nr. 18 dieses Reliquiar beschrieben: In ainem staynen Sarch der Leichnam sand Deicoli. (Fig. 3.)

Ain hulzern Sarch mit sechs glesern, darauf ain pellikan vnd ain leb[15]).

Ain helfenpainer Sarch in Silber gefasst verguldt darin das Hailthumb Fridallini[16]).

Ain hulczener Sarch mit viel glesern, darin viel hailthumb.

Ain Sarch von Jaspis mit helfenpain vmblegt, darin das Hailthumb S. Morandi und S. Anthonij[17]).

Ain silberner Stab dem Hailthumb Custos zuegehörig wigt sammt dem Eisen darinnen ain Markch siben lot.

Ain Rotter Samatten Porten in der mit ain gulden strich.

Fünfzehn Korallen paternoster klain vnd gross guett und pöss wegen ain phundt fünfzehen lot.

Ain Korallen Pater noster mit siben verguldtnen Knöpfen und ainem eingefassten Cristall, wigt neun lott.

Ain korallen Pater noster mit ainem vergulten Agnus Dei mit zwainzig silbern knöphl, wigt acht lott.

Ain korallen Paternoster mit ainer Perlenmuetter in Silber gefast verguldt, wigt siben lott.

Ain Calcidones Pater noster wigt ain Markh.

Zwai Tuchl für die lädl zum hailthumb mit Perlen vnd Stain geziert.

Ain kupfren Tafl darin vier pild vergult.

Ain messene püchssl mit allerlei Perl wigt sammt den Püxl ain lott ain quintel.

Zwen korallen Zinkchen aber nit in silber gefast, auf ainem ain klain silbern vergult khreitzl.

Ain korallen Paternoster mit ainem zerprochnen Agnus dei.

Ain cristallenen Pater noster mit einem Agnus Dei und sechs verguldten Pollen.

Ain silbern verguldts khaterina Pild In ainer Silbern Schissl wigt drei Markh funff lott[18]).

Zwey silbern ainsstails vergulte vnd wol getziert opfer khändl wegen 12 lott.

Ain gantz gulden khreutz mit Perl und Edlengestain an ain Fuess wigt 29 lott.

Ain ganntz gulden Rösl mit ainem Schweiff und Zehen Perl umblegt Darin Sand Dorothea Zanndt wigt zwei lott drei quintel.

Drei klaine Perlen Jungfrau Porten wegen zehen lot.

Ain silbern Monstranze mit ainer Parillen, darauf ain gulden crucifix so S. Lucas gemacht und unnser Fraw am hals tragen sol haben wigt ain Markh 2 lott.

Ain silbern vergult monstränzl auf einem vergulten kupfern Fuess mit einer parillen darin hailthumb.

Mer ain silbern vergults Monstränntzl mit zwaien Dörnen aus der Chron Christi, Wigt acht lot drei quintel.

Ain gross khreutz das vordertaill gulden unnd darinnen allerlei Edlgestein hinden silbern verguldt vnd Inwendig hulzern vnd auf einem kupfern verguldten Fuess[19]). Wigt alles vier Markh zwai lott.

Ain Silber vergult Monstränzl zu dem Sacrament und zwei eingefasst Dorn, wigt ain lott ain halbes quintel.

Ain Silber verguldt Kelch in einem Sakh, so vom heilling Geist versetzt.

Ain Silbren und ainsthails vergult khreutz mit zweien Schechern und vier staindl so herr Leonnhart Puchler khaufft, wigt zwo Markh und ain lott.

---

[15]) Ich wäre nicht abgeneigt, diesem Citat die Abbildung des Reliquiars Nr. 17 im fünften Umgange: In ainem verglasten sarch daz schwaistuch sand Friedrichs etc. zuzuweisen. (Fig. 2.)

[16]) s. Fig. 9, S. 88.

[17]) s. Fig. 10, S. 88.

[18]) Dürfte damit das Reliquiar 34 des achten Umgangs gemeint sein. (Fig. 4.)

[19]) s. Nr. 5 des ersten Umganges. (Fig. 5.)

Mer ain silbern monstränzl mit einem agnus Dei mit Perl geziert, wigt 14 lott so Leonhard Puchler zum hailthumb khaufft.

Mer ain monstränzl silbern vnd verguldt so Doctor Ulrich Gebhard zur hailthumb geben, wigt ain Markh vier lott.

Mer ain silbern vnd vergult Monstränzl darinnen drei Dornen von der chron Christi so auch Dr. Ulrich Gebhart zum hailthumb geben. Wigt ain Markh dritthalb lott [20]).

Ain klains Orgl (?) mit angehenkhten Plasspalgen in Helfenbein gefasst an den Orten desgleichen der Plasspalg mit silber beslagen.

Mer ain klain Silbern khreitzl von slechten Silber, so man anstatt ainer painern praucht, ist vor ain klain kreitzl geschmelzt, wigt alle zwei drei lott.

Ain Rotte Samattin chor chappen mit gulden Pluemen mit ainem Perlen Schildt vnd drei Perlen pildern unnser Frau, S. Katharina und S. Jacob.

Mer ain gulden gestikte Altartuech mit sechs Silbern österreichischen Schilten vnd Helben mit kron und Perlenflügeln.

Mer ain in der Preittn schmalle lad darjnnen allerley seidene tuecher so zu vnnsers herrn Fronleichnamstag praucht.

Mer zwen gross hungrisch tebich.

Ain Rott Samatten messgewanndt mit aller seiner Zuegehörung mit gulden pluemen mit zwei schilten Hungerland und Osterreich.

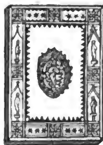

Fig. 1.


Fig. 2.

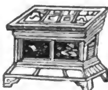

Fig. 3.


Fig. 4.


Fig. 5.

Mer ain Rott gemustert Samatten messgewandt mit seiner Zuegehörung. Das Umberal mit ainer Frantzen vnd sunst mit zwaien Schiltern Osterreich und Wienn, darauf ain Ertzhertzog huettl mit den Phaben Schwantz vnd das huettl mit fünff Staindl vnd perlen versetzt.

Mer zwai Corporal ains mit samat vbertzogen vnd von Perlen IHS darauf. Das annder ein taffantes mit sechs Knöpfen von seiden gemacht.

Des zu waren Urkhund von disem Inventary fünf in gleichen Lautt aufgericht und mit der obgemelten Herrn Handschriften und Pedschaden, verfertiger derselben der Herr Bischof Johann ainen, das Capitel den andern, die Niederösterreichisch Reitchamer den dritten, Herr Hans Steinprecher, Hailthumb-Custos den Vierten und Herr Adam Märtl, Kirchenmeister den fünften bej Irn Hannden behalten Actum wie Obstet.

Folgen fünf Papiersiegel: Simon Taddeus Eckhius officialis, Stephan Agler Handschrift, Frantz Glocksperger Handschrift, Christoph Pottinger, Adam Märtl Kirchmeister zu Sanct Stephan.

Dr. Lind.

[20]) s. Fig. 2 und 3 auf S. 87.

Franz von Rottiers.

Von

Dr. Albert Ilg.

Die hochinteressante Capistrankanzel an unserem Stephansdom, das einfache gothische Steinmetzwerk, ist bekanntlich im vorigen Jahrhundert mit einem effectvollen statuarischen Aufbau bekrönt worden, welcher den Heiligen als Sieger inmitten osmanischer Kriegstrophäen auf einem erschlagenen Türken stehend darstellt. Die Wirkung der höchst malerischen Gruppe ist eine ausgezeichnete, und die Figur des Helden von Belgrad, sowie die Umgebung in Formgebung und Technik ganz vortrefflich, so dass man sie unter die besten Werke der Wiener Barockplastik zählen darf. Wegen ihrer äusserst wirkungsvollen Erscheinung und des eigenthümlichen malerischen Contrastes zu der mittelalterlichen Architektur ringsum hat das Bildwerk daher auch seit jeher den Stift, die Radirnadel und den Pinsel des Aquarellmalers in Bewegung versetzt. Tausende haben es gesehen, aber bisher hat noch Niemand vom kunstgeschichtlichen Standpunkte über die artistischen Urheber Auskunft gegeben.

Ich bin nun in der Lage, eine solche zu geben. Nachdem schon Papst Innocenz XII. Johannes von Capistrano selig gesprochen hatte, nahm ihn im Jahre 1690 Alexander VIII. in die Zahl der Heiligen auf. Das Fest dieser Canonisation wurde bei den Franciscanern in Wien vom zweiten Sonntag nach Ostern 1691 durch eine Octave hindurch sehr feierlich begangen. Es war 235 Jahre, nachdem der grosse Mann am 23. October 1456 im Franciscanerkloster zu Illok das Zeitliche gesegnet hatte. Die Hervorkehrung der Erinnerung an den gewaltigen Türkensieger lag zu Ende des 17. Jahrhunderts für Oesterreich und Wien sehr nahe. Denn nach den glorreichen Tagen von 1683 hatte sich der Himmel wieder mit Wolken bedeckt und die Hauptstadt stand nicht ausser Sorgen, dass eine dritte Belagerung sich ereignen könnte; waren ja erst im vorigen Jahre 1690 Nissa und Belgrad wieder verloren gegangen, und man fürchtete, der Türke habe die Leitha bereits überschritten. Da kam die grosse Feierlichkeit zur rechten Stunde. Jenes wichtige Belgrad schwebte auf Jedermanns Lippen, der so oft blutig umworbene Platz, wo Capistran im Verein mit Johann von Hunyad im Jahre 1456 den gewaltigen Sieg erfochten und nach zwanzigtägiger Einschliessung durch das Heer der Feinde so vernichtend den Gegner getroffen hatte, dass dessen Verlust auf 40-, von Einigen gar auf 60.000 Mann geschätzt wurde. Jetzt war er heiliggesprochen, jetzt konnte seine Bitte fürsprechen an des Höchsten Throne für die abermals bedrängte Christenheit und ganz Wien kam in Bewegung, um an den Gnaden des Festes theilzunehmen, zu dem päpstliche Ablässe ausgeschrieben waren; nicht minder, um bei der neuerdings drohenden Gefahr Muth und Zuversicht aufzurichten. Kaiser Leopold I. mit dem ganzen

Hofe, darunter die sämmtlichen damals in Wien anwesenden Erzherzoginnen, betheiligten sich an der Procession, welche von S. Hieronymus zur alten gothischen Kanzel schritt, und wo eine feierliche Predigt abgehalten wurde.

Der tapfere Heilige that zwar kein neues Wunder zu den tausend Mirakeln, die aus seinem irdischen Leben berichtet werden, aber die Sorgen der Wiener sollten doch zerstreut werden. Bedurfte es ja auch in der That keiner übernatürlichen Hilfe! Capistranus konnte ganz ruhig zum Himmelsfenster auf das schöne Oesterreich herabschauen, es war schon der rechte Held da, vor dessen strahlender Siegessonne der Schein des Halbmondes in Bälde verbleichen sollte. Der grosse Franciscaner nicht allein sollte bei Belgrad Lorbeeren gesammelt haben, jetzt war ein kleiner Kapuziner schon in Bereitschaft, dessen Feldherrngenie den Waffenruhm Oesterreichs zur höchsten Höhe zu erheben bestimmt war, die derselbe jemals erreicht hat. Schon 1697 kündete die unsterbliche Victoria von Zentha die Schwäche der Feinde, die erstarkte Macht des kaiserlichen Heeres unter einem solchen Führer.

Die guten Franciscaner fuhren indess fort, den populär gewordenen Cultus ihres berühmten Ordensheiligen, zu dessen Bedeutung die Ereignisse des Tages fort und fort beitrugen, in Schwung zu erhalten und veranstalteten nun in der Aera der glänzenden Siege Eugen's fleissig Gedächtnissfeier und Andachten für die Wiener, denen derlei kirchliche Schaustücke bekanntlich immer eine angenehme Abwechslung zu den verschiedenen sonstigen Spectakeln der lebensfrohen Kaiserstadt gewesen sind. »Denn diesem Volk wird jeder Tag ein Fest.« So gab es z. B. im Jahre 1717 in der Ordenskirche am 22. Juli, als dem glorreichen Tage, an dem Belgrad durch den Heiligen befreit worden war, wieder eine Novanfeier, bei der gewaltiger Zulauf war, und siehe! schon den 17. August trug sich bei eben jenem Belgrad ein neuer Sieg Eugen's zu, welcher, grösser als alle früheren, Europa mit Freudejauchzen erfüllte.

Auch der grosse, kleine Kapuziner aber war endlich zur Unsterblichkeit eingegangen und die Sachen standen wieder anders zwischen dem Kaiseradler und dem Halbmonde. 1736 war der edle Held in seinem Winterpalais in der Himmelpfortgasse entschlafen, 1737 begann die Allianz Oesterreichs mit Russland zum Zwecke der neuerlichen Bekriegung des Ostens, aber die folgenden drei Feldzüge waren nicht glücklich. Da schien eine abermalige Erinnerung an den Heiligen nicht unzeitgemäss, man entschloss sich, ihm seine schlichte alte Kanzel durch ein pompöses Monument im Geschmacke der Zeit zu verschönern, und das ist der Ursprung unserer Sculptur, von deren Künstler wir im Folgenden sprechen wollen. Ueber den Erfolg des neuesten Gnadenanlehens bei St. Capistran sei nur hinzugefügt, dass er nicht eben beträchtlich war. Auch die Heiligen scheinen nicht im Stande zu sein, einen zweiten Eugen hervorzuzaubern, und anstatt neuer Siege kam es nur zu dem beklagenswerthen Frieden von Belgrad vom 18. September 1739, in dem Karl VI. genöthigt war, fast auf Alles zu verzichten, was Eugen gewonnen hatte. Diesmal bewährte der Name Belgrad nicht seinen alten Klang, vielleicht hatte sich Capistranus die Sache anders überlegt, denn es gibt wenig geniale Naturen, die es völlig unempfindlich hinnehmen, dass ihnen ihre Grossthaten Einer — noch genialer nachthut.

Im Jahre 1738 also hatten die Fratres von St. Hieronymus von Vornehm und Gering ein stattlich Geldlein zusammengebracht und eine grosse Sandsteingruppe anfertigen lassen, welche nunmehr über der bescheidenen Kanzel am St. Stephansfreithof angebracht werden sollte[1]). Wieder veranstaltete man eine Procession und überführte in derselben am 22. October die Figur des Heiligen, welche sich von dem Hintergrunde der Trophäen, Strahlen etc. frei abhebt, an die Stätte. Weihbischof Joseph Heinrich

[1]) Nach Einigen sei auch die Baufälligkeit der alten Kanzel die Ursache zu der Unternehmung gewesen.

von Breittenbücher, Bischof von Antigona, leitete die Ceremonie, der Jesuit P. Franz Peikard aber hielt die Festpredigt und schliesslich wurde das Monument eingesegnet. Bei St. Hieronymus hielt man dann wieder die Novan mit Indulgenzen, täglicher Predigt und Vesper, wobei die Lauretanische Litanei gesungen wurde. Der Zulauf zu diesen Festlichkeiten wird als ein kolossaler geschildert, denn die Wiener trieb noch mehr als ihre Neugierde die Angst zum Kreuze, seit vom Kriegsschauplatze lauter schlimme Nachrichten und überdies die erschreckende Kunde vom Ausbruche der Pest in Belgrad eingetroffen war. Es wurde damals viel in Wien gebetet: vor dem heil. Georg, dem streitbaren Helden, bei den Augustinern, und zwar, wie ein Autor sagt, »in einem Stücke« von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr; dann im Stephansdom vor der Madonna von Pötsch, dem Auxilium Christianorum. Von den Ministern bis zu den Schulkindern war Alles verhalten, dabei nicht zu fehlen; es gab Fasttage ad hoc und im nächsten Fasching waren sogar alle Musiken in den Wirthshäusern untersagt. Aber es half Alles nichts; der unter Frankreichs schlimmer Vermittlung geschlossene Friede kam zu Stande. Man weiss nicht, ob der grosse Eugen sich dabei in seinem damals ganz neuen, schönen Grabmale in der Tirnacapelle umgedreht habe, das aber ist historisch erwiesen, dass die grosse Josephinische Glocke, als man sie Sonntags den 28. Juni 1739 bei dem officiellen Dankfest für jenen unglücklichen Frieden läuten wollte, es nicht über's Herz brachte und einen Sprung im Schwengel bekam. Und wenn die Wiener auch abermals ihre Schachzabelspiele, Karten, Flitter und Tand vor der Kanzel auf den Scheiterhaufen geschleppt hätten, wie sie es anno 1451 unter dem Banne der begeisternden Beredsamkeit des Bruders Chioloro von Abruzzo gethan haben sollen, — sie mussten geduldig warten, bis ein volles Halbjahrhundert später der Name Belgrad noch einmal ihre Herzen in Freude erzittern machte und ein neuer Heldenname: Laudon! erschallen sollte.

Solches wäre also die Geschichte unseres Monumentes, die Genesis des interessanten Denkmals. Die Anordnung über der bescheidenen mittelalterlichen Kanzel muss eine äusserst geschickte genannt werden, wie denn die Barockmeister derlei Arrangement immer gewaltig loshatten. Der neue Theil, die pompöse decorative Zuthat, erdrückt gleichwohl das schlichte gothische Ding durchaus nicht, sondern wächst vielmehr, ich möchte schier sagen, wie ein Blumenstrauss aus einer Vase, aus demselben heraus. Eine ovale Marmortafel in Cartonchenform, unmittelbar über der Kanzel an dem Strebepfeiler des Chores angebracht, bildet die dunkle Wand, von der sich der Prediger abheben müsste, so dass dessen Figur also nicht in die eigentliche Sculptur hineinragen würde. Diese Tafel enthält die lange Dedications-Inschrift. Sie dient als Basis für die grosse Gruppe, welche, abgesehen von einigen Englein in den Lüften, nur aus zwei Gestalten besteht: einem zu Boden gestreckten nackten Türken in heftiger Bewegung und dem Heiligen im Ordenskleide, mit der wallenden, aus Blech gebildeten Fahne, indem er zum Zeichen des Sieges den Fuss auf den Unterworfenen setzt. Die Linke hält er in hinweisender Geberde gleichfalls gegen den besiegten Feind. Den Raum zu beiden Seiten füllen Trophäen, Kanonen, Bogen, Köcher, Rossschweife, Pfeile etc. Den Abschluss nach oben endlich bildet ein auf Wolken schwebender Putto, von mehreren Engelsköpfchen begleitet, welcher das Monogramm Christi I H S mit beiden Aermchen emporhält. Die Buchstaben sind ganz frei aus Bronze gearbeitet und vergoldet, hinter ihnen befindet sich eine grosse Strahlenglorie aus demselben Metalle, während alles Uebrige Steinarbeit ist. So bildet das Ganze eine scheinbar einheitliche Masse, ist jedoch mit seinen einzelnen Theilen äusserst geschickt an der Stirnfläche des Strebepfeilers befestigt, welcher die Stütze und Achse des gesammten Aufbaues ausmacht. Auf der blechernen, jedoch steingrau angestrichenen Fahne sieht man das jetzt schon sehr verblichene goldene Kreuz, gleichfalls gemalt. Diese Auszierung ist historisch richtig, denn wir wissen, dass Capistran, als er sich zum Kampfe anschickte, das Bild des heil. Bernardinus von dem Banner

entfernen und mit dem Kreuze vertauschen liess. Dass die Gesichtszüge des Gottesmannes ideale sind, brauche ich wohl nicht zu bemerken: ein schöner, poetisch empfundener Kopf eines noch kräftigen Mannes, während der Held an dem glorreichen Tage von Belgrad, 1386 geboren, ein Alter von vollen 70 Jahren erreicht hatte.

Die grosse Widmungsinschrift des Monumentes lautet:

S. Joanni a Capistrano
Ord. Min. S. Francisci Reg. Observ.
Prodigioso e lapideo hoc suggestu an. 1451 Ecclesiastici
Orthodoxae fidei lumini, Haereticorum Vindici;
»In virtute SS. Nominis JEsu Turcarum fulmini;
Provinciae Austriaco-Franciscanae: suoque Fundatori in honoris tesseram
Vetus hoc monumentum quasi collapsum
Conventus FF. Minorum ad S. Hieronymum
beneficorum adjutus subsidiis
Majorum templi et urbis permissu
restItVIt, InnoVaVIt.
Et appositа noVa tantI Contra Otto Manos herols statVa DecoraVIt.

Die Inschrift ist öfters abgedruckt worden, selten aber ohne Fehler. So finden wir z. B. im Rheinischen Antiquarius, 1853, I. Abth., II., pag. 788 die Jahreszahl, welche sich auf des Heiligen Aufenthalt in Wien bezieht, irrthümlich als 1441 angeführt, und A. von Perger (der Dom zu St. Stephan, 1854, pag. 110) lässt in der vorletzten Zeile einige Ziffern des Chronostikons aus, so dass er die Jahreszahl 1736 statt 1738 herausbringt, was er noch besonders anführt, obwohl er pag. 45 das Jahr der Errichtung correct 1738 angibt. Wieder ganz falsch sagt derselbe oberflächliche Autor, dass die Statue 1783 erneuert wurde; — es ist das einfach ein Irrthum durch Verwechslung der Zahlen 38 in 83. Andere Fehler bei Perger, vor dessen Inschriftentexten überhaupt ernstlich zu warnen ist, sind: haereticarum statt haereticorum, provinciae bis fundatori fehlt bei ihm, permissa statt permissu.

Gleichzeitig brachte man an der Vorderseite der alten Kanzel eine schmale Marmortafel mit einer zweiten Schrift in vergoldeten Fracturbuchstaben an, welche besagt:

»Auf disser Cauzel hat der h. Johannes Capistranus Franciscaner Ao 1451 öffters geprediget und vilfältige Wunder gewirket. Renoviret und mit der Bildnus Dess Heiligen gezieret im Jahr 1738.«

Anlässlich einer neuerlichen Restauration 1830 wurde auch dieses Datum noch beigesetzt. Bei Perger sind pag. 44 wieder Fehler, z. B. das Renovationsjahr 1839 angegeben etc. Fuhrmann, histor. Beschr. III., pag. 493 gibt die Inschriften in deutscher Sprache. Fischer, brev. not. IV, pag. 80, II, 2. Th. kurze Erwähnung, worin abermals Varianten.

Die Meister des Bildwerkes kommen bereits in der gedruckten Literatur vor, gleichwohl weiss kein Buch unseres Jahrhunderts über dieselben Auskunft zu geben. Wer forscht denn auch in den älteren Schriften nach österreichischen Künstlern! So finde ich denn in P. Placidi Herzog's Cosmographia Austriaco-Franciscana etc. pars posterior, pag. 193, den vollen Aufschluss und auch Freddy in seiner Descrizione di Vienna 1801 hat es ihm nachgedruckt. Nur die gesammte neuere topographische Literatur verschmäht es, solche Scharteken nachzuschlagen und stolpert daher in der Vaterstadt unwissend wie ein Bauer umher, schreibt zuweilen heute noch das Belvedere Fischer von Erlach und die Karlskirche Dom. Martinelli zu. Natürlich! Gemäss der heutigen kunsthistorischen Richtung ist es ja eine furchtbare

Schande, Filippo und Filippino Lippi mit einander zu verwechseln, in Florenz und Siena muss man in gelehrter Wix sein, dafür geht man daheim in archäologischen Hemdärmeln und kunstgeschichtlichen Hausschuhen umher.

P. Placidus also berichtet, dass die anno 1738 eingeweihte Gruppe von dem Cavalier Franz Rottiers entworfen und durch den Bildhauer Johann Joseph Rösler ausgeführt wurde.

Ueber den Letzteren habe ich nur eine Hypothese. Vielleicht ist es derselbe Künstler, welcher unter dem Namen Joseph Resl als Bildhauer in Wien vorkommt, von dem nach Einigen die aus schwarzem Marmor gefertigte Kanzel in St. Florian für 2095 fl. inclusive der Transportkosten herrühren soll [1].

Mehr vermag ich über den Künstler mitzutheilen, dessen Entwurf der Bildhauer bei Herstellung der Gruppe folgte. Zunächst weise ich auf eine Zeichnung, nämlich den noch erhaltenen Entwurf selber, hin, dessen Unterschrift uns die Richtigkeit der Angabe bei P. Herzog verbürgt. Er befindet sich in der Vedutensammlung der k. k. Hofbibliothek zu Wien und stellt die neue Ausstattung der Capistrankanzel in einer Federzeichnung vor, circa 2' hoch, wobei auch Profil und Grundriss angegeben sind. Das beigeschriebene Datum bezeichnet das Jahr vor der Aufstellung, also 1737, als Zeit seiner Entstehung, ferner lesen wir dabei: Eques de Rottiers. (Vergl. Mitth. d. C.-C. 1864, pag. 276.) Ich mache zugleich darauf aufmerksam, dass sowohl Herzog als die Zeichnung, letztere in dem Autograph, den Namen Rottiers schreiben, während in sonstigen Literaturstellen, die wir nun kennen lernen wollen, meistens Roettiers, auch Rothiers, Rotier zu lesen steht.

Die Rottiers sind eine starkverzweigte Künstlerfamilie, unter deren Mitgliedern, was die sie von einander unterscheidenden Angaben betrifft, noch grosse Verwirrung herrscht. Ihre ursprüngliche Heimat scheint Antwerpen gewesen zu sein, dann arbeiteten Mehrere in Paris, auch in London, sowie in Flandern und Dresden. Die Meisten waren Medailleure und Stempelschneider. Ein Antwerpener Goldschmied wird als der Aelteste des Geschlechtes angenommen. Im 17. Jahrhundert noch thätig erscheint dann ein Ferdinand d. A., der Porträtmaler gewesen sein dürfte, denn es scheint, dass nach seinem Original J. Lubin 1688 das Bildniss des L. Crevant, Marquis von Humieres, gestochen hat. Um dieselbe Zeit kommen auch drei Brüder vor, welche alle drei als Stempelschneider aus Antwerpen nach Paris gezogen waren. Ihre Namen sind Johann, Joseph und Joseph Carl; nach Anderen aber hiess der Letztere Philipp. Carl II. von England berief um 1662 zuerst die beiden ersten, dann auch den dritten an die Londoner Münze, wo ein dem König wegen seiner Parteinahme für Cromwell nicht genehmer Stempelschneider Namens Thomas Simon beschäftigt war. Es setzte gewaltige Feindschaft deshalb, jedoch die Rottiers hatten Glück, und der dritte, hiess er nun Joseph Carl oder Philipp, erfreute sich sogar eines intimen Verhältnisses mit der schönen Herzogin von Richmond, deren Bildniss er auf Medaillen als Brittania anbrachte. Nun beginnen aber die heillosen Verwirrungen in der bisherigen Literatur, in die ich gar nicht eingehen kann. So sagt z. B. Nagler, der eine Bruder, Joseph, hätte noch 1761 gelebt, was doch unmöglich ist, wenn die drei schon 99 Jahre früher nach London kamen! Johann hatte zwei Söhne, Norbert und Jacob, von denen Letzterer 1703 gestorben sein soll. Er verliess aber unter König Wilhelm England, auch begab sich sein Oheim Joseph wieder nach Frankreich und der andere Oheim, jener Joseph Carl oder Philipp, ging nach Flandern. Norbert verweilte noch eine Zeit in London, dann schied auch er; Johann starb ebenfalls 1703 — wenn das nicht

[1]) Siehe meine Erörterung dieser Nachricht in den Mitth. der Centr.-Comm. 1884, pag. CXXIV, und die dortige Literaturangabe.

wieder eine Verwechslung mit seinem Neffen Jacob sein sollte! — Füessly ist der Ansicht, dass Joseph Carl, der angebliche Bruder Johann's und Joseph's, vielleicht wahrscheinlicher Sohn dieses Joseph oder auch Sohn Jacob's oder Norbert's sein möge. Gewiss aber hält er ihn für einen Medailleur, von dem Münzen für Ludwig XV. in Paris geschlagen wurden, wo er 1761 noch lebte. Wieder nach einer andern Quelle wäre ein Pariser Medailleur, J. C. Roettiers, also vielleicht Joseph Carl, 1715 in Diensten August II. zu Dresden gewesen und hätte dort eine meisterhafte Medaille auf die Reise des Kurprinzen Friedrich August gemacht, die aber gleichwohl keinen Beifall fand, weil das Porträt des Königs nicht getroffen war. Von den wenigen Exemplaren derselben sollen einige im Grünen Gewölbe bewahrt werden. Der Medailleur Hedlinger wäre sein Schüler gewesen; denselben Pariser Künstler nennt wieder Dassdorf irrthümlich J. C. Roettyers. Wir bemerken nur, dass dieser Joseph Carl, wie immer es sich mit ihm verhalte, von dem gleichnamigen Künstler in Wien zu unterscheiden ist, über welchen wir im Folgenden zu handeln haben werden.

Von Joseph, dem Pariser Joseph Carl und einem sonst ungenannten, der blos Roettiers Aurifaber genannt wird, besitzen wir gestochene Porträts, ferner gibt es Bildnisse Ludwig's XIV. (1689) und Ludwig's XV. nach Medaillen eines Roettiers, von S. Thomassin gestochen, sowie solche des berühmten Newton und Racine, endlich Allegorien gegen die Macht der Jesuiten und Aehnliches, deren Stecher Tardieu ist. Der obenerwähnte Philipp weiters ist der Autor einer Medaille der Stadt Gent auf die Vermählung Carl's II. von Spanien, 1689, und einer anderen auf Kaiser Carl VI. von 1717. Auch hatte Philipp einen Sohn, Namens Johann Carl. Ein Zeichner und Maler C. N. Roettiers, Sohn eines der beiden im Folgenden zu erwähnenden Franz, hielt sich um 1740 zum Studium in Rom auf, und noch in unserem Jahrhundert gab ein Colonel Rottiers 1828 und 1830 eine Description des monuments de Rhodes in Kupferstichen heraus, welche zu Brüssel und Frankfurt erschienen. Die Bezeichnung einer Actstudie in Sepia, von 1739 in der Wawra'schen Auction XLIX, Nr. 2874 »E. N. Roettiers« dürfte wohl den ebengenannten C. N. Roettiers betreffen.

Des Weiteren kennen wir zwei Künstler dieses Namens, welche Franz hiessen, abgesehen von unserem Chevalier François, welcher die Capistrankanzel in Wien verzierte. Der Eine, Medailleur und Kupferätzer, aus der Antwerpner Familie, 1702 in Paris geboren, starb daselbst 1770. Er stach nach Largilliere und Andern, auch nach eigener Erfindung religiöse und mythologische Blätter. Füessly hält ihn für den Sohn eines der genannten drei Brüder. Vielleicht sein Sohn ist Jacob, dessen Porträt 1771 St. Aubin nach Cochin's Zeichnung stach. Ein zweiter Franz kam 1717 an den bairischen Hof und ist wohl derjenige, dessen Heirat am 12. Juli 1712 in den Trauungsacten von St. Germain-l'Auxerois in seinem 30. Jahre erwähnt wird, so dass er also 1682 geboren wäre. Die Münchner Archivacten nennen ihn bald Rottier, bald Rottiere und selbst Roulliers. In München war er sehr stark vom Hofe in Anspruch genommen. In einer hiesigen Auction sah ich vor Kurzem eine F. Roettiers bezeichnete Federzeichnung in Querfolio, den büssenden St. Wendelin vorstellend, welche als seine Arbeit betrachtet werden könnte.

Ich habe vorstehende, vielleicht etwas langweilige Zusammenstellung über die auswärtigen Künstler dieses Namens nicht weggelassen, um wieder an einem Beispiele zu zeigen, wie wir trotz der wahren Fluth von kunsthistorischer Büchermacherei unserer Tage noch vollkommen im dicksten Dunkel tappen, wenn es sich um einen Meister jener Perioden handelt, welche in der heutigen Forschung noch nicht salonfähig geworden sind.

Neben den genannten fremden Roettiers erübrigen mir noch zwei, die in Oesterreich, d. h. in Wien gewirkt haben. Beziehungen zu diesem Lande haben wir übrigens bereits in den Notizen über

jene Franzosen schon gefunden, welche Medaillen auf den letzten spanischen Habsburger und Carl VI. machten. Der Eine, in Wien thätige, ist der Schöpfer des Entwurfes zur Capistrankanzel, von dem theilweise schon die Rede war. Er nennt sich Eques auf der Zeichnung der Hofbibliothek und P. Herzog heisst ihn Chevalier Franz de Rottiers. In welchem verwandtschaftlichen Bezuge zu den bereits Erwähnten er steht, muss erst spätere Forschung darthun. Seines Zeichens war er Architekt, denn ich finde, dass er auch für das Portal der Heiligenkreuzkirche in Znaim den Plan entwarf und die Fortsetzung des Klosterbaues, von der Bibliothek und dem Refectorium anfangend, projectirte, welche Unternehmung aber durch die ungünstigen Zeitverhältnisse unterblieb. Er wird anlässlich jenes Unternehmens Wiener Ingenieur genannt. (Znayms geschichtl. Denkwürdigk. Von einem Schulfreunde. Daselbst 1846, II. Abth., pag. 46.)

Ein Zeitgenosse endlich, gleichfalls in Wien beschäftigt, ist wieder ein Joseph Carl, geboren zu Paris 1691. Sein Bildniss, nach J. Kenmar oder ihm selbst, hat G. C. Kilian gestochen. Sein Kunstzweig ist die Malerei, Füessly nennt ihn auch Baumeister; er starb im hiesigen Dominicanerkloster um 1770. In zwei Kirchen unserer Stadt befinden sich Bilder seiner Hand, im Ganzen drei, nämlich bei St. Maria Rotonda (Dominicaner) die heilige Katharina von Siena und die Erweckung eines Todten durch S. Vincentius Ferrerius, ferner in der Waisenhauskirche Christus auf dem Meere wandelnd[1]).

[1]) Literatur über die Künstler des Namens Rottiers: Füessly, Künstler-Lex. pag. 556. — Derselbe, Nachtrag, II. Bd., pag. 1325. — Nagler, Künstler-Lex., Bd. XIII., pag. 305 ff. — Diderot, Essais sur la Peinture, pag. 402. — Rost, VIII, 117, 118. — Fiorillo, Gesch. d. zeichn. Künste, V. Band, pag. 401, 485 f. — Conradi, Lebensbeschrbg. des Königs v. Pohlen und Churf. v. Sachsen August II. aus Münzen, pag. 46. — Dassdorf, Numism. histor. Leitfaden der Sächs. Gesch., pag. 147. — Exter, Pfälzische Münzen, I. pag. 304. — Böckh, Merkw. Wiens, I, pag. 483, 501. — Kurzböck, Neueste Beschr. aller Merkw. Wiens, pag. 173. — Hofbauer, Die Alservorstadt, pag. 126. — Sickingen-Schweickhart, Beschr. von Wien, III, pag. 267. — Mitth. d. C.-C. 1864, pag. 276. — Freddy, Descrizione di Vienna, I, pag. 109, 135. — P. Plac. Herzog, Cosmographia Austr.-Francisc., II, pag. 193. — Znaym's Geschichl. Denkw., II. Abth., pag. 46. — Katalog der XLV. Auction bei J. Wawra in Wien, Nr. 1227, XLIX. Auction, Nr. 2874. — A. v. Wurzbach im Repertorium f. Kunstwiss., II, pag. 392. — A. Michiels, Histoire de la peinture flamande, 2. edit., X, pag. 106. — Tschischka, Kunst u. Alterth., pag. 15, 21.

Die Teufel zu Winzendorf.

Von

A. Widter.

Zwei Stunden Fussweg von Wr.-Neustadt rechts gegen das Gebirge hin liegt der kleine Ort Winzendorf. An dem gothischen Ortskirchlein daselbst stand bis zuletzt ein ungefüger, baufälliger Thurm; er war bereits gespalten und drohte, mit seinem Einsturz die Kirche sammt Allem was drin zu begraben, weswegen die Winzendorfer schon länger Klage führten, dass der »Mugl-Trumm-Thurn«, wie er genannt wurde, doch wenigstens möge abgetragen werden, ehe ein Unglück geschieht. Noch zur rechten Zeit wurde er demolirt und erwartet seine neue Auferstehung.

In dieser Kirche, deren Grundriss Fig. 1 veranschaulicht, befinden sich mehrere Denkmale, die sowohl durch ihre historische Bedeutung, als auch durch ihren Kunstwerth eine besondere Beachtung verdienen, welche ihnen bisher nur theilweise zukam, weil der Ort gar zu abseitig am Rand des

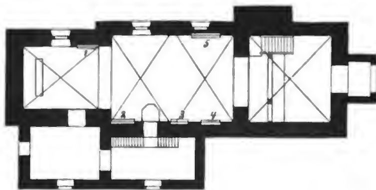


Fig. 1.

Steinfeldes gelegen. Fünf Grabsteine und ein altdeutsches Bild, der Tod Mariens, sind es, welche die Kirche besonders zieren. Die Grabsteine sind alle vorzüglich erhalten, das Bild aber hat wohl Jemand in guter Meinung einem wahren Anstreicher zur Renovirung übergeben und der hat auch Entsetzliches daran geleistet. Die Grabmale gehören der Familie der Teufel, auch Freiherren zu Guntersdorf an[1].

Das erste, eine Kehlheimerplatte in rothem Marmor gefasst (3 des Grundrisses), darüber das Teufel'sche Wappen schön ausgeführt, ist das Denkmal des Erasmus Teufel auf Landsee, Hauptmann zu Oedenburg »auch der geringen Pferd in Hungern Obristveldhauptmann, der 1552 den 9. Tag

[1]) Mehrere dieses Geschlechtes liegen in der Schlosskirche zu Gars begraben (s. Mitth. d. C.-C. III. n. F. XXVII).

Augusti zu Palascht durich den Erbfeind den Türkhen auf's Haupt geschlagen, gefangen, nachfolgend gefengklichen gen Konstantinopel gefyrt und durich den Tyranen Soldon Salimon derzeit Türkischen Kaiser von unsers christlichen Glaubens wegen erbarmlich nieder zu hauen verordent und durch die Janitscharen vollzogen worden [2]) des Seelen und uns allen Gott genedig und barmherzig sein well amen. Demnach aber das Geschlecht der Herrn Teyfeln über 300 Jahr iere Stift und Begrebnus haben, so ist ime dieses Epitavium zu seliger erheher Gedächtnus durch seine Gepryder die edlen gestrengen Herrn Georgen, Christophen und Andreen die Teyffel aufgericht und allher verordnet worden. Beschehen nach Christi Gepurt 1561 Jar.«

Neben dem Musikchor in einer Vertiefung (4) kniet in betender Haltung, im Küráss, das Haupt unbedeckt und schön geformt, ein jüngerer Krieger; es ist das Denkmal des Jünglings Wolf Mathias



Fig. 2.

Teufel, der bei der Belagerung von Krakau [3]), nachdem er eine Schanze erstürmt, erschossen wurde, in seinem 18. Jahr 1587.

Bei der Kanzel (2) ist das Grabdenkmal des Christoph Teufel Freiherrn zu Guntersdorf [4]) aufgerichtet; eine rothe Marmorplatte, darauf der Verstorbene in voller Rüstung mit dem Panier. Er war Ferdinand I. und Maximilian II. Rath, Obrister und Proviant-Commissär in Ungarn, ein

---

[2]) Nach anderer Angabe in einem Sack im Schwarzen Meer ertränkt.

[3]) Perger sagt im XII. Bande der Mittheilungen der Centr.-Comm. p. LXXIX irrthümlich bei der Belagerung von Ofen. Schmidl bringt im III. Bande von „Wien's Umgebungen" S. 593 die Grabschrift im Wortlaute.

[4]) Schloss und Markt Guntersdorf im Kreis U. M. B., jetzt im Besitz des Freiherrn von Ludwigsdorf. Dieses Grabmal ist bei Perger l. c. theilweise abgebildet.

eifriger Protestant und starb den 1. April 1570. Seine Gemahlin war Susanna, die Letzte aus dem reichen Kärntner Hause der Weispriach.

Diesem Grabstein gegenüber jedoch (5) höher an der Wand, wie ein Bild angebracht, ist das schöne Denkmal der ehegenannten Susanna Teufel, Christoph's Gemahlin (Fig. 2). Es ist das schönste in dieser kleinen Kirche; in Kehlheimerstein ausgeführt, stellt es die Verstorbene bis zum halben Leib in Lebensgrösse dar. Der ohne Zweifel porträtähnliche Kopf ist mit einer Gugl bedeckt, das lange Ueberkleid im Schnitt der damaligen Zeit vorne offen, in den schön geformten Händen hält sie die Handschuhe, gerade so wie die reiche Edelfrau einst im Leben gewandelt. Das Gesicht etwas nach rechts gewendet, ist meisterhaft gearbeitet. Durch die Gugl sieht das Ganze zwar etwas klösterlich aus [5], es will mich aber bedünken, als ob die edle Dame den schönen, zarten Mund in ihrer Sache zu brauchen wusste, und die hübsche, vorstehende Stumpfnase lässt vermuthen, dass sie in ihrem Leben aus Furcht auch nie krank gewesen. Das ganze Bild ist wie ein Medaillon in runder Vertiefung gehalten, in den Ecken des quadratischen Rahmens sind die sehr netten Wappen ihres alten Hauses angebracht: Weispriach, Hohenwarth, Logney und Lengelin. Das Wappen der Teufel kommt nicht darauf vor, die Inschrift unter dem Bild lautet: »Hie ligt begraben die Wohlgeborn Frau Frau Susana des Wohlgebornen Herrn Herrn Christoph Teufel Freyherrn zu Gunterstorf auf Grottendorff Rom. Kay. May. Rath Ehegemahel, ein geborne Freyn von Weispriach die letzte ihres Stammens aller Tugend ein Cron, so in aller Lieb und Treu 23 Jar mit ihrem Herrn 9 Kinder erzeugt und nacher 20 Jar als keusche tugendsame Wittib zugebracht. ist gestorben den 23 September Anno 1590 im 62 Jar ihres Alters. Erwart das End ihres Glaubens die ewige Säligkeit Amen.« Man steht überrascht vor diesem Kunstwerk und meint, es sei aus einem italienischen Dom auf die Neustädter Heide hergeflogen.

In der alten Capelle neben der Kirche befindet sich noch der sehr gut erhaltene Grabstein einer »Ephrosina Teufel gebornen Freyn von Tanhausen«, † 1613, mit 5 Wappen; sie war Hanns Christoph Teufels Freiherrn zu Guntersdorf, auf Pitten und Froschdorf Gemahlin.

Bei Susanna Teufel ist es aber nöthig, länger zu verweilen. Sie war aus dem alten und reichen Hause der Weispriach aus Kärnten, welche um die Mitte des XV. Jahrhunderts nach Oesterreich gekommen sind [6]. Sigmund von Weispriach († 1479) stiftete um 1462 das Franciscanerkloster in Katzelsdorf bei Wiener-Neustadt, an den Gewölbrippen der dortigen Kirche sind noch sein und seiner Gemahlin, einer Schweinpöck, Wappen zu sehen. Im XVI. Jahrhundert war es aber mit ihrer alten, katholischen Frömmigkeit auch aus. Man meinte, nach der neuen Lehre einen nähern und bessern Weg zur Himmelsthür gefunden zu haben, und den müsse man hinfüro wandeln. K. Ferdinand I. und die Vernünftigsten seiner Zeit suchten durch beiderseitiges Nachgeben die Parteien zu versöhnen, das Trienter Concil und die Bluthochzeit in Frankreich fassten die Sache aber fester an und drehten dabei dem römischen Himmelsschlüssel den Bart ab.

Susanna, verehelichte Teufel, war die Erbtochter Johanns von Weispriach, Herrn der Herrschaften Guntersdorf, Schöngrabern etc. und Pfandinhaber vieler anderen. Sie und ihr Gemahl waren eifrige Protestanten und vertrieben 1560 aus dem von Sigmund von Weispriach zu Katzelsdorf gestifteten Kloster die frommen Väter, welche seit 100 Jahren dort lebten, das Kloster wurde zur lutherischen Schule gemacht. Alle Ermahnungen dagegen blieben von Baron Christoph und seiner Gemahlin Susanna unbeachtet, sie wurden aber auch nicht sehr ernsthaft wiederholt, vielleicht aus folgender Ursache.

---

[5]) Das Kinntuch ist etwas breit, nach der Tracht der Zeit, vielleicht auch weil die Damen aus Kärnten und Steiermark nicht immer mit Schwanenhälsen versehen waren. Bei Perger l. c. ebenfalls abgebildet.

[6]) Weiss, Kärntens Adel bis zum Jahre 1300, S. 259.

Freiherr Christoph Teufel hatte dem Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1556 die Summe von 10.000 fl. geliehen, dann noch weitere 20.000 fl. gegen 7% Verzinsung. Nach dem Tode des Kaisers übernahm beide Posten der Erzherzog Karl, als Erbe von Innerösterreich, in eigene Verpflichtung. Im Jahre 1569 kündete Christoph Teufel die 20.000 fl. zur Rückzahlung, wurde aber dahin vermocht, sie noch 6 Jahre, bis 3. Mai 1575 gegen dem liegen zu lassen, dass sich die Städte Graz und Bruck a. d. Mur Selbstzahler verschreiben, was mit der Schuldurkunde vom 16. Juni 1569 als Bürgen geschah.

Christoph Teufel starb am 1. April 1570, nachdem er seine Witwe Susanna geborne Freyin v. Weispriach, wie sie versichert, auf dem Todtenbette »fleissig gebetten hatte alle die ausständigen Kapitalien« einzuheben und so lauten ihre Worte: Hinfürder weder wenig noch vill auf Wucher oder Interesse mer anszuleihen. Sie mahnt daher nach dem Tode ihres Mannes die 10.000 fl. am Innerberg ein, wird aber »derwegen zu geduiden vermocht«. Ebenso findet sie es nothwendig, die Städte Bruck und Graz wegen der am 3. Mai 1575 zur Rückzahlung verfallenen 20.000 fl. von Krottendorf aus schriftlich zu erinnern (14. October 1574) und zwar mit dem Beisatze, indem der Zahlungstag nahe und sie keineswegs gewillt sei, länger zu warten [7]). Erzherzog Carl leitete nun mit ihr und dem Bruder ihres verstorbenen Mannes, dem Freiherrn Georg Teufel, als Mitgerhaben ihrer Kinder, eine Verhandlung ein, im Verlauf deren Letzterer (am 13. November) dem Erzherzog schreibt, dass er für seine Person »gar wohl« zufrieden wäre, das Geld länger liegen zu lassen, aber von der Schwägerin Seite keine Zustimmung zu erwarten sei.

Endlich erlangte man von der Teufel so viel, dass sie sich eine neue Schuldverschreibung über das ganze Capital von 30.000 fl., welches dann in drei je am 1. März 1576, 1577 und 1578 fälligen Raten von 10.000 fl. zurückgezahlt werden sollte, gefallen liess. Der Schuldbrief ist am 16. März 1575 ausgefertigt.

Die vorgeschriebenen Raten wurden aber nicht geleistet, so dass die Frau Teufel ihren Pfleger zu Pitten, Sigmund Bayer, an die Städte Graz und Bruck abfertigte, mit Schreiben vom 16. Februar 1579, in welchem allsogleiche Bezahlung, auf welche der Pfleger zu warten habe, verlangt und widrigens mit dem Gerichtswege gedroht wurde. Die Städte waren im Glauben, die »Teuflin« wäre mit ihrer Forderung schon längst »vergnügt«, kehrten sich bittend an den Erzherzog um »Bescheid«, indem der Pfleger darauf warte.

Die erzherzogliche Kammer war aber auch nicht in der Lage zu zahlen und Erzherzog Carl schrieb den 26. Februar 1579 der Teufel, dass er wegen Kriegsbauten alle Hände voll zu thun habe, daher er sie ersucht, ihm wegen der Zahlung noch bei zwei Jahre Zeit zu lassen. Um ihr aber einen Beweis zu geben, mache er ihr bekannt, dass sein geheimer Rath und Obersthofmeister, Freiherr Georg Khevenhüller, 10.000 fl. in sein eigenes Versprechen übernahm, und ihr solche nächstens bezahlen werde. Die Teufel war aber damit nicht zufrieden und am 28. Mai 1579 musste die Stadt Graz dem Erzherzog mit der Meldung kommen, dass der Pfleger Bayer wieder da sei und seine Gebieterin sich nur an die beiden Städte halten wolle.

Der Erzherzog liess nun die Frau Teufel mittelst Schreiben seiner Hofkammer, 3. Juni, dringend ersuchen, sich nur jetzt zu gedulden, nachdem ihr ja demnächst durch Khevenhüller 10.000 fl. bezahlt würden, die rückständigen Zinsen werde sie bis Ende des Jahres erhalten und den Rest des Capitals von 20.000 fl. nach zwei Jahren.

Schon am 12. Juni schreibt die Frau Teuflin darauf an »ihre besonders günstigen Herrn und Freundt« in Graz und Bruck: nachdem sie spüret, dass sie sich zur Bezahlung nicht schickten,

[7]) Leop. Beckh-Widmannstetter. Eine innerösterreichische Hofschuldenverhandlung. Graz 1870.

sondern sie noch länger »aufzuziehen« Willens seien, ersucht sie selbe nochmals in Güte, die Zahlung zu leisten, da sonst, im Falle dieselben nicht sofort geleistet würde, ihr Pfleger bereits die Gewalt habe, mit Klage bei der innerösterreichischen Regierung vorzugehen, wie es ihre »unvermeidliche Notturft« erheische, was sie aber lieber »umbgehen« möchte. Der Magistrat der Stadt Graz wendete sich nun mit gesteigertem Unmuth an den Erzherzog und bat ihn, er möge Anstalt treffen, damit »wohlbemelte Frau Teuflin werde zur Ruhe gehalten«. Erzherzog Carl wendete sich nun an den kaiserlichen Hofkriegsrath Niklas Grafen zu Salm und ersuchte ihn, die Frau Teufel unter Zuhandnahme »allerhand hiezu dienstlicher persuationen« zu neuen Aufschüben zu bewegen. Dem Schreiben an den Grafen waren zwei erzherzogliche Ersuchschreiben an die »liebe andächtige« Frau Susanna Teuflin und den Gerhaben ihrer Kinder beigegeben, darin beiden ans Herz gelegt wird, sich dem Anbringen des Grafen Salm willfährig zu erzeigen, was er ihnen bei »fürfallender Gelegenheit« mit Gnaden bestens erkennen wolle [8]).

Nachdem sich Salm schriftlich entschuldigt hatte, dass er wegen grosser Regengüsse von Marchegg nicht verreisen konnte, wurde ihm vom Erzherzog möglichste Eile anempfohlen, da der teuflische Gewaltträger wider seine beiden Städte bereits das rechtliche Verfahren begonnen habe. Am 15. Juli gab Salm bekannt, dass er mit Frau Susanna Teuflin schon stark in Handlung stand, aber am 24. August noch keinen Bescheid erhalten. Am 13. September dankt Erzherzog Carl dem Salm für seine Bemühungen, ersucht ihn aber auch, er möge die Teufel bewegen, dass sie sich auch mit den laufenden Zinsen noch länger gedulde. Nicht wenig war die Freifrau von Guntersdorf über diese Zumuthung aufgebracht.

So wurde die Bezahlung dieser Schuld bis zum Jahre 1589 unter allen möglichen Ausflüchten hinausgeschoben. Zuletzt zog man den Kaiser Rudolf und die Stadt Wien auch noch als Zahler herbei und Erzherzog Ernst musste persönlich mit der Teuflin verhandeln, bis endlich mit Beihilfe einer Gnade, die sich die liebe, andächtige Frau-Teuflin, die Herrschaft Pitten betreffend, erbat und auch erhielt, diese so lange schon fällige Schuld getilgt wurde. Durch diesen und viele ähnliche Fälle, wie sie Beckh-Widmanstetter anführt, erhalten wir Einsicht in die trostlosen Finanzzustände der damaligen Zeit, und unangenehm muss es berühren, dass selbst Kaiser Rudolf einer solchen Summe wegen ins Gedränge kommen konnte, die in unseren Tagen ganz klein erscheint, damals aber nicht so leicht aufzutreiben war.

Von der Freifrau von Guntersdorf wusste man, dass sie das Geld nicht brauchte, dass von Noth bei den Ihrigen keine Rede war, und da sie als strenge Protestantin den Wünschen der Regierung nicht immer nachkam, liess man sie mit ihren Wünschen auch etwas länger warten. Nach Kaiser Maximilians II. Tod umwölkte sich der protestantische Himmel stark, schon vorher waren die Segenswünsche des Consiliums und die Vorgänge in Frankreich ernst genug, dann kam Khlesl, die Neustädter zu bekehren, vier vom Rath wanderten darüber aus, und in Steiermark fing Brenner, der Ketzerhammer genannt, sein Bekehrungswerk an. Das mag auch die Edelfrau Susanna Teufel in üble Laune versetzt haben, so gab es Verdruss nach beiden Seiten. Der Glaubenszank währte, bis man einen dreissigjährigen Krieg daraus zusammenbrachte. Davon nur Einiges [9]).

Judith von Weispriach, die Schwester der Susanna, vermählt an Maximilian Freiherrn von Polheim, war ebenfalls eifrige Protestantin; dieselbe entschuldigte sich bei der Königin Katharina von Polen, dass sie dieselbe wegen Schwäche ihres Mannes nicht besuchen könne und erlaubte sich die Königin

---

[8]) Alles aus Beckh-Widmanstetter.

[9]) Kirchliche Topographie, 12. B. S. 236.

zu bitten, die Bibel zu lesen. Diese antwortete ihr von Linz (16. October 1568): Es sei das Bibellesen ihre tägliche Uebung, und machte sie auf den Spruch des Apostel Paulus aufmerksam: Da jeder Mensch sich seines Berufs halten soll, so ist mein und Dein Beruf nicht dieselbe nach unserm Bedünken zu beurtheilen, sondern das Lehren gehört denen zu, welche von Gott Beruf haben. Derohalben rathe ich Dir und mir, wir bekümmern uns nicht um die Sachen, welche uns nicht befohlen sind, sondern halten uns nach der Lehre Pauli, dass wir in Stille hören und die Haushaltung in die Hand nehmen, so weit den Weibern gebührt, das hab ich Dir zu gnädiger Antwort auf Dein Schreiben nicht wollen vorenthalten [10].

Dem Adel war erlaubt, den protestantischen Gottesdienst in seinen Häusern zu halten, nur durfte demselben niemand Anderer beiwohnen; so war es auch mit dem von Maximilian II. in die Reichsacht erklärten und in der Neustädter Burg zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilten Herzog Johann Friedrich von Sachsen gehalten; da wurden aber während der Predigt die Thüren und Fenster weit aufgerissen und der Pastor schrie so laut, dass man ihn weit auf die Gasse hören konnte.

Es muss ein sehr freundschaftliches Verhältniss zwischen der Freifrau zu Krottendorf und den Bewohnern der Neustädter Burg bestanden haben, da man noch im Jahre 1594, wo die Herzogin Elisabeth starb, zur Beisetzung ihrer Ingeweide keinen passenderen Ort wusste, als die Begräbnisskirche der Teufel zu Winzendorf, wo noch die Inschriftplatte vorhanden ist (1). Aus »Raupach, Evangelisches Oesterreich« lernen wir auch mehrere Prediger der Frau Teuflin kennen, unter Andern einen Namens Georg Gerhardus. Derselbe war Prediger zu Katzelsdorf und Pfarrer zu Schwarzau, musste aber auch in Winzendorf alle 14 Tage predigen. Bei der 1580 in Oesterreich abgehaltenen Evangelischen Kirchenvisitation wurde auch er examinirt und ihm vorgehalten, »dass er über Glaubenssachen inter pocula viel Geschrey mache, was Gelegenheit gab ihn zur Bescheidenheit, vornehmlich aber zu einem nüchternen Leben anzuweisen« [11]. Der berühmte Andrä Teufel verschreibt sich aus Württemberg einen Prediger, weil die hiesigen meist Säufer und Stänkerer seien. Er erhält einen solchen M. David Schweitzer, dem wieder der Bischof von Passau, Urban von Trenbach, an der Grenze seine Bücher wegnehmen lässt [12].

Die Freifrau Susanna Teufel starb am 23. September 1590, treu dem neuen Glauben, wie es die Grabschrift ausspricht, und Bischof Klesl war von einer namhaften Widersacherin befreit. Die Erben ihrer Güter waren toleranter oder von der katholischen Partei, so konnte der Bischof 1593 die Franciscaner in Katzelsdorf persönlich wieder einführen, eine Inschrift in der Kirche verkündet dieses Ereigniss.

Matthäus Vischer zeigt uns in seinen Abbildungen 1672 auch das Schloss Froschdorf; es war damals schon im Besitz des Grafen Joh. Balthasar Hoyos. Der alte Name war Krottendorf [13], so heisst es auch in der Grabschrift der Susanna Teufel 1590, auf dem Grabstein der Euphrosina Teufel, † 1613, auf jener in der Friedshofscapelle heisst es dagegen schon Froschdorf, und jetzt will man es Frohsdorf nennen. Bei Vischer zeigt es noch die alte Bauform aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts, so wie es die letzte Weispriach bewohnte, zwei Stockwerke hoch von einem Uhrthurm überragt, mit Wasser und einfachen Mauern umgeben. Auch Wirthschaftsgebäude sieht man und im Vordergrund einen wohlgepflegten Küchen- und Ziergarten. Die langen Fensterreihen schauen freundlich in's Land hinaus, nicht drohend, wohl aber als ob sie grüssen wollten. Graf Hoyos baute das Schloss nach neuer Art um.

---

[10]) Nach Jos. Bergmann, und „Austria“ 1847, S. 84.

[11]) Raupach. Evangelisches Oesterreich. 2. Thl. S. 288.

[12]) Heider. Die römische Kirche in Schöngrabern, hist. Text von Jos. Feil, S. 54.

[13]) Von der alten Familie der Krottendorfer, die bei den Minoriten in Wien ihre Grabstätte hatten

Im XIX. Jahrhundert trug das Schicksal eine ganz illustre Gesellschaft in diese Gegend. Mehrere vom Sturm aus Frankreich verwehte Napoleoniden kamen her, die Gräfin Lippona, Murat's Witwe, war im Besitz von Froschdorf. Darauf folgten die Bourbonen und 1851 starb in Froschdorf die Herzogin von Angouleme, die Tochter Ludwig XVI. Hier legte auch 1883 Heinrich Herzog von Bordeaux sein ungekröntes Haupt zur Ruhe und im Kloster bei Görz schläft er den Traum nach der Krone von Frankreich und Navarra weiter.

Von den weiteren Mitgliedern der Freiherren von Teufel ist Hanns Christoph Teufel zu nennen, der seinen im Orient auf der Reise gestorbenen treuen Diener Sebastian Stahn im Schlosse zu Pitten die ehrenvolle Inschrift setzen liess, welche uns mit gleicher Achtung sowohl vor dem Herrn, als auch vor dem Diener erfüllt. Durch ihn wurde auch der bekannte 73 Klafter tiefe Brunnen im Felsen ausgehaut, vollendet, von 1605 bis 1618, also nach dreizehnjähriger Arbeit. Die Tiefe, um eine Klafter mehr als der Stephansthurm hoch ist, setzt in Erstaunen, noch mehr, wenn ein brennender Bund Stroh hinabgeworfen wird und man sieht, wie die Flamme in die endlose Tiefe sinkt [14]). Nach einem interessanten Vortrag des Herrn Professor v. Rziha im Alterthumsverein, December 1884, wurde das Sprengen mit Pulver in Bergwerken erst im Jahre 1627 angewendet, es ist also dieser Brunnen nur mit Schlägel und Meissel durch diese Tiefe getrieben worden. Hanns Christoph Teufel, er nannte sich auf Pitten und Froschdorf, Freiherr zu Guntersdorf, starb 1624 und wurde, als katholisch, in Katzelsdorf begraben; seine erste Gemahlin war Euphrosina, geborne Freiin von Thanhausen, und liegt, wie schon gesagt, in Winzendorf.

Georg Teufel, Freiherr zu Guntersdorf und Eckartsau, war Kaiser Ferdinand II. geheimer Rath, er wurde zweimal nach Ungarn zur Unterhandlung mit Bethlen Gabor geschickt, dabei auf dem Rückweg in der Stadt Enzersdorf von den Ungarn überfallen und ausgeraubt. Er wurde dem Grafen Herberstorf beigeordnet zur Abstrafung der rebellischen Bauern in Oberösterreich und hatte die Processe und Executionen zu leiten. Er wird als ein aufrechter und gewissenhafter Cavalier geschildert, mit dem gut umzugehen, er starb 1642 und war von der katholischen Partei. Sein Porträt, Khevenhüller Conterfaits zweiter Band, hat einen gutmüthigen Ausdruck.

Bei der Huldigung 1620 erschienen von Seite des evangelischen Herrenstandes die Freiherren Carl und Otto Teufel. Diese Teufeln sollen von ihrem Schloss Enzersdorf an der Fischa dem Grafen Thurn mit den böhmischen Rebellen bei Fischamend über die Donau geholfen haben [15]).

Ein Maximilian Teufel, Protestant, war Obrister unter Gustav Adolf und ist 1631 bei Leipzig geblieben.

Ehrenreich Teufel, Freiherr, war bei der Ermordung Wallenstein's dessen Kammerherr, und nur ein Zufall war es, dass er dabei dem Tode entging. Khevenhüller, XII. Bd. Annalen, S. 1163, erzählt es so: »Nach vollbrachter Execution Wallenstein's haben Buttler, Gordon und Lessle alsbald die Canzley versperrt, die Schlüssel zu sich genommen, und den todten Körper in den Teppich so unter des Friedländers Bett gelegen eingewickelt, in einen alten Wagen in's Schloss geführt, in welchem er noch den ganzen folgenden Tag im Hof liegen verblieben. Den 2. Tag seyn alle 5 todte Körper (Illo, Terzky etc.) in Truhen gelegt, und dem Herzog, weil er ganz erstarrt gewesen, und nicht mehr in die Truhen gekont, die Beine gebrochen, wie auch alle seine Mobilien, und Gezeug, so nicht auf die Seite gebracht, ins Schloss in Verwahrung gebracht und des Herzogs Hofmeister Gotthardten Herrn von

[14]) Unter den vielen Riesenarbeiten der Art nenne ich nur die Felsenbrunnen in Lockenhaus, Forchtenstein und auf dem Bergschloss zu Trencsin in Ungarn.

[15]) S. Gindely, Gesch d. 30jähr. Krieges. 1. Bd., S. 97.

Schäfftenberg, und seine 2 Kammerherrn Conrad Herrn von Starenberg, und Ehrenreich Teufel Freiherrn eine Wache gestellt worden, welchen der Friedland zu Plan durch Philipp Friedrich Preinern sagen lassen, dass er sich wohl erinnere, dass sie Oesterreichische begütherte Cavallier dannenhero ihm leicht die Gedanken machen konte, dass wann die Sachen also hinaus, wie es sich ansehen liesse, lauffen sollten, er sich ihrer nicht versichern konte, begehrte sie auch wieder ihre Pflicht nicht zu obligiren, oder in Unglück zu bringen, sondern bäte allein, weilen er aus Eyl nichts, als die Kammer, mitnehmen köne, sie wollten sich gedulten, biss er die Hoffstatt von Pilsen zurück brächte, alsdann wollte er sie mit allen Gnaden entlassen. Welches auch zu ihrem Glück dem Obrist-Wachtmeister Lessle noch den Tag zuvor in einem Diskurs durch Konrad Herrn von Stahrenberg gesagt worden; dannenhero nach vollbrachter Execution, der Lessle gleich selbigen Abend sie in ihren Quartieren selbst besucht und mit diesen Worten angeredet: Ich habe heute vernommen, dass sie auch seyn unter den treuen Dienern Ihrer Kayserl. Majestät, erinnere sie derowegen, dass Friedland und unsere Feinde nunmehro tod seyn, bitte allein, sie wollen samt ihren Leuten in ihren Quartieren verbleiben, damit von den gemeinen Soldaten ihnen nicht etwa Ungelegenheit zugefügt werde. Darauf hat man ihnen Convoy gegeben, damit sie mit allen ihren Sachen haben auf ihre Güter sicher reisen können. Der Herzogin von Friedland, Isabella gebornen Gräfin von Harrach, wurde dieser Tod zu Bruck a. d. Leutha in Unterösterreich angekündigt, die hat ihres Leides kain Ende gewußt, und um nichts anders, als um ihres Gemahls Körper, um ihn in der von ihm gestifteten Carthausen begraben zu lassen um Erlaubnis gebeten, welches Ihre Kays. Mayest. ihr nicht allein verwilligt, sondern auch ihrem Wittwen-Stuhl die Herrschaft Neuschloss ganz eigenthümlich gelassen. Ihre Kays. Mayest. hat auch die Barmherzigkeit des von Friedlands Seel erzeigt, und liesse für ihn, und alle Entleibte 3000 Messen zu Wien lesen, der Hoffnung, sie möchten etwa in ihren letzten Athem Reu und Leid über ihre Sünde gehabt haben.« Wörtlich nach Khevenhüller.

Christoph Adolph Teufel, Freiherr zu Guntersdorf, Herr zu Pütten Froschdorf und Aichpühel, ihro kaisl. Mt. wirklicher Kämmerer, Rath und Regent des Regiments der n. öst. Lande, den 24. Dezember 1629 in das Regierungs-Rathsgremium gelangt, hernach von 1636 bis 1642, da er starb Verordneter des Herrenstandes. Seine Gemahlin war Elisabetha, Ferdinand Helfrieds Freiherrn von Meggau Tochter, eine Ehe ohne Succession. So heisst es in dem Manuscript bei den Ständen. Sein Porträtstich in meiner Sammlung stellt ihn als schönen, jungen Mann in feinem Aufzug und mit etwas schwärmerischem Ausdruck dar. Der Stich stammt von Elias Widman (1643). Die Teufel zu Pitten waren zu der Zeit Katholiken, es ist aber dennoch zu verwundern, wie sie wegen ihrer lutherischen Verwandtschaft unter die hochkatholischen Meggau's kamen. Francisca Gräfin Slavata, geborne Meggau, war von Kaiser Leopold selbst gnädig aufgefordert zur Uebernahme der Obersthofmeisterinstelle bei der schönen Tirolerin, der Kaiserin Claudia Felicitas. Der Jesuit B. Cristelius hat 1694 in einem Quartband ihr Leben beschrieben; das Titelbild stellt sie in ganzer Figur dar, in einem Ehrentempel, umgeben mit den Darstellungen der Werke der Barmherzigkeit; zu ihren Füssen liegt der Tand der Welt, Prunkgefässe, ein zerschlagener Spiegel, ein reiches Mieder, sie selbst ist aber noch genug geschnürt, am Gürtel hängt ein Rosenkranz; der Ausdruck ist bigott, das Gesicht in Falten drückt Weltverachtung aus. Viele fromme Denkmale der Meggau finden sich noch in Grein.

Otto Teufel, Freiherr zu Guntersdorf, Herr zu Essling und Eckartsau, war Oberstjäger- und Oberstfalkenmeister unter den Kaisern Ferdinand II. und III. Der Porträtstich in meiner Sammlung stellt ihn als robusten Mann mit etwas wetterharten Zügen und einem »Falkengschau« dar; unter dem Bilde steht sein Wahlspruch: Pietas ad omnia utilis. (Fig. 3.) Er war ein eifriger Lutheraner,

liess seinen Sohn Otto Christoph Teufel in Pressburg durch Protestanten unterrichten, wozu ihm in Wien nicht genug Gelegenheit schien. Er muss sonst ganz besondere Qualitäten gehabt haben, dass er sich in dieser Stelle behaupten konnte. Dass er ein vorzüglicher Waidmann war, galt zu jener Zeit schon viel. Er war einer, der das Wild zu bannen wusste, und fuhr oft im offenen Wagen, mit vier zahmen, abgerichteten Hirschen bespannt, über die Donaubrücke herein in den Werd bis zur Stadt Wien, und wer so etwas konnte, war schon kein gewöhnlicher Mensch und nicht alle Tage zu haben. Er mag auch ein angenehmer Gesellschafter gewesen sein, der mit all seiner Bibel keinen Spass verdarb und nie so wie Andere mit Feinden und Rebellen correspondirte. Als die Schweden unter Torstenson



Fig. 3.

bis an die Donau das Land innehatten, wurde auch das Teufel'sche Schloss Weyerburg von ihnen belagert; es widerstand kräftig und soll eine förmliche Belagerung ausgehalten haben. 1673 starb Otto Freiherr von Teufel zu Guntersdorf, der beliebte Oberstjägermeister. In der Kanzlei daselbst wird noch die kupferne Platte von seinem Sarg mit Wappen und Inschrift aufbewahrt (Fig. 4); er hatte das hohe Alter von 83 Jahren erreicht. Die Inschrift nennt ihn nur mehr als Oberstfalkenmeister.

Sein Sohn Otto Christoph, der letzte der Teufel in Oesterreich, war Protestant wie sein Vater, er machte Reisen in den Niederlanden, Frankreich und Italien, trat dann unter dem berühmten

Obristen Ranft als Cornet in kaiserliche Kriegsdienste. 1653 diente er dem Churfürsten von Brandenburg gegen Polen, 1656 als Obrist-Wachtmeister im Götz'schen Regiment. Seine betagten Eltern verlangten aber dringend dessen Heimkehr, um die Verwaltung der väterlichen Herrschaften zu übernehmen; sowohl dieses, als die späteren Beschränkungen in seinem Glaubensbekenntniss berührten ihn so unangenehm, dass er seine Herrschaften Guntersdorf an Joh. Carl Grafen von Serény, und Weyerburg an Joh. Constantin von Krauten, es heisst unter dem Preis, verkaufte. Er wanderte hochbejahrt 1688 nach Sachsen aus, wo ihn der Churfürst Joh. Georg III. zum geheimen Rath erhob. Er starb bald darauf 1690 als der letzte Mannessprosse aus der Guntersdorf'schen Linie seines angesehenen,



Fig. 4.

doch durch den vorwiegenden Eifer für den neuen Glauben späterhin in seinem politischen Einfluss verkümmerten Geschlechtes [16]). Also heisst es.

Das Schloss Guntersdorf ist bei Vischer, 1672, noch wehrhaft, über dem Thor steht ein Thurm; dieser und sonstige Umwallung sind fast ganz verschwunden, in der Mitte des Grabens fliesst noch Wasser, sonst ist er als Garten verwendet. Das Hauptgebäude ist im Viereck geschlossen, ebener Erde und im ersten Stock mit Bogengängen versehen, die Einfahrt eine prächtige Thorhalle mit Rippengewölben, deren Schlusssteine das Wappen der Roggendorfe zeigen. Die sehr gute Erhaltung dieser Halle kann man dem gegenwärtigen Verwalter, Herrn Jos. Baldrian, verdanken. Ueber der Strasse vom

[16]) S. Heider: Romanische Kirche in Schöngrabern, S. 56.

Schloss ist der weitläufige Meierhof mit dem grossen Schüttkasten. Ein Thor trägt die Inschrift, dass den 29. May 1674 der Hoch- und Wohlgeb. Herr Otto Christoph Teufel, Freiherr z. Guntersdorf diesen Meyerhoff angefangen aus dem Grund zu bauen durch den ehrenvesten Herrn Wolfgang Saera burgerlichen Maurermeister aus Wienn. Das andere Thor trägt das Doppelwappen der Teufel und Volkrach, seiner Gemahlin, von zwei schrecklichen Löwen gehalten. Ein grosser Keller, dessen Eingang jetzt stark mit Gras verwachsen, hat über sich ein zierliches Kellerhaus erhalten mit einem Balkon, zu dem vom Garten eine freie Stiege hinaufführt; das ist nun Alles im Verfall, die Stufen liegen lose übereinander, das Geländer, einst gar nothwendig, fehlt ganz. In so einem Kellerhaus, welch' schöne Stunden sind da bei Liebe, Laune und Wein vergangen! Man sieht, dass der Freiherr seine Herrschaft zu einem bleibenden Erholungsort in dieser sonst langweiligen Gegend umschaffen wollte, und das wird er wohl nicht aus Verdruss gethan haben, weit mehr mögen ihn aber die Beschränkungen in seinem Glauben verletzt haben, denen er nicht auf so freundliche Art auszuweichen verstand wie sein Vater, und die nun auch immer lästiger wurden. Dass er Liebe für das Land und seine Geschichte besass, zeugt die Inschrift, die er auf den sogenannten Corvinusbecher setzen liess, wenn dieser Becher auch mit dem ungarischen Könige nichts zu thun hatte, indem seine Form schon sehr stark in's XVII. Jahrhundert hineinschaut [17].

Weh muss ihm um's Herz gewesen sein, als er zum letzten Mal durch den schönen Thorbogen zu Guntersdorf gezogen, als er das Land verlassen, in dem so viele Denkmale an seine Familie erinnerten, wenngleich ihm auch die ehrenvolle Aufnahme Freude machte, die er in Sachsen gefunden.

In der Oberpfalz soll noch der Hauptstamm seines Hauses fortgelebt und dieselben sich sehr mildthätig gegen das Kloster Ebrach bewiesen haben. Es soll daher auch das Sprichwort entstanden sein: Im Kloster Ebrach liegen der Teufel und seine Mutter beisammen. (Köhler's Münzbelustigungen, Register, S. 416.)

Die Herren von Teufel und Freiherren zu Guntersdorf gehören einem Geschlecht an, das in der Geschichte einen ehrenvollen Platz einnimmt; zwei sind im Verdacht, dem Grafen Mathes Thurn den Uebergang der Donau bei Fischamend erleichtert zu haben, zurück ging er über den Strom bei Schwechat; einer ist unter Gustav Adolf als Oberst gefallen. Mit den Franciscanern in Katzelsdorf mögen sie nicht gar höflich gewesen sein; das ist Alles, was man ihnen in dieser heillosen Zeit vorwerfen kann. Sie verkauften ihren Glauben nicht mit Vortheil und hielten beim Bruderzwist im Regentenhause die Hand nicht nach beiden Seiten offen. Sie gehörten nicht zu Denen, welche bei Münzverschlechterung und Confiscation so enormes Unrecht begingen und das fromme, aber sehr sorglose Regiment unter Ferdinand II. zu immer neuen Uebergriffen benützten. Bezeichnend ist es, dass diese Herren, trotz Ungnade und Process, einen grossen Namen und auch solche Reichthümer vererben konnten.

[17]) Der Becher ist beschrieben und abgebildet in J. Chmel's österreichischem Geschichtsforscher, 2. Bd., S. 188, Text von W. von Rally, dann auch im 1. Band des Wiener Alterthumsvereines durch J. Feil, S. 155. Die Legende vom Corvinus, der das Nest Pitten vier Jahre belagert haben soll, wird aber erst im XVII. Jahrhundert dazugewachsen sein. Der Schreiber dieser Zeilen glaubt, dass der etwas kleine Becher vielleicht mit der Vollendung des Felsenbronnens zusammenhängt; zum Wasserkosten war er den Herren von damals schon gross genug, zum Weintrinken hatte man eben keine solchen Fingerhüte, das kann unsere Ambraser Sammlung bezeugen.

Dort steht der Willkomm gross und weit
Am Rande oben auch schön breit,
Dass er für Jeden passen thät
Ob er auch den Mund von einem Ohr zum andern hätt'.

Die „Allio“.

Von

Dr. A. Ilg.

Baukünstler aus dieser Familie begegnen wir in Italien und Oesterreich zunächst in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, theils als Fortifications-Baumeister an der Befestigung steirischer und österreichischer Plätze anlässlich der drohenden Türkennoth beschäftigt, theils als künstlerische Architekten im eigentlichen Sinne. In beiden Richtungen brachten sie unter den ersten Vorkämpfern des neuen Stiles die Renaissance über die Alpen nach unserem Vaterlande. Ihr Name erscheint sehr verschieden geschrieben: Alio, Allio, del Alio, de Lalio, dell' Aglio, Illalio etc.

Letztere Form, welche einfach aus der Zusammenziehung des Artikels mit dem Namen entstanden ist, ging als selbstständiger Name sogar in die kunsthistorische Literatur über, ja, durch einen Schreib- oder Druckfehler kam auch noch ein Ilalto zuwege. Das ältestbekannte Glied der Familie ist Martino d'Allio, de Lalio, den wir als Maurer in Radkersburg um 1520 circa treffen. Sein Vaterland [1]) ist nicht bekannt, seinen Sohn Dominico nennt eine Wiener Urkunde von 1544 einen Kärnthner, oder vielmehr, es wird daselbst von ihm als einem »Paumeister aus Kernten« gesprochen, was wohl auch andeuten könnte, dass er zunächst eben aus dieser Provinz nach Wien gelangt sei, ohne daselbst geboren sein zu müssen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das Mailändische, wo auch die späteren Allio lebten, die Heimat des Geschlechtes.

Dominico, welcher ein »fürnember und kunstreicher Meister« genannt wird, war angesehen unter seinen Standesgenossen. Der Kaiser ernannte ihn zum Baumeister der fünf niederösterreichischen Lande. Zuerst tritt er in Wien auf, wo er im Verein mit dem Mailändischen Architekten Francesco, welcher auch de Poro, de Puca, de Poco, Pazo etc. genannt erscheint, an der Umgestaltung der Stadtmauern thätig ist. Jene Urkunde lautet [2]):

> 1544. Pastein bey den Predigern auferbaut.
>
> It. Am 17. April hab ich (Stadtkämmerer) Maister Dominico Ilalto Paumeister aus Kärnnthen, wellicher durch Herrn Leonhard Freyherrn zu Vels zu berathschlagung der pastein und Befestigung der Stat Wien allhier erfordert, auss ursachen, das er die pastei bei denn Predigern ausgesteckt, angeben, vnnd ihm die jung Mass bringen lassen, auff Bürgermeister und Rats bevelch zu ainer erung zegestellt 16 Ducaten ungerisch zu 14 ß.

---

[1]) Wastler, Steyr. Künstler-Lex. pag. 83.

[2]) Schlager, Wiener Skizzen, I., pag. 186 f.

Meister Francesco de Pazo, der ebenfalls wegen der Pastei bei den Dominicanern zu Rathe gezogen wurde, erhielt ein Kreuz in Gold. Ferner heisst es noch:

Als Maister Dominicus Paumeister aus Kernten den 15. Tag Septembris allhie ankhomben, hab ich Ime auf Bürgermeister und Rats bevelch auf das er die Bürgerpastein bey den predigern ausgesteckht und Inns Model gebracht, ain Essen Visch und wein verehrt 3 fl. 3 dl.

Im folgenden Jahre waren zwei Basteien bei den Predigern und oberhalb der Brücke vollendet. Aus dieser Urkunde ist der Name des Meisters in der falschen Schreibung Illalio übergegangen in Tschischka, Geschichte der Stadt Wien, pag. 303 und 393, in Schimmer, Das alte Wien, IV. Heft, pag. 5, und an sämmtliche Nachschreiber bis auf Lübke's Deutsche Renaissance, II. pag. 585, wo nebst den alten Fehlern noch überdies schlecht citirt ist.

Angeblich um dasselbe Jahr 1544 — richtig wohl etwas später [1]) — finden wir den Meister mit den Planzeichnungen [2]) für die Fortification von Graz beschäftigt, 1554 aber in Marburg. Hier begegnet gleichzeitig, 1554—55, auch ein Andrea de Lalio, welcher in genannter Stadt und in Rann als Architekt wirkte — ob das ein Bruder Dominiks oder ein sonstiger Verwandter war, wissen wir nicht. Zu Radkersburg und Pettau ist 1545 bis 1551 auch ein Giammaria d. A. thätig, 1555 aber treffen wir auch Dominico am erstgenannten Orte. Endlich folgt sein bedeutendstes Werk, das schöne Grazer Landhaus, an welchem er von 1558 bis zu seinem 1563 erfolgten Tode die Partie der ersten neun Doppelfenster von Norden her und die entsprechenden Arcadentheile im Hofe vollendete. Wastler schreibt ihm auch noch den Glockenthurm des Grazer Schlossberges, das dritte Stockwerk am Hoforatorium der Domkirche und Anderes an dem 1550 gebauten Schlosse Radmannsdorf bei Weiz zu, was hingestellt bleiben mag. Die Cisterne des Schlossberges in Graz ist nachweisbar sein Werk. Wenn Wastler dem Tschischka aber die unrichtige Schreibung Illalio vorwirft, so schreibt er selbst ebenso incorrect de Lalio, die Familie hiess Alio, Allio.

Die Kunstformen des Grazer Landhauses weisen deutlich auf Oberitalien hin. Hier ist die Schule, in der wir Dominico zu suchen haben, was mit den späteren Nachrichten über Heimat und Ursprung der Architektenfamilie auch gar wohl in Uebereinstimmung steht.

Die nächsten Glieder des Geschlechtes treffen wir erst in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts [3]), Matteo und Tommaso Allio, Alio oder Aglio, wahrscheinlich Brüder, als Bildhauer und Maler thätig. Sie werden von Einigen auch, ich weiss nicht weshalb, mit dem Beinamen Gauro (Guaro) bezeichnet. Der Schauplatz ihrer Thätigkeit waren vorzugsweise die Städte Padua und Vicenza. Ihre bedeutendsten Werke in ersterer Stadt sind folgende: Im Santo die Statuen des Glaubens und der Liebe am Altar des heil. Franciscus von Tommaso. An den schönen Pilastern der Antoninscapelle daselbst finden sich die Inschriften: Mattheus Allio Medio: fecialbat, und: Matheus Allius f.

Brandolese (Pitture, sculture, architetture di Padova, pag. 27, 38, 156, 165, 260.) behauptet hier gelesen zu haben:

Matheus et Thomas fratres Gauri de Allio | Sculpt. et archit. Mediolan. faciebant,

aus welcher Notiz der in der späteren Literatur vorkommende Beiname herrührt — jedoch schon 1817 bemerkte Moschini [4]), dass er die Inscription nicht finden konnte. Füessly (N. Z.) acceptirt alle drei

[1]) Wastler l. c.

[2]) Zahn in der Wiener Montags-Revue, 20. Nov. 1882 ff.

[3]) Moschini, Guida di Padova, pag. 250. Füessly, Künstl.-Lex. pag. 20, glaubt, es handle sich nur um Einen Künstler, welcher Matteo oder Tommaso hiess, Rosetti, Descriz. di Padova 1776, pag. 8, nennt ihn Thomas allein. Tschischka, Kunst und Alt. pag. 329. Nagler, K.-L. I. pag. 58, Meyer, K.-L. I. pag. 491.

[4]) Moschini, pag. 22.

Inschriften und gibt 1653 als Entstehungsjahr der Pilaster an. Nach Meyer l. c. sind sämmtliche drei Inschriften vorhanden. Der Vertrag mit den Brüdern wurde 1652 abgeschlossen, der Preis war 500 Ducaten. Ferner erwähnt Moschini ebenfalls im Santo das Denkmal der Familie Lazara, welches 1651 errichtet, mit Ornamenten von Lorenzo Bedogni aus Reggio und Büsten des Matteo Guario [1]) (sic) Allio geschmückt ist, welche dieser in Vicenza fertigte. In der Franciscanerkirche zu Padua [2]) machte Matteo die Altarengel der Capelle des Sudario, in S. Benedetto vecchio sind die Statuen des Hochaltars, 1663 [3]) vollendet, von der Hand des Tommaso. Nach Füessly (N. Z. l. c.) ist Matteo's Werk die Figur des heil. Laurentius Justinianus in der Dominicanerkirche daselbst, welche Rosetti fälschlich dem Matteo Laro zuschreibt. Als 1667 Gabriele Brunelli den Künstler mit der gegenüberstehenden Antoniusstatue übertraf, soll Matteo Allio sich darüber zu Tode gekränkt haben. Endlich machte Tommaso noch 1664 [4]) zwei Figuren der Fides und Spes in derselben Capelle (bei Rosetti wieder irrthümlich Matteo Laro).

Zu Ende des XVII. Jahrhunderts taucht ein Zweig der Familie in Prag auf, wo ja ähnliche oberitalische Architektengeschlechter, wie die Loragho, die Carlone, um jene Zeit ebenfalls ihre Vertreter haben. Die Form, in welcher der Name hier vorkommt, ist neben Allio auch Alligo, der begegnende Taufname wieder Martino, wie wir denselben bei dem ältestbekannten Familiengliede, dem Martino Allio in Steiermark um 1520 antreffen. Ueber jenen Prager Meister, der als Steinmetz, Baumeister und Bürger in Prag aufgeführt wird, gibt das Pfarrbuch von St. Valentin Auskunft, welches ihn den 28. Februar 1690 als Taufzeugen, und jenes von St. Martin, das ihn als Vater eines dort 1699 getauften Kindes anführt. (Dlabacz, böhm. Künstl.-Lex. I, pag. 39.)

Ebenfalls in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts und noch 1714 lebt in Vicenza ein Aglio, der wieder den andern in der Familie gebräuchlichen Namen Dominico führt. Wegen seines Höckers nannte man ihn auch il Gobbo. Er war Schüler der Gebrüder Marinali in Bassano. Von seinen Werken — er war Bildhauer — sind bekannt: ein Crucifix mit zwei Figuren aus Carrara-Marmor im Oratorio von Santa Maria in Verona, die Statue des Cardinals Novis und des Onofrio Panvini im Saale des Klosters der h. Euphemia, Büste des Novis im Dom, eine Himmelfahrt Mariens mit Engeln in S. Maria in organo, der h. Stephan in der gleichnamigen Kirche, Alles zu Verona. (Bart. del Pozzo, pittori etc. Veronesi, Verona 1718, pag. 210, Füessly, K.-L. pag. 14, Nagler, K.-L. I. pag. 28, Meyer, K.-L. I. pag. 122.) Ein Dominico Aglio, Maler, erhielt um 1670 (laut Campori, Artisti Estensi, Modena 1855) die Erlaubniss, den h. Rochus des Guido Reni in der Brüderschaft dieses Heiligen zu Carpi copiren zu dürfen, und Unger hält (bei Meyer l. c.) ihn für dieselbe Person wie den Vorgenannten, den Bildhauer von Vicenza, was ich aber bezweifeln möchte.

Im ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts dann ging aus der Familie einer der bedeutendsten Barock-Architekten hervor, der Erbauer der Salesianerinnenkirche in Wien und des Stiftes Klosterneuburg: Donato Felice d'Allio, über dessen Lebensverhältnisse ich leider nur wenig beibringen kann. Es wird angegeben, dass er aus Mailand stamme, und im Sinne der Familienherkunft ist das gewiss richtig, doch lebten seine Eltern schon länger in Wien. Der Vater, Giuseppe Gabriele de Allio, welcher kais. Obristwachtmeister war, besass beim Rothenhof in der späteren Josephstadt einen Garten, welchen 1721 der Marquis von Roffrano kaufte, als er um jene Zeit durch Fischer von Erlach seinen (jetzt Auerspergischen) Palast errichten liess. Der Vater erlebte noch den Ruhm seines Sprösslings, denn erst 1750

[1]) Moschini, pag. 38.
[2]) Moschini, pag. 108.
[3]) Moschini, pag. 49, Füessly, N. Z.
[4]) Füessly, N. Z.

gehen seine Besitzthümer an diesen über, also zu einer Zeit, als dessen grossen Bauten bereits theils vollendet, theils im Gange waren. Zu diesen Realitäten gehörte z. B. seit 1745 eine Hofstatt Weingarten, damals im obern Schooss, auf der neuen Wieden genannt, an der Stelle des jetzigen Hauses Nr. 4 in der kleinen Neugasse, welches den späteren Schild: »Zur neuen Welt« [1]) führte. 1750 geht jener Weingarten an Donato Felice de Allio, kays. Fortifications-Ingenieur, über, 1766 aber an einen Besitzer fremden Namens. Weiskern sagt 1770 zu Nro. 185 [2]) auf der Neuen Wieden: „Herr von Allio, zwey Häuser, oder Donackisch, Eckhaus in die Neugasse gegen über.« Also war noch grösserer Besitz vorhanden.

Der Sohn bekleidete den Posten eines kais. Unteringenieurs bereits 1731, in welchem Jahre ihn der Wiener Staats- und Standskalender (pag. 16) als zum kais. Fortifications-Bauzahlamt gehörig, unter diesem Titel anführt. Er wohnte damals am Stock-im-Eisen bei der rothen Rose. Wenn ihn daher Schmiedl u. A. zur Zeit der Grundsteinlegung der Klosterneuburger Stiftsgebäude [3]) — also 1730 — kais. Obristlieutenant nennen, so ist das ein Irrthum. Vielleicht ist es eine Verwechslung mit Donato's Sohne, der diesen Rang in der That erreichte. Ich füge eine aus den Acten des k. k. Reichs-Kriegsministeriums geschöpfte Notiz über diesen Sohn hier gleichfalls ein.

Franz del Allio ist 1753 geboren, wurde in der Ingenieur-Akademie zu Wien erzogen, begann 1770 als Corps-Cadett die militärische Laufbahn, wurde 1773 Lieutenant, später Oberlieutenant, 1790 Hauptmann, zeichnete sich 1794 am Rhein gegen den Feind aus, noch mehr 1795 bei der Eroberung des Galgenberges, wurde 1796 vor Kehl Major, leitete 1799 den Festungsbau vor Ingolstadt, rückte 1800 zum Oberstlieutenant vor und starb in Wien den 19. Januar 1807. Dieser letztere Allio ist somit ein würdiger Nachkomme des einstigen Basteienbaumeisters von Wien: Dominico, und dem alten Kunstzweige des Geschlechtes treu geblieben. Offenbar ebenfalls ein Mitglied der Familie ist Joseph von Aglio, Magistratssecretär zu Brünn, welchen ich in dem Subscribenten-Verzeichniss des Spalart'schen Werkes über Costüme der alten Völker, 1797, finde. — Doch zurück zu Donato Felice.

Wir haben zunächst von dem Baue der herrlichen Kirche der Salesianerinnen zu sprechen. Kaiserin Wilhelmine Amalie, welche nach dem Ableben ihres Gemahls, Kaiser Joseph's I., den Beschluss gefasst hatte, die Augustinerinnen des h. Franz von Sales aus den Niederlanden in Wien einzuführen und in ihrer Mitte zu leben, hatte zum Zwecke des Neubaues das Haus und die Gartengebäude des Freiherrn Quarient von Rahl am Rennweg käuflich erworben. Die böse Fama erzählt, man habe das Augenmerk der Kaiserin auf diesen Platz gelenkt, um Prinz Eugen, an dessen Belvedere das künftige Kloster grenzen sollte, damit zu ärgern. Die ihm aufsässige Partei versuchte Alles, um den edlen Helden zu kränken, man vergiftete die kostbaren Thiere seiner Menagerie und baute ihm nun das Kloster neben seinen vordem freigelegenen Park. Noch der Reisende Kreissler macht darüber seine boshaften Bemerkungen, indem er meint, es sei Schade, dass es den Garten gleichsam »commandire, so dass Niemand darinnen herumgehen kann, ohne aus den Fenstern des Klosters gesehen zu werden«. Und, fährt er fort, so unangenehm dem Besitzer des Parkes dergleichen Zwang sein mag, so manchen Versuchungen mögen bei verschiedenen Gelegenheiten auch die keuschen Nonnen durch diese Nachbarschaft unterworfen sein.

Die Kaiserin legte den 13. Mai 1717 den Grundstein zu der Kirche, unter Beisein des Erzbischofs Grafen Kollonitsch — denkwürdigerweise genau zur selben Stunde, als die grosse Maria

[1]) Hofbauer, die Vorstadt Wieden, pag. 244 f.
[2]) Topographie, III., pag. 115, Anhang
[3]) Umgeb. Wiens, I. pag. 227.

Theresia das Licht der Welt erblickte. Der Bau der klösterlichen Wohngebäude ging sehr rasch von statten, so dass den 13. März 1719 die Nonnen sie bereits theilweise beziehen konnten, der Kirchenbau dauerte bis 1730, zu welcher Zeit auch die übrigen Baulichkeiten der ganzen Anlage beendigt waren. (Weiskern, Topographie II. pag. 41.) Unsere famose Localtopographie macht es sich in bekannter Weise nicht schwer mit ihren Forschungen über die schöne Architektur. Keinem fällt es ein, nach dem Künstler zu fragen, so sehr es der Prachtbau verdiente, Alle plaudern sie nur den Unsinn nach, dass die Kirche »in Form der Peterskirche in Rom« errichtet sei — weil sie eine Kuppel trägt! Und damit satis! Der Einzige — Berliner! — Nicolai, überhaupt der geistvollste Schilderer des alten Wien — ich bedaure, es sagen zu müssen — ein Mann von scharfem Urtheile und gutem Blicke — meint von dem Gebäude, es sei vermuthlich von Fischer von Erlach, wie aus dem Styl, besonders der Kirche, zu ersehen wäre.

Auch ich habe das lange Zeit ziemlich sicher geglaubt. Weicht auch die Façade einigermassen von dem Typus des grossen Meisters ab, so hat doch der Centralraum des Innern so grosse Verwandtschaft mit der älteren Peterskirche in der Stadt und mit der gleichzeitig im Bau begriffenen Carlskirche, dass der Gedanke sofort auf Fischer gerathen muss. Und heute, da ich Donato d'Allio als den Architekten kenne, muss ich wenigstens annehmen, dass er im Verhältniss des Schülers oder Nachahmers zu dem Meister gestanden sei.

Im Jahre 1744 erschien bei Ghelen in Wien ein 572 Seiten starkes Buch: »Tugendleben Wilhelminae Amaliae, römischer Kaiserin« aus dem Italienischen des P. Antonio Cito S. J., weiland Ihrer Majestät Beichtvater, in's Deutsche übersetzt durch Franz Joseph Christiani, I. M. Hofrath und Cabinets-Secretarium. In diesem sehr ausführlichen, genauen und datenreichen Werke wird pag. 62 der »berühmte Baumeister Donat-Allio« als Architekt unzweifelhaft bezeichnet.

Eine ästhetische Würdigung ist hier nicht meine Absicht, ich will nur historische Facta bringen, und gehe zu Allio's noch gewaltigerem Bau, dem deshalb auch unvollendet gebliebenen Klosterneuburger Stiftsbau über.

Schon Probst Cini — Jacob II. [1]) — dachte an die Errichtung eines grossartigen Baues und veranlasste daher den berühmten Erbauer von Mölk, Dürrenstein, Herzogenburg und Sonntagsberg, den St. Pöltner Maurermeister, wie sich der geniale Architekt bescheiden nannte, Jakob Prandauer, zum Entwurf eines Planes. Indessen der Probst starb bald darauf. Sein Nachfolger Ernst Perger gab das Project Prandauer's auf und liess durch Allio ein weit grossartigeres — wohl das kolossalste, welches zu ähnlichem Zwecke je ersonnen wurde — schaffen. Der Bau begann den 30. (n. A. 25.) Mai 1730 (also sofort nach Abschluss desjenigen der Salesianerinnen-Kirche) und gedieh bis 1739 sehr rasch, dann bis 1748 langsam und stockte 1750 ganz. Erst 1776 begann man wieder Einiges, jedoch recht mühselig, fortzusetzen. Die gewaltige ursprüngliche Idee, wie sie uns die noch erhaltene Vogelperspective im Stifte zeigt, wonach das heute Vollendete etwa ein Viertel der Gesammtanlage hätte werden sollen, war längst aufgegeben und in den Dreissiger-Jahren unseres Jahrhunderts erhielt das Begonnene durch Architekten Kornhaisl einen nothdürftigen Abschluss. Das Stift besitzt noch des Künstlers Porträt, Oelgemälde, Brustb., welches dem Meytens zugeschrieben wird. Katalog der histor. Porträtausstellung im Künstlerhaus, 1880, Nr. 298.

Bei dem alten Bau nach dem Plane Allio's waren Joseph Gerl, Jacob Strandl und Donatus Kaiserlich die ausführenden Baumeister, Ersterer aus einer uralten österreichischen Künstlerfamilie. Die

[1]) Kostersitz, Schmiedl, Schweickhardt-Sickingen.

Hauptkuppel mit der Kaiserkrone, welche aber nach dem ursprünglichen Plane nicht nur Eine, sondern eine stattliche Zahl Schwestern haben sollte, errichtete 1746 der Zimmermeister Gruber, 1747 war sie mit Kupfer beschlagen. 1749 hatte Daniel Gran die Fresken des Marmorsaales vollendet, der imposante Riesensaal im Erdgeschoss, dessen Atlanten Matthielly meisselte, blieb aber schon unfertig.

Donato d'Allio gehört neben den beiden Fischer, Hildebrand, Prandauer, Ferdinand Bibiena und A. Pozzo gewiss zu den grössten Meistern der Baukunst seiner Zeit. Geburts- und Todesjahr sind mir noch unbekannt; da er 1717 schon den Bau der Salesianerinnenkirche führt, so muss er damals zum Mindesten bei 30 Jahre gehabt haben, also wenigstens in den Neunziger-Jahren des XVII. Jahrhunderts geboren sein. Ueber die Zeit seines Todes, welcher nach einem langen Leben erfolgte, deutet Folgendes die allgemeinen Umstände an. Der später in Salzburg ansässige Baumeister Johann Georg Laschinsky[1]), geb. in der Wiener Vorstadt Neustift den 29. Juli 1760, welcher erst 1779 seine Vaterstadt verliess, war bis dahin Allio's Schüler, fast scheint es, als sei er zur Zeit des Ablebens seines Lehrers weggezogen. Hiernach hätte Allio ein Alter von circa 80 Jahren erreicht.

Noch gibt es mehrere Künstler Namens Aglio, welche sehr möglicherweise derselben Familie angehören könnten. Es ist Anton Aglio[2]), sein Bruder Peter Bernhard und Andreas Salvator, vielleicht des Anton Sohn. In Dresden thätig, könnten sie Abkömmlinge der Prager Meister dieses Namens sein. Ihres Zeichens waren sie Marmorarbeiter, beim dortigen Hofe angestellt. Anton starb in Dresden 1741, 1696 geboren, Andreas Salvator wird 1755 erwähnt, Peter Bernhard wurde 1733 oder 1734 angestellt, 1746 als Aufseher der Statuen. Für die Marmorarbeiten an der katholischen Kirche, wobei ihm anfangs sein Bruder half, erhielt er 23.370 Thaler. Auch andere Arbeiten an sächsischen Orten werden namhaft gemacht. Er ist 1693 geboren und starb 1756 in Dresden.

Der jüngste Künstler dieses Namens ist Agostino Aglio[3]), zwischen 1780 und 1790 geboren, Zeichner, Maler und Lithograph, der in den Vierziger-Jahren noch lebte und viel für englische Adelige arbeitete. Lord Viscount Kingsborough liess ihn in ganz Europa reisen, um Stoff für das Werk: Mexican antiquities (1050 Tafeln) zu sammeln. Mit Ludwig Gruner malte er das Sommerhaus im Buckingham-Pallast pompejanisch, lithographirte Schweizer Ansichten nach G. Bourgois, das Porträt Königs Georg IV. u. v. A.

[1]) Pillwein, Salzburger Künstl.-Lex. pag. 125.
[2]) Füessly, N. Z. pag. 25.
[3]) Nagler, K.-L., I., pag. 28, Meyer, K.-L., I., pag. 123.

Erinnerung an die culturhistorische Ausstellung in Steyr.

Seit einer Reihe von Jahren ist man mit mehr oder weniger Erfolg bemüht, in den Provinzstädten culturhistorische oder archäologische Ausstellungen zu veranstalten, welche Gelegenheit geben, die Besichtigung und Kenntnissnahme von Kleinkunstdenkmalen, die sich in den einzelnen Kronländern glücklicherweise erhalten haben, den Kunstfreunden zu ermöglichen und Vieles der Allgemeinheit bekannt zu machen, davon bis dahin nur wenige und kleine Kreise Kunde hatten. Es sind dies Unternehmungen, die mit Aufmerksamkeit gewürdigt werden sollen und deren Veranstalter wohl mit Recht Anspruch auf Dank und Anerkennung von Seite des wissenschaftlichen Publicums stellen können.

Wir erinnern uns mit vieler Befriedigung der Ausstellung des Vereines Arcadia in Prag und der im Winter 1884 zu Brünn abgehaltenen Ausstellung kirchlicher Gegenstände. Wir gedenken der archäologischen Ausstellung in Klagenfurt, der in ihrer Art vielleicht bedeutendsten Ausstellung zu Graz im Jahre 1883 und endlich der im Herbst 1884 abgehaltenen culturhistorischen Ausstellung zu Steyr.

Auf allen diesen Ausstellungen fanden wir wohl mitunter schon Bekanntes wieder, dessen Wiederbetrachtung uns dennoch erfreute, aber auch Vieles, ja recht Vieles, das neu und bisher ungewürdigt war.

Wir wollen nun in Kürze einzelne solche Gegenstände der letztgenannten Ausstellung besprechen.

Zunächst sei jenes Pedum gewürdigt, das aus der Abtei Gleink stammt und heute im Stifte St. Florian aufbewahrt wird. Fig. 1 veranschaulicht uns dasselbe. Es ist eigenthümlich, dass dieses schöne kirchliche Geräth so lange unbekannt bleiben konnte, da doch gewiss der Veranlassungen genug sich ergeben haben, dasselbe Kunstfreunden zu zeigen und sie auf dessen Existenz aufmerksam zu machen. Sei dem wie immer, dass dieses Pedum über die Stürme der Klosteraufhebungszeit und über die damit verbundene Verschleuderung und Vernichtung kirchlicher Kunstdenkmale hinaus erhalten blieb, ist freudig zu begrüssen. Thatsache ist, dass der St. Florianer Chorherr und k. k. Conservator Albin Czerny, als er im Jahre 1877 durch längere Zeit in Gleink verweilte, um das dortige Archiv zu ordnen, dieses Pedum in einem Sacristeikasten fand. Derselbe machte nun die entsprechenden Schritte, damit es vom Stifte St. Florian erworben werden konnte. Eine Bemühung, die allen Dank und warme Anerkennung verdient und auch von gewünschtem Erfolge begleitet war.

Die Benedictiner von Gleink gehörten als die einzigen der österreichischen Benedictinerstifte der strengen Cluniacenser-Congregation an, und ist es ganz gut denkbar, dass der erste Abt Ulrich, der zwischen 1125 und 1135 regierte, dieses Zeichen seiner klösterlichen Gewalt aus den Händen des Generalabtes von Cluny oder des Bischofs Otto von Bamberg, dem das Kloster Gleink übergeben war, erhalten hatte.

Dieses Pastorale, das ganz erhalten aus der Zeit des Stiftes Gleink auf uns kam, obgleich es auch in allen seinen heutigen Theilen in Folge späterer Zuthaten nicht gleichzeitig ist, erinnert lebhaft

an das kunstreiche Pedum, das in der St. Wolfgangskirche[1]) am gleichnamigen oberösterreichischen See gezeigt wird, wenngleich es in seiner Behandlung etwas hinter diesem zurückbleibt.

Den Haupttheil desselben bildet, wie es immer an den Krummstäben der Fall ist, der Obertheil mit der Krümmung. Er ist mit vergoldeter Bronze ausgeführt und unzweifelhaft eine Arbeit des XII. Jahrhunderts. Die Aufsteckhülse sowie den ganzen Obertheil beleben buntfarbige Emails, hauptsächlich in zweierlei Blau ausgeführt. An der Hülse zeigt sich im Email ein geometrisches Muster mit stylisirtem Laubornament dazwischen. Die beiden Noden, davon einer unmittelbar unter dem Volute, der andere — auf unserer Abbildung nicht mehr sichtbar — etwas tiefer am Schafte angebracht ist, haben die Gestalt einer gedrückten Kugel mit umlaufendem Ringe und sind sonst ganz einfach behandelt. Ob diese beiden das gleiche Alter wie der Stabobertheil haben, ist einigermassen zweifelhaft. Dem Nodus entsteigt nun die Volute, welche aus einer zweimal gewundenen, sich in ihrem vierseitigen Körper zweimal verjüngenden Schnecke besteht. Auf deren Oberseite läuft ein zierlicher Kamm, an den Seitenflächen hingegen ein herrliches Emailband, anfänglich ein Laubornament, in dem verjüngten Theile ein Ornament, aus aneinandergereihten liegenden Kreuzen gebildet, zeigend. Den Abschluss des Krümmungskörpers bildet eine herrliche dreiblättrige stylisirte Blume reliefartig behandelt und stellenweise blau emaillirt, eine Darstellung, der wir an den romanischen Hirtenstäben in Original und Bild so häufig begegnen. Zur Verstärkung der Haltekraft der Schnecke löst sich ein zierliches Blattornament ab, das sich an den Stab zunächst der Krümmung als Seitenstrebe anschliesst.



Fig. 1.

Der kupferne Schaft, der eigentliche Stab, ist ganz einfach und wahrscheinlich noch ursprünglich. Im XVIII. Jahrhundert hat man dem Stabe noch an einzelnen Stellen kleine getriebene Metallornamente als aufgelegte Decoration hinzugefügt, indem man in kindischer Einfalt glaubte, es ginge dies noch zur vollendeten Schönheit dieses Kunstwerkes aus dem XII. Jahrhundert ab! Nun, es war gut gemeint.

Einen zweiten Gegenstand unserer Besprechung bieten uns die beiden schönen Todtenschilde zur Erinnerung an zwei Mitglieder der Familie Grünthaler. Die Todtenschilde kamen bei uns um das XVI. Jahrhundert in Gebrauch und erhielten sich in demselben mit Vorliebe bis in's XVIII., doch ging

[1]) Lind über den Krummstab p. 40.

die ursprüngliche scheibenförmige, kreisrunde Gestaltung allmälig in andere Formationen über. Der Todtenschild — ein schönes und würdiges, aber in Folge seines Materials, weil aus Holz angefertigt, ein sehr gebrechliches Denkmal, hat sich aus diesem Grunde in seltenen Fällen überhaupt und in noch selteneren Fällen unversehrt erhalten. Die Unterlage des Todtenschildes bildete stets eine Holzplatte, darauf entweder als Holzschnitzerei oder in Stucco ausgeführt das Wappen, oft auch kleine Trophäen bemalt und vergoldet dargestellt waren. Eine Randumschrift als Legende auf den Verstorbenen vollendete das Denkmal. Diese Art Denkmale verwendete man besonders dann mit Vorliebe, wenn der Verstorbene anderuorts begraben war und der Todtenschild in der Kirche aufgehängt, nur das Andenken an den Abgeschiedenen, oft Verschollenen oder in fremdem Lande Gefallenen und Ruhenden erhalten sollte. Schon auf der Grazer Ausstellung hatte man Gelegenheit, einige und darunter ganz vorzügliche



Fig. 2.

Todtenschilde zu besichtigen. Die auf der culturhistorischen Ausstellung in Steyr befindlich gewesenen Todtenschilde gehören in die Kirche zu Schleissheim [1]) und beziehen sich auf die Familie der Edlen von Grienthal, die aus Baiern stammt und gegen Ende des XV. Jahrhunderts sich in Oberösterreich ansiedelte. Beide haben die typische scheibenförmige Gestalt von circa 4 Fuss Durchmesser. Der eine bezieht sich auf Hans Dietmeyer Grientaller von Khremsegg ob. d. ennser Kriegs-Commissari und Zalmeister, † 1598, der andere und hier in Fig. 2 abgebildete auf Erhard von Grventall [2]). Die

[1]) In dieser Kirche befinden sich viele Grabmale der genannten Familie, leider sind die meisten im Boden des Presbyteriums eingelassen.

[2]) Das Grabmonument der Dithmar ist sehr bedeutend und zeigt in halberhabener Arbeit den Hanns Dithmar und seine Gattin Magdalena von Schallenberg, umgeben von den Stammbaum-Wappen. Die Brüder Dithmars haben diesen Stein 1599 errichtet.

Legende dieses Todtenschildes lautet: Herr Erhard von Grventall z. k. v. a.[1]) kay. may. n. ö. reg.. ns Rath, ist gestorben zu Wienn den 16. VIIptemb ao 1614. Die Wappen auf beiden Todtenschilden sind nicht gleich; während in dem des ersteren einfeldigen ein aus dem Dreiberge wachsender Mann einen Adlerfuss auf der rechten Schulter gelegt tragend erscheint und der Helm einen Arm als Zimier trägt, sieht man auf dem andern das verbesserte vierfeldige Wappen, darin abwechselnd der schwarze Adlerfuss mit eingebogenen Klauen und der rothe Arm mit weissem Ueberschlage und blosser Hand auf weissem Grunde und auf dem ersten Helme aus der Krone wachsend wieder der gestürzte Adlerfuss erscheint, ein zweiter Helm trägt den armlosen wachsenden Mann[2]).

Ueber diesen Erhard von Grünthal zu Kremseck und Achleiten theilt Wissgrill mit, dass er ein Sohn des Wolfgang und der Ursula gebornen Kölnpöckhin und seine Gattin Margarethe die Tochter


Fig. 3.


Fig. 4.

Heinrich's des Freiherrn von Oedt war, dass diese ihm das Gut Achleiten zubrachte und die Ehe kinderlos blieb.

Unter den kirchlichen Geräthen begegneten wir zwei gothischen Ciborien, die, dem Stifte St. Florian gehörig, im Mittelschreine jenes Zimmers aufgestellt waren, woselbst überhaupt die kirchlichen Denkmale ihren Platz hatten. Beide dieser Gefässe haben die Gestalt von achteckigen Häuschen auf Ständer gestellt. Der in eine Spitze zulaufende Helm ist abnehmbar und dient somit als Verschluss

[1]) d. i. Kremsegg und Achleiten.

[2]) Ueber das Wappen der Grünthaler s. Wissgrill's bekanntes Werk III. 427, und Hoheneck I. 201, über Erhard Grünthaler, s. daselbst S. 208, dann P. Florian Wimmer in den Mitth. der k. k. Centr.-Comm. II. n. F. p. XX.



des Gefässes. Das eine Ciborium (Fig. 3) ist an seinen Flächen glatt, dagegen an den Ecken mit gothischen Streben decorirt, der Fuss charakterisirt sich als achtblättrige Rose, der Nodus ist kräftig und ornamentirt. Das andere Ciborium (Fig. 4) ist an den Flächen mit einem punktirten Ornament geziert, der Fuss sechsblättrig, der Nodus einfacher, der Helmabschluss jünger. Interessant ist das durchbrochene kammartige Ornament, das am unteren Rande der Ciboriums-Schale angefügt ist; beide Gefässe gehören in die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts.

Als vierten Gegenstand wollen wir das hochinteressante Uhrzifferblatt besprechen, das von Seite des Stiftes Kremsmünster zur Ausstellung gebracht worden war. Auf dieses Kunstwerk wurde erst in neuerer Zeit aufmerksam gemacht und zwar in Frimmel's lesenswerther Abhandlung über die Ikonographie des Todes, woselbst eine Abbildung des Triumph des Todes, aus diesem Zifferblatte entnommen, beigebracht ist (s. Mitth. der Centr.-Comm. X. Band, n. F.) und in Graus' Abhandlung über die Reliquienschreine im Dome zu Graz (Kirchenschmuck XII. Jahrg. Nr. 6—9). Dieses Zifferblatt ist aus Elfenbeinplatten zusammengesetzt, hat einen Gesammtdurchmesser von 46 Cm. Das Blatt zerfällt in drei Theile, den kreisrunden Mittelpunkt, den Reif mit den Ziffern und den äusseren Reif mit Reliefdarstellungen, den die Silberfassung abschliesst (s. beigegebene Tafel).

Der Mittelpunkt ist im Relief reich decorirt und theilt sich in den eigentlichen Kern mit einer seelandschaftlichen Darstellung, im Vordergrund ein Segelschiff, dann in vier Zonen, im ersten sind Musikinstrumente, im zweiten Waffen, Gewehre, Geschütze, Pulverfässer; im dritten die Zeichen des Thierkreises dargestellt; im vierten erkennt man Schaufel und Spaten gekrenzt, zwei ebenso gelegte Fackeln, eine Sanduhr, einen Todtenkopf mit den beliebten gekrenzten Knochen, Kröten, eine fallende Krone und Mitra, ein Schwert mit gebrochener Klinge und ein gebrochenes Scepter, einen Leuchter mit abgebrannter Kerze, dabei ein Weihwassergefäss, eine geringelte Schlange und zwei gekreuzte Sensen u. s. w. aneinandergereiht, sämmtlich Symbole der Vergänglichkeit und des Todes. Durchmesser des ganzen Mitteltheiles 9 Cm., daran reiht sich der Reif mit den Ziffern in gothischen Charakteren 5 Cm. breit, endlich folgt der äussere Reif 9 Cm. breit.

Dieser Reif verdient die ganz besondere Beachtung, denn wir finden darauf in sehr interessanter Auffassung die Triumphe dargestellt. In einigen Bildern sind die Darstellungen in einer gewissen Uebereinstimmung mit den Bildern auf den Grazer Reliquienschreinen, einige weichen von denselben in freier Auffassung des Themas wesentlich ab und haben dabei ganz charakteristisch die Aufgabe der Verherrlichung des christlichen Glaubens.

Beginnen wir mit dem Bilde an der oberen Seite rechts, so finden wir hier den Triumph der christlichen Liebe — also abweichend von der bisherigen Uebung — statt des Triumphes Amors dargestellt. An Stelle des wilden geflügelten Kindes auf dem feurigen, von Rossen gezogenen Wagen, sehen wir eine Darstellung rein christlicher Auffassung. Auf einem dreirädrigen Wagen sitzt ein weibliches Wesen, auf dem Haupte einen Helm, vor ihm zu dessen Füssen das Lamm. In der Rechten hält die Gestalt die Osterfahne, der Gegenstand in der Linken ist undeutlich. Den Wagen ziehen zwei Figuren; die eine die Hoffnung, charakterisirt durch den Anker, den die symbolisirte Gestalt auf der Achsel trägt; die zweite ein Engel, der auf eine Strahlenglorie mit erhobener Hand deutet, es dürfte dies der symbolisirte Glaube sein. Hinter dem Wagen schreitet eine wenig bekleidete Frauengestalt mit verbundenen Augen (das Glück) ein geflügeltes Rad stützend, das am rückwärtigen Theil des Wagens aufzustehen scheint, mit der rechten Hand zu dem Gegenstand in der linken Hand der christlichen Liebe emporreichend.

Das nächste Bild stellt den Triumph der Keuschheit vor: wir sehen eine die Keuschheit vorstellende Figur im weiten, den Körper völlig verhüllenden Gewande auf einem Triumphwagen sitzend.

Der Sitz ist mit Einhörner vorstellendem Schnitzwerk geziert. Ein Einhörnerpaar zieht den Wagen. Die Keuschheit hält in der Rechten eine Fahne, darauf ein Einhorn, in der linken den auf ihrem Schoosse liegenden Bogen Amor's, der geflügelt vor ihr mit auf den Rücken gebundenen Händen hockt. Den Wagen umgeben bekleidete Frauen mit Palmzweigen, eine davon mit einem aufgeschlagenen Buche, eine andere mit einem abgeschlagenen Haupte in der Hand, vorn schreitet ein Kriegerpaar mit Fahne. Der Hintergrund dieses Bildes zeigt eine Landschaft mit einem Rundtempel.

Daran reiht sich der Triumph des Ruhmes. Der hochthronige Wagen wird von einem Elephantenpaare gezogen, die Rücken der Thiere sind mit reichen Decken belegt, sie schreiten über ein unter ihnen liegendes Gerippe. Auf dem mit Schnitzereien reich geschmückten Throne sitzt in etwas vorgebeugter Stellung der geflügelte Genius des Ruhmes, in eine Trompete stossend, die er mit der linken Hand gerade vor sich gerichtet hält. Voraus schreitet ein Kriegerpaar, Fahnen tragend, an der Seite des Gespannes ebenfalls ein Krieger mit Fahne, zunächst des Wagens Männer mit Büchern.

Daran reiht sich der Triumph der Zeit. Wir sehen den Chronos mit ausgebreiteten mächtigen Flügeln, auf Krücken gestützt, auf einem hochgebauten Triumphwagen sitzend, dessen Räder Zifferblätter bilden, rückwärts und vorne ist der Wagen mit je einer Sanduhr geziert. Der Wagen ist mit rasch dahineilenden Hirschen bespannt und umgeben ihn vier Gestalten, die sich als die vier Jahreszeiten charakterisiren: ein nackter Knabe, Aehren haltend, voraus eine bekränzte fast nackte Frauengestalt mit Blumen und Früchten, neben dem Wagen selbst eine mehr bekleidete männliche Gestalt mit Bogen und getödteten Vögeln und jenseits des Gespannes eine verhüllte Gestalt, einen rauchenden Kohlentopf vor sich tragend. Im Hintergrunde einstürzende Gebäude.

Nun folgt der Triumph des Todes, eine ergreifende Darstellung. Der Tod hält, in langsamem Zuge einherfahrend, reichliche Ernte. Der Tod als Skelet dargestellt und theilweise mit einem Mantel verhüllt, sitzt auf einem Sarge, der auf dreirädrigem, roh gezimmertem Wagen ruht, dem ein mageres Rinderpaar vorgespannt ist. Dasselbe zieht trägen Schrittes einher und schreitet, die Menschen niederstossend, über deren Körper, die die Wagenräder, die an ihrer Peripherie mit Messern besteckt sind, zerfleischen. Was dieses Gespann verschont, bedroht der Tod auf dem Wagen, der mit seiner Sense zum Abmähen des Menschenfeldes ausholt. Der Wagen ist ober dem kleinen Vorderrade mit einem Todtenschädel geziert, gleicher Schmuck in vermehrter Zahl findet sich an der Aussenseite der Räder, deren Speichen Todtenbeine. Der Hintergrund ist landschaftlich behandelt, zeigt eine öde Gegend, in der Ferne einen Tempel und an der Seite ein grosses kahles Gebäude und den Höllenrachen (vielleicht Himmel und den Ort der Verdammniss).

Das letzte Bild nimmt fast die Mitte ober der Zifferzone ein und repräsentirt in eigenthümlicher und rein christlicher Darstellung den Triumph der Gottheit. Den Mittelpunkt des Bildes nimmt der thronende Erlöser ein; der Thron ist aus den evangelischen Symbolen gruppirt und zwar bilden der Ochs und Adler den Sitz, der Löwe den Schemel und der Engel hält daneben die Fahne. Rechts auf Wolken Adam und Eva, links die Mutter des Herrn und Petrus und einige Apostel, zu den Füssen des Thrones Todtengebeine und Leichen — der Beginn des jüngsten Gerichtes, zu dem Engel rufen.

Zur Ergänzung ist noch zu bemerken, dass die sechs Triumphbilder von einander durch je eine Baumgruppe getrennt sind und dass die Bäume theils als belaubt, so zwischen dem 1. und 2., 2. und 3., theils als kahl, zwischen dem 3. und 4., 4. und 5., 5. und 6., 6. und 1. Bilde dargestellt sind.

Die sechs Bilder gruppiren sich stets genau über zwei Uhrziffern von ein Uhr anfangend. Der einzige Zeiger hat die Gestalt eines Pfeiles.

Wir möchten der ganzen Behandlung zufolge und mit Rücksicht auf Auffassung und Styl dieses Kunstwerkes dasselbe als italienischen Ursprungs nach der Mitte des XVI. Jahrhunderts bezeichnen. Leider findet sich bis jetzt im Stifte keine genügende Aufzeichnung über die Erwerbung dieses Kunstwerkes, 1682 wurde es um 103 fl. vom Abte Ehrembert Schreivogl angekauft [1]).

Noch so mancher andere Gegenstand dieser Ausstellung wäre der Besprechung werth, wie das sehr interessante Flügelaltärchen aus dem Stifte St. Florian, das aus dem XV. Jahrhundert stammend, im Hintergrunde des Mittelbildes mit der Kreuzigung, die Stephanskirche mit dem Südthurme und die Burg zeigt, oder das zwar sehr schlecht restaurirte, aber wichtige romanische Reliquienkästchen aus Wilhering, der romanische Speisekelch in dem Stifte Lambach u. s. w., allein es sei dies anderen, bewährteren Kräften überlassen.

Doch können wir unsere Besprechung über die Ausstellung in Steyr nicht zum Abschluss bringen, ohne dass wir der Petermandl'schen Messersammlung gedenken. Sie war zwar nicht mit der culturhistorischen Ausstellung unmittelbar vereinigt, bildete aber dennoch einen integrirenden und höchst wichtigen Bestandtheil derselben.

Petermandl's Messersammlung, dazu der Grund in den Siebziger Jahren gelegt wurde und die im April 1885 bereits über 1600 Stücke zählte, gehört eigentlich in die Lehrmittelsammlung der k. k. Fachschule für Eisen- und Stahlindustrie in Steyr und bildet einen überaus wichtigen Lehrbehelf derselben für jene Abtheilung der Anstalt, die die Bestimmung hat, durch Heranziehung eines tüchtigen Nachwuchses im Arbeiterstande der Messerschmiede, diese einstens in und um Steyr so blühende Production wieder auf jene einst lange behauptete Höhe zu bringen, die sie in Folge mancherlei ungünstiger Verhältnisse seit Mitte dieses Jahrhunderts verlassen musste.

Als das Unterrichts-Ministerium diese Sammlung im Jahre 1882 in's Eigenthum übernahm, zählte sie 1200 Nummern. Dem überaus thätigen und fachmännisch gebildeten Custos Anton Petermandl ist es gelungen, mit Hilfe der ihm vom Staate zur Verfügung gestellten Mittel und durch geschenkweise Erwerbung dieselbe seither auf die obige Ziffer zu bringen; ist diese Vermehrung schon an und für sich ganz beachtenswerth, so wird sie dadurch um so wichtiger, als in neuerer Zeit fast nur ganz eminente Objecte einverleibt wurden.

Die Sammlung enthält zunächst die einschlägigen Landesproducte der Gegenwart und älterer Zeit in namhafter Anzahl, wie: Messer aller Art, Scheeren, Gabeln, Bestecke, Dolche u. s. w., sie enthält aber auch kostbare orientalische Schneidewerkzeuge und eine sehr bedeutende Partie solcher Gegenstände aus Indien, China, Japan, Brasilien u. s. w. In Folge dessen beansprucht sie eine ganz besondere ethnographische Wichtigkeit.

Aber auch vom archäologischen Standpunkte verdient sie aufmerksame Würdigung, denn nicht gering ist die Anzahl jener Gegenstände, die durch Alter und künstlerische Behandlung sich bemerkbar machen. Namentlich finden sich unter den Dolchen ganz hervorragende Exemplare mit Elfenbeingriffen, mit Griffen in Metallschnitt, mit reicher Tauschirung oder in prachtvollen Scheiden u. s. w., abgesehen von vielen merkwürdigen Klingen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, diese Sammlung so zu würdigen, wie sie es verdient, wohl aber darf sie, wenn man von der Steyrer Ausstellung spricht, nicht unerwähnt bleiben.

Dr. Karl Lind.

[1]) Mittheilung des Cons. P. Florian Wimmer, wofür ihm bestens gedankt wird.

Das Schmidt'sche Denkmal in den Promenade-Anlagen der Stadt Krems.

Dasselbe ist nach Art der nebigen Skizze aufgemauert und mit Steinplatten aus ungeschliffenem Marmor verkleidet. Die Breite des auf kaiserlichen Befehl errichteten Denkmals ist in der Schrifthöhe 1·82 Meter und dessen ganze Höhe beträgt 2·5 Meter. Die Bildplatte ist 60 Cm. hoch und 1·4 Meter breit. Die Schriftplatte unterhalb ist von Stein, darin die Buchstaben eingemeisselt sind. Das Bild (schönes Hochrelief), ein Bleiguss, ist, wie der Entwurf des Monuments, ein Werk J. Pisani's.



Es zeigt einen knieenden Engel, der in seiner Linken einen hingesunkenen, sterbenden Krieger (in römischer Tracht) hält; mit der Rechten schreibt er auf ein ihm nahestehendes Denkmal die Buchstaben »H E N . . .« (Anfang des Taufnamens des Gefeierten). Zur Linken dieser Gruppe stehen zwei trauernde, antik gekleidete Gestalten mit den Schilden von Oesterreich und Russland. Rechts zwei römische Krieger, der eine schmerzlich die Hände faltend, der andere, das Schwert in der Linken, mit der rechten Hand auf das Denkmal weisend. Ganz rechts hält ein Krieger das Schlachtross.

An der Rückseite, analog der vorderen Bildplatte, ist ein Basrelief, darstellend Helm, Schild, Schwert und Commandostab — im Hintergrunde eine bergige Gegend.

In den Frontespicefeldern sind kleine Lorbeerkränze angebracht.

Die Inschrift ist nachstehend genau copirt.

HENRICO . SEBAST . F . SCHMIDTIO
DVCI . MILITARI . LAVDE . NVLLI . SECVNDO . FORTI . VIRO . FRVGI . MODESTO
OPTIME . DE AVSTRIACA . DOMO MERITO
FRANCISCVS . IMP . AVG . CVM . GERMANIS . FRATRIBVS . ET PATRVELIBVS . ARCHIDVCIBVS . M . P .
HIC . A . PVERO . REI . BELLICAE . VNICE . INTENTVS . PER . OMNES . MILITIAE . GRADVS . AD . SVMMOS . HONORES . SIBI
ADITVM . PATEFECIT . PRAEFECTVS . CASTRORVM . AD . SCALDIM . AD . MOSAM . AD . NEKRVM . AD . RHENVM . FELICITER
DIMICAVIT . CAROLO . ARCHIDVCI . BELLI . FVLMINI . IN . GERMANICIS . EXPEDITIONIBVS . FIDISSIMVS . SEMPER
ET . STRENVVS . COMES . ADSTITIT . ET . IMITATOR . PACE . COMPOSITA . HONESTO . DVM . FRVITVR . OTIO . RELIQVVM

VITAE . TEMPVS . CERTVS . RVRI . DEGERE . A . CIↃIↃCCCV . A . CAESARE . FRACTO . EIVS . CONSILIO . IN . CASTRA
REVOCATVS . EXERCITVI . AVSTRO . RVSSIACO . IN . CVIVS . TVTELA . ERAT . IMPERII . ARX . VINDOBONA
PRAEFICITVR . MILITI . REBVS . PRIDEM . HAVD . PROSPERE . GESTIS . PROSTRATO . ANIMVM . VIRESQ
IPSIVS . ADVENTVS . ADDITIT . VERVM . III . ID . NOV . HOSTE . AD . OPPIDVM . DVRNSTEIN MAGNA . CLADE . FVSO
FOEDERATISQ . PERICVLO . LIBERATIS . DVM . SVB . NOCTEM . EIVS . DIEI . PROXSIMVM . COLLEM . CONSCENDIT
VT . SVIS . QVI . ALICVBI . MANVS . CVM . HOSTIVM . RELIQVIIS . CONSEREBANT . PRAESTO . ESSET . PLVMBEA . GLANDE
CONFOSSVS . VICTOR . OCCVBVIT . IPSIVS . VICTORIAE . INVIDENTE . RERVM . HVMANARVM . DOMINA . FORTVNA
VIXIT . ANN . P . M . LXII .

Auf der Rückseite zunächst des Reliefs:

STAT SUA CUIQUE DIES, SED FAMAM EXTENDERE FACTIS HOC VIRTUTIS OPVS.

Das ganze Monument umgibt ein eisernes Gitter.

Heinrich Schmidt, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, fiel nach dem Gefechte bei Dürrenstein am 11. November 1805.

Krems, 1. August 1884.

Carl Rosner, k. k. Conservator.

Nachtrag.

Zu meinem Artikel über die Pfarrkirche in Laxenburg, welcher in diesem Jahrgange abgedruckt ist, finde ich noch folgende Notizen als Ergänzung hinzuzufügen:

Die Mensa des gegenwärtigen Hochaltars, die Altartumbe, wie der Act besagt, fertigte der in der damaligen Zeit vielbeschäftigte Steinmetz Steinböck 1774 um 628 fl. 47 kr., wie ich aus dem General-Hof-Bau-Directions-Protokoll jenes Jahres, Fascikel 2, im k. k. Haus-Hof- und Staatsarchive ersehe.

Bezüglich der in dem Aufsatze bereits erwähnten Kanzel ist noch anzumerken: Nach anderer Ueberlieferung soll dieselbe nicht aus der Kirche der Weissspanier, sondern derjenigen der Schwarzspanier (unter Joseph II. aufgehoben) in Wien hiehergebracht sein, was ich auch für richtiger erachte. Demnach wäre ihr Verfertiger Johann Baptist Straub, Bildhauer, geb. 25. Juni 1704 zu Wiesensteig bei Ulm, der Onkel des berühmten Franz X. Messerschmidt, in jungen Jahren in Wien thätig, wo er bei Ignaz Gunst und Christof Mader lernte. Das Exemplar von F. J. Lipowsky's Bayerisches Künstlerlexikon, München 1810, welches die k. k. Hofbibliothek in Wien besitzt, sehr werthvoll als Handexemplar des Verfassers, weil es auf den durchschossenen Blättern eine Menge handschriftlicher Vermehrungen des gedruckten Textes enthält, meldet auf solche Weise ad pag. 124 des zweiten Bandes, dass Straub durch den Abt des Schwarzspanierklosters zu Monte-Serrato in Wien beschäftigt wurde, wo er das Oratorium, viele Verzierungen und die Kanzel vollendete. »Die Schönheit dieser Arbeiten zog ihm viele Achtung zu und erwarb ihm die Freundschaft des k. k. Hofbaumeisters Freiherrn von Fischer (d. i. Joseph Emanuel Fischer von Erlach) und des berühmten Architekten Bibiena.« Der Kirchenbau war 1738 vollendet. Der genannte Abt war P. Anton Vogel, dessen 50jähriges Priester-Jubiläum die kais. Majestäten durch ihre Gegenwart verherrlichten, im Jahre 1739. Unter dem erwähnten Architekten Bibiena dürfte von den vielen Mitgliedern dieser Künstlerfamilie Giuseppe Galli-Bibiena (1696–1757) gemeint sein.

Dr. A. Ilg.

Teüfel von Krottendorf Freyh: zu Gunderstorf, Eckhartsau etc.

Das Archiv des Wiener Alterthums-Vereines ist im Besitze jener Notizen des bekannten Franz Karl Wissgrill, die sich auf die obgenannte Familie beziehen. Diese Notizen waren gewiss für das von ihm herausgegebene Werk: »Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande«, das jedoch mit dem 5. Bande abgebrochen wurde, bestimmt. Nachdem in diesem Bande unserer Berichte sich eine Abhandlung über einzelne Mitglieder der genannten Familie (s. S. 104) findet, so erschien es zweckmässig, auch hier die Wissgrill'sche und bisher unedirte Zusammenstellung, nachdem sie vorerst einer unvermeidlichen aber pietätvollen Revision unterzogen wurde, zu publiciren [1]. Sie lautet:

»In der Kirche U: L: Frauen zu Wünzendorf am Steinfeld unweit Neüstadt ist das alte ehemalige Begräbniss der Bar: Teüfel und sind daselbst mehrere ihrer Grabmale und Denkschriften zu lesen. Eine fängt an in terminis ob jemand wär, der zweifeln wollt, obs Teüflisch Geschlecht auch alt seyn sollt und solches neu edel zu seyn Vermein, dem widersrech ich uralter Stein.

Teüfel sive Teüffel Freyherren zu Gunderstorf, ehedem auch die Teüfel zu Krottendorf genannt, sind gar alten guten Adels in N: O: gewesen. Otto Teüfel und sein Sohn Otto wie auch seine Schwester Peters v: Uttendorf Haußfrau haben von den Gebrüdern Dietrich und Otto Herren von Weissenberg noch vor 1315 einen Zehend zu Prünsleinstorf zu Lehen gehabt, welchen sie Ao 1317 Heinrichen dem Fleüzzleben zu St: Pölten von Weissenberg aus an St: Andreasen Tag 1317 verliehen (Duell: Excerpt: Lib: II pag: 187 et sequ:) Von Dietrich (Theodor) Teüffel von Dürniz und Anna seiner Haußfrau wird eine stückweise Urkunde, gegeben am Eritag in den Feyertagen zu Ostern Annò 1366 in Duellii Collect: Excerp: Geneal: angemerket gefunden (Lib: I pag: 106). Otto der Wazzer verkauffte Ao 1400 dem Otto Teüffel von Mechters an U: L: Frauen Tag der Lichtmess Annò 1400 einige Grundstücke (cit: locò L: I pag. 96.)

Albrecht Teüfel vix: 1367 ux: Wandula Schaetzeckin.

Wolfram der Teüfel wird in einem Kaufbrief des Bruno Susser und Anna seiner Haussfraun über 10 Laneos, 7 Areas sam einer Mühle zu Fridreichs nebst Chunraden v: Mayres, Pilgrim v: Wasen etc: als zeug gelesen ddo. Weitra an U: Fr: Verkündigung Anno 1344. (Annal: Zwettl: pag. 728.)

Wolfgang Teüfel, Ritter, erzeugte ex uxore Anna Klingenprunnerin Erasmum, Andream, Wilibald und Mathiam.

Wolfgang vulgo Wolf Teüffel Ritter war 1482 und 1485 Kaisers Fridrich Hauptmann zu Pütten, hat Ao 1485 das Schloss und Veste Pütten wider König Mathias Corvin aus Hungarn standhaft be-

[1] Die vier Manuscriptblätter wurden seither an das niederösterreichische ständische Archiv, woselbst sich der handschriftliche Nachlass Wissgrill's befindet, abgegeben.

schüzet, daher König Mathias nachmals ihn Wolf Teüffel nach Neustadt zu sich zu gast geladen, seine Treü gegen den Kaiser und seinen Muth öffentlich gerühmet und ihme einen kostbaren Becher (so eine Eichel die an einem Stam gehanget und von Silber und stark Vergöldet schön gearbeitet ist, vorstellet, zum Angedenken geschenket.

Erasmus comandirte bei der Besatzung, als die Stadt Wien Anno 1529 von den Türken belagert ward, als Oberster.

Mathias alias Mathaeus Teüfel zu Krottendorf, Ritter, war anno 1537 auf dem grossen Convent der fünf n. ö. Landschaften zu Wienn als Ritter-Standes-Ausschuss von N: O: zugegen. Seine Frau war Appollonia Mallingerin. Die Söhne waren Christoph, Georg, Andreas, Erasmus, eine Tochter Barbara.

Erasmus Teüfel zu Landsee, Ihro Maj. Ferdinandi Hofkriegs Rath, Spann und Hauptmann zu Oedenburg, nachhin Comandant der Vestung Raab, Oberster Feldhauptmann der leichten Reutterey in Ungarn, wurde den 9. Augusti 1552 in einer Schlacht bei Pallocsa in Ungarn mit seinen Truppen von den Ungarn geschlagen, gefangen und nach Constantinopel abgeführt, allwo ihn, weil er seinen Stand lang verborgen gehalten, Sultan Solymann anno 1554 von den Janitscharen in Stücke zerhauen oder (wie es anders heisst) in das schwarze Meer werfen liess.

Georgius Teüfel erster Freyherr zu Gunderstorf, Mathaei seu Mathiae Teüfel zu Krottendorf Sohn, Herr auf Gunderstorf, Weyerburg, Eckartsau, Pfandherr zu Garsch etc: war zuvor Kayserl: Oberster eines Regiments zu Pferd, Hof Kriegs Rath, Annò 1562 Stadt Oberster und Comandant zu Wienn, wurde im Jahr 1566 mit dem Titel Freyherr zu Gunderstorf Von Kayserl: Majestät Maximiliano II^do^ mit den Seinigen in den Herren Stand erhoben, sodann Kaisers Maximiliani und Rudolphi II^di^ Kām̄erer, geheimer Rath, und nach des Freyhl: v: Rogendorf Tod, Ihro Majestät Hof Kriegs Raths Praesident zu Wienn, starb Annò 1578[1]. Er hatte 3 Gemahlinen: die erste Justina Freyin v: Windischgräz, Seyfrieds Windischgräz Freyherrn und Affra Grässweinin Tochter[2]. Die zweyte Anna v: Sinzendorf des Pilgram v: Sinzendorf zu Fridau und Frauu Helena Zwicklin Tochter, Hannsn Ennenkel zu Albrechtsberg hinterlassene junge Wittwe, mit welcher er wie in dem Sinzendorfl: Stammbuch und in Baron v: Hoheneck zu lesen, sich A° 1567 vermählte[3], und die dritte Gemahlin Catharina Herrin v: Puechhaim Herrn Johannis v: Puechhaim zu Horn und Wildperg Freyherrn etc: und Annae Mariae Freyin v: Seeburg Tochter, die er als Wittwe rückgelassen hat. Noch Annò 1572 findet man, dass er wegen seiner Herrschaft Eckartsau die Leibsteüer und Haußgült erleget habe. Seine in erster Ehe mit Justina Freyin v: Windischgräz erzeugten Kinder waren die Söhne: Otto Seyfried, Matthaeus und Michael und 4 Töchter: Affra verehlichet mit Balthas: Christoph Freyherrn v: Thurndl; Apollonia mit Wolfgang Jörger zu Tolleth Freih: vermählt; Elisabetha, die Herrn Christoph Althann Freyherrn, und Anna, welche den Bernhard Leo Gall zu Loostorf und Asparn zur Ehe gehabt; aus der 3ten Gemahlin hatte er den Sohn Maximilian (uxor Justina v: Zelcking) und eine Tochter Justina, Acatholica, die in Regenspurg zuletzt in Nürnberg lebte.

Matthaeus Teüfel Freyherr zu Gunderstorf, Georgen's Sohn, hatte die Paraxedis v: Kirchberg, aliàs Annam von Kirchberg zur Gemahlin.

Michael Teüfel Freyherr zu Gunderstorf, und Eckartsau etc. Georgens Sohn, der Kays. May^t^. Rudolphi II^di^ Rath und Regent im Regiment der N: O: Lande, als solcher resolvirt den 13 Februarii 1586, vorher Annò 1578 Kays. Mundschenk, starb laut Regiments Stand und alten Wappenbuch den 17. Sep-

[1]) In Gars begraben, woselbst der Grabstein erhalten ist. (Mitt. d. C.-C. III. N. F. XXX.)
[2]) † 1585, begraben zu Gars, der Grabstein ist erhalten (l. c. XXXI).
[3]) † 1571, begraben zu Gars, der Grabstein ist erhalten. (Mitt. d. C.-C. III. N. F. XXXI.)

tember 1590 [1]). Seine Gemahlin war Frau Potentiana (juxta Bucellinum Polyxena) Freyin von Eytzing, eine Tochter Oswalds Freyherrn von Eytzing und Barbarae Freyin von Pämpling: seine Kinder die Söhne: Georgius, Rudolphus und Otto, die Töchter: Barbara, Apollonia, Anna, Elisabetha, die alle theils unvermählt, theils in der Jugend gestorben.

Georgius Teûfel Freyherr und Erbherr zu Gunderstorf, Herr zu Eckhartsau und Essling etc. Michaels Sohn anfänglich den 10 Julii 1604 als Rath des Regiments der N: Oen: Lande resolvirt und in N: Oes: Regierungs Rath gekommen, hernach den 11. Maji 1611 K: Mathiae, und 1620 Kaisers Ferdin: IIdi Cämerer, auch 1620 Nieder Oesterreich: Vice Statthalter geworden, hat kurz vorher die Röm. Catholische Religion angenohmen, endlich ist er nach 30jähriger Dienstleistung im N: O: Regierungs Rath, den 21ten Maji 1640 Statthalter der Nieder Oesterreich: Lande, auch Sr: Kays: Majestät Ferdinandi des IIIten wirkl: geheimer Rath worden aber bald darauf den 20ten Februarii 1642 in Wienn gestorben und in der Kirche der PP: Franciscaner allda zu Sanct Hieronymo begraben. Er ward in seiner Ehe mit Elisabetha Gräfin von Puchhaim, Adami v: Puechaim Freyh: und Annae Freyin v: Thannhausen Tochter ein gesegneter Vater von 15 Kindern (P: Gabriel Bucellini Stematographiae Germ: Partem IIIam Fol: 236) worunter Anastasia zuerst mit Rudolph Baron Paar, sodann aber mit Seyfried Leonhard Grafen v: Brenner, Clara Potentiana mit Job Hartmann von Welz Freyherrn etc; Susanna Catharina mit Tobias Freyh: von Polhaimb, nach ihm aber mit Fridrich Hartmann Freyh: v: Herberstein vermählt, und Eusebia mit Ferdinando de Caretto e Savona Marchese de Grana verehlichet, Anna Maria Klosterfrau St: Augustini Ordens im Kloster zur Himelpforten, Elisabetha aber Clarisserinn im Königl: Kloster zu Wienn gewesen. Georg's Sohn Ferdinand v: Teûfel Freyh: hatte Julianam Elisabetham Herrin von Stahremberg zur Ehe, starb aber ohne Kinder. Barbara Teûflin Freyin hatte einen Freyherrn v: Wolfstein zur Ehe. Johannes, Michael, Franciscus, Jacobus, Clara Potentiana, Catharina, Eva Susanna auch sämtlich Georgii Kinder sind in der Jugend gestorben.

Michaels jüngerer Sohn Otto Teûfel Freyh: zu Gunderstorf, auf Weyerburg und Eckhartsau, Kaisers Mathiae Cämerer und Oberst-Falkenmeister, hernach auch Kays: Oberst Hof Jägermeister, von welchen zu bemerken ist, daß er als solcher von seinem Schlosse und Somer-Size Essling gar oft in offnen Wagen mit vier abgerichteten zahmen Hirschen bespannt, über die Donaubrücken herein in Werd bis zur Stadt Wien gefahren: er war der Evangelischen Lutherischen Religion zugethan, mit Regina Elisabetha Freyin von Concin, einer Tochter Johann Christoph Freyh: von Concin und Barbara von Pranckh, verehlichet. Von seinen Kindern sind zu bemerken: Otto Christoph: und Dorothea Elisabetha, welche Anno 1622 gebohren, mit Herrn Joh: Wilhelm v: Traun Freyherrn Verehlichet gewesen, und als die lezte des uralten Geschlechts von Teûfel in Oesterreich Annò 1709 im 86gsten Jahre ihres Alters zu Wienn gestorben ist.

Otto Christoph Teûfel Freyherr zu Gunderstorf, Herr auf Eckartsau, Essling, Weyerburg, und Bäckersdorf, des obigen Otto Sohn, war gebohren im Schloss Eckartsau den 15 December 1614, blieb imer der Evangelischen Religion zugethan, verkauffte seine Herrschaften Gunderstorf und Weyrburg in N: Oe:, und emigrirte als ein schon hochbejahrter Herr nach Sachßen Ao 1688, kauffte in Meyssen das Schloß und Ritterguth Hof, wurde auch ChurSächsischer geh: Rath starb den 27e Augusti 1690 zu Dreßden als der lezte dieses Mannsstamens. Seine Gemahlin Polyxena Elisabetha Freyin v: Volckra gebahr ihm 3 Töchter: Regina Elisabetha starb unvermählt. Maria Elisabetha mit Georg Ludwig Grafen v: Zinzendorf und Pottendorf verehelichet, Eleonora Polyxena, die Joh: Georg Freyh:

[1]) Begraben zu Gars, der Grabstein ist vorhanden (l. c. XXXI).

v: Reichenburg auf Eytra, Sächs: Cäm: Gemahlin worden. Otto Christoph Baron Teüfel besass das oberwähnte goldene Trinkgeschier in Form einer Aichel, daranf er nachstehende Reime hat stechen lassen:

— »Otto Christoph Baron Teuffel 1672.
Khünig Mathias als er hat belagert lang die Neüestadt,
Ward Pütten auch zu selber Zeit belagert Von des Khünigs Leuth,
Den Khünig nahm diess Wunder sehr, ruckt selbst dafür, wer doch drin wär
Wollt wissen, wer thät Widerstand? Man antwort: Wolf Teüfel genannt,
Der Khünig sagt ihm zue Geleith, dass er ihn nur seh zue der Zeit
Ein Hasen in ein Gätter hätt, Wenig weisse Mehl gescharet,
Ein Vassel gute Ungrisch Wein. Bratten liess er den Hasen fein,
Bachen das Mehl, bracht solch Brod, und der Khünig trank mit seinem Mund
Aus dieser Aichel, sprach darauf bald, Weil du noch hast Wildprett in dein Gewalt,
Dazu weiss Brod, gut Ungrisch Wein; So magst du wohl der Teüfel seyn.«

Andreas Teüfel, Freyherr zu Gunderstorf, auch Matthaei Teüfel zu Krottendorf und Appolonine Mallingerin Sohn, der eben mit seinen Brüdern Georg dem ältern, und Christophen Teüfel Annô 1566 mit dem Praedicat Freyherr zu Gunderstorf in Freyherrn Stand erhoben, Herr zu Enzerstorf an der Fischa und Pockhflüss, welches lezteres Schloß und Herrschaft er Annô 1579 von Ulrich Freyh: v: Pranckh erkaufft hatte, war in seiner Jugend ebenfalls im kaiserl. Kriegsdienste, war K: Ferdinandi I. und Maximiliani II[di] Rath, Ferdin: Oberst Kuchelmeister, und Maximil: und Oberst Stallmeister, erschien und focht auf dem von König Maximiliano angestellten prächtigen Turnier in Wienn Annô 1560 sowohl zu Pferd, als zu Fuß, starb Annô 1592, 15 Juli zu Guntersdorf 76 Jahre alt, war auch zulezt Kaysers Rudolphi wirkl: geheimer Rath und Cämerer. Begraben zu Enzersdorf a. d. Fischa. Seine Gemahlin war Maria Anna Herrin von Waldstein aus Böhmen (welche Gabriel Bucellinus Parte III[ia] Steinatographiae Germ: Fol: 236, irrig eine Freyin v: Wolkenstein nennet), gestorben 28 März 1593, begraben zu Guntersdorf. Von ihm sind 5 Kinder bekannt: Maximilian, der in Ungarn 1598 ledig verstorben, Carolus, Rudolphus, Catharina, Gemahlin des Wolf Georg Gilleis zu Sonnberg gestorben 5 April 1594, begraben zu Ober-Hollabrunn, und Maria Anna, Gemahlin des Wenzl Freyh: v: Maratschky.

Carolus Teüfel Freyh: zu Gunderstorf Herr zu Enzerstorf an der Fischa, und Pockflüß etc: hatte zur Ehe Judith Freyin v: Eytzing, Hr. Oswald v: Eytzing Freyh: und Barbarae Freyin von Pempling Tochter, erzeugte nebst einigen in zarter Jugend verstorbenen Kindern: Barbaram Freyin v: Teüfel, welche die erstere Gemahlin des Hrn Franz Christoph des ältern Grafen v: Khevenhüller zu Frankenburg gewesen, dann den Maximilian Teüfel, Freyherrn, Herrn der Herrschaft Droß, welcher zwischen Annô 1618 und 1619 der Evangel: Religion halber emigrirte, in K. Schwedische Kriegsdienste tratt, Königl: Schwedischer Oberster von Königs Gustav Adolph Leibgarde ward und Annô 1631 in der Schlacht bey Leipzig blieb. Seine Ehefrau Sophia v: Gödelmann, eines K: Schwed: Hofraths Tochter, war ohne männlicher Descendenz. Apud Philibertum Hueber in Austria illustr p. 188 legitur Maximilian Baron Teüfel hatte einen Rechts-Streit mit Hanns Christoph v: Concin wegen den Verkaufften Freyhof zu Rakelspach der Münchhof genannt, worüber der N: O: Reg: Sentenz ddo 19 Junii 1591 erflossen.

Rudolph Teüfel Freyherr zu Gunderstorf, auch Andreae Sohn, besizt Annô 1598 die Herrschaft Gunderstorf, entrichtet eodem annô dafür die Landesanlagen, war Annô 1609 und 1610 der N: O[en]: Protestantischen Stände Ausschuß bey der Ständischen Deputation zu König Mathiam wegen

freyen Exercitii Religionis etc: Hinterliess aus seiner Ehe mit Polyxena Freyin von Eytzing nur 3 Töchter: nämlich: Judith, Jacob Ludwigs Freyh: v: Kueffstein Gemahlin, Barbara, Hr: Julius Grafen v: Hardegg Gemahlin und Margaretha, sive Marusch, Andreae Freyh: v: Gilleiß Gemahlin.

Christoph Freyherr v: Teüfel zu Gunderstorf, auf Krottendorf, Kätzelstorf, Froschdorf etc: auch Matthaei Teufel zu Krottendorf und Apolloniae Mallingerin Sohn, Georgii und Andrae Bruder, Ihro Kays: Maj: Ferdin: I und Maximil: IIdi Rath, Annô 1563 bis 1565 inclusive der N: Oen: Landschaft Verordneter, hernach Ihro Mayst: Oberst Proviant Comissari in Ungarn und Hofrath; er starb den 1ten Aprilis Annô 1570 juxta Epitaphium in der Pfarrkirche zu Wünzendorf, alt 55 Jahre. Seine Gemahlin Susanna Freyin v: Weispriach, die lezte ihres Geschlechts welche noch als Wittib Annô 1590 die Veste und Herrschaft Pütten von der Hof-Kamer erkaufft hat, brachte ihm 9 Kinder zur Welt. Dieselbe überlebte ihn 20 Jahre als Wittib und starb den 23 Septemb: 1590, begraben zu Wünzendorf. Frau Susanna besitzt als Wittib Krottendorf, nunc Froschdorf, das Guth Katzelstorf V. O. W. W. pactiert laut Einlage dto. 27 Januarii 1590 mit der Hofkammer wegen Kaufs der Herrschaft Putten, verlangt das Urbarium und den Anschlag gesagter Herrschaft Pütten, schliesset aber gleich darauf den 6. Febr 1590 den Kaufbrief über diese Herrschaft, hat laut N. Oe. Kamer-Decrets dto. 6. Aprilis 1590 dieselbe Streitigkeit mit der Gemeinde zu Offenbach wegen verweigerter Holzerfolglassung an gemeldte Gemeinde aus dem zur Herrschaft Pütten gehörigen Forst bei Offenbach und am Püttenberg. Die Söhne aus der 23jährigen Ehe waren: Joh: Christoph, Georg Christoph, Joh. Christian, Wolf Mathias. Die Töchter: Catharina, Amalia, und Barbara, starben in der Jugend, dann Susanna, welche Otto von Teüffenbach Freyherrn Gemahlin gewesen und Felicitas, die Johann Bernhard Freyh: von Löbl zur Ehe gehabt. Von den Söhnen hat Georg Christoph Teüfel Freyherr, Herr zu Teückowiz und Puliz in Mähren, fürstl: Durchlaucht Erzherzogs Mathiae Cämerer, und Susanna Freyin zu Teüffenbach, und Felicitas Löblin Freyin, gebohrne Teüfel Freyinnen zu Gundersdorf, beede seine Schwestern als Innhaberinnen des von ihrer Mutter Susanna ererbten Guts Teestorf von Herrn Caspar Abten zu Mölckh und dessen Stift sub dato Wienn den 28 October 1593 die Zehenden zu Teestorf zu Lehen empfangen. (Vid. Philiberti Huber Austria ex Archiv: Mellic: illustr: L: I Cap: 20 num: 32 Fol: 190.)

Georg Christoph Freyh: v: Teüfel, Herr zu Teückowiz und Puliz hatte zur Ehe Mariam Barbaram Freyin v: Breüner, Seyfried Freyh: v: Breüner N: Oen: Statthalters Tochter. Von einer Descendenz ist nichts bekannt. Er war Cathol: Religion.

Joh: Christian Freyh: v: Teüfel Kays: Mayst: Rittmeister etc. hatte Imo Evam Mariam v: Krackwiz, IIdo Margaretham v: Wolkenstein zur Ehe und von ihm eine Tochter, Namens: Susanna Freyin Teüfel, uxor N: Par: Revây in Ungarn.

Wolf Mathias Freyh: v: Teufel starb als Fähndrich bey des Erzherz: Maximilian Truppen bey Belägerung der Stadt Krackau in Polen den 9 September 1587 im 18ten Jahr seines Alters. (Epitaphium zu Wünzendorf.)

Johann Christoph Freyh: v: Teüfel zu Gunderstorf, Herr zu Pütten, Froschdorf und Kazelstorf, Christophs v: Teüfel Freyh: ex Susanna Weispriach erstgebohrner Sohn, K. Rudolphi II und Mathiae wirkl: Cämerer, Hof und Kamer Rath, ein berühmter Reisender, gieng als solcher und als Kays: Mitcomissarius Annô 1604 nach Ofen, um die Friedens Tractate allda mit den Türken zu schliessen, war alsdann Ihro Kays: Mayj: Schloß- oder Burg Hauptmann zu Wiennerisch Neustadt, war Cathol: Religion, starb den 24 Aug: 1642, ist auch in der Franciscaner Kirche zu St: Radegund bey Kazelstorf begraben. Seine Ie Gemahlin Maria Euphrosina gebohrne Freyin von Thannhausen, welche in das 21gste Jahr mit ihm ihrem Eheherrn in friedlich und gesegneter Ehe gelebet, und mit ihm 10 Kinder erzenget hat, ist

nachdem Sie 52 Jahre 2 Monathe und 7 Täge ihres Alters erfüllet hatte, den 5ten September 1613 zu Wiennerisch Neüstadt gestorben ist (juxta Epitaphium in Wünzendorf). Die IIte Gemahlin war Eusebia Freyin von Stozzing, eigentlich Magdalena Eusebia, Georgii Leonhard Freyherrn von Stozzing und M: Evae von Pienzenau Tochter, vermählt 1616, von welcher 2 Kinder gebohren. Von seinen Kindern sind bekannt: Johann Georg: Christoph Adolph: Johann Bernhard, und Johann Christoph. Barbara; Dorothea Catharina, die Octavianus Graf v: Collalto zur Ehe gehabt und 1628 gestorben ist, Apollonia Gemahlin Herrn Ferdinand Freyh: v: Hoyos, Susanna Chatharina Gemahlin Herrn Joh: Balthasars Grafens v: Hoyos N: Oen: Land Marschalls und Ritters des goldnen Vließes: Euphrosina, Gemahlin Christoph's Baron Wockatsch.

Christoph Adolph Freyh: v: Teüfel zu Gunderstorf, Herr zu Pütten, Froschdorf, und Aichpühel, Ihro Kays: Majestät Ferd. II. wirkl: Kām̄erer, Rath (1629) und Regent des Regiments der N: Oe: Lande, den 24 Decemb: 1629 in d: Regierungs Raths Gremium ein getretten, hernach von Ao 1636 bis 1642 Verordneter des Herren Standes. Gemahlin Elisabetha, Ferdinand Helfrid Freyh: v: Meggau Tochter ohne Succession.

Hieher gehört auch zu bemerken Georgii, Andreae, und Christophs Schwester Frau Barbara Herrin v: Weispriach, gebohrne Teüflin Freyin, Mathaei von Teüfel etc: Tochter, Herrn Johann von Weispriach Freyherrn, Herrn zu Kobelstorf, Hornstein etc: Kays: Mayj: Raths Gemahlin, die als Wittwe 63 Jahre alt den 5ten October 1589 gestorben und in der Kirche St: Radegund des Franciscaner Klosters bey Kazelstorf in der H: v: Weispriach Gruft begraben ist.

Notizen

gesammelt auf einem Ausfluge in Niederösterreich

von

Wendelin Boeheim.

Wirflach. Die älteste Kirche, dem heiligen Lambert geweiht gewesen, stand mitten im Orte selbst und es haben sich von selber noch Reste erhalten. Der gesammte Complex, noch heute der „Mönchshof", vormals „Windhof" genannt, ist jetzt in drei Parcellen getheilt, deren eine, die grösste, von einer Mühle eingenommen ist. Eine kleinere enthält die Capelle selbst, deren Innenraum gegenwärtig als Keller benützt wird. Das kleine Presbyterium, nur etwa 8 Schritte lang und 6 Schritte breit, ist in zwei Geschosse getheilt, wodurch es ermöglicht wird, das Gewölbe des Chorraums näher zu betrachten. Noch ist der den Chor abschliessende Rundbogen vorhanden, er stützt sich auf eine vorstehende Platte, unter welcher die Capitäle ansetzten. Ganz versteckt und halb eingemauert entdeckte ich noch in einer Ecke ein Capitäl, dessen Form das Alter des Baues feststellen lässt. Es ist kreisrund im Querschnitte, kolbig gegen den Schaft zulaufend, gehört somit der Uebergangsperiode, den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts an. Das Gewölbe ist zweifelsohne jünger, es zeigen sich auf selbem Spuren von Rippen, die in späterer Zeit weggeschlagen wurden. An einer Stelle des Gewölbes ist ein kaum handgrosses Relief eingemauert worden, das dortselbst gewiss nicht ursprünglich befindlich war. Es stellt einen bärtigen Kopf mit offenem Munde dar. Es scheint, als wäre derselbe ein Bruchstück eines grösseren Reliefs. Nach seinen Formen gehört es zweifellos der Periode der Frühgothik an. Von hohem Interesse sind die Spuren alter Fresken, welche beiderseits an den Wänden des Chores sichtbar sind. Leider wurden sie vor etwa 30 Jahren überweisst, wie die jetzige Besitzerin angibt, welche selbe noch gesehen hatte, aus der Ursache, weil sich die Bewohner vor den sonderbaren Gestalten in rothen Mänteln gefürchtet hatten. Ich bin zu diesen Beobachtungen lediglich durch die collegiale Güte des hochwürdigen Pfarrers zu Wirflach, Herrn P. Benedict Kluge gelangt, der mir in allen meinen, die Ortschaft betreffenden Studien ausreichend zu Hilfe kam und dem ich hiefür meinen verbindlichsten Dank ausdrücke.

Dieses alte, dem XIII. Jahrhundert angehörende Kirchlein war anfänglich nach dem Urbar von 1353 [1]) der uralten Pfarre St. Lorenzen incorporirt. Durch eine Schenkung Gerungs von Ebenthal kam

---

[1]) Vergl. hierüber Kirchl. Topographie, 8. Band, I. Abthlg. pag. 187, woselbst aber die verschiedenen hier beschriebenen Kirchen öfter verwechselt werden.

sie mit anderen Besitzungen an den Abt Friedrich von St. Lambrecht; und wurde erst 1575, nachdem es längst nicht mehr als Filiale benützt wurde, wahrscheinlich auch baufällig war, unter dem Abte Johann an den edlen Paul Wolf verkauft, durch welchen es in drei Häuser abgetheilt wurde, später kam es mit anderen Gütern in den Besitz der Familie Hoyos.

Eine zweite Kirche, die nach ihren bescheidenen Dimensionen nur als eine Capelle zu benennen ist, befand sich gleichfalls im Dorfe selbst; in ihren Mauern ist jetzt das Pfarrhaus etablirt. Noch sind die Spuren von Pfeilern an den Aussenwänden sichtbar, wodurch sich ergibt, dass das Schiff nur drei kleine Joche besass.

Wiewohl aus den Mauerresten deren Alter sich nicht präcise bestimmen lässt, scheint sie doch älter als die auf der Anhöhe befindliche Pfarrkirche zu Maria Verkündigung zu sein, welch' letztere erst um 1479 gebaut wurde. Vielleicht wurde sie nie ganz fertig, denn durch den genannten Herrn Pfarrer wurden einige Versatzstücke in der unmittelbaren Nähe aufgefunden, darunter das Relief einer Kreuzrose, die, nur in geradlinigen Flächen gehauen, unausgeführt blieb. Demungeachtet war dieses kleine Kirchlein die Filiale bis 1652, wo sie zum Pfarrhause umgewandelt wurde, wie sich einestheils aus dem Visitationsbuch von 1544, pag. 443, wo dasselbe „Capell Wirflach" bezeichnet wird, anderntheils aus der Jahrzahl 1652 am Pfarrhofe ergibt.

Die jetzige Pfarrkirche zu Maria Verkündigung, ein gegenüber dem vorbeschriebenen weit geräumigerer und stattlicherer Bau, ist um 1479 errichtet worden, wenigstens finden wir diese Jahrzahl an der äusseren fortificatorischen Einfassungsmauer, wie auch die Anlage und die Details dieser Zeit entsprechen. Sie besass einst einen starken Pfeiler in der Mitte des Schiffes, der seit Langem weggebrochen ist, die Basis desselben dient gegenwärtig, vor einem Bauernhause aufgestellt, als Tisch. Das Schiff war nie eingewölbt, sondern besass nur eine Holzdecke [1]). Bemerkenswerth erschienen nur im Innern drei hölzerne Seitenaltäre. Der eine in seiner zierlichen Architektur vom Anfange des XVII. Jahrhunderts ist ein genaues Abbild des sogenannten Krippelaltares in der Liebfrauenkirche in Wiener-Neustadt, die beiden anderen, etwas jüngeren ähneln gleichfalls ganz unverkennbar solchen in der genannten Kirche. Ich glaube demnach, nicht fehl zu gehen, wenn ich die Ansicht ausspreche, dass alle drei Altäre ursprünglich in der Liebfrauenkirche sich befanden und im vorigen Jahrhundert unter dem Episcopate des Grafen Hallweil und Heinrichs von Kerens, unter welchen der Dom grösstentheils mit steinernen Rococoaltären neu ausgestattet wurde, in die Kirche nach Wirflach gekommen sind. Die Aussenseiten der Kirche lassen zwei Merkmale erkennen, die zur Erforschung ihres Meisters nicht unwichtig sind. Wir finden nämlich am Dachgesimse des Chores steinerne Tragsteine angebracht, die als Stützen für aufgesetzte Dachfenster dienten, genau so, wie wir sie mit abgetreppten Giebeln an der Pfarrkirche zu Neunkirchen wiederfinden, weiters erblicken wir an einem der Strebepfeiler einen Durchgang, eine Anordnung, die wir nur bei Bauwerken in Wiener-Neustadt antreffen, die der Mitte des XV. Jahrhunderts und speciell der Schule des Peter von Pusica angehören, wie ich dieses in einer besonderen Arbeit über Künstler und Kunsthandwerker in Wiener-Neustadt in nächster Zeit näher darlegen werde.

Ich wende mich nun zu dem jüngsten und interessantesten Kirchenbaue in Wirflach, der an der Südseite der Pfarrkirche in Entfernung weniger Schritte erbauten St. Sebastians-Capelle. Nicht allein die Jahrzahl 1497, sondern die Bauformen selbst mit ihren schmalen, pilasterartigen, zierlichen Pfeilerchen, den Fischblasenmustern im Fenstermasswerk, weisen auf die späteste Zeit der Gothik. Der kurze

[1]) Ich vermuthe mit einigem Grund, dass die Kirche einst mit Fresken geschmückt war.

gedrungene Bau weist bereits auf Verhältnisse, die in der Gothik ungewöhnlich sind. Das Gewölbe zeigt hübsches Netzwerk, dessen geometrische Construction wir aber auch an Gewölben in Wiener-Neustadt wieder antreffen. Leider wurde die einst im Innern mit Fresken ausgestattete Kirche am Anfange dieses Jahrhunderts weiss übertüncht; erst in letzterer Zeit gelang es P. Benedict Kluge, der seit Jahren, theilweise selbst aus eigenen Mitteln bestrebt ist, die lange verwahrloste Capelle wieder in ihren ursprünglichen Zustand zu versetzen und stylgemäss einzurichten, wenigstens ein Fresco wieder aufzudecken, dessen Gegenstand aber in Folge von vor der Uebertünchung erlittenen Schäden nur mehr mit Mühe zu erkennen ist. Ich erkannte in der Mitte St. Sebastian, zu dessen Seiten zwei andere Heilige. Das Ganze umgibt eine Astumrahmung, die in den oberen Ecken in gewandt gezeichnetem Rankenwerk halbrund abschliesst, das bereits der Frührenaissance angehört. Es macht selbst in dem traurigen Erhaltungszustande den Eindruck eines charakteristischen Werkes und verdiente eine sorgfältige Untersuchung zu dem Zwecke, ob sich dasselbe nicht wieder herstellen liesse, da der Untergrund noch unversehrt erhalten ist. Oberhalb findet sich ein Monogramm, wie mir schien, zwei gekreuzte Schwerter mit den Spitzen nach abwärts oder Kreuze, zu den Seiten zwei Minuskelbuchstaben wie **m n.** Ebenso erblickt man zwischen den Heiligen eine undeutliche Inschrift in spätgothischen Minuskeln, eine Anrufung der Heiligen; ich lese: Sancta Maria . . .

Auf der Mitte des Schiffes war einst ein gothischer Dachreiter aufgesetzt, der nun längst verschwunden ist.

Als Erbauer dieser Capelle ist der bedeutende Neustädter Steinmetz Sebald Werpacher † 1503 zu nennen, über dessen Lebensverhältnisse und künstlerische Thätigkeit ich in kürzester Zeit berichten werde.

Neunkirchen. Pfarrkirche. So detaillirt und fachgemäss die Pfarrkirche zu Neunkirchen durch H. Petschnig [1]) beschrieben wurde, ich sehe mich doch genöthigt, auf dieses nach mehreren Richtungen hin hochbeachtenswerthe Bauwerk aus dem Grunde wieder zurückzukommen, um zu der Beantwortung der gewiss nicht unwichtigen Frage ihres Erbauers vorweg einige Daten zu liefern, bevor es mir vergönnt sein wird, der Frage selbst näher zu treten. Es ist in unserer localen archäologischen Literatur bei Betrachtung von Baulichkeiten des Mittelalters nicht allgemein üblich gewesen, die einzelnen Objecte einer vergleichenden Beurtheilung mit anderen der Gleichzeit zu unterziehen. Die Gründe zu dieser Beschränkung entbehrten bisher nicht einer gewissen Berechtigung. Es ist nichts leichter, als bei vergleichenden Studien sich zu täuschen, weil gar oft eine Absichtlichkeit dort vermuthet wird, wo der blosse Zufall analoge Formen geschaffen hat. Nichts destoweniger wäre es uns bei dem heutigen Stande der Forschung von unschätzbarem Werthe, wenn wir unseren baulichen Schatz im Lande sowohl in Hinsicht des Alters der Objecte, als ihres Formencharakters in Gruppen zusammengestellt vorfänden. Es würde diese Vorarbeit selbst in dem Falle das Weiterstudium wesentlich erleichtert haben, wenn sich in diesem Gesammtbilde Fehler und Irrungen gefunden hätten. So ist uns nun speciell für die kunstwissenschaftliche Forschung über das Bauhandwerk in Niederösterreich die trefflichste Beschreibung der einzelnen Objecte an sich von nur bedingtem Werthe; sie genügt uns nicht, wir müssen des einfachsten Gegenstandes halber hinreisen, ihn selbst sehen und ihn in jenen Rahmen einfügen, wohin er zu gehören scheint, oder zweifellos gehört. So erging es mir auch in Betreff der Pfarrkirche zu Neunkirchen. Es genügte ein einziger Blick auf das Innere des Chores, um ein Factum festzustellen, das für die weitere Verfolgung meiner Aufgabe von hohem Werthe ist. Bei der Betrachtung des Chorinneren wird Jedermann, dem die Details in den Formen der Bauwerke im Lande geläufig sind, erkennen,

[1]) M. d. k. k. C.-Comm. Jahrg. XIV. — Ber. u. M. d. W. A.-Ver. Band XII.

dass der Chor zu Neunkirchen ein etwas verkleinertes Abbild des Chores der Liebfrauenkirche in Neustadt ist. Diese Aehnlichkeit erstreckt sich nicht allein auf die allgemeine Theilung der Joche, sondern auch auf die einzelnen Masse. So haben beide die ganz gleiche Breite (4° 3'). Nur ist der Chor in Wiener-Neustadt um ein Bedeutendes länger, weil es sich dort eben darum gehandelt hatte, in der Hauptkirche der kaiserlichen Residenz möglichst viel Raum für den Hof und die Corporationen zu schaffen. Auch hier hatte der Baumeister an einen romanischen Bau (des XII. Jahrhunderts) anzuschliessen, aber er schliesst unmittelbar den Chor daran, während in Neustadt im Bestreben nach Geräumigkeit noch ein Querschiff mit breiten Seitenchören dazwischengeschoben erscheint. An beiden Bauwerken überragt der Chor den alten Bau mit dem Schiffe um ein Bedeutendes. Was die decorative Ausschmückung betrifft, so erscheint der Chor zu Neunkirchen bedeutend reicher, ja es ist nicht zu verkennen, dass der Meister in diesem Theile bestrebt war, sein ganzes Können für eine reiche und wirksame Ausstattung einzusetzen, eine Absicht, die ihm unstreitig gelungen ist. Auch für die einfachere Ausstattung mit Sculpturen am Chore in Neustadt findet sich eine Ursache in der Hast, den Bau noch vor Einsetzung des Bisthums zu vollenden und das trifft richtig zu: das Presbyterium wurde, wie die Jahrzahl am Gewölbe besagt, 1467 fertiggestellt, 1468 mochte die innere Einrichtung gefertigt worden sein, und 1469 schon hatte der Papst Neustadt zum Bisthum erhoben. Das Netzwerk am Chore in Neunkirchen ist in seiner geometrischen Zeichnung etwas complicirter, aber die Dienste, die an den Seiten als Bündel von drei Säulen zwischen den schmalen Fenstern herablaufen, durchstossen ganz genau so wie in Neustadt ein Kaffgesimse, das unter den Fenstern hinläuft und auch hier wie in Neustadt gehen die Dienste nur des zweiten Feldes bis auf den Fussboden hinab, die übrigen enden in Consolen, die allerdings in Neunkirchen mit charakteristischen Köpfen abschliessen, die sich fast wie Porträts ansehen. Man wird in Bauwerken andernorts schwerlich eine ähnliche Anordnung treffen, die auch v. Sacken mit Recht als eigenthümlich bezeichnet.

Soviel über den Bau der Pfarrkirche in Neunkirchen. Ueber den Meister habe ich die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen; es genüge daher für jetzt der Hinweis, dass der Meister des Chores der Liebfrauenkirche zu Wiener-Neustadt auch jener des späteren Theiles der Pfarrkirche zu Neunkirchen ist. Er gehört in die abgeschlossene Gruppe der Neustädter Werkstätte, die sich von der Wiener unterscheidet, wenn sie auch beide enge verwandt erscheinen. Das von 1450—1480 ausserordentlich beschäftigte Handwerk in Neustadt hatte seinen vorauschreitenden Meister in dem schon genannten Peter von Pusica, der 1475 aus dem Leben schied.

Kirchberg am Wechsel. Die St. Wolfgangskirche. Wenige bauliche Kunstwerke im Lande haben die Aufmerksamkeit der Archäologen in so hohem Grade auf sich gezogen, wie die Wolfgangskirche auf dem Hügel vor dem freundlichen Kirchberg und gewiss mit allem Rechte. Sie ist so zierlich in ihren Formen und doch so fest und widerstandsfähig, stylstreng in ihrem Anfbau und doch so eigenartig. In der Anwendung tritt sie ganz aus der Schablone der Neustädter Bauwerke der Gleichzeit heraus und besitzt doch, namentlich in der Anlage des Singchores, Manches, was an die Neustädter Formen erinnert. Eine ganze Literatur hat sich über sie gesammelt, aber was die Urkunden über selbe berichten, ist viel zu wenig, um über das, was uns bei einem Kunstwerke am wichtigsten sein muss, aufzuklären; so steht das herrliche Bauwerk denn noch immer als ein steinernes Räthsel auf dem Lienberge und harrt seiner Lösung. Mittlerweile ist man bestrebt, das Werk, das bis zum Jahre 1862 ohne Dach der Witterung preisgegeben, dem vollständigen Zerfalle nahe war, wieder stylgemäss zu renoviren und seinem ursprünglichen Zwecke, dem Gottesdienste zuzuführen, und einer unserer bedeutendsten Architekten, Meister Camillo Sitte hat es übernommen, eines der schönsten Werke heimischer Gothik

wieder in all seiner Pracht herzustellen. Der ganze Bau, von den Grundmauern angefangen bis zur Spitze des Daches, besitzt kein höheres Alter als der Mitte des XV. Jahrhunderts, seine Formen entsprechen genau der am Scheidbogen sichtbaren, unausgefertigt gebliebenen Jahrzahl 145—. Trotzdem wurde, durch zwei ältere Sculpturen irregeführt, der Bau immer für älter gehalten, selbst Sacken, der meines Wissens zuerst das Alter desselben richtigstellte, gibt sich noch dem Glauben hin, dass „der Beginn des Chorbaues" um 1404 zu setzen sein könnte. Die Kirche ist selbst in ihren untersten Theilen vom Sockel an um 1450 gebaut; ein charakteristisches Merkmal, von anderen ganz abgesehen, bildet schon das rings um die Aussenwand der Kirche laufende Kaffgesimse, das an den Portalen höher hinaufrückt und sich der Terrainform entsprechend abtreppt. Nachdem ich die Form der Kirche als bekannt voraussetze, da ja auch die trefflichsten Beschreibungen derselben vorliegen, kann ich mich direct der unschuldigen Ursache aller entstandenen Irrungen, den beiden Tympanonreliefs zuwenden, von denen das eine das Hauptportal, das andere das Seitenportal der Capelle an der Evangelienseite schmückt. In dem ersteren, freilich sehr verstümmelten, erblicken wir einen heiligen Bischof mit nach alter Art geformter Mitra auf dem lockigen Haupte, den wir als St. Wolfgang ansehen können, zu seinen Seiten stehen zwei Gestalten in faltenreichen Gewändern, die rechtsstehende in langem Gewande hat zu den Füssen einen Gegenstand, den ich für einen Topfhelm mit einem Adlerhaupte als Zimier ansehe, die andere in bis zu den Knieen reichender Tunica scheint mit der Rechten einen längeren Gegenstand zu erfassen, der ein Schwert, möglicherweise aber auch einen Fahnenschaft darstellen kann. Ziehen wir die Details in Erwägung; den bereits auftretenden Spitzbogen, das noch ganz an die romanische Epoche erinnernde Costüme, den Topfhelm, so glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich das Werk in die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts reihe. Dass dasselbe nicht dem vor Augen stehenden Baue angehörte, sondern vermuthlich, als von einem älteren Baue herrührend, in die Füllung eingesetzt wurde, darauf führt schon die Steingattung selbst, ein bläulicher feinkörniger Sandstein, den wir nirgends am ganzen Baue wieder antreffen. Aber da lesen wir an der einen Seite der Rahmung in einer Schrift, die unzweifelhaft dem XV. Jahrhundert angehört, die Worte: **maister . michel** und diese, wie auch schon ihre Schärfe erkennen lässt, wenigstens ein Jahrhundert später eingemeisselte Inschrift gab Veranlassung zu der Annahme, der Baumeister der Kirche sei Michael Weinwurm, der Baumeister Herzog Albrecht's III., der Erbauer des Schlosses zu Laxenburg und der Spinnerkreuzsäule in Wiener-Neustadt, † 1418, ein Irrthum, den Sacken und Ilg bereits richtiggestellt haben. Wer aber ist Meister Michel und wie gelangte sein Name an den Rand eines Reliefs von etwa 1330 in einer Schrift von frühestens 1450? Es stehen mir zu der Beantwortung keine Beweismittel zu Gebote, aber ich halte diesen Meister Michel für den Baumeister der jetzigen Kirche; und löse mir das Räthsel dadurch, dass derselbe seinen Namen auf dem Werke verewigen wollte. Nun ist aber der Stein rings um das Portale, mit welchem die ganze Kirche gebaut wurde, so porös und unrein, dass sich die einzige glatte Stelle am Portale am geeignetsten erwies. Ist dieser Michel wirklich der Meister der Kirche, dann gehört er aber nicht zu den zahllosen kleinen Landsteinmetzen, die schablonenmässig ihr bescheidenes Handwerk trieben, sondern unter die Besten im Lande. Um das Jahr 1450 treffe ich in Wien keinen Meister mit diesem Vornamen wirkend, wohl aber einen Meister Michael Goldperger, der eine Zeit in Wiener-Neustadt ansässig ist, aber schon im Jahre 1466 in den Urkunden als verstorben angegeben wird. Goldperger stammt aus Wien, das erklärten auch manche Eigenthümlichkeiten am Baue, sein Sohn Jörg, gleichfalls ein bedeutender Steinmetz, wird wiederholt als „der Steinmetz von Wien" angeführt.

Ein ähnliches Verhältniss mit diesem hat es auch mit dem Tympanonrelief am Seitenportale, das aber bedeutend jünger als jenes ist. Auch hier erblicken wir den heiligen Wolfgang sitzend, ihm zu

den Seiten drei knieende Gestalten in Schauben gekleidet, zur Seite einer derselben ein unterhalb abgerundetes Wappen, das dem XV. Jahrhundert angehört. Am Unterrande lesen wir die Inschrift in etwas älteren Minuskeln als den vorher erwähnten: **artolf . ofenpeck . anfenger . des . gocltaus.**

Diese Thatsache bestätigt auch eine Urkunde vom Tage nach St. Jacob (27. Juli) 1404, die Feil im I. Bande der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereins im Wortlaute mittheilt [1]). Dieselbe, ausgestellt von Heinrich von Kranichperg, ist ein Vergleich in dem Streite Jörg des Nösslers Pfarrers bei St. Jacob zu Kirchberg (im Markte) und Adolf Ofenpeckh bezüglich der Einkünfte „der neuen Capelle zu St. Wolfgang, gelegen daselbst zu Kirchberg auf dem Linnberg, die der ehegenannte Ofenpeckh zum neuen gebaut hatte“. Das Alter dieser Urkunde entspricht ganz dem Style unseres Reliefs. Aus dem Inhalte ergibt sich deutlich, dass die Wolfgangs-Capelle nie die Klosterkirche der Clarisserinnen gewesen ist, wie man in verschiedenen Abhandlungen über selbe durchblicken lässt; sondern ein von dem Orden selbst unabhängiger Votivbau. Aus den zusammengefassten Daten lässt sich demnach mit aller Wahrscheinlichkeit entnehmen, dass eine Wolfgangs-Capelle auf dieser Stelle in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts gebaut wurde. Selbe, von bescheidener Grösse, wurde um 1404 vollständig durch Adolf Ofenpeckh umgebaut und von dem alten Baue nur das Tymponon am Hauptportale belassen. Um 1450 wurde an der Stelle ein neuer, weit stattlicherer Bau durch bis jetzt noch unbekannte Wohlthäter aufgeführt, und an diesem, noch jetzt vor Augen liegenden, nicht nur das alte Tympanon am Hauptportale, sondern auch jenes vom Seitenportale als durch ihr Alter geheiligte Bildnisse ober den Portalen angebracht. Ich übergehe die herrlichen Sculpturen an den Portalen, die zierlichen Blattguirlanden, sowie die meisterhaft gearbeiteten Capitäle und Consolen im Innern, und bemerke nur, dass oberhalb der Triumphpforte ein Wappen ersichtlich ist, das ganz jenem der Stadt Wiener-Neustadt gleicht; vielleicht weist der Blason dorthin, wo wir den Erbauer dieser jetzigen Kirche zu suchen haben.

Noch bedeutsamer als der rein bauliche Theil der Kirche dürfte sich für die österreichische Kunstgeschichte die Ausstattung derselben mit polychromem Schmuck und Fresken gestalten. An den polychromirten Portalen finden sich noch ziemlich gut erhaltene Stellen, welche auf einen Meister schliessen lassen, der weit über das Mittelmass hinanreicht. Von den Fresken im Innern, von welchen Vorgänger noch mehrere gesehen haben, so von Sacken auch ein jüngstes Gericht, habe ich nur mehr ein einziges gefunden, das aber jetzt vollends blossgelegt ist. Es befindet sich an der vorderen Wand des Schiffes an der Epistelseite zwar in guter Beleuchtung der Mittagssonne, aber leider auch in beträchtlicher Höhe, und stellt den heiligen Christof vor. Schon Dr. A. Ilg hat in seiner Abhandlung: „Kunsthistorische Bemerkungen und Beiträge, gesammelt auf Wanderungen in Niederösterreich [2])“ dieses Bild als ein charakteristisches Werk des deutschen Quatrocento bezeichnet, und bemerkt, wie sehr es an den Holzschnitt von 1423 aus dem Codex des Klosters zu Buxheim erinnert, und in der That, wiewohl um nahezu 30 Jahre jünger, besitzt es vollends den Charakter der Holzschnitte und Schrottblätter des XV. Jahrhunderts. Das Bild überrascht den Beschauer durch seine lebendige Composition und durch die mit Rücksicht auf seine Zeit correcte und liebevolle Behandlung bis in's Beiwerk hinein. Es steht zu hoffen, dass dasselbe gelegentlich der Renovirungsarbeiten der Kirche genau copirt wird, um es den Freunden heimischer Kunstgeschichte besser zu vermitteln; es verdiente die Mühe im vollsten Masse. Für den Meister dieses interessanten Werkes halte ich Jörg Pruner, † 1481, und werde meine Belege zu dieser Annahme demnächst in einer umfangreicheren Abhandlung beibringen.

[1]) Die Urkunde befand sich im Originale noch 1845 im sogenannten Klosterrathsarchive in Wien, ist aber seitdem spurlos verschwunden.

[2]) Ber. u. Mitth. d. W. Alterth.-Vereines, Bd. XIII, 1873.

Feistritz. Die Waffensammlung des Schlosses. Wer den geistigen Blick zurücklenkt in die Zeit, als Deutschland sich mühevoll dem Drucke des corsischen Cäsars entwand, der gewahrt eine eigenthümliche, man kann sagen wehmüthige Stimmung in allen Schichten der damaligen Generation. Das tiefe Sehnen nach Befreiung von dem Drucke, nach besseren Lebensumständen fand seinen Ausdruck in einer schwärmerischen Verehrung der vermeintlich glücklicheren; kräftigeren deutschen Vergangenheit. Es war, als wollte das gedrückte Volksgemüth seine alte Kraft suchen in der Erinnerung an das Mittelalter; es vertauschte die wahrnehmbare Form mit dem Wesen, und als äusserliches Ergebniss dieses nebelhaften Sehnens trat ein intensives Streben, die alte „Ritterzeit“ in damaliger Auffassung derselben in der Aeusserlichkeit nachzuahmen. Wer diese Periode noch erlebt hat, der weiss, wie tief diese seltsame Regung alle Volksschichten durchdrungen hatte; für die Nachkommen bietet die schöne Literatur jener Zeit ausgiebigen Beleg. Das Volk in seiner Masse verschlang die unzähligen Ritterromane, in denen die magere Handlung durch schreckliche, unheimliche Situationen erregender gestaltet wurde, es drängte sich in die Schauspielhäuser, um die Rittergestalten leibhaftig vor sich zu sehen. Die durch Bildung und Reichthum Hervorragenden spielten eine noch actuellere Rolle in diesem romantischen Taumel. Sie bildeten selbst Rittergesellschaften, sammelten begierig die Reste alter Zeit und umgaben sich, um die Selbsttäuschung vollkommen zu machen, mit dem Hausrathe des Mittelalters, mit Waffen und Kriegskleid, mit allen Attributen der vergötterten glücklichen Zeit. Dieser Periode verdankt die Waffensammlung im Schlosse Feistritz ihre Entstehung. Ihr Gründer, Josef Freiherr von Dietrich, hatte sie in verhältnissmässig kurzer Zeit und nicht mit übermässigem Aufwande von Mitteln um das Jahr 1818 zusammengebracht. Auch Freiherr von Dietrich konnte sich der allgemeinen Stimmung nicht entziehen; aber er war eine zu selbstständige, eigengeartete Natur, um sich bei seinem Werke in den romantischen Zauberkreis bannen zu lassen. So ist seine Waffensammlung noch heute eine Collection für die verbohrteste Ritterschwärmerei, aber auch eine der instructivsten Lehrmittelsammlungen zur Erkenntniss der Entwicklung des Waffenwesens bis in seine Zeit hinein. Freiherr von Dietrich sammelte ebensowohl alte Waffenstücke, die von Raubrittern herrühren sollten, u. dgl., als Kriegsgeräthe aus den Befreiungskriegen, ja die Hüte seiner militärisch uniformirten Fuhrknechte, die er in den französischen Kriegen als Unternehmer des schweren Trains der Armee in seinem Dienste hatte, die Bilder und Andenken der hervorragenden Generale seiner Zeit, zahlreiche feindliche Trophäenstücke fand er der Aufbewahrung werth. Im eigentlichen Kunstgebiete war Freiherr von Dietrich ein glücklicher Sammler. Für Malerei hatte er allerdings weniger Vorliebe, obwohl er die wiedererstehende Glasmalerei mit Eifer begünstigte, doch suchte er alte Porträts mit allem Eifer, und seine Sammlung weist äusserst werthvolle Stücke darin auf. Für andere alte Kunstobjecte: Möbel, Hausgeräth, Schmuck, und nicht minder für Gegenstände der Plastik hatte der feine Lebemann ein instinctives Gefühl für deren Werth. Man wird an älteren Objecten in Feistritz schwer etwas absolut Schlechtes finden, die Künstler und Kunsthandwerker seiner Zeit haben ihn freilich nicht immer mit gleich schätzenswerthen Erzeugnissen bedient.

Seit dem Tode ihres Gründers, 1855, sind die unschätzbaren Sammlungen bis zum heutigen Tage unberührt geblieben. Nie systemmässig geordnet, nie wissenschaftlich durchforscht, zeigen sie noch vollständig das Gepräge der neuromantischen Epoche, in der sie entstanden sind. Der Diener zeigt uns noch im Jahre 1885 den allerdings an sich werthvollen Harnisch aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts als den des Raubritters Eppelins von Geylingen, der 1381 zu Neumarkt in der Oberpfalz gerädert wurde. Ein Harnisch aus derselben Zeit mit der geätzten Darstellung eines Kreuzes auf dem Bruststücke wird als Rüstung eines Kreuzritters angegeben. Unten in einem Gemache, das an die Schatzkammer stösst, ist eine dramatische Scene aus Puppen mit Wachs- und Holzgesichtern: Götz von Berlichingen

ertheilt im Kreise seiner ritterlichen Genossen einem Jünglinge den Ritterschlag, dargestellt. Beim Anblicke dieser starren Gestalten steht die Zeit der Ritterschaft auf blauer Erde lebendig vor uns; mir war's, als seien diese geharnischten Leute einst lebendig gewesen und befänden sich wie im Märchen vom Dornröschen nur im tiefen Schlafe. Wenn sie nur nicht in Kurzem durch die lärmende Schaar der Antiquitätenhändler gar unsanft geweckt werden.

Bei den vielen Objecten der Waffensammlung und dem kurzen Besuche derselben, der mir durch die ausserordentliche Güte der gegenwärtigen Besitzerin des Schlosses gewährt wurde, ist es begreiflich, dass ich nur einiges Wenige hier hervorheben kann, das einer besonderen Besprechung werth ist. Die Sammlung verdiente ja eine Monographie von ganz anselmlichem Umfange, die das regste Interesse der gesammten Fachwelt hervorrufen würde. Gleich unten im Hofe unter einem Flugdache stehen einige eiserne Kanonen aus dem XVII. Jahrhunderte auf Lafetten, dazwischen liegen etliche Halbfalkonette aus Bronze auf der Erde. Gerade diese letzteren sind von besonderem, theils historischem, theils kunstwissenschaftlichem Werthe. So gleich das erste, ein Galeerengeschütz mit dem Bildnisse des heiligen Blasius, führt die Inschrift: „Opus Baptistae 1524". Es ist somit ein weiteres Werk des berühmten Ragusaner Kunstgiessers Johannes von Arbe[1]). Das zweite erweckt ernste Erinnerungen: es ist von Balthasar Herold in Wien (1662) und führt Namen und Wappen des am 28. April 1671 zu Wiener-Neustadt hingerichteten Grafen Peter Zrinyi, die zwei zunächst liegenden Rohre aus den Jahren 1630 und 1632 führen den Marcuslöwen und das Monogramm des Giovanni Alberghetti.

Der Waffensaal, oder, wie man noch immer gerne hört, die Herren-Rüstkammer, ist ein grosser, hoher Raum, dessen Wände nebst dem Mittelraume buchstäblich mit den seltensten und interessantesten Waffenstücken angefüllt sind. In der Mitte auf einer Estrade erblickt man auf eine Figurine geschnallt den schönen Rossharnisch eines Kürassiers vom Ende des XV. Jahrhunderts, darauf eine Figurine reitend dargestellt, welche den Harnisch angeblich des Raubritters Epellin von Geylingen trägt, der aber etwa dem Jahre 1560 entstammt. Er ist noch gerade so unglücklich zusammengestellt, wie ihn Fr. v. Leber um 1850 gesehen[2]) hatte, und trägt am Ellenbogen das Brechschild (Garbeisen) von einem Rennzeuge, das an eine Rennstange gehört. Rings um diese, gewissermassen die pièce de cabinet, sind in grimmigen Stellungen etwa 8 Figurinen aufgestellt, mit guten, schönen Reiterharnischen, und manchen reich geätzten, angethan, die in den hölzernen Händen — gemeine Helmbarten von Fussknechten der Zeit Maximilian's II. tragen. Die Harnische, wahre Prachtstücke von guter Erhaltung, gehören der Zeit von 1560 bis etwa 1610 an, sie sind nahezu alle von Nürnberger Arbeit, eine Wahrnehmung, welche es bestätigt, dass Freiherr von Dietrich den Haupttheil seiner Waffensammlung durch zweite Hand in Nürnberg nach Auflösung des dortigen Zeughauses erworben hatte. Ich erblickte nur eine einzige Augsburger Marke an einem Harnische in der ganzen Sammlung. Oben an den Wänden ringsum sind Objecte angebracht, deren Werth und Seltenheit den Kenner geradezu verblüffen. Es sind daselbst nicht weniger als 7 deutsche Stechzeuge und 4 Rennzeuge vertheilt. Eine immense Zahl für eine Privatsammlung. Um dieses zu ermessen, muss man sich erinnern, dass die grössten staatlichen Museen der Welt an diesen seltensten Stücken keinen Ueberfluss haben. So zählt das Musée d'Artillerie in Paris nur 11 Turnierharnische, die Armeria in Madrid nur 4, die ehemalige Sammlung Napoleon's III. zu Pierrefonds nur 3 Stechharnische. Allen Museen steht an Zahl ihrer Turnierwaffen die k. k. Hof-Waffensammlung zu Wien weit voran. Sie zählt ausser zahlreichen Einzelnstücken, darunter Unicas von unschätzbarem Werthe,

[1]) Ueber diesen und die folgenden Gussmeister vergl. meine Abhandlung in den Mitth. der k. k. Centr.-Comm., IX. und X. Band, n. Folge.

[2]) Ber. u. Mitth. d. W. Alterth.-Vereines, I., pag. 56.

nicht weniger als 20 vollständig complete deutsche und welsche Stechzeuge und 11 Rennzeuge mit allem Zugehör. Sie ist damit die einzige Sammlung für ein Studium des Turnierwesens im XV. Jahrhundert, und es ist daher zu beklagen, dass der ebenso talentvolle als verständige Penguilly l'Haridon sie für seinen Dictionnaire du mobilier français nicht benützte, er hätte sich dann vor manchen Irrthümern bewahrt. Neben diesen kostbaren Objecten finden sich aber auch eine reiche Zahl von anderen Waffen, Erinnerungsstücken und Trophäen, deren Ursprung bis in's XIX. Jahrhundert reicht, vertheilt. Ich hebe als besonders bemerkenswerth die schönen Tartschen und Schilde hervor, von denen viele noch dem XV. Jahrhunderte angehören. Ein geschwärzter Armschild mit aufgenietetem Spangenreif, sogenannter „Klingenbrecher", gehört der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts an, ist somit älter als Leber angibt, der ihn in's XVII. Jahrhundert weist. Das Eigenartige dieser Schilde besteht darin, dass selbe in Verbindung mit dem Eisenhandschuhe und zuweilen mit Klingen bewehrt sind, welche nach verschiedenen Seiten gerichtet sind. Die k. k. Hof-Waffensammlung besitzt deren drei, die eine aus der Mitte, die anderen vom Ende des XVI. Jahrhunderts. Ueber ihre Bestimmung sind die Meinungen sehr getheilt; Viele nehmen an, sie seien bei der Bärenjagd gebraucht worden, dem ist aber nicht so. Diese Schilde wurden bei besonders gefährlichen Unternehmungen, Ueberfällen (sogenannten Camisaden) und bei Nachtkämpfen angewendet, und ihr Gebrauch findet sich verhältnissmässig schon sehr früh. In den Zeugbüchern Kaiser Maximilian's sind sie bereits abgebildet. Ich übergehe, um nicht zu ermüden, jene Stücke, die sich auch ähnlich in anderen Waffensammlungen finden, und wende mich zu einigen jüngeren Erinnerungsstücken. Ausser zahlreichen französischen Waffen, Fahnen, Trommeln etc. erblicken wir auch die Hüte der Dietrich'schen Fuhrknechte, die ähnlich jenen der damaligen Artillerie geformt und mit der schwarzgelben Wollrose ausgestattet waren. An der Rückwand finden sich Gedenkstücke: das Wachsporträt des Feldmarschalls Grafen Josef Colloredo (1735—1818), dessen Degen, Stock, Hut und Maltheserkleid, des Regenerators der kaiserlichen Artillerie; das Wachsporträt des Feldzeugmeisters Leopold Unterberger (1734—1818), dessen Degen und Orden.

In dem Nebenraume der Schatzkammer, in welchem der hölzerne Götz seinen Ritterschlag ausführt, finden sich an die Puppen geschnallt die künstlerisch reichst ausgestatteten Harnische. Sie sind zumeist reich geätzt und führen interessante Nürnberger Marken, die grösste Zahl gehört schon dem XVII. Jahrhunderte an und stellen damit zum alten Parteigänger, † 1562, einen bedeutenden Anachronismus dar. An einem sehr schön ausgestatteten Harnische fand ich einen mir bisher unbekannten Nürnberger Plattner bezeichnet: Hans Conrad Porel 1607. Der Harnisch Berlichingen's mit breiter Kugelbrust gehört in seine Zeit; ja es sind Anhaltspunkte vorhanden, welche es glaubwürdig erscheinen lassen, dass derselbe wirklich demselben angehörte, denn es finden sich auf dem Bruststücke Spuren eines geätzten Wappens: drei Räder im Felde, wiewohl die Berlichingen gewöhnlich nur eines führen.

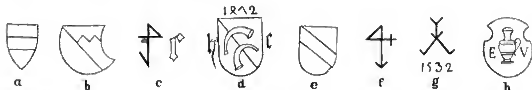
Schliesslich erwähne ich der Gegenstände, welche mehr oder weniger in's Waffenfach rangiren, ein prachtvoll gesticktes türkisches Pferdezeug, angeblich von 1683, bekanntlich eine bei älteren türkischen Kriegsobjecten sehr beliebte Datirung. Sie ist gewiss etwas jünger, aber immer von ansehnlichem Werthe. Das reich gestickte ungarische Pferdezeug des Freiherrn von Dietrich als Indigena des Königreiches Ungarn, verdient seiner Schönheit, seines Reichthums und nicht minder seiner brillanten Erhaltung wegen — es stammt aus dem Jahre 1820 — besondere Erwähnung.

Wiener-Neustadt. Die Spinnerkreuz-Säule. Am unteren massiven Theile dieser Säule finden sich, bis über Mannshöhe reichend, eine bedeutende Anzahl von eingeritzten Zeichen: Buchstaben, Wappen, Hausmarken u. dgl.; sie sind so zahlreich, dass die inneren flachen Füllungen ganz damit bedeckt erscheinen. Nur eine einzige dieser Marken, jene von 1472, welche ich nachfolgend beschreibe,

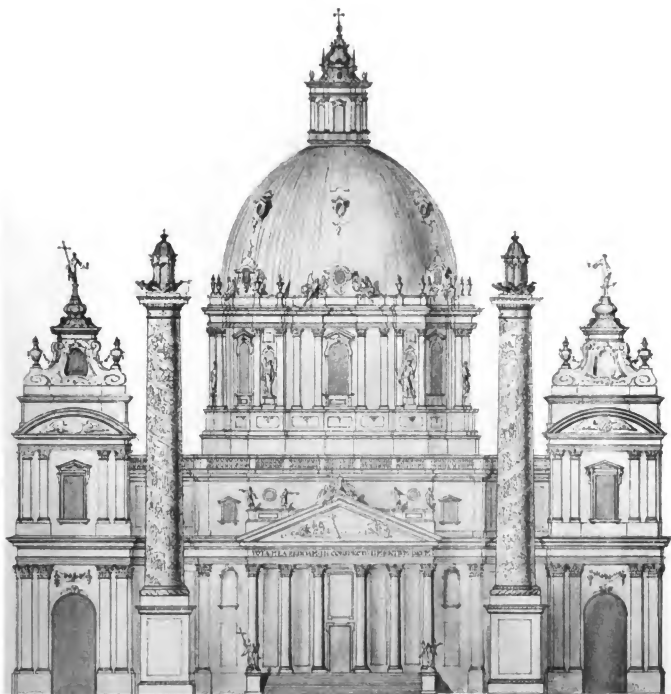
hat bisher in der Fachliteratur Aufmerksamkeit erregt. Bergenstamm (Gleich) erwähnt ihrer zuerst und knüpft daran einen vollständig irrigen Bericht über ihr Entstehen, den zuerst F. C. Boeheim und nach ihm J. C. Arneth widerlegen. Diese weit über hundert Zeichen, von denen einige am Anfang des XV. Jahrhunderts entstanden sind und bis ins gegenwärtige Jahrhundert reichen, geben Anlass zu ganz interessanten Beobachtungen in culturhistorischer Beziehung, jedenfalls verdienen sie beachtet und — gelegentlich der im Zuge befindlichen Renovirung der Säule — sorgfältig erhalten zu werden.

Ich habe mir bei Gelegenheit einer kürzlich vorgenommenen Besichtigung der Säule aus dem verworrenen Gemenge von Marken verschiedensten Alters nur einige copirt, welche mir auf den ersten Anblick hin am interessantesten erschienen waren und bringe selbe hier im Abbilde. Es würde sich aber verlohnen, selbe nach dieser Richtung hin genauer zu untersuchen, die sämmtlichen Marken zu copiren und aus der Zahl derselben die charakteristischsten jeder Epoche zu veröffentlichen.

Als die älteste schien mir — wie gesagt, auf eine nur flüchtige Besichtigung hin — das Wappen *a*, das im noch zugespitzten Schilde eine Querbinde enthält. Die hier noch scharf ausgeprägte Spitze im Schilde ist um so bemerkenswerther, als die sculpirten Wappen an der Säule unterhalb schon stark abgestumpft erscheinen. Ihr zunächst dürfte ein Tartschenschild, *b*, rangiren, der etwa um die Mitte des XV. Jahrhunderts eingegraben worden sein mochte. Er gehört der Tiroler Familie Goldegger, wenn nicht den Pradel an. Weiters eine Hausmarke *c* mit dem dabei stehenden Buchstaben r, wenn anders letzterer dazu gehört. Von bedeutendster Wichtigkeit ist allerdings das eingangs erwähnte Wappen *d* schon darum, weil es die Jahreszahl an sich trägt. Bergenstamm sagt darüber Folgendes in seiner Geschichte Wiener-Neustadts (p. 358): „Im Jahre 1452 ist diese Säule dadurch berühmt geworden, weil vor dieser von dem Kaiser Friedrich III. dem Ulrich Grafen von Cilly der junge König Ladislaus übergeben worden ist, wo zum Andenken dieser Uebergabe ein Kriegsmann mit seinem Schwerte (sic!) das Jahr 1452 mit seinem Wappen eingeritzt hatte." Diese Behauptung gehört schon aus der Ursache ins Fabelreich, als die Jahrzahl nicht 1452, sondern 1472 zu lesen ist. In diesem Jahre hielt Friedrich III. einen Landtag zu Neustadt, um über Aufforderung Sixtus IV. wichtige Angelegenheiten zur Erhaltung des Christenthums zu berathen, welcher jedoch Misshelligkeiten wegen fruchtlos endete. Das Wappen hat Aehnlichkeit mit dem der Familie Horn. Ein Wappen *e* und eine Hausmarke *f* gehören jedenfalls noch dem XV. Jahrhundert an. Aus dem XVI. Jahrhundert führe ich eine charakteristische Hausmarke *g* an, die die Jahreszahl 1532 an sich trägt. Das XVII. Jahrhundert ist mit einem charakteristischen Zeichen eines Töpfers oder Zinngiessers vertreten, das ich unter *h* bringe. Aus dieser kleinen Blumenlese ist zu ersehen, dass diese primitiven Eingrabungen sowohl für den Heraldiker und Genealogen, als auch für den Historiker und Archäologen Beachtung verdienen.







Inhalt des I. Heftes.

Inhalt des II. Heftes.

Mit dem III. Hefte wird der XXIII. Band abgeschlossen.

(Die dem II. Hefte beigegebene Tafel mit der Ansicht der Karlskirche gehört zu S. 69 des I. Heftes)

Druck von Wilhelm Bohler, Wien, VI. Mollardgasse 41

BERICHTE

UND

MITTHEILUNGEN

DES

ALTERTHUMS-VEREINES

ZU WIEN.

BAND XXIII.

DRITTES (SCHLUSS-)HEFT.

WIEN.
IN COMMISSION DER BUCHHANDLUNG CARL GEROLD & SOHN.
MDCCCLXXXVI.

Das fürstlich Schwarzenberg'sche Gartenpalais am Rennwege in Wien.

Denkwürdigkeiten von 1697—1735.

Von

Adolf Berger.

Bei einem Rückblicke auf die im Jahre 1883 mit einem so grossartigen Aufwande von Mitteln in Scene gesetzte zweihundertjährige Erinnerungsfeier der Befreiung Wiens aus schwerer Türkennoth durch die heroische Entsatzschlacht am 12. September 1683, welcher eine zweimonatliche Bedrängniss vorangegangen, kann man sich des Wunsches nicht enthalten, dass das Andenken jener Tage mit dem Verrauschen der vorjährigen Jubelstimmung nicht für immer verklingen und mit den Schatten der Vergangenheit dahingeschwunden sein möchte.

Es soll nicht den Anschein gewinnen, als ob das Arrangement jener Feier lediglich der Befriedigung des Emotionsbedürfnisses einer Grossstadt oder der Entfaltung eines auf sinnreiche und imposante Weise bewerkstelligten Schaugepränges zu dienen gehabt habe, die Ereignisse vom Juli bis September 1683 sind von einer zu tiefen und ernsten, oder, um es kurz zu sagen, von einer weltgeschichtlichen Bedeutung, als dass sie nachgerade wieder vergessen oder gewissermassen ad acta gelegt werden sollten. Sie sind aber zugleich die Marksteine einer abgeschlossenen Epoche und des Beginns einer neuen Aera für Europa überhaupt und für Oesterreich und Wien insbesondere. Das darf nicht aus den Augen verloren werden.

Mit Recht betont ein neuer Geschichtschreiber in Betreff des Jahres 1683: »Der Jahrhunderte alte Zauberbann war gelöst, die Schlacht bei Wien wurde der Markstein des Verfalles der osmanischen Macht. Der Stern der Osmanen begann zu erbleichen, ihr bis dahin wachsender Mond ging schnell und immer schneller seinem Untergange entgegen.« .... »Kara Mustapha aber, der Mann, der gerade durch das Misslingen seiner hochfliegenden Pläne zum Werkzeuge wurde, in politischer, militärischer und cultureller Beziehung eine neue Zeit anzubahnen; Kara Mustapha ist nicht blos für das von ihm bedrängte Wien, nicht blos für das von ihm bedrohte Deutschland eine unvergessliche Persönlichkeit geworden ..... Kara Mustapha ist der Endpunkt einer Epoche, in welcher das bange Europa vor dem Erbfeinde des christlichen Namens unaufhörlich schaudern und beben musste, wo mit Entsetzen das, was man im Gebete »Türkennoth« nannte, von Jedermann ausgesprochen wurde; Kara Mustapha heisst der Anfangspunkt einer Epoche, in welcher Schlag auf Schlag folgende Schicksale das einst

so furchtbare Reich des schwarzen Osman trafen; einer Epoche, die mit dem Rückzuge des letzten, in sein Kismet ergebenen Osmanen aus Europa endet«, u. s. w. [1]).

Als der Flammenschein zahlreicher Orte von Schwechat an das Herannahen der Türken verkündete, Tatarenschaaren über den Lanerberg bis zur neuen kaiserlichen Favorita herab zu schwärmen begannen und der Stadtcommandant Graf Ernst Rüdiger von Stahremberg sich zu dem furchtbaren Entschlusse gedrängt fühlte, die Vorstädte Wiens von den Weissgärbern bis zur Rossau herab in Brand stecken zu lassen [2]), da konnte wohl Angesichts des hereinbrechenden Drangsales Niemand ahnen, dass dieses erbarmungswürdige Brandopfer sowohl das Ende der oben gekennzeichneten alten wie den Anfang einer neuen Epoche inaugurirte.

Aber welch' eine wunderbare Wendung der Dinge! Als nach überstandenem Kampfe und errungenem Siege allgemach der Gräuel der Verwüstung zu weichen, die schaffende Hand des Menschen mit dem Schutte aufzuräumen begann und die verbrannten Vorstädte wie der Phönix aus der Asche wieder erstanden, schöner, herrlicher, umfang- und menschenreicher als je zuvor; da ging wohl in den beruhigten und mit neuer Zuversicht erfüllten Geistern das klare Verständniss einer neuen Entwicklung der Dinge und einer neuen Aera auf und mit freudigem Selbstbewusstsein durfte sich Wien gestehen, dass sich sein Antlitz verjünge und verschönere.

Wurden nun bei der zweiten Säcularfeier der Befreiung Wiens von den Türken auf der so reich beschickten historischen Ausstellung alle irgendwie auffindbaren und vorhandenen, mit dem Jahre 1683 und der Belagerung Wiens in Beziehung stehenden Andenken zur Anschauung gebracht, so würden die den neuen Aufschwung, die Entwicklung und Metamorphose Wiens kennzeichnenden und die neue Aera illustrirenden Objecte eine wichtige und interessante Ergänzung jener Ausstellung gebildet und sich gewissermassen wie ein Corollar zu derselben, oder vielmehr zu der durch dieselbe repräsentirten Zeit verhalten haben. Allerdings hätte aber eine solche Exposition noch einmal so viel der zur Verfügung gestandenen Räume in Anspruch nehmen müssen.

»Es ist bekannt«, bemerkt der ausgezeichnete Biograph des Prinzen Eugen von Savoyen [3]), »wie bald nach Wiens Belagerung durch die Türken der Eifer der Bevölkerung, neue Bauten anzulegen, den Vorstädten einen nicht geahnten Aufschwung gab. Prachtvolle Paläste entstanden mit einer für jene Zeit wunderbaren Schnelligkeit dort, wo vor Kurzem nur ödes Haideland, und wenn es hoch kam, Weingärten und Getreidefelder zu sehen gewesen waren. Dies war die Zeit, in welcher Graf

[1]) Mit dieser schwungvollen und charakteristischen Stelle schliesst die in Berlin bei Wilhelm Baensch 1883 erschienene anonyme, aber sehr beachtenswerthe Schrift „Der Entsatz von Wien am 12. September 1683. Aus einer kriegshistorischen Studie". S. 115 und 116.

[2]) Der Verbrennung der Vorstädte gedenkt der alte Johann Peter von Vaelkeren in seiner 1683 erschienenen: „Vienna a Turcis obsessa" (also in der lateinischen Ausgabe) und erinnert bei diesem Anlasse an den Brand von Troja, nicht ohne auch auf den enormen, durch die Zerstörung so vieler Kirchen, Klöster, Gärten, Gartengebäude und Paläste entstandenen Schaden hinzuweisen. Vaelkeren, S. 17. — Den Brand der Vorstädte schildern auch Christoph Boethius im „Ruhm-Belorberten, Triumpf-leuchtenden und Glanz-erhöhten Kriegshelm" etc. Nürnberg, 1687, S. 69, sowie auch Johann Constantin Feigius im „Wunderbaren Adlersschwung", 1694, S. 22 und 23, letzterer auch sich des Vergleiches mit dem Brand von Troja bedienend. — Ueber die Vorstädte und deren Verbrennung berichtet auch Camesina zum 13. Juli 1683 mit Berufung auf seine Quellen in: „Wien und seine Bewohner während der zweiten Türkenbelagerung". Vgl. „Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien". Jahrg. 1864, VIII. Band, 1. Abth. S. 10. — Das von der Abtheilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchives 1883 herausgegebene Werk: „Das Kriegsjahr 1683" behandelt S. 186 ebenfalls die „Verbrennung der Vorstädte" und bringt unter seinen Beilagen, Taf. V, nach dem im k. k. Kriegsarchive aufbewahrten Originale des Justus Nyport eine Darstellung der Belagerung von Wien durch die Türken 1683 mit den brennenden Vorstädten zur Anschauung. In der Erklärung des Bildes heisst es sub D: „Die von uns selbst angezündeten Vorstädte" und sub E: „Die von den Türken angezündete Leopoldstadt".

[3]) Vgl. „Prinz Eugen von Savoyen", von Alfred Arneth, Bd. I. S. 122.

Mansfeld seinen Palast am Rennwege, jetzt dem Fürsten Schwarzenberg gehörig, und der reiche Hans Adam von Liechtenstein den seinigen in der Rossau erbaute. Da wollte denn auch Eugen (von Savoyen) nicht zurückbleiben hinter so ermuthigenden Vorgängern«, u. s. w.

Da wären denn in wenigen Zeilen drei Pionniere jener architektonischen Aera in Wien genannt, welche als die Zeit des Barockstyles bezeichnet zu werden pflegt, von den Einen, wie z. B. erst jüngst wieder von einem modernen, nur an »das sinnliche Wien« denkenden Kunsthistoriker, in stigmatisirender Absicht, von den Andern aber, und deren Zahl ist jetzt die überwiegende, in anerkennendem und den Barockstyl in seiner vollen und richtigen Bedeutung würdigendem Sinne.

»Seit A. v. Zahn«, sagt ein gewiegter Kunstkritiker unserer Tage [4]), »in Lützow's Zeitschrift seine feinen Untersuchungen über Barock, Rococo und Zopf veröffentlicht, hat man angefangen, auch dieser späteren Epoche eingehendere Aufmerksamkeit zu widmen. Da Deutschland besonders reich an prachtvollen Schlössern jener Zeit ist, so erscheinen gesonderte Publicationen derselben als eine Forderung, die sich mit Nothwendigkeit aus der künstlerischen Bewegung unserer Tage ergibt.« Und am Schlusse der eingehenden Besprechung einer solchen »gesonderten Publication« bemerkt derselbe: »Es ist Zeit, solche Irrthümer abzuthun, Zeit auch, das Grosse und Schöne des Barockstyls zu würdigen, ihm in seiner scheinbaren Willkür sein eigenthümliches Gesetz abzulauschen. Dies ist nicht blos eine Angelegenheit der Kunstgeschichte, sondern auch der lebenden Kunst«, u. s. w.

Nach dem Abzuge der Türken in Folge ihrer Niederlage am 12. September 1683 fingen sich die Vorstädte Erdberg und Weissgerber zuerst an von dem ausgestandenen Schrecken zu erholen, nachgerade fasste man aber auch die Landstrasse genauer in's Auge und sodann kam die Wieden an die Reihe. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts zählte zwar die Landstrasse über dritthalbhundert Lust- und Gartenhäuser, aber um die Zeit der zweiten Türkenbelagerung reichte diese Vorstadt kaum weiter als zur Gärtner- und Bockgasse; weiter hinauf rechts über den grossen und kleinen Rennweg (die spätere und noch heutige Heugasse) und bis zur neuen kaiserlichen Favorita hinaus konnte sich das Auge an dem Grün von verschiedenen Rieden, Weingärten, Feldern und Gartengründen weiden [5]). Die Wieden zählte zwar vor der zweiten Türkenbelagerung viele ansehnliche Gebäude, aber diese reichten kaum weiter als bis zu den Paulanern und zur goldenen Kugel, die ganze übrige Gegend links herüber bis zu den früher bezeichneten Punkten der Landstrasse hin war, im ländlichen Sinne des Wortes gesprochen, alles »jungfräulicher Boden«.

Da waren es denn der edle Ritter Prinz Eugen von Savoyen und der Graf Heinrich Franz von Mansfeld, Fürst von Fondi, welche dem jenseits des rechten Wienufers zwischen dem Rennwege und der Heugasse ansteigenden Terrain ihre besondere Aufmerksamkeit zuwandten und sich dasselbe zur

[4]) Es ist dies Wilhelm Lübke in seinem Aufsatze: „Zwei deutsche Schlösser“ in Nr. 341, Beilage zur (Augsburger) „Allgemeinen Zeitung“ 1875. Lübke bespricht dort die 4. Lieferung des von G. F. Seidel herausgegebenen Werkes: „Die königliche Residenz in München“ und die 1.—7. Lieferung des von Dr. Robert Dohme nach photographischer Aufnahme in Lichtdruck herausgegebenen Werkes: „Das königliche Schloss in Berlin“. Bekanntlich ist in neuester Zeit ein Prachtwerk von R. Dohme über Bauten im Barock- und Rococostyle im Erscheinen begriffen.

[5]) In „Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten“, II. Jahrg., IV. Band, I. Heft, S. 33 drückt sich J. Freih. von Hormayr in dieser Hinsicht sehr malerisch aus, indem er vom „Goldglanze der Rebe, von unübersehbar wogenden Saaten und Augen erfrischenden Obst- und Gemüsegärten“ spricht. Gleich darauf gedenkt er der Grundsteinlegung zum Belvedere durch den Prinzen Eugen von Savoyen und der Verwandlung mehrerer Rieden und Weingärten durch den Fürsten Mansfeld-Fondi in einen Sommerpalast und in Gartenanlagen. So wie auf anderen, dem J. 1683 angehörenden Plänen und Ansichten der Stadt Wien, kann man auch auf dem „Plane der von den Türken belagerten Stadt Wien“ von Leander Anquisola (als Beilage, Taf. II des Werkes: „Das Kriegsjahr 1683“, rectificirt vom k. k. Kriegsarchiv herausgegeben) die Beschaffenheit der Vorstädte Weissgerber, Landstrasse und Wieden, insbesondere die Weingärten zwischen den beiden letzteren, ersehen.

Anlage von Sommersitzen, damals »Lustgebäude und Garten« genannt, ausersahen. Zu einem ganz anderen Zwecke rief die Kaiserin-Witwe Amalie in unmittelbarer Nachbarschaft der Prinz Eugen'schen Schöpfung Kloster und Kirche der Salesinner-Nonnen, nach ihrem Ordensstifter St. Franz von Sales so genannt, von 1717 bis 1730 in's Leben und beschloss in den Mauern dieser Stiftung ihre irdische Laufbahn. Auf dem Grunde der vormaligen Guarient'schen und Tepseri'schen Gebäude und Gärten erhob sich während des angedeuteten Zeitraumes das genannte Kloster sammt Gotteshaus. Der noch weiter hinauf liegende und das ganze Terrain abschliessende botanische Garten wurde erst 1753 durch den Gemahl Maria Theresia's, den römisch-deutschen Kaiser Franz I. gegründet.

Wenn der grosse Eugen und der Graf Mansfeld von geschäftigen historischen Federn[*]) in militärischen Fragen als Antagonisten geschildert werden, was doch wohl erst seit der Ernennung Mansfeld's zum Nachfolger des Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg nach dessen am 4. Juni 1701 erfolgtem Tode im Amte eines Hofkriegsraths-Präsidenten zu Tage getreten sein kann, so war es doch gewiss eine merkwürdige Fügung des Zufalls, welche diese Männer auf einem anderen Felde zu friedlichem Schaffen in einträchtiger Nachbarschaft berief. Erscheint Prinz Eugen als der erste Acquirent der an den Guarient'schen Besitz am Rennwege stossenden Ziegelofengründe, und zwar bereits im Jahre 1693, und nachgerade der die Anhöhe hinauf gelegenen Gärten, so tritt bald darauf Graf Mansfeld als Rival des Prinzen in der Erwerbung von einer beträchtlichen Menge von Weingärten und sogenannten »Hofstätten« in unmittelbarer Nachbarschaft auf.

Die Initiative zu Grunderwerbungen ergriff Graf Heinrich Franz von Mansfeld, Fürst zu Fondi, mittelst eines am 3. October 1697 mit dem akademischen Collegium der Societät Jesu abgeschlossenen Kaufvertrages[2]). Diesem zufolge überliess das Collegium 4 Viertel »Weingärten im Lampelsbrunn«, wovon 3 Achtel der ritterlichen Commende St. Johann in Wien, 5 Achtel aber dem Grundbuche des akademischen Jesuiten-Collegiums dienstbar waren, mit allen von den letzteren bisher genutzten Rechten um einen Kaufschilling von 900 fl. und 50 Species-Reichsthaler »zum Leykauf«, dem Grafen in das Eigenthum. Die Weinlese pro 1697, sowie die Ausgrabung und Fortbringung der Weinstöcke behielt sich das Collegium noch vor. Allfällige Ausstände an Grundbuchsgebühren verpflichtete sich das letztere abzuführen, die an das Grundbuch der St. Johanns-Commende zu entrichtenden Gebühren und Pfund-

---

[*]) Als „alten Gegner des Prinzen Eugen im Hofkriegsrathe" bezeichnet Hormayr den Fürsten Mansfeld-Fondi an der obencitirten Stelle. Am häufigsten kommt Dr. Eduard Vehse in seiner „Geschichte des österr. Hofes und Adels und der österr. Diplomatie", Bd. VI, auf den Fürsten zu sprechen, und zwar stets im gehässigen Sinne. Schon S. 36, wo er ihn als Oberstkämmerer im Todesjahre des Kaisers Leopold I. nennt, bezeichnet er ihn als „Vergifter der letzten französischen Königin Spaniens!" — S. 58 gedenkt er seiner als Nachfolger Starhembergs im Hofkriegspräsidium, aber auch „seiner unsinnigen Eifersucht gegen den Prinzen Eugen von Savoyen, dem er endlich 1703 den wichtigen Posten im Laufe des spanischen Successionskrieges überlassen musste". S. 111 und 112 stigmatisirt er wieder den Fürsten, von dessen Sendung als „Envoyé extraordinare" am Versailler Hofe nach dem Friedensschlusse von Nymwegen sprechend, als „spanischen Vergifter", und S. 241 u. ff. liefert er ein förmliches Curriculum vitae Mansfelds, abermals auf den Giftmord mit Berufung auf die Autorität der wohlbekannten Herzogin von Orleans und auf den Antagonismus gegen den Prinzen Eugen zurückkommend. Viel massvoller urtheilt Herr v. Arneth in seinem Werke „Prinz Eugen von Savoyen" über Mansfeld, auf welchen er an vielen Stellen in mannigfachen Beziehungen, besonders aber über dessen Ernennung zum Hofkriegsraths-Präsidenten und über dessen Wirken in dieser Eigenschaft zu sprechen kommt. Man vergleiche z. B. das im 1. Bande S. 169 u. ff., sodann S. 204—206 Gesagte. S. 205 bemerkt Herr v. Arneth: „Die Gerechtigkeit erfordert jedoch einzugestehen, dass Mansfeld schon bei seiner Ernennung den Hofkriegsrath in einem Zustande vorfand, der so Manches zu wünschen übrig liess", und auf derselben Seite fügt er weiter hinzu: „Mansfeld selbst fühlte seine Unzulänglichkeit. Er war tief gebeugt vor Kummer über die unglückliche Wendung, welche unter seinen Händen die Geschäfte nahmen", u. s. w.

[2]) Das fürstl. Schwarzenberg'sche Central-Archiv besitzt eine Abschrift dieses Vertrages von dem bei dem Grundbuche des Jesuiten-Collegiums deponirt gewesenen Originale. Dem Datum nach ist dies das älteste Document aus der Mansfeld'schen Zeit im genannten Archive.

gelder hatte aber der Graf zu berichtigen. Die an das Grundbuch des Collegiums selbst abzuführenden Gebühren wollte dasselbe für diesmal nachgesehen haben, machte aber deren künftige Entrichtung, sowie die der Pfundgelder bei Veränderungsfällen zur Bedingung. Statt der an den Grafen verkauften 4 Viertel Weingärten hatte aber das Collegium von der Frau von Wittekind 3 Viertel in das kaiserliche Grundbuch dienstbarer Weingärten erkauft, und da wurde denn die Berichtigung der betreffenden Grundbuchstaxen durch den Grafen von Seite des Collegiums bedungen.

Der in dem oben skizzirten Kaufvertrage dem Käufer gegebene Titel lautet: »Heinrich Franz Fürst zu Fundi (Fondi), Graf und Herr zu Mansfeld, edler Herr zu Heldungen (Heldrungen?), Seeburg und Schraplan, Herr zu Dobrzisch, Ritter des goldenen Vliesses, der röm. kaiserl. Maj. geheimer Rath, Obersthof- und Feldmarschall, Oberstland- und Hauszeugmeister, Commandant der Festung Comorn und bestellter Oberst über ein Regiment zu Fuss« *).

Der besprochene Grundankauf war nur der Anfang und die Einleitung zu weiteren Erwerbungen im Kaufswege, ohne dass uns die Lückenhaftigkeit der aus der Mansfeld'schen Zeit erhaltenen Daten eine genaue Verfolgung des allmäligen Entwicklungsganges und der Succesivität der Mansfeld'schen Grundacquisitionen gestattete. Einem Gewährsauszuge aus dem Bürgerspitals-Grundbuche vom 10. März 1712 können wir entnehmen, dass Heinrich Franz, nunmehr des heil. röm. Reiches Fürst zu Mansfeld und Fondi, Nutzen und Gewähr empfangen hat von 1 Achtel Weingarten »im Lampfleischbrunn vor dem

*) Der in Nürnberg im Verlage von Christoph Weigels d. Ält. seel. Witwe 1730 „zum 8. Male neu vermehrt und verbessert" erschienene „Geschlechts-, Geschlechts- und Wappenkalender der durchlauchtigen Welt" liefert über Heinrich Franz Grafen von Mansfeld und Fürsten von Fondi nachstehende genealogische und biographische Daten: Er war der jüngere Sohn des Grafen Bruno II. von Mansfeld von der Vorderortischen Linie in Bornstädt und 1641 geboren, „ward kaiserl. Kämmerer, Geb. Rath und, als er dem Könige Carl II. in Spanien seine Braut, die Prinzessin Maria Anna, Pfalzgräfin von Neuburg, 1690 zugeführt, Fürst von Fondi, Grand von Spanien und Ritter des goldenen Vliesses. 1696 bekam er die reichsfürstliche Würde, welche ihm 1709 und 1711 bestätigt wurde. 1693 ward er kaiserl. Oberst-Hofmarschall und 1700 Hofkriegsrath-Präsident, gest. 11. Juni 1715". — Als erste Gemahlin des Fürsten nennt der Geschichts-, Geschlechts- und Wappenkalender" Maria Louise, Carl's Grafen von Aspermont Tochter und Carl's III. Herzogs von Lothringen Witwe, verm. 1679, † 24. October 1692. In zweiter Ehe war Heinrich Franz vermählt mit Francisca, Johann Weikhards Fürsten von Auersperg Tochter, verm. 1694, † 6. Februar 1698 (?). — Aus erster Ehe hatte der Fürst von Mansfeld zwei Töchter: Maria Anna, geb. 1680, † 11. Juni 1724, verm. in erster Ehe seit 28. Juli 1695 mit Adam Siegfried Grafen von Auersperg, in zweiter Ehe seit 28. September 1699 mit Wilhelm Florentin Wild- und Rheingrafen, und in dritter Ehe verm. seit 14. Mai 1711 mit dem Grafen Carl Colonna von Fels, † 20. September 1714; sodann die zweite Tochter Maria Eleonora, geb. 16. October 1682 und verm. seit 14. Mai 1703 mit Carl Franz Adam Anton Fürsten zu Mansfeld, † 9. Juli 1717".

Diese von dem „Wappenkalender" gelieferten Daten sind weder vollständig, noch auch in chronologischer Hinsicht ganz zuverlässig. Fürst Heinrich Franz von Mansfeld-Fondi war auch General-Feldmarschall, Gouverneur von Comorn und General-Erbland- und Hauszeugmeister. Präsident des Hofkriegsraths wurde er nicht 1700, sondern erst nach Ernst Rüdiger Starhemberg's Tode im Jahre 1701. Nach seinem Rücktritte vom Hofkriegsraths-Präsidium wurde er kais. Oberstkämmerer und sodann auch Mitglied des grossen Conferenzrathes. Des Fürsten zweite Gemahlin Maria Francisca, geb. Auersperg, starb nicht 1698, sondern lebte noch 1716, und auch das Todesdatum des Fürsten selbst, 11. Juni 1715, ist nicht richtig, zumal in einem uns vorliegenden Actenstücke amtlichen Charakters (Erbserklärung der Töchter des Fürsten Heinrich Franz von Mansfeld vom 26. August 1715) ausdrücklich der 8. Juni 1715 als der Todestag des Fürsten angegeben ist. — Uebrigens vergleiche man auch den Artikel: „Mansfeld (Grafen und Fürsten)" im „Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich" von Dr. Const. von Wurzbach, Bd. 16, besonders das S. 400 und 401 über den Fürsten Heinrich Franz von Mansfeld Gesagte (dass derselbe bis 1698 Hofkriegspräsident gewesen, ist dort eine irrthümliche Angabe), dann das Werk Dr. Vehse's über den Oesterr. Hof und Adel" etc., Bd. 6, S. 241 u. ff., und endlich auch das Werk des Herrn von Arneth über den „Prinzen Eugen von Savoyen" an den vielen, zum Theile schon citirten Stellen über den Fürsten Mansfeld-Fondi. Im Bd. I, S. 293 u. ff. wird ein Streiflicht auf Mansfeld im Rathe des Kaisers Leopold I. geworfen; S. 310 präsidirt er am 26. April 1705 kurz vor des Kaisers Hinscheiden einer Berathung von 13 Aerzten, und Bd. II, S. 96 wird Mansfeld's Berufung in den grossen Conferenzrath unter Kaiser Josef I. und der Erhebung Mansfeld's in den Reichsfürstenstand auf Verwendung der Kaiserin-Mutter gedacht. „Sie schätzte in demselben einen alten treuen Diener ihres verstorbenen Gemahls, und suchte ihn durch die Standeserhebung über Trautson's Ernennung zum Obersthofmeister zu trösten."

Stubenthor, zwischen Ihro Durchlaucht Prinzen von Savoya und Dero nachgehenden Weingarten allda gelegen«, wovon dem Bürgerspital in Wien zu Michaeli ein Grunddienst von einem Schilling Pfennig zu entrichten. Im Jahre 1688 waren der Hauer Johann Wurm und dessen Eheweib an die Gewähr dieses Grundstückes geschrieben worden. Ein anderes, an den vorgenannten Grund stossendes Achtel Weingarten »im Lampfleischbrunn« hatte der Fürst von den Eheleuten Georg und Barbara Daimb käuflich an sich gebracht und sollte gleichfalls dem Bürgerspital zu Michaeli mit einem Schilling Pfennigen dienen.

Eine muthmasslich dem Jahre 1716 angehörende Consignation der »acquirirten dienstbaren Grundstücke zu dem fürstlichen Garten vor dem Kärnthnerthor an der Wien« enthält eine mit Rücksicht auf die Area und die Lage so ziemlich genaue Uebersicht dieser Grundstücke. Da finden wir denn die Weingärten auf oder in der »langen Jens«, »an der Maass«, »am Lamplleichbrunn« (sonst auch »am Lampfleischbrunn«), »am Gaisruck ob dem Grasweg«, »am Rennweg auf der rechten Hand herüber«, »am Gaisruck Bergamts Landstrasse«, »am mittleren Ort Ihrer Durchlaucht des Prinzen Eugenii von Savoyen Gartenmauer gegen die Höhe und nächst des Martin Reinhard Haus auf der Landstrasse und des Daniel Kellner Weingarten, so in des gedachten Prinzen Garten verbaut worden«; sodann einen Weingarten »im Gaisruck oder Tunggrub (Düngergrube?) oben auf der Höhe neben des Prinzen Eugenii Grund gelegen«; ferner wieder einen Weingarten »im Lampfleischbrunn im Bergamt Landstrass Weingebirg, an des Prinzen Gartenmauer gelegen«, endlich einen Weingarten »im Lampfleischbrunn im Bergamt Landstrasse Weingebirg, an die Rennwegstrasse stossend, neben dem den Klosterfrauen zur Himmelpforte gehörig gewesenen Weingarten gelegen«.

Die Summe der sämmtlichen in 28 Gewähren liegenden Weingärten bezifferte sich mit 33 Viertel Weingärten; ein ganz mit der Grösse der aus Mansfeld'schem nachgerade in Schwarzenberg'schen Besitz übergegangenen Area übereinstimmendes Ausmass. Die weitaus meisten Grundstücke waren der Rittercommende St. Johann in Wien, andere dem heil. Geiststift, dem Wiener Bisthum, dem Bürgerspital, dem Collegio der Gesellschaft Jesu und dann dem Stifte Altenburg »von einem Brunnen nächst dem sogenannten Urschlbrunn« dienstbar[9]) oder zehentpflichtig. Einer Schlussbemerkung in einem, offenbar noch der Mansfeld'schen Zeit angehörenden Schriftstücke zufolge war »der fürstliche Garten bis inclusive 1717 von allen bürgerlichen Steuern und Anlagen, wie auch (Militär)-Quartieren völlig befreit«.

Zwei im echten Barockstyle angelegte Entwürfe mit Gebäudegrundrissen, insbesondere aber mit sorgfältigen, von einer reichen Phantasie zeugenden Zeichnungen von Gartenpartien mit teppichartig angelegten Blumenbeeten, Rasenplätzen, Bosqueten, Alleen, Fontainen, Cascaden und dergleichen Schöpfungen der Gartenkunst bezeugen, dass Graf, oder vielmehr damals schon Fürst von Mansfeld nicht säumte, Hand an's Werk zu legen und den durch Ankäufe erworbenen Grund und Boden für seine Zwecke zu verwerthen. Der erste dieser Brouillons[10]) — denn dies sind sie im eigentlichen Sinne des Wortes — deutet Form und Lage von Gebäuden nur in Grundlinien an und zeigt einen nach Toisen rechnenden Massstab; was hingegen die Gartenpartien betrifft, so sind dieselben mit grosser Genauigkeit ausgeführt und erstrecken sich ungefähr über den Raum des auch heute noch bestehenden Gartenparterres, am Ende desselben mit einer Terrassenmauer und der Skizze einer Cascade abschliessend.

[9]) Von der vielfach getheilten Grundherrlichkeit auf der Landstrasse spricht Hr. v. Hormayr in der „Geschichte und den Denkwürdigkeiten von Wien", II. Jahrg., IV. Bd., 1. Heft, S. 34 u. ff., so wie denn auch S. 12 und 18 von den verschiedenen Namen der Rieden, Tiefen und Höhen auf der Landstrasse, bei den Weissgerbern und im Erdberg die Rede ist.

[10]) Dieser Entwurf wird in den Portefeuilles mit Mappen, Plänen und Zeichnungen des fürstl. Schwarzenberg'schen Central-Archives aufbewahrt.

Was darüber hinausliegt, ist nur durch Linien angedeutet, wie z. B. gleich der spiegelförmige Teich in der obersten Terrasse des Gartens, und nur die als lange spitze Dreiecke die erste Terrasse flankirenden »Bosquets mit vielen kleinen Cabinetten« sind in ganz ähnlicher Weise projectirt, wie man sie in einem viel späteren Kupferstiche von Salomon Kleiner dargestellt findet. Ganz unscheinbar am äussersten inneren Rande dieses Brouillons entdeckt man den Vermerk: »Trehet J. F. 1697«, was unschwer als »Trehet J. fecit 1697« zu deuten ist, und auf der Aussenseite dieses mehr als 2 Meter langen Gartenplanes steht die weitere Notiz: »A. S. A. l. P. de Manfailt« (A Son Altesse le Prince de Mansfeld), wodurch sich uns Mr. Trehet unverkennbar als ein französischer Gartenkünstler vorstellt. — Die Mansfeld'sche Signatur ist somit diesem Entwurfe aufgeprägt.

Der andere, etwa 1 Meter 30 Centim. lange Bronillon zeigt, in Farben ausgeführt, die Façade des Hauptgebäudes mit einer breiten Treppenflucht und allerdings auch mit einem thurmartigen, jedoch thatsächlich nicht in dieser Art zur Ausführung gelangten Mittelbau, und mit von Figuren und Vasen bekrönten Attikmauern, enthält architektonisch gehaltene Gebäudegrundrisse und legt endlich auch ein langes, mit einer Grotte oder etwas Aehnlichem abschliessendes Gartenparterre mit Fontainen, Blumen- und Pflanzenpartien in Teppichmanier, Rasenplätzen, Alleen und sonstigen Baumanlagen, Taxuswänden und -Hecken vor Augen. Namen des Erfinders oder Zeichners, sowie Jahreszahl, oder sonstige Vermerke und erklärende Daten fehlen; indessen gehört auch dieser Entwurf offenbar der Mansfeld'schen Periode an [11]).

Ein drittes, 1 Meter 20 Centim. langes Project kennzeichnet sich selbst mit folgender Aufschrift: »Project, Designation, welcher Gestalten in dem fürstlichen Mansfeldischen Garthen ordentlich die Hydraulika, Mathematika, Optika, Musurgika und anderes zu bringen wären«.

Ein zweiter Titel besagt: »Ohngefährliche Grundlinien des fürstlichen Mansfeldischen Garten, wie solcher an dem Rennweg gelegen, nuhr nach dem Gesicht, nicht aber abmessung hier auff das Pappier gestellet, umb darauß Einige ihme nothwendige Raritäten zu zeigen«.

Wir haben es also mit einem nur nach dem Augenmasse zu Stande gebrachten, jedoch die verschiedensten Details enthaltenden, den ganzen Garten in ein Parterre und drei Etagen oder Terrassen abtheilenden Entwurfe zu thun. Was sich auf demselben an Terrassenmauern und Aufstiegen oder Treppen, Wänden mit verschiedenen Eingängen und fensterartigen Oeffnungen, Gallerien und schliesslich mit einem kuppelartigen Aufbau, an Wegen, Fontainen und Wasserleitungslinien vorfindet, ist durch Zeichnungen in verschiedenen Farben angedeutet. Darum sagt auch der Verfasser dieses Projectes in einem besonderen Notabene: »Waß mit Grün bezeichnet, zeigt an die Spatia, worin die Gartenfeldlein zu richten, was in Grün gedüpflet die Fontaines, was zimmetfarb, seindt die weeg, was Roth gezeichnet, seindt die ort meiner Inventionen, die Rothen Striche die einrichtung der Wasserleithung, was Roth gedüpfflet, ist daß unter der Erden, daß Uibrige findet sich in der Beschreibung«.

In einem zweiten Notabene heisst es: »Waß dieser Riß in der Zeichnung weisset, könnte in einem Modell mit geringen Kosten ad captum besser vorgestellt werden und alles in minuto hervorthun, was daß Majus et Originale haben würde.«

Mit berechtigter, nicht geringer Neugierde stellt man die Frage: Wer war wohl dieser sinnreiche Hydrauliker, Mathematiker, Optiker und Musurge? Mit verblichener Tinte, kaum mehr lesbar, steht in einer Ecke dieses langgestreckten Planes geschrieben: »F: R: ab Ichtersheim delin: et propos: 1703.« Mit seinem vollen Titel nannte sich dieser Autor eines so merkwürdigen Projectes: »Franz Ruprecht

[11]) Auch dieses Bau- und Gartenproject wird in den Portefeuilles des genannten fürstl. Central-Archives aufbewahrt.

von Ichtersheim, Bannerherr von und zu Hochfelden«[17]). Auch ohne die in dem ersten Notabene betonte »Beschreibung« sehen wir, dass wir es mit einem phantasiereichen Wasserkünstler zu thun haben, dessen Project unwillkürlich an die in einer viel späteren Zeit (in jener Friedrich's d. Gr. von Preussen) so berühmt gewordenen Parkanlagen des Grafen von Hoditz zu Hotzenplotz in Schlesien mit ihren verschiedenen und frappirenden Scenerien erinnert. Obgleich es dem Mansfeld'schen Garten nicht an Fontainen, Cascaden, Teichen und damit nothwendiger Weise verbundenen unterirdischen Wasserläufen fehlte, so scheint der Fürst das Ichtersheim'sche Project doch nicht tale quale adoptirt und in Vollzug gesetzt zu haben, jedenfalls hatte sich aber der Nachbar des Prinzen Eugen von Savoyen auf dem Terrain zwischen Rennweg und Heugasse frühzeitig mit weit aussehenden horticulturlichen Plänen beschäftigt und, wie uns die bisher geschilderten, aus jener Zeit erhaltenen Projecte, Skizzen und Zeichnungen lehren, bald nach der Realisirung der Grundankäufe Hand an's Werk gelegt.

Aeltere Beschreiber von Wien[18]) wissen uns viel von der Menge, Pracht und Herrlichkeit der Gartenhäuser und Paläste der Grossen, Vornehmen und Reichen in den verschiedenen Vorstädten Wiens zu erzählen und der Vereinigung hervorragender Künstler des Zeichenstiftes und Grabstichels haben wir auch die Anschauung jener Schöpfungen der Architektur und Gartenkunst zu verdanken; aber bedauerlicher Weise nennt uns keine dieser geschäftigen Federn und keiner der Mitarbeiter an diesen Schauwerken, sowie auch keiner der Herausgeber derselben die Namen der in jener denkwürdigen Zeit so vielseitig und mannigfaltig beschäftigten Bau- und Gartenkünstler, so dass man leider in der Hauptsache auf Conjecturen oder blosse Combinationen angewiesen ist. Unwillkürlich fragt man sich dann auch: sind die Trehets, Ichtersheim und wie sonst der anonyme Autor des zweiten, oben geschilderten Gartenplanes immer geheissen haben mag, nicht auch bei der Anlage der vielen Wiener Prachtgärten mitthätig gewesen, oder was trieben sie sonst in der im neuen Aufschwunge begriffenen Grossstadt, und überhaupt: wer waren die Träger so vieler schöpferischer Ideen und die geistigen Factoren jenes Aufschwunges? —

Ueber die eigentliche Inangriffnahme des Palaisbaues und der Gartengebäude fehlen uns leider alle und jede authentische Daten oder documentarischen Belege. Man muss dies in jeglicher Hinsicht beklagen und es ist nicht zu begreifen, wieso nicht bei dem Eintritte des Besitzwechsels sämmtliche auf den Bau bezugnehmende Actenstücke, insbesondere aber Baupläne und Risse von Mansfeld'scher

---

[17]) Die Ichtersheim erscheinen als Ichtratzheim" und als „eine adeliche Familie im Unterelsass, wo ihr Stammhaus gleichen Namens gelegen ist", mit Berufung auf Gauhe, II. 485 und auf v. H. (Hefner), im „Stammbuche des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland", Regensburg, Verlag von Georg Jos. Manz, 1863, Band II. S. 211.

[18]) Zu diesen älteren Beschreibern Wiens zählen wir den J.-U. Dr. Johann Basilius Küchelbecker mit seiner „Allerneuesten Nachricht vom Röm: Kayserl: Hofe nebst einer ausführlichen historischen Beschreibung der kayserl. Residenz-Stadt Wien und der umliegenden Oerter, etc. Hannover, Verlag von Nik. Förster und Sohn, 1730", und den Paulaner-Ordenspriester P. Mathias Fuhrmann, Verfasser der „Histor. Beschreibung und kurzgefassten Nachricht von der Röm: Kayserl: und Königlichen Residenzstadt Wien und ihren Vorstädten", etc. Wien, Krausische Buchhandlung. Nachdem Küchelbecker in seiner „Allerneuesten Relation vom Röm. Kayserl. Hof" und der ausführlichen historischen und „curieusen Beschreibung der Kayserl. Residenz-Stadt Wien Anderem Theil", bereits in dem Cap. VI „von den Wienerischen Pallästen und anderen daselbst befindlichen Gebäuden", sodann im Cap. X von denen übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt Wien" gehandelt, kommt er im Cap. XI ausführlich auf die Vorstädte der Stadt Wien und die daselbst befindlichen „Kirchen, Klöster, Palläste und Gärten" zu sprechen. S. 793—797 ist ein Excurs dem „fürstl. Schwarzenberg'schen Palais nebst einem kostbaren und angenehmen Garten" gewidmet. Von dem letzteren war auch schon Cap. X. § 13 die Rede. In dem 1770 erschienenen dritten Theile seines Werkes bespricht P. Fuhrmann im II. Cap. „die herrlichen Paläste, ansehnlichen Höfe, öffentlichen Gebäude und schönsten Häuser in der Stadt", im III. Cap. aber „die vornehmsten Paläste, Sommergebäude und Lustgärten in den Vorstädten". In den Paragraphen XII—XV, S. 38—42 ergeht sich der Verfasser, seinen Vorläufer Küchelbecker benützend, über das „vortreffliche fürstlich Schwarzenberg'sche Sommergebäude nebst einem kostbaren und angenehmen Garten" zunächst dem Belvedere.

Seite an den Besitznachfolger abgetreten worden und warum der Letztere sich solche, doch nothwendige Behelfe nicht aushändigen liess, wie dies ja sonst bei jedem Besitzwechsel Brauch und Sitte zu sein pflegt. Weit eher hätte man auf den Besitz der bisher geschilderten, zweifellos der Mansfeld'schen Zeit angehörenden Gartenskizzen und -Entwürfe verzichten können, da sie nicht von massgebender Bedeutung sind, und unser Erstaunen wächst, gerade diese Stücke uns erhalten zu sehen. In Ermangelung wichtigerer Zeugnisse mögen sie immerhin als Reliquien der Mansfeld'schen Vergangenheit unsere Werthschätzung beanspruchen, aber sie vermögen uns keinen Ersatz für das Fehlende zu bieten.

Nur in einem bedingten Sinne möchten wir von dem soeben Gesagten eine Ausnahme zu Gunsten einer, gleichfalls den Ueberresten der Mansfeld'schen Zeit zuzuzählenden und eine empfindliche Lücke in denselben auszufüllen bestimmten Pièce machen. Es ist dies eine perspectivische Darstellung des Palais und Gartens in Federzeichnung auf einer 1 Meter breiten und über 1 Meter langen Fläche von aus starkem Papier zusammengefügten Bogen [14]). Eine in schön geschwungenen Linien architektonisch wohlgefügte, ballustradengeschmückte Vormauer oder Escarpe umgürtet den grossen, wohl als Tummelplatz gedachten Vorraum des Schlosses und seiner Nebengebäude und scheidet denselben von der äusseren Glacisesplanade. Zierliche Eisengitterthore, sowohl auf dem Rennwege, als auch nach der Hengasse hin am Fusse der Ein- und Auffahrtrampen zu dem Vorplatze beschirmen den Einlass zum letzteren und setzen sich als Schutzgitter noch auf den niedrigsten Stellen der Rampen fort. In ebenso anmuthiger Gestalt als vornehm gegliederten Proportionen erhebt sich im Mittelpunkte des Hintergrundes das Hauptgebäude mit Auffahrtsrampen zu einem vorspringenden, schön stylisirten Porticus, durch welchen man zu einem Vestibule und von da in eine kuppelüberwölbte, grossartige Halle gelangt, deren Vorhandensein ein das Schlossdach weit überragender thurmartiger Rundbau andeutet. Figuren und Vasen bekrönen sowohl den letzteren, als auch die Attikmauern der Dachung. Ein Untergeschoss, eine imposante Belétage und zwei Stockwerke über derselben bilden die äussere Configuration des Hauptgebäudes und kennzeichnen seine innere Raumeintheilung. Niedere, gallerieartige Tracte, ohne Einlasspforten in den Garten, wohl aber mit Ballustraden und Vasenschmuck, stellen die Verbindung her mit den von Eckpavillons flankirten und den grossen Vorplatz nach dem Rennwege und der Hengasse hin einnehmenden Seitenflügeln. Wie wir diese aber vor uns sehen, tragen sie keine bewohnbaren Gelasse, sondern sie sind Terrassen oder Plattformen, auf welchen man zu den Eckpavillons und den grossen Sälen in denselben gelangte. Ballustraden und Figuren dienen auch diesen Promenaderäumen zum Schmucke.

Als ein grossartiges, langschenkliges, stumpf endendes Dreieck mit breiter Basis erscheint der Garten im Hintergrunde des Hauptgebäudes und seiner Verbindungstracte. Ein unteres Parterre und drei nach der Configuration des Raumes immer schmäler zulaufende oder vielmehr ansteigende Terrassen bilden den Grundriss des Gartens. Das Parterre schliesst mit einer gallerieartigen Mauer, Treppenaufgängen an den Seiten und einer Fontaine in der Mittelnische ab. Einen ähnlichen, aber noch reicher gegliederten Abschluss mit einem grösseren Bassin (dem heutigen sogenannten »Grottenteiche«) zeigt die erste Terrasse, von welcher man auf einer breiten Stiegenanlage zur zweiten mit einem Spiegelteiche im Vordergrunde und einem prächtigen Gartenpavillon im Barockstyle gelangt. In der dritten und letzten Terrasse umrahmen Taxuswände und Baumpflanzungen einen langgestreckten Spiegelteich mit hochstrahliger Fontaine. Der Zeichner dieses Brouillons war ein Architekt und daher

[14]) Diese in jeder Hinsicht interessante und beachtenswerthe perspectivische Zeichnung bewahrt das fürstl. Schwarzenberg'sche Central-Archiv in seinen Portefeuilles der Pläne, Mappen, Risse und Zeichnungen.

hat er mit Ausnahme der Skizzirung der dritten Terrasse mit ihren Taxuswänden, die ja auch architektonischer Verwandtschaft sind, alle in den Bereich des eigentlichen Gartenkünstlers gehörigen Details vermieden.

Zu unserem lebhaftesten Bedauern ist auf diesem Entwurfe weder von einem Zeitdatum, noch von einem Namen des Zeichners oder Concipienten die geringste Spur zu entdecken. Fänden sie sich, und zwar womöglich beide, und deckten sich Zeichner und Erfinder in Einer Person, so wäre die Frage nach dem Architekten des Gartenpalais so gut wie gelöst. Ohne Zweifel ist die Conception eine geistvolle, sich schon durch den Schwung der Linien, mehr noch durch die wohldurchdachte Disposition des Ganzen, die Harmonie aller Theile und Vornehmheit des Vortrages kennzeichnende. Diesen Eindruck wird dieser in Vogelperspective gehaltene Entwurf auf keinen ästhetisch Empfindenden verfehlen, seine Brouillon-Eigenschaft ist aber ebenso unzweifelhaft, wie sein Ursprung in Mansfeld'scher und nicht etwa in der späteren, schon Schwarzenberg'schen Zeit, dazu ist er eben noch zu sehr erster Entwurf oder Gedankenskizze, wozu eben in der nachmansfeld'schen Periode, die sich nur mehr mit der Vollendung des bereits typisch Vorgezeichneten und Gegebenen zu befassen hatte, keine Veranlassung mehr vorhanden war. Ein Kriterium für das Gesagte ist auch darin zu finden, dass die erste Darstellung des Gartenpalais in einem berühmten, später zu erwähnenden Kupferstichwerke noch in die Mansfeld'sche Zeit zurückreicht und dass dieselbe bis auf einige Modificationen, resp. bis auf eine gewisse Vereinfachung des ursprünglichen, schwungvolleren Projectes, in der Hauptsache mit der Physiognomie unseres anonymen Brouillons übereinstimmt.

Ein an sich unscheinbarer Umstand könnte allerdings einiges Bedenken erwecken, die Kleinigkeit nämlich, dass auch auf unserem Brouillon in der Escarpemauer nach der Rennwegseite hin eine Nische mit einer nicht näher erkennbaren Heiligenstatue zu finden, die auch noch heute existirende Nische mit der Statue des heil. Johann von Nepomuk, dessen Cultus im Fürstenhause Schwarzenberg traditionell geworden. Indessen schon in der Mansfeld'schen Zeit stand an der gegenüberliegenden Mauer des Oettlischen oder »Oekhlischen Gartens« jenseits des Rennwegs eine Statue dieses Heiligen und das Verschwinden von jener Stelle spricht für die Vermuthung einer nachmaligen, vielleicht schon früher geplanten Uebertragung in die zu diesem Zwecke vorgerichtete Mauernische, ohne dass sich gleichwohl die Identität beider Statuen actenmässig nachweisen liesse.

Forschen wir nach einem Anhaltspunkte für den Beweis des Ursprunges der vogelperspectivischen Ansicht des fürstlichen Gartenpalais in der Mansfeld'schen Periode, so glauben wir denselben in einer Darstellung dieses Gebäudes sammt Garten in dem Werke zu finden, welches dem Zusammenwirken der beiden Fischer von Erlach, Vater und Sohn, als Zeichner, und des Johann Adam Delsenbach als Kupferstecher seine Entstehung und Ausführung zu verdanken hatte. Dieses kostbare und auch heute noch eine Quelle ästhetischen und künstlerischen Genusses bildende Werk erschien 1713 in 16 Blättern, im Jahre 1715 kamen noch 11 neue Blätter hinzu, und nachdem es 1719 ein kaiserliches Privilegium erhalten, zählte das ganze Werk mit Einschluss der Titelblätter und einer Vedute von Wien im Hintergrunde und einem architektonischen Vordergrunde (Paläste und Gärten im französischen Style) 30 Blätter[15]). Die um 11 Blätter vermehrte Ausgabe vom Jahre 1715 unter dem Titel:

[15]) Das successive Erscheinen des Werkes hatte auch Varianten auf den Titelblättern zur Folge. Eine derselben lautet: „Prospecte und Abrisse einiger Gebäude von Wien, daselbst gezeichnet von J. E. F. v. E. (Josef Emanuel Fischer von Erlach). Man ist bedacht, das Uebrige nächstens herauszugeben.“ Rechts hievon französisch: „Vues et façades de quelques hôtels de Vienne. Desinées sur le lieu par J. E. F. d'E.“ On est pret à continuer cet ouvrage. Johann Adam Delsenbach sculpsit.“ „Cum Privilegio Sac. Caes. Maj.“ Diese Inschriften oder Titel stehen zu unterst auf einem

»Anfang einiger Vorstellungen der vornehmsten Gebäude sowohl innerhalb der Stadt, als in denen Vorstädten von Wien, wovon mit der Zeit das Abgehende nachfolgen soll«[16], enthielt auch eine von Jos. Em. Fischer von Erlach gezeichnete und von Joh. Adam Delsenbach gestochene Ansicht des Gartenpalais auf dem Rennwege unter dem Titel: »Prospekt des Lustgebändes und Gartens Sr. hochfürstlichen Gnaden des Fürsten von Mansfeld und Fondi«, mit dem weiteren Zusatze: »Wie solches schon meistentheils aufgerichtet«. Wirft man auf diese Darstellung und den oben besprochenen, als »Brouillon« bezeichneten Entwurf einen vergleichenden Blick, so wird allerdings nicht die Identität, aber doch die ausserordentliche Aehnlichkeit und Verwandtschaft beider Ansichten des Gartenpalastes in die Augen springen. Hier wie dort zeigt die äussere Umfassungsmauer oder Escarpe des grossen Vorplatzes eine Brunnennische, die Einfahrtsrampen sind mit Vasen auf den Thorpfeilern und Löwen auf der Mauer selbst bekrönt und zierliche Geländer schmücken diese ganze äussere Umwallung. Das Hauptgebäude überragt in seiner Mitte der thurmartige Hochbau, doch fehlen die im Brouillon projectirten Figuren und so auch der plastische Schmuck auf den Attikmauern der Bedachung. Die Seitenflügel nach dem Rennwege und der Hengasse hin sind eben auch Terrassen oder Plattformen mit den eingedachten Pavillons an den Ecken. Die ebenerdigen Tracte zwischen dem Hauptgebäude und den Seitenflügeln zeigen keine Garteneingänge; ein Beweis mehr für die Zugänglichkeit des Gartens nur vom Hauptgebäude aus. Die Auffahrtsrampen zum säulengetragenen Porticus des letzteren schmücken, wie die äusseren Escarpemauern, Steingeländer. Vom Parterre des ganz vom französischen Style beherrschten Gartens führen seitliche Treppenfluchten zur ersten Terrasse, von dieser wieder Stiegen zur zweiten, mit einer Fontaine im Hintergrunde, und ein dritter Gartenabschnitt bildet wieder eine noch höhere Terrasse mit mannigfaltiger Baumbepflanzung. Die Seitenflügel des Hauptgebäudes, oder vielmehr seines grossen Vorplatzes, und den Garten entlang zieht sich rechts der »kleine Rennweg« oder die Hengasse, mit Weingärten zur Seite, und links der grosse »Rennweg« hinan. Da, wo wir uns am Eingang des letzteren zur Linken den in unseren Acten oft genannten Oettle'schen oder »Oekhlischen« Garten zu denken haben, ist auf unserem Kupferstiche bei einem Neubaue reges Leben angedeutet. Zier- und Obst- oder Baumgärten bedecken die Gegend gegen die Landstrasse hin, und ein grosser Park, dann wieder ein schöner Ziergarten mit einem Lustgebäude auf der Höhe schliessen das Bild ab. — Von dem Prinz Eugen'schen Lustgebäude oder Belvedere ist im Hintergrunde noch keine Spur zu entdecken und die Anhöhe hinter dem Mansfeld'schen Garten erscheint in ihrer ursprünglichen Naturgestalt.

In der 30 Blätter zählenden Ausgabe vom Jahre 1719 findet sich als 20. Blatt ganz dieselbe Ansicht des Palais am Rennwege und seines Gartens, jedoch mit der Variante in der Bezeichnung am Fusse des Bildes, wo es nunmehr heisst: »Lustgebäude und Garten Sr. hochfürstlichen Durchlaucht Adam Franz Fürsten von Schwarzenberg, Sr. k. k. Maj. Obersthofmarschall etc., wie solches meistentheils aufgerichtet« (»Maison de plaisance de Son Altesse Monseigneur le Prince de Schwarzenberg etc., dont la plupart est déja achevée.) Zeichner und Kupferstecher sind dieselben: Jos. Em. Fischer von

mit Nr. 3 signirten Blatte, einem Kupferstiche mit einer Vedute von Wien im Hintergrunde und einem architektonischen Vordergrunde mit Palästen und deren Gärten im Barockstyle. Johann Adam Delsenbach, geb. zu Nürnberg 1687, starb daselbst 1765. Er war Hofkupferstecher des Prinzen von Liechtenstein zu Wien, kehrte aber wieder in seine Vaterstadt zurück und wurde 1733 Mitglied des grossen Rathes. Der Lexikograph Lipowsky bemerkt: Delsenbach habe an dem Scheuchzerischen Bibelwerke mitgeholfen, 49 Ansichten von Nürnberg und 1719 Wiener Ansichten, dann auch sein eigenes Bildniss gestochen.

[16]) Auf dem mit 1 bezeichneten Blatte mit dem Titel: „Anfang einiger Vorstellungen der vornehmsten Gebäude etc.", wovon mit der Zeit das Abgehende nachfolgen soll" (derselbe Titel auch französisch) liest man unter den Namen: „Joh. Andr. Pfeffel excud. Aug. Vinde". Es ist dies derselbe Pfeffel, dem wir nachmals als Herausgeber des Kupferwerkes über Wien nach Zeichnungen von Salomon Kleiner begegnen.

Erlach und Delsenbach. Zwischen 1715 und 1719 hatte sich bei dem Gartenpalais der Besitzwechsel vollzogen und diesem Umstande musste Rechnung getragen werden. An die Stelle des Blattes mit der Mansfeld'schen Bezeichnung trat demzufolge nun das Blatt mit der Schwarzenberg'schen Signatur.

Nicht unbemerkt möchten wir, wenn auch nur im Vorbeigehen, lassen, dass ein Blatt, und zwar Nr. 5 des Fischer-Delsenbach'schen Werkes, auch einen »Prospekt des Wienerischen Neuen Marktes« mit der Kapuzinerkirche, der Mehlgrube und mit dem Schwarzenberg'schen Palaste im Hintergrunde darbietet. Eine grossartige Schlittenfahrt des kaiserlichen Hofes im Barockstyle bildet die prächtige und charakteristische Staffage dieses Blattes. Auffallend ist die Physiognomie der Façade des fürstlichen Palais mit hohem Frontispiece, Basreliefs und Statuenschmuck sowohl auf diesem erhöhten Mittelbaue als auch auf den Attikmauern der Bedachung. Diese äussere Erscheinung des Stadtpalais weicht aber wesentlich von dem wenige Jahre jüngeren Bilde dieses Palastes in dem später zu erwähnenden Pfeffel-Kleiner'schen Kupferwerke ab. Es stehen uns keine actenmässigen Belege für die Annahme zu Gebote, dass seit der Darstellung des Palais durch Jos. Em. Fischer von Erlach in der nächsten Folgezeit mit dem ersteren eine bauliche Veränderung vor sich gegangen und demnach das Fischer'sche Bild die frühere Gestalt veranschauliche, noch viel weniger wäre aber der, gleichwohl nicht ungewagt gebliebene Schluss gerechtfertigt, der Zeichner des Bildes sei auch der Architekt des Gebändes gewesen [17]).

Um zu dem fürstlichen Gartenpalais zurückzukehren, so sind wir selbstverständlich weit entfernt, von dem Darsteller desselben im »meistens aufgerichteten« Zustande im Fischer-Delsenbach'schen Werke auf den Architekten einen übereilten und vielleicht dem Vorwurfe der »Naivetät« ausgesetzten Schluss zu ziehen; wohl aber drängen sich mehrere Fragen auf. Die zunächst zu beantwortende ist wohl die: Hat Jos. Em. Fischer von Erlach das Palais nach der Natur aufgenommen oder aber auf Grund einer ihm vorgelegenen Zeichnung, etwa also dem das Gebände in seiner äusseren Vollendung darstellenden Prospecte nachgebildet? Ferner, was wollen die Worte: »Wie solches meistentheils aufgerichtet«, besagen? Unter »Aufrichten« kann doch wohl hier nur der Aufbau verstanden werden, und da es in dem französischen Nebentexte heisst: »dont la plupart est déja achevée«, so kann die Auffassung im Sinne der grösstentheils vollbrachten Vollendung nicht zweifelhaft sein. In seiner äusseren Gestalt mag ja das Gebäude bis auf einige Ergänzungen immerhin fertig gewesen und dem zeichnenden Architekten es nicht schwer gefallen sein, ein einheitliches Ganze darzustellen. Hiermit dürfte sich die erstere Frage hinsichtlich der Aufnahme nach der Natur auch schon erledigen; dass aber der innere Zustand des Palais noch ein unfertiger gewesen, dafür können wir mit einem authentischen Beweise aufkommen. Eine dritte noch zu beantwortende Frage wäre dann noch die: Wie verhält sich die Fischer'sche Aufnahme für den Kupferstich zu der uns vorliegenden, wohl noch der Mansfeld'schen Periode angehörenden Originalzeichnung? Unverkennbar zeigen beide in den Grundzügen eine auffallende Affinität, nur dass der äusseren Physiognomie des Gebändes, wie sie Fischer von Erlach für seinen Zweck vermuthet und wie sie thatsächlich wohl auch beschaffen gewesen, bereits jene Zuthaten plastischen Schmuckes fehlen, wie wir ihn in unserem Originalprospecte noch in reicher Fülle vorgezeichnet finden. Ist dies aber das thatsächliche Verhältniss beider Darstellungen, so wird man dasselbe dahin präcisiren dürfen, dass uns die eine — der noch der ersten Entwicklungsphase des Gartenpalais angehörende Prospect — das Ideal, das zweite aber — das Fischer-Delsenbach'sche

---

[17]) Die Bemerkung hinsichtlich des „nicht ungewagt gebliebenen Schlusses" haben wir mit dem thatsächlich vorgekommenen Falle zu rechtfertigen, dass ein in einer Privatsammlung vorhandenes Einzelblatt der Fischer'schen Darstellung des Neumarktes mit der kais. Schlittenpartie und dem Schwarzenberg'schen Palais im Hintergrunde die Meinung veranlasste, der Zeichner des Bildes, Jos. Em. Fischer von Erlach, sei auch der Architekt des genannten Palais.

Bild — die Wirklichkeit aus der Ausgestaltungszeit des Baues vor Augen führt. Wie hoch man auch den Werth des Fischer-Delsenbach'schen Werkes anschlagen mag, so beeinträchtigt doch denselben der Mangel eines die Baugeschichte der dargestellten Objecte behandelnden Textes auf empfindliche Weise und derselbe Mangel bei den späteren Pfeffel-Kleiner'schen Publicationen kann nur das Bedauern steigern.

Als dem Verfasser des Vorliegenden vor nun bald drei Decennien die Aufgabe zufiel, die Geschichte des Schwarzenberg'schen Gartenpalais, allerdings nicht für die Oeffentlichkeit, sondern für einen einheimischen Zweck zu behandeln und sich mit der Frage nach dem Architekten dieses Palastes zu befassen, zog er damals die »Geschichte Wiens« von Tschischka zu Rathe. Im II. Bande, S. 394 u. ff. bespricht der als wohlunterrichtet anzusehende Wiener Stadtarchivar die beiden Fischer von Erlach, Johann Bernhard und Josef Emanuel, liefert biographische Daten und würdigt die baukünstlerische Thätigkeit des Vaters und Sohnes. Insbesondere widmet der Verfasser dem Ersteren seine Aufmerksamkeit, die Reihe der Prachtbauten in Wien aufzählend, welche dem älteren Fischer ihre Entstehung zu verdanken hatten, nicht aber ohne schliesslich zu bemerken, dass die meisten derselben durch den gleich genialen Sohn (Josef Emanuel), der dabei den eigentlichen Bau geleitet, vollendet wurden. Der Geburt desselben im Jahre 1680 zu Wien und des Hinscheidens um 1740 daselbst, sodann der Erhebung des jüngeren Fischer wegen seiner Verdienste um die Baukunst durch Kaiser Karl VI. in den Freiherrnstand und der Ernennung zum kaiserlichen Hofarchitekten und kaiserlichen Rath gedenkend, bemerkt sodann Tschischka noch weiter: »Die Paläste der Fürsten Auersperg und Schwarzenberg sind auch dem Plane nach sein Werk. Im Garten des letzteren errichtete er zum Getriebe der Wasserkünste 1721 die erste in Deutschland bekannte Dampfmaschine«. Das nicht ohne Bedacht ausgesprochene Wort: »dem Plane nach«, wobei die oben besprochene, noch der Mansfeld'schen Zeit angehörende perspectivische Darstellung des Gartenpalais lebhaft in die Vorstellung tritt, war es denn auch, welches uns schon vor so langer Zeit — es war im Mai 1856 — zu der handschriftlich aufgezeichneten Bemerkung veranlasste: »Es ist eine in allen Beschreibungen und Schilderungen Wiens, sowie in allen neueren Geschichtswerken über die Kaiserstadt verbreitete, wenigstens nicht bezweifelte Annahme: der jüngere Fischer von Erlach sei, wo nicht der eigentliche Erbauer des Schwarzenberg'schen Gartenpalais, so doch derjenige, nach dessen Entwürfen das Werk ausgeführt worden«[18]).

[18]) Sehr erwünscht wäre es uns allerdings gewesen, bei Küchelbecker, dessen schon erwähnte „Historische Beschreibung der kaiserl. Residenzstadt Wien" (1730) chronologisch der Entstehung des Mansfeld-Schwarzenberg'schen Gartenpalais verhältnissmässig so nahe steht und welche auch eine so ausführliche Schilderung dieses Palais liefert, Angaben über den Architekten desselben zu finden. Des älteren Fischer von Erlach, Johann Bernhard, gedenkt zwar Küchelbecker an mehreren Stellen, so S. 632, wo er von dem Gebäude der böhm. Hofkanzlei, S. 771, 773 und 774, von dem Trautson'schen Palais und dem neuerbauten kaiserl. Klepperstalle spricht; aber nur S. 632 lässt er die Bemerkung fallen, „dass des ehemaligen kaiserl. Architekten Herrn Fischer von Erlach Herr Sohn anjetzo des Vaters Stelle bekleidet". S. 738 u. ff. kommt er auf den jüngeren Fischer von Erlach als den „Verfertiger" der Feuermaschine in dem fürstl. Schwarzenberg'schen Garten zurück; aber wie gesagt, werthvoll für uns wäre die ausdrückliche Bezeichnung des Jos. Em. Fischer von Erlach als Architekten des genannten fürstl. Palais. — Fuhrmann in seiner „Beschreibung und Nachricht von der Röm. k. k. Residenzstadt Wien", in Vielem mehr oder weniger das Echo Küchelbecker's, nennt Cap. III, S. 42 auch den Herrn „Fischer von Erlachen" als „Verfertiger der Feuermaschine", schweigt aber von ihm als Architekten. Freih. von Hormayr in seiner „Geschichte und den Denkwürdigkeiten von Wien" gedenkt zwar im 1. Hefte des IV. Bandes II. Jahrgangs, S. 33 und 63, wiederholt des Schwarzenberg'schen Gartenpalais, ohne aber die uns interessirende Frage zu berühren; im 2. und 3. Hefte des II. Bandes II. Jahrgangs spricht er zwar an mehreren Stellen von den Bauten des (älteren) Fischer von Erlach, schweigt aber von jenen des jüngeren Erlach. Hingegen sucht, wie wir bereits dargelegt haben, Tschischka in seiner Geschichte von Wien dem Andenken der beiden Fischer von Erlach gerecht zu werden und ein so wohlunterrichteter Mann, wie ein Stadtarchivar von Wien, schien auch Glauben zu verdienen. — In der einen Anhang der „Ausführlichen Häuser-Chronik der inneren Stadt Wien" etc. von Carl August Schimmer, Wien 1849, bei Matthäus Kippitsch", bildenden „Kurzen Chronik der Vorstädte Wiens" theilt der Verfasser über das Schwarzenberg'sche Palais (auf dem Rennwege) S. 296 mit: „dass dasselbe auf einem Weingartengrunde im Anfange des 18. Jahrhunderts von dem Fürsten Heinrich Franz

Allerdings konnten wir schon damals die Wahrnehmung nicht unterdrücken, dass sich in den von uns durchforschten Acten über das Gartenpalais sonderbarer Weise keine positiven Anhaltspunkte für die obenerwähnten Angaben finden und dass des Namens Fischer von Erlach in den vorhandenen Schriftstücken mit keiner Silbe gedacht wird; aber in Erwägung, dass von den Mansfeld'schen Acten nur wenige auf uns übergegangen und dass in der nachmansfeld'schen Periode das Werk bereits so weit gediehen gewesen, dass die Nichterwähnung jenes berühmten Namens nur eine rein zufällige sein könne, gaben wir gleichwohl einem Zweifel an der architektonischen Urheberschaft des, wenn der Bau, wie Einige wollen, im Jahre 1706 begonnen worden, damals noch so jungen Meisters keinen Raum. Wir glaubten der überzeugungsvollen Sprache der geschichtlichen Tradition, dem Style und dem künstlerischen Geschmacke der ganzen Bauanlage vertrauen zu dürfen. Wir meinten daher auch, für die Fischer'sche Autorschaft spreche die in so vielen gleichzeitigen Werken ausgeprägte Richtung des damaligen Baugenius Wiens und endlich der Umstand, dass die beiden Fischer von Erlach notorisch an der Spitze aller grossen öffentlichen und Privatbauten ihrer Zeit gestanden, und dass daher nicht leicht anzunehmen sei, dass ein Bauunternehmen, wie das Mansfeld'sche Sommerpalais, dem Einflusse von Künstlern habe entzogen bleiben können, welche das gesammte Bauwesen Wiens sozusagen beherrschten und in Sachen der Architektur den Ton angaben.

Indem wir diese unsere unveröffentlicht gebliebene Privatmeinung nach dem Umflusse von Jahrzehnten reproduciren, können wir nicht umhin, neuerdings den Mangel actenmässiger Beweismittel zu constatiren, nicht jedoch, ohne zugleich auf die in einer seitdem publicirten geschichtlichen Arbeit über das Schwarzenberg'sche Gartenpalais vorgetragenen Argumente hinzuweisen und die Schlussfrage zu formuliren: »Sollte der Architekt dieses Gartenpalais nicht dennoch der jüngere Fischer von Erlach gewesen sein?« [10]

---

von Fondi, Grafen von Mansfeld, angelegt, von dessen Erben 1716 an den Fürsten Adam von Schwarzenberg verkauft und 1725 durch Josef Emanuel Fischer von Erlach sammt der damals so berühmten Wasserleitung durch Dampf vollendet worden". Gleich Tschischka würdigt auch Carl Weiss in seiner „Geschichte der Stadt Wien" (wir haben die Ausgabe v. J. 1872 vor Augen), II. Abth. S. 281—283, die künstlerische Bauthätigkeit der beiden Fischer von Erlach. „Josef Emanuel", heisst es dort, „trat in die Fussstapfen seines Vaters, ohne aber ein so bedeutendes Talent wie Letzterer entfaltet zu haben. Wie schwer es auch ist, bei dem Mangel näherer Nachrichten die Grenzen der Thätigkeit beider Künstler festzustellen, so lässt sich doch aus jenen Werken, die unzweifelhaft Johann (soll heissen „Josef") Emanuel angehören, wie auch den Plänen zu den k. k. Stallungen (1725), der k. k. Hofbibliothek (1726) und den Sommerpalästen der Fürsten Schwarzenberg (1706) und Auersperg (1724) erkennen, dass sie schon mehr das Gepräge einer nüchternen Auffassung haben". Auf diese Nüchternheit ist übrigens auch ab und zu in journalistischen Schilderungen der Renaissance- und Barockbauten in Wien hingewiesen worden; was übrigens den Schwarzenberg'schen Sommerpalast insbesondere betrifft, so scheint diese Nüchternheit dem ursprünglichen Bauentwurfe, wie wir denselben bereits kennen gelernt haben, und mag nun derselbe wem immer zuzuschreiben sein, nicht eigen gewesen zu sein.

Um nun auch einem Biographen der beiden Fischer von Erlach (oder von „Erlachen", wie hier das Prädicat lautet) das Wort zu gönnen, so glauben wir auf den 1878 erschienenen VII. Bd. der „Allgemeinen deutschen Biographie" und den betreffenden Artikel von Grueber, S. 82 und 83, hinweisen zu sollen. Die ausführlichere Biographie ist dem älteren Fischer v. E. gewidmet, welchem der Verfasser u. A. auch den Bau der kais. Hofbibliothek (vide oben bei C. Weiss) zutheilt. Von dem Sohne Josef Emanuel bemerkt Grueber: „Er war, Hofbaumeister Kaisers Carl VI., ein vielseitig gebildeter Architekt und Mechaniker, welcher viele der von seinem Vater begonnenen Bauten vollendete, das Innere der Carl Borromäus-Kirche ausstattete und sich zugleich durch den ganz nach eigenen Plänen ausgeführten fürstlich Schwarzenberg'schen Sommerpalast in Wien als genialer Künstler bewährte. Er starb nach dem Wiener Todtenprotokoll als k. k. Kammerrath und Architekt am 28. Juni 1742, 47 Jahre alt." Grueber schöpfte seine Daten aus Dobrowsky's „Böhmischer Literatur", Füessli's „Allgem. Künstler-Lexikon" und Förster's „Geschichte der deutschen Kunst". Hiermit zu vergleichen sind die lebensgeschichtlichen Daten über die beiden Fischer v. E. im „Biographischen Lexikon" von C. von Wurzbach, Bd. IV, S. 249—252, besonders mit Rücksicht auf die dort angegebenen Quellen.

[10]) Wenn unser Versuch in der Geschichte des Schwarzenberg'schen Gartenpalais in der I. Lieferung der „Palastbauten des Barockstyls in Wien, herausgegeben von G. Niemann (1882), den Bauplan für den jüngeren Fischer von Erlach zu vindiciren, von einem, allerdings gewiegten Kunstkritiker als eine überflüssige Bemühung bezeichnet worden, „weil stylistische Gründe schon genug dafür sprechen", so können wir uns dabei beruhigen, zumal stylistische oder künstlerische Gründe auch noch mit historischen Beweisen zu unterstützen, immerhin „des Schweisses der Edlen" werth sein dürfte.

Positiven Boden für die Baugeschichte des genannten Palastes finden wir erst in einem dem Ausgange der Mansfeld'schen Zeit angehörenden, gewissermassen posthumen Actenstücke, nämlich in einer »Beschreibung des Fürst Mansfeldischen Gebäudes und Gartens« mit der Jahreszahl 1715 in dorso. Es ist dies das Todesjahr des Fürsten Heinrich Franz von Mansfeld-Fondi, und ohne Zweifel war auch dieses am 8. Juni 1715 erfolgte Hinscheiden die nächste Veranlassung dieser Beschreibung zum Behufe einer Inventur, worauf eine Bemerkung auf der Rückseite dieses Actenstückes hindeutet. Als einer Mansfeld'schen Reliquie wollen wir dem 24 Punkte umfassenden Wortlaute desselben den nöthigen Raum nicht vorenthalten.

»1° Befindet sich Ihro hochfürstl: Gnaden völliger Grund mit Marksteinen umbgeben, welche mit einer Cron und unter der Cron mit einem lateinischen M. gezeichnet, wie weit sich dero Territorium erstrecket.

2° Befindet sich in Mitte des Hofes das Hauptgebäu mit folgenden Zimmern, so theils meublirt und ohne Meublen seyn, als:

3° In der Mitten des Gebäus ist ein Saal, wodurch der Haupteingang in das Gebäu ist, welcher aber nicht verfertiget ist, sondern nur die rauhen Mauern.

4° Befindet sich rechter Hand die Antichambre mit grün- und goldfarbte Seiden-Prokadel ausspallierter, sammt einem dergleichen Teppich über ein Taffelbeth und 12 dergleichen Sessel nebst einem marmorsteinenen Camin und 6 Blumen-Stuck über den Thüren.

5° Ueber diesem befindet sich ein anderes Zimmer, so das weiße Zimmer genannt, mit geplumeten Partärzeug ausspalliert, nebst 14 englischen Sesseln und weiß mit goldenen Leistel-Lamperien, sambt einem marmorsteinenen Camin und 6 Blumenstuck ober denen Thüren und Fueßboden von Nußbaumholz.

6° In dem dritten Zimmer in dem Eck gegen den Garten befindt sich dasselbe mit Indianischen Zeug ausspalliert, nebst 12 dergleichen Lehnsessel und ein Beth à l'Imperial ohne Bethgewandt, sambt einem von schwarz marmorsteinenen Camin, welcher mit einem Spiegel geziert, mit Laubwerk und 4 Blumenstuck sambt aichenen Lamperien und von dergleichen Holz eingelegten Fußboden.

7° Befindet sich ein Zimmer gegen den Hof, »das Paratizimmer« genannt, so mit Agathfarben Damask ausspalliert, sambt 12 dergleichen Damasksesselüberzug ohne Gestell nebst einem Beth à l'Imperial sambt Bethgewandt und extra von rothen und weißen gestreifften Taffetüberzug über die Sessel und das Beth, nebst einem von weißen Marmorstein schönen Camin, so mit einem großen Spiegel geziert, und mit weißen Lamperien und einem Nußbaum eingelegten Tafelfußboden, sambt 6 Stuck von Kindern ober denen Thüren, von Strudl gemacht.

8° Nebst diesem ein Cabinet, mit roth und grün gestreiften Basset ausspalliert, und einem weißen marmorsteinernen Camin, mit Spiegel geziert und nußbaumenen Lamperien und Fußboden.

9° Das Fraun-Zimmer befindt sich mit Leinwandtspallier ausspalliert.

10° Die Capellen, so weiß marmorirt, mit allen zugehörigen Paramenten außer dem Kelch laut Specification, und das Oratorium mit weißem Damast ausspalliert mit zwei dergleichen Teppichen und Bolster auf die Betstüel sammt taffeten Fenstervorhängen.

Unmöbilirte Zimmer.

11°. Von dem Saal linker Hand ist ein Zimmer völlig ausgemacht, außer der Camin ist nicht verfertigt, ohne Spallier und Lamperien, mit einem Ordinari Fußboden.

12°. Ein anderes Zimmer, so auch völlig verfertigt mit Camin von Marmorstein und nußbaumer Lamperie und eingelegten Fußboden von dergleichen Holz.

13°. Ein anderes Zimmer von dergleichen Lamperien und Fußboden.

14°. Ein Cabinet ohne Fußboden und Lamperien, aber ein marmorsteinerner Camin.

15°. Eine Gallerie mit marmorsteinenen Platten pflastert.

16°. Item auf der Auffahrt gegen der Capellen ein Zimmer, so noch nicht ausgemacht ist, mit Ziegel gepflastert.

17°. Befinden sich in der Höhe rechter Seiten ober der Herrschaft Zimmern 9 zuegerichte Offizierzimmer.

18°. Auf der anderen Seithen linkher Hand befinden sich 6 Zimmer, so auch vor Offizierszimmer können gebraucht werden, aber noch nicht zugericht, wie vonnöthen, jedoch mit leichten Kosten kann gericht werden.

19°. Zu ebener Erden befindet sich eine große herrschaftliche Kuchel nebst einem à parte Zimmer und andern 5 Zimmern, worvon eines der Hausmeister bewohnet, sambt einem Keller und Eisgruben.

20°. Ein großes finsteres Gewölb unter dem Saal zu unterschiedlichen Holzwerk zu gebrauchen.

21°. Der völlige Garten sambt einer Einsez und darneben ein Extrazimmer, item des Gartners Wohnung, so ein Extrastöckl mit 2 Zimmern und einer Kuchel.

22°. Das Glashaus mit einem Extragärtl und die völlige Orangerie in groß, klein und niederer Gattung, laut Specification betreffend.

23°. Ein neuer Stall auf 27 Pferd zu stellen, allwo nebenbey die Wagenschupfen sollet gebauet werden und die völligen Grundmauern schon herausgemauert seyndt.

24°. In dem Hauptgebäu ein anderer Stall auf 20 Pferdestellung; Item ein Sommerstall auf 10 Pferdt.

25°. Zwey Wagenschupfen auf 10 oder 12 Wagen zu stellen.

26°. Der Wasser-Canal, wovon das Wasser in den hochfürstl: Garten geführt wird, ist 111 Klafter lang und laufet das Wasser aus dem Canal in den Garten herein Ein Tausend, Siebenhundert fünf und siebenzig Klafter in hölzernen Röhren.

Und letzlichen ist der völlige Garten auf beeden Seithen mit einer guten Mauer umbgeben, wie zu sehen ist.«

Wie viel auch diese schlichte, ihrer Originalität wegen mit diplomatischer Treue hier wiedergegebene Beschreibung des Gartenpalais[20]) an Deutlichkeit zu wünschen übrig lassen mag, so ist sie doch geeignet, eine ziemlich genaue Vorstellung von dem inneren Zustande des Gebäudes zu vermitteln. In verhältnissmässig bester Verfassung befinden sich die von der Auffahrtsrampe und dem Porticus rechts gelegenen Gemächer, welche mit ihrer, von fürstlicher Pracht zeugenden Einrichtung bereits auf Bewohnbarkeit schliessen lassen. Hingegen liess die Herstellung und Einrichtung der linksseitigen Gemächer noch so Manches zu wünschen übrig und man sieht, dass zur Fertigstellung hier erst der Anlauf genommen gewesen.

Wohl in's Auge zu fassen ist der in die Mitte zwischen die beiden Flanken des Hauptgebäudes hineingestellte, erst in den rohen Mauern fertige hohe Kuppelsaal. Unter dem im Punkte 16 erwähnten, »noch nicht ausgemachten und mit Ziegeln gepflasterten Zimmer auf der Auffahrt gegen

[20]) Diese in duplo im f. S. Central-Archive vorhandene Beschreibung ist für die Geschichte des Gartenpalais insofern ein wichtiges Actenstück, als uns dieselbe wenigstens eine annähernd anschauliche Vorstellung von dem Zustande des Palais im letzten Stadium der Mansfeld'schen Besitzinhabung vermittelt, in deren Ermanglung es bei der Allgemeinheit der baugeschichtlichen Daten aus späterer Zeit fast unmöglich wäre, den letzteren einiges Verständniss abzugewinnen.

die Capelle ist die Vorhalle der letzteren und des Kuppelsaales zu verstehen. Im unfertigen Zustande befand sich auch bis auf die Pflasterung mit Marmor die auf der linken Seite des Hauptgebäudes liegende, späterhin mit den prächtigen Fresken Daniel Gran's geschmückte und in dieser Hinsicht mit dem herrlichen Kuppelsaale rivalisirende »Gallerie«.

Die »9 zugerichteten Offizierzimmer ober der Herrschaft Zimmern« im Punkte 17 sind die Wohnräume der Hausofficianten oder des Kammerpersonals. Ihnen entsprechen linksseitig die noch nicht zugerichteten 6 Zimmer (Punkt 18).

»Der neue Pferdestall auf 27 Pferde nebst den erst aus dem Grunde herausgemauerten beiden Wagenschupfen« (Punkt 23), sowie die 2 Schupfen für 10 oder 12 Wägen (Punkt 25) sind wohl in den, den Vorplatz des Hauptgebäudes flankirenden Seitenflügeln zu suchen; doch wäre es interessant zu wissen, in welchem der beiden Seitenflügel, in deren jedem sich bekanntlich geräumige Wagenremisen befinden. Auf welcher Seite befanden sich — so muss man mit Rücksicht auf die Fischer-Delsenbach'sche Darstellung des Gartenpalais fragen — die erst im Bau begriffenen Wagenschupfen? Eine ganz unklare Vorstellung gibt der Punkt 24 hinsichtlich des »Stalles für 20 Pferde im Hauptgebäude« und des »Sommerstalles für 10 Pferde«. Seiner heutigen und wohl auch früheren Beschaffenheit nach können wir uns im Hauptgebäude absolut keinen Raum für 20, viel weniger im Ganzen für 30 Pferde denken und möchten daher diese Ställe in einen der Seitenflügel verlegen. Summiren wir die Pferde, so war man auf die Einstellung von nicht weniger als 57 Pferden bedacht. Immerhin ein bedeutender Marstall!

Besondere Aufmerksamkeit verdient wohl auch mit besonderer Rücksicht auf die famosen Wasserkünste des Gartens und die im Vorbeigehen schon erwähnte, späterhin so berühmt gewordene »Feuermaschine« desselben, der das Wasser von aussen her zuleitende, 111 Klafter lange Canal mit seiner 1775 Klafter langen Fortsetzung von Holzröhren, demnach die eine Gesammtlänge von 1886 Klaftern repräsentirende Wasserleitung. Nicht nur war dieselbe an und für sich ein kostspieliges Unternehmen, sondern auch der Anlass zu häufigen Reparaturen und von mancherlei Transactionen.

Die »Specificationen« in Betreff der Capelle und des Glashauses, dann der »völligen Orangerie«, auf welche in den Punkten 10 und 22 der Beschreibung des »fürstl. Mansfeld'schen Gebäudes und Gartens« Bezug genommen wird, bilden integrirende Bestandtheile dieser Beschreibung und wir haben daher dieselben zu berücksichtigen. In der ersten Specification oder dem Capelleninventar[22]) finden wir nicht weniger als 7 reich ausgestattete Messgewänder oder Casulen aus kostbaren Stoffen mit Gold- oder Silberstickerei sammt allem Zubehör. Eine braune Casula, mit goldenen Borten eingefasst und mit gold- und silbergestickten Blumen auf drap d'argent fesselt wegen des zu unterst mit den gehörigen heraldischen Farben eingestickten Mansfeld'schen Wappens unsere besondere Aufmerksamkeit. Dieses Messgewand hat sich bis auf unsere Tage erhalten und wurde in jüngster Zeit kunstgerecht restaurirt. Den Messgewändern folgt ein Verzeichniss der Kirchenwäsche und sodann eine Specification der übrigen Paramente, worunter ein elfenbeinerner Christus auf einem gut vergoldeten Kreuze, sodann ein Messbuch »Antwerpener Druckes« in schwarzem Cordnaneinbande. Obgleich zwei gläserne Opferkännchen schon vorhanden, so vermissen wir doch den Kelch, was auf die damals noch nicht erwirkte Messelesungslicenz hinzudeuten scheint. Thatsächlich scheint dieselbe erst in der Schwarzenberg'schen

[22]) Diese in den Acten in mehreren Exemplaren oder Abschriften vorhandene Specification ist undatirt, doch ebensowenig als deren Zusammenhang mit der Beschreibung des Gartenpalais bezweifelt werden kann, ist auch deren Entstehungszeit zweifelhaft.

Zeit von dem Cardinal Sigmund von Kollonitsch, erstem Fürsterzbischof von Wien, ertheilt worden zu sein [22].

Die andere Specification über das Glashaus und die Orangerie [23]) berechtigt zu dem Schlusse, dass Fürst Mansfeld-Fondi sehr frühzeitig seine Vorliebe dem Garten zugewandt hat und den Schatz seiner südländischen Pomona durch wiederholte Ankäufe zu vermehren beflissen war. Den Grundstock bildeten »wälische Bäume« von süsser und saurer Art in beträchtlicher Anzahl, namentlich waren die verschiedenen Sorten von »Cedraten«, Limonien, Orangen und Pomeranzen vertreten. Im Jahre 1710 erfolgte ein neuer Ankauf und so auch wieder im Jahre 1714. Auf Granatbäume, Cypressen und echten Jasmin legte man besonderen Werth. Das Datum dieser Specification: 27. Juni 1715, lässt vermuthen, dass auch die Capellenspecification, sowie auch die Beschreibung des Gebäudes und Gartens, beide ohne specielles Datum, um diese Zeit, also noch im Sterbemonate des Fürsten Mansfeld-Fondi, entstanden sein dürften.

Man wird das »Lustgebäude und den Garten« am Rennwege als eine Lieblingsschöpfung ihres Urhebers betrachten dürfen und ohne Zweifel wurden derselben von Letzterem bedeutende Summen zum Opfer gebracht [24]). Gleichwohl war es der Descendenz des Fürsten nicht beschieden, den so schönen Besitz in verhältnissmässig nächster Nähe der Stadt dauernd zu behaupten, ja gerade ein Jahr nach dem Hinscheiden des Fürsten sehen wir bereits einen Besitzwechsel sich vollziehen. Fürst Heinrich Franz war ohne Testament und ohne männliche Nachkommen gestorben. Seine beiden hinterlassenen Töchter Maria Anna und Maria Eleonora succedirten nun ab intestato in dem Erbe. Allerdings war die Letztere mit Carl Franz Fürsten zu Mansfeld und Fondi, einem Neffen ihres Vaters, vermählt; aber der noch unvollendete Zustand des Gartenpalais und der noch in Aussicht stehende bedeutende Bauaufwand, sowie andere finanzielle Motive mögen die beiden Erbinnen veranlasst haben, sich des kostbaren Besitzes zu entäussern, umsomehr, als auch die Fürstin-Wittwe Maria Franziska, geb. Gräfin von Auersperg, ihre Zustimmung nicht versagte.

Wenn wir nun den Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg als Käufer des Mansfeld'schen Gartenpalais auf den Plan treten sehen, so scheint der Entschluss zu diesem Schritte weniger der eigenen Initiative des Fürsten, als anderen, im Interesse der Mansfeld'schen Erben einwirkenden Einflüssen zuzuschreiben zu sein. Noch am 20. Juni 1716 hatte der Hofrath A. v. Prangh seinem Herrn, dem Fürsten Adam zu Schwarzenberg, berichtet: »Vor einer Viertelstunde habe der Fürst von Mansfeld ihm die Mittheilung machen lassen, der Herr Graf von Stahremberg habe ihm gesagt: dass die Sachen respectu des Gartens ihre Richtigkeit erlangt haben, Se. Durchlaucht der Fürst (Schwarzenberg) könne also den Garten jeden Augenblick beziehen; was aber den Kaufbrief betrifft, so könne derselbe nach Gelegenheit gemacht werden.« Der Fürst hatte es aber nicht so eilig und in seiner noch am selben

---

[22]) In dem am 23. September 1732 nach dem Tode des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg aufgenommenen Inventare des Gartenpalais wird auf ein in der Capelle eingerahmt vorhandenes „Breve des Cardinals Kollonitsch wegen Lesung der heil. Messen" ohne Angabe des Datums hingewiesen. Nun war Sigmund Graf von Kollonitsch, nachmals Cardinal, von 1717—1751 Erzbischof von Wien und zwar der Erste in der Reihe derselben Die Messlicenz fällt also in die Zeit zwischen 1717 und 1732. Uebrigens findet sich in der Hauptcasserechnung vom J. 1731 auch ein beachtenswerther Eintrag, dahin lautend: „dass für die zu Rom ausgewirkte Erlaubniss, in der Capelle des fürstl. Gartenpalais frei und öffentlich Messe lesen zu dürfen, 25 St. Ducaten à 4 fl. 9 kr., in Summe 103 fl. 45 kr., bezahlt worden".

[23]) Diese Specification ist vom 27. Juni 1715 datirt und man kann annehmen, dass auch die obenerwähnte Specification über die Hauscapelle um diese Zeit entstanden.

[24]) Der alte Küchelbecker beziffert S. 794, nachdem er die Bemerkung vorausgesandt, „der Fürst von Fondi, Graf von Mansfeld, habe den Bau des Palais angefangen, aber nicht zu Ende gebracht", den Mansfeld'schen Bauaufwand „an die zweimalhunderttausend Gulden", und Fuhrmann schreibt dies, S. 38, dem Küchelbecker genau nach.

Tage (20. Juni) von Laxenburg aus ertheilten Antwort liess er sich dahin vernehmen, dass er es nicht gerne mit unrichtigen Sachen zu thun habe und sich an das Sprichwort halte: »Patti chiari, amicicia longa«, es sei daher auch seine Intention, weder selbst den Garten in Besitz zu nehmen, noch durch jemand Anderen nehmen zu lassen, oder denselben zu beziehen, bevor nicht alle und volle Richtigkeit gepflogen worden, u. s. w. Der Fürst bestimmte für letztere einen fixen Termin und betonte, »dass er ohne dieselbe den Garten nicht begehren würde, wenn er auch nur um 40.000 fl. zu haben wäre«. Am 5. Juli 1716 liess er durch den Hofrath von Prangh dem Mansfeld'schen Rechtsanwalte Dr. Pelser eine Reihe von zu beantwortenden Fragepunkten insinuiren und hierunter auch die Bemerkung: »Man würde den Garten und das Gebäude nicht um ein so hohes Pretium eingehandelt haben, wenn man nicht auf die Mobilien (deren Werth von Mansfeld'scher Seite auf 15.000 fl. angeschlagen wurde) und auf das mit grossen Spesen vom Altenburger Grund geführte Wasser sein mehrstes Absehen gerichtet hätte«[25].

Diese Fragepunkte fanden denn auch ihre Beantwortung, unverkennbar von der Hand des Dr. Pelser, und so lernen wir denn in dem Letzteren, welchem wohl auch die Redaction des Kaufvertrages zufiel, und in dem Grafen von Starhemberg diejenigen Personen kennen, welche als Mansfeld'sche Vertrauensmänner die Vermittlerrolle übernommen hatten. Der Hofrath von Prangh fungirte hiebei als Schwarzenberg'scher Geschäftsmann. In dem »Grafen von Stahremberg« glauben wir aber den Grafen Thomas Gundaker, den jüngeren Stiefbruder des Vertheidigers von Wien im Jahre 1683, Ernst Rüdiger, und einflussreichen Hof- und Staatsmann, im kaiserlichen Conferenzrathe Collegen des Fürsten Heinrich Franz von Mansfeld-Fondi, umsomehr zu erkennen, als er in nächster Nähe der neuen kaiserl. Favorita ein prächtiges Lustgebäude besass und demzufolge gewissermassen als ein Nachbar des Fürsten von Mansfeld angesehen werden konnte[26].

In einem gewissen Sinne konnte auch der Fürst Schwarzenberg als ein Nachbar des Fürsten Mansfeld gelten, denn der Erstere besass seit 1705 vor dem Stubenthore in der »Hirschpeunt« oder im »Gries« gelegene und gegen den sogenannten »Ochsengries« hinausreichende, in Weingärten und Ackerlandgründen bestehende, im Jahre 1709 durch einen neuen Ankauf erweiterte Realitäten mit Gebäuden, u. zw. mit einer Sommer- und Winterreitschule nebst einem Garten[27]. Ein vor uns liegender, der Zeit vor 1716 angehörender, einerseits die Befestigungen der inneren Stadt von der Kärnthner-

[25]) Wir schöpfen diese Daten aus der bezüglichen Correspondenz im fürstl. Schwarzenberg'schen Central-Archive.

[26]) In dem Fischer-Delsenbach'schen Kupferwerke findet sich Blatt Nr. 29 und 30 eine Darstellung sowohl des Thomas Gundaker von Starhemberg'schen Hauses nahe der kaiserl. Favorita, als auch des nachbarlich situirten Engelkirchner'schen Gebäudes sammt Gärten. Zeichnung von Jos. Em. Fischer von Erlach und Stich von Delsenbach. Graf Thomas Gundaker von Starhemberg, geb. 14. December 1663, Sohn des Grafen Conrad Balthasar von Starhemberg aus dessen Ehe mit Katharina Francisca von Cavriani, war ein Stiefbruder des Feldmarschalls Grafen Ernst Rüdiger von Starhemberg. Zuerst Hofkammerrath, dann Vicekammerpräsident, später Präsident der Bankdeputationskammer, zuletzt Staats- und Conferenzminister, kais. wirkl. Geh. Rath und Ritter des goldenen Vliesses, Hofkammerpräsident, erhielt er auch 1717 das Obersterblandmarschallamt ob und unter der Enns. Vergl. „Feldmarschall Ernst Rüdiger Graf Starhemberg", von A. Grafen von Thürheim, Wien 1882, S. 15 u. ff., S. 376 u. a. a. O. — Der schon früher genannte Dr. Vehse bezeichnet ihn in der „Geschichte des Oesterr. Hofs und Adels", Bd. 7, S. 107, als „griesgrämigen Feind des Prinzen Eugen von Savoyen", Graf Thürheim aber, S. 15, als „Geissel aller Kriegscommissäre, Lieferanten und Abenteurer". Graf Thomas Gundaker war in zweiter Ehe vermählt mit Marie Josefa, geb. Gräfin von Jörger, Witwe seines Stiefbruders Ernst Rüdiger.

[27]) Laut des zwischen dem Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg und dem Grafen Nicolaus Josef Pálffy von Erdöd, Grafen von und zu Plassenstein, am 31. December 1705 abgeschlossenen Vertrages kaufte der Erstere vom Letzteren die vor dem Stubenthor auf den Ochsengries herausstossenden und in den Griesen liegenden Grundüberländer und Zugehörungen sammt darauf stehenden Gebäuden und Reitschule, sowie mit einem öden, neben der letzteren liegenden Weingartengrunde. Die Grundstücke waren theils dem Grundbuche der Stadt Wien, theils jenem des kais. Collegiums der Gesellschaft Jesu dienstbar und der Fürst wurde dort noch am Schlusse des Jahres 1705 an die Gewähr geschrieben. Die diesfälligen Acten abschriftlich im f. S. Central-Archive.

bis zur Bieberbastei, sodann den Lauf des Wienflusses und die Ansiedlungen oder sonstigen Grundbesitz längs des rechten Wienufers zeigender Originalplan oder eine »Mappa« [18]) macht diese Mansfeld-Schwarzenberg'sche Nachbarschaft ersichtlich. Die Heugasse und der Rennweg sind nur angedeutet, zwischen beiden liegt der Mansfeld'sche Garten mit Palais, letzteres im Grundrisse contourirt, während rechts unterhalb der Heugasse ein dem Unterkammeramt gehöriger Grund nebst Gebäude situirt ist. Links von dem Mansfeld'schen Besitze und zwar vorwärts vom Anfange des Rennweges beschreibt der Wienfluss eine starke Krümmung, bis zu welcher, resp. deren linker Benge, die Schwarzenberg'sche Winterreitschule sammt Gründen hinanreicht. Zwischen diesen letzteren und dem Rennwege jenseits der Wienkrümmung ist Grundeigenthum des Stockhammer, dieses unmittelbar hinter der Schwarzenberg-schen Reitschule sammt Zubehör, dann der Dominikaner und des Marchese de Prie markirt. Genau betrachtet, bildete nur die starke Krümmung des Wienflusses den Isolator zwischen dem Rennwege und somit auch dem Mansfeld'schen Garten und dem oben bezeichneten Schwarzenberg'schen Besitze. Immerhin war die Entfernung nicht so gross, um nicht in einer gewissen Beziehung dem Begriffe einer Nachbarschaft Raum zu geben. Diese letztere würden an Nähe gewonnen haben, wenn eine schon damals projectirte Durchschneidung der von Zeit zu Zeit empfindlichen Schaden durch Ueberschwemmung verursachenden Wienkrümmung zur Durchführung gelangt wäre [19]). Ob diese Situation des beiderseitigen, verhältnissmässig nahe gerückten Grundbesitzes ein massgebender Factor bei den zwischen den Mansfeld'schen Erben und dem Fürsten Schwarzenberg eingeleiteten Kaufs- und Verkaufsverhandlungen von einer oder der anderen Seite gewesen, mag dahingestellt bleiben.

In der inneren Stadt besass das fürstliche Haus Schwarzenberg auf dem Neumarkte das von 1674 bis 1688 gemiethete, im Mai des letzteren Jahres durch Kauf erworbene ehemalige gräflich Werdenberg'sche Freihaus. Nachbarlich von demselben lagen von der Mitte der Schwangasse an das Höffer'sche, bis in die Kärntnerstrasse reichende Haus, an welches in der letzteren Strasse selbst das Fues'sche, vormals Grueber'sche und neben diesem das Schelli'sche Haus grenzten. Dieses letztere hatte Fürst Ferdinand zu Schwarzenberg bereits im Jahre 1701 angekauft und die beiden anderen Häuser fanden 1705 und 1713 in dem Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg einen Käufer. Unverkennbar lag diesen Acquisitionen das Motiv einer Erweiterung des alten Werdenberg'schen Freihauses zu Grunde und in den Jahren 1722 und 1723 führte Fürst Adam Franz auch diesen Gedanken durch.

Schon der Grossvater des Letzteren, Johann Adolf, der erste Fürst zu Schwarzenberg, hatte »vor dem Schottenthore gegenüber der Brücke« ein Haus sammt Garten besessen, aber beide fielen der Türkenbelagerung 1683 zum Opfer, d. h. sie mussten nach dem Abzuge der Türken mit Rücksicht auf die Regulirung der Fortificationslinie demolirt werden. Indessen auch in der inneren Stadt nannte derselbe Fürst seit dem im Jahre 1669 realisirten Kaufe zwei Freislebische Häuser in der Wipplingerstrasse sein eigen, und schon früher, zu Anfang des Jahres 1663, hatte Johann Adolf $6^{1}/_{4}$ Joch Wiesen, auf der Windmühle gegenüber von St. Theobald gelegen, dem Freiherrn Johann Conrad von Richthausen zu einem nicht näher bekannten Zwecke abgekauft. Drei Jahre nach der Demolirung des Hauses und Gartens vor dem Schottenthore im Jahre 1686, acquirirte Fürst Ferdinand zu Schwarzenberg

[18]) Dieser Originalplan oder „Mappe" im genannten Archive ist leider ohne Namensfertigung und Datum; da aber das Gartenpalais noch als Mansfeldisch darauf erscheint, so gehört diese interessante Piece jedenfalls noch der Mansfeld'schen Zeit an.

[19]) Dieser Durchschnitt ist auf der „Mappa, welche andeutet, wie die Wien wegen des verursachenden Schadens abgewendet werden solle", mit dem Profil des betreffenden Canals und der projectirten Mauer ersichtlich gemacht. Laut der Bemerkung in einem Grundbuchsauszuge hat die Wien in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts durch Inundation Schaden verursacht.

von der Witwe Maria Magdalena Terczin ein Haus sammt Garten und einem Platze zu 2 Stadeln in der Rossau; ein Besitz, welcher bis 1789 bei dem Schwarzenberg'schen Hause blieb. Einer kürzeren Besitzdauer hatten sich zwei 1696 gekaufte, früher dem Franz Braun gehörige Häuser in der Wipplingerstrasse zu erfreuen, indem der Fürst Ferdinand dieselben bereits im Jahre 1697 an die böhmische Hofkanzlei wieder verkaufte und welche daher wohl auch in dem von dem älteren Fischer von Erlach durchgeführten Prachtbaue dieser kaiserl. Hofstelle aufgingen. Eine der frühesten Schwarzenberg'schen Erwerbungen in Wien war aber eine Stelle in der Kirche der Augustiner zur Errichtung einer Familiengruft im Jahre 1656, zwei Jahre nach der Ankunft des Grafen und späteren Fürsten Johann Adolf aus den Niederlanden in Wien. Es war dies auch eine Acquisition von Grund und Boden, aber sie kennzeichnete die Absicht zur dauernden Niederlassung in Wien einerseits, und andererseits den Geist und die Gesinnung des Mannes, der zur künftigen Grösse seines Hauses den Grund legte.

Resumiren wir nach dieser entschuldbarer Weise über den Rahmen unserer eigentlichen Darstellung hinausfallenden Beleuchtung der ältesten Schwarzenberg'schen Besitzverhältnisse in Wien den Thatbestand, so war Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg zur Zeit des Mansfeld'schen Angebots im Jahre 1716 Herr eines Palais in der inneren Stadt, einer Winterreitschule nebst Gärten und Gründen vor dem Stubenthore nächst dem Ochsengries und eines Hauses und Gartens in der Rossau, und man wird begreifen, dass er den Mansfeld'schen Antrag einigermassen zögernd an sich herantreten liess, da ihm ja die Wahl freistand, entweder die Reitschule an der Wien, oder aber den Besitz in der Rossau durch Zu- oder Umbauten zu erweitern und zu vergrössern, zumal in der Rossau, wo ja der Fürst Liechtenstein und die Grafen Althan und Breuner bereits so herrliche Lustgebäude besassen und das ermunternde Beispiel so nahe lag[30]).

Während Fürst Schwarzenberg, wie bereits angedeutet worden, sich noch bis in den Juli 1716 hin mit allerlei Bedenken trug, lag der Kaufvertrag in Betreff des Mansfeld'schen Gartenpalais schon in Bereitschaft vor. Diese Annahme ist durch das Datum dieses Documentes, 12. Juni 1716, gerechtfertigt, weil es sonst nicht erklärlich wäre, wie über dieses letztere hinaus noch die Unschlüssigkeit des Käufers kennzeichnende Unterhandlungen hätten stattfinden können. Zufolge dieser Urkunde[31]) verkauften Eleonora, geborene und vermählte Fürstin zu Mansfeld, und Maria Anna, verwitwete Gräfin Colonna zu Fels, hinterlassene Töchter weil. Heinrich Franz's, Reichsfürsten zu Mansfeld und Fondi, dem hochgebornen Herrn Adam Franz, des heil. Röm. Reichs Fürsten zu Schwarzenberg gefürsteten Landgrafen in Kleggau, Grafen zu Sulz, Herrn zu Gimborn, Ritter des goldenen Vliesses, der Röm. Kaiserl. Majestät wirklichen geheimen Rath, Obersten-Hofmarschall und des Reichs Erbhofrichter zu Rothweil, Herrn zu Murau, Wittingau, Frauenberg, Postelberg, Wildschütz, Reifenstein, Drahonitz und Protiwin etc., den erblich an sie gediehenen, vor dem Kärnthnerthore bei der Wien liegenden, einerseits an des Prinzen Eugenii von Savoyen, anderseits aber an den Fahrweg allda reinenden Garten sammt Behausung, wie solchen, aus drei und dreissig Viertel Weingärten in 28 Gewähren bestehenden und der ritterlichen Commende St. Johannis dienstbaren Grund der fürstliche Erblasser vor etlichen Jahren erkauft und nachher zu einem Lustgarten und Gebäude zurichten lassen. Letztere mit Mauern und Planken umfangen, mit Nagel und Band behaftet, mit aller An- und Zugehör, sammt

[30]) Auf dem Blatte Nr. 25 des Fischer-Delsenbach'schen Kupferwerkes kann man diese herrlichen Lustgebäude und Gartenanlagen ersehen. Dem Baustyle nach zeigte das Althan'sche Gartengebäude einige Verwandtschaft mit dem Mansfeld'schen, nachmals Schwarzenberg'schen Gartenpalais. Man vergleiche auch Blatt Nr. 26 des genannten Werkes, wo der gethürmte Mittelbau des Althan'schen Gebäudes sich als Risalit darstellt.

[31]) Dieser Kaufs- und Verkaufsvertrag ist sowohl im Original, als in mehreren Abschriften im f. S. Central-Archive vorhanden.

allen Mobilien und Fahrnissen, laut Taxirung und Specification, sodann die Orangerie, Einsatz, das Gartenzeug, in Summa alles daselbst Befindliche, wie auch den nächst dem sogenannten Urseldbrunn liegenden, laut Gewähranszug vom 2. December 1704 zum Kloster Altenburger Grundbuch dienstbaren Brunnen verkaufen die Frauen Erbinnen mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, wie sie der fürstliche Erblasser nach Landesbrauch genutzt und genossen, dem Herrn Fürsten zu Schwarzenberg um einen wahren Kaufschilling von fünfzig Tausend rheinisch und 1000 Ducaten oder 4000 fl. Leihkauf[32], welcher letztere gleich nach Fertigung des Contractes der Frauen Verkäuferinnen, der Kaufschilling aber den letzteren mit Vorwissen der fürstl. Frau Witwe Maria Franziska von Mansfeld, geb. Gräfin von Auersperg, gegen deren Revers und der Verkäuferinnen-Quittung bei Aushändigung der neuen Gewähr im baaren Gelde ausbezahlt werden solle. Alte Ausstände sollten von den Verkäuferinnen berichtigt, die neuen Veränderungsunkosten aber von beiden Theilen entrichtet und der Käufer zu richtigem Nutzen und an die Gewähr gebracht werden. Die Verkäuferinnen versprachen schliesslich den Käufer vor und ausser dem Gericht wider Jedermann zu schützen, zu schirmen und zu vertreten. Dieser Kaufvertrag trägt die Unterschrift des Fürsten Carl zu Mansfeld uxorio nomine, der »Maria Anna Comtesse Colonna de Fels, douarière, née Comtesse de Mansfeld«, und des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg. Die Unterschriften der, wie es am Schlusse des Vertrages heisst, »erbetenen hochansehnlichen Herren Beiständes fehlen jedoch. Eben am 12. Juni 1716, dem Datum nach dem Tage des Vertragsabschlusses, stellte auch der Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg auf besonderen Wunsch des Fürsten Carl von Mansfeld eine Schuldverschreibung über den Kaufschilling von 30,000 fl. rh. und dessen 6% Verzinsung aus[33]. Das Capital sollte dem Fürsten von Mansfeld als Eigenthum zufallen, während der Lebensdauer der Fürstin Maria Franziska von Mansfeld aber zu deren wittiblichem Unterhalte mit 6 Percent verzinst werden. Zur Sicherstellung des erst nach dem Ableben dieser Fürstin-Witwe auszuzahlenden Capitals bestimmte der Fürst Schwarzenberg seine Allodialherrschaft Protiwin in Böhmen. Nachdem am 5. Juli 1716 zwischen dem Fürsten Carl von Mansfeld und dessen Schwiegermutter wegen deren wittiblichen Unterhaltes ein Pakt oder Vergleich stattgefunden, stellte die Fürstin-Witwe am 8. Juli 1716 einen Revers[34] in Betreff der stipulirten 6% Verinteressirung des Kaufschillings von 50,000 fl. aus und erklärte für sich und ihre Erben, keinen weiteren Anspruch auf den durch Kauf an den Fürsten zu Schwarzenberg übergegangenen Garten zu haben.

Das bis dahin fürstlich Mansfeld'sche Lustgebäude sammt Garten war nun Schwarzenbergisch geworden. In erster Linie galt es nun die Durchführung der Gewähranschreibung des neuen Besitzers in den verschiedenen Grundbüchern, die Berichtigung der mehrfachen Mansfeld'schen Grunddienstausstände und sonstige, mit einer Besitzveränderung verbundene Arrangements. Der Gewähranszug aus den Grundbüchern der ritterlichen Commende St. Johann in Wien recapitulirt die Namen und das Flächenmass der vielen den Grundcomplex des Gartenpalais sammt Garten bildenden Parcellen, sowie auch die Namen der Rieden, in welchen sie lagen. Dasselbe lässt sich auch von den dem heil. Geist-Grundbuche des Wiener Bisthums dienstbaren Grundstücken mit dem Bemerken sagen, dass, da die letzteren zunächst an den Besitz des Prinzen Eugen von Savoyen grenzten, der Name des Letzteren in dem betreffenden, vom 22. August 1716 datirten Gewähranszug oft erwähnt vorkommt. Da von den in den Rieden Joysen, Lambfleischbrunn und Gaisruck liegenden ehemaligen Weingärten auch an das

[32]) Von dem Kaufschillinge von 50,000 fl. wissen sowohl Küchelbecker, als auch Fuhrmann zu erzählen, die 1000 Ducaten oder 4000 fl. sind ihnen ebenso unbekannt, wie die Umstände, unter welchen der Kauf zu Stande gekommen.

[33]) Diese Schuldverschreibung abschriftlich im f. S. Central-Archive.

[34]) Das Original dieses Reverses nebst Abschrift im genannten Archive.

Fürstbisthum Wien und das Bürgerspital ein Weinzehent zu entrichten war, so traf der Fürst am 1. Februar 1717 ein diesfälliges Uebereinkommen. Am 7. December 1717 wurde der Fürst auch im Stift Altenburger Grundbuche in Betreff des Brunnens nächst dem »Urschelbrunnen« an die Gewähr geschrieben und am 20. December 1718 vertrug sich der Fürst mit dem Richter und der Gemeinde Laa in Betreff der Modalitäten der Benützung des genannten Brunnens [55]).

Es könnte auffallend erscheinen, den inneren und äusseren Ausbau des Gartenpalais von Seite des neuen Besitzers nicht in beschleunigtem Tempo, vielmehr nur zögernd und erst nach Umfluss ziemlich langer Zeit in Angriff genommen zu sehen. Wie wir bereits gesehen haben, war der Fürst mit dem Projecte der Erweiterung des Palais auf dem Neumarkt gerade damals vollauf beschäftigt und in nicht geringerem Grade war Letzteres der Fall mit der Vollendung des neuen grossen und schönen Jagdschlosses Ohrad zu Frauenberg in Böhmen, einer Lieblingsschöpfung des Fürsten, dem Sammelpunkte der Meisterwerke Johann Georg Hamiltons und heutzutage auch der Heimstätte eines höchst bedeutenden naturhistorischen Cabinets [56]).

Nichtsdestoweniger verlor der Fürst das Gartenpalais keineswegs aus dem Auge und widmete insbesondere dem Garten seine volle Aufmerksamkeit. Schon zu Ende des Jahres 1717 machte der Fürst eine Bestellung auf Taxusbäume in Würzburg und betonte deren Behandlungsfähigkeit in Pyramiden- oder sonstiger Kunstform. Im September 1719 beauftragte der Fürst seinen Rechtsconsulenten Dr. Christoph Scheurl in Nürnberg [57]) mit der Umfrage in den dortigen Stadtgärten nach der »indianischen Frucht Ananas«, von welchen eine Anzahl von Stücken grösserer und kleinerer Sorte beschafft werden sollte. In seinem in culturhistorischer Hinsicht interessanten Schreiben vom 2. October 1719 antwortete Dr. Scheurl: »Er habe bei den berühmtesten Botanikern in Nürnberg angefragt. Die Ananas der beiden Herren Volkamer [58]) seien nicht verkäuflich und dem Einen derselben seien im letzten Frühjahre 12 Stämmchen umgestanden und der Frucht eines übriggebliebenen kleinen Stückes sei erst im nächsten November entgegenzusehen. Am ehesten könne man sich Ananas noch aus Hannover, resp. aus Münchausischen und aus den Vossischen Gärten in Leipzig verschreiben. Vor wenigen Jahren habe »der kaiserl. Archiater und der berühmten Leopoldo-Carolinischen Akademie Naturalium Curiosorum Director und Medicus in Nürnberg Hr. Dr. Michael Friedrich Lochner [59]) ein curieuses Traktätlein

---

[55]) Die auf diese Transactionen und Vereinbarungen bezugnehmenden Acten und Documente im f. S. Central-Archive.

[56]) Das Jagdschloss Ohrad oder Wohrad liegt in der Ebene unfern von dem Schlosse Frauenberg und dem unterhalb des letzteren befindlichen Markte Podhrad, oder „unter dem Schlosse", während „Ohrad" so viel als „um das Schloss" oder nicht weit vom Schlosse bedeutet. Der grosse, mit Plafondfresken von Georg Werle geschmückte Saal des Schlosses birgt eine Gallerie der von Johann Georg Hamilton während seines vieljährigen Aufenthaltes zu Wittingau geschaffenen, Thier- und Wildhetzen darstellenden Gemälde. In einer Reihe von kleineren Sälen und Gemächern ist die naturhistorische Sammlung mit auserlesenen Exemplaren der Fauna der fürstl. Schwarzenberg'schen Besitzungen in Böhmen aufgestellt, und in anderen Gemächern ist eine in ihren Anfängen begriffene Sammlung von Fundstücken, zum Theile prähistorischer Provenienz, untergebracht. Auf den Gängen des Jagdschlosses kann der Waidmann und Jagdfreund sein Auge an langen Reihen von interessanten Hirschgeweihen weiden.

[57]) Dr. Christoph Scheurl gehörte der bekannten, in neuester Zeit in den Freiherrnstand erhobenen Patricierfamilie Scheurl in Nürnberg an. Sie nannte sich Scheurl oder Scheuerl von Defersdorf und war von Lauingen und Gundelfingen in Nürnberg eingewandert. Dr. Christoph Scheurl, früher Rector der Universität von Wittenberg und Gerichtspräsident zu Leipzig, kaiserl. Rath, erhielt von Kaiser Ferdinand I. und dann von Kaiser Carl V. 1540 und 1541 ein Adelsdiplom „zu Gastrecht", nach dem Kaiser und König bei ihm gewohnt hatten. S. „Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland". Band III, S. 314.

[58]) Das Nürnberger Patriciergeschlecht Volkamer von Kirchensittenbach stammte ursprünglich aus der Neumark. Dort waren die Volkamer adelige Reichsmautner. Von Kaiser Sigismund und Kaiser Leopold I. erhielten sie Wappenverbesserungen mit goldenen Kronen. „Stammbuch", Bd IV, S. 136.

[59]) Dem Namen dieses gelehrten Arztes und, wie es scheint, auch Botanikers in der „Allgemeinen deutschen Biographie", in welcher der Name „Lochner" anderweitig vielfach vertreten ist, nicht zu begegnen, kann allerdings einiger-

sub Rubro: »Commentatio de Ananasa, sive Nuce Pinea Indica, vulgo Pinehas«, im Drucke herausgegeben.« Am 18. October 1719 dankte der Fürst dem Dr. Scheurl mit dem Bemerken »sich die Ananas von wo anders her verschaffen zu wollen«, bestellte den Tractat des Dr. Lochner über die Ananas und honorirte Scheurl's Bemühung mit 100 fl. Mit tiefer Rührung dankte Dr. Scheurl am 26. October 1719 für diese Gnadenbezeigung und übersandte den Lochner'schen Tractat.

Im September des nächsten Jahres 1720 finden wir den Fürsten in eifriger Correspondenz mit dem Hofmeister Lennep und dem Bereiter Andreas Meyer in Gartenangelegenheiten. Schon am 10. September schreibt er dem Letzteren von Frauenberg aus, er zweifle nicht, die von Hirschstätten[40]) gebrachten Bäume, sowie die anderen in Wien werden bei dem eingetretenen kalten Wetter bereits in die Einsatz und in Sicherheit gebracht sein und am 11. September berichtet Lennep: 44 Stücke zweijähriger Bäume von Hirschstätten, 5 Stück Cedraten, die angekaufte Aloë[41]), 14 Cypressen und auch die Ananas seien noch bei gutem Wetter angelangt, eine Ananas blühe, und die andere habe eine schöne Frucht, welche vor der Ankunft des Fürsten in Wien nicht reifen dürfte. Der Gärtner habe angefangen, die Bäume in die Glashäuser zu bringen. In ähnlichem Sinne berichtet auch der Bereiter Meyer am 14. September, sowie überhaupt über den Fortgang von Gartenarbeiten. Ueber die eigentliche Provenienz der Ananas bleiben wir im Dunkeln, was umsomehr zu bedauern, als dem Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg die Initiative des Imports und der Cultur dieser damals noch seltenen Pflanze in Wien vindicirt werden dürfte. Von der nachgerade berühmt gewordenen angekauften Aloë werden wir bald zu sprechen haben. Aus einem am 21. August 1719 angelegten und bis 1720 fortgesetzten Inventar der in dem fürstlich Schwarzenberg'schen Garten zu Wien befindlichen »wälischen Bäume« ist der Reichthum der Glashäuser und Orangerie, respective die Vermehrung des Mansfeld'schen Grundstockes durch spätere Schwarzenberg'sche Ankäufe ersichtlich.

Eben im September 1720 entspinnt sich auch eine Correspondenz des Fürsten mit dem Hofmeister Lennep über die Verfertigung von 2 Tischplatten aus weissem Marmor für den Fürsten und von der Auffindung grünen, auch zu Tischplatten geeigneten Marmors mit Adern, »als wäre Goldstreu darin«, sodann über die Veränderung der Linie »ober des Prinzen Eugenii Garten«, »dem Letzteren zu Gefallen, damit er, wie der Graf von Starhemberg, eine Perspective in's Feld hinaus machen könne«, und überdies auch über Abhilfe bei einem, »das Paradezimmer im Garten« beeinträchtigenden Schlauche. Letztere Particularität wäre kaum der Erwähnung werth, wenn nicht ein »Herr Fischer« als Baukundiger dabei genannt würde, um gleich wieder aus den Akten zu verschwinden[42]), und dieses unbedeutende

---

massen auffallen. Hingegen enthält dieselbe einen Artikel über eine Nürnberger Buchdruckerfamilie dieses Namens (Bd. 19). Ein fränkisches Geschlecht Lochner von Hüttenbach, verschieden von dem Lochner von Hippenbach, kommt im „Stammbuch", Bd. II, S. 371, vor.

[40]) Das im Marchfelde gelegene Gut „Hierstetten" (Hirschstätten) brachte Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg am 14. April 1713 vom Grafen Otto Ferdinand Felix von Hohenfeld und dessen Miterben durch Kauf an sich, erweiterte durch Grundankäufe das Hofgebäude und den Garten, auf dessen Verschönerung und Vervollkommnung er viel verwendete. Wandmalereien aus der Schwarzenberg'schen Zeit haben sich im Schlosse Hirschstätten bis auf den heutigen Tag erhalten. Dass ausser den 44 Bäumen auch noch die Cedraten, namentlich aber die Ananas, von Hirschstätten nach Wien gebracht worden sein sollten, ist nicht gut glaublich. Offenbar hatte der Fürst die Ananas sich von ferne her zu verschreiben gewusst, und möglicherweise stammte sie dennoch aus den Volkamer'schen Gärten in Nürnberg, zumal Dr. Scheurl, seinem feurigen Danksagungsschreiben vom 26. October 1719 zufolge, gewiss keine Mühe gespart haben dürfte, den Wunsch des Fürsten zu erfüllen.

[41]) Ueber den Ankauf der Aloë geben unsere Acten leider keinen näheren Aufschluss, was wir im Interesse der hortologischen Geschichte von Wien bedauern müssen.

[42]) Da der Hofmeister Lennep, in einem Schreiben vom 18. September 1720 nochmals auf die Schlauchaffaire zurückkommend, einer wiederholten Besprechung mit dem „Maurermeister" über letztere erwähnt, so liegt gerade kein zwingender Grund vor, in jenem „Herrn Fischer" einen Architekten höheren Grades oder ein Baugenie zu suchen.

Moment nicht gewissermassen ein Vorspiel der im nächsten Jahre 1721 allmälig in Scene gesetzten Bauunternehmungen im Gartenpalais bildete.

Mit dem Jahre 1721 scheint endlich eine Periode der Thätigkeit, sowohl der handwerklichen als auch künstlerischen, in dem Gartenpalais eingeleitet zu sein und für die dem letzteren, und zwar sowohl dem Garten als auch dem Gebäude, von Seite des Fürsten unablässig zugewandte Sorgfalt zu zeugen. Zwar über die Bauthätigkeit im engeren Sinne des Wortes, d. h. über die Modalitäten des inneren und äusseren Ausbaues der noch im unfertigen Zustande im Jahre 1716 übernommenen Theile sowohl des Hauptgebäudes als auch der Nebengebäude geben uns unsere Quellen keinen genaueren Aufschluss und müssen wir uns grossentheils mit allgemeinen Andeutungen begnügen; aber was sie uns bieten, ist immerhin interessant genug, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen.

In bereits vorgerückter Jahreszeit, am 1. September 1721, schloss der fürstliche Bereiter Andreas Meyer[43]), von nun an eine Reihe von Jahren hindurch nicht nur in Sachen des Marstalles, sondern auch in allen Angelegenheiten des Gartens und des Palais besonderer Vertrauensmann des Fürsten, im Namen des Letzteren mit dem Steinmetzmeister in Eggenburg, Andreas Steinböckh[44]) einen Vertrag über die Herstellung eines sauberen Geländers aus gutem und wetterbeständigem Eggenburger Stein bei der Cascade im Garten. Dasselbe sollte sammt dem dazu gehörigen Fuss, dem Brustgesims und den Postamenten, letztere mit sauberen Füllungen, 3 Schuh hoch und längstens bis Ostern nächsten Jahres vollendet sein. Das Steinwerk versprach Steinböckh auf seine Kosten nach Wien zu schaffen, in loco zu bearbeiten und zu versetzen. Das nöthige Eisen und Blei sollte ihm von fürstlicher Seite unentgeltlich geliefert werden. Die Herstellungskosten für jede Klafter wurden mit 17 fl. bedungen[45]). Am 10. September 1721 berichtet Meyer dem Fürsten über den guten Stand im Garten, die demnächst bevorstehende »Aufsetzung des Hirsches«, das Vonstattengehen der oberen Reserve (Wasserreservoir), die nahe Vollendung der äusseren Mauer und die Bewerkstelligung des neuen Wasserlaufes. Am 13. September sprach der Fürst seine Zufriedenheit mit dem Gemeldeten aus und ermunterte zum möglichsten Eifer in der Completirung der Arbeiten im Garten. Was es mit dem »aufzusetzenden Hirsch« für eine Bewandtniss hatte, wäre ganz unklar, wenn wir nicht erriethen, dass es sich hier um die das grosse Gartenparterre hinter der Kastanienallee abschliessende prächtige Diana-Cascade mit drei plastischen Gruppen handelte, worunter ein von Hunden gehetzter Hirsch mit einem Wasserstrahl aus seinem Rachen. Diese längst verschwundene Diana-Cascade umschloss oben balustradenartig das von dem Eggenburger Steinmetzmeister 1721—1722 hergestellte Geländer[46]).

Nicht ohne Interesse ist eine Meldung des fürstlichen Hofrathes v. Prangh an den Fürsten vom 13. September 1721. Tags vorher (also am 12. September) habe die durchlauchtigste Josephinische Erzherzogin ihren Besuch zur Besichtigung des Gartens ansagen lassen. Sie war zwar auch gekommen, »dieweil es aber die ganze Zeit geregnet, sei sie nicht in den Garten gegangen, sondern sei allein durch alle Zimmer auf und ab spaziert und dann wieder abgefahren mit dem Vermelden, bei schönerem Wetter wiederkommen und dann auch den Garten besichtigen zu wollen«.

---

[43]) Der Bereiter schrieb und nannte sich selbst stets „Meyer“, der Fürst schrieb und liess consequent schreiben: „Mayer“.

[44]) Der Steinmetzmeister von Eggenburg unterschrieb den Vertrag eigenhändig als „Steinböchk“, im letzteren wird er „Steinpekh“ genannt.

[45]) Das Original dieses Vertrages im f. S. Central-Archive.

[46]) Auf einer von G. D. Neumann in Kupfer gestochenen Zeichnung von Salomon Kleiner in einem später noch zu besprechenden, zwischen 1740 und 1750 von Johann Andreas Pfeffel herausgegebenen Kupferwerke ist die von einer Steinmauer conlissenartig umschlossene „Diana-Cascade“ in ihrer plastischen Schönheit zu schauen.

Am 11. Februar 1722 fand unter Intervention des Bereiters Andreas Meyer mit dem Eggenburger Steinmetzmeister Andreas Steinböckh ein weiteres Uebereinkommen in Betreff der Verfertigung eines »Geländers an dem Gebände auf der Auffahrt« aus gutem und wetterbeständigem Eggenburger Stein nach der Manier des andern Geländers im »Garten bei der Caskada« statt. Steinböckh versprach dasselbe auf seine Kosten, jedoch gegen Lieferung des nöthigen Eisens und Bleis von fürstlicher Seite und gegen Bezahlung jeder Klafter mit 20 fl. längstens bis halben Mai des genannten Jahres herzustellen und zu versetzen [47]). Die ausdrückliche Bezeichnung der »Auffahrt am Gebän« als dem Orte des herzustellenden Geländers schliesst jeden Zweifel an der Situirung desselben aus, daher auch nicht etwa die Rampe oder Balustrade an der Gartenseite des Palais darunter verstanden sein konnte. Wie wir aus der bereits Eingangs ausführlich besprochenen perspectivischen Darstellung des Gartenpalais, der ältesten, welche wir besitzen, ersehen können, war ein »Steingeländer auf der Auffahrt« schon vom Ursprunge her geplant; um so auffallender ist es, wenn wir auf der Abbildung des Gartenpalais in dem 1725 erschienenen zweiten Theile des von Johann Andreas Pfeffel herausgegebenen Kupferstichwerkes, auf welches wir noch später wieder zurückkommen werden, Blatt 20, Zeichnung von Salomon Kleiner, Stich von D. G. Neumann, keine Spur von diesem Steingeländer, sondern dem Anscheine nach vielmehr nur ein einfaches Eisengitter der Rampe entlang finden. Die Ungenauigkeit der Zeichnung kann zugegeben werden; aber auch auf uns vorliegenden, der späteren Zeit des 18. Jahrhunderts angehörenden Façadenansichten des Gartenpalais [48]) vermissen wir das Steinböckh'sche Steingeländer, ohne dass sich irgend ein Grund für dessen etwaige Nichtausführung vorfände.

Ebensowenig können wir aber auch eine Spur des schönen und kunstreichen, thatsächlich jetzt noch vorhandenen und unleugbar seine Entstehung dem Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg verdankenden Eisengitters zwischen den Säulen des Porticus oder der Auffahrhalle auf der Kleiner-Heuman'schen Darstellung entdecken, welche uns die Säulen des Porticus ohne jegliches Zwischenglied oder Geländer zeigt. Die vorher erwähnten, aus späterer Zeit datirenden Façadenansichten [49]) haben allerdings ein Gitter oder eine eiserne Balustrade im Porticus, aber auffallender Weise ist es nicht die thatsächlich heute noch vorhandene und ein Meisterwerk der Kunstschlosserei des 18. Jahrhunderts darstellende Brüstung, sondern eben nur ein ganz einfaches und kunstloses, sozusagen schablonenhaftes Eisengitter; ein Beweis mehr für die Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit, sowie für das mangelnde Kunstverständniss mancher Zeichner. Das schöne und kunstvolle, wie uns bedünkt, nach den in dem Marmor- oder Galleriesaale des Palais an den Wänden in Stucco vorkommenden, netzgeflechtartigen Motiven ausgeführte Eisengitter [50]) umschliesst in zierlichen Medaillons nicht nur die Initialen der Namen des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg und seiner Gemahlin Eleonore Amalia, geb. Fürstin von

---

[47]) Auch dieser Original-Vertrag im f. S. Central-Archive.

[48]) Eine solche, in Farben ausgeführte, übrigens ganz correcte Ansicht der Façade des Gartenpalais bewahrt das f. S. Central-Archiv in seinen Portefeuilles.

[49]) Es gibt deren mehrere in den Portefeuilles des f. S. Central-Archives; die hier speciell gemeinte gehört der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts an. Es war eine böse Gewohnheit der meisten Zeichner von Plänen oder perspectivischen Ansichten, dieselben weder zu datiren, noch mit einer Namensunterschrift zu legitimiren. Nur einige wenige machen eine Ausnahme von dieser fatalen Regel.

[50]) Der Ausführung dieses kunstreichen Eisengitters wird gewiss ein Entwurf oder eine mehr oder weniger genaue Zeichnung vorausgegangen sein, welche vielleicht Anhaltspunkte zur Ermittlung des Erfinders oder Verfertigers hätten liefern können. Leider ist nichts Derartiges zu entdecken und auch in unseren handschriftlichen Quellen fehlt jede Andeutung. Selbst die Angaben in den Rechnungen sind häufig so genereller Natur, dass sich denselben kein specielles Factum entnehmen lässt. Von umso grösserem Werthe sind dennoch einige hie und da vorkommende genauere Angaben von Namen oder Objecten. Wenn sich z. B. in einem später zu erwähnenden Auszuge aus den Hauptcassarechnungen die bei der Erbauung der einst im Gartenpalais bestandenen, noch im Andenken stehenden Heuwage an Taglohn der Maurer.

Lobkowitz, sondern auch das Schwarzenberg'sche und Lobkowitz'sche Wappen. Diese Signatur des Gitters ist auch zugleich ein sprechendes Document für seinen Ursprung; nichtsdestoweniger vermissen wir ungern ein schriftliches Zeugniss für die genaue Bestimmung der Zeit seiner Entstehung, sowie für die Feststellung der kunstfertigen Meisterhand seines Verfertigers. Dass es keiner der gewöhnlichen, zu jener Zeit für das Gartenpalais arbeitenden Schlosser gewesen sein könne, liegt wohl auf der Hand; da aber Wien damals notorisch Meister der höheren Schlossertechnik zählte, so vindiciren wir gerne einem derselben das besagte Eisengitter, ohne eine schon einmal, allerdings nur ganz problematisch gewagte Conjectur für eine auswärtige Provenienz des Gitters nochmals zu riskiren[51]). Seit es einer nachträglichen Forschung gelungen, in dem Wiener Schlossermeister Johann Schöneck und dessen Gehilfen oder Stellvertreter Jean Golliard, offenbar einem Franzosen, die Verfertiger der englischen Kunstschlösser, Angeln, Riegel und Bänder in dem vom Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg in Frauenberg erbauten Jagdschlosse Ohrad im Jahre 1715 zu entdecken[52]), ist allerdings die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Fürst in späterer Zeit auch diesen Männern die Verfertigung des kunstreichen Eisengitters in seinem Wiener Gartenpalais anvertraut haben könne. Ganz klarzulegen ist die Frage nicht; aber wir setzen an die Stelle einer früheren Conjectur wenigstens eine näherliegende und plausiblere.

Während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes zu Prag unterhielt der Fürst vom August bis November 1723 eine lebhafte Correspondenz mit Meyer. In einem Rescripte vom 3. August empfiehlt er demselben »die Fortsetzung des Gebäudes, sowohl im Hause als auch im Garten« auf das Angelegentlichste. Besonders interessirt er sich für die bereits blühende Aloë. Dieselbe soll abgebildet und sodann in Kupfer gestochen werden. Noch in Prag wünscht der Fürst den Kupferstich zu erhalten. Am 14. August 1723 gibt der Fürst über die schon »bis auf den 6. Arm blühende Aloë« und die vielen Beschauer derselben seinem Wohlgefallen Ausdruck. Es könne nun mit dem Kupferstecher auf die verlangten 50 fl. contrahirt werden, damit der Stich ehestens zu Stande komme und sodann nach Prag überschickt werden könne. Mit Vergnügen hat der Fürst auch von dem bei anhaltender Wärme im Gegensatze zum vergangenen Frühjahre besseren Wachsthum und Blühen der Bäume im Palaisgarten (es sind hier die exotischen Gewächse gemeint) vernommen. Offenbar auch im Interesse des Ameublements des Palais solle wegen der 200 Wiener Ellen von dem »bewußten Zeug« mit dem Zeugwirker in Piemont und der thunlichst schleunigen Lieferung über Mailand nach Wien accordirt werden. Am 28. August 1723 legt der Fürst dem Meyer neuerdings »das Gebäu im Hause«, sowie auch die Antreibung des Bildhauers Antoni[53]) zur thunlichsten Beschleunigung der Arbeit nahe.

Ziegeldecker, Taglöhner etc. verauslagten 217 fl., sowie auch die „dem Neustädter Schlosser für die Heuwage selbst" i. J. 1719 bezahlten 250 fl. verzeichnet finden, so sind wir nicht gleichgiltig für diese Angaben, aber ungleich wichtiger und werthvoller wäre der, leider in den Rechnungen und Acten fehlende Name des Kunstschlossers als Verfertigers des Balustradengitters im Porticus der Auffahrtrampe.

[51]) In unserer Geschichte des fürstl. Gartenpalais in der I. Lieferung des G. Niemann'schen Werkes über die „Palastbauten des Barockstyls in Wien", 1882, haben wir die Möglichkeit der Verfertigung des Eisengitters im Auslande, etwa in Augsburg oder Nürnberg, nicht ausgeschlossen; wurden aber im Feuilleton der Beilage zu Nr. 347 der „Presse", 1882, von dem für die Blüthe der Wiener Kunstschlosser warm eintretenden Kritiker mit unserer nichts weniger als prätentiösen Conjectur autoritativ zurückgewiesen.

[52]) Diese Entdeckung wurde im Sommer 1884 anlässlich eines Forschungsausfluges in dem fürstl. Archive zu Frauenberg, wo sich Acten über den Bau des Jagdschlosses vorfanden, gemacht.

[53]) Der Bildhauer „Antoni", später auch „Antonio", wurde hier offenbar mit seinem Tauf- und nicht mit dem Zunamen genannt, wie dies ja damals häufig Sitte war. Wurde doch auch Daniel Gran, wie wir später sehen werden, in den Acten oft auch nur „unser Daniel" genannt.

Mittlerweile hatte Meyer verschiedenes Obst und Früchte, hierunter auch Pfirsiche und Weintrauben, sodann aber auch die Abbildung der blühenden Aloë nach Prag eingesandt [84]). Am 29. August bespricht der Fürst den Empfang dieser Sendung, bedauert aber den verfaulten Zustand des Obstes wegen der anhaltenden grossen Hitze. Bald droht aber das Wetter umzuschlagen und so ordnet der Fürst am 12. September die thunlichst baldige Bergung der Cedraten an und trägt dem Meyer auf, »die Leute auf alle mögliche Weise anzutreiben, damit das völlige Gebände und die Meublirung der Zimmer bis 15. November zu Stande kommen«, da er bis dahin mit seinem ganzen Hofstaate in Wien einzutreffen gedenke. Mit einem Rescripte vom 2. November schliesst die Correspondenz des Fürsten für das Jahr 1723 mit dem Bereiter Mayer. Gerne hat der Fürst den Bericht über die baldige Versetzung der Zimmer bis auf das kleinste der Frauenzimmer in bewohnbaren Stand und der Fertigstellung »des Uebrigen« in 10—12 Tagen entgegengenommen; aber in Betreff des »Antonio verdriesst es ihn, dass er so langsam gewesen. Meyer könne ihm versichern, dass es seine letzte Arbeit für das

[84]) Das im fürstl. Schwarzenberg'schen Central-Archive aufbewahrte Exemplar der Abbildung der Aloë im Kupferstiche, wohl noch das einzige existirende, ist ohne Zweifel das vom Bereiter Meyer an den Fürsten nach Prag eingesandte. Die Abbildung ist linksseitig wörtlich von folgendem Beschrieb begleitet: „Aloë Americana, welche in dem Hochfürstlichen Schwarzenberg'schen Garten, 25 Jahre alt, den 16. April des 1723. Jahres den Stengel zu treiben angefangen und in die 28 Werkschuh hoch erwachsen. Der Fuss des Stengels ist 30 Zoll dick, der Aeste seynd 40, welche in Gestalt einer Kron sich ausgebreit. Den 13. Juni die erste Blüthe an Tagslicht kommen und an der Zahl 7667 angewachsen, aus welchen ein süss und köstlicher Balsam ausschwitzet, wie dann auch ein Samen aus der Blüthe hervorkommen. Gedachte Aloë ist zu ihrem völligen Stand kommen durch Cultivirung Herrn Leopold Waltbergers, Sr. Durchlaucht Lustgärtners." Rechtseitig von dem Bilde findet sich die „Specification der Blumen nach dem Numero", d. h. nach der Zahl der 40 Aeste. Die Riesenaloë erhebt sich hoch über eine mauerartige Umrahmung und ist umgeben von anderen Aloën, Ananas, Cactussen und verschiedenen exotischen Blattpflanzen in Vasen. Die Form und Gestalt der Blüthen ist aus besonderen Abbildungen derselben ersichtlich. Am Fusse einer Riesenvase steht der Hof- und Lustgärtner Waldberger, gleichsam als erklärender Sachverständiger.

Unter dem unteren Saume des Bildes liest man links die lateinischen Dysticha:

„Augusta Austriacis Aloe spectatur in hortis
Celsa, veges, florens, dulce fluens oleo.
Hospes, quisque adis, nobiscum abeundo precare:
Carolus, Elisabeth, Austriadaeque regant,
Sic Adam vireat, sic Eleonora virescat!
Sic Joseph crescat! sic eat ista Domus."

Rechts daneben findet sich folgende freie jambisch-deutsche Uebersetzung:

„Das ist die Aloë, ein Wunder uns'rer Zeiten,
Der Oel und Blüthe weist ein Bild der Seltsamkeiten,
Die achtundzwanzig Schuh auf von der Wurzel steigt,
Auf siebentausend und sechshundert Blumen zeigt.
Wer immer in den hochgepries'nen Garten gehet,
Wo auf der Aloë der Hoffnung Blüthe stehet,
Eh' er von dannen weicht, mit mir vom Herzen sag':
Es herrsche Oesterreich bis auf den letzten Tag,
Und wie die Aloë mit ihren stolzen Sprossen
Nach fünfundzwanzig Jahr so hoch ist aufgeschossen:
So grünt Fürst Adam, auch so blüht Eleonor,
So wächst Prinz Josef auf, so steigt das Haus empor."

Eleonore, geb. Fürstin Lobkowitz, war die Gemahlin des Fürsten Adam Franz Schwarzenberg, und Josef Adam der im J. 1722 geborene einzige Sohn des Fürstenpaares. Der Dichter der obigen Verse entzieht sich leider unserer näheren Bekanntschaft und auch von dem Namen des Chalkographen der nahezu einen Meter hohen und entsprechend breiten Abbildung ist keine Spur zu entdecken.

Küchelbecker spricht S. 796 in der Beschreibung des Gartens auch von „den verschiedenen Aloën, welche man wegen ihrer Grösse billig bewundern muss", und Fuhrmann, § XIV, S. 40, beschreibt „die vier raren Stücke der Aloë Americana media" im Schwarzenberg'schen Garten und gibt von dreien derselben auch die Masse an.

Haus Schwarzenberg sein werde«. Schon dieser Unwille des Fürsten steigert unser Interesse für diesen Antonio; leider bleibt er für uns ein ungelöstes Räthsel und wäre er in dem Schreiben des Fürsten vom 28. August 1723 nicht ausdrücklich als »Bildhauer« bezeichnet, so wüssten wir nicht einmal, in welcher Eigenschaft derselbe im Gartenpalais beschäftigt gewesen. Wir würden an Antonio Martinelli, dem wir, aber allerdings erst in späterer Zeit bei Bauten und Baureparaturen im Gartenpalais betheiligt begegnen, gedacht haben; aber Martinelli[55]) war ein Architekt und, wie gesagt, seine Thätigkeit im Schwarzenberg'schen Auftrage ist späteren Datums. Schwerlich dürfte dieser Antonio im Innern des Palais selbst, weit wahrscheinlicher im Garten bei der Fontaine oder bei der grossen (Diana-) Cascade beschäftigt gewesen sein. In einem leider undatirten, aber eine brauchbare Zusammenstellung der in der Periode von 1716—1731, also während der Bauepoche zur Zeit des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg, auf das Gartenpalais verwendeten Kosten enthaltenden Auszuge aus den Hauptcasserechnungen[56]) finden wir eine Ausgabe von 450 fl. für die Fontaine im Garten, eine weitere von 200 fl. für die zwei Gruppen in die Fontainen, sodann einen Rechnungsposten von 60 fl. für den Bildhauer Mattielli und einen zweiten von 290 fl. für die »Statuen im Garten« vom Bildhauer Mattielli. Diese Ausgaben für plastische Arbeiten (im Garten) bilden eine Summe von runden 1000 fl.; die »Statuen im Garten« sind die bekannten, heute noch existirenden, den Raub der Sabinerinnen in verschiedenen Variationen darstellenden Gruppen. Wie dankbar wir auch dem Rechnungsmann für den, in den uns vorliegenden Acten mit keiner Silbe erwähnten Namen Mattielli sein müssen, so wären wir ihm noch dankbarer, wenn es ihm gefallen hätte, auch noch chronologische Daten hinzuzufügen. Bei Lorenzo Mattielli[57]) können wir allerdings nicht an den Bildhauer Antonio denken; aber vielleicht war er ein Gehilfe Mattielli's oder sonst bei der Herstellung der Fontainen oder Fontainengruppen thätig.

Wie lebhaft wir uns auch für den stetig von Seite des Fürsten auf den Bereiter Meyer, den wir während dieser Periode gewissermassen als Haus- und Garteninspector ansehen dürfen, ausgeübten Impuls zur Förderung der Bauten im Gartenpalais interessiren mögen, so müssen wir doch die Allgemeinheit der Ausdrücke sowohl in den bezüglichen Rescripten, als auch in den Relationen bedauern, denn mit dem »Gebäu im Hause« oder »völligen Gebäu« und ähnlichen Ausdrücken lässt sich doch nichts anfangen und keine klare Vorstellung gewinnen. Ersichtlich ist nur das auf die Wohnlichmachung der Gemächer gerichtete Streben; andererseits wissen wir aber doch auch, dass, der Beschreibung des Palais vom Jahre 1715 zufolge, der grosse, den Zugang zu den Gemächern bildende Saal sich noch in

[55]) Antonio Martinelli, den wir in dem Zeitraume von 1739–1748 im fürstl. Gartenpalais mit Bauten betraut finden, erscheint, seiner eigenen Namensunterzeichnung zufolge, 1739 als kaiserl. und 1742 als königl. Hofbaumeister. „Antonio Erbarto Martinelli" führt 1748 gründliche Reparaturen bei dem 112 Klafter langen Canale der Wasserleitung des Palaisgartens durch, er nennt sich aber nur als „bürgerlicher Maurermeister". Antonio und ein Franz Martinelli sind noch zur Zeit des Fürsten Adam Franz von 1729—1732 bei Bauten im und am Schlosse zu Wittingau, besonders an dem grossen Verbindungsgange zwischen dem letzteren und dem Augustinerkloster, thätig. — Der Artikel über die Künstlerfamilie „Martinelli" in C. v. Wurzbach's „Biograph. Lexikon des Kaiserthums Oesterreichs". Bd. 17, S. 21 und 22, nennt den Dominik Martinelli, † 1718, dessen beiden Söhne Anton Erbard und Johann Baptist, dann des Letzteren Descendenz. Anton Erbard „war ein Freund Fischer's von Erlach d. Aelt." und starb 1747.

[56]) Dem Charakter der Schrift nach zu urtheilen gehört dieser Auszug aus einer Reihe von Hauptcassarechnungen den ersten Decennien des laufenden Jahrhunderts an und scheint bei einer besonderen Veranlassung oder gelegentlich einer aufgeworfenen, das Gartenpalais betreffenden Frage entstanden zu sein. Leider besteht derselbe mit Ausnahme einiger, allerdings werthvoller specieller Angaben meistens aus der Zusammenziehung vieler einzelner Posten in grössere Summen und entbehrt überdies bis auf einige wenige Fälle der so wünschenswerthen Angabe von Namen.

[57]) Mattielli, auch Mathielli und Mattiello, Lorenz, Bildhauer. Vergl. den betreffenden Artikel in C. v. Wurzbach's „Biographischem Lexikon des Kaiserthums Oesterreich", Bd. XVII, S. 119 und 120; wenn aber dort gesagt ist, dass „Mattielli bereits 1734 in Wien gearbeitet", so scheint Mattielli's Beschäftigung im Schwarzenberg'schen Garten für eine schon frühere Thätigkeit in Wien zu sprechen.

unfertigem Zustande mit noch rauhen Mauern befand, und so auch das »Zimmer auf der Auffahrt gegen die Capelle, welches noch nicht ausgemacht und nur mit Ziegeln gepflastert« gewesen. Zwei so wichtige Bestandtheile, wie dieses Vestibule — denn dies ist dieses »unausgemachte Zimmer« — und der »große Saal«, d. h. der den Eingang zu den inneren Gemächern rechts und links bildende hohe Kuppelsaal, lenken unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich. Als die eigentlichen Entrées zu dem Hauptgebände verdienen sie auch dieselbe; aber unsere handschriftlichen Quellen versiegen gerade an dieser so wesentlichen Stelle, und bei dem für die Baugeschichte vielleicht so wichtigen Jahre 1724 gehen wir vollends leer aus.

Unter solchen Umständen müssen wir auch mit unscheinbaren Andeutungen vorlieb nehmen und für kleine Fingerzeige dankbar sein. Dieselben sind rechnungsmässiger Natur, und obgleich so wortkarg als möglich, dennoch aber beachtenswerth. Wenn sich nun in der Hauptcasserechnung vom Jahre 1721, Art. 156, zum 10. Juli der Eintrag findet: »Vor den Mahler Gran auf Verrechnung 300 fl.« und in der Hauptcasserechnung vom Jahre 1724 der Vermerk steht: »Für Materialien zum Ausmahlen des großen Saales 450 fl.«, so sind dies nicht zu übersehende Anhaltspunkte. Weit früher also, als man bisher annehmen zu können glaubte, war Daniel Gran in Beziehung zu dem fürstlichen Hause Schwarzenberg getreten, und dass unter dem »ausgemahlten großen Saale« nur eben der hohe Kuppelsaal verstanden sein konnte, ist durch die documentarisch ausser Frage gestellte Ausführung der Fresken in dem anderen Saale des Gartenpalais (dem sogenannten »Galleriesaale«) nachweisbar. Ueberdies bestehen zwischen den beiden Sälen solche innige, innere, ideale, künstlerische, ästhetische und technische Beziehungen, auf welche wir noch zurückkommen werden, und sprechen Composition, Zeichnung und Colorit der Fresken in den beiden Sälen eine so deutliche Sprache, dass alle Kriterien nur auf Daniel Gran passen und für ihn als den Meister und Schöpfer dieser Fresken Zeugniss ablegen.

Dr. Johann Basilius Küchelbecker, welcher seine »Allerneuesten Nachrichten vom Röm: Kayserl: Hofe und historische Beschreibung der Stadt Wien« im Jahre 1730, also in einer den Geschehnissen in dem Schwarzenberg'schen Gartenpalais noch so nahen Zeit und demnach auch als Zeitgenosse herausgab, lässt der Beschreibung der äusseren Configuration dieses Gartenpalastes, der Façade, der bastionartigen Erhöhung des Centralbaues und der Auffahrt zu dem Porticus oder der Arkade eine Schilderung des hinter diesem Prachtbaue liegenden grossen Saales folgen[9]). Derselbe »ist ziemlich groß und sehr schön, sowohl was die Architektur als auch die Mahlerey anlanget. Den Plafond hat der berühmte Mahler Danielis, welchen der Fürst von Schwarzenberg auf seine Kosten reisen laßen, gemahlet und wird derselbe vor das beste Stuck, so er gemacht, gehalten«. Weiter gedenkt Küchelbecker des anderen schönen Saales zu Ende des Palais gegen Morgen, »in welchem (Saale) allerhand kostbare und rare Schildereyen und sehr natürliche Fruchtstücke von dem berühmten Mahler Hamilton zu sehen«. Auffallend ist bei dem Autor das Stillschweigen über die notorisch und erweisbar von Daniel Gran herrührenden und ein Seitenstück zu jenen in dem Kuppelsaale bildenden Fresken in diesem Saale; aber dieses, wohl nur einer gewissen Oberflächlichkeit oder Flüchtigkeit zuzuschreibende Schweigen beeinträchtigt nicht die Glaubwürdigkeit der Angabe über die Fresken im Kuppelsaale, ja, in einer gewissen Hinsicht erhöht es sogar diese Glaubwürdigkeit, wegen der ausdrücklichen Betonung dieser Freskenautorschaft. Dass unter dem »berühmten Mahler Danielis« eben nur Daniel Gran verstanden ist und sein kann, bedarf wohl keines Beweises. Und wie Küchelbecker lässt sich auch P. Mathias Fuhrmann in seiner »Historischen

[9]) Küchelbecker, S. 794 und 795.

Beschreibung und kurzgefassten Nachricht von der Residenzstadt Wien und ihren Vorstädten« [39]), dem Küchelbecker fast wörtlich nachschreibend, vernehmen; nur nennt er den Daniel Gran mit seinem vollen Namen mit dem Beisatze: »daß er (Gran) hier (in dem Saale) am ersten seine Kunst sehen ließ, die er sich in der Fremde erworben hatte«. Dieser Passus hat Bezug auch auf die schon bei Küchelbecker vorkommende Angabe über die Reisen Gran's auf Kosten des Fürsten Schwarzenberg.

Ueberdies haben wir noch einen unverdächtigen, chronologisch zwischen Küchelbecker und Fuhrmann stehenden Zeugen für die Fresken Daniel Gran's in dem Kuppelsaale aufzurufen. Es ist dies eine Original-»Beschreibung der gesammten Mahlerei und Bilder sowohl im Hause als auch im Garten (d. h. im fürstlichen Stadt- und im Gartenpalais) vom 17. März 1746« [40]). Da heisst es denn in der Beschreibung des Kuppelsaales: »Im Saal. An der Kuppel ist in Fresco gemahlen der aubrechende Tag. Zwei Seitenstuck ob denen Kaminen, zur Rechten Castor und Pollux, zur Linken Paris und Venus. Ob denen Thüren Blumenstuck. Alles von Daniel Gran.« Angenommen, die Vollendung der Fresken falle in das oben citirte Jahr 1724, so liegt in dem eben Angeführten nur ein um 22 Jahre jüngeres Zeugniss vor, welchem eine gewiss noch lebendige Tradition und wohl auch noch lebende Zeugen selbst zur Seite standen. Wenn übrigens diese »Beschreibung« oder vielmehr dieses Inventar bei der Schilderung des anderen Saales, der Gallerie, nur die dort vorhandenen Gemälde der Reihe nach vorführt, ohne der dortigen, wie bereits gesagt, notorischen Fresken Daniel Gran's zu gedenken, so wird hier die bei Küchelbecker und später auch bei Fuhrmann vorkommende Unterlassungssünde wieder begangen. Ob der im Jahre 1721 an Daniel Gran geleistete Vorschuss von 300 fl. schon auf den Kuppelsaal zu beziehen sei, mag dahingestellt bleiben; aber die im Jahre 1724 für »Materialien zum Ausmahlen des großen Saales« bezahlten 450 fl. schliessen jeden Zweifel über das Object aus. Den Mangel anderweitiger Daten können wir beklagen, vermögen ihn aber nicht aufzuklären; und gleichwohl muss nach Analogie der 1726 nicht nur mit Daniel Gran, sondern auch mit anderen Künstlern und Kunsttechnikern über die Ausschmückung des Galleriesaales abgeschlossenen Verträge auch auf ähnliche Pakte in Betreff des Kuppelsaales geschlossen werden. Uebrigens war Daniel Gran auch noch später, und zwar gerade in dem vorerwähnten Jahre 1726, für den Kuppelsaal und dessen anderweitige Ausstattung thätig, wie wir auch noch darzulegen haben werden.

Und wie über den Kuppelsaal, so fehlen uns nähere Aufschlüsse über die Vollendung des im 16. Punkte der Mansfeld'schen Beschreibung des Gartenpalais als »unausgemacht« und nur mit Ziegelpflasterung versehen dargestellten »Zimmers auf der Auffahrt vor der Kapelle«, d. h. des von Säulen getragenen und an seiner Wölbung en basrelief mit Helios und seinem Gespanne geschmückten Vestibuls. Zwischen dem Sonnengott hier, dem in prächtig leuchtenden Farben dargestellten Anbruche des Tages im Kuppelsaale und der Fortsetzung dieser Allegorie des Lichtes im Galleriesaale besteht ein so inniger ideeller Zusammenhang, dass an einer Einheit der Conception und der bewussten Durchführung eines Grundgedankens nicht gezweifelt werden kann.

Eine Frage, deren Lösung, allen Umständen nach zu urtheilen, auch in den oben besprochenen Zeitraum fällt, ist die des Ausbaues der den grossen Vorplatz des Hauptgebäudes rechts und links begrenzenden Seitenflügel mit den Pferdeställen und Wagenremisen im Erdgeschosse und den grossen

---

[39]) Fuhrmann, S. 39.

[40]) Das Original dieser Beschreibung oder vielmehr dieses Inventars befindet sich im f. S. Central-Archive und datirt aus den ersten Jahren der Regierung des Fürsten Josef Adam zu Schwarzenberg. Hinsichtlich des i. J. 1746 in den beiden fürstl. Palästen befindlichen Gemäldeschatzes bildet es ein willkommenes Substrat zur Vergleichung mit dem nach dem Tode des Fürsten Adam Franz am 23. September 1732 aufgenommenen Inventare über das Gartenpalais.

Eckenpavillons. Erinnern wir uns, dass im 23. Punkte der Beschreibung des Gartenpalais vom Jahre 1715 von einem neuen Stalle auf 27 Pferde die Rede ist, »allwo nebenbei die Wagenschupfen soll gebaut werden und die völligen Grundmauern schon herausgemauert sind«, so kann dies nur auf einen der beiden Seitenflügel bezogen werden, und es fragt sich: wann und wie ist dieser Bau zur Vollendung gediehen? Obwohl der Fürst Adam Franz den innern Ausbau des Hauptgebäudes vorzugsweise im Auge gehabt haben dürfte, so sind wir doch geneigt, den in der Correspondenz des Fürsten mit dem Bereiter Meyer wiederholt vorkommenden Ausdruck vom »völligen Gebäu« doch auch mit auf die Nebengebäude zu beziehen, umsomehr, als der Fürst seinen Marstall mit besonderer Vorliebe cultivirte und in denselben seinen Stolz setzte. Wie reichlich auch unsere handschriftlichen Quellen über diesen letzteren Punkt fliessen, so verschliessen sie sich doch für die Beantwortung der Frage in Betreff des Ausbaues der Seitenflügel nach der Rennweg- und Heugassenseite hin.

Thatsächlich handelt es sich aber nicht nur um diesen Ausbau, sondern um eine förmliche Metamorphose dieser Seitentracte durch Aufsetzung eines Stockwerkes an Stelle der Plattformen oder Terrassen, wie wir sie in der, noch der Mansfeld'schen Zeit angehörenden perspectivischen Ansicht des Gartenpalais projectirt und dann auch in dem Kupferwerke von Jos. Em. Fischer von Erlach und Delsenbach so anschaulich und wirkungsvoll dargestellt finden. Dieser Publication folgte schon nach wenigen Jahren eine andere mit Veranschaulichung aller merkwürdigen, interessanten oder sonst hervorragenden weltlichen und kirchlichen Gebäude in Wien, dessen Vorstädten und sonstigen Umgebungen. Wir meinen das von Johann Andreas Pfeffel, kais. Hofkupferstecher, in Augsburg herausgegebene Werk mit den von verschiedenen Meistern in Kupfer gestochenen Originalzeichnungen des kurfürstlich Mainz'schen Architekten Salomon Kleiner[61]). Der im Jahre 1724 erschienene erste Theil des Werkes brachte Ansichten von Kirchen und Klöstern, dann andern, theils fürstlichen und gräflichen, theils anderen schönen Gebäuden in Wien, theils in den Vorstädten; der andere, 1725 herausgegebene Theil des Werkes befasste sich mit der Darstellung der kaiserlichen Burg und Lustgebäude, dann anderer fürstlicher und gräflicher Paläste und Prospecte[62]). Das 20. Blatt dieses Bandes bringt auch den »Prospect des fürstlich Schwarzenberg'schen Gebäudes vor der Stadt bei dem Rennweg« mit dem »Palatium Ihrer fürstlichen Durchlaucht des Prinzen Eugenii« im Hintergrunde nach der Zeichnung von Salomon Kleiner, im Stiche

---

[61]) Biographien Salomon Kleiner's, des um Wien hochverdienten Zeichners, Kupferstechers und Architekten, finden sich sowohl in C. von Wurzbach's „Biographischem Lexikon des Kaiserthums Oesterreich", Bd. 12, S. 60, als auch in der „Allgemeinen deutschen Biographie", Bd. XVI. S. 103, in beiden Werken mit Berufung auf Künstler- und Conversations-Lexika, oder Werke über Kunst und Alterthum. Bei der grossen Anzahl der Arbeiten Kleiner's darf es nicht verwundern, wenn die Angaben hierüber nicht überall erschöpfend oder ganz genau sind. So sind z. B. von dem grossen, von Pfeffel herausgegebenen Werke über die Strassen und Plätze, Kirchen und Klöster, Paläste, Lustgebäude etc. Wiens, an welchem Kleiner einen hervorragenden Antheil genommen, 132 Bl. in Querfolio, die beiden ersten Hefte bereits 1724 und 1725, die beiden anderen 1733 und 1737, somit nur die beiden letzteren zwischen 1730 und 1740 erschienen. Ein anderes Werk mit Darstellungen der beiden Favoriten, des Schwarzenberg'schen Gartenpalais auf dem Rennwege, des fürstl. Liechtenstein'schen in der Rossau und des gräfl. Althan'schen Lustgebäudes in der Ungargasse, welches auch 1740 auf Grund Kleiner'scher Aufnahmen und Zeichnungen von Pfeffel herausgegeben worden, vermissen wir in den Angaben über Kleiner's Arbeiten.

[62]) Der deutsche Titel des 1725 erschienenen zweiten Theiles des Pfeffel-Kleiner'schen Werkes lautet neben dem lateinischen Titel:

„Wahrhaffte und genaue Abbildung sowohl der Keyserlichen Burg und Lust-Häusser, als anderer fürstl. und gräffl., oder sonst anmuthig und merkwürdiger Palläste und schönen Prospekte, welche Theils in der Kaiserl. Residenz-Statt Wien, Theils in denen umliegenden Vorstätten und nächsten Gegend anzutreffen, denen Liebhabern magnifiquer Gebäude zur Belustigung und Erinnerung vorgestellet, wie sie daselbst nach dem Leben gezeichnet von Salomon Kleiner, Churfürst. Mainzischen Architekto, nun aber verlegt und an Tag gegeben durch Johann Andreas Pfeffel, der Keyserl. May. Hoff-Kupferstecher in Augspurg, Anno MDCCXXV. Cum Priv. Sacrae Caes. Majestatis. Anderer Theil."

von G. D. Heumann, zur Anschauung. Nicht ohne Ueberraschung erblickt man auf diesem Bilde die oben besprochenen Seitenflügel bereits mit einem aufgesetzten und daher auch gleich den Eckpavillons eingedachten Stockwerke an Stelle der früheren Plattformen oder Terrassen; eine Veränderung, die sich in dem Zeitraume vor 1725 vollzogen haben muss. Da Salomon Kleiner, wie es auf dem Titelblatte des Pfeffel'schen Werkes ausdrücklich heisst, »nach dem Leben« gezeichnet, also den factischen Zustand der Dinge wiedergegeben hat, so haben wir es hier mit der Wirklichkeit und nicht blos mit einem etwaigen Projecte zu thun. Bei dieser »Zeichnung nach dem Leben« muss es aber dann auch auffallen, in dem Kleiner'schen Bilde den hohen Centralbau des Hauptgebäudes und die längs der Dachung desselben hinlaufenden Attikamauern mit Statuenschmuck ausgestattet zu sehen, der zwar ursprünglich projectirt gewesen, wie uns der schon oft erwähnten perspectivischen Ansicht des damals noch Mansfeld'schen Gartenpalais zu ersehen, der aber auf der Darstellung desselben in dem Fischer-Delsenbach'schen Werke fehlt und schwerlich auch jemals vorhanden gewesen sein dürfte. Weniger problematisch erscheint das factische Dasein des Stockwerkes auf den Seitentracten zur Zeit der Kleiner'schen Zeichnung des Palais »nach dem Leben« [63]), und wenn wir in der schon angezogenen rechnungsmässigen Zusammenstellung des Geldaufwandes bei dem Gartenpalais zur Zeit des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg einem Ausgabsposten von 53.586 fl. 57 kr. »für Materialien, Maurer, Zimmerleute, Taglöhner und andere Auslagen bei dem Bau der Gebäude« begegnen, so mögen in dieser immerhin sehr bedeutenden Summe die Baukosten der Seitenflügel allerdings mitinbegriffen sein.

Selbstverständlich lenkt aber das Hauptgebäude in erster Linie das Augenmerk auf sich; war doch in demselben noch so manche bedeutende Aufgabe zu lösen! Dies galt zunächst von der, im Todesjahre des Fürsten Heinrich Franz von Fondi, 1715, erst »mit Marmorsteinen gepflasterten Gallerie«. Es ist dies der an der Ostseite des Hauptgebäudes liegende, die ganze Tiefe des Gebäudes einnehmende Saal mit seiner theils auf den grossen Vorplatz, theils auf das breite Gartenparterre, seitlich auf die Glashäuser gerichteten Aussicht. Schon zu Anfang des Jahres 1725 begann hier eine rege Thätigkeit. Am 17. Jänner dieses Jahres schloss der Bereiter Andreas Meyer im Namen des Fürsten mit den Wiener Marmorirern Gebrüdern Johann und Balthasar Haggenmüller einen Vertrag ab, welchem zufolge dieselben sich verpflichteten: »die Gallery in dem hochfürstlichen Garten Gebey nach dem gemachten Riß [64]), Alles nach dero ausgesuchten Marbel, zu marbelliren und solche Arbeit nach ihrem besten Fleiß zu verfertigen«. Hiefür sollten sie an Geld 1800 fl., in drei Terminen zahlbar, erhalten. Diese Aufgabe scheint gegen Ende Mai 1725 schon vollbracht gewesen zu sein, denn nun handelte es sich um die an diesen Marmorarbeiten und wohl sonst noch anderweitig in dem Galleriesaale anzubringenden Vergoldungen. Zu diesem Ende traf der fortan in die Geschichte des Palais activ eingreifende Andreas Meyer in vertragsmässiger Form einen Accord mit dem kaiserlichen Hof- und Bauamtsmaler Johann Franz Herle. Letzterer versprach, »obbesagte Gallerie in dem Garten-Lusthaus mit bestem Dugalen-Goldglanz zu vergolden, matt zu furnissen und sauber zu verfertigen«. Hingegen wurde ihm mit Genehmigung des Fürsten für diese »Vergoldarbeit« eine Bezahlung von 1550 fl. in der Art und Weise zugesagt, dass 500 fl. bei Beginn der Arbeit, weitere 500 bei halber Verfertigung und 550 fl. nach vollbrachter Arbeit behändigt werden sollten. Herle (so lautet der Name

[63]) Da S. Kleiner die sämmtl. Wiener Prospecte „nach dem Leben gezeichnet" und der erste Theil des Pfeffel-Kleiner'schen Werkes schon 1724 erschienen, so muss Kleiner doch wohl schon vor dem Jahre 1730, welches in der „Allg. deutschen Biogr.", S. 103, als das beiläufige Jahr seiner Ankunft in Wien bezeichnet wird, hier angekommen sein.

[64]) Dieser „Riss" ist leider verloren gegangen, und doch wäre es so interessant zu wissen, wer sein geistiger Urheber gewesen. — Der Originalvertrag mit den Brüdern Haggenmüller ist hingegen im f. S. Central-Archiv vorhanden.

im Texte des Vertrages) unterschrieb letzteren mit Beidrückung seines Siegels als »Johann Franz Horl (wohl Hörl) Ks. Mahler«[65]. Wenn wir nun den noch heute vorhandenen, im reichen Barockstyle gehaltenen ornamentalen und figuralen, in Kunstmarmor ausgeführten Wandschmuck des Galleriesaales, diese vergoldeten Medaillons, das schöne, gleichfalls vergoldete Gitterwerk in netzartiger Verschlingung auf rothem Untergrunde und die mächtigen weissen Vasen auf grünem Marmorsockel betrachten, so erinnern sie uns an die Namen Hagenmüller und Herle, regen aber zugleich auch die Frage nach dem Urheber dieser sinnreichen und harmonischen Conception an. Bei dem vergoldeten Gitter- oder Netzornament denken wir aber auch zugleich an dasselbe in dem kunstreichen Eisengitter im Porticus der Auffahrt wiederkehrende Motiv.

Da in dem Vertrage mit Herle oder Hörle kein Vollendungstermin seiner Aufgabe ausdrücklich bedungen worden, so frägt es sich, wann die Vergoldungen in der Gallerie perfect geworden. Höchst wahrscheinlich noch vor Ablauf des Jahres 1725, denn schon zu Anfang des nächsten Jahres sehen wir einen andern Meister von hoher künstlerischer Bedeutung auf den Plan treten. Es war dies kein Geringerer als Daniel Gran.

Abermals war es der Bereiter Meyer, welcher am 27. Jänner 1726 im Namen des Fürsten mit Daniel Gran in Betreff der Ausführung von Fresken in der Gallerie einen Vertrag schloss. Da den letzteren der Künstler ohne Zweifel selbst verfasste, so wie er ihn auch eigenhändig niederschrieb, so wollen wir denselben als Autograph mit diplomatischer Treue hier wiedergeben[66]:

In dorso des Actenstückes steht von Gran's eigener Hand: »Contract die Galleria im garten über sich à fresco zu mahlen.«

Der Text des Contractes selbst lautet:

»An Heindt Vntersetzten dato ist zwischen Herrn Andrea Mayer, hochfürst: Schwarzenbergischen oberbereiter und bau direktoren, an Einem, dann Herrn Daniel Gran, Maller, folgender Contrakt abgeredt und beschloßen worden.

»Erstlichen verspricht Herr Gran, den oberen Boden der neyen Gallerie im garten biß auf das Haubtgesümbß Sowohl mit Figuren alß architektur (gleichwie das schon gesehene und placidirte Modell[67]) außweisset) à fresco zu Mallen und zu verfertigen, wozu er, Herr Gran, auch selbsten die hierzu erforderlichen Farben, Bemsel, Papier, wie dan auch das zum blückhen und grund Nöttige gute gold verschaffen wird.

»Zweyttens Accordirt und verspricht Herr Mayer, auf ihro Hochfürstlichen Durchlaucht (titulo plenot Herrn Adam Franz deß Heyl: Röm: Reichß Fürst von Schwarzenberg gnädigsten Befelg und Guttachten ihme, Herrn Gran, vor erstbemelte Fresco Mallerey, dem Modell nach zu verfertigen, 2500 fl. Sage: Zweytaussent fünfhundert gulden in drey Posten, alß bey Vornehmung oder anfang dessen taussent gulden, Vntter werender arbeith fünfhundert gulden, bei vollständig verfertigten und Ritogirten werkhe widerumb taussent gulden mit gangbahrer Münze zu bezahlen, wie dan auch die Nöttige Maurer, Taglöhner und Materialien gewöhnlicher Maaßen beyzuschaffen. Vrkundt dessen sein disses Contrakts zwey gleichlauttende Exemplarien aufgericht und eineß Vntter deß anderen Vörttigung zugestellet worden.

Wienn 27. Jenner 1726.«

[65]) Dasselbe gilt von dem Originalvertrage mit Herle oder Hörl.

[66]) Diese Wiedergabe erfolgt selbstverständlich auf Grund des im fürstl. Schwarzenberg'schen Central-Archive aufbewahrten Originals. Die Erhaltung sowohl dieses letzteren, als auch der mit den Haggenmüller und mit Herle abgeschlossenen Verträge ist dem Walten eines ganz besonders günstigen Zufalles zu verdanken.

[67]) Dieses „Modell“ dürfte wohl in den Händen Daniel Grans nach vollbrachter Aufgabe zurückgeblieben sein, da man desselben nicht weiter zu bedürfen glaubte und nicht an Diejenigen dachte, die in fernerer Zukunft auf den Besitz eines Original-Entwurfes des Meisters Gran einen besonderen Werth legen würden.

Schliesslich folgen die Unterschriften der Contrahenten; links die des Andreas Meyer, »fürst: Berenthers« und rechts jene des Daniel Gran, »Mallers«. Bei den Unterzeichnungen sind die Siegel in Siegellack beigedruckt. Gran bediente sich eines Siegelstempels mit verschlungenen Initialen und einer Blattkrone darüber.

Weiter unten fügte Gran die Empfangsbestätigung über die à Contozahlung von 1000 fl. eigenhändig mit den Worten hinzu: »den 28. Jenner auf gnedigsten Befelg von Herrn Cassier 1000 fl. darauff empfangen, Sage: tausent gulden.«

Die Berichtigung der vertragsmässig bedungenen ersten Rate bereits am Tage nach dem Contractsabschlusse lässt auf die Pünktlichkeit der beiden anderen Ratenzahlungen schliessen und, laut des schon wiederholt angezogenen Hauptcasseausweises, erscheint das bedungene Honorar von 2500 fl. im Jahre 1727 schon als berichtigt.

Dass Daniel Gran den Andreas Meyer im Eingange des Contractes artigkeitshalber zum »Oberbereutter und Baudirektor« avanciren liess, wollen wir nicht besonders auffällig finden. Weit befremdlicher erscheint uns, dass sich in dem besagten Hauptcasse-Ausweise ausser den »für Materialien zum Ausmahlen des großen Saales« (Kuppelsaales) im Jahre 1724 bezahlten 450 fl. weder ein Künstlerhonorar für die Fresken, noch auch die an Marmorirer, Vergolder und andere dort Beschäftigte verabfolgten Beträge verzeichnet finden, woraus sich in der Berechnung der Totalsumme des Kostenaufwandes auf das Gartenpalais ein augenfälliger Ausfall ergibt. Gleichwie in dem Vertrage mit Daniel Gran vom 27. Jänner 1726 die vom Fürsten zu leistende Beistellung der »nöthigen Maurer, Taglöhner und Materialien« von Seite des Künstlers bedungen wurde, so war dies gewiss auch analoger Weise bei dem Kuppelsaale der Fall, und thatsächlich erscheinen auch die für die Materialien zum Ausmahlen des letzteren veranslagten 450 fl. in der Rechnung; aber dies war doch nur der aliquote Theil der sämmtlichen Ausgaben für die künstlerische Ausschmückung dieses »großen Saales«. Haben wir nun schon den Mangel oder den Verlust der betreffenden Documente zu beklagen, so bedauern wir nicht minder auch die empfindliche Lücke in den Rechnungen, von welchen doch wenigstens Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Sachverhaltes zu erwarten gewesen wären.

Von dem in dem Vertrage mit den Marmorirern Gebrüdern Haggenmüller erwähnten »Riss« für die von ihnen auszuführenden Arbeiten und dem in dem Contracte mit Daniel Gran betonten »schon gesehenen und placidirten Modell« dürfen wir auch auf ähnliche Vorlagen für die Arbeiten und Fresken in dem Kuppelsaale schliessen; aber noch weniger als von dem »Risse« und dem »Modell« für den Galleriesaal ist eine Spur von dergleichen Entwürfen für den grossen oder Kuppelsaal vorhanden; gewiss ein bedauernswerther Verlust bei Veranschlagung des hohen Werthes, welchen solche Zeichnungen, zumal die von der Hand Daniel Gran's, haben müssten. Freilich wohl besitzen wir die Fresken in den beiden Sälen selbst, und zwar zu dem anbrechenden Tage in der hohen Kuppel des grossen Saales als Pendant den Mittag im Spiegelfelde der Decke des Galleriesaales, an den Langseiten desselben aber die allegorischen Gruppen der Künste und Wissenschaften und an den schmäleren Querseiten Scenen aus den Abenteuern des Telemach [46]), und dieser Besitz ist um so erfreulicher, als Idee und Conception, Schwung und Bravour der Linien, besonders aber die Leuchtkraft des Colorits kaum einen Zweifel an der Identität des Meisters der Fresken in beiden Sälen aufkommen lassen und wir uns somit über diesen Punkt beruhigen zu können glauben.

[46]) Eine in den höheren Kreisen damals beliebte Lectüre, bildeten dieselben auch ein bevorzugtes Object der darstellenden Kunst. Im Jahre 1712 lies Fürst Adam Franz eine Suite von Gobelins mit Scenen aus den Abenteuern des Telemach in Brüssel anfertigen. Dieselben schmücken noch heutzutage die Wände eines der Säle des fürstlichen Palais am Neumarkte.

Mit unglaublicher Schnelligkeit entledigte sich Gran seiner Aufgabe, denn bereits am 12. October 1726 konnte Andreas Meyer dem Fürsten nach Krumau in Böhmen berichten: »Der Daniel sei bereits mit der Frescoarbeit fertig und innerhalb zweier Tage werde wohl auch Alles retoquirt sein.« Meyer's Referat beschränkte sich aber nicht auf diese Meldung, denn bei dieser Gelegenheit sandte er auch die »vom Fürsten beliebten Leuchterriße in den Saal auf die Camine. Um auf den letzteren Platz zu finden, dürfen die Leuchter nicht eckig, sondern müssten halb rund sein. Deren Höhe beläuft sich auf 2 Schuh einige Zoll und der mit Nro 2 bezeichnete werde schön pyramidalisch ausfallen. Bei Lit. A werden die 3 Lichter, bei Lit. b die mit Caraffinen und reichem Glaswerk reich besetzten Füße zu stehen kommen, in der Mitte aber würde das fürstliche Wappen schön auf Spiegelglas geschnitten werden, was in Wien geschehen müsste. Je nachdem sich Se. Durchlaucht nun für einen der Risse entscheiden werde, bitte der Daniel um thunlichst baldige Rücksendung der Risse, damit er sie sodann ins Große zeichnen und einen derselben der Glaserin nach Prag senden könne[69]). Überdieß habe der Daniel ein »Auszügel« (Rechnung) per 103 fl. für 2 Blumenstücke in die Gallerie und für das Basrelief, welches er für das neue Glashaus gemahlt, mit der Bitte um Genehmigung der Auszahlung überreicht.«

In seinem Rescripte vom 16. October 1726 entschied sich der Fürst für das mit Nr. 2 bezeichnete Leuchtermodell, demnach für jenes mit dem pyramidalischen Aufbau, und liess den Daniel mit der Verfertigung zweier Abrisse von demselben beauftragen, von welchen ein Exemplar an die Glasermeisterin in Prag mit der gehörigen Instruction abgeschickt werden sollte. Die Ausführung des fürstlichen Wappens in »sauberem Schnitt« auf Spiegelglas wünschte der Fürst in Wien bewerkstelligt zu sehen. Hinsichtlich der Auszahlung des Malercontos per 103 fl. aus der fürstlichen Hauptcasse[70]) wurde die betreffende Anordnung an den Hofrath von Praugh erlassen. Dass mit dem in dieser Correspondenz genannten »Daniel« niemand Anderer als eben Gran gemeint ist und sein kann, bedarf wohl keines Beweises; von besonderem Interesse aber ist, ihn auch noch als Zeichner der Entwürfe zu den Wandleuchtern »über den Kaminen im Saal« und als »Mahler des Basreliefs in dem neuen Glashause« zu finden; Arbeiten, zu welchen er während der Ausführung der Fresken im Galleriesaale noch Zeit gefunden. Bezeugen aber diese Leuchterentwürfe die Vielseitigkeit Gran's, so drängt sich bei diesem Anlasse die naheliegende Frage auf, ob wir nicht am Ende auch in ihm den ideellen Urheber des bereits früher besprochenen schönen schmiedeisernen Gitters im Porticus der Auffahrt des Palais zu suchen haben. Ein directer Beweis ist allerdings dafür nicht zu erbringen; aber andererseits sprechen auch keine greifbaren Indicien dagegen. In seinem Rescripte spricht der Fürst von »Hängleuchtern«, aber thatsächlich waren es Wandleuchter, worauf schon das Schreiben des Meyer hindeutet, und zwar für den grossen oder Kuppelsaal und nicht für die »Gallerie« bestimmte Wandleuchter, denn nicht die letzteren, sondern der erstere hatte zwei Kamine, über welchen die Wandleuchter angebracht werden sollten. In der That finden sich dieselben auch in das am 23. September 1732 nach dem Tode des Fürsten Adam Franz zu Stande gebrachte Inventar über das Gartenpalais mit aufgenommen, indem es dort heisst: »Camin-Wandleuchter, auch von Crystallenglas mit geschnittenem fürstl: Wappen, jeder mit 3 vergoldeten Armen«, 4 Stücke. In diesem Inventar ist allerdings auch unmittelbar vorher ein

[69]) Die von Gran in's Grosse gezeichneten Risse sind wohl an die Prager Glasmeisterin abgegangen und dort zurückgeblieben; aber was ist wohl aus den ursprünglichen Entwürfen Daniel Gran's geworden? Eine Frage, welche die Correspondenz des Andreas Meyer mit dem Fürsten unbeantwortet lässt.

[70]) Auch dieser Betrag fehlt in dem bereits früher öfters berührten Auszuge aus den Hauptcasserechnungen; ein Beweis, dass sich die schliessliche Hauptsumme der auf das Gartenpalais verwendeten Kosten viel höher stellen würde, wenn nicht so manche Rechnungsposten ausgefallen wären.

»an einer seidenen Schnur hängender, in einem rothledernen Uiberzug eingemachter großer Cristall-Hängeleuchter mit 40 ausgeschweiften und fein vergoldeten Armen« als Inventarstück »des schönen Saales bei der Auffahrt« mitbeschrieben. Indessen kommen auch in »der Gallerie« zwei an Seidenschnüren befestigte »große Hängeleuchter von Cristallglas, jeder mit 8 Armen, wobei das Eisen fein vergoldet«, vor; aber nur zu den Wandleuchtern im grossen Saale rührten die Entwürfe von Daniel Gran her.

Unter den in der »Gallerie an der Wand eingemachten Mahlereien« finden wir in dem besagten Inventar vom Jahre 1732 sechs ovale, auf Kupfer gemalte, per 300 fl. bewerthete »Blumenstücke«, unter den »Mahlereien in schönen, schwarzgebeizten, mit Gold ornirten Rahmen« aber noch zwei, gleichfalls mit 300 fl. bewerthete »große Blumenstücke von Tamm«. Nun spricht der Bereiter Meyer in seinem Schreiben an den Fürsten von zwei seitens des Daniel Gran mit in Rechnung gebrachten »Blumenstücken in die Gallerie«. Es dürfte schwer zu entscheiden sein, welche unter den im Galleriesaale 1732 vorkommenden Blumenstücken die von Daniel Gran gelieferten oder beschafften seien. Ein nochmaliger Blick in das Inventar belehrt uns über das Vorhandensein von Original-Blumen-, Früchten- und Thierstücken sowohl von (Werner) Tamm, als auch von Daniel Gran in dem zwischen der Gallerie und dem Tafelzimmer situirten Paradezimmer. Die von Gran herrührenden, mit 300 fl. bewertheten zwei Originalstücke werden als Compagnons zu zwei per 1000 fl. taxirten und zu vier anderen mit 1200 fl. bewertheten Originalen von Tamm bezeichnet. Alle diese Gemälde des Paradezimmers erscheinen im Inventar »in sauberen völlig vergoldeten Rahmen«. Die von Gran im Jahre 1726 gelieferten oder beschafften Blumenstücke waren ausdrücklich für die »Gallerie« bestimmt; dies stellt die Correspondenz des Andreas Meyer ausser Zweifel. Lange nach des Fürsten Adam Franz Tode entschloss sich dessen Sohn und Nachfolger Fürst Josef Adam Anfangs Juni 1745 zum Ankaufe von zwei, ihm von dem ehemaligen kaiserlichen Hofkammer- und fürstlichen Vormundschaftsrathe Jos. Wenzel Edlen von Pelikan zum Kaufe angebotenen Blumenstücken von Tamm, und bestimmte dieselben für das »grüne Zimmer« im Gartenpalais (identisch mit dem oben erwähnten »Paradezimmer«) nach Zulass des Raumes [11]). Laut des Inventars vom Jahre 1732 befanden sich aber auch vier Blumenstücke über den Thüren des grossen oder Kuppelsaales, zwar ohne Angabe des Malers, aber ganz im Style Werner Tamm's. — Nicht ohne einige Verwunderung vermissen wir in dem Rescripte des Fürsten Adam Franz vom 16. October 1726 an Meyer eine Erwähnung der ihm doch am 12. October gemeldeten Vollendung der Fresken in der Gallerie durch Daniel Gran; aber die Wandleuchter für den grossen oder Kuppelsaal beschäftigten so ausschliesslich die Aufmerksamkeit des Fürsten, dass er darüber die Fresken übersah. Nach der Rückkehr nach Wien im Spätherbste des Jahres konnte er sich dann ohnehin an ihrem Anblicke weiden.

Ueber der Ausschmückung der inneren Räume des Palais verlor der Fürst gleichwohl nicht den Garten aus den Augen und blieb auf dessen Bereicherung mit exotischen Seltenheiten bedacht. Im Juli 1726 unterhielt der Fürst mit seinem Nürnberger Rechtsconsulenten Dr. Scheurl eine diesfällige Correspondenz [12]). Diesmal handelte es sich um den Transport eines Kistchens mit Lütticher Schuhen, dann aber auch und vorzugsweise um die Erlangung eines Kaffeebaumes aus dem uns schon bekannten Volkamer'schen Garten in Nürnberg. Leider hatte schon ein anderer Concurrent in der

[11]) In dem schon erwähnten Verlassenschafts-Inventar vom 23. September 1732 heisst es von dem „Paradezimmer" im Gartenpalais: „Dieses ist mit grünem Brocatell meublirt und mit vergoldeten Ornamenten versehen". Von dem grünen Ameublement hiess das Zimmer daher auch „das grüne".

[12]) In dieser Correspondenz unterzeichnete sich Dr. Scheurl ausnahmsweise mit seinem Adelsprädicate „von Defersdorf".

Person eines Gärtners das Prävenire gespielt und den »Cahvébaum«, wie Scheurl schreibt, um 20 Reichsthaler oder 30 fl. rh. mehrere Tage früher gekauft, vermuthlich um denselben nach Regensburg zu spediren. Der Fürst liess sich aber nicht abschrecken, schon im Frühjahre des nächsten Jahres 1727 sein Absehen wieder auf den Volkamer'schen Garten in Nürnberg zu richten, wo er zwei grosse sardinische Orangenbäume wusste, die er um jeden Preis zu acquiriren wünschte. Hierüber entspann sich eine eifrige Correspondenz zwischen dem Fürsten und seinen beiden Vertrauensmännern, dem fürstlichen Oberamtmann von Lier zu Schwarzenberg und dem während des damaligen Kreisconventes zu Nürnberg als fürstlicher Vertreter anwesenden Regierungsrathe Johann Kaspar von Mohr. Schon am 15. Mai 1727 konnte der Letztere, welcher die in dem Volkamer'schen Garten vorhandene »grosse Quantität gar schöner, mit Früchten behangener italienischer Bäume« nicht genug rühmen konnte, dem Fürsten melden, den Kauf der sardinischen Orangenbäume um den gegen den früher begehrten Preis von 200 Rthlrn. ermässigten Betrag von 290 fl. rh. abgeschlossen zu haben und auch noch einen Kaffeebaum via Regensburg mitsenden zu können. Die wohlverpackten kostbaren Bäume begleitete ein Gärtnergeselle bis nach Wien und am 31. Mai bestätigte der Fürst mit Vergnügen die glücklich in Wien angelangte Sendung.

Das folgende Jahr 1728 war Zeuge einer besonderen Rührigkeit sowohl im Innern des Palais selbst, als auch im Garten. Nachdem Andreas Meyer dem damals in Graz weilenden Fürsten am 26. Juni 1728 berichtet hatte, »daß die wälischen Bäume bei anhaltender Wärme in gutem Stande und daß man auch mit dem Bauwesen täglich avancire, welches bei seiner Endigung dem Garten ein feines Aussehen geben werde«, äusserte der Fürst am 11. Juli seine Befriedigung über das Gemeldete, frug aber auch, ob in seinem Cabinete fleissig gearbeitet werde und welche Dispositionen zu der darin zu verfertigen anbefohlenen Malerei getroffen worden. Schliesslich gab der Fürst dem Wunsche Ausdruck, wenigstens wöchentlich einen, wenn auch nur aus wenigen Worten bestehenden Bericht über den Stand der sämmtlichen Pferde, dann aber auch über den Garten und die darin befindlichen ausländischen Bäume und Früchte zu erhalten.

Diesem Auftrage kam Meyer schon am 14. Juli nach, klagte über ungestüme Regengüsse und Sturmwinde, sodann aber über den Eintritt trockener, die Fruchtbarkeit der Bäume und Erdfrüchte beeinträchtigender Winde. Mit den wälschen Bäumen steht es aber gut, sowie auch mit den neuversetzten, sich trefflich entwickelnden Cedraten. Die meiste Mühe verursache das beständige Begiessen. Im Gelände gehe es gut von statten; im Cabinete des Fürsten werden die Vergolder im Laufe der Woche ihre Arbeit beendigen; was aber die Malerei betrifft, so meine der Daniel (Gran), »dieselbe ad interim in Fresco zu machen, wenn er mit der in Oelfarben projectirten nicht sollte fertig werden können«. Nächste Woche werde er, Meyer, den schon vorbereitet vorhandenen Fussboden (im Cabinet) legen lassen. — Am 22. Juli in alle Details des Meyer'schen Berichtes eingehend, betont der Fürst seine Zufriedenheit mit dem guten Zustand der wälschen Bäume und der versetzten Cedraten, dann aber auch mit den Fortschritten »im Geläu«, erwartet die Vollendung der Vergolderarbeit und des Fussbodens in seinem Cabinete, hinsichtlich der Malerei entscheidet sich aber der Fürst für deren Herstellung durch den Daniel aus puren Oelfarben und nicht al fresco. Da der Fürst dieses Jahr nicht mehr das Gartenpalais bewohnen werde, so habe der Daniel für seine Arbeit Zeit im Ueberflusse und Meyer solle denselben zur fleissigen Continuation derselben ermahnen.

Eine Woche später, am 29. Juli, disponirt der Fürst über die verschiedenen Früchte der ausländischen Bäume: Rosoli, Cedraten, Pomeranzen und Limoni. Die Cedraten sollen der Gräfin von Fürstenberg, des Fürsten Schwester, übermittelt werden. Die überschickten Melonen sind so delicat

befunden worden (in Graz, wo der Fürst, vermuthlich im Gefolge des kaiserlichen Hofes, noch immer weilte), »daß selbst Ihro Kayserl. Majestät die Probe davon überkommen und genommen haben«. — Mittlerweile, am 28. Juli, hatte Meyer die freudige Genugthuung, dem Fürsten über einen hohen Besuch im Palais und Garten berichten zu können. »Am vergangenen Sonntag (es war dies der 25. Juli) Nachmittags haben die sämmtl: hohen Herrschaften gnädiges Belieben getragen Garten und Gebäu zu besehen. Abends um 6 Uhr kamen die 3 Erzherzoginnen [73]) und nachdem sie in den Zimmern Alles mit applausu besehen und schon im Garten waren, ist Ihre Majestät die Kaiserin Amalia gekommen, worauf sich Alles wieder in die Zimmer begeben und haben sich Ihre Majestät die Kaiserin fast eine Stunde im Saal und in der Gallerie aufgehalten, hernach mit größten Contento in den Garten sich verfüget, durch das Glashaus rechter Hand passieret und die Menge und die Größe der Orangen- und Cedratenbäume admiriret, als dann bei dem Dianabad sich wieder eine gute Zeit aufgehalten, sodann auf der anderen Seite durch das große Glas- und Gewächshaus passiert und nach bezeigtem großen Contento sich in ihr Kloster erhoben [74]). Ich habe die kleinen Gartenwägen einspannen laßen, es ist aber Niemand als die gar kleine Erzherzogin [75]) mit ihrer Fräule Hofmeisterin darin gefahren. Sie hat Alles auf das Genaueste ausgefragt und alle Meister, so daran gearbeitet, zu wissen verlangt«. Diesem seinem Berichte noch einige Notizen über Pferde hinzufügend, meldete schliesslich Meyer noch: »Diese Woche werden wir mit Eurer Durchlaucht Cabinet bis auf die Mahlerei auch fertig. Wir avanciren auch schon auf Ihrer Durchlaucht der Fürstin Seite«, u. s. w. In seiner, am 1. August aus Graz ertheilten Antwort discutirte der Fürst eine schwebende Pferdekaufsfrage, belobte die Förderung der Arbeit im Garten, mahnte zur Instandsetzung des Oratoriums in der Hauscapelle (des Gartenpalais) bei noch gutem Wetter und drückte schliesslich sein besonderes Vergnügen aus über die hohen Besuche im »Gartengebäu« und deren Beifallsäusserungen.

Inzwischen hatten die Vergolder im Cabinet so fleissig zugegriffen, dass das letztere »bis auf des Daniel Arbeit, welche leicht aufgemacht werden kann«, schon in der nächsten Woche völlig zu Stande gebracht sein dürfte. So meldet Meyer dem Fürsten am 20. August. Die Spiegel und alle anderen Ornamente (im Cabinet) sind schon vergoldet. Das Gerüste von dem neuen Pavillon im Garten wird demnächst entfernt werden und man arbeitet inwendig schon an dem laufenden Feuer. Von der Auffahrt (Auffahrtsrampe) hat Meyer ein Stück grob verputzen lassen, was dem Palais ein solches Ansehen gibt, dass er bedauert, nicht das ganze Gebäude eines solchen Glücks theilhaftig zu sehen. »Indessen merkt man doch, wem es angehöre.« In dem neuen Küchengarten gehe es auch gut von Statten. Es wird ein Brunnen gegraben, um keinen Wassermangel aufkommen zu lassen und auch die Fruchtbeete werden zugerichtet zur Versorgung der fürstlichen Küche für den Winter. Mit dem Oratorium hat es seinen guten Fortgang und wenn die Vergolder Feierabend machen, wird über Nacht gelüftet. — Von Laibach aus constatirt der Fürst am 27. August seine Zufriedenheit mit dieser Meldung und gibt seinem Vertrauen auf das Gedeihen aller Arbeiten unter Meyer's guter Direction Ausdruck.

In seiner Relation vom 28. August 1728 kommt der Bereiter Meyer wieder auf den neuen Pavillon, den Feuercanal in demselben, das Cabinet und den neuen Garten zu sprechen. Der

[73]) Die drei Erzherzoginnen waren: Maria Josepha und Maria Amalia, nachgelassene Töchter Kaiser Josef I., und die dritte Erzherzogin war die später erwähnte „gar kleine Erzherzogin".

[74]) In das von der Kaiserin-Witwe Wilhelmine Amalia gestiftete Salesianerinnen-Kloster.

[75]) Diese „gar kleine Erzherzogin" war niemand Anderer als die 1717 geborne, daher 1728 eilfjährige Maria Theresia, die spätere Kaiserin, welche, Meyer's Schilderung zufolge, schon damals einen sehr aufgeweckten Geist verrieth.

letztere lässt sich gut an und wird nicht an Wassermangel leiden, der Feuercanal wird demnächst fertig werden und das Cabinet will Meyer »völlig zusammensetzen laßen, da nur noch das Bild oben (d. h. an der Decke oder am Plafond) fehlt«. Der grosse Garten und der neue Küchengarten bilden wieder den Gegenstand eines Referates vom 15. September. In ersterem hofft Meyer binnen 14 Tagen ziemlich zu Ende zu kommen, im neuen Küchengarten wächst Alles vortrefflich, der Grund ist gut und der Brunnen ist mit dem Rennseil nicht auszuschöpfen. Derselbe und die »andere Fontaine« werden demnächst ausgemauert werden. Mit der Wohnung für den Gärtner und einem Kellereinsatz zur Aufbewahrung der Küchengewächse im Winter ist schon begonnen worden, und da bei der Geneigtheit des Grossmeisters in Malta, auf die Wünsche des Fürsten einzugehen, Hoffnung auf Erlangung »des anderen (Grund-) Theiles von den Herren Johannitern« vorhanden, so gedenke er, Meyer, und Martinelli die Gärtnerbehausung zur Unterbringung des Gartenpersonales im Sommer und Winter möglichst geräumig anzulegen. Bei der schönen Witterung gedeihen die wälschen Früchte vortrefflich, doch nehme man bereits auf das rechtzeitige Eindecken der Glashäuser Bedacht [10]. — Noch von Laibach aus bezeigte der Fürst am 21. September 1728 seine Zufriedenheit mit der Meldung und trug dem Meyer die Betreibung der Angelegenheit mit den Johannitern nachdrücklich auf.

Mit den bisher angeführten Daten über den »Neuen Garten« oder »Küchengarten« ist bereits ein Theil der Geschichte dieses jenseits der Heugasse gegenüber dem fürstlichen Gartenpalais gelegenen Terrains geliefert, desselben Grund und Bodens, auf welchem sich in unseren Tagen ein palastartiger Neubau erhebt und wo bis zur Inangriffnahme des letzteren neben einem Reservegarten ökonomischen Zwecken gewidmete Gebäude — die einstmalige Gärtnerswohnung — bestanden. Zur Ergänzung der Vorgeschichte dieses Terrains haben wir noch hinzuzufügen, dass Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg Anfangs Februar 1728 von dem Bürger Simon Staininger dessen auf dem sogenannten »kurzen Ilsen« gelegenen, der ritterlichen Commende St. Johann zu Wien dienstbaren, drei Achtel messenden Weingarten durch Vermittlung des Sebastian Lachermann und Johann Josef Offner als Unterhändler um 1100 fl. Rh. ankaufte. Bald darauf, und zwar schon am 22. Februar 1728, schritt der Fürst zur Acquisition von nachbarlichen, doch nicht unmittelbar an den vorher Staininger'schen Grund grenzenden zwei Viertel Weingärten in der Ried »Haberpeunt«, bisher Eigenthum des kaiserlichen Hofzimmerwärters Peter Lederhofer. Auf dem Staininger'schen Weingarten liess nun der Fürst den oben in der Meyer'schen Correspondenz so viel besprochenen Küchengarten anlegen. Unmittelbar an den letzteren stiess aber ein der Johanniter-Commende zu Wien angehörender, gleichfalls in der »Haberpeunt« zwischen der kaiserlichen neuen Favorita und der Heugasse liegender Weingarten im Ausmasse von ein Viertel und ein Achtel. Auf diesen richtete nun der Fürst zur Arrondirung und Vergrösserung des Küchengartens sein Augenmerk und bot der Johanniter-Commende den von Lederhofer käuflich erworbenen, dem Matzleinsdorfer Grundbuche der Stadt Wien dienstbaren zwei Viertel grossen Weingarten als Tauschobject an. Bereits am 30. Juli 1728 hatte der Ordensgrossmeister seinen Consens zu dem Tauschgeschäfte ertheilt und am 13. October wurde das letztere im Vertragswege perfect [11]. Selbstverständlich war der Bereiter Meyer auch bei diesem Anlasse ein mitwirkender Factor und er konnte nun auf

---

[10]) In seiner Beschreibung des fürstl. Schwarzenberg'schen Gartens p. 795 u. ff. spricht Küchelbecker auch „von der zahlreichen und starken Orangerie in gewissen dazu aptirten Glashäusern, von welchen die Decke kann weggenommen werden". „Im Winter werden die Decken wieder über die Glashäuser geschoben, damit solche vor Frost und Schnee sicher sind." — Dieselbe Angabe wiederholt auch Fuhrmann S. 40. Durch den Bericht Meyer's erhält die letztere ihre Bestätigung.

[11]) Die auf die Erwerbung dieser Gründe und das Tauschgeschäft Bezug nehmenden Urkunden und Akten befinden sich im fürstl. Schwarzenberg'schen Central-Archive.

dem erweiterten Terrain des »neuen Küchengartens« seine dem Fürsten so wohlgefällige Energie entfalten. In seiner Correspondenz mit dem Letzteren begegnen wir denn auch anlässlich der Erbauung des Gärtnerhauses dem Namen Martinelli und erachten denselben für identisch mit dem kaiserl. Hofbaumeister Antonio Martinelli, den wir in späterer Zeit auch bei der Erbauung eines neuen Glashauses und bei anderen Bauten im grossen Garten mitbetheiligt finden.

Obgleich nicht ausdrücklich genannt, war Martinelli vielleicht auch bei dem »neuen Pavillon und dem Feuercanal«, von welchen Meyer wiederholt in seinen Berichten spricht, mitthätig. Ob unter dem ersteren ein besonderer Gartenpavillon, oder der den linken Seitenflügel auf der Rennwegseite abschliessende und in den Garten vorspringende Pavillon zu verstehen, ist nicht klarzustellen [78]). Nicht näher definirt ist auch der »Feuercanal«, so dass man dahingestellt sein lassen muss, oh mit demselben die »eisernen, an den Wurzeln der Bäume liegenden, zur Erwärmung des Erdreichs erhitzten Röhren«, von welchen Küchelbecker spricht [79]), gemeint sind, oder ob von der »Feuermaschine«, einer ihrer Zeit stadtbekannten Celebrität des fürstlichen Gartens, die Rede ist. Die Wahrscheinlichkeit spricht für die erstere Auffassung oder für die feuererhitzten Röhren, zumal die Feuermaschine notorisch als wassertreibende und die Fontainen und Cascaden in Thätigkeit erhaltende Kraft fungirte. Auffallender Weise schweigt der sonst so gesprächige Meyer in seinen Berichten von der »Feuermaschine«, die doch damals bereits in voller Action begriffen gewesen sein muss. Auch unsere handschriftlichen Quellen sind stumm über die Entstehung oder Errichtung dieses so viel angestaunten Apparates; umso beredter ist der alte Küchelbecker [80]), welcher denselben als »eine hydraulische Maschine« bezeichnet, eine ausführliche, bis in's kleinste Detail eingehende und von einer Zeichnung begleitete Beschreibung derselben liefert und deren Errichtung im fürstlich Schwarzenberg'schen Garten dem kaiserlichen Architekten Jos. Emanuel Fischer von Erlach zuschreibt. Ursprünglich in England auf den Steinkohlenbergwerken erfunden, sei sie auf Veranlassung des regierenden Landgrafen von Hessen-Cassel von Jos. Em. Fischer von Erlach 1722 zuerst in Deutschland aufgemacht und sodann in Cassel probirt worden. Ein Engländer, Isaak Potter, habe dergleichen auch in Ungarn zu Königsberg angegeben. Endlich habe Herr Fischer von Erlach eine solche Feuermaschine allhier (in Wien) im fürstlich Schwarzenberg'schen Garten verfertigt« [81]). In einer Schlussanmerkung beruft sich Küchelbecker auf eine weitläufigere Abhandlung über die Feuermaschine im Schwarzenberg'schen Garten in dem »Merkwürdigen Wien«, Mens. Febr. 1727, p. 67 sequ. Es ist hiermit die von Johann Carl Newen 1727 in Wien herausgegebene »kunst- und wissenschaftliche Zeitung« unter obigem Titel, die erste ihrer Art in Wien, gemeint, deren Februarheft die mit einem Kupferstiche illustrirte Beschreibung der

78) Mehrere in der Original-Hauptcassarechnung vom J. 1728 vorkommende Ausgabeposten dürften auf diesen Pavillon zu beziehen sein, so die dem Stuccatorer Busy am 7. April 1728 à conto seiner Gartenarbeit ausgezahlten 50 fl. und 24. Mai eben auch aus gleichem Anlasse ausgefolgten 100 fl., sodann 500 fl., welche am 21. Juli 1728 der Steinmetzmeister Philipp Köchl à Conto seiner Gartenarbeit erhielt. Allerdings kann der Letztere auch an anderen, von Meyer nur im Allgemeinen erwähnten Arbeiten in dem so grossen Garten betheiligt gewesen sein.

79) Seite 796 sagt Küchelbecker: „Ueberdies liegen an denen Wurzeln der Bäume unter der Erde eiserne Röhren, welche mit Feuer können geheitzt werden, um das Erdreich zu erwärmen." Da kurz vorher Küchelbecker von der nicht in Gefässen, sondern in natürlicher Erde stehenden Orangerie der Glashäuser gesprochen, so sind unter den an den Wurzeln zu erwärmenden Bäumen die der Orangerie zu verstehen.

80) Küchelbecker widmet im II. Theile seines Werkes, Cap. X, S. 738—744 „der curieusen Feuermaschine" eine von einer Zeichnung begleitete detaillirte Beschreibung und kommt Cap. 11, S. 796 wieder auf die „hydraulische Maschine" als auf das „Curieuseste" zurück, „was man in diesen Garten (dem Schwarzenberg'schen) sehen kann".

81) Vergl. Küchelbecker, II. Th., Cap. X, S. 738 und 739. Auch Fuhrmann bezeichnet Fischer von Erlach als den Verfertiger der Feuermaschine, beruft sich übrigens auch auf Küchelbecker. (S. 42.) In einer besonderen Anmerkung verfehlt jedoch Küchelbecker, S. 739, nicht noch hinzuzufügen: „Eine dergleichen Feuermaschine habe in Frankreich Mons. Bosfrands verfertigt, welche der Herzog von Antin selbst in Augenschein genommen und approbirt hat."

Feuermaschine enthielt [82]). Durch diese Publication ist die Existenz dieser Maschine bereits im Jahre 1727 sichergestellt und wird die Entstehung derselben schon in einem früheren Jahre wahrscheinlich.

Als Daniel Gran am 11. März 1733 in seiner damaligen Eigenschaft als fürstlicher Garteninspector eine an seine eigene Adresse gerichtete Instruction für die Verwaltung des fürstlichen Gartens verfasste, kommt er im 12. Punkte auch auf die »Wässer, Feuermaschine und Brunnstube« etc. zu sprechen, mit der Bemerkung: »daß die Feuermaschine nur nach Nothdurft und mit Wissen des Inspectors geheizt werden dürfe«. In einem 10 Jahre später, am 16. März 1743, von dem fürstlichen Hofrathe W. von Esser über den Wasserverbrauch und den Zustand der Wasserleitung im fürstlichen Garten erstatteten Berichte wird auch »des Reservoirs zu der Wasserkunst, welche durch das Feuer getrieben wird«, gedacht und weiterhin gesagt: »Es wird aber bekanntermaßen diese Maschine nicht allezeit, sondern nur im Sommer und an solchen Tagen gebraucht, wenn alle Wasserkünste und Springbrunnen gehen, um den Abgang in dem großen obersten Reservoir wieder zu ersetzen.« Hierdurch erhalten die Angaben bei Küchelbecker und dem späteren Fuhrmann über die Circulation des Wassers vom obersten grossen Reservoir zu den unteren Fontainen und von da wieder zurück nach oben ihre Bestätigung. Wenige Jahre später bedurfte die Feuermaschine einer Reparatur und wurde dieselbe von einem »Engländer, Namens Porter« vorgenommen, welcher am 26. Mai 1747 hiefür ein Honorar von 12 kaiserlichen Ducaten erhielt [83]). Ob dieser angebliche »Porter« nicht identisch mit Isaak Potter, dem Errichter von Feuermaschinen in Ungarn, muss dahingestellt bleiben [84]). Ein, leider undatirter, bei einem früheren Anlasse zusammengestellter »Uiberschlag der angewenten Unkosten vor die Wassermaschine« beziffert dieselben mit 5080 fl., mit Hinzurechnung der Auslagen für das Reservoir, die Röhren (»Rinnen«) und das betreffende Mauerwerk pr. 2000 fl., zuletzt mit einer Gesammtsumme von 7080 fl. Hievon könne aber der Werth von 3600 Pfd. Kupfer und anderem Metall mit 1440 fl., das Pfund alten Kupfers per 8 Groschen berechnet, in Abschlag gebracht werden [85]). Die von Porter oder Potter vorgenommene Reparatur an der Feuermaschine scheint aber auch die letzte gewesen zu sein und dieser Mechanismus vielleicht schon 2 Decennien später aufgehört zu haben zu fungiren; denn in dem 1770 erschienenen dritten Theile der »Historischen Beschreibung der Residenzstadt Wien und ihrer Vorstädte« von

---

[82]) Ueber das „Merkwürdige Wien" von Johann Carl Newen v. J. 1727 als die älteste Wiener Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst hat Heinrich Kábdebo in der „Beilage zur Wiener Abendpost" Nr. 224 vom 29. September 1877 ausführlicher gehandelt. Das Februarheft des „Merkw. Wien" mit einer Beschreibung und einer Abbildung im Kupferstiche der Feuermaschine im Schwarzenberg'schen Garten war der Kaiserin Elisabeth Christine gewidmet und mit einem Porträt der Kaiserin in einem trefflichen Stiche von A. J. Schmutzer nach einem Gemälde von J. G. Auerbach geziert. Aus Küchelbecker und dem „Merkwürdigen Wien" schöpfend, hat auch M. Bermann im 23. Hefte seiner „Geschichte der Stadt Wien und Vorstädte" (bei Wenedict 1865 und 1866) eine Beschreibung der Feuermaschine im Schwarzenberg'schen Garten geliefert. Auch andere Werke über Wien haben der Wasserleitung mit Dampfkraft im letzteren oder der Wassermaschine dortselbst gedacht. So Schimmer in der „Ausführlichen Häuserchronik der inneren Stadt Wien und geschichtlichen Uebersicht der Vorstädte", so ein Aufsatz in Dr. Mettler's „Neuer und allgemeiner deutscher Garten- und Blumenzeitung", III. Bd., Hamburg 1847, bei Robert Kittler u. n. A. m.

[83]) Das diesfällige fürstl. Rescript vom citirten Datum in den Acten des f. S. Central-Archivs.

[84]) In Betreff des Engländers Isaak Potter bemerkt Küchelbecker S. 739: „Nach der Zeit habe derselbe auch eben dergleichen (Feuermaschinen) in Ungarn zu Königsberg angegeben, um solche in den Bergwerken zu brauchen." In Königsberg wurde Goldbergbau betrieben und die Feuermaschine diente zur Entwässerung ersäufter Bergbauten. Ueber den genannten Goldbergbau hielt Bergrath Lipolt einen Vortrag in der geologischen Reichsanstalt. Vergl. Neue Fr. Presse Nr. 189, 1867. Isaak Potter, bei dem Goldbergbau in Königsberg betheiligt, war der Erste in Oesterreich, der Actien auf die obige Entwässerung emittirte. Schon 1734 löste sich Alles in Nichts auf.

[85]) In dorso dieses „Ueberschlages" findet sich die Bemerkung: „Conto, wass Vngefehr die in dem fürstl. Schwarzenberg'schen Garten Aufgerichtete wasser Machine gekostet haben möchte." Demzufolge hatte also dieser „Ueberschlag" gewissermassen nur einen conjecturalen Charakter; indessen enthält derselbe doch Zahlen und Daten auf Grund von sogenannten „Auszügeln", also von Rechnungsbelegen. Küchelbecker, S. 744, und Fuhrmann, S. 42, veranschlagen die Kosten der Errichtung der Feuermaschine auf 20.000 fl.

Dr. Mathias Fuhrmann heisst es Cap. III, S. 42: »Nun aber ist diese kostbare Maschine ganz verdorben und kann nicht mehr gebraucht werden. Es lässt sich auch kein Meister finden, der sie repariren könnte. Das Wasser wird also eine Stunde weit her nach dem Garten zu den Springbrunnen geführt.« [86]) Was Fuhrmann kurz vorher noch Beschreibendes über die, wie er sagt, »fast Jedermann bekannte« Feuermaschine anführt, hat er in der Hauptsache Küchelbecker entlehnt.

Nach der vielleicht nicht ganz befriedigenden Erledigung dieser episodischen Frage müssen wir noch einmal zu dem Cabinete des Fürsten und dem Oratorium in der Hauscapelle zurückkehren. Im ersteren waren, wie wir der betreffenden Correspondenz zufolge wissen, Daniel Gran und die Vergolder beschäftigt. Dem Wunsche des Fürsten gemäss hatte Gran das Deckengemälde nicht, wie er anfänglich wollte, al fresco, sondern in Oelfarben auszuführen, und dass er dem Auftrage entsprochen, beweist noch heutigen Tages das Vorhandensein des die Mitte des Plafonds schmückenden mythologischen Gemäldes. Für die Thätigkeit der Vergolder zeugen auch jetzt noch die vorhandenen mannigfaltigen Vergoldungen an der Decke und den Wänden des dem ornamentalen Style und der Gestalt nach unverändert gebliebenen Cabinets. Auch das Oratorium, oder die halbkreisförmige Gallerie in der Hauscapelle zeigt noch die ursprüngliche Anlage und auch die in reichem Masse angebrachten Vergoldungen leuchten in frischem, oder doch aufgefrischtem Glanze. Wer aber waren die Vergolder, oder vielmehr der Vergolder mit seinen Gesellen? Meyer unterlässt es zwar, mit Ausnahme Daniel Gran's, Namen zu nennen, aber wir glauben mit gutem Rechte für Johann Franz Herle oder Hörle, den Hersteller der Vergoldungen in dem benachbarten Galleriesaale, einstehen zu können; einmal mit Rücksicht auf den letzteren Umstand, und dann, weil sich in der uns vorliegenden Original-Hauptcasserechnung vom Jahre 1728, dem Jahre der inneren Ausstattung des Cabinets, zum 27. Juli der Eintrag findet: »dem Johann Franz Hörl, Vergolder, auf Abschlag seiner Arbeit 100 fl.« Nun war Hörl oder Herle seines Zeichens nicht nur Vergolder, sondern auch zugleich Maler (»kaiserl. Hof- und Bauamtsmahler« wird er in dem mit ihm am 29. Mai 1725 über die Vergoldung der Gallerie abgeschlossenen Vertrage genannt), und wenn es in der bereits wiederholt citirten, allerdings auch auf Auszügen aus Hauptcasserechnungen beruhenden, aber reichlich ein Jahrhundert jüngeren Zusammenstellung der auf das Gartenpalais verwendeten Kosten heisst: »dem Mahler Werle für das Cabinet des Fürsten 200 fl.«, in diesem Locale aber ausser Daniel Gran kein anderer Maler in dieser Eigenschaft beschäftigt war, wohl aber der Maler Herle während des Sommers von 1728 als Vergolder im Gartenpalais thätig erscheint, dessen Beschäftigung aber nur auf das Cabinet und Oratorium bezogen werden kann, so ist es evident, dass Herle oder Hörle, in Einer Person Maler und Vergolder, unser richtiger Mann ist und der interpolirte »Mahler Werle« nur auf einem Lesefehler Desjenigen beruht, dem in den alten Rechnungen mehr die Ziffern als die Namen imponirten. [87]) Akten- und rechnungsmässig können wir hingegen den Georg Werle, auch »Berla« genannt, dreizehn Jahre früher, nämlich 1715, als den Maler der Fresken in dem grossen Saale des fürstlichen Jagdschlosses Ohrad zu Frauenberg nachweisen, zur Genugthuung derjenigen, die sich speciell für Werle interessiren und aus Liebe zur historischen Wahrheit. [88]) Ausser

[86]) Hiemit ist wohl die Wasserleitung vom Laaer Berge und vom Urselbrunnen her gemeint.

[87]) Es war dies der Zusammensteller der betreffenden rechnungsmässigen Daten, dem wir schwerlich eine genauere Bekanntschaft mit kunstgeschichtlichen Daten zutrauen können. Von der Möglichkeit des Entstehens eines Missverständnisses oder einer Verwechslung aus seinem Schreibefehler hatte der Rechnungsmann keine Ahnung. Bei der Verfassung des Textes zur I. Lieferung der „Palastbauten des Barockstyls in Wien", herausgegeben von G. Niemann, 1882, hatten wir sowohl den Herle oder Hörle als auch den Werle auf Grund actenmässiger Forschung wohl in das Auge gefasst und der etwaigen Verdienstlichkeit des Werle nichts entziehen, aber auch dem Herle nichts vergeben wollen.

[88]) Die Thätigkeit des Georg Werle oder „Berla" im Jagdschlosse Ohrad zu Frauenberg bezeugen Acten und Rechnungsbelege des fürstl. Archivs zu Frauenberg in Böhmen.

dem vorbesprochenen, auf einer Namensverwechslung beruhenden Falle findet sich keine Spur von einer Thätigkeit des Malers Werle im Gartenpalais, es wäre denn, dass man demselben das Wandgemälde in der Capelle (eine von Engelsgruppen umschwebte Immaculata) zuschriebe, da sich für dasselbe kein Künstlername in den Akten findet und die Malweise (keine al fresco) nicht auf Daniel Gran zu passen scheint. In dem schon besprochenen Inventar vom Jahre 1732 heisst es von diesem Gemälde: »Auf'm Altar ist unser Lieben Frau Bild an der Mauer gemahlen.« Nur als Conjectur wollen wir bemerken, dass Johann Franz Herle nicht nur als Vergolder, sondern vielleicht auch als Maler in der Capelle thätig gewesen sein könnte.

Um jedoch auf das Cabinet des Fürsten nochmals zurückzukommen und nichts zu übergehen, was sich in demselben etwa sonst noch an bildlichen, jedoch weder mit Herle noch mit Werle in Verbindung stehenden Dingen befunden, wollen wir das in dieser Hinsicht nicht zu unterschätzende Inventar vom Jahre 1732 zu Rathe ziehen. Dasselbe verzeichnet u. A. in dem Cabinete »ob dem Camin einen feinen Spiegel, ornirt mit Spiegelglas und Bildhauerarbeit, fein vergoldet, und ob dem Spiegel ein fein gemahlenes Blumenstück«. Eine besondere Rubrik bilden die »Mahlereyen-Originalia«. Hierher gehören: »Ein weisser Hirsch, auf den fürstlichen Herrschaften in Böhmen gefällt, von Hamilton«. »Dessen Compagnon: Eine gesprengte (gesprenkelte) Hirschkuh, von Georg Hamilton.« »Zwei Pferdestückel von Georg Hamilton«, und wieder »zwei Pferdestückel, worunter eines von einem Türken gehalten wird, vom obigen Hamilton«. Jedes dieser Hamiltongemälde ist im Inventar mit 150 fl. bewerthet und selbstverständlich waren dies eingerahmte Bilder. In diesen und dem notorisch von Daniel Gran herrührenden Werke an der Decke des Cabinets bestand der Gemäldeschmuck dieses kleinen Gemaches. Haben wir aber einmal den Namen eines so bedeutenden Künstlers wie Hamilton genannt, so können wir nicht umhin, hinzuzufügen, dass nicht nur das Cabinet, sondern auch den Galleriesaal und andere Appartements des Palais am Rennwege Schöpfungen (Wild- und Pferdestücke) Johann Georg Hamilton's, der hier vorzugsweise gemeint ist, und auch seines Bruders Ferdinand Philipp zierten. Unsere Quellen wissen schon von sehr frühzeitigen, bis in das Jahr 1706 zurückreichenden Beziehungen des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg zu Johann Georg v. Hamilton zu erzählen und wenn sich diese Connexion vom Jahre 1710 zu einem festen Verhältnisse auf Jahre hinaus gestaltete, so war Johann Georg Hamilton in dieser Hinsicht gewissermassen ein Vorläufer des Daniel Gran. Erst beschäftigte der Fürst den Hamilton zu Frauenberg, dann aber berief er ihn nach Wittingau und gründete ihm und seiner Familie dort ein sicheres Heim mit einer Werkstätte, welcher es an dem für die Studien und Bedürfnisse des Künstlers tauglichen, von der zahlreichen fürstlichen Jägerschaft zu beschaffenden Materiale niemals fehlen durfte. In Wittingau entwickelte sich Johann Georg Hamilton zu jenem Thiermaler par excellence, welcher endlich die Aufmerksamkeit Kaisers Carl VI. auf sich lenkte, der ihn dann auch als Kammermaler an den kaiserlichen Hof berief. Im Jahre 1718 erhielt Hamilton bereits kaiserliche Kunstaufträge, er wurde von Wittingau nach Wien berufen und im Jahre 1722 finden wir ihn bereits als kaiserl. Hofkammermaler [69]). Von 1713 an schuf er im festen fürstlichen Engagement jene lange Reihe von Thier- und Wildhetzen im grossen Stile, mit welchen Fürst Adam Franz zu Schwarzenberg nach der Vollendung des schönen Jagdschlosses Ohrad zu Frauenberg im Jahre 1715 den grossen Saal desselben ausstatten liess und dessen unvergleichlichen Schmuck dieselben auch heute noch bilden, und sodann eine noch bedeutende Zahl von sogenannten Cabinetstücken, theils Varianten jener grossen Hetzbilder, theils Thier- und Wildstudien nach der Natur, besonders aber auch zahlreiche Pferdestücke, wie man sie noch im grossen und prächtigen Schlosse zu Frauenberg, vielen anderen

---

[69]) Das hier Gesagte beruht auf actenmässigen Daten des fürstl. Central-Archivs in Wien.

Kunstwerken beigesellt, namentlich aber im herrlichen »Hamiltonsaale« des fürstlichen Palais am Neumarkt zu Wien vereinigt, dann aber auch im Sommerpalais am Rennwege seit den Zeiten des Fürsten Adam Franz wohl bewahrt findet, an allen diesen genannten Orten aber auch wegen ihrer Naturtreue und liebevollen Ausführung verdientermassen bewundern kann[90]).

Gewiss darf es als eine merkwürdige Fügung der Umstände betrachtet werden, dass gerade um die Zeit, wo sich eine Veränderung in der Stellung und in dem Dienstverhältnisse Johann Georg Hamilton's zum Fürstenhause Schwarzenberg vollzog, sich die Beziehungen Daniel Gran's zu dem letzteren anzuknüpfen begannen. So weit wir den Spuren derselben in der bisherigen Darlegung nachzugehen vermochten, können wir dieselben bis in das Jahr 1721 zurückverfolgen; in den Jahren 1724 und 1726 waltet sein künstlerischer Genius in den grossartigen Räumen des Gartenpalais mit voller Kraftentfaltung und ruft eine zauberische Wirkung hervor, im Jahre 1728 scheint sich aber sein Verhältniss an der Seite des, allen Anzeichen zufolge, mit dem besonderen Vertrauen des Fürsten beehrten Andreas Meyer bereits gewissermassen zu einem intimen gestaltet zu haben. Der Natur seiner Correspondenz zufolge beherrschte Meyer den fürstlichen Marstall, leitete oder controlirte die Bauten und beaufsichtigte den Garten, waltete also im eigentlichen Sinne des Wortes als Inspector im Gartenpalais. Was er thatsächlich war, oder als welcher er fungirte, ohne den Titel zu führen, das sollte nachgerade dem Daniel Gran auch nach der letzteren Seite hin zu theil werden, und da sich dies füglich nicht früher denken lässt, als nach dem Abtreten Meyer's vom Schauplatze und wohl auch Scheiden aus dem Leben, so haben wir Daniel Gran mit dem ausdrücklichen Titel eines »G a r t e n i n s p e c t o r s« als Meyer's Nachfolger zu betrachten.

Ein eigentliches Ernennungsdecret oder ein Installationsact liegen uns allerdings nicht vor; aber Daniel Gran legitimirt sich durch ein eigenhändiges Schreiben vom 25. October 1730 ausdrücklich selbst als »Garteninspector«. Ob seine Ernennung in diesem oder schon in dem vorhergehenden Jahre erfolgte, mag dahingestellt bleiben, thatsächlich erscheint er 1730 in der angedeuteten Eigenschaft[91]). In dem an den Fürsten unter obigem Datum gerichteten Schreiben ereifert sich Daniel Gran sehr über den von dem Cassier des Obersthofkanzlers[92]) in der Nähe des fürstlichen Gartenpalais beabsichtigten Bau einer Wagenschupfe (Remise), bespricht den bei dem kaiserl. Generalbaudirector Grafen von

---

[90]) Im 7. Bande des „Biogr. Lexikons" von Dr. C. von Wurzbach, S. 263—265, finden sich gewiss recht dankenswerthe und auf mühsamer Forschung beruhende Daten über die Künstlerfamilie Hamilton und die einzelnen Glieder derselben; zur thatsächlichen Berichtigung muss aber bemerkt werden, dass Johann Georg Hamilton nicht als Cabinetsmaler des Fürsten Schwarzenberg g e s t o r b e n, da er aus dem Schwarzenberg'schen Dienstverbande als ernannter kaiserl. Hofkammermaler schied. Die Aufzählung der Werke Hamilton's liesse sich durch die grosse Reihe der im Besitze des fürstl. Hauses Schwarzenberg befindlichen Gemälde vervollständigen. Der biogr. Artikel im 10. Bande der „Allgemeinen deutschen Biographie", S. 477, ignorirt gänzlich das im Leben des Künstlers doch einen so bedeutenden Abschnitt bildende Schwarzenberg'sche Dienstverhältniss Johann Georg Hamilton's und so auch die im Auftrage des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg gemalten zahlreichen Wild-, Thier-, Hetz- und Pferdestücke. Kábdebo lässt den J. G. Hamilton auch bereits 1712 zum kaiserl. Hof- und Kammermaler ernannt werden, was offenbar ganz unrichtig ist. Von des Künstlers Beziehungen zum fürstl. Hause Schwarzenberg haben wir in einigen unserer früheren historischen Arbeiten über das letztere gesprochen, am ausführlichsten jedoch in A. Hugo's „Jagdzeitung", Nr. 9 vom 15. Mai 1884, anlässlich der Jagdausstellung im österr. Kunstvereine mit Hinweisung auf Nr. 23 v. J. 1875 der Jagdzeitung, wo wir uns auch schon mit J. G. Hamilton beschäftigten. Hoffentlich kommen wir auf den Künstler früher oder später noch einmal zurück.

[91]) J. P. Kaltenbaek im Universalkalender „Austria", Jahrgang 1847, Rubrik: „Vaterländische Denkwürdigkeiten", S. 95, setzt die Ernennung Gran's zum Garten-Inspector in das J. 1729 und lässt dieselbe durch die Fürstin-Witwe (Eleonore Amalie) Schwarzenberg erfolgen. Dieselbe Angabe ist auch in den Artikel über Daniel Gran von Dr. Ilg in der „Beilage zur Wiener Abendpost" Nr. 125, 1877, übergegangen.

[92]) Kaiserl. Obersthofkanzler war damals Philipp Ludwig Graf von Sinzendorf, Vetter des kaiserl. Obersthofmeisters Sigmund Rudolf Grafen von Sinzendorf, Nachfolger des Fürsten Johann Leopold Donat Trautson im Obersthofkanzleramte.

Althan[93]) bereits dagegen erhobenen Protest, schildert die Nachtheile dieses Baues für die fürstlichen Treib- und Ananashäuser und verbreitet sich schliesslich über verschiedene Angelegenheiten des fürstlichen Gartens, ja er beschäftigt sich obendrein auch noch mit der passendsten Art der inneren Ausfütterung der Kästen der fürstlichen Gewehrkammer im Stadtpalais. Am 28. October 1730 genehmigt der Fürst von Frauenberg aus die von Daniel Gran gethanen Schritte, hält den Wagenschupfenbau wegen des nahen Winters nicht für bevorstehend und approbirt den Vorschlag Gran's wegen der Gewehrkammer. Man sieht, der Künstler Gran hatte sich auch als Garteninspector bei dem Fürsten eines besonderen Credits zu erfreuen und er suchte denselben auch durch eine besondere Rührigkeit zu rechtfertigen; dafür zeugt seine, wenn auch nicht lückenlose Correspondenz aus der späteren Zeit bis zu seinem Ausscheiden aus dem fürstlichen Dienstverhältnisse.

Nicht ohne tiefe Rührung nehmen wir ein Originalschreiben Daniel Gran's vom 11. Juni 1732 zur Hand, in welchem er den Fürsten von projectirten Blumenankäufen auf Grund der Blumenkataloge von Huyn aus Harlem und von Bolten unterhält, nicht ohne zu bemerken, dass im vorigen Herbste (also 1731) für mehr als 300 fl. Blumenkiele aus Harlem bezogen worden. Der Zustand des Gartens und der Gebäude, dann eine beabsichtigte baldige Einsendung von Früchten bilden den weiteren Gegenstand dieses Schreibens, an dessen Schlusse Daniel Gran den Fürsten »der göttlichen Bewahrung« empfiehlt und welches er, abweichend von der bisher gebrauchten Form, als »Daniele Gran« unterzeichnet, was von einigen Commentatoren mit einer Reise Gran's nach Italien in Zusammenhang gebracht werden will[94]). Ohne die geringste Ahnung eines mittlerweile stattgefundenen höchst traurigen und erschütternden Ereignisses hatte Gran dieses Schreiben niedergeschrieben und an die Adresse Desjenigen gerichtet, der in diesem Augenblicke nicht mehr unter den Lebenden weilte. Tags vorher, am 10. Juni 1732, hatte sich der Fürst an einer dem Kaiser Carl VI. zu Ehren bei Brandeis in Böhmen veranstalteten Hirschjagd betheiligt, dem Schützenstande des Kaisers gegenüber aber eine so verhängnissvolle Position eingenommen, dass ein in heissblütigem Jagdeifer abgegebener Fehlschuss den Fürsten zu nicht geringem Entsetzen des Kaisers in die Weiche traf und Adam Franz am Morgen des 11. Juni 1732 den Folgen der schweren Verwundung erlag. Mit welchem Schmerzgefühle mag Daniel Gran der Aufbahrung der nach Wien gebrachten Leiche des Fürsten in der Capelle des Gartenpalais und der Versenkung der irdischen Hülle seines fürstlichen Gönners in die von dessen Grossvater Johann Adolf in der Kirche St. Augustin 1656 gestiftete Familiengruft beigewohnt haben![95])

Unter der Mitwirkung von drei vom Kaiser ernannten Mitvormündern und des Hofkammerrathes Josef Wenzel Edlen von Pelikan führte die nun so urplötzlich zur Wittwe gewordene Fürstin Eleonore Amalie, geb. Fürstin von Lobkowitz[96]), im Namen ihres einzigen, erst 10jährigen Sohnes Josef Adam

---

[93]) Es war dies Graf Gundacker Althann, kaiserl. Geh. Rath, General und Gouverneur von Raab, Hauptmann der kais. Hatschirleibgarde, Director der kaiserl. Hof-Lust- und Gartengebäude und Oberinspector der Maler- und Bildhauer-Akademie. Der General Graf von Althann besass auf der Landstrasse in der Ungargasse einen prächtigen Garten und Sommerpalast, von welchen Salomon Kleiner in einem nach 1740 von Johann Andreas Pfeffel herausgegebenen Kupferwerke einen Grundriss und Prospect lieferte.

[94]) So von J. P. Kaltenback in dem Universalkalender „Austria", Jahrg. 1847.

[95]) Die Leiche des Fürsten wurde zuerst von Brandeis nach Prag in das fürstl. Palais auf dem Hradschin gebracht und die Ueberführung derselben nach Wien dann am 19. Juni 1732 eingeleitet, die Beisetzung in der fürstl. Familiengruft in der Hofkirche St. Augustin konnte aber erst am 25. Juni Abends stattfinden. Die feierlichen Exequien wurden am 3., 4. und 5. Juli dortselbst abgehalten. Am 24. März 1733 erfolgte die Beisetzung des in einem doppelten hölzernen Sarge eingeschlossenen Leichnams in einem auf 6 Löwen ruhenden kupfernen Sarge. In diesem ruhen die irdischen Ueberreste des Fürsten noch, wie der Verfasser des Vorliegenden bei einem Besuche der im Sommer 1877 zugänglich gewordenen fürstl. Gruft constatiren konnte.

[96]) Es ist dies dieselbe Fürstin, deren „Nachlass" der Verfasser des Vorliegenden in dem Aufsatze: „Aus der Barockzeit" etc. im Bande XXII der „Mitth. und Berichte d. Alterthumsvereins in Wien" zu schildern Gelegenheit hatte.

die vormundschaftliche Regierung. Daniel Gran harrte auch unter den neuen veränderten Verhältnissen aus und behielt seine Stellung als Garteninspector. Der von dem vormundschaftlichen Régime erkannten Nothwendigkeit von ökonomischen Einschränkungen und Ersparungsmassregeln wusste auch Daniel Gran Rechnung zu tragen; denn ausser einer, von der Fürstin-Regentin auch adoptirten und ausgefertigten, von Daniel Gran eigenhändig entworfenen und an seine eigene Adresse gerichteten Dienstesinstruction vom 11. März 1733 finden wir auch ein von seiner eigenen Hand niedergeschriebenes, undatirtes, aber allen Indicien zufolge mit jener Instruction gleichzeitiges »Project, die fürstlich Schwarzenbergischen Gärten mit weniger Spesen zu erhalten« [97]). Wie dem hingeschiedenen Fürsten, so diente Daniel Gran auch seiner nunmehrigen Gebieterin mit hingebendem Eifer und ermüdete nicht in der Erstattung von Berichten über den Zustand der Gärten, der Gebäude und Stallungen; ein Beweis, dass sich die Ingerenz der Gran'schen Inspection auf alle diese Objecte erstreckte. Mit freudiger Beflissenheit ergriff Gran jede Gelegenheit, die Fürstin während ihres Landaufenthaltes im Laufe der Jahre 1732—1734 mit der Zusendung der edelsten im Garten erzielten Früchte (hierunter z. B. auch gezeitigtem Kaffee) und Gemüse zu überraschen und mit berechtigter Genugthuung weiss er zu berichten, mit welchem Wohlgefallen die regierende Kaiserin Elisabeth die ihr von ihm im Namen der Fürstin nach Laxenburg zugesandten Pflaumen, Pfirsiche, Melonen und andere Früchte entgegengenommen, was auch von Seite der gleichfalls beschenkten Gräfin Fuchs (bekanntlich Erzieherin Maria Theresia's) der Fall gewesen [98]).

Dieses interessante, den grossen Künstler in einer ganz besonderen Thätigkeitssphäre kennzeichnende Verhältniss währte bis zum Frühjahr 1735. Am 21. Mai dieses Jahres richtete Gran ein Schreiben an die Fürstin, in welchem er seinen unterthänigsten Dank für das ihm bis zum Termin Georgi gewährte Quartier und für die Verpflegung seiner Pferde erstattete und die Fürstin bat: »Ihre hochfürstliche Durchlaucht möchte ihn noch fernerhin in ihrer hohen Gnaden-Protection zu erhalten belieben und mit ihm als ihren Diener befehlen, insoweit er zu ihren Diensten tauglich erkannt wird.« Weiterhin fügt Gran noch hinzu: »Und gleich wie die Pferd, so ich dermalen zu Meinem Gebrauch habe, mir von Weylland im Gott Ruhenden Fürsten, alss ich das Gabineth und Sonentliche Zümmer im garten auf meine angebung ney eingerichtet, zu einem Regall geschenkt worden, die wägen hüngegen, umb der hochfürstlichen Vormundschaft Keine Vnkösten zu causiren, mir umb mein eygenes geld beygeschaffet, so verhoffe ich, Euer hochfürstl. Durchlaucht werden es bey dissem bewenden lassen, der ich mich zu ümmerwärenden gnaden untterthänigst Empfellend ersterbe« etc. Dieses von Wien, den 21. Mai 1735 datirte Abschiedsschreiben unterzeichnete Daniel Gran als »der durchlauchtigsten Herzogin, gnädigsten Fürstin und Frau unterthänigst-treygehorsambster Diener Daniele Gran, Kayssl. Cabineth Maller.« Hiermit ist also der Uebertritt des Künstlers in sein neues Verhältniss zum kaiserl.

---

[97]) Für den causalen Zusammenhang der Instruction und des Projectes brauchen wohl nicht erst besondere Gründe geltend gemacht werden, da dieser Zusammenhang aus der Natur der gegebenen Verhältnisse ersichtlich ist und von dem Datum der Instruction auch auf die Gleichzeitigkeit des Projectes geschlossen werden kann. In dem Universal-Kalender „Austria", Jahrg. 1847, hat J. P. Kaltenbaek in den „Vaterländischen Denkwürdigkeiten", Rubrik: „Zur Biographie vaterländischer Künstler", S. 95 und 96, auch das Ersparungsproject Daniel Gran's mitveröffentlicht, mit der seltsam klingenden Schlussbemerkung: „dass dieses Actenstück alles sei, was wir über die Wirksamkeit Daniel Gran's als Garteninspector wissen", und doch hatte Kaltenbaek, wie wir später nachweisen werden, auch die „Instruction" in Händen gehabt! — Im dritten Punkte des Projectes hatte Gran die Versetzung der wälschen Bäume aus dem kalten Grunde in „Ordinari Kübel" und damit im Zusammenhange im vierten Punkte die Cassirung der Canäle in den 48 Klafter langen Glashäusern beantragt. Es sind hier die bereits besprochenen „Feuerkanäle" gemeint. Im zwölften Punkte der „Instruction" spricht Gran auch von der „Feyer-Machine, welche nur nach Nohtdurft und mit wüssen des Inspectors gehaizet werden soll".

[98]) Sämmtliche hier angeführte Daten sind nachweislich in der im fürstl. Schwarzenberg'schen Centralarchive aufbewahrten Original-Correspondenz Daniel Gran's enthalten.

Hofe constatirt[**]). Von ihrem damaligen Aufenthalte in Krumau in Böhmen aus bestätigte die Fürstin am 1. Juni 1735 den Empfang des Schreibens Gran's, und indem sie versicherte, »sich immer ein Ver-

**) Auf die Wichtigkeit dieses, einen Markstein im Leben Daniel Gran's bildenden Abschiedschreibens braucht wohl nicht erst besonders hingedeutet zu werden. Wie man nun immer die Unterschrift Gran's als „kaiserl. Cabinetsmahler", nämlich im Sinne eines förmlichen Dienstverhältnisses oder eines blossen Ehrentitels auffassen möge, immerhin ist hiermit eine neue Phase im Leben Gran's fixirt, schon darum, weil sie in die Auflösung des Schwarzenberg'schen Dienstverhältnisses ausläuft. In dem schon erwähnten kurzen Lebensabrisse in dem Universalkalender „Austria" vom J. 1847 gedenkt J. P. Kaltenbaek nicht speciell der Beziehungen Gran's zum Kaiserhofe oder seiner kaiserlichen Anstellung. Dr. C. von Wurzbach in der Biographie Daniel Gran's im V. Bande des „Biogr. Lexikons des K. Oesterreich", alle lebensgeschichtlichen Quellen für seinen Zweck verwerthend, spricht S. 307 von der Würdigung des Künstlers durch K. Karl VI., „welcher denselben viel in seinen Diensten verwendete und auch kaiserlich bezahlte". In dem kunstgeschichtlichen, die volle künstlerische Bedeutung Daniel Gran's nach allen Seiten hin würdigenden und die grosse Reihe der Werke Gran's vorführenden, sehr wichtigen Artikel in der „Beilage zur Wiener Abendpost" Nr. 125, vom 2. Juni 1877 („Die historische Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste, 1877") bemerkt der Verfasser, Dr. A. Ilg: „Der grosse Künstler habe nach seiner Rückkehr (aus Italien) an dem Kaiser, wie an seinem Fürsten (Schwarzenberg) mächtige Gönner gefunden." Nach Kábdebo, der Daniel Gran (s. Allg. deutsche Biographie, Bd. IX, Art. „Gran", S. 579) nach dessen Rückkehr (aus Italien) 1720 das Deckengemälde des Landhauses zu Brünn ausführen, dann Hofmaler werden und 1726 das Deckengemälde im fürstl. Schwarzenberg'schen Sommerpalaste fertigen lässt, müsste demnach Gran zwischen 1720 und 1726 kaiserlicher Hofmaler geworden sein. Spricht Kábdebo von „dem Deckengemälde" in dem fürstl. Sommerpalast, so gedenken Kaltenbaek und Dr. Ilg der „Fresken im Gartenpalais" und von Wurzbach des „grossen Saales im Gartenpalaste". Man sieht, diese Angaben lauten noch nicht bestimmt genug, um zwischen den beiden Sälen in dem Sommerpalaste und deren Fresken zu unterscheiden. Die Bildungsreise Gran's nach Italien ist selbstverständlich nicht anzuzweifeln; aber ebensowenig, als sich über die von Kaltenbaek erwähnte Tradition von dem „Schwarzenberg'schen Küchenjungen" in unseren Acten etwas findet, ist auch dort etwas von der bei mehreren der genannten Biographen Gran's vorkommenden, mit Unterstützung oder auf Kosten des Fürsten nach Italien unternommenen Reise zu entdecken, daher denn auch Kábdebo durch den Verfasser des Vorliegenden über diese Frage orientirt, den Küchenjungen in den Bereich der Künstlerfabel verweist. Nach Kábdebo müsste aber Gran noch vor 1720 aus Italien zurückgekehrt sein; wenn nun aber Kaltenbaek bei Gran die Metamorphose des Daniel in „Daniele" mit der Reise nach Italien, resp. mit der Rückkehr von dort in Zusammenhang bringt, wir aber nachgewiesen zu haben glauben, dass die Form „Daniele" zuerst im J. 1730 aus einem allerdings nicht näher erklärbaren Grunde in die Erscheinung tritt, so ist hiermit wenigstens diese Thatsache constatirt. — Sowohl Dr. von Wurzbach im „Biogr. Lexikon", als auch Dr. A. Ilg in dem schon erwähnten Artikel in der „Beilage zur Wiener Abendpost" Nr. 125 vom J. 1877 lassen Daniel Gran sein künstlerisches Tirocinium bei den Malern Ferg und Wernle durchmachen. Der letztere Name erscheint aber an einem anderen Orte, nämlich in dem Artikel: „Barockbauten in Wien" von Dr. A. Ilg in der Beilage zu Nr. 347 der „Presse" vom J. 1882, auch als Werle mit der Bemerkung: „Werle war mit Paul (in der vorerwähnten Beilage der Wiener Abendpost „Pancraz") Ferg einer der Lehrer Gran's und dieser nahm später auch Werle's Tochter zur Frau." Wernle und Werle wären demnach identisch. Nun wird aber in der besagten Abendpostbeilage Wernle, Daniel Gran's anderer Lehrer, als „ganz unbekannt und wahrscheinlich auch unbedeutend" bezeichnet; sollten aber Wernle und Werle, sodann aber jener von uns schon früher vorgeführte Georg Werle (auch „Berla" genannt), der Maler der ganz und gar nicht zu unterschätzenden Fresken im grossen Saale des fürstlichen Jagdschlosses Ohrad, identische Personen sein, dann wäre Werle als ein zu beachtender Maler anzusehen und als Freskanten könnte ihm der Schüler Gran doch Einiges zu verdanken gehabt haben. Im fürstlichen Gartenpalais zu Wien haben wir aber, wie bereits dargethan worden, keine Spur der Thätigkeit Werle's zu entdecken vermocht. — Während Kaltenbaek in der „Austria" l. c. und Dr. Ilg in der „Abendpostbeilage" vom J. 1877 den Daniel Gran von der Fürstin-Witwe (Eleonore Amalia) Schwarzenberg von 1729 an zum Garteninspector ernannt werden lassen, findet es Kábdebo („Allgem. deutsche Biographie", S. 579) „sehr zweifelhaft, ob Gran wirklich von 1729—1735 fürstl. Schwarzenberg'scher Garteninspector gewesen". Thatsache ist: Gran fungirte schon unter dem Fürsten Adam Franz als Garteninspector, wurde also bereits von demselben ernannt, erscheint actenmässig 1730 in dieser Eigenschaft, setzte seine Inspection unter der vormundschaftlichen Regierung der Fürstin-Witwe fort und schied 1735 aus dieser Stellung. Kábdebo scheint diesem Gegenstande weniger Aufmerksamkeit geschenkt zu haben und regte seiner Zeit eine diesfällige Frage gar nicht an. Wie aber Kaltenbaek, die von Gran verfasste Instruction vom 11. März 1733 ignorirend, das in der „Austria" publicirte Ersparungsproject als das Einzige, was man von Gran's Inspection wisse, erklären konnte, ist um so schwerer begreiflich, als doch Kaltenbaek den von Gran in der Urschrift unvollendet gelassenen Schlussparagraph der Instruction aus einem in der fürstlichen Kanzlei ausgefertigten Transsumpt des Gran'schen Originals mit eigener Hand ergänzte, nachdem ihm seiner Zeit zum Behufe seiner Arbeit für die „Austria" die Einsicht in diese Acten gestattet worden. Nicht zutreffend ist auch Kaltenbaek's Bemerkung: „der Fürst habe dem Künstler auch einen besonderen Beweis seiner besonderen Neigung gegeben, indem er ihm erlaubte, neben anderen Lieblingsporträten im Marmorsaale auch das seinige anzubringen." Daniel Gran's Bildniss im Galleriesaal des Gartenpalais ist keineswegs ein Selbstportrait, wie ein solches

gnügen zu machen, ihm (dem Gran) etwas Angenehmes erweisen zu können«, hatte sie auch nichts dagegen einzuwenden, »dass er die 2 Pferde, welche er dermahlen zu seinem Gebrauche habe und die ihm von weiland ihres Gemahls Liebden zu einem Regal gegeben worden, sammt den aus seinem eigenen Säckel beigeschafften Wägen mit sich fortnehme«[100]). Mit dem Ausdrucke einer so wohlwollenden Gesinnung hatte sich die Fürstin von dem Künstler verabschiedet; aber nicht gleicher Gunst hatte sich Daniel Gran von Seite philiströser Seelen in damals noch einflussreicher Stellung zu erfreuen, denn eine derselben rieth zwar auf die Schenkung der von Gran beanspruchten Pferde aus dem Grunde ein, »um dieses Menschen auf eine gute Art los zu werden«, fand aber einen gewaltigen Anstoss daran, »dass man diesen Menschen also distinguire, als ob er der erste Minister bei Hofe wäre«[101]).

Ganz anders wusste der hingeschiedene Fürst die Verdienste und das Andenken der ihm ergebenen oder durch ihre Leistungen ausgezeichneten Männer zu ehren, indem er ihre Bildnisse von dem Maler Hanel oder Handel[102]) mit charakteristischer Treue anfertigen und an den beiden Längenseiten des Gallerie- oder Marmorsaales des Gartenpalais anbringen liess, wo sie sich auch heutzutage noch befinden. Es sind dies die Porträte des fürstl. Hofrathes Adolf von Prangh, des Bereiters Andreas Meyer und des Daniel Gran, sodann auch noch eines alten Mannes, angeblichen Gevatters des Erbprinzen Josef Adam. Das schon öfters citirte Verlassenschaftsinventar vom 23. September 1732 kennzeichnet diese Bildnisse in der »Gallerie« als »in die Wand eingemachte Mahlereyen«, und zwar: »oben auf 4 Oval-Portraits, als: des sel. Herrn Hofraths Prangh, sel. Herrn Bereiters Meyer und des Herrn Mahlers Daniel Gran, so die Gallerie fresco gemahlen, alle auf Kupfer vom Mahler Hannl gemahlen[103]), jedes pr: 75 fl:«, das 4. Bildniss bezeichnet das Inventar als jenes »des verstorbenen alten Gefatters des gnädigsten Prinzen Joseph auf Holz von Mahler Tintorett, pr: 100 fl:«. Der in letzterer Beziehung hier mit unterlaufene Anachronismus liegt auf der Hand, denn entweder ist das Bild ein Gemälde von Tintoretto, dann kann es aber unmöglich den alten Gevatter des im December 1722 geborenen Erbprinzen Josef Adam darstellen, oder aber es ist in der That ein Porträt dieses

die k. k. Hofbibliothek besitzt, sondern ein vom Maler Hanel oder Handel angefertigtes Bildniss, wie wir nachzuweisen in der Lage sind. Dr. Ilg sagt richtig in dem bereits besprochenen Artikel über Daniel Gran: „Der Fürst reihte des Malers Porträt in seinem Marmorsaale unter diejenigen seiner Lieblinge.“ Volle Anerkennung verdient dessen Bemühung, eine Uebersicht der Arbeiten und Schöpfungen Gran's herzustellen, wenn es schon nicht gelingen konnte, das Dunkel über des Künstlers Erdenwallen vollkommen aufzuhellen. Wir unsererseits mussten uns auf die thunlichste Präcisirung der Beziehungen Gran's zum fürstlichen Hause Schwarzenberg sowohl nach der künstlerischen als auch sonstigen dienstlichen Seite hin beschränken, und glauben in dieser Hinsicht zur Klarstellung dieser Lebensmomente Gran's einigermassen beigetragen zu haben.

[100]) Sowohl das Original-Abschiedsschreiben Daniel Gran's als auch das Concept der Antwort der Fürstin im f. S. Centralarchive. Die aus dem fürstl. Hause mit fortgenommene Equipage liegt vielleicht den späteren traditionellen Uebertreibungen von einer sogar vierspännigen Hofequipage nebst den angeblichen täglichen 100 Ducaten zu Grunde.

[101]) So schrieb nämlich am 18. Mai 1735 der fürstl. Vormundschaftsrath, Herr von Pelikan, an die Fürstin nach Krumau als ein echter bureaukratischer Philister, der später selbst keinen Anstand nahm, sich mit dem kostbarsten annectirten Mobiliar und selbst Kunstgegenständen zu umgeben, die er nachgerade dem fürstl. Hause wieder zum Kaufe anbot, wie aus einer Correspondenz v. J. 1745 zu ersehen. Daniel Gran spricht in seinem Abschiedsschreiben vom 21. Mai 1735 von der Räumung des fürstl. Quartiers zum Termine Georgi. Am 18. Mai erwähnt Herr von Pelikan der bereits vollzogenen Räumung, welche zufolge Auftrages der Fürstin nach Gran's Rückkehr von Brünn zu geschehen hatte.

[102]) Lebensgeschichtliche Daten über den wohl mit Maximilian Handel identischen Maler Hännel, auch Hennel, in unseren Acten „Hanel“, stellt Dr. v. Wurzbach in seinem „Biographischen Lexikon“, Bd. 7, S. 181 u. ff., zusammen. Dieser Künstler hatte auch die lebensgrossen Bildnisse des Fürsten Adam Franz und der Fürstin Eleonore Amalie Schwarzenberg gemalt. Auch der früher genannte Herr v. Pelikan besass von Hanel gemalte Bildnisse des Fürstenpaares und trug sie 1745 dem damals regierenden Fürsten Josef Adam nebst Blumenstücken von Werner Tamm oder nach diesem zum Kaufe an. Der letztere hat dann auch stattgefunden.

[103]) Auf Grund dieser zuverlässigen Angabe konnten wir daher auch früher sagen, dass Gran's Bildniss in dem Galleriesaale des Gartenpalais kein Selbstporträt ist.

Gevatters[104]), dann kann es nicht von Tintoretto herrühren. Thatsächlich stellt das Bild einen alten bärtigen Mann im pelzverbrämten Gewande, vielleicht einen venetianischen Dogen oder Nobile, dar und könnte in diesem Falle immerhin ein Tintoretto, oder eine gute Copie nach diesem sein, daher auch die höhere Bewerthung des Gemäldes im Inventar; aber offenbar war dasselbe nur dazu bestimmt, in der Vierzahl der einander gegenüber gestellten Porträts eine Lücke auszufüllen oder vielmehr diese Vierzahl herzustellen; ein den Verfassern des Inventars unbekannter Umstand, daher auch die Conjectur vom »verstorbenen alten Gevatter«. Nicht unbemerkt dürfen wir übrigens lassen, dass das Inventar sowohl den Hofrath v. Prangh als auch den Bereiter Meyer, mit welchem wir uns so viel beschäftigt haben, bereits als »selig«, daher als im Jahre 1732 schon verstorben bezeichnet, wodurch das seit 1730 nachweisliche Auftreten Daniel Gran's als Garteninspector und das Verschwinden des thatsächlich die Garteninspection früher ausübenden Bereiters Meyer aus den Acten seine Erklärung findet.

Noch in die Lebenszeit des Fürsten Adam Franz und in das für Daniel Gran's Garteninspectorat so bezeichnende Jahr 1730 fallen zwei für die Geschichte des Gartenpalais bedeutsame Acte. Einer derselben war die Entfernung der im ersten Punkte der noch der Mansfeld'schen Periode angehörenden Beschreibung des Gartenpalais erwähnten Mansfeld'schen Grenzsteine und Ersetzung derselben mit neuen, durch ein S unter einer Fürstenkrone kenntlich gemachten Schwarzenberg'schen Marksteinen. Die diesfällige Procedur fand am 16. Juni 1730 unter Intervention der ad actum von Seite des Wiener Magistrats und der ritterlichen Wiener St. Johannis-Commende delegirten Commissäre und der von fürstlicher Seite hiezu entsandten Functionäre statt. Die Standpunkte der betreffenden Marksteine waren an dem Thor zur fürstl. Heuwage auf dem kleinen Rennwege oder in der Heugasse; die St. Marxer Strasse und die Grenzscheide zwischen dem fürstlich Schwarzenberg'schen Gartenpalais und dem Prinz Eugen'schen Grund und Boden. Das diesfällige Protokoll fixirt die Längenmaasse der Distanzen in genauen Ziffern[105]). Die bei diesem Anlasse zur Sprache gebrachte eventuelle Einschränkung des fürstl. Territoriums suchte der Oberkämmerer als Vertreter des Magistrates mit Rücksicht auf den vorbeiführenden Fuhrweg zu bekämpfen, bis man ihm die Natur dieses Terrains als ehemaligen, jetzt noch der Entrichtung des Grunddienstes unterworfenen Weingärten klar machte. Mit einer guten Bewirthung und üblichem Honorar schloss dieser denkwürdige Act.

In demselben Jahre und fast um dieselbe Zeit vollzog sich aber noch ein anderer, dem Wunsche des Fürsten entsprechender Act. Nebst der Entrichtung der landesfürstlichen Steuern und sogenannten »gemeinen Gaben« war das Gartenpalais auch mit dem Soldatenquartiergelde, den Durchzugskosten und der Mannschaftsstellung belastet. Eine Befreiung von diesen Verpflichtungen war nur durch Erlag eines Reluitionscapitales zu erreichen. Die Bewilligung hiezu hatte die niederösterr. Regierung laut Intimates vom 6. Juni 1730 bereits ertheilt und am 20. August 1731 quittirte das Stadt Wiener Oberkammeramt über den Erlag eines Surrogatcapitals von 2400 fl.[106])

An der Abfassung des im Verlaufe unserer Darstellung öfters angezogenen Verlassenschaftsinventars vom 23. September 1732 hat zwar Daniel Gran neben den dabei fungirenden Hausofficianten nicht theilgenommen, indessen dürfte er doch in seiner Eigenschaft als Garteninspector wenigstens eine passive Assistenz dabei geleistet haben, da es sich doch um die Beschreibung der sämmtlichen Innenräume des Gartenpalais, des Mobiliars und um die Bewerthung so vieler Kunstgegenstände gehandelt hat. Mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum und auf den ohnehin schon

---

[104]) Die Beiziehung eines schlichten armen Mannes als Zeuge bei der Taufe eines Neugeborenen scheint, vermuthlich zur Documentirung der christlichen Demuth, in hochadeligen Häusern Sitte gewesen zu sein.

[105]) Die Acten über die Setzung der neuen Grenz- oder Marksteine im f. S. Central-Archive.

[106]) Die diesfälligen Urkunden im f. S. Central-Archive.

beträchtlichen Umfang unserer Mittheilungen müssen wir bedauern, dem Rahmen der letzteren nicht auch noch die wesentlichsten Momente dieses Inventars einfügen zu können und müssen uns mit den, bei vorgekommenen Anlässen in dasselbe genommenen Einblicken begnügen. Vielleicht bietet sich noch in der Folge eine Gelegenheit, auf dieses interessante Actenstück zurückzugreifen.

Ein reizender und höchst genussvoller Ausblick muss sich den Bewohnern des dem Begriffe eines »Lustgebäudes« in jeglicher Hinsicht entsprechenden Palastes von den Fenstern an der Gartenseite aus oder von der grossen Freitreppe an der letzteren dargeboten haben. Das herrliche und breite, rechts und links von Glashäusern und Orangerien eingerahmte Parterre mit der schönen, die schlankgliedrige Venus in der Muschel mittelst wasserspeiender Delphine bespülenden Fontaine in der Mitte, mit den plastischen Gruppen von Matielli, dann aber auch mit grossen Vasen auf hohen Postamenten im Vordergrunde, mit den Gängen und Wegen zwischen symmetrisch angelegten Gartenbeeten nach französischen Vorbildern, dann mit der gleich den Coulissen bildenden Baumwänden in ihren Laubkronen zu Vierecken verschnittenen Castanienallee im Hintergrunde; dieses Parterre muss einen malerischen und in seiner Art imponirenden Anblick dargeboten haben. Im Rücken der Castanienallee harrte aber des Promenirenden noch eine Ueberraschung: die prächtige, den eigentlichen Abschluss des Gartenparterres bildende Diana-Cascade.

Analog der bei der Anlage des Gartens auf sinnreiche Weise verwertheten Beschaffenheit des Terrains stufte sich der erstere nach rückwärts in drei Terrassen ab und fand mittelst derselben aufwärts seine Fortsetzung bis in die unmittelbare Nähe des Prinz Eugen'schen Gartenpalastes oder des Belvederes. Eine eigenartige Einrahmung der ersten, sich hinter der Diana-Cascade erhebenden und hingestreckten Terrasse bildeten in der Form von langen spitzen Dreiecken-Anlagen mit Bosquetten und vielen kleinen Cabinetten. Nach der Innenseite hin flankirten die Terrasse regelrecht beschnittene Baum- oder Gebüschwände und stattliche Alleen, in der Mitte aber forderte ein grosses »Boulingrin,« d. h. ein beschnittener Rasenplatz mit teppichartiger Ziergärtnerei, umgeben von Pyramiden, Kegeln und Kugeln aus Taxus oder Bux, zum still bewundernden Wohlgefallen an dieser Musterleistung der Kunstgärtnerei heraus. Ein grosses Bassin mit einer halbkreisförmigen Tuffsteinmauer, Grotten, Wasserfällen und einem wasserausstrahlenden mächtigen Steindrachen darüber schloss diese Terrasse ab. Es ist im Hintergrunde der letzteren der heute noch vorhandene »Grottenteich« mit seiner Umgebung, damals »die obere Cascade« genannt.

Ueber Stufenaufgänge gelangte man auf die zweite Terrasse und zu den zwei Wasserreservoiren oder »Spiegelteichen« in deren Mitte. Beschnittene Gebüsche und Baumwände bildeten auch hier die Einrahmung. Ein weiterer Aufstieg führte zur dritten und letzten Terrasse mit dem grossen Schwanenteiche oder »oberen Reservoir«, mit Recht so benannt, da ja von diesem grossen Sammelpunkte der von Weitem in den Garten geleiteten Wässer alle tiefer gelegenen Teiche, Fontainen und Cascaden ihre Speisung empfingen.

Diese Vorstellung von der Scenerie des Gartens und des zu demselben gehörigen Palastes vermittelt uns ein, bereits in der Anmerkung 61 erwähntes, muthmasslich zwischen 1740—1750, also nicht viel über ein Decennium nach dem Tode des Fürsten Adam Franz und der Resignation des Daniel Gran von Johann Andreas Pfeffel herausgegebenes Werk mit Zeichnungen von Salomon Kleiner im Kupferstich von verschiedenen Meistern[107]). Pfeffel hat den ersten Theil dieses, wir können nicht

[107]) Dieses Pfeffel-Kleiner'sche Kupferwerk, resp. dessen erster, dem Fürsten Josef Adam zu Schwarzenberg dedicirter Theil, führt den Titel: „Viererley Vorstellungen angenehm und zierlicher Grundrisse folgender Lustgärten und Prospekten, so ausser der Residenzstadt Wienn zu finden, nemlich: 1. der Kayserlichen Favorite; 2. Ihrer Hochfürstl. Durchlaucht von Schwarzenberg; 3. Ihrer Hochfürstl. Durchlaucht von Liechtenstein; 4. Ihrer Hochgräfl. Excellenz von Althan; gezeichnet von Salomon Kleiner, Ingenieuren, verlegt und zu finden bei Johann Andreas Pfeffel, weil. Kayserl. Hofkupferstecher in Augsburg: Erster Theil." Derselbe Titel auch französisch, die Dedication auf dem zweiten Blatte lateinisch. Die

sagen, ob auch in weiteren Theilen fortgesetzten Kupferwerkes, leider ohne Angabe des Erscheinungsjahres, dem Fürsten Josef Adam zu Schwarzenberg dedicirt, und da von den 33 Blättern dieses Bandes nicht weniger als 7, nämlich Blatt 10 bis incl. 16, der Darstellung des »fürstlich Schwarzenberg'schen Gartens, Palais und Gartens (sic!) vor dem Kärndtner-Thor« gewidmet sind, so interessiren wir uns um so lebhafter für dieses künstlerisch ausgestattete Werk, als wir von der Annahme ausgehen, dass Palais und Garten ihre Physiognomie seit den Tagen des Fürsten Adam Franz und des Daniel Gran kaum wesentlich geändert haben dürften, wir uns also den Schauplatz des Wirkens Gran's als Garteninspector recht gut vergegenwärtigen können.

Blatt 10 zeigt uns den Garten und das Palais im Grundrisse, ermöglicht daher auch den Ueberblick aller Theile sowohl des einen als auch des anderen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir die im Hofraume hinter dem langen Seitenflügel nach der Rennwegseite hin markirte Stelle der berühmten »Feuermaschine« ebensowenig übersehen, als die Heuwage im Hofe hinter dem Seitenflügel entlang der Heugasse, sowie auch die Schiessstätte und den Küchengarten hinter den grossen Glashäusern zur Rechten des grandiosen Gartenparterres, oder vielmehr der zwei Parterre.

Blatt 11 und 12 sind »Prospecte« des Palais nach der Gartenseite hin mit der grossen Freitreppe und den Matielli'schen Figurengruppen im Gartenparterre, dann der grossen Orangerie auf der Rennwegseite, letzteres Gebäude von der Kastanienallee und einem Theile des grossen Parterres aus aufgenommen. Einen ergänzenden Prospect des letzteren von der runden Vennsfontaine aus mit den grossen Vasen auf Postamenten und der rückwärtigen Kastanienallee liefert Blatt 13. — Eine sehr interessante, alle Details versinnlichende Ansicht der unteren Hauptcascade der Diana verdanken wir dem Blatt 14, sowie dem Blatte 16 den Prospect der oberen Cascade oder des Grottenteiches mit Schwänen oder Schwangänsen, während Blatt 15 uns das sogenannte »Boulingrin« der ersten Terrasse mit einem Ausblicke auf das Belvedere veranschaulicht.

Bei einem nochmaligen Blicke auf Blatt 12 entdecken wir in dem niederen, den Seitenflügel (an der Rennwegseite) mit dem Hauptgebäude verbindenden Tracte zu unserer nicht geringen Ueberraschung schon ein Gitterthor, somit eine Einlasspforte vom grossen Vorplatze aus zum Garten, und müssen uns ein dergleichen Gitterthor auch in dem anderen Verbindungstracte (auf der Heugassenseite) hinzudenken. Ueber die Errichtung dieser Einlassthore fehlt uns jede schriftliche Andeutung, nur so viel können wir constatiren, dass der fürstl. Lust- und Ziergärtner Leopold Waldberger — uns bereits bekannt als der Pfleger der seiner Zeit berühmten grossen Aloë — in einem mit ihm am 1. Mai 1753 abgeschlossenen Vertrage verpflichtet worden ist: »ausser den zwei Hauptthoren, durch welche die Herrschaften und Personen von Distinction eingelassen werden, alle übrigen Thore und Thüren versperrt zu halten, um zu verhindern, dass nicht ein Jeder indistinctim ein- und auslaufen könne.« Von einem Einlasse des Publicums in den Garten war also damals noch keine Rede.

Um die von vornherein vorgezeichneten Grenzen nicht zu überschreiten, müssen wir hier schliessen. Können wir dies mit dem beruhigenden Gefühle thun, einerseits ganz neues, andererseits bisher ungenügend ausgenütztes Material verwerthet, hiermit aber zur Entwicklungsgeschichte einer der interessantesten Palastbauten aus der Barockzeit Wiens beigetragen zu haben, so wird auch der Aufwand an Zeit und Mühe kein vergeblicher gewesen sein.

---

ersten neun Blätter enthalten Grundrisse, Pläne und Prospecte der beiden kaiserlichen Favoriten, der neuen und alten (im Augarten), Bl. 10 bis incl. 16 haben das Schwarzenberg'sche Gartenpalais, Bl. 17—23 das fürstlich Liechtenstein'sche Gartenpalais in der Rossau und Bl. 24—33 den Garten und das Sommerpalais des Generals Grafen von Althan in der Ungergasse zum Gegenstande.

Die verschiedenen Malarten.

Vortrag, gehalten im Alterthums-Vereine zu Wien am 1. Jänner und 1. Februar 1885

von

Jos. Schönbrunner,

Inspector der erzherzoglichen Kupferstich-Sammlung Albertina.

Einleitung.

Von dem Gesichtspunkte betrachtet, dass die Kenntniss der mannigfachen Malarten oder Techniken dem Archäologen und Alterthumsfreunde nicht nur erspriesslich sondern sehr nöthig sei, habe ich es über Aufforderung des sehr geehrten Ausschusses des Wiener Alterthums-Vereines übernommen, an zwei Vereinsabenden mich der Lösung dieser ehrenvollen Aufgabe zu unterziehen.

Ich war es mir bewusst, dass die Darstellung dieses Stoffes schwieriger sei, als es für's Erste den Anschein hat, zumal die Geschichte der Malerei allein schon zu stattlichen Bänden angewachsen ist. Wo ich nicht aus Eigenem allein schöpfte, habe ich meine Quellen an Ort und Stelle angegeben.

An diesem Platze hebe ich es nochmals besonders hervor, dass mir in erster Linie der kunsttechnische Standpunkt als der für vorliegenden Zweck entsprechendste erscheint.

Ich schmeichle mir, in mehreren Partien meiner Arbeit fast völlig Neues zu geben oder doch wenig bekannte, aber immerhin sehr nützliche Proceduren an's Licht zu bringen, über welche bisher noch in keinem Lexikon berichtet wurde. Bezüglich der Form dieser Abhandlung wird es schwer sein, nicht zu sehr in den Receptenton zu verfallen.

Somit empfehle ich denn meine kleine Arbeit der Nachsicht der geehrten Leser, die mehr auf den Inhalt, als auf das Aeusserliche sehen mögen.

Im Allgemeinen kann man folgende sechs Hauptmaltechniken in's Auge fassen:

1. Wasserfarbenmalerei mit den Unterabtheilungen der Miniatur und Guachetechnik, der Aquarell- und Elfenbein-, wie der Theaterdecorationsmalerei,
2. Frescomalerei, die vornehmste aller Malweisen, mit den Abarten der sogenannten Stereochromie oder Wasserglasmalerei; der Sgraffiti und des sogenannten Stucco-Lustro,
3. Der Tempermalerei, einer äusserst merkwürdigen Kunsttechnik,
4. Oelmalerei, als der heute am meisten prakticirten,
5. Enkaustik oder Wachsharzfarbenmalerei,
6. Glas-, Porzellan-, Majoliken- und Faiencen-, sowie Emailmalerei.

Pastellmalerei ist hier ausser Betrachtung gelassen, weil sie keine Pinselarbeit darstellt.

Die Wasserfarbenmalerei

scheint mir aus rein sachlichen Gründen geeignet, zuerst in Betracht genommen zu werden, weil selbe gewiss auch in historischer Ordnung zunächst zu nennen ist, indem ihr wohl alle anderen Arten mehr oder weniger entstammen. Dieselbe ist nur redensartlich so benannt, zum Unterschiede der Oel-, Tempera- und anderer Malarten.

Der Name besagt scheinbar die Wegenheit dieser Farbenmengung; eigentlich aber ist Leim- oder Gummiwasser allein das Bindemittel. Es ist nicht überflüssig zu bemerken, dass die Consistenz des Leimwassers eine percentuell genau bestimmte sein muss, weil die damit angemachten Farben bei zu starker Leimung leicht leimfleckig werden, und bei zu geringer durch Abstäuben sich verwischen lassen.

Die vornehmste Abtheilung dieser Art bildet, geschichtlich genommen, die Miniatur- oder Kleinmalerei, welche sehr hohen Alters ist und namentlich schon im Mittelalter die herrlichsten Blüthen hervorbrachte, insbesondere im Schutze und in der Stille der Klosterzelle zu hoher Vollendung gediehen war. Trotz ihrer Zartheit bilden diese Malereien doch den wichtigsten Denkmälerschatz, insbesondere aus Zeiten, in denen die Schrift eine untergeordnetere Rolle spielte; wir verdanken das dem glücklichen Umstande, dass sie fast ausschliesslich auf Pergament gemalt sind, einem Untergrund, der gewissermassen unverwüstlicher ist als Holz und Mauern.

Das Pergament, auf welches die betreffenden Objecte gemalt sind, spannte man nicht, wie heute, auf ein Reissbrett, sondern heftete es auf einen Rahmen, ähnlich dem Verfahren des Aufschnürens des Stramins bei der sogenannten Rahmenstickerei, weil man die Blätter ja von beiden Seiten zu bemalen und zu beschreiben hatte.

Man findet häufig noch, namentlich in grossen Bänden, Pergamentblätter, welche, wenn sie später nicht ganz genau vom Buchbinder beschnitten werden konnten, an dem einen oder andern Rande diese Schnürlöcher aufweisen, ganz abgesehen von alten Darstellungen, welche diese Procedur zeigen und uns die ganze Sache erst verständlich machten.

War also das Pergament fast trommelfellartig gespannt, so wurde auf beiden Seiten die Rubricirung mittelst Mennig vorgenommen (was wir heute Rastriren nennen würden) und nur jene Stellen von Linien frei gelassen, welche mit den intendirten Bildern und Initialen geziert werden sollten.

Letztere Stellen befeuchtete man mit Wasser, Molke oder auch mit einem andern passenden Liquid, um dadurch dem Pergament die sammtartige Oberfläche zu benehmen und es dadurch zum Farbenauftrage geeigneter zu machen.

Besagtes Verfahren ist noch an vielen Miniaturen sehr deutlich wahrzunehmen, insbesondere dort, wo der Pinsel die gegebenen Grenzen nicht genau einhielt; beispielsweise an allen Pergamentmalereien Dürer's auf der Albertina. Zuweilen bediente man sich eines andern Verfahrens zum Glätten des Pergamentes, indem man die betreffenden Stellen mittelst scharfer, geeigneter Messer glatt schabte. Uebrigens finden sich genug Pergamentmalereien, welche keine der beiden Präparationen aufweisen.

Die Zeichnung wurde in älteren Zeiten mittelst der bekannten Silber-, Zinn- oder sonst geeigneter Metallstifte hergestellt, wohl auch mit Kreide oder der Feder.

Nun schritt man dort, wo es nöthig war, zur Anbringung des Goldgrundes, über dessen technische Behandlung uns leider keine zuverlässige Belehrung übermittelt ist; wenigstens keine praktische. Alle

einschlägigen Versuche, welche man machte, waren ziemlich erfolglos, insoferne es nicht glückte, einen stark erhoben plastischen und doch biegsamen Goldgrund herzustellen[1]).

Jetzt begann der Künstler seine Bilder und Initialen etc. prima zu bemalen, die in älteren Zeiten mit schwarzen Contouren nach Art der Glasmalereien eingefasst wurden. Es muss bemerkt werden, dass die verwendeten Leimfarben zuweilen auch mit Gummi-Tragant, mit Obstgummi, Eiweiss etc. versetzt waren. Ein Mehreres über die Farben an sich zu sagen, dürfte wohl über die Grenzen dieses Aufsatzes hinausgehen.

In den Niederlanden, insbesondere in der Eyck'schen Schule erreichte die Miniaturmalerei den höchsten Grad der Vollendung, sowohl in künstlerischer als technischer Beziehung. Es sei der Kürze wegen nur auf den weltberühmten Codex Grimani in der Bibliothek von S. Marco zu Venedig verwiesen[2]), ferner auf das sogenannte Gebetbuch Kaiser Karl's des V. auf der hiesigen Hofbibliothek[3]) u. s. w. Es ist ferner aller Welt bekannt, dass die burgundischen und französischen Miniaturmalereien eine ausserordentliche Vollendung erreichten, von irischen und andern gleich wichtigen ganz zu schweigen.

Das Gegenbild von dem soeben Dargestellten zeigt uns die Theaterdecorationsmalerei. Sie arbeitet nur im Grossen und auf die stärksten Effecte hin und hat heute unter den Händen sehr bedeutender Künstler ihre, wie es scheint, grösste Vollkommenheit erreicht.

Ein Theatermaler-Atelier zu besuchen, ist für den Laien nicht minder interessant, als für Künstler, und da die Theatermalerei durch die bevorstehenden Umwälzungen vielleicht bald andere Bahnen einzuschlagen genöthigt sein könnte, so dürfte es nicht überflüssig erscheinen, zu zeigen, wie man heute noch kunstmässig Decorationen herstellt.

In einer saalartigen Malwerkstatt (je grösser desto besser) wird auf gut gebrettertem Fussboden die Leinwand (Segeltuch) für die zu malenden Prospecte aufgelegt und an den Rändern mit Nägeln etc. angeheftet. Darnach wird diese Leinwand mit einer eigens präparirten Bergkreide-Tünche grundirt und nach Trocknung der Grundirung die Zeichnung mittels Reisskohle entworfen, entweder durch ein vergrössertes Netz, oder wenn es möglich ist, ganz frei. Bei complicirten Bildern, zu deren Ausführung oft sehr sorgfältig gemalte Oel- und Aquarellskizzen vorliegen, wird mit grossem Bedacht zu Werke gegangen und insbesondere bei perspectivisch construirten Architekturstücken der Zeichnung eine bedeutende Aufmerksamkeit zugewendet. Die mit Kohle entworfene Zeichnung wird mit einer sehr stark geleimten dunklen Farbe, auch wohl mit Tinte nachgezogen, gleichsam fixirt, damit beim Bemalen des Prospectes diese dunklen Linien sich mehr oder minder durchbeizen und derart dem Maler die Spur der Zeichnung zeigen, welcher er zu folgen hat. Bei kleinen Stücken, wie Coulissen oder sogenannten Versetzstücken, wird nach Herstellung der Zeichnung auf der Leinwand selbe vom Tischler auf ein geeignetes Lattengestelle genagelt und für den Maler hergerichtet, der dann die Farbengebung kunstmässig vornimmt. Es ist selbstverständlich, dass es bei einer solchen Technik, die nicht immer von Künstlern ersten Ranges in ihrem Fache betrieben wird, auch sogenannte Faust-

[1]) Es befinden sich auf den Miniaturen zweierlei Goldgründe, die fast ausnahmslos stark erhoben erscheinen. Erstens solche, welche aus einem Harzauftrag bestehen und in dickflüssigem Zustande hergestellt wurden, und solche, die mit Kreidegrund, kurz als Polimentvergoldung angesprochen werden können. Das Harz der ersteren ist uns aber leider nicht bekannt. Da es nicht Terpentin ist, so dürfte es vermuthlich ein Product vom asiatischen Firnissbaum und aus dem Oriente beschafft worden sein. Es ist selbstverständlich, dass die Goldblättchen auf den Polimentgründen mit dem Achat polirt oder planirt waren. Auch sind besondere Gründe öfter punzirt.

[2]) Man sehe: Naumann'sches Archiv für zeichnende Künste. Band IV, Seite 3.

[3]) Waagen: Kunstschätze Wiens etc., Band II.

praktiken gibt, die mannigfach und mitunter höchst zweckmässig, und ferner dass öfter etwas geleistet wird, was man zum Mindesten nicht mit dem Worte »Kunst« belegen darf; dies soll aber hier nur im Vorbeigehen erwähnt werden.

Also wieder zum Eingangs erwähnten Malersaale zurück. Es sieht sehr possirlich aus, die Maler an der Arbeit zu beobachten, wie selbe mit ihren langgestielten Pinseln (oft $^3/_4$ Meter lang) versehen und mit weichen Pantoffeln angethan, damit durch harte Tritte die aufgebreitete Leinwand, auf welcher sie wie auf einem Teppich herumgehen, nicht Schaden nehme, hantiren. — Hier arbeitet ein Mann mit einem mehr als klafterlangen und handbreiten Lineal, das überdies auch noch einen langen Stiel hat. Dort wird mit mächtigen, ein Drittel Meter breiten Pinseln die Luft hergestellt. Man muss das sehen. Es gehört eine sehr specielle Begabung dazu, um in diesem Fache Bedeutendes zu leisten, ganz abgesehen von der allgemeinen Künstlerschaft. Die Decorationen werden mit Leimfarben prima gemalt und insoferne ist die Technik einfach. Da aber die grellsten Effecte erzielt werden müssen, so gehört hiezu eine enorme Kenntniss der Farbwirkung, indem die meisten Pigmente bei Gas- und Lampenlicht viel matter und farbloser erscheinen, als ihr wahrer Lichtwerth ist. Aber nicht blos Leim ist das alleinige Bindemittel, es spielen der Kleister, das Glycerin, Syrup etc. auch eine Rolle. Da ist beispielsweise die Vergoldung, welche allerdings ganz primitiv blos auf einer Mischung von Syrup und Leim aufgelegt wird, welche aber bei gewandter und sorglicher Manipulation sehr hübsch werden kann und wird. Zuweilen verwendet man hiezu auch eine Mischung von Wachs und Harz. Von allen vorkommenden Manipulationen zu berichten, kann hier abgesehen werden, da ja doch keine Anleitung zur Kunst der Decorationsmalerei gegeben werden soll.

In Wien stellen heute die drei Künstler Kautsky, Brioschi und Burckhardt ausgezeichnete Arbeiten her, das Beste, was in diesem Fache geleistet wurde. Ihr Ruf ist zur Ehre Wiens über die ganze Theaterwelt verbreitet.

Noch sind die Transparentdecorationen zu erwähnen, welche von den genannten Hoftheatermalern in Anwendung kommen, selbe erhöhen den Farbeneffect sowie auch die plastische Wirkung bedeutend. Sie werden mit durchsichtigen Farben auf weisser Leinwand von beiden Seiten gemalt und dann auch von beiden Seiten beleuchtet.

Mit den sogenannten Leimfarben werden heute auch alle Stubenmalereien und mittelst der Gummifarben die bei weitem grösste Menge der Kinderspielwaaren bemalt.

Ein anderer Zweig der Wasserfarbentechnik ist die Guache- und die Aquarelltechnik. Erstere ist eine Combination von Aquarell- und Leimfarbenmalerei. Das angewandte Bindemittel ist aber nicht ausschliesslich Leim und Gummi, sondern ein Absud von Quitten. Diese Flüssigkeit hat das Aussehen von »Reisschleim« und enthält viel Klebestoff, der eben die feinst geriebenen Farben bindet, ohne Flecken zu verursachen, wie es öfter bei blossen Leimfarben der Fall ist, überdies nicht so übel riecht, wie manchmal Leimfarbenmalerei. Es gab eine Zeit, wo in Italien, Frankreich und der Schweiz förmliche Fabriken bestanden, welche sich mit Vedutenmalereien in Guache befassten. Heute findet sie auch zu kunstindustriellen Artikeln viele Verwendung.

Die Aquarellmalerei verwendet Farben, welche mit verschiedenen Bindemitteln abgerieben werden, je nach der chemischen Beschaffenheit der Farbstoffe. Es finden Gummi arabicum, Gummi tragant, Obstgummi, Hausenblase, Gelatin, Glycerin, Honig, ja selbst Obstsäfte und Syrup Verwendung. Die Aquarelltechnik ist scheinbar ziemlich einfach; bei ernsthafter Beschäftigung jedoch fordert sie ihren ganzen Mann, um etwas Hervorragendes zu Stande zu bringen. Das Malprincip bei dieser Kunstgattung ist das Aussparen der Lichter und der helleren Partien. Bei Herstellung der Aquarelle werden

oft die raffinirtesten Kunstgriffe in Anwendung gebracht, wie z. B. das Ausschaben von Lichtern aus dem Papiere (das möglichst stark, etwas rauh und sehr gut geleimt sein muss); das Auswischen von feinen Strichen oder ganzen Partien; das Bestreichen der Rückseite mit durchscheinenden, selbst auch durchdringenden Farben; das Stimmen und sogenannte Ueberwischen mit Staubfarben und das Halten über Wasserdämpfe, um die Farben mehr in's Papier eindringen zu lassen und dadurch eine wirksamere Transparenz zu erzielen, u. s. w.

In England hat die Erfindung der sogenannten Feuchtfarben (moist colours), welche die Ausübung dieser Technik erheblich erleichterte, einen besonderen Aufschwung genommen, der noch durch die Gesellschaft zur Pflege der Aquarellmalerei in London erheblich unterstützt wird.

Bei der Aquarellmalerei von heutiger Methode kommt noch das Auspunktiren sitzen gebliebener Farbstellen, ferner das Nass in Nass-Malen bei grossen Flächen, wie Lüften etc. in Betracht, wodurch grosse Weichheit erreicht werden kann. Rauhe, ruppige Gegenstände, als Bäume, Hölzer, Wege, altes Gemäuer u. dgl. werden mit satter, kräftiger Farbe, jedoch mit ziemlich trockenem Pinsel aufgetragen, wodurch kleine Unebenheiten des Papieres ausgespart bleiben und durch diese Zufälligkeiten die trefflichsten Abwechslungen hervorgebracht werden können.

Die Gegenwart kennt sehr hervorragende Künstler dieses Genres, es genügt die Namen R. Alt, Ludw. Passini, Stöckler etc. zu nennen, welche den jüngeren aufstrebenden Talenten als Leitsterne dienen können.

Elfenbeinmalerei bildet den Schluss der Betrachtung der Gruppe »Wasserfarbenmalerei«, da sie eigentlich nur eine Miniatur-Aquarellmalerei auf Elfenbein ist. Sie ähnelt letzterer darin, dass alle hellen Partien ausgespart werden müssen, und hat mit ersterer das gemein, dass Stellen oder Theile mit Deckfarben als sogenannte Höhungen aufgesetzt werden, z. B. die höchsten Lichter im Fleische, die Augenglänze etc., sowie Wäsche und Spitzen durchaus mit weisser Deckfarbe ausgeführt werden. Man verfährt bei Herstellung von Elfenbeinbildern folgendermassen: Eine gut geebnete, nicht zu dünne Elfenbeinplatte von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millimeter Dicke wird an der Oberfläche mit Glaspapier und Sand gerauht[1]), damit die Farben besser haften und beim Malen sich nicht fortwährend schieben; darnach stellt man auf der Platte entweder mittelst Pause oder frei die Zeichnung in leichtesten Umrissen her und beginnt mit der Pinselarbeit. Alle Pigmente können und dürfen nur sehr dünn aufgetragen werden, damit der schöne warme Ton des Elfenbeins für das Fleisch wenigstens durchschimmere und auch bei vielen anderen Theilen des Bildes zur Geltung komme. Es lässt sich mit dieser Technik eine überaus glänzende und saftige Wirkung erzielen und ist sie für kleine Bildnisse geradezu unersetzbar. Die Elfenbeinmalerei kam und kommt für Porträtdarstellung fast ausschliesslich in Gebrauch, fand aber als Tabatièrenschmuck und auf Damentoilette-Gegenständen gleichermassen Anwendung. Im Oriente, woher diese Gattung Malerei gekommen sein dürfte, wird sie noch mannigfacher angewendet. Die grösste Vollendung sehen wir an Werken des vorigen Jahrhunderts bis in die Dreissiger-Jahre unserer Zeit. Die bewunderungswürdigsten und auserlesensten Stücke dieser Gattung besitzt unstreitig die hiesige k. k. Kunstakademie an der Collection ihres ehemaligen Zöglings und späteren Directors, des Historienmalers Füger. Letzterer Künstler lieferte nicht blos Porträts, sondern auch mythologische Scenen von unerreichtem Schmelze der Farben und Zartheit des Tones. Daffinger's geistvolle Arbeiten müssen, da von der ältern Wiener Schule die Rede ist, besonders hervorgehoben werden.

---

[1]) Maler Göstel in Wien verwendet ein grobes Pulver von gestossenem Email.

Frescomalerei [1]).

Schon Eingangs wurde diese Technik als die Königin aller Malarten bezeichnet, da sie in Styl und Tractament am gebundensten ist und aus dieser Ursache das meiste künstlerische Können erfordert.

Es handelt sich eigentlich nur um eine Wasserfarbentechnik in vollster Bedeutung des Wortes, da ja blos der Mörtelgrund das Medium der Farbenbindung abgibt. Diese Technik ist uralt, ja man kann annehmen, dass selbe schon Völkern vor der griechischen Kunstentwicklung bekannt war. Erste Hauptbedingung ist, dass eine Freske nur auf einer vollkommen trockenen Mauer ausgeführt werden soll, da von feuchten Mauern der Mörtelwurf meist über kurz oder lang abfällt. Die Unterlage der Frescomalerei bildet der frische, noch nasse Anwurf, der in mehreren ungleich dicken Schichten aufgetragen wird, von denen die letzte oder oberste insoferne die wichtigste ist, als auf ihr das eigentliche Gemälde hergestellt wird. Diese Mörtellage ist im Allgemeinen $^1/_2$ Centim. stark und wird aus sehr sorgfältig gewähltem Materiale hergestellt. Beispielsweise soll nur ganz reiner Quarzsand in Verwendung kommen, welcher nicht zu fein sein darf [2]). Der Sand muss geschlemmt werden, bis er das Wasser nicht mehr lehmig trübt und möglichst alle vegetabilischen löslichen Stoffe entfernt sind. Der derart behandelte Sand wird mit altgelöschtem Kalk, der wenigstens ein Jahr in gemauerten Gruben alt geworden sein muss, zum Mörtel abgerührt und auf die Mauer über gröberer Unterschicht mittelst Streichkellen angerieben (nicht angeworfen). Nun ist die Mauerfläche geeignet, bemalt zu werden. Zunächst ist die Zeichnung herzustellen. Man schneidet nach dem gezeichneten Carton die betreffenden Silhouetten aus, legt sie auf den Mörtelwurf und ritzt mit einem geeigneten Griffel diese Schablone in den Mörtel ein und fährt so fort, bis die ganze Wand allmälig mit dem Gemälde bedeckt ist. Andere durchstechen oder lochen den ganzen Carton bei mässiger Grösse und sonstiger Zulässigkeit (oder blos Sectionen) und stauben gepulverte Holzkohle mittelst eines schütteren Leinenbeutels durch und erhalten die Zeichnung. Alle Fälle, welche hindernd bei Herstellung der Zeichnung vorkommen, anzuführen, würde zu weitläufig sein; es sei blos erwähnt, dass man in den stark gewölbten Stichkappen oder in kleinen Kuppeln viele Schwierigkeiten zu überwinden hat und man die Papiervorzeichnung nur in kleine Partikel zerschnitten verwenden kann.

An Verputz darf täglich nicht mehr fertig gestellt werden, als der Maler glaubt bemalen zu können, da nur auf nassem Mörtel die Arbeit gut wird und der Verkieslungsprocess sofort beginnt. Die zur Verwendung kommenden Farbteige werden am vortheilhaftesten mit dem Sinterwasser [3]) angemacht und während des Malens mit Regenwasser verdünnt (auch mit reinem Quellwasser).

Bezüglich der Pinsel ist zu bemerken, dass man sich aller Gattungen bedienen kann, obwohl gute Lyoner Borstpinsel allem anderen Materiale vorzuziehen sind. Kurze Zeit nach dem Farbenauftrage (etwa $^1/_4$ Stunde) hat schon die Verkieslung begonnen. Es tritt das Kalkhydrat auf die Malfläche und der bekannte chemische Process darf sodann nicht mehr gestört werden. Nach etlichen Stunden schon sind die Farben derart gebunden, dass sie von mässig aufgegossenem Wasser nicht mehr abgespült werden können. Als Regel gilt, dass man sich nur der Metalloxyde als Farben bedienen soll, welche

---

[1]) Erhardt, Die Kunst der Malerei. 1885 (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn), pag. 158. Ferner: O. Donner in Helbig's Schrift über pompejanische Wandmalereien.

[2]) Zu sehr feinen Fresken, welche nicht im Freien befindlich sind und keinen zu grossen Umfang haben, kann man der gedachten Schichte auch Marmor- und Alabasterstaub beimengen, und dann auf solchen Putz wie in Miniatur fein malen.

[3]) Unter Sinterwasser ist jene klare helle Flüssigkeit zu verstehen, welche sich von der sogenannten Kalkmilch oder Kalktünche absondert. Der Kalk fällt zu Boden und genanntes Wasser bleibt ganz hell und rein oben stehen.

kalk- und wetterfest sind, d. h. nicht vom Aetzkalk zerstört werden können. Die Farbenscala ist für die Aussenmalereien, welche den Einflüssen der feuchten Luft am stärksten ausgesetzt sind, ziemlich beschränkt.

Es liefert der reine Kalk, welcher gut ausgelaugt sein soll und in Kugeln aufgetrocknet und sodann erst zum Malen verwendet, das Weiss, desgleichen auch fein gemahlener Marmorstaub. Der mehr minder reine Ocker die gelben, die Terra di Siena die dunkelgelben, der Goldsatinober die lichtbraunen Nuancen. Der gebrannte Ocker und die Terra di Pozzuoli die Fleischfarben, der gebrannte Goldsatinober und die gebrannte Terra di Siena schön braunrothe Töne. Das Tyrolergrün oder die Grünerde (ein reines Kupferoxyd) die grünen Töne, wozu auch sogenanntes Ultramaringrün gemengt wird. Das Blau liefert in lichter Farbe die Smalte, für intensivere Farbe das Ultramarin, und für sehr kostbare Stücke das Kobaltblau. Ein wetterfestes Dunkelbraun gibt es leider nicht, ausser einer Mischung von gebrannter Terra di Siena und Rebenschwarz. Auch kann man der gebrannten Siena etwas Umbra[1]) und Schwarz beisetzen. Wetterfeste schwarze Farben gibt es genügend. So ist z. B. Rebenschwarz und Pfirsichkernschwarz sehr schön blauschwarz und ausserordentlich wetter- und lichtfest. Für ordinäre Zwecke ist Kienruss und die bekannte Frankfurterschwärze verwendbar.

Rothe Farben gibt es auch nicht viele. Ausser der schon genannten Puzzolanerde ist noch zu verwenden das sogenannte Engel- oder Englischroth. Ferner Neapel- oder Italia- und Indischroth. Von violetten Tönen das sogenannte Eisenroth oder Eisenviolett, das Morellensalz und Kesselbraun. Ocker und Rebenschwarz mit Ultramaringrün gemengt, gibt einen ganz schön grünen Ton, der zur Landschaftsmalerei an Aussenwänden sehr verwendbar ist.

Für Malerei im Innern ist die Palette besser assortirt. Da hat man das prachtvolle, obwohl sehr theure Kadmiumgelb, das Ultramaringelb, den Krapp zum Roth, der auch mit Erdfarben gemengt köstliche Töne gibt. Chromgrün, Schweinfurtergrün, Kölner- und Kasslerbraun.

Als Malpalette wendet man meist eine Art Blechtassen an, welche eine Anzahl halbrunder, schlüsselförmig vertiefter Näpfchen zur Aufnahme der Farben enthalten. Es ist bequem, wenn zwischen diesen Schüsselchen kleine Blechwülste aufgelöthet sind, damit die flüssigen Farbtöne nicht zu sehr zusammenrinnen.

Zum Schlusse der Darstellung der Frescomalerei sei noch bemerkt, dass nach Vollendung der täglichen Malarbeit jene Theile des Mörtels, welche unbemalt geblieben sind, wieder abgeschlagen werden müssen, weil dieser Verputz nicht mehr geeignet ist, einen entsprechenden Verkieslungsprocess zu ergeben. Der Maurer muss des andern Tags wieder seinen Mörtel mittelst einer Streichkelle vorsichtig an die Wand bringen, und neben der schon fertigen Malerei weiter verputzen, welche Arbeit für den Künstler sowohl als auch für den Maurer etwas Peinliches hat, da man das gestern Fertige nicht mehr berühren darf, ohne Flecken zu verursachen. Zeigen sich aber trotz aller Vorsicht doch an den Stossfugen der Mörtelgrenzen Flecken, so müssen sie nach gänzlicher Trocknung des Bildes mit Farben, welche in Topfen abgerieben sind, ausgetupft und ausgebessert werden. Bei Innenmalereien kann man mit diesen Käseleimfarben[2]) ziemlich viel retouchiren, doch ist Vorsicht stets geboten, da sich auf diese sogenannten Casaïnfarben leicht Schimmel ansetzt, namentlich in Kirchen, des häufigen Temperaturwechsels wegen.

[1]) Umbra und Kasslerbraun sind nicht sehr gut.

[2]) Topfen als Bindemittel angewendet, gibt den damit angemachten Farben Eigenschaften, wie jenen mit Käse präparirten

Nochmals Alles in Kürze zusammengefasst, stellt sich die Freske als ein an der Oberfläche kalt verglastes oder verkieseltes Email, um es so auszudrücken, dar. Je ungestörter diese Verkieslung vor sich gegangen, desto grösser die Haltbarkeit und auch die Schönheit des Gemäldes. Untersucht man eine Freske an der Oberfläche, nachdem sie trocken geworden, mit einem Vergrösserungsglase, so bemerkt man deutlich eine Menge Krystalle schimmern, was eben dieser Malart ihre Transparenz und Lichtstärke verleiht.

Die berühmtesten Frescomalereien seien hier nur ganz summarisch genannt; es wären ausser den pompejanischen und jenen in den verschiedenen Katakomben noch die des Campo Santo in Pisa, des Fiesole in St. Marco zu Florenz, des Pinturichio in der Libreria zu Siena, des Signonelli im Dome zu Orvietto; des Giotto in Padua und Assisi etc., Raphael's und M. Angelo's zu Rom, endlich die Arbeiten der Caracci, Reni, Domenichino, Tiepolo etc. etc. Hierzulande Werke eines Rothmayer, D. Gran, Maulpertsch, Altomonte, Schmid etc. Von Arbeiten des XVIII. Jahrhunderts sind für Wien zu nennen: die Universitäts-, Karls- und Piaristenkirche, der Hofbibliothekssaal; die Deckengemälde im k. k. Belvedere, Lichtensteinpalais in der Rossau; die Deckengemälde im Schlosse zu Hetzendorf, zu Schönbrunn und in dem imposanten Chorherrenstifte Klosterneuburg, vieler schönen, mittelalterlichen Objecte ganz zu geschweigen. In Wien leben heute noch Künstler, welche herrliche Arbeiten im k. k. Operntheater, im k. k. Arsenal, in der Kirche zu Altlerchenfeld, in der Jägerzeil-Kirche, in der Votivkirche u. s. w. geschaffen haben. Es genügt, Namen von dem Klange: Engerth, Blaas, Trenkwald etc. zu nennen.

Noch sei erwähnt, dass man von der Kaim'schen oder sogenannten Metallfarbenmalerei grosse Erwartungen hegt. Es ist eine Art Wasserglasmalerei, aber sehr verbessert. Die Zeit jedoch muss erst lehren, ob sich diese Erwartungen bewähren.

Es bietet sich jetzt der Betrachtung ein anderer Decorirungszweig dar, welcher dem Wesen nach als Fresco zu nehmen ist — das Sgraffito[1]). Ein deutscher Ausdruck steht nicht zur Verfügung; man könnte es noch am besten mit »Mörtelgravirung« übersetzen, denn die Aehnlichkeit desselben mit einem auf die Mauer übertragenen Kupferstich oder Holzschnitt im Grossen, rechtfertigt gewiss diesen Vergleich. Die Prakticirung dieser interessanten Technik ist folgende[2]): Auf den Grobputz einer Mauer wird eine feinere Mörtelschicht und nach Trocknung derselben die letzte farbige Mörtellage, welche dem Sgraffito den Ton gibt[3]), mittelst Streichkelle (Maurerkelle) aufgetragen.

Man hat Sgraffiti in allen Farben, z. B. in Schwarz, Grün, Braun, Roth, Blau etc., welche aber nur der Scala der wetterhältigen Frescopalette entnommen sein dürften. Ist nun die in Rede stehende letzte farbige Schicht aufgetragen und etwas angezogen, so wird mit einem mässig grossen, aber stets weichen Borstenpinsel eine Kalktünche aufgestrichen, welche durch ein einmaliges Auftragen schon genügend ausgeglichen sein soll, um den farbigen Untergrund nicht aufzureiben und dadurch fleckig zu machen. Diese Tünche kann etwas gefärbt sein, entweder grau, bräunlich, grünlich, röthlich u. s. w. Nach dem Anziehen dieser Tünche (wenn das Wasser theils verdunstet, theils in den Untergrund eingesogen ist), so dass sie nicht mehr nass glänzt, wird die Zeichnung meist durch gelochte Papierbausen, mittelst Kohlenstaubbeutel an die Wand übertragen und die eigentliche Arbeit des Gravirens beginnt, d. h. es wird dort, wo der schwarze, braune etc. Grund hervorschauen soll, die etwa papierdünne Tünche mittelst geeigneter Instrumente abgeschabt (dem das italienische Wort sgraffiare entspricht).

[1]) Man sehe Semper, Geschichte des Styls.

[2]) Nach der von Ign. Schönbrunner am österreichischen Museum und dem k. k. Universitätsgebäude u. a. O. m. in Wien etc. geübten Praxis.

[3]) Braune Töne werden höchst vortheilhaft aus gepulverter Steinkohlenschlacke hergestellt.

Man hilft zuweilen dem auch hier nöthigen Verkieslungsprocess noch dadurch nach, dass man Wasserglas als sehr feinen Regen durch geeignete Spritzen auf die frisch bearbeitete Fläche spritzt. Gut gearbeitete und langsam aufgetrocknete Sgraffiti sind sehr dauerhaft, und dort, wo die Feuchtigkeit der Luft nicht zu starke Temperaturunterschiede erzeugt, also in den südlichen Theilen Mitteleuropas etc. halten sie sich Jahrhunderte lang. Es gibt noch Reste antiker Bauwerke, welche recht gut erhaltene Spuren von Sgraffiti zeigen, von mittelalterlichen und solchen der Renaissance gar nicht zu sprechen.

Das Verfahren, welches man als Stereochromie oder Wasserglasmalerei bezeichnet, unterscheidet sich von der Freske darin, dass man nicht auf nassem Mörtelwurf malt, sondern die Farben, welche auch blos in reinem Wasser abgerieben sind, auf einem trockenen Mörtelputz aufmalt und nach der sehr bald erfolgten Abtrocknung mit einem feinen Wasserglasregen aus geeigneten Spritzen anfeuchtet. Es ist sehr grosse Vorsicht nöthig, damit die Flüssigkeit nicht an der Wand herabläuft und dadurch Alles verdirbt etc. Das Wasserglas muss die Verkieslung hervorrufen. Dass mittelst dieses Verfahrens Effecte erzielt werden, welche denen des Fresco anfänglich ähnlich sind, soll nicht in Abrede gestellt werden, allein Stereochromie ist ein sehr schwaches Surrogat für Fresken, da von Wetterhältigkeit nicht im Entferntesten gesprochen werden kann.

Dafür gibt es aber eine andere Art, um das Fresco wenigstens für Innendecorationen sehr gut zu ersetzen, nämlich das sogenannte Stucco-Lustro, mit welchem prachtvolle Wirkungen erzielt werden können. (Diese Technik, soweit sie dem Schreiber dieser Zeilen bekannt ist, scheint mit dem Wiedererwachen der pompejanischen Fresconaltechnik im Zusammenhange zu stehen.) Der Untergrund wird fast genau wie bei der Freske präparirt [1]) und wenn dann die mit blossem Wasser angemachten Farben aufgetragen sind und angezogen haben, so wird mit mässig heissen Eisen, die bei der Berührung mit der Wandfläche kein Brausen und Zischen verursachen dürfen, sachte hin und her gebiegelt, immer leicht aufdrückend, bis die Oberfläche scheinbar abgetrocknet ist und wie polirter Marmor glänzt. Jetzt überlässt man Mauer und Malerei dem natürlichen Verlauf des Verkieslungsprocesses wie bei einem Frescogemälde; nach längerer, gänzlicher Austrocknung wird die Oberfläche leicht mit Wachs imprägnirt und mit Leinenlappen gescheuert, wodurch der schon bestehende Glanz und die Transparenz erhöht werden. Diese Art der Decorirung eignet sich für das Innere monumentaler Gebäude ausgezeichnet; insbesondere für sogenannte pompejanische Ausschmückung. Die im Innern des hiesigen Reichsrathsgebäudes in Corridoren, Vestibulen und Prachtgemächern durchgeführten Arbeiten gehören zu dem Schönsten dieser Gattung.

Am Ende der Betrachtung über das Fresco ist noch zu erwähnen der sogenannten Seccomalerei. Die Farben werden mit Kalk- oder mit Sinterwasser, sowie auch mit Kalktünche angemacht und damit auf trockener, jedoch schon mit Tünche überzogener Wand aufgetragen. Es ist sehr vortheilhaft, wenn eine derartige Wand noch nicht absolut ausgetrocknet ist, weil dann selbst hier noch, obwohl nur mehr in sehr geringem Masse, auf eine Verkieslung gerechnet werden kann. Bei gänzlicher Trockenheit der Wand ist ein Befeuchten mit Sinterwasser nützlich. Man beliebt diese Malart bei Hausfluren, armen Landkirchen etc. anzuwenden, doch im Ganzen keine sehr empfehlenswerthe Praktik.

Ferner schien es passender, an dieser Stelle der Malerei mit Casainfarben Erwähnung zu thun, da dieselben das beste Surrogat für die Frescotechnik abgeben. Das Princip bei dieser Technik ist die Anwendung von Topfen oder Käse als Bindemittel etc.; im Uebrigen ist die Art des Malens ähnlich wie mit den Leimfarben.

---

[1]) Sollen grössere Flächen in schwarzer, rother etc. Farbe hergestellt werden, so wird schon der Mörtel möglichst dem intentirten Tone entsprechend gefärbt.

Tempera.

Man muss sich bei Betrachtung dieser Malart gewissermassen auf italienischen Boden stellen, denn dort allein trieb sie ihre schönsten Blüthen, von dort kam sie zu uns, obwohl Italien dafür gewiss auch nicht der autochthone Boden ist, sondern der Orient (Aegypten). Es gibt mehrere Abarten dieser Technik. Reine Feigenmilchtempera und solche, welcher als Bindemittel blos Eigelb oder auch Eiweiss dient; ferner solche, welche ihr Bindemittel — das Eigelb mit Essig, Bierhefe, Ochsengalle und Obstgummi temperirt, d. h. mildert — verdünnt; womit auch die richtige Namenserklärung (Tempera) gegeben ist. Die Nachrichten, welche uns auf literarischem Wege über dieses Verfahren bekannt sind, erscheinen etwas unklar und rühren von Männern her, welche diese Technik vielleicht gar nicht mehr persönlich kannten. Ich meine Sandrart, wenn er sagt: »dass man ein Zweiglein vom Feigenbaume in Eigelb schlüge!« Damit lässt sich nicht viel erklären, und war es mir nur möglich, durch eigene mehrjährige Erfahrungen und Beobachtungen, wie durch Berücksichtigung aller Notizen, zu dem Resultate zu gelangen, das ich mir erlaube heute mitzutheilen.

Das Eigelb, vermöge seines reichen Gehaltes thierischen Oels, bildet das Hauptbindemittel. Es wird vom Eiweiss sorgfältig gesondert und mit Feigenmilch verrührt. Feigenmilch, das ist der weisse, milchartige Saft, der sehr viel Harz (vielleicht Federharz?) enthält und aus den unreifen Feigenfrüchten sowie aus den Zweigen des Feigenbaumes (aus Einschnitten) hervorquillt. Dieser Saft, der bei uns nur in geringen Quantitäten zu haben ist, muss mit dem Eidotter sehr sorgfältig vermengt werden, da er anfänglich die Neigung zeigt, sich abzusondern, und das Harz desselben sich gerne im Pinsel zu einem Klümpchen ballt und das Präparat dadurch verdirbt. Ist aber die Feigenmilch gehörig eingerührt, so kann man die schon im Vorrathe abgeriebenen Farbenteige mit dieser, sehr viel Oel und Harz enthaltenden Substanz vermengen[1]). Die nun fertigen Farben vermalen sich äusserst angenehm, gerade wie Oelfarben, was sie ja — wie wir jetzt wissen, bis auf einen gewissen Grad sind, und trocknen nach Massgabe des stärkeren oder schwächeren Temperirens in 3—4 Stunden. Dies ist, in Kürze dargestellt, die kostbarste Art der Tempera, welche in geringer Zeit schon einen bedeutenden Härtegrad an der Oberfläche zeigt, fast mit dem des Elfenbeins vergleichbar. Alte Temperagemälde erreichen eine Beschaffenheit, welche sie ganz unempfindlich gegen alle Alkalien macht; auch Alkohol und Aether greifen ihre Oberfläche nicht im Mindesten an. Will man sich demnach überzeugen, ob man es mit echter alter Feigenmilchtempera zu thun habe, so genügt es, an einer unwichtigen Stelle mit etwas Salmiak die Probe zu machen, ob die Farben unangreifbar sind. Vor dem Salmiak muss ich jedoch nachdrücklich warnen, weil er in der Hand des Unerfahrenen wie Schwefelsäure wirken kann.

Ich kehre zur Darstellung einer andern Temperaart zurück. Meine Erfahrungen haben mich gelehrt, dass man in das Eigelb noch sehr viel der sogenannten trocknenden Oele mengen kann, wie beispielsweise Lein-, Mohn- und Nussöl, und mit dieser Mischung ebenfalls die Farben zu behandeln sind, ohne Beimengung von Feigenmilch. Man temperirt, wie schon oben gezeigt, und kann sehr angenehm malen. Diese meinestheils gemachte Erfahrung brachte mich auf den Gedanken, ob nicht auch schon vor mir Jemand auf dieses Mittel verfallen sein und dadurch in alter Zeit Veranlassung zur Anwendung der reinen Oelmalerei genommen haben könnte, zumal erwiesenermassen der reine

[1]) Man soll auch täglich nicht mehr in die Farben einrühren, als vermalt werden kann, weil fort und fort die Tendenz besteht, dass das Harz sich absondert.

Oelanstrich schon zu und vor den Zeiten der Eyck bekannt war. Wir sehen also, dass es auch ohne Feigenmilch eine recht gute Tempera gibt, mit welcher sehr hübsche und dauerhafte Erfolge erzielt werden können. Ferner lässt sich heisser Leim mit ziemlich viel Oel versetzen, quasi verseifen, welche Mischung mit den bekannten Liquiden temperirt und als Bindemittel in Anwendung gebracht werden kann (Leimtempera). Nachdem wir diesen Einblick gewonnen, dürfte es die geehrten Leser nicht mehr Wunder nehmen, wenn diese Technik der viel bequemeren Oelmalerei hat weichen müssen. Der Schritt dazu war bei weitem nicht so schwierig, als jener vom Drucke ganzer Holztafeln zum Buchdruckverfahren mit beweglichen Lettern. Albrecht Dürer und wahrscheinlich die meisten seiner Zeitgenossen haben noch viel à tempera gearbeitet. Man sieht auf ihren Bildern häufig die bislang geübte schwarze Pinselvorzeichnung durch die Farben hindurch. Dürer indess lasirte auch schon mit Harzfirnissen und Oelfarben. Er glich diese Lasuren öfter mit dem Daumenballen und dem Daumen allein derart aus, wie wir es heute mit dem sogenannten Vertreibpinsel ausführen. Diese Merkmale sind auf vielen Dürerbildern ersichtlich.

Bezüglich des Temperagrundes erübrigt mir noch eine wichtige Bemerkung. Bei Tafelbildern, welche bis in sehr späte Zeit fast ausschliesslich in Verwendung waren, bestand die Grundirung aus Kreide und Gyps, wohl auch aus beiden Stoffen gemengt. Sehr alte Bilder, wie z. B. die auf der Rückseite des berühmten Verdüneraltares zu Klosterneuburg, zeigen Gypsgrund, welcher auf einer sehr groben Leinwand aufliegt, die aber selbst auf starke Eichenbohlen geklebt ist. Man muss diese Zurichtung als eine vorzügliche bezeichnen. Nebst solchen Tafeln kommen aber Hunderte vor, welche keine Leinwand zeigen, ja sogar solche, auf denen die Farbe unmittelbar nur auf's blanke Holz aufgemalt ist. Der geebnete Gyps- oder Kreidegrund wurde — und das ist wichtig zu wissen, mit dem sehr verdünnten Temperamittel, das die Farben band — imprägnirt oder grundirt. Jetzt folgte die Vorzeichnung mit schwarzer Farbe und darnach die eigentliche Bemalung, welche sehr leicht von statten ging und einen Farbenauftrag vom stärksten Impasto bis zum leichtesten Hauch gestattete.

Wer heute auf Holz und Bologneserkreide malt, grundirt früher mit — Schellackfirniss.

In nordischen Ländern finden sich Tafelgemälde, welche mit Pigmenten hergestellt sind, deren Bindemittel nicht einmal blosser Eidotter war, sondern Ochsengalle, Hefe oder Pflanzenschleime allein. Solche Stücke haben keinen Glanz und auch nicht das Aussehen von Temperagemälden, sondern von ordinärer Leimfarbenarbeit; sie sind nicht sehr haltbar und lassen ihre Farben in Wasser erweichen und leicht verwischen. Zum Putzen von guten echten Temperabildern kann ich das allbekannte Löschwasser (Bäckerlösche) bestens empfehlen, falls der Schmutz, der entfernt werden soll, nicht Jahrhunderte alt ist; Kartoffelbrei und Roggenmehlkleister leisten ebenfalls gute Dienste.

Echte gute Feigenmilchtempera glänzt nach dem Reinigen wie polirtes Elfenbein, auch ohne Firnissung, die auf alten Gemälden nie vorkommt; wo man einen Firniss findet, ist er von — gestern!

Das Temperathema, nochmals resumirt, stellt sich kurz dar: Eigelb, das sehr viel thierisches Oel enthält, ist mit Feigenmilch gemengt und verleiht den Farben ihre hochgeschätzte Leuchtkraft und emailartige Oberfläche.

Nachtrag.

Verfasser dieser Zeilen ist schon längst der Meinung, dass die ägyptischen Mumiensärge mit einer Art Tempera bemalt seien, wofür schon allein der Umstand spricht, dass sie heute noch meist so gut erhalten sind, als wären sie vor etlichen Jahrzehnten entstanden, von mechanischen Verletzungen natürlich abgesehen. Man nahm nach der Meinung mancher Aegyptologen an, dass die in Rede stehenden

Malereien als blosse Wasserfarbentechnik anzusprechen sind, obgleich zugegeben wird, dass sich hin und wieder auch geringe Spuren eines thierischen Stoffes (nicht Leim) wie auch Reste von Harzbestandtheilen vorfinden.

Ich halte die Spuren von thierischem Stoff für Eigelb und den Harzbestandtheil entweder für das Harz, das in der Feigenmilch enthalten ist, oder für Copaivabalsam. Auch bin ich der festen Ueberzeugung, dass die bislang als Fresken angesehenen grossen Wandmalereien und Polychromirungen der Decken und der Gebälke sowie der Säulen etc. als Temperamalereien zu betrachten sind.

Knirim in der Vorrede zu seiner Wachsharzfarben-Malerei ist auf Grund von Beobachtungen und Analysen des Professor J. Geiger und Dr. Jac. Roux der Ansicht, dass die in Rede stehenden ägyptischen Malereien die von ihm vertheidigte Wachsharzfarben-Technik sei, es ist aber eine Tempera, deren Bestandtheile Eigelb und Feigenmilch oder Copaivabalsam sind; diese Annahme stimmt mit den vorhandenen Analysen, die einen thierischen Bestandtheil und andererseits auch Harzspuren feststellten. Die Spuren thierischer Stoffe rühren vom Eigelb und das Harz etwa vom Copaivabalsam. Wahrscheinlich kommt auch ein Eigelb- und Feigenmilchgemenge hin und wieder vor. Für die grossen Gemälde, welche riesige Flächen bedecken, kann an Feigenmilchverwendung nicht gedacht werden, weil man selbst im Oriente, wo doch der Feigenbaum massenhaft vorfindlich ist, immer noch nicht so viel von dem schwer behandelbaren Stoffe haben konnte. Man benötigte ein Bindemittel, welches so bequem und reichlich wie bei der Leimfarbentechnik zu beschaffen war. Eigelb und Copaivabalsam konnte man aber topfweise haben.

Vielleicht gelingt es einem kunsttechnisch erfahrenen Gelehrten oder einem archäologisch genugsam geschulten Künstler, die letzten Zweifel, die über die Technik der altägyptischen Malerei trotz Allem herrschen, zu zerstreuen. Klarheit würde nicht nur allein im archäologischen Interesse gelegen sein, sondern auch der neuen Kunst ein werthvolles Mittel liefern, um grosse Wandflächen und Architekturen dann bedecken zu können, wenn man sich des Frescos nicht bedienen will oder kann.

Zu betonen ist demnach nochmals, dass die Temperafarben nach Massgabe des Mischverhältnisses mit dem Bindemittel dunkler oder heller auftrocknen als sie aufgemalt wurden, je nachdem das letztere prävalirt. Bei Anwendung eines Minimums von Bindemittel werden die Farben hell, wie Leimfarben, und umgekehrt etc.

Verfasser muss sich dermalen mit dem hier über die Mischung von Eigelb und Copaivabalsam Gesagten begnügen, da einschlägige Versuche noch im Gange sind, über welche dann, wenn sie spruchreif genug sind, referirt werden wird.

Oelmalerei [1])

ist vom technischen Standpunkte sehr leicht und gemeinverständlich darzustellen und glaube ich mit einigen Andeutungen genügen zu können. Das Wesentliche ist, dass trocknende Oele, als: Lein-, Mohn- und Nussöl und noch etliche andere als Bindemittel der Farben verwendet werden. Für gewöhnliche Anstriche genügt das Leinöl, für Malfarben aber verwendet man zumeist nur Mohn-, Nuss- und Mandelöl. Die feinen Farben zu Kunstmalereien werden in Thierblasen eingefüllt, wozu meist die Herzbeutel etc. von grossen Vierfüsslern in Anwendung kommen. Heute aber findet eine Füllung der beiweitem grössten Menge der Farben in Stanniolhülsen, ähnlich den Gewehrpatronen statt und werden

[1]) Wer sich behufs des Studiums dieses Zweiges eingehender belehren will, dem sei das Werk über Oelmalerei von Bouvier empfohlen, ferner A. Erhardt „Die Kunst der Malerei“, 1885, ferner Montabert „Traité complète de peinture“ und viele Andere; auch Horsin Déon über Maler- und Restaurirkunst etc. (werthvolles Buch), ferner Ludwig, Oelmalerei.

in diesen sogenannten Dubs jahrelang aufbewahrt. Man malt zumeist auf präparirter Malerleinwand, jedoch auch auf Holz, Blech und Schiefer etc. Zu Studienzwecken dient auch Papier und Pappendeckel als Unterlage. Hat der Künstler die Zeichnung auf dem gewählten Untergrunde hergestellt, so schreitet er zur Bemalung, die entweder prima, d. h. gleich fix und fertig gestellt wird, oder der Maler untermalt zuerst mit sehr verdünnten Farben, welche in 1—2 Tagen trocken werden sollen (besser noch länger) und übermalt, d. h. er vollendet dann das betreffende Stück. Viele Künstler lasiren nach dem Vorgange Tizians. Zu grösseren Bildern, namentlich figurenreichen Stücken ist fast immer eine sogenannte Farbenskizze nöthig, nach welcher sich der Künstler orientirt und die zuweilen interessanter ist als das definitive Werk. In diesem Stadium erst fertigt er meist seine nöthigen Einzelstudien an, z. B. nach Waffen, Geräthen, Gewändern, Köpfen, Händen etc.

Landschaften werden heute fast ganz nach der Natur gemalt, oder wenn schon im Atelier — so doch gänzlich aus Naturstudien zusammengesetzt. Sogenannte Stillleben werden, wenn sie gut sein sollen, ebenfalls ganz nach der Wirklichkeit — facsimilirt; Blumen und Fruchtstücke desgleichen.

Dem Porträte wurde auch in Zeiten, wo die Naturbeobachtung nicht so ausschliesslich dominirte wie heute, eine grössere Aufmerksamkeit in Bezug auf die Wirklichkeit zu Theil. Eine eigenthümliche Erscheinung, welche nach Vollendung fast aller Gemälde zu Tage tritt, ist das sog. Einschlagen der Farben, d. h. dieselben werden in Folge der auf einander gemalten Schichten ganz trübe und scheinbar undurchsichtig, was daher rührt, dass der Oelgehalt der Farben von der Oberfläche zurücktritt, gewissermassen untersinkt, sich ganz zu Grunde zieht. Man hilft diesem scheinbaren Uebelstande dadurch ab, dass man die beiläufig trocken gewordenen Farben mit einem geeigneten Firniss überzieht — quasi glasirt, wodurch die Bilder wieder ihr lebendiges, frisches Aussehen erhalten. Dieser Firnissüberzug ist für Tausende Bilder die Ursache eines frühzeitigen Verderbens geworden — erstens, weil die Firnisse an sich nicht die richtigen waren, und zweitens, weil man den Gemälden häufig nicht gehörig Zeit zum Austrocknen liess, wodurch verschiedene Spannungen entstanden, eine andere an der gefirnissten Oberfläche, wieder eine andere am Grunde der Leinwand, wo die Farben wegen stärkeren Oelreichthums noch weicher waren etc. Ist der Firniss an der Oberfläche einmal netzartig gesprungen, so reissen diese kleinen Klüfte oft bis auf den Leinwandgrund durch — ja denselben häufig auch noch mit, welches Schicksal, um mich dieses Ausdruckes zu bedienen, beispielsweise fast alle Bilder des sonst sehr verdienstvollen englischen Künstlers Lawrence ereilte, und die dadurch als nahezu vernichtet zu betrachten sind. Bei stark impastirten Stücken ist diese Gefahr besonders gross, darum sollte sich kein Künstler gegen die guten Malprincipien vergehen. — Die neueste Zeit hat leider wieder Ursache, in dieser Beziehung manchen Verstoss zu bedauern. Die Firnisse werden aus Harzen und ätherischen Oelen etc. hergestellt; Mastix, Dammar- und Elemiharz dienen zu feinen Gemäldefirnissen, während Copal, Bernstein, Asphalt etc. zur Bereitung der sog. Lacke dienen.

Nicht unerwähnt kann ich einen Umstand lassen, der für die technische Seite der Kunst sehr wichtig ist, nämlich das vollständige Ueberwuchern der Leinwandverwendung für kleine Bilder. Hätten die Meister des Mittelalters und auch der Frührenaissance ihre Bilder nicht fast ausschliesslich auf Holztafeln, sondern auf Leinwand gemalt, so würde es mit den Bilderdenkmälern unserer Vorfahren sehr schlecht aussehen. Man kann versichert sein, dass in hundert Jahren vielleicht nicht die Hälfte der heute noch bestehenden Leinwandbilder in einem passablen Zustande sich befinden werden. Wie sähe es mit den Gemälden der Eyck, Dürer, Cranach, Holbein, Benghel und Ostade etc. heute aus, wären sie nicht auf Holz gemalt! — Es würde mich zu weit führen, wollte ich die technischen Eigenthümlichkeiten aller Malerschulen hier erörtern, obwohl es sehr verlockend wäre.

Ich verweise nur in Kürze auf die hervorstechendsten Unterschiede der Malweisen eines Fiesole und Tizian, eines Lionardo und P. Veronese, eines Ostade bis zu Netscher und Miris gegen Rubens und seine Schule, eines Balthasar Denner und Spranger gegen Dürer und Holbein u. s. w. Glücklicherweise haben sich Rubens und Rembrandt's Werke, obschon meist Leinwandbilder, vortrefflich conservirt, wahrscheinlich der bevorzugten Plätze wegen, welche sie seit ihrem Entstehen schon eingenommen haben. Von Raphael's und anderer grosser Italiener Werken haben sich aber fast nur Holzbilder sehr gut erhalten!

Da die eigentliche Malerkunst auf Kunstakademien und in Meisterateliers systematisch gelehrt wird, so kann ich mich weiterer ästhetischer Auseinandersetzungen und Betrachtungen enthalten, da selbe ja gänzlich in das Gebiet der Kunstlehre gehören.

Bevor ich aber dies Capitel abschliesse, kann ich es mir nicht versagen, auf einen höchst tadelnswerthen Abusus in Bezug auf Farbenbereitung und Verwendung hinzuweisen, nämlich auf das Verfärben und Auffrischen mit Anilinpräparaten der sonst im natürlichen Zustande verwendeten Farbproducte, welche dadurch wohl im Augenblicke schöner und frischer erscheinen, aber alsbald nach Verflüchtigung der Anilinlauge matter und trüber erscheinen, als sie es sonst bei ursprünglicher Zusammenstellung gewesen wären. Dass es Künstler gibt, die leichtsinnig anerkannt schlechte Farben verwenden, darf nicht Wunder nehmen in unserer — selbstmordgewandten Zeit.

Ich wende mich der Consequenz halber der Aufzählung jener Nebenzweige der Oelfarbentechnik zu, die theilweise auch kunstmässig betrieben werden können. Da ist die sogenannte Tassenmalerei einer etwas eingehenderen Beleuchtung werth, schon darum, weil sie sich mit der Herstellung von sogenannten Lackartikeln befasst, deren ästhetischer Werth nicht gänzlich in Abrede gestellt werden sollte. Den Anstoss zu diesem kunsttechnischen Zweig bilden die orientalischen, namentlich persischen und chinesischen Lackwaaren, deren Vollendung auch von den besten modernen englisch-französischen Artikeln nicht erreicht wird. Man kann diese Procedur kurz als ein Firnissemail bezeichnen oder kennzeichnen, dessen Charakteristicum der schöne glatte Schmelz der Oberfläche ist. Ich erwähnte das eben Gesagte auch darum, weil sich daran eine Beobachtung knüpft, die für den Bilderkenner und Restaurator nicht unerheblich ist. Nämlich, es hat die Bekanntschaft der seefahrenden Holländer mit den Indiern und Japanern auch den Lackwaaren der Letzteren Eingang in Europa verschafft und ist der Einfluss, welchen diese Sachen auf die niederländische Cabinetsmalerei ausübte, unverkennbar, da selbe oft das complete Gepräge der »Vieux-laque-Sachen« hat. Ich meine das vollständige Verschmolzen sein der Firnisse mit den unterliegenden Schichten der betreffenden Gemälde, so zwar, dass der Firniss nie unbeschadet abgenommen werden kann, und das Verfahren der holländischen und flämischen Maler von dieser Seite auch zu würdigen ist, d. h. dass sie eben auch vom indischen Firnissbaum profitirten.

Als fernster Zweig der Oelfarbentechnik stellt sich uns die Dosenmalerei dar, welche von der ordinärsten Waare bis zu feiner Kunstarbeit ihre Stücke liefert. Es gab grossartige Collectionen dieses Genres. Das allmälige Aufhören des Tabakschnupfens aber hat diesen Zweig sehr reducirt [1]).

Enkaustik.

Ich wende mich nun der Betrachtung der Enkaustik zu, welches Wort uns die gemeinte Sache wieder nicht erschöpfend bezeichnet, obgleich es sehr scharfsinnige und sehr gelehrte Erklärungsversuche gibt. Wie die Alten die Sache auffassten, ist uns, wie gesagt, nicht ganz klar; es sind aber

[1]) Erwähnenswerth ist es, dass man sich in der jüngsten Zeit auch des Petroleums und des Linolins etc. zum Verdünnen der Oelfarben in gewissen Fällen bedient, was gegenüber der Terpentinverdünnung den Vortheil hat, dass keine so starke Nachdunklung wie vom Terpentin stattfindet etc.

die Proceduren, welche heute angewendet werden, wahrscheinlich sehr ähnliche; obwohl vielleicht etwas complicirter. Ich übergehe hier das Aufzählen von Recepten, deren es viele gibt und werde nur das Malprincip — gemäss meinem heutigen knappen Zwecke — beleuchten.

Die Wachsmalerei ist in der heutigen Anwendung neu, d. h. erst in diesem Jahrhundert wieder activirt worden; sie sollte, so freute man sich, als ein Aequivalent für Frescomalerei dienen, ist aber das mit nichten geworden, weder in Bezug auf Schönheit der Farben, noch auch auf Dauerhaftigkeit. Im Allgemeinen ist das Verfahren folgendes: Eine Mengung von weissem Wachs und gepulvertem arabischen Gummi mit feinem Mastixstaub (Pulver) wird mit einem bestimmten Percentsatz heissen Wassers zu einer Art Seife verarbeitet, welche am besten in der Consistenz von sehr dickem Milchrahm als Bindemittel dient, in welches die fein gepulverten, trockenen Farben zu Pasten gemengt und vermalt werden. Es lässt sich angenehm wie mit Oelfarben malen, verdünnt wird mit Regenwasser. Untergrund ist eine sehr fein geschliffene Mörtelmauer, welche jedoch mit Leimfarbe grundirt und auch mit einem Elixir, das Wachs enthält, getränkt oder imprägnirt werden muss. Bei Herstellung eines Gemäldes verfährt man übrigens analog der Oelmalerei. Ist das Gemälde fertig und in etwa 2—3 Tagen vollkommen trocken, so gibt man noch einen Wachsüberzug, eine Art Wachsfirniss, welcher dann nach dem Starrwerden mit nicht sehr heissem Eisen, ähnlich dem schon erwähnten Verfahren beim Bügeln des Stucco-Lustro aufgeschmolzen und eingebrannt wird. Das Wachs und der Mastix, welche sich in dem Farbengemenge befinden, schmelzen zusammen; verursachen aber auch, dass die Contouren in einander fliessen, welcher Umstand den Gemälden nicht zum Vortheile gereicht. Nach der übrigens mechanisch sehr mühsamen Glättarbeit wird die Bildfläche mit weichen Leinenlappen gescheuert, wodurch der sonst sehr matte Schimmer etwas erhöht wird. Diese Malereien können nicht annähernd mit der Kraft und Farbenschönheit der Fresken in Vergleich gestellt werden; nicht einmal mit der Leimfarbentechnik; sie haben immer ein trübes, ich möchte sagen, zweideutig schimmerndes Ansehen, obwohl die glänzendsten Künstlernamen in Deutschland dieser Technik immer noch eine Art Nimbus verleihen. Für mehr decorative Zwecke ist diese Malart sehr vortheilhaft, zumal für Polychromirung von Sculpturen und Innenarchitekturen, wie: Altarwerken, Kirchenmobilien, Orgeln etc., wobei aber das sogenannte Bügeln der Farben unterlassen werden kann und ein blosses Frottiren der trocken gewordenen Malfläche einen sehr zarten zweckentsprechenden Glanz hervorbringt. Uebrigens ist die Darstellung der sogenannten enkaustischen Manier mit der im Vorhergehenden gezeigten Manipulation nicht erschöpft.

Für Statuenbemalung — ich hebe das besonders hervor — ist die eben dargestellte Malart sehr vortheilhaft; man kann die Figuren namentlich im Fleische ganz wie beim Malen von Nacktem und wie bei Porträts auf ebenen Flächen tractiren. Die Farben werden durch's Trocknen sehr hart und sind dem Schimmeln nicht im Mindesten ausgesetzt; übrigens kann man sie auch nach gänzlicher Austrocknung firnissen.

Oelwachsfarben. — Zuweilen wendet man auch Oelwachsfarben an, welche aber mehr als Oelfarben zu nehmen sind, da bei ihnen das Wachs in Leinöl aufgelöst ist, zwei Stoffe, welche hochgradig nachdunkeln, ganz abgesehen von dem nothwendigen, ausgiebigen Grundanstrich, der auch zum Nachdunkeln neigt. Auch kommt zu erwähnen die von Knieriem so warm empfohlene »Wachsharzfarbentechnik«.

Arbeiten von Enkaustik, welche in neuester Zeit ausgeführt wurden, sind beispielsweise jene in München im Königsbau resp. Hohenstaufensaal; in der neuen Residenz und in der neuen Pinakothek von Rottmann, und an mehreren anderen Orten Deutschlands und Frankreichs.

Von Manchen wird mit farbigen Wachsstiften gearbeitet und das entstandene Product eingebrannt. In München wendete man im Königsbau Dammarharz, Terpentin und Wachs an, überzog mit derselben Mischung das Gemälde und brannte anfänglich ein. Später nicht. Auch wendet man Wachs an, das in Benzin aufgelöst ist, setzt etwas Terpentin zu und mengt damit die Farben u. s. w.

Glasmalerei.

Ich habe blos die eigentliche kirchliche Glasmalerei im Auge, da alle andern Zweige, deren es mehrere gibt, von dieser schönen Kunst abstammen. Wer hätte nicht schon von ihr gehört oder gesehen, die man nach ihrer Wirkung auf den Beschauer mit jener der Orgel auf den Hörer vergleichen kann und eben auch ein undefinirbar feierliches Gefühl beim unbefangen Schauenden, nicht Blasirten hervorruft. Wer keine Kenntniss vom Entstehen eines Glasgemäldes respective Fensters hat, und andererseits nicht ganz ohne Phantasie ist, der stellt sich die Sache meist — darf ich sagen — märchenhaft vor, und das ist kein Wunder, denn der Glanz der Farben und die meist stylistischen feierlich einfachen Darstellungen, vornehmlich biblischer und religiöser Vorgänge und Stoffe, stimmen schon an und für sich. Ich erwähne nur cursorisch, dass diese echte Kirchenkunst uralt ist und in ihren Anfängen ja auch aus dem Morgenlande zu uns gekommen ist; insbesondere aus Egypten, dem Heimatlande aller alten Künste.

Die mittelalterlichen Werke dieses Genres sind die vortrefflichsten, obwohl wir heute diese Techniken in einer Renaissance erblühen sehen, die erstaunlich ist. Wir besonders in Wien und Oesterreich haben Ursache, auf dieses Blühen stolz zu sein. Ich übergehe hier das Aufzählen der Literatur, die ungewöhnlich gediegen ist, und bemerke nur, obwohl das mehr in's Gebiet der Biographie fällt, dass im ehrwürdigen Stifte Heiligenkreuz der Glasmaler Friedr. Walzer, von der Mitte der Vierziger bis zu Anfang der Siebziger Jahre thätig, sich ein grosses Verdienst um die Reactivirung dieser Kunst in Oesterreich erworben hat[1]). Gleichzeitig übte der Glasmaler Karl Geiling in Wien mit bestem Erfolg diese Kunst und lieferte sehr geschätzte Arbeiten. Seine Werkstatt wird von den Erben in ehrenvollster Weise weiter gefördert. Ferner müssen die Innsbrucker Glasmalerei und insbesondere die Namen Mader und Neuhauser genannt werden. Doch genug von der Geschichte dieser Kunst und wieder zur Sache. Vorerst führt ein beauftragter Künstler im kleinen Massstab einen farbigen Entwurf aus, meist in Aquarellmanier, weil in dieser Art am besten eine dem Glasmalerei-Effecte analoge Wirkung erzielt werden kann. Nach dieser Vorlage wird ein Carton in der Naturgrösse hergestellt, welcher auch öfter als Werkzeichnung benützt wird, der Maler legt sich nämlich diese Zeichnung auf eine ganz ebene Tafel und bedeckt diese mit den zur Verwendung kommenden Gläsern Stück für Stück, er schneidet die einzelnen Figuren und Theile des Hintergrundes oder der Architektur entsprechend dem durchscheinenden Carton mittelst des Diamantes derart, dass sich aus all' diesen Ausschnitten das ganze Fenster zusammenstellen lässt, wie ein Zerlegbild der Kinder. Diese Glasstücke wurden in alten Zeiten aus farbigem Glas (Hüttenglas) genommen und meist nur mit sogenanntem Schwarzloth ausschraffirt und überzeichnet, das sich dann im Brennofen schmelzend mit dem Glase verband. Später und heute malte und malt man auf farbloses Glas mit den verschiedensten Flüssen. Das Malprincip ist das Transparentmalen und Aussparen der Lichter etc. Zuweilen arbeitet der Maler in feinen Strichelchen wie der Miniatur- und Elfenbeinmaler.

---

[1]) Mittheilung vom hochw. Prof. Wilhelm Neumann.

Die Farben, welche bei der Glastechnik, deren Betrachtung wir hier vor Augen haben, in Verwendung kommen, sind denen ähnlich, welche beim Capitel »Porzellanmalerei« etwas eingehender besprochen werden. Es gibt eine Unmasse von Recepten und eine so grosse Menge von persönlichen Erfahrungen, dass es ganz am Platze erscheint, darüber förmliche Bücher zu schreiben. Die bemalten Glasstücke oder auch ganze Tafeln werden also derart in Zusammenhang gebracht und mit den Bleiruthen verbunden und verlöthet. Man malt heute leider nur schon wieder auf ganzen, grossen Scheiben, was doch als ein Rückgang von den anerkannt guten Principien dieser Kunst gilt. Es ist eine Uebertreibung der natürlichen Eigenheiten dieser Technik. Die obenwähnte Verbleiung, welche sich noch bis in unsere Zeit erhielt und von unsern Glasern heute noch benutzt wird zum Festigen von gesprungenen Glasscheiben, hat den grossen Vortheil, dass man leicht Stücke, welche aus irgend einem Grund schadhaft werden, herausnehmen und leichter durch ein neueingesetztes Stück ergänzen kann, als wenn ganze Scheiben neu hergestellt werden sollen. Aber heute entscheidet leider die Bequemlichkeit und der Kostenpunkt, gleichwie man lieber Oelbilder in Rahmen an Decken und Wände einsetzt, statt dauerhafte und unendlich schönere Fresken herzustellen![1]) Die ordnungsmässig und kunstgerecht verbleiten Theile werden dann zwischen das Masswerk und die Längspfosten der Fenster an eisernen Querstangen, den sogenannten Kreuzen befestigt etc. etc.

Man verliess mit dem Aufgeben der kirchlichen Glasmalerkunst diese monumentale Technik und spann die Sache als Cabinetsmalerei fort, was die Technik im modernen Sinne allerdings förderte, anderntheils aber verschuldete, dass man nach und nach ganz den Sinn für tieffarbige und musivisch funkelnde Zusammenstellung verlor und daraus eine Tafelmalerei auf Glas für Luxuszimmer machte, welche Kunst endlich auch dem Purificationseifer, der auf Wohngemächer übertragen ward, erlag. Uebrigens ist es der heutigen Fabrikation gelungen, ein Glas zu erzeugen, das an seiner Oberfläche blasig erscheint, wodurch eine Brillanz erzeugt wird und selbst die unscheinbarsten Farbentöne zu einem edelsteinartigen Funkeln gebracht werden. Es war aufgefallen, dass die alten Kirchengläser viel mehr Effect machten und brillirten als die neuen auf die reinsten, wasserhellen Spiegelscheiben gemalten Farben, bis man merkte, dass das alte, rauhe, nicht absolut weisse Glas diese Wirkung verursachte. So suchte man das, was den Alten nur aus (scheinbarem) Unvermögen gelang, künstlich zu ersetzen, und es war gut.

Nun erübrigte noch, die eigentlichen Werkstatt-Gepflogenheiten vor Augen zu stellen und vom Brennen, eigentlich Einbrennen der Farben etc. zu sprechen, was sehr interessant wäre; es führt aber zu weit in's technische Gebiet. Ich will nur bemerken, dass die meisten Glasmaler an einer Art Staffelei arbeiten, welche notenpultartig auf dem Tische steht und gegen das Fensterlicht gerichtet ist, damit er gleich beim Malen einen Effect des Transparenten beurtheilen kann. Die profane Glaswaaren-Industrie von heute hat wieder wundervolle Erfolge aufzuweisen, was des Nähern zu erörtern hier nicht geboten erscheint. Als echter Localpatriot nenne ich nur den Namen Lobmayr — womit ich das nicht leicht zu erschöpfende Capitel verlasse.

Porzellanmalerei.

Wir befinden uns bei Betrachtung des im Nachstehenden geschilderten Kunstzweiges ganz im Bereiche des Luxus.

Es finden sich die hervorragendsten Malerleistungen zumeist auf Prunkstücken, welche wir entweder in fürstlichen Museen und Gemächern, oder im Cabinete des Kunstsammlers und im Boudoir

[1]) Gegen dieses Bildereinsetzen ist laut zu protestiren!

der reichen Dame sehen, seien es nun Landschaften, Blumenstücke oder figurale Leistungen. Es ist eine reizvolle und herrliche Kunst, die uns vor Augen tritt; der Glanz der Gefässe und Farben an sich hat schon etwas Bestechendes. Oft schon beklagte ich es im Gedanken, dass dieser herrliche Kunstzweig nicht noch mehr für Monumentalzwecke in Anwendung kommt, obgleich es an sehr löblichen Versuchen nicht fehlt und wovon wir in Wien z. B. in neuester Zeit sehr gelungene Proben haben. Ich nenne das sogenannte Porzellanhaus. Wenn ich mich einen Augenblick auf das Gebiet der Projecte wagen darf, so wird es erlaubt sein, die Frage aufzuwerfen, ob es denn nicht möglich wäre, aus zweckmässig zusammengefügten Theilen, etwa im Systeme der Glasfenster, figurenreichere Compositionen herzustellen? Hat ja Luca della Robbia Aehnliches zuwege gebracht — vom bekannten Porzellanthurm in Nanking ganz zu schweigen.

Die Kunst der Porzellanmalerei ist beinahe so alt als die Erfindung dieses schönen keramischen Zweiges. Ihr ist im Wesen der Decoration und des rein technischen Tractamentes allerdings durch die sog. Fayencen- und Majolikentechnik schon sehr erheblich vorgearbeitet worden, wie ja auch die Glasmalerei oder doch Färberei, deren Betrieb ja nicht absolut ausser Uebung war, als theilweise Unterlage betrachtet werden kann. Alle diese Arten weichen heute schon wesentlich von einander ab, was ich im Verlaufe meiner Darstellung zu zeigen die Ehre haben werde. Da ich keine Geschichte der keramischen Künste liefere, so werde ich nur das mehr Sachliche hervorheben und betonen. Der Maler, welcher sich mit Ausübung dieses Kunstzweiges befasst, übernimmt das vollkommen fertige und glasirte Porzellan zur Bemalung; seien es nun Vasen, Platten oder welche Hohlformen immer etc. Er überzieht am betreffenden Objecte jene Stellen, welche bemalt werden sollen, mit einer sehr dünnen Schicht, nur einer Art »Anhauch« von Terpentinöl oder etlichen Tropfen sog. Dicköls und lässt diese Einreibung künstlich trocknen. Diese Procedur dient nur dazu, die glatte Porzellanoberfläche geeignet zu machen, dass der Bleistiftstrich darauf etwas hafte, und ähnelt dem Grundiren einer Holzschnittplatte, welche geraubt werden soll, damit an der geschliffenen Oberfläche des Buchsholzes der Bleistiftstrich haften bleibe.

Nach eingetretener Abtrocknung des gedachten Ueberzuges wird die Zeichnung aufgetragen, entweder durch eine Papierpause durchgegriffelt — oder direct und frei, mittelst Bleistiftes. Ist nun — beispielsweise auf einer Vase —, Alles angeordnet und regelrecht eingetheilt, sind alle Bandstreifen oder Medaillons etc. am gehörigen Platze und in der Axe des Vasenkörpers, was wegen der Convexität der gewölbten und gebauchten Form nicht gar so leicht ist, so werden die meist nur flüchtig vorgerissenen Linien mehr präcise nachgezeichnet; entweder in Tusche oder mit sog. Pompadourroth, ganz nach persönlichem Gutdünken, und die Arbeit des Bemalens beginnt. Es ist aber, bevor ich damit beginne dies darzustellen, noch nöthig, das Bemerkenswertheste über die Porzellanmalerfarben zu sagen, weil dadurch erst das Verstehen mehrerer zu schildernder Vorgänge ermöglicht wird.

Diese Pigmente bestehen aus verschiedenen Metalloxyden und aus Gold- und Silberpräparaten, welche mit den sog. Glas- und Bleiflüssen in Pulverform auf's Innigste gemengt sind und heute käuflich erworben werden, da man sie fabriksmässig, wie die Oel- und Aquarellfarben erzeugt, welcher Umstand übrigens ermöglicht, dass sich auch Damen blos alla diletto mit dieser Kunst befassen können.

Diese Farben, von welchen manche einen ganz unscheinbaren Ton haben, der erst durch's Brennen seinen wirklichen Werth erhält, werden, obzwar das chemische Laboratorium dieselben schon sehr fein abgibt, in der Malerwerkstätte zur höchstmöglichen Feinheit in Wasser abgerieben, sodann getrocknet und zum Vermalen mit den schon genannten Oelen angemacht, denn nur höchst fein zer-

riebene Farben lassen auch den vollkommensten Schmelz der Töne zu. Sie haben fast ganz das Charakteristische der Oelfarben, jedoch müssen sie sehr dünn, weil aquarellartig wirkend, aufgetragen werden; mithin auch jedes eigentliche Impasto ausgeschlossen ist, welches mehr das Email kennzeichnet. Nichtsdestoweniger kommen auch bei der Porzellanmalerei zwei Deckfarben in Anwendung: Weiss und Gelb zum Aufsetzen von Lichtern in bestimmten Fällen; wie etwa bei Spitzen und der Wäsche an Porträten und bei Blumen. Ich muss hier nochmals, um allen Missverständnissen auszuweichen, betonen, dass nur die sog. Glasflüsse, welche den Farben beigemengt sind, letztere mit dem Porzellan verbinden und verschmelzen und somit diese Art Glasfirniss den Glanz der Farben bedingen. So viel von den Farben. — Die Objecte werden, wie wir oben gesehen haben, mit der Zeichnung versehen und diese vom Künstler in Färbung gesetzt oder wie es fachmässig heisst, »angelegt«. Ist diese Anlage trocken, so fährt der Maler fort in der Ausarbeitung und Durchbildung seines Stückes, das dann meistens schon wie ein Oelgemälde aussieht. Dasselbe ist nun — porzellanmalerisch zu sprechen — für's »erste Feuer fertig«, das heisst, es kann sofort gebrannt werden.

Es ist an dieser Stelle nun passend, zu sagen, dass das Malprincip für Gegenstände, welche der Natur nachgebildet sind, den Grundsätzen ähnlich ist, welche in der Aquarellmalerei Anwendung finden. Beispielsweise werden aus den angelegten Farbenflächen die Lichtpartien auf Grund technischer Vortheile meist mit dem Pinsel etc. herausgenommen oder weiss gelassen, wie der Aquarellmaler nach bekannter Art manche mit Wasser benetzte Stellen auswischt etc. Kurz es wird das Licht ausgesparrt und vom Hellen in's Dunkle gearbeitet.

Das Nächste, was mit den bemalten Gegenständen vorgeht, ist das Brennen, wozu vielfältige Erfahrungen nöthig sind.

Also nach bestimmter Zeit (1—3 Stunden) holt man die Objecte aus der Muffel hervor, und da stellt es sich stets heraus, dass das Gemälde viel blässer in der Farbenhaltung erscheint, als wie es sich vor dem Brennprocesse annehmen liess. Da man, wie schon angedeutet, im Allgemeinen in dieser Technik nicht prima malt, und insbesondere bei künstlerischen Arbeiten nicht, so wird das Stück wieder mit Farben übergangen, quasi übermalt — es wird für's zweite Feuer fertig gemacht und noch eine abermalige und dritte Behandlung im Feuer je nach Umständen des mehr weniger gelungenen Brandes vorgenommen.

Etliche Farben sind schon in ihrer chemisch-technischen Zusammensetzung strenger (schwerer) schmelzbar, beispielsweise Purpur und Roth, damit sie durch wiederholtes Schmelzen nicht zurückgehen, worunter der Techniker das allmälige Verflüchtigen im Feuer versteht, wie man ja selbst sehr harte Metalle in starkem Feuer ganz in Gasform abdampfen kann. Da ist, wie schon gesagt, das Purpurroth, welches nur mit schwer schmelzbarem Fluss erzeugt wird, da es bei zu baldiger Schmelzung seinen schönen Ton einbüssen und in's Bräunliche stechen würde. Ein sehr interessantes Capitel bietet sich in der Betrachtung der Vergoldung dar, welche ich mir erlaube im Nachstehenden zu erläutern: Reinstes, d. h. gediegenes Gold wird im bekannten Königswasser aufgelöst und sodann chemisch gefällt, durch welchen Act sich das aufgelöste Gold unter Wolkig- und Flockigmachung der Flüssigkeit niederschlägt. Man entfernt die überständige Flüssigkeit und wäscht das gefällte Gold nochmals in reinem Wasser und trocknet es, wodurch man ein hochfeines Pulver erhält, das an Farbe ein sehr verschiedenes Aussehen hat; je nachdem als Reagentien zur Goldfällung Eisen, Vitriol, Quecksilber, Schwefel etc. in Anwendung kam. Dieses unscheinbare Pulver wird mit Borax und denselben Oelen versetzt wie die Farben und in bequemster Weise auf die Gegenstände gemalt. Es gestattet das Ziehen der zartesten Haarlinien. Alle Kreislinien auf Gefässen werden mit Hilfe einer

metallenen Drehscheibe (wie Töpferscheibe) hergestellt. Das solchermassen aufgetragene Gold brennt man nur sehr leicht ein, ohne es zum eigentlichen Schmelzen kommen zu lassen; es hat, wenn es aus der Muffel kommt, ein mattirtes Aussehen, als wenn es aufgemaltes Muschelgold wäre, oder wie mattirte Bronze. Dieses Goldmatt wird sodann mittelst Achat polirt, der in den verschiedensten Grössen zur Anwendung kommt, von der Dünne eines Bleistiftes bis zur Daumendicke u. s. w. (Inzwischen muss ich bemerken, dass es aber auch vorkommt, dass das aufgemalte Gold zum Schmelzen gebracht wird.)

Alle Goldstellen, falls sie nicht matt bleiben sollen, werden also mittelst Achatpolirung in Glanz gesetzt, auch alle plastischen, als: Thier- und Menschenformen, Blätter, Perlenschnüre, Henkel u. s. w.

Oefters werden auch über den ersten Goldauftrag nach dessen Einbrennung nochmals Goldstellen aufgesetzt, etwa Perlen, Zickzacklinien, Mäander etc., und nur die letzteren polirt, wodurch zweierlei Goldwirkung entsteht und entzückend aussieht. Je dicker und reichlicher das oben beschriebene Goldpräparat aufgetragen wird, desto dauerhafter und schöner erscheinen die Goldstellen.

Mit der Versilberung wird analog verfahren. Ausser der reichen natürlichen Farbenscala gibt es noch eine Anzahl Mischungen von Präparaten mit Metallen, wodurch sog. Metall-Lustres entstehen, welche manche Fabrik ausschliesslich schön darzustellen vermag.

Man hat in Herstellung von Miniaturporträts wie auch solcher in völliger Naturgrösse einen Grad der Vollkommenheit erreicht, der nicht mehr übertroffen werden kann. Bekannte Porzellanmaler in Wien sind: Zasche, Falb, Stadler, Wagner etc. Die ehemalige k. k. Porzellanfabrik in Wien leistete in artistischer Beziehung und im Decor Ausserordentliches und Hervorragendes, so dass ihre Artikel heute schon die geschätztesten Stücke in den Sammlungen abgeben. Man kann es nicht genug beklagen, dass dieses Musterinstitut aufgehoben wurde. Es fiel einer ungerechtfertigten Utilitätstheorie zum Opfer! Von den weltberühmten Porzellanmanufacturen zu Sevres, zu Meissen, zu Berlin etc. ist hier so wenig nöthig, wie vom chinesisch-japanischen Porzellan zu sprechen, da man sich darüber in den meisten Lexiken ganz genügend unterrichten kann.

Nicht genug ist die Thätigkeit zu loben, welche Herr Director Kosch hier in Wien der Erzeugung und Verbesserung von Farben, sowie der Hebung der einschlägigen Techniken widmet.

Email, Fayencen und Majolica.

Sachlich und historisch wäre eigentlich schon vor der Porzellanmalerei die Majolica zu nennen gewesen, da diese Gattung fast in die prähistorischen Zeiten hinaufreicht. Es soll aber nur der leichteren Orientirung wegen von diesem Genre gesprochen werden. Glasirte Thonwaare (Majolica) ging der Porzellantechnik weit voraus und ist, um das Verhältniss beider durch ein Gleichniss zu kennzeichnen, quasi wie Grossvater und Enkel aufzufassen. Den Hauptunterschied zwischen Majolica und Porzellan bildet die Unterlage, d. h. der Grund auf dem gemalt wird, welcher bei der Majolica- und Fayencewaare ein mehr oder minder poröser Thon ist; nun aber hört die Aehnlichkeit dieser Gattungen schon auf, denn Majolica ist eine unmittelbar auf den Thon glasirte Gattung und hat bei Herstellung mittelalterlicher Oefen etc. eine höhere Stufe erreicht. Orientalische Waare zeigt oft wunderbare Effecte. Man kann also die Majolica als glasirte Thonwaare bezeichnen. Uebrigens kommt bei den herrlichen Arbeiten des Luca della Robbia und seiner Familie, deren Meisterwerke auch nur aus glasirtem Thon hergestellt sind, doch schon eine Grundglasur vor, auf welche dann die einfachen Farbentöne aufgetragen wurden, damit sie nicht beim Schmelzen in den Thon versinken und total unscheinbar

werden konnten. Es würde mich zu weit führen, wollte ich alle Arten von glasirten Waaren — von den maurisch-spanischen Geschirren, den persischen Fliessen bis zur Delfterwaare, ferner von den berühmten Apostelkrügen und der sog. Hirschvogeltechnik bis zum heutigen Steingut (auch Wedgwood genannt) des Nähern besprechen; ich erwähne das nur der Orientirung wegen, sowie auch, dass die Arbeiten aus Faenza, Gubbio, Castel Durante u. s. w., ferner die des schon genannten Robbia das unerreicht Beste darstellen, was die keramische Kunst hervorgebracht hat, von denen Allen das Malprincip festgestellt und ausgebildet ward, so zwar, dass es mit geringen Aenderungen auf's Porzellan angewendet werden konnte.

Die Emailmalerei zeigt uns als ihr Charakteristicum einen sehr dicken Farbenauftrag, so zwar, dass kleine Objecte wie Cameen aussehen, da die meisten Farben mit Ausnahme etlicher weniger ganz opaker, immer etwas Durchscheinendes haben, daher dort, wo sie dünner im Auftrage sind, eben durchsichtiger aussehen, als jene Stellen, welche dichter mit ihnen bedeckt sich darstellen.

Der Hauptunterschied gegen Porzellanmalerei, mit welcher sie im Farbentractamente und Behandlung fast gleich ist, besteht nur in der Unterlage, auf welcher gemalt wird, sie hat Metall, wie: Gold, Silber, Kupfer und Eisen zur Basis, während das Porzellan eine mehr weniger feine, glasirte Thonwaare ist. Es werden die Emaile nicht stets mit dem Pinsel aufgetragen, sondern in der Form eines groben Pulvers, das in Wasser angemacht wird, um als dünnflüssiger Brei auf gerundete Gegenstände applicirt zu werden, während es bei ebenen Sachen auf die zweckmässig befeuchteten Stellen gesiebt wird, um dort bis zum Schmelzen haften zu bleiben. Ueber das hochinteressante Capitel »Email« im Allgemeinen und Besonderen gibt es eine sehr bedeutende Literatur.

Es dürfte demgemäss gestattet sein zu erwähnen, dass das System des Gruben- oder Zellenschmelzes, ferner des durchscheinenden oder transluciden Emails genügend in lexikalischen Werken dargestellt ist. Emailmalerei also im Besonderen ist, wie schon erwähnt, ein auf Metallplatten und Gefässen hergestelltes Schmelz und in seinem System uralt. Grosse Gefässe sind für abendländische Hände überhaupt schwer herstellbar, die Orientalen haben das Geheimniss, dem Uebelstand der starken Zusammenziehung beim Erkalten der Gefässe, welchem Processe die Glasur nur schwer folgen kann, vorzubeugen. Gewisse Emaile werden ferner nicht blos mit dem Pinsel aufgetragen, sondern mit geeigneten kleinen Spateln und Griffeln, ja oft mit blossen Hölzchen zuwege gebracht. Ueberständiges wird nach dem Trocknen des feuchten Auftrages mittelst geeigneter Werkzeuge entfernt und weggekratzt

Eine sehr werthvolle und geschätzte Art der Emailmalerei sind die sog. Limoisiner Arbeiten, die in keiner Kunstsammlung fehlen dürfen. Die eben genannten Emaile sind meist monochrom, z. B. weiss und schwarz, blau in blau, roth in roth etc.

Alle diese Arten sind Dependentien von Glasfluss-Techniken orientalischen Ursprungs. Die ältesten Emailmalereien sind dem Illustrationssystem nach wie colorirte Federzeichnungen zu betrachten. Es wurde das betreffende Metallobject mit einer ersten Emailschicht (Art Grundirung), meist in weisser Farbe, versehen und nach dem Schmelzen desselben die Zeichnung so gut es eben ging aufgetragen und mit dem Pinsel in schwarzer Farbe nachgezogen — hernach einfach colorirt, wobei das Fleisch der Figuren oft als ausgesparter Emailgrund stehen blieb.

Die Emailtechnik erlosch fast vollständig, bis ihr um die Mitte des XVII. Jahrhunderts wieder eine Neubelebung durch zwei französische Künstler zu Theil ward.

Aus dieser Zeit existiren aber eine Unmasse kleinerer Gegenstände, als: Dosen, Schatullen, Büchsehen, Kapseln u. s. w., welche ebenfalls die Schubfächer und Vitrinen des Kunstfreundes und Sammlers füllen. Die bekannte Palyssy-Technik sei hier nicht weiter erwähnt, weil sie mehr eine

plastische Manipulation war, obwohl auch malerische Gegenstände vorkommen. Ganz modernes Email malt man meist auf weissem Untergrund mit jenen Farben, deren sich die Porzellantechniker bedienen, nur werden zuweilen die Gegenstände mit sehr strengflüssigen Stoffen bemalt, so dass sie selbst nach dem Brennen noch rauh erscheinen. Man überzieht diese rauhen Farben mit einem Fluss, der reinstes Glas wird, und dadurch die Malereien erst zur wahren Geltung kommen lässt; man nennt das »Email à la fondant« etc. Zum Schlusse muss hier eines höchst verdienten Mannes gedacht werden, dessen Name schon ein Programm der neuen kirchlichen und profanen Emailleurtechnik bedeutet, es ist der leider vor etlichen Jahren gestorbene Chadt, dessen letztes Werk die Emaile des Hauptaltars der Votivkirche waren [1].

[1] Leider ist mir eine reizende Abhandlung über Emailtechnik und Malerei, und zwar jene des Herrn Prof. Hans Macht, welche in den Mittheilungen des österr. Museums etc. Nr. 235—36 vom Jahre 1885 abgedruckt ist, erst jetzt als ich die Correcturbogen meiner Schrift durchlas, in die Erinnerung gekommen; ich kann daher nur blos mehr im Allgemeinen auf diese prächtige Arbeit verweisen. *Josef Schönbrunner.*

Der Maler und Architekt P. Andrea dal Pozzo.

Vortrag, gehalten im Wiener Alterthums-Vereine am 20. März 1885

von

Dr. Albert Ilg.

Einige Autoren behaupten, der Künstler, über dessen Geschichte und Bedeutung hier zum ersten Male eingehender gehandelt werden soll, habe Brunner geheissen, sei also deutscher Abkunft; die Namensform Pozzo, auch dal Pozzo, wäre somit nur eine Uebersetzung. Wie immer dem sein möge, mit dem Begriff Brunnen hängt der Name zusammen, was der Meister in seinem berühmten Architekturwerke auch dadurch andeutete, dass er im II. Bande, in einem schönen Blatte, einen Ziehbrunnen in einer Bogenarchitektur darstellt, um sich selber und sein Wirken damit zu symbolisiren. Neben dem Becken steht nämlich Minerva und reicht dem begierigen Kunsteleven den vollen Eimer, welcher aus diesem Brunnen emporgehoben wurde, d. h. die Weisheit und Kenntnisse der Malerei, von denen das prächtige Perspectivwerk des genialen Frater Puteus voll ist, löschen den Durst des Lernbegierigen.

Welcher der weltliche Vorname des Künstlers, der den 30. November 1642 zu Trient das Licht der Erde erblickte, gewesen, wissen wir nicht; Andrea ist sein Ordensname. Von seinen Familienverhältnissen liegt, da bisher noch nicht die mindeste urkundliche Forschung über Pozzo angestellt wurde [1]), weiter nichts vor, als dass er einen Bruder hatte, über dessen Wirken als Architekt ich noch zu sprechen haben werde. Diesen Bruder nennen die Meisten Lorenzo, ein Schriftsteller aber Joseph. Es scheint, dass Joseph sein ursprünglicher Name gewesen sei, Lorenzo aber sein Klostername, denn auch dieser Pozzo zog sich von der Welt zurück und zwar zu den Carmelitern. Seine Lebenszeit ist nicht sicher bestimmt; dass er erst um 1675 geboren wurde, dürfte etwas zu spät angenommen sein, ebenso lässt sich über das angenommene Todesjahr 1700 kein Urtheil fällen.

Auch über des älteren Bruders erste Zeit und Thätigkeit müssen wir mit unsicheren und auseinandergehenden Angaben vorliebnehmen. Er soll bis zum 17. Lebensjahre, d. i. 1659, den Studien oblegen sein, dann aber mit des Vaters Einwilligung sich der Kunst gewidmet haben. Die Meisten lassen ihn den ersten Kunstunterricht in Mailand empfangen. Der Lehrmeister soll ihn da eine Strecke

---

[1]) In Carlo Pini's: La scrittura di artisti Italiani, 1876, Nr. 299, ist ein Brief des Künstlers aus Rom (vom 11. December 1694, aus dem Archivio Centrale di Stato in Florenz, Carteggio del segretario Bassetti, Filza di No. 3960) abgedruckt, woraus sich ergibt, dass ein in der Galerie Pitti befindliches Porträt von seiner Hand, welches für ein Bildniss des padre Ripamonti ausgegeben wird, dasjenige des padre Signori sei.

weit in seinem Fache geführt haben, dann aber schickte er ihn weg, weil er einsah, dass der Schüler bereits mehr könne als er selbst. Pozzo packte also seine Siebensachen, um in die Vaterstadt zurückzukehren, wo er sich auf autodidaktischer Bahn weitergebildet hätte. Indessen, ein so umfassendes, namentlich auf gründliche Kenntniss der mathematischen Wissenschaften aufgebautes Können, wie es unser Meister später bekundete, kann nur auf der Basis eines vorzüglich systematischen Unterrichts erreicht werden. Wir glauben daher nicht an eine so oberflächliche Studierweise des Künstlers. Es scheint, dass der Knabe in sehr zartem Alter in die Schule der frommen Väter von der Gesellschaft Jesu gegeben worden war, und hier, wie das der weisen Maxime derselben entsprach, seinen hervorstechenden Talenten gemäss gebildet wurde. Dabei ist es aber gar nicht ausgeschlossen, dass ein bescheidener Meister Apelles in dem Jungen den überlegenen Genius erkannte und ihn sich vom Leibe hielt.

Wahrscheinlich war Pozzo armer Leute Kind, denn er soll im Kloster als Koch oder als Ausgeber verwendet worden sein. Da wurde endlich sein Talent und seine Bestimmung erkannt. Wieder berichten Einige, dass mehrere deutsche Edelleute die Patres auf seine Begabung aufmerksam gemacht hätten, Andere theilen dieses Verdienst seinem künftigen Meister, dem Maler Luigi Scaramuccia zu. Sollen wir aber in der That glauben, dass die grossen Menschenkenner, die klugen Kunstfreunde ad majorem dei gloriam, dabei erst von Aussen mussten aufmerksam gemacht werden? Es sähe dem Orden, welcher die blendende Pracht der bildenden Künste geradezu in erster Linie in's Treffen zu führen wusste, um die Sinne der Menschen zu beeinflussen, — es sähe ihnen wenig gleich, dass sie ein Genie, welches den kunsthistorischen und aesthetischen Begriff desjenigen, was wir Jesuitenstyl nennen, zum guten Theil wie ein Atlas auf seinen Schultern trägt, nicht selber erkannt haben würden!

Man mag sagen, was man will, aber ohne die Jesuiten hätten wir, hätte die ganze Welt heute längst keine Kunst mehr. Es ist viel zu wenig, zu behaupten, sie hätten die Kunst der Gegenreformation, den Barokstyl, geschaffen; sie haben uns vielmehr überhaupt den Begriff, die Tradition dessen, was Kunst heisst, erhalten und gerettet vor den wahnwitzigen Ikonoklatrie des Protestantismus. Mag ein Moderner heute noch so sehr gegen die Baroke wüthen und spätere Erscheinungen, sogenannte Regenerationen der edlen Style, wie man es nennt, allein anerkennen: lasst ihn nur auszürnen und fragt ihn dann, ob er wohl glaube, dass auch diese schönen neuen Kunstreformen möglich gewesen wären, wenn nicht der Katholicismus und in erster Reihe die Jesuiten die Einzigen gewesen wären, welche trotz Reformations- und 30jährigem Krieg den Faden der Kunst nicht aus den Händen verloren? Denn, gibt es in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts und während des XVII. irgendwo irgendeine andere Kunst als auf katholischem Terrain, als im Geiste der römischen Kirche? Sämmtliche damals blühende Schulen Italiens: die Eklektiker von Bologna, die Akademiker von Florenz und Rom, sowie die Naturalisten Neapels sind auf künstlerischem Gebiete ebenso gut geistige Streiter des Katholicismus als Spaniens Herrera, Alonso Cano, Zurbaran und Murillo, ein Rubens ist ohne Jesuiten nicht denkbar. Was aber bleibt ausser diesem übrig? Besass Deutschland, besass das hugenottische Frankreich, England auch nur Einen Meister, der den Genannten an die Hüfte reichte und die alten, grossen Kunsttraditionen auf die Nachkommen hätte verpflanzen können? Die schönsten Porträts eines Frans Hals oder Rembrandt stehen in diesem Sinne nicht auf der ethischen und culturhistorischen Höhe, um als Factoren mitgezählt werden zu können. Abgesehen von jedem religiösen Gesichtspunkte ist in den Bestrebungen der Jesuiten jener Zeit überhaupt der Sieg des kunstbegeisterten Romanismus über das germanische Element ausgesprochen, welchem dieser Enthusiasmus stets nur äusserlich anerzogen war. Und wenn die norddeutschen Herren, welche heute die Kunstgeschichten nach der Elle fabricieren,



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien.

nasenrümpfend auf die Jesuiten herabblicken, welche nichts als Unnatur, Theatereffect und Flitterwerk in die Kunst einschmuggelten, wogegen der deutsche Geist sich seit Lessing und Winckelmann eine grosse, neue Kunst geschaffen habe, — so mögen sie nur nicht vergessen, dass der deutsche Geist vor den Jesuiten auf dem Standpunkt der Bilderstürmer und des Herrn Prager Hofpredigers Scultetus stand, dass der besagte deutsche Geist auf dieser Bahn ohne die Jesuiten zum barbarischen Quäker- und Herrnhuterthum auch in der bildenden Kunst gelangt wäre, wie er in andern Dingen auch thatsächlich darauf gerieth; dass ohne die Weiterpflege der Kunsttradition durch die Jesuiten auch Lessing und Winckelmann gar keine Antiken, kein classisches Material des Studiums mehr vorgefunden haben würden, kurzum, dass wir heute auch in diesen Dingen in ganzer protestantischer Splitternacktheit dastehen würden!

Es ist eines der grossartigsten Ereignisse, welches sich damals vollzog. Die ganze germanische Geisteswelt lag erstarrt und erfroren im eisigen Banne des nüchternen Dogmenstreites, des öden Haders der sich befehdenden Secten. Jedes frische Hälmchen, jede Blüthe der Poesie und Kunst, war vertrocknet vor dem kalten Hauche des religiösen Streites. Die Kunst hatte alle ihre Traditionen verloren: die Architektur feierte in protestantischen Landen, denn Kirchenbau war überflüssig, da man die Dome der alten Kirche verwendete; Profanbau aber gedieh kaum zum Kümmerlichsten, weil die evangelische Einfachheit in jeder Regung des Schönheits- und Prachtgefühles einen Abfall zum papistischen Gräuel erblickte; Malerei und Bildhauerei führte direct zum Götzendienst und war auf's Aeusserste eingeschränkt, die spärlichen Gebiete aber, in denen sich, und zwar nur auf kleinen Stückchen Erde, in den Niederlanden, eine Fortblüthe der Malerei zeigte, die wenigstens zum Theil vom Katholicismus unabhängig ist, diese spärlichen Oasen zeigen uns nur das realistische Porträt, das rohe Genre mit seinen ewigen besoffenen Bauern, das Stillleben mit Schinken und Austern, als die letzten Reste der Kunst vertreten! Die kirchliche und die historische Malerei sowie den heitern Abglanz des ewigschönen Erbgutes der classischen Antike in der mythologischen und allegorischen Kunst hatte der Protestantismus vernichtet, die Baukunst sank zum gemeinen Nutzbauwesen herab, die Plastik zur kleinlichen Ornamentik.

Da brach in diese ausgeleerte Steppe von Süden die Kunst der Jesuiten wie ein Frühlingssturm herein. Uebervoll von Gestaltungskraft, von Pracht, von Zauber der Farbe, des Glanzes und Goldes, mit südlicher Heiterkeit und Grazie, entlud sich dieses Gewölk wie ein Lenzgewitter über die schmachtende Erde und der kunstbegabte süddeutsche Stamm öffnete den Busen weit dem köstlichen Ozondufte, den dieser warme Regen verbreitete. Die Geschichte der süddeutschen Gegenreformation ist vom kunsthistorischen Gesichtspunkte noch nie beleuchtet worden: ich bin überzeugt, dass die wiedererweckte Herrlichkeit, die potenzirte Majestät des alten katholischen Gottesdienstes mehr Gläubige in die goldstrotzenden, farbengeschmückten, von süssen Musikklängen durchzitterten Tempel getrieben haben als alle Dragoner Ferdinands! Man muss die Menschen, besonders die Menschen unseres Stammes, nur kennen; und die damaligen italienischen Jesuiten kannten die Oesterreicher etwas besser, als heute Herr Professor Lübke und ähnliche Paladine der deutschen Sortiments-Literatur!

Die Archive des Ordens werden wohl kaum je über den grossen künstlerischen Feldzugsplan der Jesuiten gegen die protestantischen Bilderstürmer Aufschluss geben. Die Schlachten, die geistigen Treffen, welche jene berauschende Kunstfülle gegen die affectirte Nüchternheit der Gegner geschlagen, sind nicht minder gross als diejenigen, welche Tilly's, Wallenstein's und Johannes von Wörth's Feldherrngenie geliefert, — ja, ohne diese geistigen Siege wären jene materiellen nur halbe geblieben. Wenn wir nun aber auch verzichten müssen, die grossen Feldherren in Rom kennen zu lernen, welche

den genialen Plan erdachten, den Protestantismus bei seiner wundesten Stelle, bei seiner Geschmacklosigkeit und Poesiearmuth, zu fassen, welche die grosse Blösse ausnützten, die er sich den kunstfrohen süddeutschen Stämmen gegenüber dadurch gab, — so sind wir doch in der Lage, einige der wackeren Krieger dieses Feldzuges kennen zu lernen, und einer der Hochbegabtesten, welcher der neu entrollten Fahne der glänzendsten Kunstliebe ad majorem dei gloriam begeistert folgte, ist Andrea dal Pozzo, der genialste Kirchendecorateur aller Zeiten.

Zunächst wurde Luigi Scaramuccia sein Lehrer. Dieser Maler, ein Sohn des gleichfalls im Fache thätigen Giovanni Antonio Scaramuccia aus Perugia, war daselbst 1616 geboren und hatte sich besonders nach Guido Reni und Guercino gebildet. Bilder des Ersteren ahmte er geradezu täuschend nach. Seine Arbeiten sind in der Vaterstadt, dann in Bologna, besonders häufig aber in Mailand zu sehen, wo der Künstler sich am längsten aufhielt und auch 1680 starb. Ein Werk der Feder verdankt gleichfalls Scaramuccia seinen Ursprung, es ist das schätzenswerthe zu Pavia 1674 herausgekommene Buch: Le Finezze di Penelli Italiani, amirate e studiate da Girupeno (Perugino) sotto la scorta e disciplina del Genio di Raffaello d'Urbino. Opera di Luigi Sc. Perugino, Pittore. Den Einfluss dieses trefflichen Meisters vermögen wir noch deutlich an Pozzo's Arbeiten zu erkennen; er zeigt sich im figuralen Theile, nicht im architektonisch-decorativen, und besteht in der Pflege des Gesichter-Ideales des Guido Reni, welches bei Pozzo, besonders in den weiblichen Köpfen, sehr bestimmt an den Tag tritt. Nebst dem Reni'schen Typus huldigt unser Künstler im Figuralen übrigens auch sehr stark jenem des Rubens, den er wohl später erst in Genua und Rom kennen gelernt haben kann.

Mit 23 Jahren, 1665, trat Pozzo in den Orden, die Einen sagen als Laienbruder, Andere nennen ihn Padre. Da letzterer Titel ihm in seinem Perspectivwerk aber von Andern selbst beigelegt wird, so halte ich für richtig, dass er Priester geworden sei. Es scheint, dass nun für den gewordenen Künstler ein bewegtes Wanderleben begann, denn wir treffen ihn bald hier, bald dort, fortwährend in Kirchen und Klöstern des Ordens beschäftigt. Unzählige Altäre, Wand- und Deckenmalereien, Decorationen zu prunkvollen Kirchenfesten, zu den beliebten scenischen Vorstellungen der Zöglinge, zu heiligen Gräbern, Todtenfeierlichkeiten u. dgl. entstehen von seiner Hand. So finden wir ihn in Rom, Genua, Modena, Arrezzo, Turin, Mondovi, Montepulciano u. a. O.

Eine Sage berichtet, dass seinen definitiven Beschluss, sich dem geistlichen Stande zu weihen, die Anhörung einer Predigt verursacht habe, welche die Gefahren des Weltlebens zum Gegenstande hatte. Diese Mittheilung gewinnt an Glaubwürdigkeit, wenn wir erwägen, dass sein Charakter als ein äusserst harmloser, voll Gutmüthigkeit und Milde, geschildert wird, also die Natur eines weichen Menschen, der sich gerne in den Schutz einer höheren, moralischen Macht begeben mag, besonders glaubwürdig aber in Ansehung des Künstlers, der bei solcher Sicherheit sich seiner, ihn ganz ausfüllenden Begeisterung um so glücklicher hingeben zu können hoffen durfte.

Was er bisher erlernt hatte, umfasste vorzugsweise das Studium der Bolognesen, der Venezianer und Lombarden im Fache der Malerei. Woher ihm sein Bestes, Grösstes, die enorme mathematische, architektonische und Perspectiv-Kenntniss zu Theil geworden, wissen wir leider nicht. Es ist von keinem Lehrer in dieser Beziehung die Rede. Jetzt, auf seinen langen Kreuz- und Querzügen, strömte ihm Anschauung und Anregung von allen Seiten zu, vor Allem im ewigen Rom, wo er lange Jahre ständig verweilte. In Oelmalerei, überhaupt seine schwächere Seite, hat er sich in Italien weniger versucht, doch besitzen wir einige Altarbilder in dieser Technik, so seinen heil. Venantius in Arcoli, den heil. Borgia in San Remo. Genua und Turin scheinen ihn mächtig angeregt zu haben, hier schuf er Einiges für den Hof, dort dürfte der Anblick Rubens'scher Werke ihn auf neue Bahnen gebracht

haben. Eine Probe davon gab er in Turin in den vier Oelbildern aus der Geschichte des Heilandes, mit denen er im Geiste jenes grossen Niederländers die Congregation der Kaufleute ausschmückte. Damals hatte der Künstler auch öfters Gelegenheit, sich als Maler von Porträts zu versuchen, von denen übrigens heute kein Einziges bekannt ist, es geschah besonders am Turiner und am Römischen Hofe. Sein Ruhm als Schnellmaler par excellence ist uns noch in der Anekdote überliefert, welche erzählt, dass ein Cardinal ihm noch am Tage vor seiner Abreise nach Deutschland den Auftrag ertheilte, sein Bild zu entwerfen, und dass dasselbe binnen vier Stunden fix und fertig war. Ein andermal malte er eine Decoration zu einer Theatervorstellung in solcher Geschwindigkeit, dass er mit Beginn der Probe anfing und mit deren Abschluss auch schon zu Ende gekommen war.

Wichtiger als dergleichen Aufgaben waren die grossartigen Kuppel- und Deckengemälde, welche er in Rom, Turin, Genua, Modena, Montepulciano, Mondovi, Arezzo etc. ausführte, nämlich jene genial componirten Scheinkuppeln, Scheinarchitekturen, die er mit unübertroffener Meisterschaft in täuschendster Perspectivwirkung mit dem Pinsel auf flachen oder nur leicht gewölbten Decken aufzubauen verstand. In S. Lorenzo zu Turin schuf er noch ein weiteres bedeutendes Gemälde, den Gekreuzigten mit Maria, Magdalena und Johannes.

Neben solchen Schöpfungen der Architekturmalerei bethätigte sich Andrea aber auch als wirklicher Baumeister, nämlich als Errichter von Klöstern seines weitverzweigten Ordens, nicht blos als Derjenige, welcher eine fingirte Architektur auf die Decke zu zaubern verstand. Allerdings, so prachtvoll, so schwelgerisch phantastisch wie die Gemalten konnten sie nicht sein. Sein Werk sind also die Professhäuser della Misericordia, della Mercede, del Riscatto u. A.

Indem mein Hauptzweck in diesem allgemeinen Abriss mehr dahin gerichtet ist, Pozzo's Thätigkeit für Wien und Oesterreich zu schildern, als das Gesammtwirken des Künstlers, muss ich darauf verzichten, seine grösste Leistung, die Ausschmückung der Jesuitenkirche in Rom mit ihrer unvergleichlichen Capelle des heil. Ignatius eingehend zu würdigen. Nur eine kurze Hindeutung sei gestattet. Die imposante Kirche, welche zu den schönsten der Erde zählt, wurde schon 1575 durch den berühmten Vignola begonnen, eine Stiftung des Cardinals Alessandro Farnese. Nach Vignola vollendete das Gebäude und die majestätische Kuppel dessen Schüler Giacomo della Porta. Im Innern empfängt uns sinnberauschende Pracht von Gold, Stucco, buntem Marmor und Gemälden, das Juwel von all dem aber ist Pozzo's in unbeschreiblichem Reichthum strahlende Ignatius-Capelle. Hier stehen vier mit Lapis lazuli ausgelegte, mit vergoldeter Bronze geschmückte Säulen auf dem Altar, Basen und Capitäle ebenfalls golden leuchtend. Der Giebel, den sie tragen, ist Verde antico, darüber die Gruppe der Dreifaltigkeit aus weissem Marmor von Bernardino Ludovisi, nur den Heiland in derselben meisselte Lorenzo Ottone. Die Weltkugel Gott Vaters, von gewaltigem Durchmesser, ist das grösste Stück Lapis lazuli, welches bisher in Verwendung kam. Ueber dem Altar, dessen Architektur, wie hier Alles, von Pozzo entworfen wurde, erhebt sich die ganz aus Silber gearbeitete Statue des Heiligen, dessen Leichnam unter dem Altar in einem überaus reichen vergoldeten Bronzebehälter, mit edlen Steinen besetzt, bewahrt wird. Hier sind noch Reliefs in Metall zu schauen, an den Seiten aber grosse Marmorgruppen, von denen diejenige des Franzosen le Gros besonders berühmt wurde. Sie stellt die Religion dar, welche das Ketzerthum mit dem Blitzstrahl zu Boden schleudert. Das Ganze wirkt auf die Sinne des Beschauers wie eine brausende, wogende Symphonie, wie ein tosendes Meer von Farben und Formen, das Kühnste und Gewagteste, aber auch Siegesgewisseste, was die Kunst mit ihren Mitteln je zu schaffen versucht hat.

Dieses Wunderwerk hatte Andrea im Jahre 1700, also ganz am Schlusse seines Aufenthaltes in Italien, beendet. In Rom steht auch sein Altar des heil. Aloysius in der Kirche des Collegium Romanum, aus demselben Jahre; auch der fabelhaft grossartige Hochaltar von S. Gesu ist aber sein Werk, welcher mit seinen Spiralsäulen ausserordentlich an dasjenige erinnert, was der Meister später in der Wiener Jesuitenkirche geschaffen hat. Ferner sind noch zu erwähnen die imposante perspectivisch gemalte Kuppel der Kirche des gedachten Collegiums, der Altar der Annunciata in S. Ignazio, ein Altar in Frascati, ein anderer bei S. Sebastiano in Verona etc. Im Jahre 1699 entwarf er eine gewaltige Façade für S. Giovanni Laterano, welche dadurch veranlasst wurde, dass die Zeichnungen des Borromini für diesen Zweck verloren gegangen waren; die Sache kam aber nicht zur Ausführung, sowie noch eine zweite runde Kirche, die er für Rom projectirt hatte, der ungeheueren Kosten wegen auf dem Papier bleiben musste. Und nach diesem Allem muss erst noch bemerkt werden, dass Pozzo's herrlichstes Werk bisher nicht erwähnt wurde, nämlich der riesige, ganz bemalte Plafond von S. Ignazio, eine der grandiosesten Compositionen von einer Ideenfülle und Pracht, der sich nichts Aehnliches an die Seite zu stellen vermag.

Noch während seines römischen Aufenthaltes war das berühmte Werk über Perspective und Baukunst entstanden, welches Pozzo's Namen fast noch mehr als seine ausgeführten Arbeiten in den Künstlerkreisen der ganzen Welt bekannt machte. Es war durch das ganze XVIII. Jahrhundert eines der wichtigsten Fachwerke und hat unermesslichen Einfluss auf Geschmack und Styl genommen, ganz besonders in unserem Vaterlande. Der Künstler trat damit zwar in die Fusstapfen einer unabsehbaren Autorenschaar, deren Thätigkeit wir seit dem Aufleben der classischen Bildung im XV. Jahrhundert, seit der innigen Verbindung der Künste mit den Wissenschaften, verfolgen können, — aber er hat die alte Aufgabe eigenartig behandelt. Seit Italiens Architekten, Bildhauer und Maler durch die Kenntnisse der Archimedischen und Euklidischen Ueberlieferungen mit wissenschaftlicher Berechnung und systematischer Methode erleuchtet waren, seitdem sie in allen mit Mathematik, Geometrie und Perspective zusammenhängenden Kunstfragen positives Wissen und Erfahrung an Stelle der blossen Empirie, des blossen instinctiven Tastens, gesetzt hatten, welches die mittelalterliche Kunst in dieser Hinsicht noch charakterisirt, seither war es Vielen Bedürfniss gewesen, ihre Meinungen und Erfahrungen in den schwierigen Umständen solcher technischer Dinge auf's Papier zu bringen und diese Schätze für die Nachwelt zu sichern. Es entstand dadurch eine ungeheuer umfangreiche theoretische Literatur, so reichhaltig, dass auch nur die bedeutendsten Autorennamen seit Leon Battista Alberti und Lionardo da Vinci anzuführen unstatthaft ist. Denn unter den Künstlern aller Länder, welche der Hauch der an der Antike geschulten neuen Kunstrichtung berührte, hat sie ihre Vertreter gefunden und in jedem Lande gewann sie einen besonderen Charakter, je nachdem der Renaissancestyl sich in dem Einen gross monumental, in dem Andern mehr decorativ oder kleinlicher oder spielender ausgebildet hatte. Aber auch in anderem Sinne verzweigte und nüancirte sich diese Art Literatur ungemein. Es gab eigentliche allgemeine Perspectivlehrbücher, wie die classischen Arbeiten Lionardo's, Fra Pacciolo's oder Albrecht Dürer's; es gab mehr praktisch und mehr speciell auf die Anwendung der allgemeinen mathematischen Regeln für die Architektur eingerichtete Werke, wie die grossen vielbändigen Arbeiten der classischen Theoretiker, der italienischen Hochrenaissance: Vignola, Serlio, Palladio, Scamozzi u. A.; als eine Abart, ein Detailgesichtspunkt davon, sind wieder die zahllosen sogenannten Säulenbüchlein zu erwähnen, wie sie insbesondere von den Meistern des deutschen Renaissancestyls herausgegeben wurden, eine Specialrichtung, deren Eigenheit es ist, dass sie sich, dem Geiste der deutschen Renaissance überhaupt entsprechend, mit Vorliebe dem Kunsthandwerk, insbesondere dem Tischlerwerk

widmet. Wieder eine sehr wichtige Zweigerscheinung sind dann die halb in's gelehrt-archaeologische Fach hinüberschauenden Schriften, welche als Interpretationen der zehn Bücher des Vitruv auf Grundlage von dessen Bauregeln, namentlich was die Säulen betrifft, feste Normen für die Construction dieser Bauglieder im Sinne der fünf Ordnungen der Renaissancen durchführen und erweisen wollten.

Pozzo's Werk lehnt sich in vielen Theilen seines Inhaltes an diese verschiedenen Richtungen an, besitzt jedoch ein Charakteristikon ganz eigener und origineller Art. Sein Hauptzweck ist nicht so sehr die Beschäftigung mit der normalen Perspective als vielmehr mit der scheinbaren. Zu dem rein mathematisch-constructiven Gesichtspunkte gesellt sich bei ihm ganz wesentlich vorzugsweise der optische, malerische. Das Werk liefert uns die Grundzüge, Constructionen und Berechnungen, wonach des Künstlers kühne Scheinarchitekturen mit ihrer zuweilen geradezu verblüffend täuschenden Wirkung entworfen wurden, und hiemit bietet Pozzo als theoretischer Schriftsteller etwas vollkommen Neues, wenn er selbstverständlich auch damit auf dem gesammten Wissensschatz aller seiner Vorgänger fusst. Aber seine Theorien dieser Constructionen sind doch ganz ebenso etwas Neues, wie seine ausgeführten Scheinkuppeln, obwohl gemalte Architektur natürlich längst vor ihm in Uebung gewesen ist.

Das Perspectivwerk erschien zuerst in 2 Bänden 1693 und 1700 zu Rom mit lateinischem und italienischen Text, im I. Band 105, im andern 121 Grossfolio-Tafeln enthaltend. Der Titel lautet: Perspectiva pictorum et architectorum Andreae Putei e societate Jesu. Eine spätere sehr schöne Ausgabe erschien ebenfalls zu Rom 1758 und 1764, sie ist schon die vierte, die zweite erschien 1702 und 1717, die dritte 1734—1741. Ferner gibt es eine englische Uebersetzung, welche zu London 1707 herauskam und eine deutsche von Johann Boxbarth in zwei Theilen, in Augsburg bei Probst o. J. f.° verlegt, eine weitere Augsburg 1708—1819, ja noch 1800 wurde das Werk neu edirt. Doch enthalten diese Ausgaben schlechte Nachstiche. Den ersten Theil dedicirte der Verfasser Kaiser Leopold I., den zweiten dessen Sohne, dem römischen König Joseph. Die Kupferstiche, welche der Huldigung beider kunstliebenden Fürsten des Habsburgerreiches gewidmet sind, geben sich gleich als brillante Proben des grossartigen Decorationstalentes des Meisters; der erste, welcher eine imposante Säulenhalle mit dem Reiterbilde des Kaisers, umgeben von schaffenden Künstlern darstellt, der andere mit einer verwandten Auffassung. Als Stecher nennt sich dort Vincentino Mariotti, 1693, der sich als dankbarer Schüler Pozzo's aufführt.

Das zweite stach Theodor Ver Cruyz zu Rom 1702, ein dem Stande der Forschung nach noch räthselhafter Künstler, welchem sehr viel zugeschrieben wird und dessen eigentlicher Name Kruger gewesen sein soll. Im I. Bande der späteren Ausgabe sehen wir auch das von Joannes Carl Allet 1717 zu Rom gestochene Bildniss Pozzo's, welches einen geistvollen und zugleich gutmüthig wohlwollenden Ausdruck hat. Es ist im Charakter Bloemaert'scher Porträte gehalten. In der textlichen Widmung an den Kaiser meint der Verfasser, dem Fürsten, der so viele Triumphe gefeiert, gebühre ein Werk von Säulen und Bogen, denn das diene zum Schmuck der trionfi. Sei Alles aber auch blos gezeichnet, so wäre es doch nicht zu verachten, denn oft überdaure das Papier den Marmor.

In den nun folgenden, rein sachlichen Unterweisungen begegnen wir am häufigsten Vitruv, Vignola, Bernini, Serlio, Palladio, Scamozzi als seine classischen Gewährsmänner, auch bezieht er sich auf Raphael und Michelangelo, eine weitere Literatur bietet er nicht. Die gedrehte Säule, in der Form wie sie Bernini am Grabmal-Baldachin der Peterskirche angewendet hat, spielt eine Hauptrolle in den Beispielen. Von wahrhaft überraschender Wirkung sind ferner die einzelnen Projecte und Reproductionen der von Pozzo im Laufe seiner Thätigkeit geschaffenen machine, wie er die Sache nennt,

d. h. Pomparchitekturen in Form von Tempeln, von Kuppelbauten u. dgl., wie er z. B. 1685 zu Rom solches anlässlich des 40stündigen Gebetes in Gestalt der Hochzeit von Canaan errichtete. Die Phantasiefülle und Grandiosität dieser Composition streift an's Fabelhafte, ein Märchen von Herrlichkeit, von Kolossalität und Reichthum der Formen steht da vor uns, wie es die Wirklichkeit der Baukunst niemals bieten konnte. Immer wieder kommt man beim Anblicke solcher Riesenentwürfe auf die Bewunderung der Kraft und auf die Erfindungsgewalt der Barockmeister zurück! So Bedeutendes diese Zeit an Kirchen und Palästen auch thatsächlich ausgeführt hat, — ihre Phantasienfülle war eine so überreiche, dass sie völlig ihrer ungeheuren Grossartigkeit genügende Schöpfungen nur auf dem Papier darzulegen wusste, denn zur Ausführung derartiger Wunderwerke hätte keines Croesus Munificenz ausgereicht. Wenn man die Phantasieschlösser eines Paul Decker, die Decorationen eines Pozzo oder jene der Galli-Bibiena betrachtet, so wird Einem solches unwiderleglich klar. Johann B. Fischer von Erlach's erstes Project für Schönbrunn aber stellt sich als einziger Fall eines derartigen Wunderwerkes dar, welches, wenigstens von Seite seines genialen Schöpfers, ernst gemeint gewesen wäre!

Bei dem Stiche der gewaltigen Scheinkuppel von S. Ignazio, welche er 1685 auf die ebene Fläche der Decke gemalt hatte, bemerkt Pozzo treuherzig, die Reproduction könne das Original überdauern, auch vermöchte man spätere Schäden darnach auszubessern. Dieses Geständniss ist von naiver Ehrlichkeit, denn in der That war die Solidität der Technik nicht seine stärkste Seite. Allgemein beklagte man die Undauerhaftigkeit seiner Farben und auch unsere Universitätskirche bedurfte schon nach 130 Jahren des Bestandes ihrer herrlichen Gewölbemalerei der gründlich nachbessernden Hand Peter Krafft's. Eigentlich äussert sich dieser Uebelstand aber besonders empfindlich an den Leinwandmalereien Pozzo's, welcher somit mit so vielen Decorations- und Schnellmalern jene üble Eigenschaft gemein hat.

Bei dem schönen Blatte, welches den geometrischen Plan der Ignatiuskirche im Collegium Romanum darstellt, sagt der bescheidene Mann, seine Freunde hätten ihn beredet, ihn herauszugeben, da die Kirche für eine der schönsten in Rom gelte. Im II. Bande gehört das gemalte Theater, welches er in einer Kirche darstellte, zu dem Effectvollsten. Es repräsentirt in einer Säulenrotunde den Brunnen des ewigen Lebens. Einmal stossen wir aber auch auf eine Idee des Meisters, welche ihn völlig als Kind seiner Zeit verräth, als echten Sohn der Barocke in deren ausgeartetem Sinne, die wir gewiss nicht loben oder in Schutz nehmen wollen; es hat eben jedes menschliche Streben seine äussersten Consequenzen, an deren Grenzen es als verrannt und verirrt erscheinen muss. Es handelt sich um das wunderliche, ja tolle Blatt, welches die »sitzenden« Säulen vorführt. Freilich muss zum Vortheile des Autors bemerkt werden, dass er die Geschichte selber nicht ganz ernst nimmt und dass er das Gerüste, bei welchem jene Ungeheuer von Säulen eine Rolle spielen, — es ist eine Art offenes Tabernakel, — selber vorsichtig ein Altare capriccioso nennt. Die Säulen sind nämlich in den Schäften zweimal im Winkel gebogen, etwa wie Unterbein, Oberbein und Rumpf eines sitzenden Menschen sich zu einander verhalten. Der Eindruck ist schauderhaft, entsetzlich, irrenhauswürdig! Wie immer, wenn das Herz der eigenen Sache nicht recht vertraut, hat der Kopf dafür weit hergeholte sophistische Vertheidigungsgründe bereit, und ein Jesuitenkopf wohl am ehesten; im Texte raisonnirt der gute Padre daher folgendermassen mit einer allerliebst verzweifelten Logik. Er sagt: Wie uns Vitruv lehrt, bedienten sich schon die Alten an Stelle der Säulen gerne menschlicher Gestalten, Männer und Frauen, die man Karyatiden nannte; wenn dieselben nun ihre Aufgabe im Stehen erfüllen können, — warum nicht ebenso gut einmal auch sitzend? Wenn darin nun nichts Unpassendes befunden wird, so sehe er nicht ein, weshalb es nicht auch umgekehrt Säulen von sitzender Form geben sollte? —

Aber trotz dieser verblüffenden Deduction ist es unserem Schlaukopf gleichwohl bange bei seiner Weisheit, denn er besorgt trotzdem, dass sein Project doch verurtheilt werden könnte per la novità delle colonne, und, gemalt oder sonst in praxi, hat er die famosen sitzenden Säulen niemals zur Ausführung gebracht! Derlei wunderliche Grillen und Blasen hat jene Zeit oft genug an die Oberfläche getrieben, wir wollen uns aber hüten, sie, wie es nur allzulange geschah, nur nach denselben zu beurtheilen und abzuurtheilen!

Von den ausgezeichneten Kupferstechern, welche Pozzo's Zeichnungen in dem Werke ausgeführt haben, muss ich ausser den bereits Genannten noch D. M. Franceschini, Gerolimo Frezza und Arnold von Westerhout erwähnen. Indess ist zu bemerken, dass nicht alle Ausgaben gleich reich ausgestattet sind. Manches wurde erst nach Pozzo's Tode, nach seinen hinterlassenen Zeichnungen hinzugefügt. Nach der Angabe Einiger soll auch der berühmte, damals in Rom lebende Franzose Nicolas Dorigny nach Pozzo gestochen haben, ich kenne jedoch die betreffenden Arbeiten, einen Altar und eine Thesis, nicht.

Die Widmung des Werkes an Kaiser Leopold und dessen Sohn zeigen bereits, dass — uns freilich unbekannte — Beziehungen zum Wiener Hofe obgewaltet haben müssen. Ihre Consequenz war endlich Pozzo's Abreise nach der kaiserlichen Residenz. Einige behaupten, der Künstler habe direct eine Berufung vom Kaiser erhalten, aber es ist wohl glaublicher, dass er zunächst einem Befehle des Ordens gehorchte, der seine schmückende Hand für die Gebäude, welche er in Wien besass, nöthig hatte. Jedoch, noch bevor Pozzo Rom verliess, bekam er schon einen Auftrag, der Oesterreich berührt, es ist die Lieferung des Entwurfes für den gegenwärtigen Dom in Laibach. Ich habe[1]) aus Quellen eingehend über diese interessante Angelegenheit Bericht geliefert und setze nur das Wichtigste hieher. Nachdem verschiedene Projecte gescheitert waren, bat Graf Ferdinand von Khüenburg, welcher damals, im Jahre 1700, schon zum Vertreter des soeben erledigten Bisthums ausersehen war, aber noch in Rom weilte, den Künstler, der hier in der Pluralform: de Puteis genannt wird, um die Beschaffung eines Aufrisses, wofür Pozzo keine Zahlung annahm. Nach Laibach ist er jedoch niemals gekommen, seinen Entwurf vollführten der einheimische Baumeister Michael Samerl und Francesco Bombasii aus Venedig; 1706 stand das Bauwerk fertig da, jedoch ohne die Kuppel, für welche Pozzo zwei Pläne geschickt hatte; die gegenwärtige wurde erst 1841 aufgesetzt. Wenn uns am Laibacher Dom aber anstatt der üppigen Prunkfülle der Pozzo'schen Ideen in dessen Perspectiva, grosse Nüchternheit überrascht, so liegt die Schuld nicht an dem Entwurfe, sondern an den vielfach hemmenden Umständen, den Kriegs- und sonstigen Nöthen, unter denen der Bau zu Stande kam. Sein Verdienst sind dennoch die grandiosen Verhältnisse des Innern. Eine Marmortafel an der Façade sagt noch heute, dass das Werk, Andrea Pozo E. S. J. Architectorum facile principe delineante, durch die beiden genannten Baumeister vollendet worden sei.

Gleichzeitig entstand noch ein zweites Kirchengebäude in den Erblanden nach Pozzo's Entwurfe, das Gotteshaus des Seminars seines Ordens zu Trient, also in der Vaterstadt. Das durch den Schmuck von rothem Marmor an der Façade auffallende Bauwerk am Ende der Contrada larga, auf welches man vom Domplatz aus einen malerischen Prospect gewinnt, wurde 1701 nach seinen Plänen errichtet, und da sich im Innern auch Gemälde von seiner Hand befinden, so ist wohl als sehr wahrscheinlich, ja als sicher anzunehmen, dass Pozzo sich damals persönlich betheiligte und auf der Reise einige Zeit in der Heimat geblieben sei. Die erwähnten Bilder sind das des heil. Franciscus Xav. und

[1]) Mittheil. der C.-C. 1884, pag. CXII ff.

jenes am Hochaltar, Mariae Empfängniss vorstellend. Verfolgen wir aber die Spur der Reise weiter, so führt sie uns zunächst nach Brixen. Hier erhielt angeblich die Pfarrkirche durch seinen Pinsel das Hochaltarblatt mit der Darstellung des Engelsturzes. So meldet wenigstens Lipowsky, indessen, neuere Autoren bezeichnen das heute daselbst befindliche Gemälde dieses Gegenstandes als ein Werk des viel älteren Malers Franz Francken (1542—1616). Ich finde in meinen Reisetagebüchern darüber die Notiz: »Erinnert wenig an dessen Art«, Pozzo's Werk ist es jedoch gewiss auch nicht. Die Angabe, dass Pozzo der Urheber wäre, wiederholt auch Tinkhauser (Topogr. Beschreib. der Diöc. Brixen, I., pag. 212), jedoch er selbst widerruft die Angabe und bemerkt (pag. 696), Franz Frank sei der Meister. Mir kommt, wie gesagt, auch Letzteres nicht wahrscheinlich vor, jedenfalls also ist die Spur, welche in der Geschichte Pozzo's nach Brixen führt, eine unsichere. Gewiss aber begab er sich auf dieser Reise von Trient nach Innsbruck, wo noch heute die Klosterkirche der Ursulinerinnen sein Altarbild des heil. Joseph besitzt. Da die Nonnen ihr seit 1700 neugebautes Kloster daselbst erst 1705 bezogen und das Bild dazwischen entstanden sein dürfte, so scheint Pozzo also einige Zeit in Trient zugebracht zu haben, was wohl begreiflich ist, wenn wir annehmen, dass er den Bau der dortigen Seminarkirche selbst geleitet habe. Soweit mir jenes Josephsbild im Gedächtniss ist, fällt daran der vorherrschende ockerbraune Ton auf und lässt sich an den nackten Engelknäbchen das Studium älterer römischer Maler erkennen. Eine interessante Erinnerung an sein Verweilen in der Tiroler Hauptstadt finde ich in dem leider noch ungedruckten Manuscript des dortigen Ferdinandeums: Tirolis pictoria et statuaria von Ant. Roschmann 1742, wo es heisst, dass »der Berühmte nacher Wien gehende Pozzo« die Malereien des Egyd Schor in Innsbruck »mit genug ansehen und rühmen khönnen«. In diese Zeit muss auch Pozzo's kurzer Aufenthalt in Bamberg fallen, wo er bei den Jesuiten den Hauptaltar und die Kuppel mit seiner Kunst geschmückt hat.

Ueber die Zeit des Eintreffens unseres Künstlers in Wien schweigen zwar die allgemeinen Nachrichten, ich finde aber folgenden Fingerzeig. 1700 weilt er, wie gezeigt, noch in Rom, 1704 in Trient, bald darauf in Innsbruck. Nun sagt das 1725 in Wien erschienene interessante Büchlein Feriae Aestivae Rhetorum Viennensium bei der Beschreibung der hiesigen Universitätskirche, welche ja Pozzo gänzlich ausmalte, dass sie viginti ab hinc annis im Innern total umgestaltet worden sei, das gibt 1705. Die Unternehmung der grossen Restaurationsarbeit in der Jesuitenkirche nahm den Angekommenen nun in vollstem Masse in Anspruch.

Die schöne Kirche theilt mit fast allen österreichischen Kunstwerken das Schicksal, dass unsere über alle Begriffe jämmerliche ältere Literatur uns über ihre Geschichte im Dunkel lässt. Dieselbe Literatur erzählt uns zwar, dass ihre Gründung in's Jahr 1627 fällt, weiter aber nichts. Wie sah das Innere — das Aeussere trägt ja noch heute das interessante Gepräge ihrer Entstehungszeit, ausser dass die Doggenspitzen der beiden Thürme älteren Datums sein müssen, — wie sah das Innere vor Pozzo's Restauration aus? Nun, auch hier reden, wenn schon die Nachrichten schweigen, die Steine, d. h. die architektonischen Formen. Und sie bezeugen deutlich, dass offenbar zwischen dieser Jesuitenkirche und der berühmtesten des Ordens in Deutschland, der St. Michaelskirche zu München, ein Zusammenhang besteht. Aus der bairischen Hauptstadt bekamen wir ja im ersten Anfang alles mit dem Orden Zusammenhängende, zunächst vor Allem durch eifrige Vermittlung der frommen Tochter Albrecht V., der steirischen Maria, die Jesuiten selber, später nach der Schlacht am Weissen Berge nach dem Muster am Münchner Schrannenplatze die gewissen Säulen der Unbefleckten Empfängniss, wie solche Exemplare in Prag und in Wien auf dem Hof stehen, u. dgl. mehr. Vergleichen wir nun die Bauanlage der herrlichen Michaelskirche mit der unserigen, so ergeben sich trotz des Unterschiedes,

dass bei dieser das Querschiff mangelt, überzeugende Uebereinstimmungen. Das Wichtigste besteht in dem gleichmässigen Vorkommen des gewaltigen Tonnengewölbes, welches nur durch querlaufende Bogengurten hier wie dort getheilt erscheint. Die zwischen die Pfeiler gebauten, von hohen Archivolten überdeckten Seitencapellen und über denselben die Loggien entsprechen genau dort wie hier, nur dass am Wiener Bau, welcher dreissig Jahre später entstand, Alles kleiner und einfacher behandelt ist.

Fragen wir aber, auf welche Weise das grossartige Tonnengewölbe vor Pozzo decorirt war, so gibt wieder keine Schriftstelle, keine gleichzeitige bildliche Darstellung darüber Auskunft. Es wäre aber sehr denkbar, dass seine Ausschmückung wie jene des Originals blos in einfachem architektonischen Felder- und Rahmenwerk bestand, ja sehr möglicherweise noch einfacher gehalten war. Dann wäre es weiters begreiflich, dass die pomphafte Barockzeit an Stelle solcher Schlichtheit eine reiche, farbige Pracht in ihrem Geschmack zu setzen gedachte und so an Pozzo's Restauration geschritten werden konnte. Uebrigens sind sein Werk, abgesehen von den sämmtlichen Malereien der Decke und aller Altäre, auch die gedrehten Säulen, welche er paarweise in den Seitencapellen dem Architrav der Loggien unterschob, jene gedrehten Schäfte, von welchen es in seinem Perspectivwerke als seinen besonderen Lieblingen wimmelt an allen Ecken und Enden. Wie einige Autoren behaupten, kostete diese Herstellung damals weit über 80.000 fl., Andere sagen, die der Malereien und Vergoldungen allein hätten sich auf 22.000 fl. belaufen.

Die Kirche nimmt einen der ersten Rangplätze unter den religiösen Gebäuden Wiens aus jener Zeit ein. Neben dem Innern der Carls- und Peterskirche hat das ihre ohne Bedenken den ersten Preis. Ihre ruhige Architektur, ihre satte, reiche Farbenstimmung wirken imposant und freundlich zugleich. Pozzo's Schöpferkraft ist geradezu erstaunlich, wenn man bedenkt, dass er ausser den sechs gewaltigen Frescofeldern des Gewölbes und des (nicht mehr vorhandenen) grossen Hauptaltarbildes in den Capellen nicht weniger als 24 Bilder mit überlebensgrossen Gestalten herzustellen hatte! Die drei göttlichen Tugenden unter dem Musikchor und das kleinere Deckenfresco der Madonna unter dem Baume strafen auch Diejenigen Lügen, welche den Meister in der Composition bemängeln. Es sind ausserordentlich liebliche Erfindungen. Bei dieser Gelegenheit kann ich auch nicht darauf hinzudeuten unterlassen, dass der grandiose Hochaltar mit seiner imposanten Säulenarchitektur und dem prachtvollen Stoffbaldachin darüber, dessen Vorhänge von Engelgestalten gehalten werden, in demjenigen der Domkirche von Klagenfurt eine zwar merklich vergröberte, aber doch ganz genaue Nachahmung erfahren hat. Er gehört zum Schönsten und Erfindungsreichsten der ganzen Barockkunst.

Es steht gar wohl zu glauben, dass der Orden sich seines kunstreichen Mitgliedes in Wien noch zu weiteren Leistungen bedient habe. Dennoch möchten wir den Autoren mit Zweifel begegnen, welche berichten, dass Pozzo den Jesuiten in Wien ihr Professhaus gebaut habe. Es wäre das jenes an Stelle des jetzigen Kriegsministeriums am Hofe befindlich gewesene Gebäude, indess der Kupferstich in dem Pfeffel'schen Werke zeigt uns einen so schmachvollen, geschmacklosen Kasten, dass wir für unsern geistvollen Meister Protest einlegen müssen. Die Behauptung hat wohl daher ihren Ursprung, dass Pozzo in den verschiedenen Jesuitenhäusern Verschiedenes besorgte, deren die Patres bekanntlich drei, am Hof, am Universitätsplatz und in der Annagasse besassen. Von zwei, im späteren Universitätsgebäude von seiner Hand gemalten Frescoplafonds haben wir auch bestimmte Kunde, ja sie sind sogar noch wohlerhalten, der liebe Himmel aber nehme sie in seinen Schutz vor dem herandrohenden Demolirkrampen des ominösen »Krawaten«, der seiner Devastirungsmission an dem alten Wien so eifrig obliegt! Das eine dieser Werke ist der schöne Plafond im Saale der eben aufgelassenen Universitätsbibliothek, seinerzeit bereits der Büchersaal der Jesuiten, welcher in drei Feldern eine Apotheose der Wissen-

schaften enthält; das andere derjenige im ehemaligen naturhistorischen Cabinet der Hochschule. Ebenfalls für den Orden malte er das Hochaltarblatt in der Kirche am Hof, Maria als regina angelorum vorstellend, welches jedoch 1798 durch das gegenwärtige von dem Schüler Maurer's, Däringer, ersetzt wurde. Weiters gehört die Ordenskirche bei St. Anna hieher. In unsern miserabeln Büchlein über Wien's Kunst und Topographie liest man überall, die Decke habe hier Pozzo und Daniel Gran gemalt, Jedermann glaubt natürlich in Compagnie. Pozzo war aber 52 Jahre alt als Gran zur Welt kam und dieser starb 115 Jahre nach der Geburt Pozzo's! Die Sache ist ganz einfach. Pozzo malte die Decke der seit 1628 bestehenden Kirche, welche man zu seiner Zeit also ebenso restaurirte wie die andere, ebenso alte Jesuitenkirche auf dem Universitätsplatze. Von Pozzo's Arbeit ist keine Spur erhalten, denn 1747 brannte das Dach ab und natürlich erst nach diesem Ereigniss malte Gran die neue Wölbung, welche wir auch heute noch mit seinen fröhlichen Gebilden geschmückt sehen. Einige wollen aber auch von einem Marienbilde auf dem Altare wissen, das Pozzo für dieses Gotteshaus gefertigt hätte.

Eine weitere Anzahl bedeutender Schöpfungen unseres Künstlers entstand aus Veranlassungen, welche nicht mit seinem Orden zusammenhängen. Der berühmte Meister war ein sehr gesuchter Mann in dem damaligen kunstsinnigen Wien. Für die Franziskaner bei S. Hieronymus schuf er die gemalte Architektur mit der Scheinkuppel hinter ihrem Hochaltar, worin man die Gestalt Gott Vaters schwebend erblickt; es war dies im Jahre 1706. Um jene Zeit erfuhr die Dominikanerkirche eine theilweise ähnliche Erneuerung wie jene der Jesuiten und Pozzo malte daselbst wieder die fingirte Kuppel mit den Gestalten in blauer Luft. Endlich erübrigen noch zwei für Profanbauten vollendete Frescogemälde. Die alte Favorita, das Augartengebäude, erhob sich damals aus den Ruinen, welche noch von der türkischen Verwüstung von 1683 herrührten; aus jener Zeit, als Joseph I. hier die Herstellungen begann, rührt Pozzo's Deckengemälde in dem Saale. Allem Anscheine nach fällt diese Arbeit in die erste Aufenthaltszeit des Künstlers in Wien. Aus Küchelbecker's Allerneueste Nachrichten etc. (1730) geht nämlich hervor, dass zwar zu seiner Zeit noch die Trümmer der zerstörten Favorita zu sehen waren, vor einigen Jahren aber seien ein Saal und etliche Zimmer errichtet worden. Und noch bestimmter berichtet Schachner in den Lustra decem etc. 1734, dass vor 30 Jahren Kaiser Joseph I. für seine Mutter, die Kaiserin-Witwe Eleonora Magdalena, einen Bau errichten und den Saal durch des hochberühmten Pozzo Pinsel schmücken liess. Atque haec pictura inter Pozziana opera non ultimum. Da nun Joseph hier schon Kaiser genannt wird und sein Vater Leopold den 5. Juni 1705 starb, so dürfte jene Bauunternehmung um 1705 stattgefunden haben. Weit bedeutender aber erscheint, was er im Auftrage des kunstliebenden Fürsten Hans Adam von Liechtenstein vollbrachte.

Noch besitzt die fürstliche Gemäldegallerie sechs Oelgemälde, lebensgrosse Gestalten von Heiligen und biblischen Personen vorstellend. Es sind Noah von Cham verspottet, Hiob und seine Freunde, St. Hieronymus, Sebastian, Augustin und Gregorius, wahrscheinlich für eine Patronatskirche des Fürsten gemalt. Von grösserem Belang aber ist der gewaltige Frescoplafond des Hauptsaales im Palais in der Rossau, jenes Meisterstück von Perspectivdarstellung, welches einen hohen Hallenbau, belebt von figuralen Repräsentationen der Herculesthaten, darstellt. Dieses grandiose Werk dürfte auch das letzte des Künstlers gewesen sein, denn da wir annehmen müssen, dass die malerische Ausschmückung auch hier den Schluss des seit 1697 währenden Baues gebildet haben wird, so ist als Entstehungszeit das Jahr 1708 zu betrachten, sein vorletztes Lebensjahr. Den 30. August 1709 beschloss Andrea del Pozzo sein schaffensreiches Dasein zu Wien.

Von auswärtigen Kunstsammlungen ist es meines Wissens nur diejenige in Dresden, welche ein Gemälde Pozzo's besitzt. Es zeigt das schlummernde, von zwei Engeln bewachte Christuskind. Und

all das: die Ausstattung der ganzen grossen Jesuitenkirche, der Riesenplafond bei Liechtenstein, jener im Augarten, die Decken der Annakirche, der zwei Universitätssäle sammt den kleineren Arbeiten fand in vier Jahren seine Vollendung!

Von seinem Charakter wird berichtet, dass ihn die höchste Güte, eine exemplarische Sittenstrenge, die äusserste Uneigennützigkeit sowie gefälliges, ja fast demüthiges Wesen gegen Jedermann ausgezeichnet habe. Seine freundlichen, wohlwollenden Züge hat uns ausser dem schon genannten Stich Allet's auch ein zweiter von Anton Birkart überliefert. Von Schülern des Meisters kenne ich ausser dem erwähnten Mariotti nur noch den Römer Alberto Carlieri und den Jesuiten-Laienbruder Christoph Tausch, von dem in der Jesuitenkirche zu Görz das Hochaltarbild und die Wandmalereien herrühren. Auch in Breslau hat derselbe 1725 in der Ordenskirche das Hauptbild und jenes der Beschneidung Christi gefertigt.

Andrea's Bruder Lorenzo oder Giuseppe habe ich bereits erwähnt. Er wurde Laienbruder der Carmeliter-Barfüsser, widmete sich der Baukunst und errichtete für seine Ordensbrüder ihre Kirche von St. Hieronymus in Padua; in der Bozner Pfarrkirche ist der marmorne Hochaltar sein Werk, auch war er an dem Bau der Kirche seines Ordens in Venedig thätig. Einige schreiben ihm ferner den Hochaltar der Carmeliterkirche in Trient zu, doch finde ich keine Bestätigung dieser Annahme. Der Altar in Bozen ist ein reiches, prachtvolles Werk von kostbarem Marmor, demjenigen im Dom zu Trient vielfach ähnlich, wennschon einfacher.

Es sind uns über die Werthschätzung und Beurtheilung Andrea del Pozzo's als Künstler nur wenige kritische Aussprüche überliefert. Der Kunsthistoriker Lanzi ist voll seines Lobes. Von dem Deckenfresco in San Ignazio heisst es, dass daraus sein ganzes Genie erhelle, wenn er auch nichts Anderes gemalt hätte. »Ein mächtiges Ganzes, voll neuer Bilder, malerischem Feuer und anziehender Färbung, so dass ihn mehr als Ein Nebenbuhler dafür bewundern musste.« Ein Theil des ihm von Lanzi gespendeten Beifalls ist denn auch auf die Kritik Goethe's in seinem: »Winckelmann und sein Jahrhundert« übergegangen, doch hat dieser Autor auch Manches zu tadeln. »Man hält ihn mit Recht für einen der vorzüglichsten Meister im Fache architektonischer Perspectivmalerei«, dies wird zugestanden, indessen das Element des Historischen, die geistig hervorragendste Kraft des wahren Künstlers, erblickt Goethe verdunkelt durch die blosse Fertigkeit des »Machinisten« oder »Praktikanten« wie er solche Perspectivkünstler nennt. Er stellt Gauli, von dem die allerdings grossartige Gruppe der herabstürzenden Laster in San Gesu herrührt, sowie den gewandten Luca Giordano über Pozzo, an dem er das Colorit und die Erfindung in vielen Fällen tadelt. Noch schlimmer behandelt unsern Meister Milizia in seinem bekannten und leider viel citirten Werke über die berühmtesten Architekten, welches zu den schlechtesten Büchern gehört, die über Kunst geschrieben wurden. Der pedantische und einseitige Verfasser steht starr auf dem Standpunkt der akademischen Theorie seiner Zeit und kritisirt im Geiste eines rein formalen Classicismus auch die Schöpfungen solcher Kunstepochen, welche das gerade Widerspiel seines Architektur-Ideals im Sinne des Empirestiles waren. Weil nun bedauerlicher Weise die Barockzeit fast gar nichts Kunstliterarisches über ihr eigenes Zeitalter hinterlassen hat und Milizia verhältnissmässig eingehender sich mit dieser, ihm allerdings widerwärtigen Periode beschäftigte, so sind mit dem bis heute fortgesetzten ewigen Citiren aus seinem Buche alle die wegwerfenden und verdammenden Urtheile allgemein verbreitet worden, mit denen er das XVII. und XVIII. Jahrhundert regalirt. Auch unsern Fischer von Erlach kanzelt der steife Schulmeister nicht übel herunter, weil seine Architektur willkürlich sei, wie es Milizia natürlich scheinen muss, dessen Ideale nach einem Nobile etwa hintrachteten und schliesslich im Laufe der Zeit zur Berliner Schinkelei

führten. Da kann es dann allerdings nicht anders kommen, als dass Milizia von der Ignatius-Capelle äussert, sie wäre zwar die reichste in ganz Europa: aber noch viermal reicher, wäre sie nur um so viel ausschweifender. In dem Perspectivlehrbuch erblickt er nichts als »Kunstgrillen«, kurz, wer die Architektur auf den Kopf stellen wolle, der möge sein Beispiel befolgen.

Auch der gute, fleissige Göttinger Professor Fiorillo ertheilt Pozzo's Arbeiten zwar »wegen der ungemein künstlichen Täuschung« grosses Lob, aber sein Geschmack gilt ihm, wie der des ganzen Zeitalters, als verderbt und überladen. Die Jahreszahlen des Erscheinens der Bücher, welche solche Urtheile verkünden, bei Fiorillo also 1798, erklären Alles! Milizia, Goethe, Fiorillo, Füessly und wer sonst damals über Pozzo und dessen Zeitgenossen schrieb, reden sämmtlich aus der rationalistisch-formalen, nüchternen Gedankensphäre ihrer farb- und schwunglosen Kunstzeit heraus, welche wohl die trostloseste ist seit der Pyramide des Cheops und den Königspalästen von Birs-Nimrud. Und gerade die Stimmen dieser Kritik citiren wir in einemfort, wenn von unsern Barockmeistern die Rede ist, — einfach deshalb, weil uns andere nicht zu Gebote stehen und die Gegenwart, vom alten Vorurtheil befangen, bisher nicht den Muth hatte, sich darüber eine eigene Meinung zu bilden. Es ist merkwürdig zu sehen, wie Goethe, der als Dichter sich mit so wunderbarer Anempfindung in den Geist der verschiedensten fremden Ideen- und Zeitrichtungen hineinzufinden wusste, vor dieser Kunst ohne weiters Halt macht, ohne das Bedürfniss, sich forschend zu vertiefen, blos weil das Vorurtheil vor den »abgeschmackten mystisch-jesuitischen Allegorien« für ihn wie ein Pestkreuz an die Thür genagelt erschien und es dem Protestanten und Aufklärungsmenschen des 18. Jahrhunderts unstatthaft machte, sich weiter damit zu beschäftigen! Der trockene Formalismus und Rationalismus seiner Anschauungen als Kunstkritiker schlug ihm die Binde um die Augen.

Nur allzulange hat unsere Aesthetik an dem unseligen Hemmniss laborirt, das da heisst: vorgefasste, sogenannte allgemein giltige Grundanschauungen. Guter Gott! was ist denn allgemein-giltig, was unumstösslich und unfehlbar im ganzen Menschenwesen? Alles ist ja doch nur relativ! Man construirte sich aber stets mit mehr oder minder klaren Worten eine Generaldefinition des wahrhaft Schönen in der Kunst und schlachtete dann nach diesem Normative Alles ab, was nicht dazu passen wollte. Das Facit war, dass es zuletzt freilich nicht drei Kunstwerke geben konnte, welche jenes Prädicat des wahrhaft Schönen, vollkommen verdienten. Die historische Auffassung der Kunst hat jener ästhetischen gegenüber heute zum Glück schon Vieles gebessert. Wir überlassen es den Philosophen, mit dem normalen Recrutenmass des richtigen Schönheitswerthes an den einzelnen Producten herumzukritisiren und darnach ihr »Tauglich« oder »Nicht tauglich« auszusprechen, wir stehen heute auf dem objectivsten Boden, nämlich auf dem der relativen Beurtheilung.

Wir legen an ein Werk Pozzo's nicht den Massstab des Ideals, welcher aus den Lehren des Aristoteles und sämmtlicher Weisen bis auf Sulzer's Theorie der schönen Künste herausconstruirt wurde, sondern wir suchen uns vor Allem mit möglichster Entäusserung unseres modernen Ich's in den Geist der Zeit des Pozzo selber einzuleben und fragen uns dann, ob von diesem Standpunkte in der geistigen Atmosphäre seines Jahrhunderts, das Kunstwerk ein gesundes, ein lebensfähiges Geschöpf gewesen sei. Jeder andere Blick, von einer späteren auf die frühere Zeit, muss nothwendig ein schiefer werden. Nehmen wir einen solchen Standpunkt aber dennoch ein, dann geht es uns freilich wie bei den gemalten Scheinkuppeln des Meisters. Aus der Ecke, von der wir uns das Gebilde betrachten, gesehen, steht Alles schief, die Säulen fallen um, Licht und Schatten sind unrichtig, das Ganze Unsinn und Wirrsal. Da nimmt uns der alte Künstler sanft bei der Hand, führt uns lächelnd zu dem rothen Marmorstein, den er an einer Stelle des Saalestriches einfügen liess, und, indem wir

nun die Blicke erheben, baut sich ein herrliches Werk harmonisch, geistreich und wohlgefällig vor uns empor. Einen solchen rothen Marmorstein, von dem aus der Anblick des fremdartigen Wesens der allein richtige ist, hat aber jedes Ding auf dieser Welt, und das Unglück besteht nur darin, dass es uns in der Regel nicht so leicht gemacht ist, wie bei Pozzo, die Stelle dieses Merkzeichens zu entdecken!

Sie haben wohl bemerkt, verehrte Zuhörer, wie mühsam ich die harten Brosamen aus allen Lädchen der Kunstliteratur hervorstöbern musste, um ein leidliches Gericht hier zusammenzubacken. Niemand weiss besser, wie unvollständig und ungenügend das Ergebniss sei, als ich, es fehlen ja vor Allem noch Forschungen aus Urkunden. Aber selbst aus der Sichtung und Vergleichung der so mannigfach widersprechenden Nachrichten der gedruckten Hilfsmittel lässt sich manches Neue erweisen. Nehmen Sie daher diesen Bericht als eine kleine Vorarbeit. Wir müssen ja dafür endlich eintreten, dass unsern grossen Künstlern aus Oesterreichs Vergangenheit die Anerkennung und Zulassung in die allgemeine Kenntnissnahme nicht länger verwehrt bleibe. Jemehr ich sehe, mit welchem Eifer man anderorts für die Verewigung der dii minimorum gentium arbeitet, blos weil es Landsleute sind und weil schliesslich die Quantität der Unsterblichen auch nicht zu verachten ist, wennschon die Qualität im Einzelnen zu wünschen lässt, wenn ich das erwäge, muss ich darüber ergrimmen, dass unsere grössten Meister, blos weil die Fremden sich nicht für sie interessiren und wir selber nichts über sie arbeiten, todtgeschwiegen bleiben. Während erst ich selber es bewirkt habe, dass in den neuesten Auflagen der grossen deutschen Conversations-Lexika ein Fischer von Erlach, ein Gran, ein Donner endlich Aufnahme fanden, gewahre ich andererseits, mit welcher Sorgfalt die Biographie jedes Pinselmeiers, der einmal in einem Kunstverein in Ritzebüttel oder Posemuck ein Salatfeld oder zwei spielende Katzen ausgestellt hat, ausgeforscht, bearbeitet und aere perennius der Nation mitgetheilt wird. Aber die Leute da draussen haben ganz Recht, so wie wir in unserer stammesüblichen Trägheit Unrecht! Denn auch hier gilt das Wahrwort: Scripta manent! Was einmal erwähnt wurde, kann nie ganz vergessen werden! Sagte nicht Meister Pozzo selbst, dass das Papier dauerhafter sei als der Marmor? Wir wissen schliesslich von der Vorzeit nur das, was sie der Aufzeichnung für würdig erachtet hat, und ohne Geschichtschreiber hiesse Alexander nicht der Grosse, möchte er auch die ganze Erdkugel erobert haben. So verharre ich denn dickköpfig bei meinen österreichischen Meistern und freue mich, ihr Vasari zu sein. Mögen Andere nur im Exotischen der Kunstgeschichte ihr Genüge finden, nach Belieben! Ich bleibe auf dem Heimatboden und will's doch versuchen, ob man seine Blüthen künftig auch fortan so ignoriren dürfe wie bisher. Wenn wir selber uns keck Hut und Brust mit ihren Sträussen schmücken, wird man sie fürder nicht übersehen können, aber freilich, selber verstecken dürfen wir sie nicht! Und schliesslich hat mir schon Kaiser Ferdinand I. gesagt, warum ich Recht thue, bei meinen Landsleuten auch in der Forschung und Wissenschaft auszuharren, als er in sein Gebetbuch den Spruch einschrieb: Si vis scire, qualis es, quales amas, talis es!

Die Grabmale der Rottale in Feistritz.

Der Ort Feistritz liegt östlich von Kirchberg in einem lieblichen Thale jener herrlichen Gebirgslandschaft, die sich zwischen dem Semmering, dem Wechsel und dem Anfang des Leithagebirges ausdehnt und erst seit Eröffnung der Aspangerbahn dem Fremdenbesuche bequem zugänglich gemacht wurde. Von der Station Edlitz aus betritt man das freundliche Thal und gelangt nach kurzem Wege zu dem kleinen Dorfe mit seiner bescheidenen Kirche, zu Füssen des sog. Schlossberges gelegen, worauf die gleichnamige und durch die darin aus der Zeit ihres vorletzten Besitzers, des Freiherrn Jos. v. Ditrich stammende Kunst- und Waffensammlung berühmte Burg steht.

Doch wir wollen uns nicht mit diesem Gebäude und seinem werthvollen Inhalte beschäftigen, sondern uns jenen Grabdenkmalen zuwenden, die an der linken Aussenwand der im Jahre 1821 restaurirten Pfarrkirche unter einem offenen Säulengange aufgestellt sind. Wir zählen 9 rothmarmorne Platten, und wollen gleich erwähnen, dass man, so sorglich auch für die Erhaltung dieser Denkmale vorgegangen wurde, der entsprechenden chronologischen Reihenfolge in der Aufstellung der Monumente nicht die genügende Sorgfalt zuwendete. Es erscheint dies auch einigermassen schwierig, denn zwei dieser Steine enthalten blos figurale Sculpturen ohne Inschrift und bei einigen sind die Jahreszahlen unvollkommen, da die für das Sterbejahr noch reservirten Stellen in den Einern und Zehnern der Jahreszahl nicht mehr ausgefüllt wurden.

Die Grabsteine beziehen sich auf die Familie Rottal (auch Rotal, Rothal, Rotthal), die, aus der Steiermark stammend, mit einem Zweige nach Niederösterreich übersiedelte und alsdann bis zu ihrem Erlöschen in Mähren sich sesshaft machte, woselbst sie zu einer der reichsten und mächtigsten gezählt wurde.

Sich allmälig bis in den Grafenstand emporschwingend, nennt dieses Haus doch wenige Mitglieder, die sich im Staatsdienste, in der Kirche oder in kriegerischer Laufbahn besondere Verdienste erworben haben, obwohl es seinem katholischen Glauben und der österreichischen Herrscherfamilie fast stets in Treue verblieben war. Mit dem Grafen Franz Anton, † 26. October 1762, dessen einziger Sohn vor dem Vater starb, erlosch das Geschlecht.

Im Jahre 1447 war zu Graz ein Thomas Rottal Stadtrichter. Derselbe soll noch um 1479 gelebt haben. Seine Gattin soll Elisabeth Seidenmacherin gewesen sein. Ihm werden zwei Söhne zugeschrieben, Georg und Thomas mit Namen. An der äusseren südlichen Kirchenwand der Pfarrkirche Köflach (Steiermark) im Kainachthale befindet sich eine rothmarmorne Grabplatte (6′ : 3′ 3″), die folgende Randschrift enthält: hie liegt begraben | der edl vnd vest Thamau Raptaler der | gestorben ist des | Sonntags nach Ostern Anno dni m°cccc°lxxix. Dieser Grabstein dürfte sich wohl auf den steirischen Ahnherrn der Rottaler beziehen. Von besonderer Wichtigkeit ist das im Bildfelde angebrachte Wappen, nämlich im Tartschenschilde ein etwas verschoben gestaltetes Krückenkreuz (?), das sich im geschlossenen Fluge des gekrönten Helmes wiederholt.

Thomas der jüngere hatte Katharina von Pottenbrunn zur ersten und Barbara von Neuhaus zur zweiten Gemalin; der ersteren sicherte er im Jahre 1496 tausend Pfund Wiener Pfennige, welche ihm sein Bruder Georg als freies Eigen übergeben hatte, zum lebenslänglichen Genusse. Thomas lebte noch 1498. Sein Grabmal befindet sich in der h. Blut-Stadtpfarrkirche in Graz, darüber dem Verfasser



Fig. 1.



Fig. 2.

dankenswerthe Nachrichten seitens des Herrn Leop. v. Beckh-Widmannstädter zukamen. Das Grabmal befindet sich in dem rechten Nebenschiffe an der Wand, eine mächtige rothmarmorne Platte, 250' : 127'. Die gothische Randschrift lautet: hie leit der edl vnd vest thaman rattaler dem Gottes genad der gestorben ist m°. cccc. . . hie leit warbara herrn wolfgang vom neyhavss tachtr sein gemahel d' Gott

genad die gstorben m°cccc°.... Im Bildfelde ein Doppelwappen, rechts der Schild mit dem gewöhnlichen Kreuze, der Helm bekrönt, geschlossener Flug, dazwischen das Kreuz, links das Wappen der Neuhauser.

Georg von Rottal, der Bruder des Thomas, erscheint als Zeuge zu wiederholten Malen in Urkunden, so z. B. in einer Schenkungsurkunde an Bernhard von Teuffenbach (1507); Friedrich von Stubenberg verpfändete ihm im Jahre 1497 einige Güter und Gilten in Steiermark um 2000 Pfd. Pf., seit 1506 besass er vom Stifte Melk den Zehent zu Ober-Siebenbrunn. Georg war Rath Kaiser Max I., Deputirter beim Friedensschlusse mit König Wladislaw von Ungarn, Oberster Landhofmeister in den niederösterreichischen Landen seit 1496, 1502 niederösterreichischer Herrenstand-Verordneter; er focht in Flandern, Italien und wider die Türken. Er war mit Margaretha von Rappach verehelicht und soll nur zwei Kinder gehabt haben, einen Sohn Johannes, der mit Herzog Albrecht von Sachsen nach Westfriesland kam, die Würde eines Erblandschatzmeisters dort erhalten und sich in den Niederlanden ansässig gemacht, aber kinderlos geblieben sein soll, und eine Tochter Barbara, die am 22. Juli 1515, selbst erst 15 Jahre alt, gelegentlich der Doppelhochzeit der Enkel Kaiser Max I. mit dessen Liebling, dem Sigmund Freiherrn von Dietrichstein, vermält wurde. Sie brachte das väterliche Gut Thalberg am Wechsel an dieses Haus, daselbst es lange verblieb. Frau Barbara ward 1533 Witwe und heiratete den Ulrich von Czettritz, den sie ebenfalls überlebte. Bei Gelegenheit der erwähnten Doppelhochzeit war ihr Vater Georg von Rottal Obersthofmeister und dessen Gattin Obersthofmeisterin der Erzherzogin-Infantin Maria von Spanien. Georg von Rottal starb am letzten März 1525 und fand mit seiner Gattin Barbara von Rappach eine Ruhestätte in der Minoritenkirche zu Wien.

Wilhelm von Rottal, ein Sohn des jüngeren Thomas, benannt der Aeltere, brachte zwischen 1542 und 1547 die Herrschaft Feistritz, u. zw. angeblich von der Familie Raumschüssel (Rauchschüssel) an sich. Seine erste Gemalin war Elisabeth Schrottin von Kindberg, die zweite Juliana von Mindorf. Er starb 1566 und wählte sich seine Ruhestätte zu Feistritz, woselbst sein mit seiner zweiten Gemalin gemeinsames Grabmal erhalten. Die rothmarmorne Platte (Fig. 1) erscheint in fast zwei gleiche Hälften getheilt; in der oberen kleineren befindet sich die Inschrift, in der unteren die Wappendarstellung. Die Inschrift lautet:

Hie ligt begraben der edl gestreng | Ritter und Herr Wilhalm von Rottal | zv veistritz der elter ist gestorbe | im 1566 jahr vnd fraw juliana geporne | von mindarf sein havsfraw gestarben | des 62 jar welichen peiden selen | got der herr genedig vnd parm | herzig sein welle vnd denen | vnd vns allen ain frebliche aufer | stehvng verleihen amen.

In der unteren Partie des Grabsteines finden wir die Wappen der beiden Eheleute, und zwar in gleicher Auffassung dargestellt. Rechts das vierfeldige der Rottale (1 und 4 ein gegen rechts schräg gestelltes Krückenkreuz, 2 und 3 ein einfaches Kreuz. In den offenen Flügen der beiden Helme je eines der beiden Kreuze. Links das vierfeldige Wappen der Mindorf (1 und 4 ein Kleeblatt, 2 und 3 ein Pfeil gegen rechts schräg). Auf dem ersten Helme im offenen Fluge das Kleeblatt, auf dem zweiten ein wachsender Drache mit zu Quasten geflochtener Mähne.

Ich wäre geneigt, das in Fig. 2 abgebildete Grabmal, welches ohne Inschrift einen aufrecht stehenden Ritter, etwas gegen links gewendet, mit der mächtigen Lehensfahne zeigt, im Hinblicke auf die gleiche artistische und technische Behandlung des Monuments und auf die Wiederholung der Rottal'schen Wappendarstellung, wie sie auf dem Monumente Fig. 1 erscheint, auf Wilhelm von Rottal zu beziehen, demnach Fig. 1 die Grabplatte, hingegen Fig. 2 als der ursprünglich in die Kirchenwand eingelassene Grabstein anzunehmen sind.

Es ist die Meinung, dass Wilhelm, der ältere, vier Söhne hinterlassen habe: Thomas, Caspar, Wilhelm und Johann, davon die ersteren drei im Jahre 1569 (nach anderen 1578), die Herrschaft Feistritz

ihrem Bruder Johann überlassen haben sollen. Dessen ungeachtet finden wir doch die Frau Wilhelm (des jüngeren) in Feistritz begraben. Fig. 3 veranschaulicht uns nämlich einen Grabstein, der das Trautmannsdorf'sche Wappen in seiner unteren Partie zeigt, darüber findet sich folgende achtzeilige Inschrift:



Fig. 3.



Fig. 4.

Ano dni 1553 den. 19. Novembris | starb die edl vnd tugenthaft Fraw | Barbara geborne vō Trautmanſtorff | des Edlen vnd vesten Wilhalm des | Jüngern von Rottall zu Feystritz | Eliche hausfraw ligt hievor begra | ben Got welle der Sellen vnd vns allen gnedig vnd Barmhertzig sein Amē.

Wilhelm der Jüngere soll erst im Jahre 1610, 90 Jahre alt, gestorben sein.

Einigermassen schwierig scheint die Einreihung der in Fig. 4 und 5 abgebildeten Monumente. Fig. 4 zeigt uns eine Platte, die den daran befindlichen Ringen zufolge unzweifelhaft als Gruftdeckel diente. In der oberen Hälfte innerhalb eines Ovals das Wappen enthaltend, findet sich in der unteren, rechteckig umrahmten, folgende Inschrift:

Hie ligt begraben die Edl | vnd erntugenthaft | Frav Caterina von Rottall | ain geborne von Manges[1]) | des edln gestrengen rit | ter Herrn Hansen von Rottal zu Feistriz Ee | liche gemachell Welche in Christo verschaiden ist | den 11. October Im 78 jar.

In Fig. 5 erscheint die Abbildung des fünften Steines in der Monumentenreihe. Diese Platte ist in zwei ungleiche Hälften getheilt, davon die obere in einer kreisrunden Vertiefung das Wappen, die untere innerhalb der viereckigen Umrahmung die neunzeilige Grabschrift enthält. Dieselbe lautet:

Hie ligt begraben die edle | vnd ehr̊tugenthafte | Frav catharina von Rott | allerin geborne Scharnber | gerin des edlen gestrengen | ritters herrn hansen von | rottal zu Feistriz ehlie | he gemahel welch in chris | to vi . . . (fehlt).

Der erwähnte Johann von Rottal ist eben jener schon oben als Sohn Wilhelm des Aelteren besprochene. Derselbe war des Kaisers Max I. Kriegsrath, focht als Kriegshauptmann gegen die Türken und 1601 in Siebenbürgen. Er war wahrscheinlich zweimal verehelicht, † c. 1587, daher die unvollständige Jahreszahl in Fig. 4 auf 1578 zu ergänzen wäre.

Fig. 6 zeigt das siebente in der Reihe der Monumente, das des Johann (Hans) Wilhelm Freiherrn von Rottal, eines Sohnes des Johann, der mit seinen Brüdern in den Freiherrnstand erhoben, 1601 in den niederösterreichischen Herrenstand trat. Das Monument trägt bereits den Charakter des XVIII. Jahrhunderts, ein grosses, halbrund abgeschlossenes Bildfeld. Ein Ritter kniet rechts unbedeckten Hauptes und mit gefalteten Händen vor dem Kreuze. Im Hintergrunde die Stadt Jerusalem. Links neben dem Kreuze eine Ara mit dem Kreuzwappen der Familie; obenauf liegen ein riesiger Helm und die Metall besetzten Handschuhe. In einer Cartouche ober dem Bildfelde lesen wir:

Hie ligt pegraben der wolgeporne herr herr hans
wilhelm freiherr von rottal auf feistritz erb
silberkamerer[2]) in steyr ir fürstl dvr erzherzog
en maximiliani zv österreich fyrschneider
der in gott selig entschlaffen ist den
xxv marty in 1600 Jar got verleich
im vnd vns allen ein frehliche auf
erstehung amen.

Es dürfte nicht fehlgegriffen sein, wenn das in Fig. 7 abgebildete Monument, das ebenfalls einer Inschrift entbehrt, auch diesem Joh. Wilhelm zugewiesen wird; wir sehen dieselbe Armatur, dieselbe plumpe Behandlung in der Sculptur, ja eine gewisse Gesichtsähnlichkeit zwischen beiden Monumenten und mag dieses als Gruftplatte verwendet gewesen sein.

Das achte Monument, ebenfalls eine rothmarmorne Platte von 3′ 4″ Breite und 6′ 4″ Höhe, ist von oben herab in zwei gleiche Hälften getheilt, die jedoch in ihrer Behandlung gleich gehalten sind. Nämlich oben innerhalb eines Ovales je ein Wappen und darunter in einer gemeinsamen Cartouche

[1]) Schlecht erhalten, kann auch Manges, Marges heissen.

[2]) Das Erb-Silberkammeramt für Steiermark erwarb Wilhelm des Aelteren Sohn Caspar um 1596.

die Inschrift. Die rechte Hälfte enthält das einfeldige Kreuzwappen der Rottale, bedeckt von einem Helme mit offenem Fluge und dem Kreuze dazwischen. Die Inschrift in der rechten Hälfte der Cartouche lautet: Alhie befint sich in | seliger rue der wo | lgeborne her herr | hans jörg freiherr | von rothall



Fig. 5.

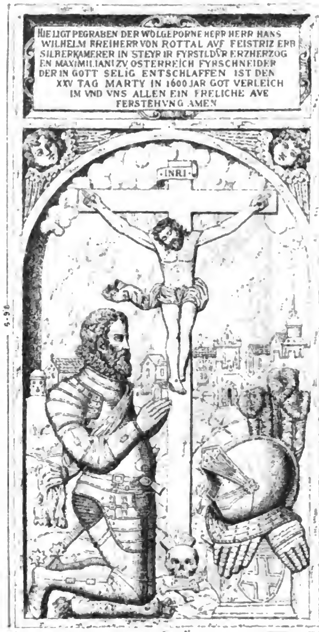


Fig. 6.

auf | Feystriz vnd neyda | erbsilberkammerer | in Steyr der röm. | kay. May. bestellter | ritter vnd obrister | wachtmeister so | den 7 november | ão 1625 in byztumb | Trier in der statt | willich in gott | abgeschieden ist | dem der herr des | Lebens ein fröliche | auferstehung verleihen wolle. In der

anderen Hälfte des Steines das Heissenstamm'sche Wappen. Die darunter befindliche Inschrift lautet: Alhie ruhet die | wohlgeborne Frau | Frau Eleonora | frau von rothall | geborne Freiinn | von heissenstam | die den 12 Novemb. ão 1624 in gott | selig entschlafen | ist | welcher der | allmechtige am | jenen grossen dag | ein fröhliche | auferstehung | verleihen | wolle | amen. Joh. Georg Ehrenreich war ein Sohn des Ehrenreich Ludwig.



Fig. 7.

Das neunte Monument ist dem Andenken der Frau Maria Eleonora Freiin von Rottal gewidmet. Das Monument ist eigentlich ein Gruftdeckel; die Platte ist der Quere nach in drei gleiche Theile getheilt, davon in dem oberen innerhalb einfacher viereckiger Umrahmung folgende Legende angebracht ist: Hier in dieser grufft ruhet die | hochwohlgeborne Frav Frav | Maria Eleonora Freyinn von Rottal | Geborne Gravin von Geyersperg | vnd Osterburg Welche den 27 Martiy 1682 | in Gott selig Entschlafen Ihres Alters | 43 Jahre der Gott eine fröhliche Aufer | stehung zum ewigen Leben verleihen | wolle. In dem mittleren, ebenfalls quadratisch umrahmten Felde, zwei Wappen, jedes abgesondert in einem mit einer Leiste eingefassten runden Felde, und zwar das einfeldige der Rottal und ein vierfeldiges der Geyer von Osterburg. Im dritten, untersten Felde der Platte ein frommer Spruch.

Eleonore von Geyersperg war die Gattin des Joh. Christoph Freiherrn von Rottal, eines Sohnes des Ehrenreich Ludwig und der Esther Apollonia Gallerin, eines Enkels des Joh. Joseph und der Elisabeth von Wurmbrand, der ein Bruder jenes Joh. Wilhelm war, der 1669 die Herrschaft Feistritz allein besass und 1678 starb. Mit dem Tode seines minderjährigen Sohnes Hans Ehrenreich starb die österreichische Linie dieses Hauses aus. 1682 ging die Herrschaft Feistritz an die freiherrliche und später gräfliche Familie der Pergen über, in deren Besitz sie lange Zeit verblieb.

Dr. Lind.



Lichtdruck von JAFFÉ & ALBERT, Wien.

Die Restaurationen im Stifte Zwettl.

Von

Hermann Ritter v. Riewel,

k. k. Conservator, Architekt und Professor.

(Mit einer Doppeltafel.)

In der Juni-Nummer v. J. des Monatsblattes wurden bereits die unter der Leitung des Verfassers dieses Artikels im Zuge befindlichen Restaurationsarbeiten im Stifte Zwettl in Kürze besprochen und dabei der hochinteressanten Funde gedacht, die beim Abbrechen der im XVII. Jahrhundert an die südliche Capitelhauswand angebauten Betchorcapelle zu Tage kamen. Diese historisch und archäologisch so wichtigen Entdeckungen und Funde sollen nun hier durch Beigabe einiger Illustrationen etwas ausführlicher besprochen werden.

Bekanntlich wurde das Cistercienserstift Zwettl im XII. Jahrhundert durch Hadmar I. von Kuenring-Felsberg gegründet und Kirche nebst Capitelhaus in der Zeit von 1139—1159 in romanischem Style erbaut, die Kirche jedoch von 1343—1348 durch den grossartigen und noch bestehenden gothischen Neubau ersetzt.

Die beim Abbrechen dieser Capellen zu Tage gekommenen Funde und die an deren Hand versuchten Reconstructionen sind in der beigegebenen Tafel zusammmengestellt. In der linken Ecke dieser Tafel ist die östliche Wand des alten Capitelhauses und ein Theil Chormauer der zweiten Kirche im Grundriss zu sehen, und daneben zeigen sich die aufgefundenen Theile nebst einer reconstruirten Ansicht der äusseren Capitelhausgestaltung im Bestande um 1320.

Die hier beigegebene Textabbildung (Fig. 1) zeigt die innere Ansicht dieser Capitelhauswand nach der im Frühjahre v. J. erfolgten Entfernung der zopfigen Wandverkleidung, wobei in der Mitte statt der vermutheten Rundfenster eine mit romanischen Säulchen flankirte Wandnische zum Vorschein kam, die ohne Zweifel ursprünglich den Hintergrund des Abtsitzes bei Capitelversammlungen bildete, worauf auch der untere steinerne Sitz mit der Vorlegstufe hinweist. Die ganze architektonische Einrahmung der Nische entspricht genau jener der vis-à-vis liegenden Eingangsthüre.

Die obere Halbkreisbogenfläche dieser Nische wurde zur Zeit der Betchorerbauung zur Lichtgewinnung durchbrochen, die Fläche darunter zeigt jedoch noch ein mit den Seitengewänden verbundenes Quadermauerwerk, wonach hier ein ursprüngliches Rundfenster undenkbar erscheint. Am unteren Mauerwerk dieser Nische fand sich auch hinter der Holzverkleidung die alte, eigenthümliche, abwechselnd roth und schwarz gefärbte breite Fugenverbrämung, die man an den Seitenwänden bisher nicht für ursprünglich gehalten hat. Trotz des alten Mauerwerkes in der unteren Fläche erscheint die Nischenvertiefung auch am Aeusseren durch einfache Abschrägung der Leibung markirt. Zur Rechten und Linken dieser romanischen Wandnische sieht man nun zwei spitzbogige Mauerdurchbrechungen

mit frühgothischer Profileinfassung, darin Altäre stehen, über deren Tischen die Flächen bis zum Bogenanfang mit Ziegeln vermauert waren und das Bogenfeld als Fenster diente.

Nachdem man nach der Eckprofilirung dieser Mauerdurchbrechung mehr auf Durchgänge als auf Fenster schliessen musste, die an Stelle der früheren Rundbogenfenster gekommen waren, so veranlasste diese Frage über den Zeitpunkt der Veränderung und Altaraufstellung zur Nachforschung in den Stiftsurkunden. Man fand, dass sich in den Achtzigerjahren des XIII. Jahrhunderts der am 31. Jänner 1286 verstorbene Heinrich IV. der Eiserne von Kuenring-Dürnstein-Felsberg eine an das Capitelhaus anstossende, jedoch von der alten Kirche getrennte Gruftcapelle anbauen liess, die von ersterer ihren Eingang erhielt. Hiermit war Zeit und Ursache der Verwandlung des linksseitigen Rundbogenfensters in einen Durchgang gefunden und die Aufmerksamkeit auf Nachforschung dieser verschwundenen Capelle gelenkt, die auch bald bestimmte Resultate lieferte. Noch sei bemerkt, dass

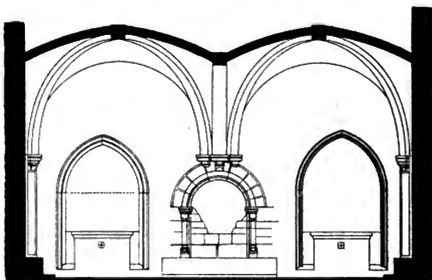


Fig. 1.

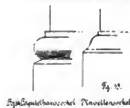
diese Capelle laut Urkunde am 2. April 1294 vom Bischof Bernard von Passau zu Ehren Allerheiligen consecrirt worden war.

Bei der im Mai v. J. begonnenen Demolirung der 1640 unter Abt Georg Nivard Koweindl erbauten Betchorcapelle, deren Grundriss in der Tafel mit punktirten Linien angegeben ist, fand man zuerst am Dachboden aus der Chormauer der 1343 neugebauten gothischen Kirche Gewölberippentheile der ehemaligen Allerheiligen-Capelle hervorragen, wie sie im Grundriss an den Stellen *A, B* und *C* erscheinen, deren Richtung zugleich die Form der Gewölbe bestimmen liess. Das Profil dieser Gewölberippen ist in Fig. 1 der Tafel angegeben.

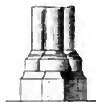
Nach dem gänzlichen Abbruch der Betchorcapelle zeigte sich endlich das vollständig erhaltene Fundament nebst der Sockelschichte der 10 Meter langen und 5 Meter breiten, im Achteck abgeschlossenen besagten Gruftcapelle, wie sie hier im Grundriss dargestellt ist. In dem Fundament und in der Anschüttung der Betchorcapelle kamen nun verschiedene instructive Bruchstücke der alten Capelle zum Vorschein, wovon Fig. 2 der Tafel eine Fenstersohlbank nebst Gewändeanfang und Fig. 3 ein Sockelstück der Gewölbedienste zeigen.

Bautheile des Stiftes Zwettl





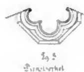












Zinkdruck von Jaffé & Albert Wien.



Fig. 13 Fensterbogen

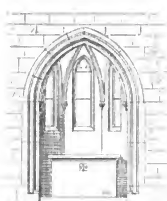
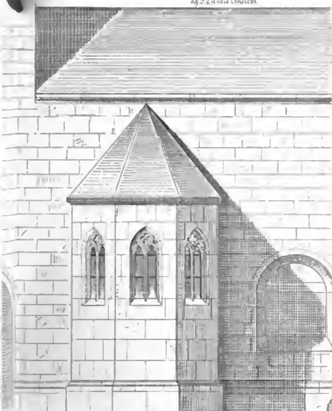
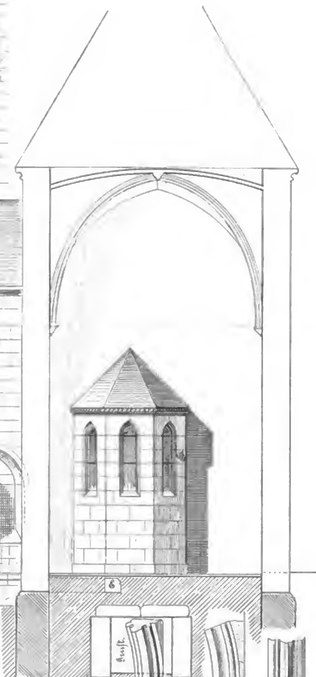


Fig. 5 Inneres Ansicht







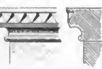


Fig. 10. Hauptgesims

Fig. 14. Hauptgesims





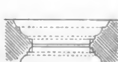


Fig. 15

Fig. 11. Fenstersohlbank.

Fig. 4. Fenstersohlbank.

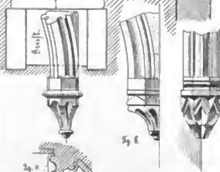


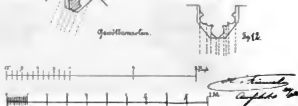
Fig. 9.

Fig. 8.

Fig. 12.



Fig. 2. Fenstersohlbank



Wie im Grundriss zu sehen, wurde die zweite grössere Kirche im XIV. Jahrhundert in die Allerheiligen-Capelle zum Theil eingebaut, jedoch der Strebepfeiler *F* nicht von unten aufgeführt, sondern erst über dem Capellengewölbe auf grossen Tragsteinen ausgekragt, was dadurch motivirt erscheint, dass der Pfeiler unten den Capellenaltar berührt hätte, dessen Fundament noch vorhanden ist.

Nach weiteren Nachgrabungen kam endlich am 18. Juni v. J. die im Grundriss mit punktirten Linien markirte Gruft mit zwei menschlichen Gerippen zum Vorschein, die mit zwei grossen einfachen Bruchplatten überdeckt ist. Auf einer derselben steht sonderbarerweise ein Theil des mit der gothischen Kirche gleichzeitig aufgeführten Stiegenhauses. Das eine der Gerippe ist nun ohne Zweifel der irdische Rest des im 34. Lebensjahre verstorbenen Capellengründers, Heinrich von Kuenring-Felsberg, während das zweite kleinere nach der Untersuchung des Herrn Hofrathes Dr. Langer einer Frauensperson angehört. Heinrich war zweimal verehelicht, und zwar zuerst mit Alheid von Felsberg, welche aber schon 1284 starb, und dann mit Katharina von Neuhaus. Die Gebeine eines weiblichen Körpers dürften seiner ersten vor ihm gestorbenen Gattin angehören.

In den Stiftsurkunden heisst es auch, dass sich in der Capelle ein prächtiges Grabmonument befand, wahrscheinlich eine Tumba, denn unter dem Capellenpflaster lag in der Ecke, an's Capitelhaus anstossend, ein profilirter Steinsockelkranz, der bei *b* markirt ist und einem Grabmal angehört haben dürfte.

Das linksseitige alte Capitelhausfenster wurde, wie gesagt, bei Erbauung der Capelle zum Eingang umgestaltet, diese Oeffnung jedoch bereits Anfang des XIV. Jahrhunderts durch den Vorbau einer kleinen, aus fünf Seiten des Achteckes geformten Capelle wieder geschlossen, wohin ein Altar zur Aufstellung kam, der laut Urkunde am 19. October 1305 vom Erzbischof Rudgerus von Antivari — einem Professen von Zwettl consecrirt wurde. Von dieser im Grundriss und in der reconstruirten Ansicht zu erkennenden kleinen Capelle — steckt heute noch die eine Achteckswand in der Mauer des mit der gothischen Kirche erbauten Stiegenhauses, worin sich auch ein vollständig erhaltenes Fenster nebst dem Hauptgesimstheile befindet, wovon Fig. 9 u. 10 Details geben.

Sowohl von den andern zwei Fenstern wie dem Gesimse wurden Bruchstücke im Schutte aufgefunden, die noch Spuren der Bemalung aufweisen. An dieser noch erhaltenen Capellenwand befindet sich bei *D* auch das Wappen der Kuenringer, ein durch fünf weisse und sechs schwarze Querbalken getheilter Schild, wonach anzunehmen ist, dass auch diese kleine Capelle nebst Altar eine Stiftung dieses Geschlechtes war.

Während der Restauration an dieser Stelle kam auch die linksseitige Gewölbeconsole nebst Rippenanfang, sowie ein aus der Capitelhausmauer wachsendes Rippenstück zu Tage, von welch ersterem Fig. 6 eine Ansicht und Grundriss gibt. Durch die Höhenlage der vorhandenen Theile an ihrem alten Platze und durch die noch vorhandene untere Sockelplatte war auch die Innenansicht dieser Capelle leicht zu bestimmen, wie in Fig. 5 darzustellen versucht wird.

Bei weiterer Untersuchung stiess man nun vor der rechtseitigen Durchbrechung auf das Fundament nebst Sockel eines ähnlichen und grösseren Capellenvorbaues, wodurch auch diese etwas spätere Umgestaltung des alten Fensters in einen Durchgang erklärlich wurde; auch die Nachforschungen in den Urkunden geben hiefür Behelfe. Dieser 3·5 Meter lange und breite Capellenvorbau wurde auch durch eine Altarstiftung veranlasst; die Weihe fand durch den Bischof Hermann v. Passau am 1. Juli 1320 statt. Glücklicherweise lagen auch in der Grundanschüttung eine Menge Fragmente dieser Capelle, und zwar mehrere Fenstersohlbänke, Hauptgesimsstücke und zwei Gewölbeconsolen mit Rippentheilen, wovon die Fig. 8, 11, 12, 13 und 16 Abbildungen bringen, welche Stücke den frühgothischen

Stylcharakter zeigen. Von den Fenstermasswerken dieser Capelle fanden sich nur kleine Bruchstücke, aus welchen sich die Form nicht bestimmen lässt, doch dürfte die in der Ansicht angenommene Bildung die richtige sein. Der Querdurchschnitt der Allerheiligen-Capelle konnte durch die Höhenlage der gefundenen Gewölbeanfänge bestimmt werden. Fig. 4, 13 und 14 geben die Sockelprofile der beiden Capellen und des Capitelhauses sammt deren Höhenlage untereinander. Zu den ausgegrabenen Theilen gehört auch das in Fig. 15 in Profil und Ansicht gegebene romanische Bogenstück, das ohne Zweifel nach der Form und Grösse von den entfernten romanischen Fenstern herstammt.

Hierbei sei bemerkt, dass das übliche mittlere Rundfenster, wie es in den Capitelsälen von Heiligenkreuz und Lilienfeld vorkommt, wahrscheinlich hier nicht Anwendung fand, weil das Zwettler Capitelhaus nur durch eine Mittelsäule in vier Gewölbefelder getheilt ist, während in der erstgenannten vier Säulen mit neun Gewölbefeldern vorkommen, mithin jene gleichsam dreischiffig erscheinen.

Die schöne gothische Allerheiligen-Capelle sammt den zwei kleinen Altarvorbauten musste nun im Jahre 1640 der unter Abt Georg Koweindl erbauten und jetzt demolirten, sehr einfachen Betchorcapelle weichen. Als man am 28. Juni v. J. die Altäre abtrug, fand man neben den Reliquienkapseln mit den gothischen Siegeln Inschriften auf Papier mit der Jahreszahl 1729, somit wurden diese beiden Altäre erst nach 69 Jahren wieder aufgestellt oder zu dieser Zeit die Reliquien eingelegt.

Was nun die eigentliche Restauration an dieser Stelle betrifft, so wurden die Altäre aus der Spitzbogenöffnung entfernt, die hier zur Aufstellung der Altargefässe befindlichen kleinen Wandnischen bei *a* und *b* vermauert, die Oeffnungen mit einfachen gothischen Fenstern ausgefüllt und mit Glasmalereien versehen. Vor die Mittelnische wird ein einfacher romanischer Altar mit einem Gemälde aufgestellt und die Eingangsthür in's Capitelhaus erhält ein schmiedeeisernes Abschlussgitter. Die Mauer der anstossenden Chorcapelle erhielt ein dreitheiliges Fenster, wie die älteren nebenan. Dieses, sowie das Nebenfenster, wurden mit reichen, vom Prälaten Stephan Rössler gewidmeten Glasgemälden geschmückt. Es sind nun in der Zeit von fünf Jahren sämmtliche 13 Chor-Capellenfenster mit figuralen Glasmalereien aus der Innsbrucker Anstalt, als Widmungen des Herrn Abtes und seiner Herren Stifts-Conventualen versehen worden.

Der untere fehlende Theil des Strebepfeilers *F* ist nun ausgemauert und die Gruft mit einem mit passender Inschrift versehenen Denksteine belegt. Das Fundament nebst der Sockelschichte der Allerheiligen-Capelle bleibt erhalten und die diversen gefundenen alten Baureste werden an einem passenden Orte aufbewahrt, wozu noch manches Object kommen dürfte, das sich bei der vollständigen Abgrabung des Kirchenplatzes an dieser Stelle ergeben mag.

Als nächste Restaurationsarbeiten sind die Erneuerungen der fehlenden Masswerke in den beiden grossen Kreuzschiff-Fenstern nebst der Glasmalerei dazu, sowie die Ausbesserung der schadhaften Strebebögen und Pfeiler am Chor in Aussicht genommen.

Ausserdem bekommt der Lesegang des Kreuzganges im Laufe dieses Jahres einen neuen Schmuck. Die romanischen Fenster desselben erhielten mit Anfang des XVI. Jahrhunderts unter dem Abte Erasmus von Leisser spätgothische Masswerkeinsätze, an welchen sich auch dessen Wappen, in Stein ausgeführt, mit den zwei goldenen Halbmonden auf blauem Grunde befindet. Leisser war jener kunstsinnige Abt, welcher seinerzeit die Capellen der Stiftskirche mit Fresken schmücken liess, so auch einen prächtigen, in der Zeit von 1516—1525 ausgeführten Hochaltar herstellte, von welchem leider nur mehr eine Ecce homo-Statue vorhanden ist. Besagte Kreuzgangfenster erhalten nun alte Glasmalereien aus der Kirche zu St. Wolfgang bei Weitra, die gegenwärtig in der Innsbrucker Glasmalerei-Anstalt restaurirt werden. Es sind dies 22 sehr schöne figurale Darstellungen, die auch Herr Director Newald in den

Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Heft II, 1885, bei der Beschreibung genannter Kirche besonders erwähnt hat.

Durch die Entnahme dieser in der Verbleiung sehr schadhaften Glasbilder aus der dem Stifte Zwettl incorporirten Kirche in St. Wolfgang sind dieselben nicht nur vor dem nahen Untergange gerettet, sondern durch deren Aufstellung im Stifte Jedermann mehr zugänglich gemacht, während sie in der dem Verkehre ganz entlegenen genannten Kirche ganz unbeachtet blieben.

Dank dem hohen Kunstsinne des opferwilligen Herrn Prälaten Stephan Rössler, wird auch dieses schöne Denkmal mittelalterlicher Kunst endlich nicht nur vor weiterem Verfalle geschützt bleiben, sondern mancher verlorene Schmuck wieder ersetzt werden, wenngleich die leider kargen Mittel nur ein langsames Vorgehen zulassen.

Schliesslich sei auch der unermüdlichen Hingebung des Wirthschafts-Directors Herrn Hugo Polly gedacht, mit welcher sich derselbe der Ueberwachung der Restaurationsarbeiten mit grossem Verständniss und Liebe zur Sache unterzieht.



Relief an dem Hause Nr. 42, Hauptgasse in Dornbach.

Auszug aus dem Vortrage

über die

Baugeschichte und Restauration der gothischen St. Wolfgang-Kirche bei Kirchberg a. W.

gehalten vom k. k. Director **Cam. Sitte** im Alterthums-Vereine am 2. November 1885.

Der Vortragende resumirte zuerst die Resultate der bisherigen Forschung, wie sie in den Mittheilungen der Central-Commission von 1862, S. 159, und des Alterthums-Vereines von 1866, S. 20 enthalten sind [1]). Daraus ergibt sich eine Reihe von Widersprüchen, indem die Bauzeit theils mit Bestimmtheit in die Zeit von 1394—1404, theils ebenso bestimmt nach 1450 verlegt wurde. Auch im Detail wurden allenthalben Widersprüche gezeigt. Nur darin sind alle bisherigen Ansichten einig, dass die einzelnen Theile des Baues aus verschiedenen Bauperioden stammen. Gerade dies aber stimmt wieder nicht mit den neu zur Mittheilung gebrachten Daten der Pfarrchronik, wo es Seite 10 heisst: »Endlich gegen Ende des 14. Jahrhunderts hat sich ein Herr Artolff v. Offenbeck um sie angenohmen und weil kein anderes Mittel der Abhilfe übrig war, entschlossen, mit Beyhilf der Pfarrmenge eine besondere neue Pfarrkirche zu erbauen. Der Ort war ausser dem Markt auf dem sogenannten Lenberg bestimmt, und in dem 1400[ten] Jahr hiezu der Anfang gemacht, sie wurde der Anzal der Pfarrkinder gemäß, groß, und auch sehr stark gebaut, und Anno 1414 verfertiget. 11 Unterthanen derselben ganz mit vollkommen genöß übergeben und gestiftet.«

Der Vortragende ging nun über auf die Kritik der vorgeführten Widersprüche und zeigte, dass jede der verschiedenen Ansichten Vieles für sich hat, dass aber bei näherer Betrachtung keine richtig sein kann und somit so viele ungelöste Fragen sich auf einem so kleinen Bauobjecte häufen, wie dies kaum irgend ein zweites Mal der Fall ist. Die Ursache dieser abnormen Erscheinung ist die ebenfalls abnorme Bauentstehung und Bauführung, worüber die Pfarrchronik einige Streiflichter verbreitet. Der historische Werth der streng und schön nach Urkunden gearbeiteten Pfarrchronik wurde erbracht durch Mittheilung interessanter Actenstücke aus dem Archive von Schloss Feistritz, welche die Angaben der Chronik vollinhaltlich bestätigen.

Demzufolge bestand schon vor 1216 die Pfarre. Das Frauenkloster wurde daselbst 1272 gegründet und diesem die ganze Seelsorge übertragen durch Erzbischof Friedrich v. Salzburg und König Ottokar

[1]) Bem. d. Red.: Die erst am Vortage des Vortrages erschienenen neueren Untersuchungen von W. Böhaim über diese Kirche waren dem Vortragenden noch unbekannt.

von Böhmen. Die Bauernschaft aber war damit nicht zufrieden, indem sie sich ihre frühere selbstständige Pfarre nicht wollte nehmen lassen, und so entstand ein Rechtsstreit, der volle 500 Jahre währte, bis zur endlichen Auflösung des Frauenklosters im Jahre 1772. Eine wichtige Phase dieses Streites ist nun durch Erbauung der Wolfgangkirche (gleichsam als Nebenpfarre der Bauern) charakterisirt und hängen damit die Abnormitäten der Baugeschichte zusammen, welche das Urtheil hierüber so sehr zu trüben geeignet sind.

Ausser diesen Urkunden gibt der Bauzustand selbst noch neue Aufschlüsse. Es wurden aufgefunden: 27 verschiedene Steinmetzzeichen bester gothischer Zeit, die also auf den Anfang des 15. Jahrhunderts verweisen, u. zw. in schönster Ausführung und sehr häufiger Anwendung an allen Theilen der Kirche mit einziger Ausnahme des jetzigen Hauptchores; ferner: zwei bisher unbemerkte alte Inschriften am nördlichen Seitenportal. Die eine lautet: »Jörg von Straubing hat das gemacht 1421«, die andere »O. E. D. fiat voluntas tua Sebastian gruber«. Die erstere ist in Stein gemeisselt und bezieht sich auf den Baumeister, die letztere ist gemalt und gehört auch dem Maler.

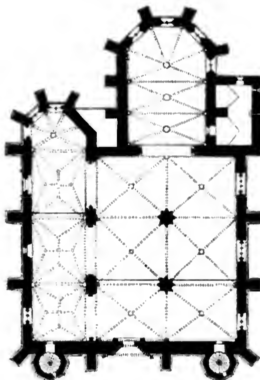
Es wurde dann noch an der Hand des Baues nachgewiesen, dass auch das kleine Seitenschiff unzweifelhaft in zwei Absätzen in die Höhe geführt wurde, aber nach einheitlichem Plan, zeitlich unmittelbar hintereinander, also in partieweiser und trotzdem einheitlicher (auch der Zeit nach enggeschlossener) Bauführung. Dies ergibt sich aus den Manipulationen der alten Bauführung, nach welchen scharfe Grundrissaussteckungen mit modernen Messinstrumenten noch unbekannt waren; aus den Veränderungen an Gesimsen und Strebepfeilern aus verschiedenen Steinschnittdetails und auch aus dem Aufbau der Mauern. Diese seltene, weil an sich uncorrecte und nur durch die Noth aufgezwungene Bauweise wurde auch beim ganzen übrigen Bau beibehalten, wodurch sich alle bisher unlöslich gebliebenen Widersprüche aufklären. Als Schlussglied des Beweisverfahrens entsteht dabei aber die Forderung nach Angabe jener äusseren zwingenden Ursache, welche eine so abnorme, ja an sich irrationelle Bauführung veranlasste. Diese Ursache gibt aber die Pfarrgeschichte. Nach den Verhältnissen, unter welchen der Bau entstand, muss es nämlich der Pfarrmenge daran gelegen sein, möglichst bald, wenigstens nur einen kleinen Raum zu gewinnen, zur ersten Einrichtung des Gottesdienstes, zur Abhaltung von Predigten und Versammlung von Wallfahrten, dem dann alles Uebrige partienweise folgen konnte, wie es die Opfergaben zur St. Wolfgangs-Zeche (Baufond) ermöglichten.

Dem im Detail nachgewiesenen ringförmigen Weiterbauen folgend, gipfelt zuletzt die ganze Frage dahin: in welcher Richtung so stückweise weiter gebaut wurde. Es sind hier zwei Fälle möglich, nämlich dass der zuerst begonnene Capellenraum die grosse Concha des Hauptschiffes war, oder aber die kleine Concha des nördlichen Seitenschiffes. Das letztere war unzweifelhaft der Fall, denn in der hiedurch fixirten Baurichtung folgen sich die am Bau noch befindlichen Jahrzahlen. Nur von der kleinen Concha aus konnte in's Freie hinaus auf günstig amphitheatralisch ansteigendem Wiesenplan gepredigt werden, wofür sich noch die alte (altvermauerte) Kanzelthür findet, während die grosse Concha am Bergabhang steht. Am Portal bei der kleinen Concha steht auch die schon bekannte Inschrift: »A. Offenbeck. Anfänger des Gotshaus«. Nur mit dieser Baurichtung stimmt auch die Zerstörung der kleinen Sakristei neben der kleinen Concha, wie überhaupt das Vorhandensein zweier Sakristeien und deren Gebrauch während des Weiterbauens Vieles erklärt. In dieser Baurichtung ist auch eine stetige Abnahme der Kostbarkeit des Bauens wahrzunehmen, durch stetig zunehmendes Sparen an Rippen, Gesimsen und Profilirungen, welches als Folge der stetigen Abnahme des Baufondes sich leicht erklärt, denn die Bauernschaft hatte sich ja thatsächlich eine schier über ihre Kräfte gehende Last selbst aufgebürdet. Endlich konnte diese Last wirklich nicht mehr getragen werden. Es mag da

manchen harten Verdruss gesetzt haben zwischen der überbürdeten Pfarrmenge und den gut (also auch theuer) construirenden Steinmetzen, bis es endlich ganz zum Bruch kam und auch diese Phase findet sich am Bau in Stein verkörpert vor, es ist die Stelle, wo plötzlich bei der Hauptconcha alle Steinmetzzeichen aufhören und das schlechte Mauerwerk beginnt.

Nach dieser Hypothese geht die ganze Baugeschichte Null für Null auf. Es bleibt kein einziges unerklärtes Detail übrig und gerade dieser Umstand dürfte selbst wieder ein starker Beleg für ihre Richtigkeit sein.

Zum Schlusse brachte der Vortragende nebst Besprechung der Restauration des Baues noch eine Reihe von bisher nicht publicirten Daten über den angeführten Baumeister Jörg v. Straubing, über dessen Hütte von Landshut und die Schule seines Lehrmeisters H. Stettheimer senior von Burghausen und zeigte die thatsächliche Verwandtschaft des Baues mit den gothischen Bauten von Landshut und Straubing. Da die Pfarrer von Kirchberg und Salzburg ernannt wurden, wohin sie sich jedes Mal begaben und dort H. Stettheimer junior gebaut hat, während beide Stettheimer auch nach Wien berufen waren, so sind auch die Anknüpfungspunkte gegeben zur Uebertragung des St. Wolfgangbaues an diese Schule. Merkwürdig ist, dass auch das Steinmetzzeichen von H. Stettheimer senior auf einem (wie zu einer Grundsteinlegung geeigneten) Werkstück, in grösserem Format als die übrigen Zeichen, vorkommt.



Kirchberg am Wechsel.

Kleine Mittheilungen und Notizen.

I. Auf der Strasse zwischen Korneuburg und Stockerau, unweit Kreuzenstein, im Garten der Schliefbrückelmühle steht ein Steinkreuz (Fig. 1) mit folgender Inschrift:

O Christ wan du diss Creiz siehst an so sprich von
herzen in dem fürgang, Lob sey Gott der uns Rab die
»Stat Die D'Türken vierthalb Iar Inghabt
Wiederumb in Neunzig Achten Zwai In
Unsern gwalt durch vortal geben
Dest sichrer vor den
Türkhen Zleben«.

Darunter ist, wie die Abbildung zeigt, das Wappen mit dem aus einer Laubkrone wachsenden Pfauen. Inschrift und Wappen wiederholen sich auf der Rückseite. Dieses Kreuz wurde vielleicht an dieser Stelle errichtet, weil Kreuzenstein einst Hardeckisch gewesen und Ferdinand Graf Hardeck 1594 die Festung an die Türken übergeben. Derselbe ist aber hier nicht begraben, wie die Sage geht.

Solche Kreuze wurden auf Befehl Kaiser Rudolf's errichtet oder mit dem Denkspruch versehen, wie auf dem Wege von Brunn nach Mödling eine Säule und an einer alten Bastion in Bruck a. d. Leitha eine solche Inschrift zu sehen ist.

Diese Raaberkreuze dürften noch häufig vorkommen und eine Forschung nach denselben würde gewiss noch mehrere interessante derselben zur Kenntniss bringen. Widter.

II. In Fig. 2 bringen wir die Abbildung des sog. Schmidkreuzes, das sich bei Aspang befindet. Es besteht aus einem aus Werkstücken aufgeführten vierseitigen Pfeiler mit etwas vorspringendem Sockel, darauf das Capellchen steht. Den Uebergang vermittelt ein ausladendes Gesimse, das in der Einkehlung an der Vorderseite die Jahreszahl 1450 und auf einem eingetheilten Schildchen eine Pflugscheere zeigt. Die Jahreszahl wiederholt sich auf den drei anderen Seiten dieses aus einem Steinstück hergestellten Gesimses, nur dass in den Schilden abwechselnd eine Nagelscheere, ein Hufeisen und ein Hammer erscheinen (Fig. 3). Das Capellchen öffnet sich in quadratischer Form gegen drei Seiten, die Rückseite ist geschlossen. Darüber erhebt sich der zu hoher Spitze scharf ansteigende Helm, der mit einem Kreuze abschliesst. Diese Säule, deren Benennung wahrscheinlich von dem Stifter herkommt, aber auch in den angebrachten Emblemen ihre Berechtigung findet, wurde im Jahre 1883 durch den Architekten Wächtler auf Kosten des Reichsrathsabgeordneten Nicolaus Dumba in bester Weise restaurirt, wobei zu bemerken ist, dass sie dabei von der bis zur halben Höhe des Pfeilers reichenden Verschüttung freigemacht werden musste. Lind.

III. Herr Director Ad. Berger hat in seiner, in diesem Bande veröffentlichten Abhandlung über das fürstl. Schwarzenberg'sche Gartenpalais in Wien einen Beitrag zur Geschichte der österreichischen Baukunst geliefert, welcher zu dem Gediegensten zählt, was auf dem Gebiete bisher noch geleistet wurde. Der Verfasser hatte in diesem ausgezeichneten Werke mehrmals die Güte, meiner geringfügigen Bestrebungen auf demselben Felde äusserst freundlich zu gedenken, freundlich selbst da, wo wir uns im Widerspruche befinden; ich halte es daher für meine Pflicht, in folgenden Zeilen, welche mir die geehrte Redaction einzuschalten gestattete, einige Aufklärungen zu geben, welche, ausgehend von alleiniger Liebe zur Wahrheit und Ehrlichkeit der historischen Forschung, zum einen Theil berichtigen,


Fig. 1.



Fig. 3


Fig. 2

was mir in früheren Publicationen, bei noch primitiverem Stande der Forschung noch nicht richtig bekannt war, zum andern Theil aber, wie meine Arbeiten seitdem eben weitergediehen sind, auch Berger's Standpunkt zu erweitern und zu ergänzen haben.

Ad pag. 13 (des Separatabdruckes), betreffend die Frage, ob das Palais als ein Werk eines der Fischer von Erlach anzusehen sei, wäre hinzuzufügen, dass der über Wiener Kunstangelegenheiten auffallend gut unterrichtete Nicolai 1785 in seinen Reisen durch Deutschland und die Schweiz »Fischer von Erlach« — er sagt zwar nicht welchen, aber aus dem Analogen in seinen Anführungen ist nur der Schluss auf den Vater zu ziehen — als den künstlerischen Urheber bezeichnet. Er hat an der Archi-

tektur (ungerechter Weise) Einiges zu tadeln und findet dieselben vermeintlichen Fehler an der Reichskanzlei. Ueberhaupt kann nur an den älteren Fischer, wenigstens als Anfänger des Baues, gedacht werden, da dessen frühere Stadien noch in die Kindheit des Sohnes zurückfallen. Indem ferner das Palais 1715 schon »meistentheils aufgerichtet« ist, der Sohn damals aber erst im Jünglingsalter stand und eben zu jener Zeit, wie ich nachgewiesen habe, auf einer achtjährigen Studienreise begriffen war (vrgl. Presse 7. Aug. 1885), so steht Grueber's Behauptung von der Ausführung des Schwarzenberg-Palais »ganz nach eigenen Plänen« des Josef Emanuel, ganz in der Luft. Freddy's Descrizione di Vienna, 1801, II. p. 202, berichtet, dass Mansfeld mit dem Palais den Anfang der Prachtbauten Wiens nach der Türkenbelagerung gemacht habe und deshalb bei Kaiser Leopold verdächtigt worden sei, er wolle den Glanz der Kaiserburg verdunkeln, dass der Herrscher aber bemerkt habe, die übrigen Adeligen sollten vielmehr sein Beispiel befolgen. Diese Angabe ist nicht ganz richtig. Die Wahrheit erhellt aus Keyssler's Reisen, 1776, II. pag. 764 und 1225, wo derselbe eine köstliche Geschichte aus dem Munde des grossbritannischen und braunschweigischen Gesandten, Herrn von Huldenberg, zum Besten gibt. Nicht ob einer Verdunkelung der Burg wurde Mansfeld beim Kaiser verleumdet, sondern wegen jener der neuen Favorita, des Monarchen Lieblingsaufenthalt. Dieser eben nicht sehr gelungene Bau (vielleicht von Burnacini?) verursachte stete Aenderungen und Flickereien, worüber einst Leopold in jenem Gebäude selbst mit Mansfeld sprach. Dabei fragte er ihn, ob er die drei F kenne, die bei jeder Bauunternehmung sorgfältig zu vermeiden wären? Es seien: fiume, wegen der Ueberschwemmungen, fortezza, wegen der Kriegsgefahr, und frati, wegen der ewigen Betteleien. Der Fürst erwiderte, er wisse noch ein F, dessen Nachbarschaft beim Bauen bedenklich sei — Favorita. Leopold verstand das und entliess den Fürsten höchst gnädig. Zu bemerken wäre noch, dass jener Gesandte von Huldenberg ein Freund des älteren Fischer war. Die Erwähnung eines »Herrn Fischer« als Baukundigen 1720 anlässlich der Beseitigung und Veränderung eines Schlauches beim Paradezimmer im Garten (pag. 24) möchte ich nicht so irrelevant für die Untersuchung erachten, wie es Berger thut. Denn wenn auch die Veranlassung sehr geringfügig ist, so kann doch der geistige Leiter des Baues, der Architekt, damit betraut gewesen sein. Unsere grossen Baukünstler des neuen Wien werden bestätigen, dass sie wegen ähnlicher Kleinigkeiten oft genug gequält werden. Ferner scheint die Titulatur »Herr Fischer« auch mit dem höheren Rang, den Johann Bernhard damals schon besass, wohl übereinzustimmen.

Was weiters Daniel Gran belangt, so danke ich Herrn Director Berger, dass er meine kleinen Versuche in der »Wr. Abendpost« u. a. a. O. so freundlich begrüsst. Sie waren indess nur vorgeschobene Posten einer grösseren, eingehenderen Untersuchung, die wohl auch heute noch unfertig ist, doch aber bereits reichere Resultate lieferte. Wenn es schon nicht gelingen konnte, bisher das Dunkel über Gran's Leben vollständig zu erhellen, so trösten wir uns, dass das auch künftig noch lange nicht gelingen dürfte, und sind vorläufig mit dem Anstosse zufrieden, welchen jene geringen journalistischen Essays zu weiterer Forschung gegeben haben, wie ja auch die vorliegende, treffliche Arbeit des verehrten Verfassers ohne jenen Anlass kaum entstanden wäre. Im Folgenden nur einige Andeutungen über meine neueren Entdeckungen zur Geschichte Gran's. Er stammte aus einer bei Hof bediensteten Familie niederen Ranges, sein Vorfahr (vielleicht Urgrossvater) hiess wie er Daniel Gran, war kaiserlicher Hofzuschrotter, starb 1614 und lag bei St. Stephan begraben. Die Tradition, dass der Künstler als Küchenjunge begonnen habe, erhält einige Wahrscheinlichkeit bei dieser Abstammung vom Hofzuschrotter. Der berühmte P. Abraham a Sancta Clara war sein Verwandter, wahrscheinlich mütterlicherseits; er nahm sich des Kindes an, welches im zartesten Alter Waise geworden war, und dem beim hohen Adel beliebten Prediger mag es leicht gewesen sein, ihn in das Haus Schwarzenberg zu

bringen. Gran war nicht Schüler der Wiener Akademie, wie öfters behauptet wird. Sein erster Lehrer war Pancraz Ferg [1]), aber sie vertrugen sich nicht und gingen auseinander. Betreffs des zweiten Lehrers berichtige ich hiemit gerne meinen früheren Irrthum; er hiess Hörl, Hörle, nicht Werl, Werle. Als Hofbauamts-Maler erscheint er 1705—1731 öfters in den Hofrechnungen, so auch z. B. 1725 beim Bau der Karlskirche. Seine Tochter wurde Gran's Gattin; er wohnte im Brenner'schen Hause in der Dorotheergasse und starb daselbst den 3. Mai 1742. Gran's Aufenthalt in Italien lässt sich begrenzen. 1720 war er noch in Venedig, wo Dav. Ant. Fossati sein Schüler war, den er nach dem Norden mitnahm. Im nächsten Jahre aber finden wir Gran schon im Schwarzenberg-Palais mit Malerarbeiten beschäftigt, wo auch ein Lehrer Hörl zu thun hat. Ueber den Stand der Malereien im Gartenpalais am Rennweg geben 1725 am 8. August die: Feriae Aestivae rhetorum Vienn von Mitterdorffer folgende Nachricht: Caeterum rotunda arenati caenaculi fornix juxta, ac latera mirabili penicilli artificis opere ad omnem elegantiam, Majestatemque picturis illustribus animata resplendent. Leider wird jener Artifex aber nicht genannt! — Meine weiteren Funde aus späteren Epochen des Meisters gehören nicht hieher.

Nur in Einem Punkte bin ich mit Herrn Berger nicht ganz einverstanden. Im Eingange, wo er von der Werthschätzung spricht, welche der Barokstyl neuestens seitens der Kunstforschung gefunden, glaubt der Verfasser zur Bekräftigung ein Wort — Lübke's citiren zu sollen, worin es heisst, seit A. von Zahn seine Untersuchungen über Barock, Rococco und Zopf veröffentlicht habe, hätte man angefangen, auch diesen späteren, verachteten Erscheinungen Aufmerksamkeit zuzuwenden. »Es ist Zeit, solche Irrthümer abzulegen«, der Barockstyl habe Grosses und Schönes etc. Die Citirung dieser Phrase in dem Berichte des »Wiener« Alterthums-Vereines hätten wir lieber vermieden gesehen, denn ihr Inhalt ist den heimatlichen Verdiensten abträglich.

Der Aufschwung der wissenschaftlichen Forschung über die genannten Spätstyle datirt keineswegs von jenem, blos ästhetisirenden Aufsatz Zahn's. Nachdem derselbe erschienen war, kümmerte sich noch Jahre lang kein Mensch um jene verachteten Aschenbrödel der Kunstgeschichte, die man auch fortab noch mit den herkömmlichen Schimpfnamen des Schwulsts, der Unnatur, des Wahnwitzes betitelte, und besonders Lübke, der nun plötzlich so Rührendes von der Barocke zu sagen weiss, hat (in seiner »Geschichte der deutschen Renaissance« u. a. a. O.) für sie nur Bezeichnungen des Gräuels und Abscheues.

Nicht Zahn hat den Anstoss gegeben, dessen Essay spurlos vorüberging (so trefflich er auch ist), sondern für Oesterreich und Deutschland gebührt das Verdienst, die Bewegung eingeleitet zu haben, einem viel späteren Impulse, welchem dann vielfache verwandte Arbeiten folgten. Bemühungen gleich jener Aeusserung bei Lübke, dessen Verkleinerung der österreichischen Kunst notorisch ist und in seiner »Geschichte der deutschen Renaissance« bis zur beleidigenden Gehässigkeit sich steigert, sind leider in neuester Zeit, seit die Baroke siegreich durchgedrungen, häufig zu bemerken, denn auch dieser Fortschritt wird seiner Heimat neuestens wegescamotirt. — Ein so ernster Forscher, wie unser Verfasser, hätte für sein wahrhaft österreichisches Buch und zur Bestätigung seiner Ansichten dieses Citat nicht nöthig gehabt. Dr. A. Ilg.

IV. Die Befestigung der heute offenen Stadt St. Pölten reicht mindestens bis in die Zeit des Erscheinens der ersten Habsburger in Oesterreich zurück. 1276 gab K. Rudolph dem Passauischen Bischof Peter das Recht, St. Pölten durch Mauern zu befestigen. Bald darauf entstanden auf Kosten des Bischofs und des Chorherrnstiftes und mit Hilfe der Bürgerschaft die Mauerzüge um die

[1]) Nicht Paul. Erst sein Sohn, der geschätzte Landschafter, hiess Franz de Paula Ferg.

Ansiedlung. Aus dieser Zeit werden uns das Wiener und Wilhelmsburger Thor und der Kremserthurm (Thorthurm), später das Linzerthor genannt. Die vier Thore lagen nach jeder Seite der so ziemlich quadraten Stadtanlage vertheilt, um den Ausgang nach den vier Hauptrichtungen zu vermitteln, und trugen daher von den in dieser Richtung gelegenen Städten ihre Bezeichnung. Wiederholt fanden die Befestigungswerke Gelegenheit, ihre Bestimmung zu erfüllen und ihre Wehrkraft zu erproben. Auch wissen wir von Reparaturen und Verstärkungen der Werke, z. B. während der unruhigen Zeiten unter Friedrich IV. um 1469, da damals ein mächtiger Mauerthurm — der Teichthurm — aufgeführt wurde, oder nach 1474, da vor und in diesem Jahre die Mauerthürme, die Mauerwehren und Bollwerke (unter anderen der Kremserthorthurm) hart gelitten hatten. Im Jahre 1683 wurden wegen der drohenden Türkengefahr die Mauern u. s. w. wieder widerstandsfähig hergestellt. Seither scheint aber die Sorge um ihre Erhaltung schon bald aufgegeben worden zu sein, denn — wie überall — gab die Bürgerschaft die eigene Vertheidigung ihres Ortes auf und überliess diese den Truppen des Landesherrn. Auch hätten die Befestigungswerke der alten Zeit den neuen Anforderungen gemäss ganz umgestaltet werden müssen, wozu die Mittel mangelten. So legte man keinen Werth auf die alten Thore und Thürme, und die neueste Zeit machte mit den baulichen Resten schonungslos ein Ende. So auch in St. Pölten. Zunächst wurde das Wienerthor beseitigt, dem folgte das Wilhelmsburger und das Linzer Thor, die Mauerzüge wurden durchbrochen, 1857 trug man das Kremserthor ab, dessen Thurm mit dem Wappen der Abtei St. Pölten und der Jahreszahl seiner Restaurirung 1575 versehen war. Heute bestehen nur etliche Mauerstrecken, Partien des Stadtgrabens und von drei Mauerthürmen, zwei davon in modernem Ueberzuge.

Die beigegebene Abbildung (Seite XIX) zeigt uns das Wilhelmsburger Thor nach einer Aufnahme Schindler's aus den zwanziger Jahren. Wir sehen den schon modernisirten Thorbau mit den Anzeichen des ehemaligen Bestandes einer Zugbrücke, an deren Stelle zwei gemauerte Brückenbogen aufgeführt, den Weg über den wasserreichen Graben führen. Beiderseits des Thores waren halbrunde Vorbauten angefügt, eine ist bereits Ruine, die rechte bewohnbar umgestaltet. Hinter dem Thore scheint ein zweiter Thorthurm oder ein Vertheidigungsthurm gestanden zu sein, wie das hohe Satteldach andeutet.



Fig. 4.

V. Die in Fig. 4 abgebildete Kirche befindet sich auf einer Anhöhe nächst Pulkau und ist in der für alle älteren Kirchengründungen bedeutsamen Weise dem h. Michael geweiht. Im XVII. Bande unserer Vereinsschriften wurde in eingehender Weise dieses Denkmal unter Beigabe einer Grundriss-Partie gewürdigt. Die erste Anlage dieser Kirche geht in romanische Stylepoche zurück, wofür

auch noch die Thurmanlage über dem Quadrate zwischen dem Mittelschiffe des dreischiffigen Langhauses und dem langen Chorschlusse, der Thurm selbst, die Sacristei und die rundbogige Arcadenanlage zwischen den drei Schiffen einen wichtigen Behelf bilden. Einer jüngeren, spätgothischen Bauzeit gehört das Presbyterium an und die Erweiterung der Seitenschiffe zu ihrer heutigen Breite, mit den Strebepfeilern, dann die Anlage der sehr schönen rechtsseitigen Capelle als Abschluss des Seitenschiffes. Die Ueberwölbung des Langhauses endlich

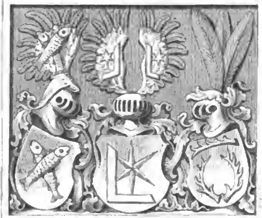


Fig. 5.



Fig. 6.

stammt aus viel neuerer Zeit. Wir bringen vorstehende Abbildung, in welcher sich uns dieses imposante Kirchengebäude von der Chorseite aus zeigt, da wir glauben, hiemit unseren Lesern ein auch in seiner äusseren Erscheinung interessantes Baudenkmal veranschaulichen zu sollen, nachdem dasselbe bereits in unserem Organ die gebührende Würdigung in Wort erhalten hatte.

VI. Im nördlichen Flügel des herrlichen Kreuzganges zu Klosterneuburg befindet sich seit der in neuester Zeit durchgeführten sehr zweckmässigen Aufstellung der alten Grabmale das in Fig. 5 abgebildete Grabmal (eine rothmarmorne Platte von 2·15 Meter Höhe und 1·10 Meter Breite) an der Wand befestigt. Die neun Zeilen einnehmende Inschrift lautet: Anno 1518. An Samb | stag vor Sant Thomas Tag | ist gestorben die edl . Fraw | Lucia Wisendtin des Edl ves | ten Caspern Schlichting hausfr | av die auch vormals den edel | vesten hans Winkler elich geha | bt. Gott wil den Geschlechtern und | Aler Glaubigen seln genedig sei.

Daneben steht der in Fig. 6 abgebildete Stein, ebenfalls eine rothe Marmorplatte, 2·40 Meter hoch und 1·15 Meter breit. Zu oberst eine sechszeilige Inschrift, sie lautet: hie leit begraben der Edl gestreng her | Caspar schlichting vō tautsch und die | Edl fraw lvcia Wisentin sein havsfrw | dn̄ got genedig vn̄ barmherzig sei wel | vn̄ Er ist gestorben an sāt vlrichsabnt | Anno . dm̄ m cccccxxi . jar.

Am Fusstheile des erstbeschriebenen Monuments finden sich drei Wappen, und zwar das der Familie Wisent, als der Familie jener Frau, der das Denkmal gewidmet ist (zwei schräg über Kreuz gelegte Fischlein, ebenso am geschlossenen Fluge des Helmes), dann folgt das redende Wappen ihres ersten Gatten, des Hans Winkler (Winkelmass und Stern im Schilde und auf jedem Flügel des offenen Fluges), endlich das ihres zweiten Gatten, des Caspar Schlichting (Schlichtnig?) ein doppeltes Hirschgestänge und oben ein darüber horizontal gelegtes Gestänge im Schilde und am Helme drei Federn. Am zweiten Monumente ist ein grosses vertieftes und rundbogig abgeschlossenes Feld im unteren Theile der Platte den heraldischen Beigaben gewidmet. Es finden sich einander gegenübergestellt zwei Schilde, und zwar wie die vorbeschriebenen der Wisent und Schlichting.

Beide Grabmale gehören also derselben Familie an, und zwar das erstere der Frau Lucia Wisent, † 1518, das andere ihrem zweiten Gatten, Caspar Schlichting, † 1521. Obwohl Frau Lucia auf dem letzteren Steine auch genannt wird, so scheint sie nicht bei ihrem zweiten Gatten die Ruhestätte gefunden zu haben, sondern in einem besonderen Grabe beigesetzt worden zu sein.

Die Familie der Wisent erscheint anfänglich in Klosterneuburg, später auch in Stein ansässig. Wir finden 1353 Wisent auf dem Anger als Zeugen, 1357 als Amtmann Rudolph Otto's von Liechtenstein, 1359 einen Wisent auf dem Anger[1]) zum Newnburg, Closterhalb, des alten Slüssler son zu den Zeiten Richter in Klosterneuburg (Zeibig, Urkbch. des Stiftes Klosterneuburg I. 346, 380, 388 und 390). Wir finden in den Urkunden die Nachricht, dass Wisent und Christein sein hausfraw einen Altar zu Ehren St. Peter und Katharina im Spitale gestiftet haben. 1366 erzählt die Klosterneuburger Chronik, dass der Kayser (Karl IV.) hie zu Newnburg über Nacht bei den Wisent war. 1377 erscheint der erbermann Wysent auf dem Anger dez alten Slüzzler son als Zeuge (Zeibig l. c. I. 475), 1380 derselbe als Amptmann (s. Zeibig l. c. II. 5). 1382 erscheinen Symon, Herrn Wisents Son auf dem Anger, die zeit paid des rats der Stadt zu Newnburg (Zeibig l. c. II. 19). Dieser Simon schafft in seinem Testamente zum Kloster 300 fl., und zwar 200 fl. dem Gotteshaus und 100 fl. zum Baue des Karners am Freudhoffe. Ausserdem spendet er sein Vermögen dem Kloster für den Fall als seine Söhne und Töchter vor ihrer Vogtbarkeit oder ohne Kinder sterben sollten. Unter seinem Besitze nennt er die Mühle am Griess-Prun. 1386 erscheint wiederholt als Zeuge Simon des Wisents Son (Zeibig II. 36, 84 und 114). 1446 erscheint ein Thomas Wisent als Gesandter Friedrich's an die Landleute Oesterreichs. (Kinzl, Chronik der Städte Krems und Stein, 47.) 1452 starb laut eines Grabsteines an der Pfarrkirche zu Stein der edl Hanns Wisent als Stifter des Karners in Stein, 1484 starb

---

[1]) Schon 1353 erscheint eine Wisentmühle an dem anger an dem griezprun. (Zeibig l. c. I. 343.)

Frau Helena seine Hausfrau, Tochter des Ritters Hans von Spillern. 1495 ist Ambros Wisent des Gottshaus Closterneuburg Hoffmeister. Als seine Schwester wird eine Namens Lucia genannt. 1502 starb laut des oberwähnten Grabsteines Frau Hedwig des edlen Lienharten Wisent, Bürgermeisters der beiden Städte Hausfrau und 1520 eben dieser Lienhart, der überdies noch als Stifter eines ewigen Lichtes genannt wird. 1541 erscheint Euphemia Witwe des Edln und gestrengen Ambros Wisent als Schwester der Kreuzzeche. An diese Nachrichten reihen sich nun die Daten, die uns die beiden Grabmale geben, denen sich endlich 1575 anschliesst, dass Hans Schlichting und Lucia uxor († 1575) als Klosterneuburger Zechleute genannt werden. (Mitth. des Alt.-Ver. XII. S. 111.)

VII. Die nebenstehende Abbildung eines Siegels (Fig. 7) veranschaulicht das Conventsiegel der Benedictiner-Abtei zum heil. Lambert in Niederösterreich. Bereits Sava hat in den Jahrbüchern der Central-Commission ein Conventsiegel dieser Abtei, die im Jahre 1144 gestiftet wurde, und zwar das älteste derselben, das im XIII. Jahrhundert entstanden sein dürfte, besprochen. Das hier abgebildete Siegel gehört einer viel jüngeren Zeit, wahrscheinlich dem Ende des XVI. Jahrhunderts an, zeichnet sich aber durch feine Conception und sorgfältige Ausführung aus. Im Siegelfelde sehen wir unter reicher Arcatur, die mit ihren im Eselsrücken geschwungenen Bögen noch einigermassen an die gothische Stylperiode erinnert, und zwar in deren Mitte die Figur des obgenannten Heiligen in bischöflichem Ornate mit einer Bernhardscasel angethan, mit dem Pedum in der Linken und in der Rechten mit drei Pfeilen als dem Symbol seines Martertodes. Die in Lapidaren ausgeführte Legende lautet: Sigillum conventvs . altenbvrgensis . ord . s . benedicti. Diese Inschrift befindet sich in der Umrahmung, die von einer Ornamentleiste aussen und einer Perllinie innen eingefasst ist. Durchmesser des runden Siegels 43 Mm.



Fig. 7.

VIII. In dem nahe bei Ulmerfeld gelegenen Orte Neuhofen befindet sich eine gothische Kirche aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, deren Grundriss Fig. 8 veranschaulicht. Es ist ein dreischiffiger Hallenbau (68′ lang und 48′ breit) mit einschiffigem Presbyterium (41′ lang und 24′ breit), das mit fünf Seiten aus dem Achtecke schliesst. Die drei Schiffe bestehen aus je drei Jochen, das Presbyterium aus deren zwei und dem erwähnten Abschlusse. Im Langhause finden sich Sterngewölbe, im Presbyterium, als dem älteren Theil, einfache Kreuzgewölbe. Drei Paar achtseitige Pfeiler tragen das Gewölbe, die Rippen verlaufen sich unvermittelt in dieselben. Der Orgelchor ist in das erste westliche Joch jedes Schiffes eingebaut und führt zu selbem eine Stiege, die in einem an der Façade der Kirche aufgebauten Treppenhause angebracht ist. Das Orgelchorgewölbe ist netzartig construirt, Gurtbogen und Rippen ruhen auf besonderen, den beiden Schiffpfeilern angefügten Vorlagen. Im Presbyterium finden sich Dienste mit reichen Capitälen, die fünf Chorfenster sind zweitheilig und in der Bekrönung mit Vierpässen versehen, aber sämmtlich gleich behandelt. Die vier Fenster des Schiffes sind ebenfalls zweitheilig, doch sehr niedrig und mit verschiedenartigem Masswerk versehen. Beiderseits des Schiffes schliessen sich zwei geräumige Vorhallen an, neben dem ersten Joche rechts ist eine kleine Capelle, die im Gewölbeschlusssteine die Jahreszahl 1460 zeigt. Das Presbyterium ist mit einfachen Strebepfeilern versehen, auch am Langhause befinden sich solche, doch sind die meisten in den Capellenanbauten verdeckt. An der Westseite befindet sich der einfache viereckige Thurm mit zopfiger Bedachung. Der dem Thurme vorgebaute mächtige Pfeiler ist ein Werk jüngeren Datums und wahr-

scheinlich als Stütze des schadhaften Baues aufgeführt worden. Das ganze Aeussere zeigt Bruchstein-Mauerwerk. Die Kirche wurde unter der Leitung des Conservators Hermann Ritter v. Riewel in neuester Zeit sehr gelungen restaurirt und kunstreich ausgestattet.

IX. Wir bringen in Fig. 9 die Abbildung eines Grabmals, das sich in der ehemaligen Cistercienserstifts- jetzt Pfarrkirche zu Baumgartenberg befindet. Wir glauben in der überaus zierlichen heraldischen Darstellung die Begründung für diese Beigabe zu finden, denn nicht so bald dürfte die heraldische Ausstattung so elegant und dabei so correct zu finden sein. Das Grabmal, eine grosse rothmarmorne, im Fussboden der Kirche eingelassene Platte, bezieht sich auf die Familie Kressling (Krössling zu Dorf), welche um Steyr und in dem nahe

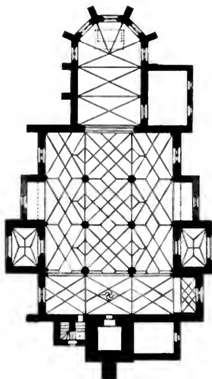


Fig. 8.



Fig. 9.

gelegenen Edelsitze Dorf an der Enns lebte. Gundel der Krössling und seine Gattin Katharina bewohnten einen Thurm des Steyrer Schlosses und lebten mit der Stadt in Uneinigkeit, die so weit ging, dass man sie nicht länger dort leiden wollte. Herzog Albrecht liess (1396) den Streit im Kloster St. Florian

prüfen und dahin ausgleichen, dass Gundel, auch genannt der Pogner, sein Leben lang im Thurme verbleiben kann, er aber gegen die Stadt Steyer sich aller Thätlichkeiten enthalte und mit ihr gute Freundschaft erhalte. Gegenwärtiger Grabstein nennt den Pankraz Kressling als den Gatten der Scholastica Lengheim, welcher der Grabstein gewidmet ist. Die auf dem oberen Theile der Platte angebrachte Inschrift lautet: Anno domini M . v°n Jar an frey | tag nach corporis christi Ist gestor : ben . die Edel fraw . Scolastica leng | heim panngratzen Kressling Elliche hawsfraw . vnd ligt hie begraben | der got genedig vnd parmhertzig | sey. In der unteren Hälfte der Platte in einer oben im Halbkreise abgeschlossenen Vertiefung finden sich zwei Wappen, das erste zeigt im Schilde die drei Fische der Kressling und ebenso am geschlossenen Fluge des Spangenhelmes, das zweite bezieht sich auf die Familie Lengheim. Reiche Helmdecken flattern von beiden Helmen und füllen das Bildfeld fast ganz aus. Pankraz von Kressling erscheint bei Hoheneck (III. 320) und wird als der Sohn des Hans Kressling bezeichnet, der im Kloster Gleinck seine Ruhestätte fand. Seine erste Gattin war Margaretha von Kienburg, in zweiter Ehe hatte er die Scholastica von Lengheim zur Gemahlin, die 1502 starb. Mit Pankraz starb die Familie Kressling aus.

X. Im Monate Juni v. J. wurden in Uttendorf in Oberösterreich interessante Grabfunde gemacht. Es befinden sich nämlich ausserhalb dieses Ortes mehrere Hügel unter dem Namen der Gelbühel. Dieselben wurden zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchung gemacht. Man zählt vier Hügel, die von einander in völlig gleichmässigen Abständen entfernt sind und fast in gerader Linie liegen. Bei deren sorgfältig durchgeführter Eröffnung ergab sich: der Fund eines Torquis aus feinem Golde, 280 Gr. im Gewichte, reich verziert mit concentrischen Kreisen, Dreiecken, Rhomben u. s. w.; zweier stark beschädigter Bronzeschalen mit Doppelhenkeln, zahlreicher Stücke von Bronzeblechen, einer schön gezierten Thonschale und eines Armbandes aus Bernstein, ebenfalls stark schadhaft. Von hervorragender Bedeutung ist endlich insbesonders der Fund vieler Eisentheile, die sich bei näherer Untersuchung als Reste eines zweirädrigen Wagens ergeben; namentlich sind die eisernen Nabenbeschläge erhalten und kann man aus einzelnen Stücken auch noch grössere Partien der Radreife zusammenstellen. Sämmtliche Fundstücke wurden dem Linzer Museum zugeführt.

XI. Im verflossenen Jahre hatte sich, wie Professor Avanzo mittheilt, im Stifte Heiligenkreuz eine rührige Restaurationsthätigkeit entwickelt, viel wurde gefördert und geschaffen, was der Beachtung würdig ist. In erster Linie liess Herr Prälat Grünbeck die herrliche Brunnencapelle im Kreuzgang gründlich restauriren, die barocke Thür durch eine gothische ersetzen, die durch den Brand schwer geschädigten und vermauerten Fenster hier sowohl wie im angrenzenden Theile des Kreuzganges im Maasswerk wurden erneuert und durch Glasmalereien nach den Entwürfen der leitenden Architekten Avanzo & Lange geschmückt. Wie bekannt, waren die drei unteren Felder der übrigen Fenster blendend weiss verglast, diese wurden durch Malereien nach den oberen Mustern ergänzt, wobei verschiedene Bildnisse aus dem Geschlechte des Gründers nach Cartons von Franz Jobst zur Darstellung kamen.

Ein stimmungsvolles Ensemble bildet jetzt dieses fast einzig dastehende Brunnenhaus, schön durch seine Verhältnisse, farbenprächtig durch seine Malereien und malerisch durch seinen berühmten moosbewachsenen Bleibrunnen.

Ein interessantes Factum konnte beim Gewölbschlusssstein der Brunnen-Capelle constatirt werden; es zeigte sich nämlich, dass unter dem nackten Schlussstein eine figurale Holzscheibe hing, die

aus der Zeit der Erbauung, also Ende des XIV. Jahrhunderts stammte und den segnenden Christus in stylistischen Wolken darstellt. Da ihr keine lange Dauer mehr zuzuschreiben war, so wurde sie getreu in Stein copirt und das Original dem Stiftsmuseum einverleibt.

Im Kreuzgang wurden zwei Fensterrosen mit Glasmalereien im Charakter der berühmten alten, geschmückt und damit der Anfang einer den ganzen Kreuzgang umfassenden Restaurationsarbeit gemacht.

Das im Jahre 1874 ausgeführte romanische Portal mit seinen reichen Beschlägen, die noch der tüchtige Schlossermeister Gschmeidler nach den Entwürfen der Bauleitung ausführte, wurde heuer seiner Bestimmung zugeführt und bildet eine hervorragende Zierde des Kreuzganges.

In der Stiftskirche wird emsig an der Restaurirung der Langschiffspfeiler gearbeitet, die wohl im heurigen Jahre, Dank des energischen Eingreifens des Herrn P. Kämmerers, abgeschlossen werden dürfte.

Eine neue freistehende Steinkanzel[1]), nach den Entwürfen der Architekten Avanzo und Lange erbaut, ziert die Kirche und wird dieses Werk beifällig beurtheilt. Die neuen Principien, die dieser Schöpfung zu Grunde liegen, dürften sich bald Bahn brechen, da sie sich nach jeder Richtung hin bewährt haben. Es gereicht dem Herrn Prälaten und dem Capitel zur besonderen Ehre, mit der Ausführung einer würdigen Ausstattung der Stiftskirche begonnen zu haben, nach welcher Richtung jedoch noch viel zu schaffen sein wird.

XII. Zu Unter-Eggendorf wurde bei Neuanlage eines Weingartens in der Tiefe von etwa 6 Decimeter das Gerippe eines grösseren Kindes gefunden. Interessant war, das die zweiten Zähne sich noch in den Kiefern befanden. Auch drei Thongefässe lagen bei dem Gerippe. Eines ging bei der Aufgrabung in Trümmer, zwei blieben unversehrt. Die Gefässe sind sämmtlich sehr niedrig, eines ist mit einem Henkel versehen.

XIII. Director Kenner veröffentlicht in der Wiener Zeitung vom 23. März d. J. eine Besprechung des Fundes eines römischen Grabes, das bei der Grundaushebung für den Hausbau an der Ecke der Kärntnerstrasse und Wallfischgasse gefunden wurde. Man stiess nämlich auf der Seite der letztgenannten Gasse an der Grenze der Baustelle auf einen römischen Steinsarg, der drei Meter tief in der Erde lag, ein kleiner Theil zog sich ausserhalb des Baugrundes. Er mass 2 Meter in der Länge, 1·25 Meter in der Breite und nur 32 Centimeter in der Höhe, war aus mächtigen, schlecht zubehauenen Steinplatten zusammengestellt, die Deckplatte scheint flach gelagert gewesen zu sein. Das Innere war mit Erde ausgefüllt. Augenscheinlich ist der Sarg schon früher einmal durchsucht worden. Wenige Skelettreste und Bruchstücke eines Leistenziegels und einer terra sigillata-Schale waren das Fundergebniss. Dieses Grab gehört einer Gruppe von Gräberfunden an, die seit 25 Jahren an jener römischen Strassenlinie gemacht wurden, die einerseits gegen die Votivkirche und anderseits bis zur Vereinigung des Rennweges mit der Landstrasse-Hauptstrasse führte, an beiden Seiten mündete sie wieder in den Limes ein.

XIV. Im Laufe des Monats Februar d. J. fand man bei der Aushebung des Grundes für das Haus Nr. 3 in der Jasomirgottgasse zu Wien Reste von drei parallel zu einander laufenden römischen Mauerzügen. Die erste Mauer in der Richtung gegen die St. Stephanskirche war von der zweiten durch einen Zwischenraum von beiläufig 9 Meter getrennt, diese von der letzteren durch einen von

[1]) Was geschah wohl mit der bisherigen Kanzel? Musste sie entfernt werden? Anfrage der Geschäftsleitung.

nahezu 2 Meter, die letzte Mauer hatte 2 Meter Dicke und war im Vergleiche zu den beiden anderen die stärkste. Alle drei nahmen gegen unten in der Mächtigkeit zu. Sie bestanden aus Mauerguss von sehr festem kalkreichen Mörtel mit eingemengtem Schotter und vermengt mit Ziegelbrocken und Bruchstücken von schieferartigem Gesteine. Die aufgedeckten Reste zeigten kaum mehr als einen Meter Höhe und 4—6 Meter Länge. Die Zwischenräume waren zwischen der ersten und zweiten Mauer mit Erde, zwischen der zweiten und dritten mit Schutt und Asche ausgefüllt. Man fand daselbst mehrere Leistenziegelstücke ohne Stempel und den Kopf einer Bronze-Figur oder Büste. Tiefer im Schutte fand man zwei Ziegel mit dem Stempel der zehnten Legion. Endlich kam noch ein becherförmiges Thongefäss von circa 16 Centimeter Höhe zum Vorschein. Director Dr. Kenner hat in der Wiener Zeitung am 23. März einen ausführlichen Fundbericht veröffentlicht, dem diese Mittheilungen als Auszug entnommen sind. Derselbe setzt die Mauerreste als nicht dem ursprünglichen Lagerbaue des römischen Wien angehörig an, sondern bezeichnet sie als Restaurationsbauten in der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts, wobei es kein Zweifel ist, dass alle drei Mauerreste der Umfassung des römischen Standlagers angehört haben. Der Zweck dieser dreifachen Mauer war sicher kein anderer, als der, die Umfangsmauer auf jene Strecke, auf welcher der bis dahin reichende Steilrand nicht mehr die Mauer verstärken half, durch andere Mittel, nämlich durch drei Mauerreihen, widerstandsfähiger zu machen.



Fig. 10.

XV. In Waidhofen an der Ybbs existirt ein dem Wiener ähnlicher Stock-im-Eisen; er befindet sich beim Hause Nr. 166 in der Wasser-Vorstadt. Dieser Stadttheil hiess eigentlich das Croatendörfel. Der in Fig. 10 abgebildete Baumstrunk ist an vielen Stellen mit eingehauenen Nägeln bekleidet, die jedoch nicht so massenhaft erscheinen, dass sie, wie es beim Wiener der Fall, denselben gleichsam wie mit einer Eisenschale umschliessen. Die Entstehung dieses Wahrzeichens dürfte eine ähnliche wie bei dem Wiener Stock-im-Eisen sein; auch der Nagelpanzer mag sich ebenso allmälig gebildet haben. Immerhin ist er ein beachtenswerthes culturhistorisches Denkmal.

XVI. Der Gemeinde Schwechat wurde unterm 6. September 1698 von Kaiser Leopold I. ein Wappenbrief ertheilt und damit neuerlich ein Wappen verliehen, da das von Kaiser Ferdinand dem Andern verliehene Wappen sammt Diplom verloren ging. Darin wird dieses Wappen folgendermassen beschrieben: »Als mit Namben einen rundirten weiss oder silberfarben Schild, darinnen über einen zwischen grünen Gesträuss schnell abfliessenden Wasserstrom eine Brucken mit drei aufgemauerten Thürmen, ob deren beiden äussern rothen Dächern beiderseits zur Linken sich wendend ein zweispitzig oder blattrundes Fähnl, ob dem mittern, dessen dach blau oder lasurfarb zwischen zweien Engelsfiguren ein schwebenter gekrönter doppelter Adler, auf dessen Brust das österreichische roth und weiss abgewexelte Wappen vorstellend, ob den Schild eine guldene königliche von Zweien recht- und linker Hand stehenden wilden Wassermännern gehaltene Kron erscheinen thuet.«

XVII. Der hochwürdige Pfarrer Benedict Kluge in Würflach hat dem Alterthums-Vereine ausführliche Mittheilung gemacht über zwei Reliefsteine, die sich dort erhalten haben. Das in Fig. 11 abgebildete Relief befindet sich am westlichen Giebel der Kirche zunächst des später erbauten, zum spätgothischen Style schlecht passenden Thurmes. Es scheint ein Kopf des Salvator mit dem Kranznimbus zu sein, wie solche Darstellungen im frühen Mittelalter mit Vorliebe am Westgiebel angebracht wurden. Der Kopf ist sehr derb behandelt, für die ziemlich frühe Zeit der Anfertigung dieses Reliefs spricht die Behandlung der Haare. Das zweite Relief (Fig. 12) befindet sich in der Höhe von zwei Schuhen über der Erde in der Mauer des Vorplatzes beim Friedhofe, woselbst die ungetauften Kinder beerdigt werden. Leider ist die Sculptur, welche im Profil noch ein hübsches Bild gibt, schon sehr verstümmelt, wozu die Steinwürfe der Jugend das Ihrige beigetragen haben. Das Relief stellt ein hübsches bartloses, beinahe mädchenhaftes Gesicht mit gescheiteltem Haare vor, die Strahlen herum erinnern an eine Halskrause oder Sonnenblume, der Stein ist von grober Natur und ein gewaltiger Klotz, der durch die ganze Mauerdicke reicht.



Fig. 11.

XVIII. Der erzherzogliche Galerie-Inspector Schönbrunner machte die Mittheilung, dass für die »Albertina« eine Zeichnung erworben wurde, welche von einem der Bibiena (von welchem ist noch nicht ganz festgestellt) herrührt. Selbe zeichnet sich durch Tuschlavirung und Sepiafederzeichnung ganz besonders aus. Es wird ein Maskenfest in der k. k. Hofreitschule dargestellt und zwar laut der fragmentirten Unterschrift »auf Befehl Ihrer Majestät der Königin von Ungarn und Böhmen zur Feier der Hochzeit einer —« damit endet der Text. Es tritt aus dieser Zeichnung recht deutlich die unvergleichliche Schönheit dieses mächtigen Saalbaues hervor, ja man kann sagen, dass es der schönste Bau dieser Art ist, den Wien besitzt, ja der vielleicht überhaupt besteht. Es ist kein Zweifel, dass damit die Hochzeitfeier der Erzherzogin Marianne mit dem Prinzen Franz von Lothringen 1740 gemeint ist.



Fig. 12.

(Berichtigung.) Seite 145, al. 6 hat der Schlusssatz zu lauten: »und es ist daher zu beklagen, dass der ebenso talentvolle als verständige Violett-le-Duc sie für seinen Dictionnaire du mobilier français, wie nicht minder auch Penguilly l'Haridon für seinen Catalogue du Musée d'Artillerie nicht benützte; es hätten sich beide dann vor manchen Irrthümern bewahrt.«

ORTS-, PERSONEN- UND NAMENS-VERZEICHNISS

des XXIII. Bandes.

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41


Hauß
ST. STEP:LAN

III.

[illegible]

23

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, VI. Mollardgasse 41.